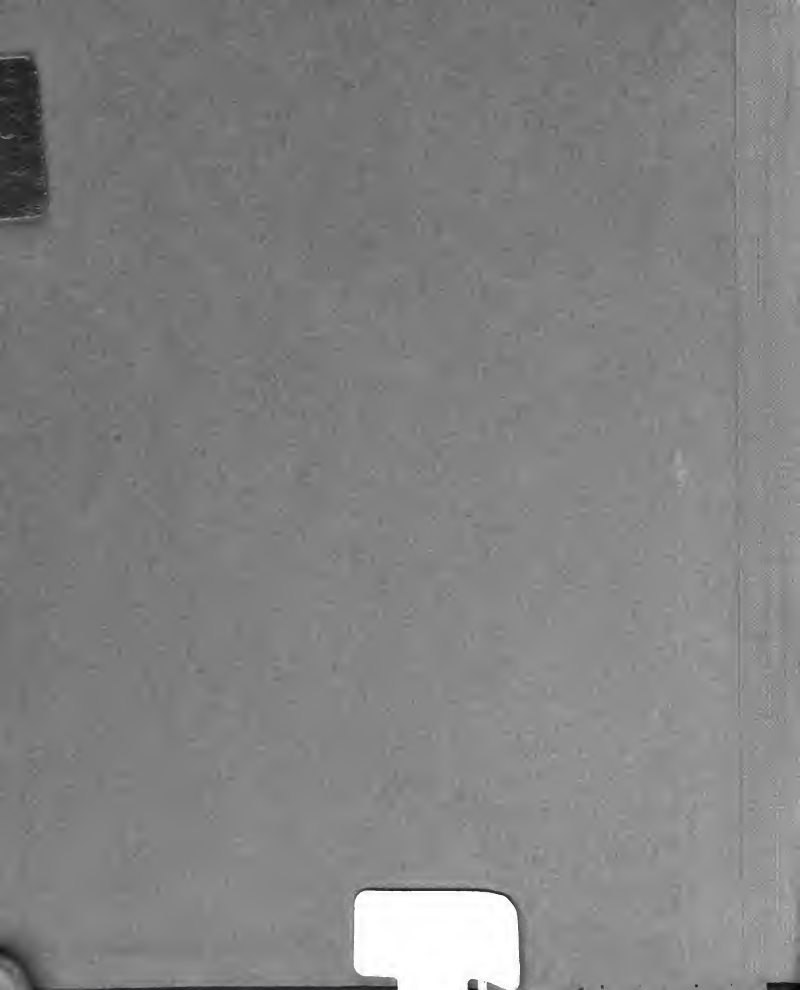
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664151 9



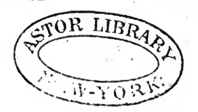




ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1792.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.



JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1792.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Gotthold Ephraim Leſſings Leben des Sophokles.* Herausgegeben von *Joh. Joach. Eſchenburg.* 1790. 172 S. kl. 8.

Die ſieben erſten Bogen dieſer Schrift lieſs Leſſing während ſeines Aufenthalts in Berlin im J. 1760 unter dem Titel: *Sophokles. Erſtes Buch, von dem Leben des Dichters,* abdrucken. Vielleicht daſs er dieſen Anfang eines gröſsern Werks, worinn er den Dichter wohl vorzüglich in Anſehung ſeines poetiſchen Charakters und ſeiner Verdienſte um die Tragödie zu beurtheilen gedachte, in der Folge aus Gleichgültigkeit gegen den jugendlichen Verſuch, oder ſelbſt aus Unzufriedenheit mit demſelben, oder auch aus einer der gewöhnlichen Urſachen ohne weitere Bearbeitung lieſs: genug, die Bogen wurden dem Hn. Herausg. zur öffentlichen Bekanntmachung und Vollendung anvertraut. Seinem gelehrten Fleiſse hat man es denn zu danken, daſs endlich jetzt die Biographie des S. eine Art von Vollſtändigkeit gewonnen hat, die durch mühſame Zuſammenſtellung zerſtreuter einzelner Zettel und unvollendeter Aufſätze bewirkt werden muſste. Sich an die Ausarbeitung dieſer Materialien oder an die Fortſetzung der Schrift zu wagen, hielt Hn. *E.*, wie er ſagt, mehr als eine Urſache ab. Vermuthlich war der Hauptgrund Beſcheidenheit, die uns, ein paar wenig ſagende Anmerkungen ausgenommen, den alten Leſſing, wie er vor 30 Jahren war, ohne allen neuen Schmuck und Zuſatz vorlegen zu müſſen glaubte. Sonſt würde ihm, dünkt uns, nicht bloſs Ausführung der Materie, ſondern auch mancherley Berichtigungen oder Einſchränkungen nöthig geſchienen haben. Rec. will gerade nicht überhaupt jede Bekanntmachung von unvollendeten Schriften Leſſings miſsbilligen, ſo vieles ſich auch bey einem Schriftſteller, der dem Publicum niemals etwas vor der ſorgfältigſten Abglättung der letzten Hand zu liefern pflegte, in dieſer Rückſicht ſagen läſst; aber ſo viel wird man zugeben, daſs es, wenn *lediglich* Leſſings Ruhm und der Vortheil der Literatur dadurch befördert werden ſollte, in der einen oder andern dieſer Rückſichten gewiſſe Maaſsregeln gab, welche die Art der Herausgabe ſolcher Schriften beſtimmen muſsten. So denken wir von dieſer Schrift ſowohl als den gleichfalls von Hn. *E.* herausgegebenen Collectaneen, und der doppelten, vom Hn. Münzdir. *Leſſing* bekannt gemachten, Briefſammlung. Indeſſen verſteht ſichs, in dem Torſo eines ſolchen Kopfes entdeckt man immer manches, was der Betrachtung werth iſt; und geſetzt, daſs die Ausbeute der Unterſuchung an ſich nicht wichtig genug wäre, ſo könnte es leicht die Art derſelben ſeyn. Nach Rec. Gefühl aber haben die Schriften, von denen ſich ſagen läſst: *materiem ſuperabat opus,* einen eigenthümlichen unbeſtreitbaren Werth. Auch ohne die eigene Erinnerung des ſel. *L.* würde man bald bemerken, daſs er hier durchgängig die Manier des Bayle nachahmen wollte: und er hat dieſs bis auf die kleinſten Züge ſo vollkommen gethan, daſs man auf jeder Seite ſelbſt durch Wendungen des Stils an jenes Muſter erinnert wird. Doch Bayle iſt hier nicht bloſs erreicht; er iſt übertroffen, beſonders in der Kunſt, die Reſultate von Unterſuchungen mit leiſer Hand von weitem her vorzubereiten, den Leſer gleichſam mit in die Arbeit zu ziehen, und ihm ſo das Vergnügen über den gefundenen Aufſchluſs durch den Schein eigner Theilnehmung zu vergröſsern. Welch ein Werk würden wir beſitzen, wenn *L.* zu der Zeit, wo ihm die wichtigſten Hülfsmittel zu Gebot ſtunden, das Wörterbuch des Franzoſen hätte umarbeiten und berichtigen, oder gar ein neues ähnliches ſchreiben wollen! Die einzige Unbequemlichkeit hat jedoch die Manier dieſes Wörterbuchs aus der urſprünglichen Abſicht deſſelben, die Blöſsen des Moreri und anderer Vorgänger aufzudecken, daſs jeder, auch kleiner, Fehler früherer Gelehrten, den die bloſse Aufſtellung des Beſſern und Wahren auf immer in Vergeſſenheit bringen würde, ſorgfältig aufgeſucht, gerügt und beſtritten wird. Hieraus entſteht eine Fehlerjagd, die im Fache der Hiſtorie, beſonders aber in alter Literatur angeſtellt, weder Verfaſſer noch Leſer je zu Athem kommen läſst, und uns zuweilen juſt da mit einem Haufen kleiner Ungeheuer umgiebt, wo man einen feſten Gang und freyen Blick auf ſeinen Gegenſtand am nöthigſten bedarf. Doch auch hier war *L.* der Mann, der ſeinen Weg zu finden, der aus einer Menge trivialer Irrthümer die beſondern herauszuheben wuſste. — Iſt das in dieſer Schrift nicht immer geſchehen, ſo lag die Schuld gewiſs an äuſsern Umſtänden; vielleicht an ſeiner damaligen Neuheit in Unterſuchungen dieſer Art, vielleicht vorzüglich an der Anhänglichkeit an einem einmal lieb gewonnenen Muſter. Aber, warum es nicht geradezu ſagen? Zwanzig Jahre ſpäter, dünkt uns, würde *L.* überhaupt dieſs Leben des *S.* anders, er würde es mehr mit eindringender Kritik geſchrieben haben. Dieſes offene Urtheil um derer willen zu beweiſen, welche bey jeder Meynung zuerſt nach dem Namen des Urhebers fragen, wollen wir doch einige Bemerkungen, die ſich uns während des Leſens ungeſucht aufdrangen, hieher ſetzen. Fällt dieſe Kritik ſelbſt zuweilen ins Kleinfügige, ſo mögen das die Materien und der Gegenſtand derſelben übertragen: das Verdienſt der Kürze ſoll man ihr wenigſtens nicht ſtreitig machen.

Ueber das Geburts- und Todesjahr des Dichters wunderte es uns, das Par. Chronikon nicht genauer gebraucht zu finden. Nach diesem (Ep. 57.) müfste S. Olymp. LXX, 3. geboren feyn, da er dafelbft am Ende der LXXVII. Ol. 28. J. alt angenommen wird. Ueberhaupt könnte man ihn leicht, wenigftens ein paar Jahre, älter demonftriren, als ihn der griechifche Biograph macht, dem L. folgt. Da, wo vom Todesjahre die Rede ift, S. 146., mufs es anftatt: *nicht lange hernach*, heifsen: *kurz vorher*. So fagt wirklich der als Gewährmann angezogene Diodor. Was den Geburtsort betrifft, fo ift es wohl aufser Streit Athen; und hiemit fteht die Nachricht des Ifter in keinem Widerfpruche, nach der er τὸ ἀνέκαθεν aus Phlius war. Dies gilt von Abftammung feiner Familie. Dafs Diodor felbft ftatt Σόφιλος, wie der Vater des S. überall genannt wird, Θεόφιλος gefchrieben habe, hält Wefseling mit Recht für unwahrfcheinlich. Wenn L. zu dem Dorismus feine Zuflucht nimmt, fo läfst fich fragen, was geht diefer Dialekt den Namen eines Attikers an? Wenn ferner der Vater des S. eine Fabrik hatte, wie der Vater des Demofthenes, fo konnte dies dem Sohne nicht fo geradehin den Spott der Komiker zuziehen. Ein anders ifts mit dem Sohne einer *Krauthöckerin*; ein anders felbft mit dem eine fo grofse Rolle als *Staatsmann* fpielenden Themiftokles. Dazu kömmt, die Bürger, fo in dergleichen Fabriken Handwerke treiben liefsen, gehörten damals zu den wohlhabendften in Athen. Doch gegen diefs Räfonnement des Scholiaften belohnt es nicht die Mühe zu ftreiten. Noch weniger wollen wir uns bey dem, um das mindefte zu fagen, erkünftelten Einfalle aufhalten, der die Endfylbe des Κολωνίτης von ϑής herleitet. L. nennt es felbft eine grammatifche Grille. Bey dem Tadel des Muretus über Var. Lectt. IX, 5. fielen uns die Worte Platons im Sympofion K. 7. vom Orpheus ein, ἅτε ὢν κιϑαρῳδός, wodurch der Tadel wenigftens fehr eingefchränkt wird. Auch hatte Xylander Recht, wenn er νέος ἐν ἡλικίᾳ durch *juventus* überfetzte. So nennen die Römer ja öfters das zu Kriegsdienften fähige Alter; und eben fo brauchen fie *juvenes*, fogar *juniores*: fo dafs im gemeinten Sprachgebrauch fich an die *juventus* fogleich die *fenectus* anfchlofs. Noch weit weniger hätte νέος, das Plutarch von 28 Jahren fetzt, S. 85. als eine Schwierigkeit angefehen, und auf eine Weife erklärt werden dürfen, die dem Plutarch einen Gedanken aufbürdet, der ihm fremd und fchon an fich fehr unwahrfcheinlich ift. *Adolefcens*, *adolefcentulus* gehen ja häufig noch viel höher hinauf. Verwickelter ftehen die Sachen in der langen Anmerkung von S. 67—101. Die Frage ift, in welchem Jahre S. fein erftes Drama gegeben? (Die Herren von der Pädagogik werden lachen. Aber es ift nun einmal nicht anders, *that is the queftion.*) Hier geht es gegen den armen Sam. Petitus, der allenthalben in der Kritik *Myforum ultimus* ift. Sein *Vetter Archon* ift freylich abfurd. So viel hat L. gut gezeigt. Aufserdem aber thut er ihm zum Theil Unrecht, indem er feine Worte allzufehr prefst, theils giebt er ihm auch mehr nach, als er brauchte. Wie aber, wenn der *ultimus Myforum* gar über das beftrittene Jahr in der Hauptfache Recht hätte? Nun, es wäre nicht das erftemal, dafs blinde Tauben einen glücklichen Fund thun. In fo weit irrt Petit, dafs er den Archon Aphepfion in Ol. LXXIV, 3. fetzt, was ihm gleichwohl L. fo hingehen läfst. Diefen Fehler hat P. mit einer Menge Gelehrten gemein, die dem J. Scaliger blindlings nachgefchrieben haben, wie Bentley zeigt Diff. on the Epp. of Phalaris p. 282. Nur einmal kömmt ein Aphepfion in diefem Zeitraume als Archon vor. Aber ob im 3 oder 4ten Jahre der LXXVII Ol., ift ftreitig. Letztere ift die gewöhnliche, auch Leffings Meynung. Allein durch fie kömmt, wie Corfini in einer befondern Schrift bewiefen hat, die Zeitrechnung des Sokrates ins Gedränge, der LXXVII, 3. gegen Ende diefes Jahrs geboren feyn mufs, vom Laertius aber ausdrücklich als unterm Archon Aphepfion geboren beftimmt wird. Die Sache ift fehr einfach: die Jahre der Archonten ftimmen nicht genau mit olympifchen Jahren überein. So fällt denn Archon Aphepfion zum Theil ins dritte, zum Theil ins vierte Jahr diefer Olympiade. Die Wendung, mit der fich L. gegen den Petit S. 79 ff. aus dem Handel zu ziehen fucht, hat felbft zweyerley wider fich: einmal dafs Plutarch dann das Jahr in einer Stelle nach dem, in einer andern nach jenem Archon benennt, was immer fonderbar wäre; zweytens, redet doch Pl. im Cimon offenbar fo, dafs er zu verftehen giebt, das Orakel über die Ausgrabung des Thefeus war bereits eine Zeitlang in Athen bekannt, ehe Cimon die erwünfchten Gebeine des Helden dahin brachte. Man hatte fich auch von Athen aus fchon wirklich Mühe darum gegeben, aber vergeblich. Hiedurch fallen die fcharffinnigen Bedenklichkeiten S. 81 hinweg. Hätte fich nur L. hier an das ähnliche Orakel beym Herodot I, 67 ff. erinnert! Ferner fällt auch fein fehr bündig klingendes Räfonnement S. 77. über die Ausdrücke μετὰ τὰ Μηδικὰ beym Plutarch im Thefeus K. 35. dahin, die er erft auf die Niederlage der Perfer LXXVII, 3. beziehen will. Der Sprachgebrauch entfcheidet, dafs τὰ Μηδικὰ vorzugsweife nur von den beiden erften Jahren des Xerxifchen, innerhalb Hellas geführten, Krieges gefagt wird. So behält fogar der Ueberfetzer *Kind*, (der übrigens viel Kindifches in feinen Anmerkungen auftifcht.) oder vielmehr deffen Quelle, Dacier, Recht. Archon Phädon, unter dem das Orakel gegeben wurde, gehört demnach in LXXVI, 1. Dafs L. überdiefs fchon LXXVII, 3. einen förmlichen Frieden mit den Perfern annimmt, der erft an 20 J. fpäter nach einem zweyten Treffen bey Cypern zu Stande kam, wollen wir vorbey laffen, weil hier Plutarch und andre Alte felbft misleiteten. Nach Vergleichung des Wefseling über Diod. Sic. XII. 4. würde er anders geurtheilt haben. Diefe Stelle des Diodor hätte indeffen, in was immer für einer Ausgabe, genauer betrachtet, die S. 80 vermifste Aehnlichkeit mit der Nachricht des Suidas leicht zeigen können.— Nach diefem Allen ift der intereffantefte Theil der langen Anmerkung noch übrig, in welchem aus Plut. in Cim. p. 483. eine bisher unbekannte Notiz zur Gefchichte des tragifchen Theaters, vermittelft einer neuen Erklärung hervorgezogen, und zugleich eine Stelle des Ariftoph. Ran. v. 1109 ff. erläutert wird. Die letztere Erläuterung ift fo finnreich, dafs man wünfchen mufs, fie möge eben fo wahr feyn: von der Erklärung Plutarchs aber aus der daraus gezogenen Nachricht

richt kann man es weniger wünschen, weil in den Ausdrücken dieser Stelle eine zu geringe Hoffnung zur Gewährung des Wunsches sichtbar ist. Es ist sogar die Frage, ob man die wahre Lesart im Plutarch hat: wenigstens muthmaſst Odericus de marm. Didasc. Rom. 1777. nicht übel, ἔθεντο δ' εἰς γνώμην αὐτῆ statt ἔθεντο δ' εἰς μνήμην αὐτῆ. In dieser gewöhnlichen Lesart aber hätte L. die Worte ἔθεντο und αὐτῆ schärfer ins Auge fassen müssen. Kann das erste so schlechthin heissen: *Die Athenienser machten auf die Zukunft das Institut?* und käme dieser Gedanke nicht gegen alle Regeln eines richtigen Ausdrucks etwas zu früh? und das αὐτῆ, geht es als Neutrum auf die Sache, auf die Begebenheit? oder auf den Cimon? oder gar auf den Theseus? Das alles war zu bedenken. Kurz also, die bestimmte Zahl von Richtern, die bey den tragischen Wettstreiten saſsen, bleibt hienach so unbekannt, wie vorhin: daſs ihrer gleichwohl mehrere waren, als bey der Komödie, das ist, mehr als fünf, ist aus manchen Umständen höchst wahrscheinlich. Wir können der Kürze halber von Allem nur die obersten Spitzen berühren.

Ueber die Anmerkungen von S. 117. an, die L. nicht selbst ausgeführt hat, lieſse sich noch mehreres erinnern. So wurden Schauspiele in Athen nicht an 4, sondern nur an 3 Festen aufgeführt, und in der bekannten Stelle des Laert. III, 35. sind die Worte Διονυσίοις, Ληναίοις. Παναθηναίοις, Χύτροις gewiſs unächt: was, wo wir nicht irren, schon Hemsterhuys über den Lucian bemerkt hat. So möchte es sich auch schwerlich erweisen lassen, daſs S. erst bey dem zweyten Zuge gegen Samos Feldherr geworden; noch weniger, daſs der zweyte Feldzug 3 ganzer Jahre nach dem ersten erfolgt sey; und muſs er vielmehr als Mitfeldherr den Perikles begleitet haben, Ol. LXXXIV, 4. Doch es ist angenehmer, die Leser auf einige Stellen aufmerksam zu machen, wo sich feiner Scharfsinn mit Wahrheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit vereinigt findet. Dahin gehören die Bemerkungen, daſs der Musiker Lamprus nicht Lehrer des Sokrates gewesen, wie selbst Brunck wiederholt: daſs S. nur sehr uneigentlich Schüler des Aeschylus genannt werden könne: (wobey er die Anmerkung macht: „Es ist einmal eingeführt, daſs auch derjenige unser Lehrmeister heiſsen muſs, von dem wir nichts gelernt haben, sobald wir nur etwas von ihm haben lernen wollen.") daſs Plutarch durch einen ihm nicht ungewöhnlichen Gedächtniſsfehler in De prof. virt. sent. p. 79. B. *Sophokles* statt *Euripides* geschrieben habe, und das ἔλεγε dort auf nichts anders als auf die Verse in Aristoph. Ran. 970. ff. gehe: daſs die Nausikaa ἢ πλύντριαι des Sophokles keine Tragödie, sondern ein Satyrenstück gewesen u. s. w. Vielleicht hätten wir schon längst abbrechen müssen. Aber das letzte Werk der Lessingischen Kritik, das durchaus den Geist seines Urhebers athmet, schien uns eine Ausnahme von der Regel zu verdienen.

DUISBURG, b. d. Geb. Helwing: *Sophoclis Oedipus Coloneus* ex recensione Brunckii. Cum notis et indice Graeco-Latino edidit et usui scholarum accommodavit *Albertus Chr. Meineke.* 1791. 208 S. 8.

Die Anmerkungen bestehen gröſstentheils in Excerpten aus den Scholien und aus den Brunckischen Noten, wozu noch der Herausg. *ex suo qualicunque penu* einige Erläuterungen hinzugesetzt hat, die aber so wenig als das Wortregister zu Unternehmung einer neuen Ausgabe dieses Stücks berechtigen durften. Sollte es aber ein bloſses Schulbuch seyn für die — wie es in der Vorrede heiſst — *non bene nummatos juvenes*: nun, so war es an einem correcten Abdrucke des Textes genug; nur auf weiſserm Papiere, damit nicht der Lehrling, den Mann nach dem Kleide beurtheilend, auf den Gedanken komme, so manche seiner neuen Siebensachen, auf geglättetem Papier und mit Didotschen Lettern gedruckt, wären wohl etwas wichtigers als der alte blinde Oedipus Coloneus. Doch am Ende, wozu selbst der Abdruck solcher einzelnen Stücke? da man jetzt wohlfeile Exemplare vom ganzen Sophokles haben kann. Die gelehrten Schulmänner scheinen sich nicht so recht auf ihren Vortheil zu verstehen. Sie sollten statt solcher unnöthig wiederholten Abdrücke lieber in einzelnen Anmerkungen bekannt machen, was ihnen bey der öffentlichen Erklärung Neues und von andern Unbemerktes vorgekommen war. Schriften dieser Art würden eine gröſsere Anzahl Leser und mehr Beyfall erhalten. Solche Noten, wie die gegenwärtigen, sind weder für den Schüler, der das Buch erklären hört, noch für die Privatlektür hinreichend und zweckmäſsig. Insonderheit fielen uns mehrere Spuren von Eilfertigkeit auf, z. B. beym 107. 473. 565. u. a. Versen.

BERLIN, b. Voſs u. Sohn: *Ueber den deutschen Stil,* von *Johann Christoph Adelung.* Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. *Erster Band;* 534 S. *Zweyter Band;* 448 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn gleich der Vf. bescheiden genug denkt, den Beyfall dieses Buchs wider sein Erwarten zu finden; so scheint es doch sehr begreiflich zu seyn, daſs eine Anleitung zum deutschen Stil von einem Manne, der das Studium unsrer Sprache mit einem so ausgezeichneten Eifer sich zum Geschäfte machte, und sich sowohl durch seine grammatischen als lexikographischen Arbeiten um dieselbe so groſses und allgemein anerkanntes Verdienst erwarb, die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums in einem mehr als gewöhnlichen Grade rege, und seine Bemühungen und Belehrungen schon im voraus autorisiren muſste. Auch in unsrer A. L. Z. wurde der Werth dieser Arbeit bald nach ihrer ersten Erscheinung (Jahrg. 1785, St. 181; 1786, St. 35.) empfohlen; und auch der Vf. gegenwärtiger Anzeige hat sich durch öftern Gebrauch des Buchs von seinen mannichfaltigen Vorzügen zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Eine Anleitung zum deutschen Stil läſst sich natürlicherweise aus einem zwiefachen Gesichtspuncte beurtheilen; sie muſs zum Theil grammatisch, zum Theil rhetorisch und ästhetisch seyn. Was man von Hn. *A.* sogleich erwarten konnte, nemlich eine genaue und umständliche Bearbeitung des grammatischen Antheils, scheint er, nach des Rec. Gefühl, am vollkommensten und befriedigendsten geleistet zu haben. Wider viele von den rhetorischen und besonders von den eigentlich ästhetischen Bemerkungen und Regeln, bey denen es mehr auf feines Gefühl, als auf Sprachkri-

tik ankam, haben einige andre Recensenten manches erinnert; und es scheint wirklich, dass diese auch mehr Erinnerungen und Einwürfe, als jene, vertragen.

Diese neue Auflage ist von dem Vf. abermals sorgfältig durchgesehen worden. Was noch unbestimmt war, oder gemisdeutet werden konte, hat er näher zu bestimmen gesucht, auch einige kleinere Zusätze gemacht, zu welchen ihn besonders einige neuere Widersprüche veranlassten. So weit indess Rec. diese neue Auflage mit einigen, besonders in der Allg. Deutschen Bibliothek über die beiden vorigen gemachten, nicht so ganz unerheblichen Erinnerungen verglichen hat, fand er diese wenig benutzt, und noch weniger befolgt; sondern die Stellen waren entweder ganz unverändert geblieben, oder der Vf. hatte eine Vertheidigung derselben hinzu gesetzt. Im zweyten Theile sind noch einige längere Beyspiele beygefügt worden, nicht um das Buch zu vergrösern, sondern weil sie dem Vf. da, wo er sie angebracht hat, zweckmässig schienen. Noch erinnert der Vf. in der Vorrede, dass er, da dieses Werk, seiner Lehrart und seinem Umfange nach, gewissermasen das erste in seiner Art war, und zu einer Zeit unternommen ward, da sich unsre Literatur in der äussersten Zerrüttung und Verwirrung befand, — welches denn doch wohl nur von der damals einreissenden Vernachlässigung und Entstellung der Schreibart gelten kann, -- dass er deswegen manche Lehren, welche damals am meisten verkannt wurden, mit einer vorzüglichen Vollständigkeit habe abhandeln müssen, welche zu andern Zeiten, und unter andern Umständen, entweder ganz übergangen, oder doch weit kürzer hätten gefasst werden können. Dahin gehörten besonders die drey ersten allgemeinen Eigenschaften des guten Stils: Gebrauch des Hochdeutschen, Richtigkeit und Reinheit der Sprache, von welchen unsre Schriftsteller, wie er meynt, vor wenig Jahren fast gar keinen Begriff zu haben geschienen hätten. Jetzt, sagt er, habe sich der Schwindel zum Theil gelegt; allein, da immer noch Rückfälle möglich sind, so hielt er es noch nicht für rathsam, etwas davon zu unterdrücken. Auch die Lehre von den Figuren rechnet er dahin, welche, seiner Meynung nach, in allen Lehrbüchern bisher so sehr war verunstaltet worden; daher er sie in ihrem ganzen Umfange vorzutragen nöthig fand. In der Folge, glaubt er, könne alles diess kürzer vorgetragen werden.

Uebrigens wiederholt der Vf. die Versicherung, dass er sowohl hier, als in seinen andern Lehrbüchern über die Sprache, nichts willkührlich angenommen und behauptet, sondern jeden Satz, der einigen Widerspruch befürchten liess, mit den bündigsten Gründen belegt habe. Er weiss daher nicht, was er von einigen Recensenten in unsrer A. L. Z. denken soll, wenn sie, selbst bey ihm ganz fremden Anlässen, wie z. B. in der Recension des *Snellischen* Lehrbuches, ihm Einseitigkeit, Willkühr und Despotismus Schuld gegeben, und diese Vorwürfe so allgemein in das Freye hingeworfen haben, ohne nur einen einzigen Fall anzuführen, in welchem er sich dieses Vergehens schuldig gemacht haben könnte; u. s. f. — Rec. kann es nun freylich nicht auf sich nehmen, alle die Erinnerungen, welche in diesen Blättern etwa gegen Hn. *Adelung's* Entscheidungen und Meynungen über deutsche Sprache und Schreibart gemacht seyn mögen, aufzusuchen, zu prüfen, zu erweisen oder zu vertheidigen. Schwerlich würde auch diese mühselige Arbeit von grosem Nutzen seyn, da Hr. *A.* bisher selten von seinen Behauptungen abgewichen ist, und, wie gesagt, den doch auch oft ins Einzelne gehenden, mit Beyspielen und Gründen begleiteten, Erinnerungen und Einwürfen seiner Beurtheiler selten oder gar nicht nachgegeben, oft sich kaum auf ihre Beachtung oder Beantwortung eingelassen hat. Was indess die im Jahrg. v. 1789. N. 40. befindliche Recension des *Snellischen* Lehrbuchs der deutschen Schreibart betrifft; so bemerkte ihr Verfasser, dass Hr. *S.* die Arbeit des Hrn. *A.* am meisten und sichtbarsten benutzt, aber hie und da manches anders geordnet, näher bestimmt, oder *minder entscheidend* vorgetragen habe, als dieser sein Vorgänger, der nicht selten *einseitig* und *fast despotisch entscheidend* werde. Wer die Arbeiten des Hn. *A.*, denen Niemand ihr groses und vielfaches Verdienst absprechen wird; wer sein Wörterbuch, seine Sprachlehren, und selbst diess Werk über den deutschen Stil aus öfterm Gebrauch kennt, wird schwerlich jenes Urtheil zu hart, sondern es mit vielen und oft wiederholten Urtheilen derer einstimmig finden, deren Zweck und Lage eine genauere Zergliederung seiner Meynungen und Aussprüche erlaubte, die in jener kurzen Anzeige nicht Statt fand. Die Sache schien vielleicht jenem Recensenten notorisch genug, um sich eine so allgemeine Aeusserung darüber erlauben zu dürfen, die sonst freylich zu allgemein und kategorisch gewesen wäre. So gar schwer aber möchten die Belege dieses Urtheils wohl nicht aufzufinden seyn, z. B. unter den öftern schlechthin abgesprochnen Verwerfungen mancher Wörter als veraltet, als nicht hochdeutsch, folglich nicht gut deutsch, als unedel und niedrig; vornehmlich aber in den oft wirklich harten Kritiken über Stellen unsrer besten Dichter und Prosaisten. Hiezu liessen sich aus dem vorliegenden Buche Beyspiele genug anführen, wo *Klopstock*, *Kleist*, *Lessing* u. a. schlechthin des Widersinnigen, Undeutschen, Kindischen, und wohl gar des Unsinns beschuldigt werden. Man sehe z. B. *Th.* I. S. 129. 130. 285. 329. 345. 454. *Th.* II. S. 179. 282. u. s. f.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Halle*, b. Hendel: *D. Christoph Christian Dabelow's* Erweis: *dass ein, nicht durch ein unternommenes Geschäft selbst, sondern durch einen dasselbe begleitenden blossen Zufall verletzter Minderjähriger, nicht in allen Fällen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand auszuschliessen sey.* 1791. 16 S. 8. Die Regel, dass Minderjährige, wenn die ihnen widerfahrne Verletzung nicht aus dem unternommenen Geschäfte selbst, sondern aus einem sich nachher ereignenden blossen Zufall entspringt, der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand sich nicht zu erfreuen haben, leidet nach des Vf. Meynung dann eine Ausnahme, wenn das unternommene Geschäft von der Art ist, dass ein Grossjähriger den eingetretenen Zufall leicht eingesehen und desshalb entweder das ganze Geschäft unterlassen, oder doch schleunige Mittel angewendet haben würde, denselben zu verhüten. — Ist diese Lehre nun gleich nicht neu; so hat sie doch der Hr. Vf. deutlich und gründlich entwickelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Januar 1792.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottmann: *Erklärung der Constellationen, oder Stellungen der Himmelskörper, welche Erdbeben, Orkane, Donnerwetter u. s. w. und alle Witterungserscheinungen verursachen*, von L. G. F. Stiwe, Prediger zu Beyersdorf und Schönfeld ohnweit Bernau. 372 S. ohne Vorrede 8, mit 3 Kupfertafeln 1791.

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Eine schon bekannte Wissenschaft, deren Grund - und Lehrsätze niemand mehr bezweifelt und deren Richtigkeit sich aus bekannten zuverlässigen Vernunft - oder Erfahrungsgründen deutlich zeigen läfst, systematisch abzuhandeln, kann keine schwere Sache für einen Kenner derselben seyn; aber eine Wissenschaft, wie seine neue *astronomische Meteorologie*, die gröfstentheils erst erdacht ist, und gegen deren Möglichkeit schon viele Gelehrte vom ersten Range, die scheinbarsten erheblichen Zweifel hegen, die unter ernstlichen Kampf erst erwiesen werden muss, und nur durch zureichende Erfahrungssätze gegen die vorgefasten *sehr scheinbaren Vernunftzweifel* vertheidigt werden kann, die bey seinem gelehrten und von ihm sehr hochgeschätzten Herrn Gegner noch obwalten, und die er erst bis zum Umstürzen wankend machen muss, ehe er hoffen kann, dass sie auf eine für seine gute Sache vortheilhafte Art werde beurtheilt und aufgenommen werden, das ist eine sehr schwere Sache, die die reiflichste Ueberlegung und mannichfaltige Ueberlegung erfordere."

Diese Aeusserungen verrathen nicht allein Bescheidenheit und eigensinnige Rechthaberey zugleich, sondern es sieht fast so aus, als wenn Hr. *S.* schon im voraus mit der Vorklage käme, sein System oder Einfall werde wohl nicht eher Eingang finden, ehe nicht seine Gegner bey der Prüfung desselben, ihre Vernunft unter den von ihm gleichsam mit dictatorischen Machtsprüchen, als zureichend erklärten Erfahrungsgründen gefangen nehmen. Wie kann aber der Vf. dies verlangen? Es wird doch erlaubt seyn, zu untersuchen, ob auch, mit der Fackel der Vernunft, die die gütige Gottheit dem Sterblichen schenkte, beleuchtet, jene sogenannten Erfahrungen, als Folgen mit den vorgegebenen Ursachen, die sie bewirken sollen, wirklich zusammenhängen, und ob nicht bey irgend gründlichen astronomischen Kenntnissen so gleich klar sey, dass auf diesem Wege niemals meteorologische Voraussetzungen statt haben können. Und ist dieses letztere, so ists Pflicht, Unwissende vor so offenbaren Abwegen zu warnen.

Der Vf. ruft zur Erklärung der Entstehung wirklicher oder eingebildeter ausserordentlichen Witterungen, ausser Sonne und Mond, auch die Planeten herbey, Weltkörper, die zum Theil 5, 10, ja 20 mal weiter von uns weg sind als die Sonne und 2000, 4000 ja 8000 mal weiter als der Mond, auch überdem die Erde an Gröfse vielmals übertreffen. Sie sollten nach Hn. *S.* Meynung, auf einzelne Gegenden unsers Luftkreises und der Erdoberfläche besonders wirken und Einflüsse äussern, nicht wie die alten Astrologen wähnten, wenn zwey um die Hälfte, den dritten, vierten, sechsten etc. Theil vom Umfange des Himmels von einander zu stehen scheinen, sondern wenn drey im Weltraume hinter einander oder in geraden Linien kommen. Er bestimmt dabey nicht, ob alsdann dieselben gemeinschaftlich oder einzeln auf uns wirken. Diese geradelinigte Stellungen nennt der Vf. sehr unschicklich *Constellationen*. Nun ist es aber erstlich leicht einzusehen, dass, wegen der verschiedenen Lagen und Neigungen der Planetenbahnen im Sonnensystem, es äusserst selten, wo nicht gar unmöglich, ist, dass drey Planeten genau in einer geraden Linie sich stellen können; es muss schon ein seltner Fall seyn, dass diess in einer beynahe geraden Linie geschieht, sie kommen gewöhnlich in einer und derselben Ebene hinter einander, so dass sie zum Theil nordlicher, zum Theil südlicher stehen. Die Stellung in einer ganz genauen geraden Linie wäre aber doch wohl wesentlich erforderlich, wenn der elektrische Stral, der nach Hn. *S.* Meynung alsdann durch zwey Planeten, aus ihrer erstaunlichen Entfernung zur Erde herabschiesst, gerade uns treffen soll, da die Erde bekanntlich einen so unbedeutenden Raum im Sonnensystem ausfüllt, und jenen Stral bey der geringsten Ausweichung der Erde aus der geraden Linie, zumal bey den entferntern Planeten leicht um einige 100000 Meilen derselben vorbey fahren kann. Dies ist aber fast immer der Fall, wenn zwey Planeten über der Erde in einer Reihe stehen, demnach ist das, was Hr. *S.* so uneigentlich *Constellation* nennt, vielleicht nie vorhanden.* Die Erdkugel nimmt nur den 76,200sten Theil vom Umfang ihrer Bahn ein, und erscheint aus der Sonne nur 17 Sec. grofs. Aus dem Uranus betrachtet, zeigt sie sich nicht mehr unsern unbewafneten Augen, erscheint durch Fernröhre nur als ein lichter Punkt, und hat kaum eine Secunde im scheinbaren Durchmesser. Gesetzt nun, dieser entfernteste Planet, der wenigstens 400 Millionen Meilen von uns steht, hätte einen elektri-

* Anmerk. Die Astronomen haben noch keine sichere Beobachtung, dass jemals ein entferner Planet von einem nähern *centra* bedeckt worden und nur *in diesem Fall* würde die Erde mit diesen beiden Planeten eine völlig gerade Linie formiren.

rischen Stral heruntergeschleudert, dessen Wirkung sich auf 9 Quadratmeilen erstreckte; so wäre das der Millionenste Theil von der Oberfläche jenes dort am Firmament erscheinenden Punkts, denn die Oberfläche der Erdkugel fass' 9 Millionen Quadratmeilen. Setzt man also einmal den elektrischen Ausfluss des Uranus voraus, so ist keinesweges abzusehen, warum solcher nicht die ganze Oberfläche des Luftkreises der 80 mal kleinern Erde überströmen, sondern nur auf einen Theil und noch dazu auf einen gewissen bestimmten äusserst geringen Theil derselben wirken sollte, wie man bey Hn. *S.* Meynung annehmen muss, zumal da die Erdkugel bey ihrer Umdrehung nach 24 Stunden dem Uranus alle Theile ihrer Oberfläche zuwendet. Aehnliche Bemerkungen lassen sich bey den übrigen Planeten machen. Der Vf. redet sogar von einer positiven oder negativen Elektricität der Erdkugel, nemlich wenn diese das elektrische Fluidum von andern Planeten erhält, oder andern mittheilt; dergleichen wechselseitige elektrische Ausflüsse der Weltkörper sind noch keinem Naturforscher in den Sinn gekommen. Einige Planeten des Sonnensystems wirken freylich auf unsere Erdkugel, entweder wegen ihrer Nähe oder wegen ihrer Grösse; allein auf eine ganz andere Art, als Hr. *S.* sich vorstellt. Sie wirken auf die ganze Erdmasse durch ihre Anziehung, und verrücken dadurch nicht plötzlich, sondern nach und nach den Ort der Erdkugel in ihrer Bahn zuweilen bis zu zwey, drey tausend Meilen, wodurch der astronomische Calcul nicht wenig erschwert wird, da man, um den scheinbaren Ort der Sonne bis auf Secunden genau zu finden, diese Wirkung nothwendig mit in Anschlag bringen muss. In den Bänden der Berliner Ephemeriden von 1776 bis 1783 ist die Ueberschrift einer Columne: *Kleine Ungleichheiten des Sonnenlaufs*, und dies sind eben die von der vereinigten Anziehung des *Mondes*, der *Venus* und des *Jupiters* bewirkten Ungleichheiten in dem elliptischen Lauf der Erde um die Sonne (in den neuesten Sonnentafeln des Hn. *von Zach* ist auch noch die Perturbation des *Mars* mit in Rechnung gebracht) ihre Summe geht zuweilen auf 30 Sec. und nun haben 17 Sec., (der scheinbare Durchmesser der Erde, aus der Sonne gesehen), bereits einen Werth von 1720 Meilen = den wahren Durchmesser der Erde. Daher folgern die Astronomen sehr natürlich, dass, da die Planeten unsere ganze Erd- und Luftmasse anziehen, und in so erstaunlicher Entfernung von uns stehen *, sie schlechterdings auf einen oft geringen Theil des Luftkreises nicht mehr wirken können als auf den andern. So lange die ganze Luftmasse von einem Planeten angezogen wird, kann sich das Gleichgewicht ihrer Theile gegen einander nicht ändern und daher keine Wirkung erfolgen. Der Mond hingegen wirkt augenscheinlich wegen seiner Nähe bey uns auf einen Theil des Luftkreises mehr als auf den andern und hebt dadurch das Gleichgewicht der zunächst angrenzenden Theile gegen einander auf. Er ist nur 30 Durchmesser von der Erde weg, folglich liegt die jedesmal senkrecht unterm Mond befindliche Gegend des Dunstkreises, demselben um einen schon beträchtlichen, nemlich den 30sten, Theil seines Abstands näher als die entgegengesetzte, und er äussert daher dort zunächst seine Wirkung vermöge seines Drucks oder einer Anziehung, und wegen der grössern Leichtigkeit der Luft um so viel beträchtlicher, als auf die Gewässer des Oceans bey der Ebbe und Fluth. Von da breitet sich alsdann diese Wirkung nach den Polen hin aus. Die Planeten aber, auch selbst diejenigen, welche uns am nächsten kommen, sind bis auf einen, gegen ihre Weite ganz unbedeutenden, Unterschied überall gleich weit vom Luftkreise entfernt. Die *Venus* z. B. ist, wenn sie uns am nächsten steht, dem senkrecht unter ihr liegenden Theil des Luftkreises nur um den 3360sten Theil ihres Abstandes näher, *Mars* in einer gleichen Stellung den 6356, *Saturn* den 103590 und *Uranus* gar nur den 200000sten Theil ihrer Entfernungen. Bey der Sonne findet bis auf eine gewisse Ausnahme eine ähnliche Bemerkung statt. Sie ist freylich dem Theil der Erde, über welchem sie jedesmal senkrecht steht, nur um den 12130sten Theil ihres Abstands näher, als den demselben entgegen liegenden; ihre alles überwiegende Grösse aber, da sie über eine Million mal die Grösse unsrer Erde übertrifft, oder 365000 mal mehr Masse als die Erdkugel enthält, verursacht dennoch eine in dieser Art verschiedene Wirkung, nach welcher die Sonne für sich allein, wie Berechnungen gezeigt haben, eine dreymal schwächere Fluth im Ocean und also auch eine eben so viel mal geringere Veränderung im Luftkreis, als der uns so nahe Mond, verursacht. Von der allgewaltigen Anziehungskraft der mächtigen Sonne, vermöge welcher sie unsern kleinen Erdball um sich herumtreibt und von der wohlthätigen Erleuchtung und Erwärmung, die wir ihren feuerlosen Stralen verdanken, kann hier die Rede nicht seyn.

Dadurch aber, dass wir nach richtigen Vernunftschlüssen und unumstösslichen Erfahrungen wissen, *Mond* und *Sonne* haben einen Einfluss auf unsern Luftkreis, ersterer wegen seiner Nähe und letztere wegen ihrer Grösse, wissen wir noch lange nicht, was nemlich, für eine jede bestimmte Zeit daraus, selbst da, wo sie geradezu wirken, nemlich zwischen den Wendecirkeln, für Witterungen erfolgen werden, denn diese können nach temporellen und localen Umständen, bey ganz ähnlichen Stellungen dieser beiden Himmelskörper äusserst verschieden seyn. Und nun herauszubringen, was die dortigen Normalwirkungen bey uns, als Bewohnern der nordlichen Zonen der Erde zur Folge in Ansehung der Witterungsläufe haben, dies muss wol auf immer ein unauflösliches Räthsel bleiben.

Es ist dem Meteorologen, der solche wesentliche Fehler, als Hr. St. im Schliessen macht, sehr anzurathen, sich vorher wenigstens allgemeine Begriffe von der Grösse und Anordnung des Sonnensystems und der Verbindung der Körper desselben untereinander zu verschaffen, um nicht dem Planeten wider die ganze Einrichtung desselben streitende Wirkungen auf einzelne Gegenden der Atmosphäre beyzumessen, und solchen mit vermeyntlichen Erfahrungen beweisen zu wollen. Wir dürfen die Hauptursachen der so sehr veränderlichen Witte-

* Venus kommt uns unter allen Planeten am nächsten, bleibt aber doch in ihrer grössten Erdnähe noch über 112 mal weiter von uns als der Mond.

Witterungsereignisse nicht so viele Millionen Meilen weit herholen, sondern haben sie in einer nahen Nachbarschaft um uns herum zu suchen. Nemlich in den besonders von der Sonnenwärme bewirkten Ausdünstungen der Erde und Meeresoberfläche, welche durch Gährungen, Auflösungen und chemische Mischungen der Körper, die in den offenbaren und heimlichen Werkstätten der Natur vor sich gehen, geschwängert, in dem allgemeinen Vehikulum des Dunstkreises emporsteigen, daselbst schweben bleiben, sich durch mannichfaltige Mischungen, Modificationen und Veränderungen zum Theil verdicken, das Gleichgewicht der Luft aufheben, und die bekannten Witterungen erzeugen. Man weiss ja überdem aus Erfahrung, dass Cultur und Urbarmachung der Länder, Ausrottung der Wälder, Ziehung der Kanäle, Ausdünstungen grosser Städte u. dergl. das Klima einer Gegend oft merklich verändern; wie bleibt es dann möglich, für jedes Land die künftige Witterung aus der Stellung der so sehr entfernten Planeten, gesetzt auch sie äusserten eine Wirkung, zu bestimmen. Ferner machen sich die Meteorologen gewöhnlich eine gar zu grosse Vorstellung von der Höhe und dem Umfange unsers Dunstkreises, worin Regen, Schnee, Thau u. s. w. erzeugt werden. Er ist ja nur ein äusserst dünner Ueberzug der Erdkugel, die höchste Wolke mag noch nicht eine halbe Meile hoch stehen; dies ist aber nur der 3500ste Theil vom Erddurchmesser oder kaum der 100000ste Theil von der Entfernung des Mondes. Diese Höhe ist verhältnissmäsig noch nicht die Dicke des Papiers, womit ein Globus von 2 Fuss Durchmesser überzogen ist. Der ganze Dunstkreis der Erde bedeutet bey weitem nicht so viel, als der Schweiss auf der Haut eines Menschen, und daher sind alle Witterungsphänomene, Orkane, Wolkenbrüche, Donnerwetter u. s. w., und wenn sie sich auch auf verschiedene Meilen herum erstrecken, in Rücksicht der allgemeinen und so sehr entfernten Ursache ihrer Entstehung, die ihnen der Vf. beymisst, im Grunde ganz unbedeutende Naturbegebenheiten, und es ist gar seltsam, wenn Hr. *S.* solche durch das Vergrösserungsglas seiner Einbildung betrachtet, als Umkehrungen, Zerstörungen der Natur vorstellt, und ihrentwegen den Untergang der Welt befürchten lässt. Wir müssen bey Beurtheilung der Wichtigkeit vorfallender Naturbegebenheiten einen allgemeinern Gesichtspunkt annehmen, und unsere Vorstellung erweitern; sonst verläugnen wir das Vorrecht unsers Geistes, nach welchem wir die Vortreflichkeit, Grösse und Verfassung des weiten Sonnensystems zu erkennen, und selbst unendlich grössere Verbindungen zu errathen vermögen, und erniedrigen uns zur Kurzsichtigkeit einer Milbe herab, die die auf der Oberfläche des Käses, den sie bewohnt, vorfallenden Veränderungen als die grössten in der Natur betrachtet.

Freylich fühlen diejenigen Gegenden und Erdbewohner, die gerade von einer zerstörenden atmosphärischen Begebenheit getroffen werden, ihre nachtheilige Wirkung, allein die Natur geht bey dem allen ihren Gang ruhig fort, und solche geringe Ausbrüche von anscheinender Unordnung müssen, eben weil sie im Ganzen nicht viel auf sich haben, von nahen äusserst geringen Ursachen herrühren. Von elektrischen Ausflüssen aus vielen Millionen Meilen weit von uns und von einander entlegenen, hinter einander, jedoch fast nie in einer geraden und sich treffenden Linie, aus welchem unrichtigen Erfahrungssatz Hr. *S.* alle falsche Schlüsse macht, stehenden Weltkörpern, hat bisher der tiefsinnigste Astronom, der die Kräfte der Planeten, ihren Zusammenhang und Verbindung kennt, weil er darnach ihren Lauf und Ort aufs genaueste im voraus berechnet, nichts gelehrt, und ein Mann, der so wenig von der Sternkunde weiss, wie sich auch aus seinem ganzen Buche ergiebt, wagt es, über diesen sublimsten Theil derselben so entscheidend zu urtheilen.

Hr. *S.* hat sich verschiedene Arten von seinen sogenannten Constellationen ausgedacht: 1) *Geocentrische*, wenn zwey Planeten mit der Erde in die angenommenen, obgleich nicht vorhandenen, geraden Linien kommen. 2) *Heliocentrische*, wenn zwey Planeten von der Sonne aus betrachtet, auf diese Art hinter einander stehen. 3) *Planetocentrische*, wenn drey Planeten unter sich im Sonnensystem in geraden Linien stehen. 4) *Selenocentrische*, wenn der Mond für sich im Weltraum mit zwey Planeten eine gerade Linie formirt, endlich 5) *Mondconstellationen*, wenn der Mond mit der Erde und einem Planeten in einer geraden Linie steht. Diese verschiedenen Constellationen werden noch, zum grössten Ueberfluss, auf 3 Kupfertafeln abgebildet, gewiss doch nur für höchsteinfältige Leser, für die etwa schon der an sich ganz falsche Ausdruck: Constellation, eine geheimnissvolle Bedeutung hat. Dabey werden dann diese Constellationen noch in schwache, starke und einfache abgetheilt, nachdem sie nemlich von längerer oder kürzerer Dauer sind, die Planeten der Erde am nächsten stehen, oder nicht genaue Linien formiren u. dergl. Da man nun solche im voraus berechnen kann, so, meynt Hr. *S.*, liesse sich auch die kommende Witterung zugleich vorher mit bestimmen. Was nun die unter 2, 3 und 4 aufgeführten geradelinigten Stellungen anderer Planeten mit der Sonne, oder unter sich oder mit dem Mond, *mit uns* zu schaffen haben, oder auf unserer Erde, die alsdann zuweilen unter einem rechten Winkel von jenen geraden Linien stehen, folglich durchaus keines Einflusses fähig seyn kann, dies ist nur dem Vf., und gewiss sonst keinem Naturforscher, einleuchtend. Vielleicht schuf er sich diese verschiedenen Arten von Constellationen, um für jede, seiner Meynung nach ausserordentliche Witterung, die sich irgend in einem Winkel des Erdbodens zugetragen, sogleich eine Constellation bey der Hand zu haben, die solche bewirkt haben soll. Rec. wäre auch neugierig zu wissen, wie der Vf. die angesetzten Tage, da drey Weltkörper im Sonnensystem jene gerade Linien, seiner unrichtigen Voraussetzung nach, formiren, herausgebracht. Gewiss nicht durch eine genaue astronomische Rechnung, denn die möchte, wenn sie gleich, um daraus nach seiner Art schliessen zu wollen, durchaus nothwendig war, besonders in den Fällen 2, 3 und 4 für ihn nicht kurz und leicht genug seyn. Höchstwahrscheinlich also entweder durch einen Entwurf der verhaltnissmäsigen Grösse der Bahnen der Planeten, wobey jedoch die heliocentrischen

Oerter aus astronomischen Tafeln (vielleicht aus Hrn. Bode *Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels*) genommen seyn müssen, oder durch ein Modell vom Sonnensystem vermittelst eines Räderwerks, worin die Planeten in verhältnisfmafsige Bewegung gesetzt werden. Auf beiderley Art aber müssen seine Angaben oft bis auf viele Tage unzuverläfsig seyn; gesetzt auch, er hätte bey jener Zeichnung die Excentricität und elliptische Gestalt der Bahnen angebracht; weil dergleichen mechanische Operationen die hiezu erfoderliche Genauigkeit nicht gewähren. Die in 1 und 5 vorkommenden Fälle sind ohne Rechnung blofs aus den astronomischen Jahrbüchern genommen.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Wetzlar*, b. Winkler: *Meditatio ad controversam illam consuetudinem feudalem franconicam, vi cujus contendunt nobiles immediati, succedi in feudis Franconiae nullo habito primi acquirentis respectu, adeoque patere successionem feudalem collateralibus primi acquirentis agnatis modo hi nomine ac insignis iisdem gentilitiis cum primo acquirente gaudeant, vulgo auf gleichen Namen, Stand, Schild und Helm.* Scripsit *Augustus Henricus Oelrichs*, J. U. Doc. 1790. 52 S. 8. Die unmittelbare Reichsritterschaft in Franken behauptet bekanntlich, dafs, vermöge einer allgemeinen Gewohnheit, in den fränkischen, sowohl alten, als neuen Lehen die Erbfolge allen Seitenverwandten gebühre, ohne Unterschied, ob sie von dem ersten Erwerber abstammen oder nicht, wenn sie nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm sind. Die fränkischen Lehenhöfe hingegen, besonders der Würzburgische, Bambergische, Brandenburgische und Aichstädtische, läugnen das Daseyn einer solchen Gewohnheit, und berufen sich auf das gemeine Lehnrecht. Für beide Partheyen sind schon mehrere Schriftsteller aufgetreten, und an den beiden höchsten Reichsgerichten ist über diese Materie schon vielfältig gerechtet worden. Hr. *O.* läugnet die Allgemeinheit dieser Gewohnheit, und behauptet, dafs derjenige, der von dem ersten Erwerber nicht abstammt und doch im Lehen succediren will, beweisen müsse, 1) dafs das Lehen, von welchem die Frage ist, ehemals Allod, und in dem Familien-Gesammteigenthum begriffen gewesen, 2) dafs die von der Familie in der Folge vorgenommene Theilung, keine Grund- und Todttheilung, sondern blofs eine gemeine, oder nutzniesliche gewesen, und dafs endlich 3) das in Frage stehende Grundstück erst nach einer solchen Theilung durch Auftrag ohne Einwilligung der Agnaten dem Lehnsverband unterworfen worden sey. Diese Sätze erläutert der Vf. durch einen zwischen der Familie von Thüngen und dem Juliushospital zu Würzburg an dem Kammergericht verhandelten, und im J. 1789 in restitutorio endlich entschiedenen Rechtsfall, führt aber auch noch an: im Fränkischen gebe es mehrere Lehen, über welche den Vasallen ein eben so uneingeschränktes Dispositionsrecht als über Allod zustehe, und in Ansehung deren der Lehnherr nur nach Dienstbarkeitsrecht Lehndienste fodern könne. So oft nun diese Eigenschaften eines Lehens in einem einzelnen Fall erwiesen werden könnten, so oft müfste auch den Seitenverwandten des ersten Erwerbers das Successionsrecht unstreitig zustehen. Als Anhang sind noch zwey Burgfrieden, das Schlofs und Thal Thüngen, und das Schlofs Sodenberg betreffend, abgedruckt.

Halle, b. Hendel: *Christoph Christian Dabdelow*, b. R. D. Erörterung der Frage: *Sind die Töchter eines verstorbenen Lehnmannes befugt, bey der Succession mit den Söhnen im väterlichen Allode, die Conferirung der neuerworbenenen Lehngüter zu verlangen?* 1791. 48 S. 8. Diese Frage, sagt der Vf., beruht auf den Grundsätzen des römischen Rechts von der Collation der Kinder, und nur aus einer genauen Anwendung derselben auf den vorliegenden Fall kann ihre Entscheidung hergenommen werden. Er entwickelt deswegen die römische Rechtslehre von der Collation umständlich, zeigt, dafs unter Kindern von denselben nur dann die Frage seyn kann, wann ein Kind etwas 1) aus dem Vermögen der Eltern, 2) durch deren Zuwendung, 3) titulo singulari bekommen hat, behauptet die Anwendbarkeit dieser Erfodernisse auf den vorliegenden Fall, und führt sodann aus, dafs die ganze Untersuchung desselben nur noch um folgende zwey Punkte sich drehet: a) ist hier die Handlung des Vaters, der den Söhnen das ausschiessende Recht auf die Lehngüter zuwandte, von der Beschaffenheit, dafs daraus unmittelbar die Absicht desselben die Söhne vorzüglich zu begünstigen folgt? b) Können nicht etwa die Lehengüter vermöge einer richtigen Rechtsanalogie zu den von der Verbindlichkeit zu conferiren nach römischen Recht ausdrücklich ausgenommenen Sachen, gerechnet werden? Beide Fragen verneinet der Vf. und folgert daraus, dafs die Söhne bey der Succession mit den Töchtern im väterlichen Allode die neuerworbenen Lehngüter, nach dem Werth, den sie zu der Zeit des väterlichen Ablebens haben, zu conferiren verbunden sind. — Gute Darstellung und gründliche Ausführung empfehlen diese kleine Schrift, und Rec. wünscht nur, dafs der Hr. Vf. künftig bey der Wahl des Ausdrucks sorgfältiger seyn, und sich solcher Wörter wie *mitfolglich*, *worauf gehen lassen* etc. enthalten möge.

Sch. Künste. *Augsburg: Sappho.* Ein Melodrama nebst andern Gedichten, von *J. J. H—b—r* 1790. 54 S. 8. Hr. *H.* mufs seine ganz eignen Nachrichten von dem Zustande des deutschen Theaterwesens haben, da er von dem *anhaltenden Geschmack des Publikums am Melodrama* sprechen kann. Unsers Wissens werden selbst die besten und bekanntesten Stücke dieser Gattung äusserst selten und an vielen Orten gar nicht mehr gegeben. Doch wahrscheinlich sollte diese Behauptung nur den Druck dieses — vom Vf. selbst schon, und nicht ungerechter Weise zum Feuer verdammten — Versuchs entschuldigen. Hr. *H.* war der Mann nicht, diesem an sich magern Stoffe genugsames Interesse zu geben. Sappho klagt über ihren treulosen Phaon; eine unsichtbare Oreade giebt ihr (man begreift nicht, warum eben jetzt?) den Rath, sich ins Meer zu stürzen. Sie befolgt ihn. Meeresgötter heben sie aus den Fluthen, und führen sie dem entgegengesetzten Ufer zu. Was da aus ihr wird, erfährt man nicht. S. thut den Sprung nicht vom leucadischen Felsen, vermuthlich weil der Vf. ihr die Reise dahin ersparen wollte, sondern vom lesbischen Ufer. — Die angehängten *kleinen Gedichte* sind ohne Ausnahme sehr mittelmäfsig. Den Neugierigen, die so gern den Sitz der Seele auskundschaften möchten, giebt Hr. *H.* in dem Fragment über Unsterblichkeit d. S. einen Wink, wo sie weiter nachzusuchen haben:

> *In Mitte unsrer Brust* wohnt ein verborgnes Wesen
> Zum Herrscher unsers Leibs vom Himmel auserlesen.
> Diefs denket und vergleicht — —

Ein Lobgedicht auf die Gans, im Blumauerschen Geschmack, schliefst sich also:

> Dafs uns der Skribler Wische überschwemmen,
> Dem Uebel steurt man nie,
> Wagt's ihnen selbst die Finger *wegzustemmen*
> *Mit Zehen schreiben sie.*

Sogar arg hätten wir uns die Schreibsucht der schlechten Scribenten nicht vorgestellt; allein Hr. *H.* mufs es freylich besser wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottmann: *Erklärungen der Conſtellationen oder Stellungen der Himmelskörper* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. ſucht nun nicht allein aus dem von ihm weitläuftig vorgebrachten Gründen, die Richtigkeit ſeiner Vorausſetzung *a priori* zu beweiſen, ſondern er nimmt ſogleich zu den Erfahrungen ſeine Zuflucht, die als unumſtöſsliche Beweiſe, die Wirkungen ſeiner Conſtellationen auf den Luftkreis, auſser allen Zweifel ſetzen ſollen. Sie nehmen allein 257 Seiten und bey weitem den gröſsten Theil des Buchs ein, und beſtehen in vielen, mit unnützer Weitläuftigkeit beygebrachten, traurigen Nachrichten von oft ganz gewöhnlichen, aber auch ungewöhnlichen, Witterungsläufen der Jahre 1780 bis 1786, Lufterſcheinungen, Stürme, Hagel, Donnerwetter, Erdbeben etc. aus *ſehr ächten Quellen*, nemlich aus den Berliner Zeitungen, geſchöpft. Hiebey zeigt ſich nun die Nichtigkeit der ſo triumphirend angekündigten neuen und wichtigen Entdeckung des Vf. in ihrer ganzen Blöſse. Er ſtellt, auf eine äuſserſt widerſinnige Art, Wirkungen und Urſachen, Begebenheiten und Folgen neben einander auf, die *nimmer* zuſammengehören. Beweiſe davon ſtehen auf allen Blättern. Nicht ſelten iſt auch die Zeit einer Conſtellation und die Zeit einer vorgefallenen beſondern Witterung, die ſie bewirken ſoll, um verſchiedene Tage aus einander, ſo daſs bey der Menge ſeiner ſo genannten Conſtellationen und der ſich gegebenen Erlaubniſs, die Begebenheiten auch auf die vorhergehenden und folgenden Tage deuten zu können, faſt jedes Ungewitter an jedem Tage nothwendig eine ſeiner Conſtellationen treffen muſs. Daſs am 19 Jul. 1783 der Blitz zu Marxleben; am 21ten zu Döbeln eingeſchlagen, daſs um ſelbige Zeit Gewitter zu Königsberg geweſen (mitten im Sommer, iſt das ein Wunder?) daſs am 20 Jul. zu Tripolis ein Erdbeben ſich ereignet, davon ſoll die am 20 Jul. geſchehene Oppoſition des Jupiters, die ſich gewöhnlich jährlich einmal einſtelle, Schuld ſeyn. Warum wirkte Jupiter damals gerade auf den Punkt der Erdoberfläche, wo Tripolis liegt, der Planet ſtand, unter dem 21 Grad ſüdlicher und jene Stadt liegt unterm 33 Grad der Nördlichen Breite, alſo 54 Grad oder 810 Meilen von dem Parallelkreis, über welchem ♃ bey der Umwälzung der Erde ſenkrecht wegging und wo alſo ſein Einfluſs ſich zunächſt wirkſam zeigen ſollte? Wenn dieſer 1500mal gröſsere Planet wirklich ein elektriſches Fluidum feindſelig auf uns herabſchickte, wie Hr. *S.* wähnt, ſollte die Wirkung davon ſo gering ſeyn können? Denn was will die Veränderung, die die ein Erdbeben verurſacht, gegen die ganze Erdmaſſe ſagen? Man nehme einen zweyfüſsigen Erdglobus und ritze mit der Spitze einer Nadel nur etwas an der Küſte von Tripolis, das Papier durch, womit der Erdglobus überzogen iſt, dies iſt ſicher verhältniſsmäſsig ſchon eine viel ſtärkere Veränderung dieſer Gegend auf dem Globus, als der Erdball von dieſem Erdbeben erlitten. Und die Urſache dieſes im Grunde unbedeutenden Vorfalls ſoll der Ausfluſs eines wenigſtens 100 Millionen Meilen entfernten groſsen Weltkörpers ſeyn!! Daſs zu Wien am 16 März 1780 ein Donnerwetter war, ſoll zur Veranlaſſung gehabt haben, weil um dieſe Zeit ☿. ⊙ und ♃ und ⊙ ♀ und *Uranus* gerade Linien formirten. Daſs zu München am 18 May ein Sturm geweſen, wodurch der *Dachſtuhl* eines neuen Gebäudes niedergeriſſen worden, ſoll von den Conſtellationen ♃, ♂ und ♅ die den 12 Jun. und ♂, ♅ und ☾; ♃, ♅ und ☾, die den 18 May in geraden Linien ſtanden, entſtanden ſeyn!!! Daſs in England am 22 May 1786 ſich Nebenſonnen gezeigt haben, wird als die Folge der am 22ſten geſchehenen Conſtellation des ♂ ☿ und ♀, der am 24ſten des ☿ ⊙ und Uranus und der am 21 bis 25ſten erfolgten 5 Mondconſtellationen angegeben!!! Mehrere Beyſpiele dieſer Art, wobey immer aus geraden Linien, wenn ſie auch nicht da waren, ohne alle aſtronomiſche Berechnung geſchloſſen iſt, zu geſchweigen. Nur der Vf. kann ſich hier einen Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen denken. Doch wir wollen noch das letzte Beyſpiel im Buch S. 295 ſeiner Sonderbarkeit wegen anführen. Im J. 1780 den 10 Oct. heiſst es, formirte ☿ ⊙ und ♀ eine geocentriſche Conſtellation, (nemlich ☿ war damals in der obern Zuſammenkunft mit der Sonne; dies geſchieht alle 116 Tage und iſt alſo nichts ungewöhnliches) Ferner ſagt Hr. *S.* formirte zugleich ♃ ☿ und ♀ eine *planetocentriſche*, und den 9ten ☿ ⊙ und ☾ eine *ſelenocentriſche*; und ♀ ♅ und ⊙ eine *geocentriſche*; ſo wie den 10ten ♂ ♀ und ☾, den 13ten ☿ ♅ und ☾; ⊙ ♅ und ☾ (und es war Vollmond) den 14ten ♃ ♅ und ☾. Nun bey ſo vielen vereinigten Conſtellationen muſs doch wohl die Wirkung auf der Erde allgemein werden. Allein es folgt nur eine einzige Erfahrung von einem am 9 Oct. auf den Amerikaniſchen Inſeln Barbados, Martinique u. ſ. w. vorgefallenem Orkane, der mit Erdbeben begleitet zu ſeyn ſchien, und dieſes ſoll von jenen Conſtellationen, vornemlich von der obern Zuſammenkunft des ☿ mit der ⊙ bewirkt worden ſeyn. Hr. *S.* documentirt damit alle Erſcheinungen und Aeuſserungen des Sturms. Der Wind, heiſst es in dieſer weitläuftigen kläg-

kläglichen Zeitungsnachricht, wehete um 10 Uhr Morgens zu Barbados; Hr. *S.* setzt hinzu: *Merkur und Sonne näherten sich dem Mittagskreis.* Die Schiffe wurden von ihren Ankern losgerissen, ☿ und ☉ *waren den Mittagskreis passirt.* Abends wurde der Wind noch heftiger; ☿ und ☉ *gingen unter dem Horizont.* Um 10 Uhr Abends öffnete der Wind sich selbst einen Weg durch das Haus des Gouverneurs; ☿ und ☉ *kamen nun dem untern Meridian nahe.* Um halb 11 Uhr mufste sich die Familie des Gouverneurs in den Keller begeben, weil der Wind sich allenthalben einen Weg geöffnet und das Dach herunter geworfen hatte, denn ☿ und ☉ *rückten dem untern Meridian immer näher.* Die traurige Scene stieg nachher aufs höchste, vermuthlich, sagt Hr. *S. bey uns nach dem Durchgang des ☿ und der ☉ durch den untern Meridian.* Warlich das heifst doch argumentiren! Merkur geht jährlich mit der Sonne 6 mal zugleich durch den Meridian, ist überhaupt der kleinste Planet, war damals gerade in seiner gröfsten Entfernung von uns, wenigstens 560 mal weiter weg als der Mond, stand nordwärts von der ☉ und mit derselben unterm 6ten Grad Süd. Breite senkrecht, jene Inseln liegen aber etwa unterm 18ten Grad N. Breite; also 24 Grad oder 360 Meilen von dem Parallelkreis, über welchen ☿ und ☉ senkrecht standen. Warum wirkten sie nun auf die Antillischen Inseln und nicht vielmehr auf Südamerika? Die wahre Ursache davon ist: sie hatten mit dieser Begebenheit nichts zu schaffen, dergleichen Naturvorfälle sind auf jenen Inseln zur bemerkten Jahrszeit nichts ungewöhnliches, so wie überhaupt Inseln und Seeküsten heftigen Stürmen und Erdbeben weit eher als das platte Land ausgesetzt sind. Auch kömmt ja Merkur nur selten im Oct. hinter die Sonne. Die natürliche Ursache des Orkans lag nicht so weit von der Erde. Was liefse sich nicht alles über mehrere beygebrachte sogenannte Constellationen und ihre beygesellten Erfahrungen sagen! Das am Schlufs des Buchs aufgeführte tabellarische Verzeichnifs von allen vorigen in den J. 1780 bis 1786 vorgefallenen Constellationen mit den gleichzeitigen meteorologischen Erfahrungen von Witterungsläufen und Unglücksfällen, die davon die Wirkungen seyn sollen, stellt solche noch einmal zur allgemeinen Uebersicht dar. Oefters kömmt eine ganze Reihe starker und schwacher Constellationen auf einmal vor, und siehe da! eine um selbige Zeit erfolgte oft sehr gewöhnliche atmosphärische Ereignifs dient als Erfahrung zur Erklärung ihrer Wirksamkeit, und ein andermal werden aus den Zeitungen verschiedene Unglücksgeschichten von Stürmen, Erdbeben, Donnerwettern u. s. w. beygebracht, und nur die eine oder andere oft schwache Constellation findet sich gleichzeitig. Auf diese Art kann Hr. *S.* beweisen, was er will. Auf der ganzen Erde herrschen wegen der auf einmal vorhandenen sogenannten vier Jahrszeiten für jeden Augenblick alle mögliche Arten von Witterungen, Lufttemperaturen, Lufterscheinungen, Stürme, Donnerwetter etc.; und selbst Erdbeben, die gröfstentheils blofs von der zunächst unter der Erdrinde in Hölen eingeschlossenen Luft entstehen, fallen häufig vor. Nun giebt es in manchen Monaten des Jahrs nur wenige Tage, die bey ersonnenen mannichfaltigen Constellationen völlig leer ausgehen, und die mehresten sind also mit der einen oder andern oder verschiedenen besetzt. Folglich hat der Vf. ganz natürlich für jede in dieser oder jener Gegend des Erdbodens vorgefallenen, mehr oder weniger ungewöhnlichen oder zufälligen Witterungsbegebenheit, so gleich eine oder verschiedene Constellationen vorräthig, mögen sie auch einige Tage vor oder nachher sich eingestellt haben, die eine Ursache derselben seyn sollen. Hiebey läfst er vermuthlich traurige Witterungsvorfälle, die mit keiner Constellation zutreffen, stillschweigends weg, oder drängt solche zur nächsten Constellation hin. Da Hr. *S.* überdem nicht einmal angiebt, was jede Art der Constellation für eine Witterung oder Luftbegebenheit besonders hervorzubringen vermag, wie frühe oder spät und wo sie wirkt etc., so hängt sein ganzes System geradehin von ganz unbestimmten willkührlichen Voraussetzungen ab.

Der Vf. stellt die ansehnlichen Gröfsen der Planeten als Beweise ihrer mächtigen Wirkung auf. Er mufs also einen der ersten Grundsätze nicht wissen, dafs die Anziehungs- oder Wirkungskräfte dieser Weltkörper auf einander sich nicht nach ihrer Gröfse, sondern nach ihren Massen richten. Der 1030 mal gröfsere Saturn z. B. hat nur 107 mal mehr Masse als unsere Erde. An die erstaunlichen Entfernungen der Planeten denkt er hiebey gar nicht, welche doch diese Wirkung in einem viel gröfsern Verhältnifs schwächen, als die Massen, geschweige die Gröfsen, worauf es hiebey gar nicht ankommen kann, sie befördern. Es ist längst erwiesen, dafs die Anziehungskräfte sich gerade hin wie die Massen und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernungen verhalten. Daher mufs die Wirkung eines auch sehr grofsen Himmelskörpers, wenn er sehr weit entfernt ist, ganz unmerklich werden, oder völlig aufhören und hingegen ein sehr naher vielmal kleinerer kann beträchtlich mehr als jener wirken. Im letzten Fall befindet sich der Mond, im erstern die Planeten. Dies sind ausgemachte, von den scharfsinnigsten Geistern bewiesene, Wahrheiten. Was soll man also von Hn. *S.* denken, da er sich einbildet, künftig auch den Einflufs der *Jupiters- Saturns- und Urans Trabanten*, ja so gar der *Fixsterne*, auf unsere Atmosphäre und Witterung beweisen zu wollen. Er nennt Hn. *Toaldo* seinen Lehrer und Führer, indem das System desselben, vom Einflufs des Mondes auf die Witterung ihn zu dem Gedanken von Constellationen (geradelinigten Stellungen dreyer Weltkörper) geführt; er will aber noch manche Erinnerung gegen jenes System künftig vorbringen, welches unterdessen doch verschiedene Gründe der Richtigkeit für sich hat; dagegen der Meynung des Hn. *S.* kein Kenner der Naturwirkungen im Grofsen beypflichten kann.

Er hat unterdessen, im festen Vertrauen zu der Zuverläfsigkeit seines Einfalls, in einer diesem Buch voran geschickten Schrift, es gewagt, die Tage dieses 1791sten Jahrs im voraus anzugeben, die sich durch besondere Naturereignisse auszeichnen werden, und dieses zu Folge dessen, was er Constellationen nennt. Diese hat er in einer Tabelle aufgeführt, und triumphirt schon, wie

wie wohl mit einigen den Wetterpropheten so geläufigen Ausflüchten, da nicht alles nach Wunsch zugetroffen, über die Zustimmung der in den 3 ersten Monaten des Jahrs vorgefallenen mit dem zu Berlin bemerkten, aus den Intelligenzblättern entlehnten, Witterungslauf. Rec. findet aber ganz und gar nichts ungewöhnliches in diesem 3 monatlichen Wetterverzeichnifs, ausser dafs wir wenig Frost hatten. Hr. *S.* bringt aber nun Zeitungsnachrichten aus verschiedenen Orten bey, von Stürmen, Donnerwettern, Erdbeben, Wasserfluthen etc. die sich in diesen 3 Monaten ereignet, und die jene Constellationen veranstaltet haben sollen. Dergleichen hie und da vorgefallene schädliche Luft- und Witterungsbegebenheiten, Erdbeben etc. sind aber in diesen Monaten des Jahres etwas gewöhnliches *, zumal wenn der Winter gelinde ist. Sie waren auch keinesweges allgemein oder betrafen ganze Welttheile. Die hohen Wasserfluthen und Stürme, die sich am 20 März zu Hamburg und in verschiedenen Seestadten einstellten, getrauet sich Rec. mit gutem Grunde zu erklären, denn es traf sich in diesem Jahr gerade, dafs der Mond am 20sten März, nemlich am Frühlingsaequinoctialtage, voll, und zugleich beynahe in seiner gröfsten Erdnähe war, und hierdurch wurde die möglichst stärkste Wirkung des Mondes auf den Luftkreis und Ocean veranlafst, und wie schon viele Erfahrungen gelehrt haben, mufsten Stürme und ungewöhnliche Fluthen erfolgen. Dafs ♃, ♂ ♄ und ♀ (die 3 letztern fast in ihrer gröfsten Erdferne) mit dem Mond am 20 und 21 März beynahe gerade Linien formirten, hat nach allen obigen vorgebrachten Vernunftgründen nichts mit diesen Fluthen zu schaffen und noch viel weniger, dafs sich nach Hn S. Tabelle den 19ten ♃ ⚹ und ☊ und den 22sten ♃ ☉ und ☋ im Sonnensystem in solcher Linie befanden. Von dem Octobermonat dieses Jahres liefs uns Hr. *S.* Gott weifs, was für Wetterunheil, Stürme, Gewitter, Erdbeben etc. aus den häufig sich ereignenden Constellationen befürchten; bey uns haben wir aber lange keinen so angenehmen October gehabt; unterdessen wird er wohl aus andern Gegenden Wettervorfälle jener Art herbey schaffen und irgend einer seiner ersonnenen Constellationen leicht anpassen können, da 20 Tage dieses Monats zum Theil mit mehrern derselben besetzt sind, die hie und da nur Lücken von einen oder zwey Tagen zwischen sich haben.

Womit will endlich der Vf. auf eine überzeugende Art beweisen, dafs seine ausgedachten Planetenconstellationen nichts als Stürme, Erdbeben, Wasserfluthen und alles mögliche Unheil auf der Erde anrichten? das ist ja ganz im Trübsinn der alten Astrologen. Diese freylich gewaltsamen und schädlichen, aber im Grunde nothwendigen und zugleich wohlthätigen, Ausbrüche der Naturwirkungen, deren Geschichte er so sorgfältig aufgesammelt, betreffen aber doch nur hie und da einzelne Gegenden der Erdoberfläche. Ein tausendmal gröfserer Theil des weiten Erdraums aber hat sich gemeiniglich ruhiger, angenehmer und gedeihlicher Witterungen zu erfreuen, wovon unterdessen die Zeitungen als von etwas gewöhnlichen selten reden. Könnte der eingebildete auf uns herabströmende elektrische Ausgufs aus dem Planeten nicht eben sowohl den Fluren der Erde, fruchtbare Witterungen, Segen und Gedeihen, gleich dem so fühlbar wohlthätigen Einflufs der majestätischen Sonne, verleihen? Sollten jene mit uns gemeinschaftlich im Reiche der Sonne daherrollenden Weltkugeln auch deswegen da seyn, um durch ihren Einflufs bey gewissen Stellungen, in *einzelnen* Gegenden der *kleinen* Erde, Schrecken und Verwüstung anzurichten? Man kann sich diese Anordnung von dem weisen und gütigen Urheber des Sonnensystems nicht als absichtlich denken. Doch der Hr. Prediger *S.* würde ja nicht Beyfall finden, wenn er nicht Unglücksfälle aus dem Stande dieser Himmelskörper prophezeihete! Die Erfahrung hat nun einmal seit uralten Zeiten gelehrt, dafs die, nach der Enthüllung der Zukunft sehr eifrige menschliche Wifsbegierde beym Mangel der ersten Grundbegriffe von der Gröfse und Verfassung des Sonnensystems, von den Wirkungen der Planeten gewöhnlich nur unangenehme Folgen befürchtet.

Nach den eigenen Aeufserungen des Hn Vf. hat er in diesem Buche eigentlich erst die Frage beantwortet: Was sind die Constellationen und wie viele Arten derselben giebt es? Künftig will er nach und nach die schwerern Fragen beantworten: was wirkt eine jede jede Art dieser Constellationen, in welchen Gegenden des Erdbodens sind diese Wirkungen jedesmal zu erwarten, wie lassen sich diese Wirkungen aus dem Einflufs der Himmelskörper ganz leicht und befriedigend erklären? und auf wie mancherley Art kann diese Theorie für die gesammte Menschheit wesentlich nützlich werden? Nun, da ist ja noch das wichtigste von Hn. *S.* Lehrgebäude zurück und man hätte die Beurtheilung desselben eigentlich bis zur vollständigen Beantwortung dieser Fragen aussetzen sollen. Allein das bisher gesagte wird schon einen jeden unpartheyischen und nachdenkenden Leser hinlänglich überführen, dafs Hr. *S.* sicher auf einem unrechten Wege ist, dafs er nichts zuverläfsigeres über die kommende Witterung angeben wird, als was alle seine Vorgänger, die einen gleichen *Umweg* wählten, herausgebracht haben. Es wäre ihm also anzurathen, sich damit nicht weiter zu bemühen und die Gemüther der Nichtkenner des Weltbaues nicht ferner zu beunruhigen, denn seine vermeyntliche wichtige Entdeckung wird unstreitig bald wieder in ihr Nichts zurückfallen, aus welchem sie ergrübelt war.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Leichtfafsliche Chemie für Handwerker und deren Lehrlinge.* Worinn die Anwendung dieser Kunst auf die Verarbeitung aller Metalle und die Bereitung verschiedener Farben, kurz und gründlich gezeiget wird. Vorzüglich für Mahler, Gold- und Silberarbeiter, Vergolder, Färber, Saiffen- (Seifen-) sieder, und andere Künstler und Professionisten. Von *J. A. Weber.* 1791. S. 128. 8.

Für die auf dem Titel benannte Personen in so fern ein brauchbares Büchlein, dafs sie daraus einige chemi-

* Selbst das vollständige Unglücksregister, welches der Vf. v. S. 48 bis 305 liefert, giebt davon manche Beyspiele.

fche Vorbegriffe erlangen können. — Was versteht der Vf. — im Recepte zum holländ. Rapée — unter *Cocusblatt*? — Dafs man in Churfachsen das bey dem Kochsalzsieden entstehende Salzhäutchen den *wilden Fähnrich* nenne, war Rec. etwas neues.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: Des Grafen *von Ferrieres-Sauveboeuf Reisen in der Türkei. Persien und Arabien*, während der Jahre 1782 bis 1789. mit Nachrichten über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel der Bewohner von diesen drey Ländern. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Reinhold Forster*. 1791. 8. 240 S.

Eine frühere deutsche Uebersetzung ist zugleich mit dem Originale (Num. 325 vom J. 1790) angezeigt, und als ein Werk der Eilfertigkeit beschrieben worden. Hr. *F.* beruft sich in der Vorrede auf jenes Urtheil, und bestätiget es mit noch mehreren Beweisen. Unstreitig hat seine Uebersetzung einen grossen Vorzug vor jener Anonymen, sie ist mit Bedächtlichkeit und Sachkenntnifs verfertigt, selbst die Verkürzung oder Weglassung mancher unerheblichen Stelle muss ihr zur Empfehlung gereichen. Der Anmerkungen hat sie vielleicht weniger, als man bey dieser Schrift von einem solchen Uebersetzer gerne angenommen haben würde. Das Verdienst eines Registers hat sie der frühern ausschliesslich überlassen.

Uebrigens macht diese Reisebeschreibung, nebst Lesseps Reise durch Kamtschatka und Sibirien, zugleich den vierten Band von dem *Magazin von merkwürdigen neuen Reisen* aus fremden Sprachen übersetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. Ohne Druckort: *Il Cagliostro.* Commedia in cinque atti in prosa. 1791. 84 S. kl. 4. Die Quelle, aus welcher der Vf. dieses Lustspiels geschöpft hat, sind nicht die unlängst bekannt gemachten Geständnisse, mit denen der lügenhafte Prophet Balsamo die heilige Inquisition zu Rom oder diese das Publicum zum Besten gehabt hat, sondern die schon 1785 wahrscheinlich zu Basel erschienenen *Memoires autenthiques pour servir à l'histoire de C.* die freylich aber auch nichts weniger als authentisch sind. Der Hauptfaden, an den die Scenen dieses Stücks meist lose genug angereiht sind, ist ein Vorfall, der sich in Basel mit C. zugetragen haben soll. Die Tochter eines dasigen Barons verliebte sich in einen armen Edelmann. Den Vater, der sich dieser Verbindung geradezu widersetzte, zum Nachgeben zu bringen, stellte sich die Tochter wahnsinnig. Der Baron giebt sie dem C., der in seinem Hause wohnt, und in seinen Augen ein wahrer Wunderthäter ist, in die Kur, dieser aber lässt sich von dem Liebhaber bestechen, und verspricht, den Alten ihrer Absicht gemäss zu stimmen. Durch einen Zufall aber kömmt alles dem Baron zu Ohren, und hierdurch, so wie durch das unbesonnene Fortjagen eines vertrauten Bedienten, wird der Scharlatan entlarvt, aber nicht verwirrt. Seine Unverschämtheit schützt ihn vor der Strafe, der ein minder frecher Betrüger nicht entgangen seyn würde. Da die Absicht des Vf. war, so viel möglich und mit der Einrichtung eines dramatischen Werks verträglich sey, *di raccogliere le cose le piu importanti, che dette furono con tanto strepito dei Conjugi Cagl.*; kann man leicht denken, wie es um Plan und Einheit der Handlung aussehen muss. Auch bey diesem Stücke hat Rec. eine Bemerkung bestätigt gefunden, die er schon oft zu machen Gelegenheit gehabt hat, nehmlich, dass nichts in der Natur sich ähnlicher sehen kann, als die meisten deutschen und italienischen Lustspiele. Eben die Trivialität der Ideen, eben der Frost und die Nüchternheit in den Einfällen, eben die Kraftlosigkeit der Sprache, und doch dabey das Bestreben, durch rauschenden Wortprunk und schöne Phrasen das Ohr zu füllen, und dem Zuhörer zu imponiren. Eben die grellaufgetragenen Farben, die Ungeschmeidigkeit des Dialogs, die gänzliche Unbekanntschaft mit den höhern Regeln der dramatischen Kunst. Wer einmal zum Worte gekommen, der lässt seinen Vortheil nicht ungenutzt, und selten kömmt auf derselben Seite eine andere Person wieder zum Sprechen. Solche Spitzbuben und Scharlatane, die in ihren Monologen stets sich selbst mit diesen Ehrentiteln belegen, die sich nicht etwa bey sich selbst zu entschuldigen suchen, sondern recht *con amore* Schurken sind, bloss um — Schurken zu seyn: solche philosophirende poetische Idyllenbauern, solche moralisirende Liebhaber, solche pressante Liebhaberinnen unter Frauenzimmern von Stand und Erziehung, solche Tröpfe von Vätern, solche Carricaturen von Aerzten, als der Cagliostro, der Micone, Silvio, die Irene etc. des Vf., sind in der Natur eben so selten, als sie auf dem ital. und deutschen Theater häufig angetroffen werden. Einmahl und zwar in der 7ten Sc. des zweyten Acts konnte Rec. herzlich lachen. „Gräfinn, sagt hier der Hr. Pseudograf zu seiner Gemahlinn, Sie erlauben mir, dass ich Ihnen die Geschichte meines Lebens *noch einmahl* (da nuovo) erzähle," und nun giebt er ihr einen sehr ausführlichen Auszug aus den obenerwähnten Memoires, der sich also anfängt: „Ich ward geboren zu Palermo den 8 Juni 1743. „und ein gewisser Cagliostro" u. s. w. — Das ist wenigstens lächerlich, wenn auch nicht lustig.

Rechtsgel. *Erlangen*, b. Walther: *Kurze Betrachtung über die Lehnserbfolge der Seitenverwandten des letzten Besitzers, welche mit ihm vom ersten Erwerber nicht abstammen, sondern nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm sind.* Von F. 1791. 32 S. 8. Diese kleine Schrift ist hauptsächlich gegen die Streitschrift des Hn. Prof. *Schneidts* zu Würzburg: *de non ente consuetudinis curiae feudalis Wirceburgensis circa successionem collateralium gentilitiam feudalem* auf gleichen Namen, Schild, Stamm und Helm, gerichtet. Der Vf. hat Hn. *Schnauberts* Commentar über das böhmerische Lehrbuch, und Hn. Oelrichs angezeigte Schrift fast durchaus wörtlich abgeschrieben; es hätte daher die ganze Abhandlung füglich ungedruckt bleiben können.

Kinderschr. *Stade*, b. Friedrich: *Kleiner christlicher Katechismus.* Entworfen von D. *Johann Otto Thiess.* 1790. 8. 20 S. (1 gr.) Dieser Entwurf ist nach der Vorerinnerung mehr zur Wiederholung der schon erkannten Hauptwahrheiten des Christenthums, als für den ersten Unterricht in denselben bestimmt. An sich ist der Gedanke, biblische Sprüche beym Religionsunterricht zum Grunde zu legen, nicht übel. Aber der gegenwärtige Entwurf ist zu mager, und manche Fragen sind sehr unbestimmt. Rec. würde sein Urtheil mit Beyspielen belegen, wenn er nicht befürchtete, dass die Recension leicht weitläuftiger werden könnte, als das ganze Buch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Historia juris romani tabulis synopticis secundum Bachium concinnatis illustrata a D. Christ. Gottl. Hauboldo,* Antiquit. jur. in acad. Lipf. P.P.E. 1790. 53 Tafeln 4.

Unstreitig ein fehr zweckmäfsiges Hülfsmittel zur Erlernung und Ueberficht der Rechtsgefchichte, dem fein gelehrter Vf. durch Benutzung der neuern Unterfuchungen und fchicklichere Anordnung offenbare Vorzüge vor feinen ohnehin wenig bekannten Vorgängern gegeben hat. Die Anordnung der chronologifchen Tafeln ift folgende: Tab. I. II. bis auf die Decemviren find in vier Columnen getheilt mit diefen Ueberfchriften: *Anni, Reges* oder *Confules memorabiles, Status publicus* und *Leges.* Tab. III XII bis Auguft in neun Columnen; die hinzugekommenen find: *Senatus confulta, Jus honorarium, Jus civile et difputatio fori, Jurisconfulti ipfi* und *Mores majorum.* Tab. XIII — XX bis Hadrian in neun Columnen: *Anni, Imperatores et COSS. memorabiles, Status publicus, Leges, Senatus confulta, Conftitutiones principum, Jus honorarium, Jus civile et disputatio fori, Jurisconfulti ipfi.* Tab. XXI — XXVI bis Conftantin den Grofsen in acht Columnen; die Rubrik *Leges* ift weggelaffen. Tab. XXVII — XXIX bis Theodos den Grofsen in fieben Columnen; keine Confules in der zweyten und keine SCta mehr. Tab. XXX XXXII bis Juftinian in eben fo viel Columnen; die vorletzte hat jetzt die Ueberfchrift: *Jus civile et leges Barbarorum.* Tab. XXXIII — XXXIX bis *Bafilius Macedo* haben fünf Columnen: *Anni, Imperatores Graeci, Jus Juftinianeum et conftitt. imp. Graecorum, Jus civile f. auctoritas prudentum,* Jurisconfulti ipfi. Tab XL XLIII bis zur Eroberung von Conftantinopel vier Columnen: *Anni, feries imp. Graecorum, Conftitt. impp. Graecorum, Jus civile et Jurisconfulti ipfi.* Tab. XLIV, XLV über die Erneuerung des juftinianifchen Rechts im Occident vom J. 536 — 1495 drey Columnen: *Anni, Fata juris romani in Occidente,* und *Jurisconfulti.* Tab. XLVI LIII enthalten Namen der fpätern Rechtsgelehrten in chronologifcher Ordnung. Die fünf Columnen enthalten: *Itali, Galli, Hifpani et Lufitani, Belgae, Helvetii et Angli,* und *Germani.* Die Zweckmäfsigkeit der Anordnung im Ganzen ift nicht zu verkennen. *Bach* ift faft durchaus befolgt; nur felten findet fich ein kleiner Zufatz, der im *Bach* fehlt, hie und da auch eine genauere Beftimmung z. B. der Zeit, da einige Leges gegeben worden. Sollten wir ja etwas an diefen Tabellen tadeln, fo wäre es dies, dafs fie zu voll find. Der Nutzen von Tabellen bey der Erlernung der Wiffenfchaften ift doch wohl kein andrer als die Erleichterung der Ueberficht des Zufammenhangs und der Ordnung; dazu ift aber nicht gröfste Vollftändigkeit, fondern nur die Angabe von zweckmäfsig ausgewählten Hauptfachen nöthig. Doch wenn auch ja in ein gröfseres Detail gegangen werden follte; fo wären doch vielleicht fo kleinliche Sachen, als Tab. III. unter der Rubrik *mores majorum* vorkommen, und alles, was nicht wirklich chronologifch geordnet werden konnte, als die ungewiffen *leges, SCta* und edicta; endlich auch die für die Abficht der Lernenden unverhältnifsmäfsige Weitläuftigkeit nach Juftinian, lieber zu vermeiden gewefen. — Kleine Verfchiedenheiten, als dafs tab. VIII. die Uebergebung der Gerichte an Senat und Ritterftand in der Rubrik: *Status publicus* unter dem J. 663; hingegen *lex Plautia (plotia) judiciaria* in der Columne: *Leges* unter dem J. 665 aufgeführt ift; hätten wohl auch verhütet werden follen; find aber doch zu unbedeutend, um den Werth diefer Tafeln nur im geringften zu mindern.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Ueber Paris und die Parifer,* — von *Friedrich Schulz.* — Erfter Band. — 1791. 544 S. 8. (mit einer artigen Vignette von *Lips,* die *fchöne Zulima,* eine nackte weibliche, die Natur täufchend nachahmende, Figur, die man in Paris fehen liefs, und eine Gruppe Zufchauer um fie vorftellend.)

Die erfte Hälfte diefes Buchs enthält fünf Abhandlungen, die von dem Localen der Stadt Nachricht geben; die andre Hälfte neunzehn Briefe, welche von dem Lebensgenufs und den Vergnügungen der verfchiedenen Volksklaffen in Paris handeln. Mehrere Stücke daraus find dem deutfchen Publicum fchon aus verfchiedenen Zeitfchriften bekannt, und von demfelben mit Billigung und Beyfall aufgenommen worden. Das ift auch bey den bekannten fchriftftellerifchen Talenten des Hn. S. nicht anders zu vermuthen, und er kann fich auch bey diefer Schrift Lefer, und weil fie felbft für den eigentlichen Unterricht nicht wenig enthält, auch Käufer genug verfprechen. Seine fchon bekannte Kunft, Befchreibungen todter Gegenftände zu beleben, hat Hr. S. hier abermals in den Abhandlungen dadurch bewiefen, dafs er die Stadt Paris nicht topographifch befchreibt, fondern fie in einer hiftorifchen Erzählung gleichfam vor unfern Augen, meiftens nach den bekannten *Effais de St. Foix,* entftehen, und immer etwas von dem Geift der Zeiten, durch die er uns hindurch führt, vor der Einbildungskraft oder der Erinnerung vorbey fchweben läfst,

läſst, dadurch, daſs er bey der Beſchreibung des Locale zugleich zu den darauf gebauten Anſtalten, und in das ſich darinn herumtreibende Gewühl führt; und dadurch, daſs er von Zeit zu Zeit eine in Deutſchland wenig bekannte Anekdote einwebt, von denen wir ein paar zur Probe ausheben wollen: S. 170, 171. Der letzte Polizeylieutenant, *de Crosne*, „hatte ſeine Stelle nicht ſeiner Feinheit, ſondern ſeiner Einfalt zu verdanken; die Miniſter wollten ſolch einen ausgelernten Polizeylieutenant nicht wieder wie Le Noir war, um mit dieſer Maſchine deſto willkührlicher umgehen zu können. In der Nacht vom 12 bis 13ten Julius brachten einige unter dem Volke in Vorſchlag, den Polizeylieutenant zu henken. *Mais non*, ſagte einer unter ihnen: *c'eſt un bon enfant*; und zur Beglaubigung dieſes Lobes erzählte er, daſs de Crosne einmal mit einigen ſeiner Freunde über die groſse Menge von Spionen, die bey der Polizey angeſtellt wären, geſprochen hätte. *Ja*, hätte er geſagt: *das macht mir groſse Noth. Ich habe ein kurzes Geſicht, und kann ſie nicht erkennen, wenn ſie in meinem Vorzimmer ſind. Um mir zu helfen, hat man mir gerathen, ihnen rothe Uniform zu geben, und ich werd' es wohl noch thun.* Das Volk lachte über dieſe Einfalt, und de Crosne war gerettet. Den 13ten Jul. entſagte er ſeiner Stelle, und die *Comité des Hotels de Ville* ſchlug die Nachricht davon an, mit dem Zuſatze, daſs ſie, wie ganz Paris, mit der Ausführung dieſes *ſage et modeſte Magiſtrat* alle Urſache hätte zufrieden zu ſeyn, — und S. 193 u. 194. „Man hat ein Beyſpiel von der Hartnäckigkeit dieſer Sünderinnen, das der Polizey fürchterlich wurde, und ſie drang, ihrer nicht zu viel bey einander zu laſſen. In einem Zuchthauſe verbanden ſich ſämmtliche Mädchen, unter den gräſslichſten Schwüren, mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, und den Auſſehern nicht eher Ruhe zu laſſen, bis ihnen beides bewilligt worden. Da ihnen alle andre Mittel dazu fehlten, ſo kamen ſie überein, alle mit vereinter Kehle ein klägliches Geſchrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten, und nicht aufzuhören, ſelbſt wenn man ſie peitſchte und folterte. Welche von ihnen ſich durch Drohungen oder Schläge abhalten lieſse, ſollte zerriſſen werden. Sie führten den Entſchluſs aus. Um Mitternacht erhoben ſie ein klägliches Geſchrey. Ihre Auſſeher kamen herzu, und wollten die Urſache davon wiſſen: ein verſtärktes Geſchrey war die Antwort. Sie kamen mit Peitſchen, und fingen von oben an, alle durchzupeitſchen; das Geſchrey riſs nicht ab; ſie lieſsen ſie hungern und durſten, das Geſchrey ging fort; man drohte mit Galgen und Todesſtrafe: das Geſchrey unterblieb nicht; man lieſs den *Guet* mit geladnem Gewehr herein, und anlegen, ſie krochen auf einen Haufen zuſammen, und ſchrieen. Das ganze Quartier war in Bewegung; das Volk wollte das Haus ſtürmen; man muſste ihnen ihre Foderung bewilligen." — Indeſſen iſt es ein Verluſt für die Annehmlichkeit dieſes Buchs, daſs es der neuern Anekdoten ſo wenig hat. Die Wiederholung der ältern längſt bekannten, wie das Geſpräch von Heinrich IV und dem Fährmann (S. 87.) ſchaden dagegen, dem Werthe, den des Buch für Unterhaltung hat, in der That durch den Ueberdruſs, den ſie bey jedem einigermaſsen beleſenen Leſer durch ihr Wiederkommen erregen müſſen, nicht wenig. — Die *Briefe* enthalten mehr Beobachtungen über das Lebendige, und es kann ihnen an charakteriſtiſchen Zügen nicht fehlen. Nur einen zur Probe, der wohl unſern Kaffeewirthen, zumal in gröſsern Städten, zur Nachahmung zu empfehlen wäre. S. 477. „Wer es, (die Bezahlung des Geldes in einem Kaffeehauſe,) durch einen Zufall vergiſst, iſt nicht in Gefahr, zurückgerufen, oder ſelbſt, wenn er wiederkommt, und ſich nicht daran erinnert, gemahnt zu werden. *Ah! Monſieur, vous etes bien ſur,* oder *vous etes bien bon!* ſagen die *Garçons*, wenn man ſich ſelbſt daran erinnert, und wenn ſie einen das erſtemal in ihrem Leben geſehn haben. Doch wollte ich niemand rathen, daſs er auf dieſe Nachſicht hin das Vergeſſen hinter einander oft wiederholte. Sie haben einen ſehr geübten Blick, und würden nach mehreren Fällen, wenn man wieder etwas verlangte, mit einem verbindlichen Achſelzucken ſagen: „*Pardonnez-moi Monſieur!*" und nichts bringen, aber ſich auch weiter in keine Erläuterung einlaſſen. Ich muſs geſtehen, daſs ich in dieſem Benehmen wahre Feinheit und Cultur finde; der Betrüger wird ſolchergeſtalt nicht öffentlich zu Schanden gemacht, und der Betrogne entgeht der Nachrede, daſs er um ſolche Kleinigkeit öffentlich Lärmen anfangen kann." — Dennoch können wir nicht bergen, daſs man allen dieſen Beobachtungen ſehr deutlich anſieht, wie ſie von einem Manne herrühren, welcher reiſte, um zu beobachten, und ſeine Beobachtungen wieder zu erzählen. Die Gegenſtände derſelben ſind durchaus nur ſolche, die jedem Reiſenden offen ſtehen; und die Nachrichten davon betreffen gerade auch wieder nur das, was an denſelben zuerſt und am meiſten ins Auge fällt. Die Erzählung der Beobachtungen eines Mannes, den Geſchäfte nach Paris gezogen hätten, würde zwar an Vollſtändigkeit der Gegenſtände einer ſolchen Gallerie, als die vor uns liegende iſt, nachſtehen, aber dafür durch tieferes Eindringen in dasjenige, bey dem der Beobachter beſonders hätte verweilen können, und an welchem ſich ihm mehrere Seiten des Gegenſtandes enthüllt hätten, entſchädigen. Solcher Schilderungen haben wir leider ſelbſt von Frankreich nur noch zu wenige, wobey wir indeſſen doch immer dieſen Beobachtungen in der Klaſſe, zu der ſie gehören, ſo reichhaltig ſie auch iſt, ihren hohen Platz nicht beſtreiten wollen, zumal da ſie eine groſse Richtigkeit und Genauigkeit in den erzählten Thatſachen für ſich hat. Kaum iſt Rec. hie und da eine kleine Erinnerung über dieſe Eigenſchaften eingefallen. Die *Halle au Bled* iſt freylich nicht (S. 55.) „drey Jahre nach ihrem Anfange," der 1762 angegeben wird, fertig geworden; denn die *Kuppel* wenigſtens ward erſt 1782 unter den Augen des Rec. angefangen, und S. 479 ſcheint es, der Vf. wolle ſagen, es wären vor der neuen Anlage im Palais royal keine andere Bühnen von erwachſenen Schauſpielern in Paris geweſen, als die Oper, das *Theatre François* und *Italien*; allein bey dem Aufenthalte des Rec. 1782 waren noch die *Grands Danſeurs, Ambigu-Comique* und *Spectacle des Aſſociés* im vollen Gange; ja die vom Vf. gleich genannten *Variétés amuſantes* hatten ihre glänzendſte Periode mit dem berühmten *Volange*, *Jeannot* genannt, wirklich ſchon überlebt.

— Spra-

— Sprache und Schreibart des Hn. *S.* sind dem Publicum hinlänglich schon bekannt; dennoch ist es auch leider diesen zuweilen anzusehen, dafs Hr. *S.* schreibt, um zu schreiben, sonst würde er Nachlässigkeiten wie folgende: (S. 150.) Der Polizeybediente, „ward aus einem „Wächter der öffentlichen Ruhe ein Spion der, statt „*Eifers* für das gemeine Wohl, blofs Schlauigkeit und „Ränke, statt *Gewissenhaftigkeit* blofs den *Befehl* seines „Chefs, und statt redlicher Thätigkeit nur die Kunstgriffe der Gauner und das *Ansehen* seines Departements „brauchte und *in Bewegung* setzte," — leicht haben verwischen können, und manchen gesuchten Witz lieber unterdrückt haben. Als solcher wenigstens erscheint es uns, wenn S. 324 gesagt wird: „So schlofs sich der merk- „würdige Halbzirkel der alten Boulevards mit einem „*Denkmale der Furcht vor dem Könige*, wie er mit einem „*Denkmale der Furcht vor Gott* anhob: mit einem *Staats- „gefängnisse* und einer *Kirche*"; oder S. 474. „Die feu- „rigsten Redner in demselben" (dem aristokratischen *Caffe de Foi*) „blieben" (nach dem Ausbruche der Revolution) „weg, weil Gründe und Beredsamkeit nicht „mehr entscheiden konnten, sondern *Köpfe kugelten*. „Nach dem ersten gewaltsamen Uebergange kamen sie „zurück, aber mit ganz andern Grundsätzen, weil doch „einmal dem Menschen *unter allen, was er nicht entbeh- „ren kann, der Kopf das unentbehrlichste ist*."

HALLE, in J. C. Hendels Verl.: *Die Schweiz.* Von *Carl Marchese von Grosse.* Ersten Bandes erster u. zweyter Theil. 1791. 435 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Bey so vielen vollständigen und alles erschöpfenden Nachrichten über die Schweiz, welche die Länder- und Völkerkunde und die Naturgeschichte in den letzten 20 Jahren bereichert haben, bleibt den neuern Schriftstellern über diesen Gegenstand fast nichts mehr übrig, als schon bekannte Dinge so oder anders neu eingekleidet zu wiederholen, oder, in mehrern Werken zerstreute Nachrichten, zur Uebersicht des Ganzen, concentrirt zusammenzustellen, und sie allenfalls mit Bemerkungen in eigner Manier zu begleiten. Der auf dem Titel des vor uns liegenden Werks genannte Hr. *Marchese v. G.* (Sohn eines Magdeburgischen Arztes) liefert hier die Früchte einer Arbeit dieser Art, der er sich, wie er sagt, mehr als fünf Jahre widmete; ohne jedoch sich mehr Verdienst darum zuzuschreiben, und für das Publicum einen gröfsern Gewinn davon zu versprechen, als sie an und für sich selbst giebt. Hr. *G.* will in diesem Buch, — das er seiner schönen Cousine Julie Bella von Guéménez widmete — „eine bis in ihre Nüancen verfolgte Darstellung „der schweizerischen Anlagen, und ihrer Bildung, die „Zergliederung der Regierungsformen und Sitten, der „daraus erwachsenden Verhältnisse des Ganzen und der „Theile zu einander, des wechselseitigen Einflusses der „natürlichen Beschaffenheit auf die Erziehung der Kunst „und der Cultur auf einen freyen Menschenhaufen" — (die letzten beiden Zeilen sind wohl nicht ganz deutlich) liefern. Viele neue Beobachtungen, sagt er, liefsen sich hierbey nicht erwarten. Wo er sich selbst der Vollständigkeit nicht nähern konnte, da nutzte er dankbar seine Vorgänger, und borgte den Ausdruck ihrer Gefühle, wo dieser mehr Vermögen und eine reichere Lebhaftigkeit äufserte, als er sich den seinigen zu geben getraute. — Gut, wenn es nun einmal so seyn soll! Aber der Vf. hätte in diesem Fall, öfter, als es geschehen ist, seine Vorgänger, denen er abborgte, nennen müssen, um seine Leser in den Stand zu setzen, aus den Quellen selbst zu schöpfen, aus welchen er einen oft sehr gemischten Trunk darreicht. — Wo es ihm an neuen Beobachtungen fehlt, da verspricht er wenigstens hin und wider etwas Neues in die Resultate zu bringen. — *Neu* ist freylich manche Frucht dieser Bemühung des Vfs., oder vielmehr dieser gewaltthätigen Anstrengung desselben, etwas neues und originelles hervorzubringen; aber auch reif und geniefsbar? Das Vorzüglichste dieses Buches ist das schon Bekannte in denjenigen Stellen, wo es dem Vf. gefiel, Bemerkungen, die er entweder selbst machte, oder sie andern abborgte, natürlich nieder zu schreiben. Wo ihn hingegen sein „offner Untersuchungsgeist, dem „er sich, wie er sich ausdrückt, da wo er selbst sehen „konnte und sah, übergab," — zu eignen neuen Bemerkungen oder zu neuen Resultaten treibt, da ist er oft so dunkel, und redet eine so verworrene Sprache, dafs er sich unmöglich selbst ganz verstanden haben kann. Zur Probe eine Stelle gleich aus dem ersten Kapitel, das vom Allgemeinen der Schweiz, und von deren Eindruck auf den Fremden handelt. (S. 87.) „Gleich an der Grenze, wo die „deutsche Regierungsform sanft in die schweizerische er- „lischt, entwickelt sich der mit ihr als Ursach verbunde- „ne Geist des Climas auch mit jedem Schritt mehr zu den „Zügen gerader Ungebundenheit. Alle Schöpfungen der „Natur verlassen nach gerade gewohnte Schranken, und „treten in jene Kraft der physischen Scenen hinüber, mit „welcher der Ausdruck des sie bewohnenden Zöglings „sich immer aufs engste verknüpft." — Die Ungleichheit der Schreibart erleichtert jedoch die Lectüre des Buchs, dessen folgende Kapitel, im Ganzen, den ersten nicht gleichen, obgleich auch hier noch ähnliche unverständliche Stellen vorkommen, wie z. B. S. 69. „Eine „Menge Dorfschaften sind dicht an einander gereihet, „und die unzählbaren Landhäuser, die mit ihren Dä- „chern und dem romantischen Schornsteinrauch (!) aus „den grünen Schatten hervorsehen, scheinen nichts als „leise Uebergänge des Lebens in das Leben der Wirk- „samkeit ganzer Dorfschaften durch die Privatthätigkeit „einzelner Hütten wieder in das Leben der Gesellschaft „zurück." (??) Mit welchem Recht der Vf. S. 142. die Albinos oder Kakerlaken, in Chamouny, auf die schwache Autorität eines blofsen Erzählers hin, „anerkannte Betrüger" nennen durfte, begreift der Rec. um so weniger, da die bekannten gründlichen Beobachtungen mehrerer scharfsinnigen Naturforscher, als de Luc, Saussure und Blumenbach, das Gegentheil beweisen. — S. 172. scheint der Vf. sich, in der fürchterlichen Beschreibung eines Erdbebens in Wallis, das nach diesem Gemälde, dem in Calabrien von 1783 vollkommen gleich war, einer zu lebhaften Einbildungskraft, die sich Dichterfreyheiten erlaubte, überlassen zu haben. Dieser erste Band han-

delt von der Naturgeschichte und physischen Beschaffenheit des Landes, von den Einwohnern, ihrer Cultur und von dem Wohlstand des Landes. Der planmäfsige specielle Inhalt ist in einem angehängten Auszuge angegeben. — Bey der Unvollständigkeit mehrerer Materien, entschuldigt sich der Vf. damit, dafs er sein Werk nur als ein Taschenbuch für Reifende ansehe, um ihre Aufmerksamkeit in ihren Untersuchungen zu leiten; zu welchem Gebrauch wir doch die Werke mehrerer seiner Vorgänger als vorzüglicher empfehlen würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erfurt.* Diff. de *quaestione, utrum Judaei hebraicum textum voluntatis malitia corruperint?* quam .. pro suprema doctoratus theologica laurea defend. *P. Arsenius Gins* August. S. Theol. Bacc. — 4. 26 S. nebst Positionen ex universa Theologia bis S. 44. Der Vf. geht von dem Grundsatz aus, welchen man wenigstens zur Ehre des Tridentin. Conciliums behaupten mufs: dafs diese Synode, da sie die Vulgata für authentisch erklärte, sie dadurch nicht dem Originaltext habe vorziehen wollen, „*sed prae omnibus latinis scripturae versionibus auctoritatem et authenticitatem Vulgatae adseruit*," in eben dem Sinn, wie die Alexandrinische Version authentisch gewesen sey und noch bleibe. Dafs die heil. Väter zu Trident wirklich so viel Kritik und Sachkenntnifs in dieser Frage gehabt haben, wäre freylich noch zu erweisen. Warum gaben sie denn nicht auch eine authentische *deutsche* Uebersetzung zu, da nach einer deutschen Version damalen alles schmachtete? Die Abh. selbst behauptet, vorzüglich mit Hieronymus und Augustin, die Unschuld der Juden in absichtlichen Verfälschungen des hebr. Textes, nicht mit neuen Gründen, aber so, dafs sie eine gute Probe liberaler Einsichten des Vf. in diesem Fach ist. Doch läugnet sie nicht, dafs selbst Hieronymus von absichtlichen Aenderungen auf die Juden einigen Verdacht geworfen habe, aber nur bey Nebensachen, z. B. L. II. c. 3. in epan. ad Gal. — Die Stelle aus epistola ad Marcellam betrift den *Aquila*, gegen welchen er das Original verglich, „*ne quid forte propter odium Christi synagoga mutaverit.*" Wie der Vf. bey שׁוּלֵּם p. 20. zuerst richtig an שָׁלֵם tranquillus, pacificus fuit, alsdann aber auch noch an שִׁלּוּם *secundae* denken und nun übersetzen konnte: tranquillus, ex *secundinis i. e. sine viri consortio, ortus* können wir mit dem guten Geschmack, dem er sich sonst nähert, nicht zusammenreimen. Ueber die Canones apost. und Constitut. apostolicas auch Pseudisidori Canones und Gratians Decretalen denkt der Vf. in den Thesibus ganz aufgeklärt. Auch Thesis XCIV. „*Concordata Eugenii IV. et Nicolai V. RR. PP. cum Germanica natione sunt vera pacta, Constitutio et pragmatica Imperii sanctio, quibus una pars derogare nequit, nec authentica eorum interpretatio ad unam partem, exclusa altera, pertinet. Praescriptio tamen adversus Concordata valet*" ist merkwürdig. Dagegen sticht Thesis CVII. sehr ab: *Ecclesiastica in protestantes subditos iurisdictio in sensu legum Germaniae competit Imperatori et Statibus Imperii, nec eam per protestantica Consistoria exercere tenentur.* Entweder nimmt der Vf. den Ausdruck: kirchliche Jurisdiction, im weitesten Sinn, und dann mufste sie nicht blofs auf protestantische Unterthanen, sondern auf alle, welche eine Kirche ausmachen, sich erstrecken, oder bringt der Begrif: ecclesia, mit sich, dafs Imperator und Status Imperii quà tales sich dagegen nicht wie Herrn, sondern wie Mitglieder verhalten, davon als Individuen die übrigen Individua Auffehersrechte und Pflichten zutheilen können; aber nur wenn sie wollen, und nur für ihre Personen, nicht insofern sie zugleich Fürsten sind.

Regensburg, b. Neubauer: *Briefe an einen jungen Herrn von Stande über die positive Religion und ihre Beweise* von *Joh. Ludw. Grimm*, evangelischen (m) Prediger, Consistorialis und Professor. 1791. 92 S. gr. 8. (8 gr.) Ueber positive Religion, ihre Verschiedenheit von der natürlichen, ihren Werth und ihre Vorzüge vor dieser in Absicht auf Popularität und allgemeinere Brauchbarkeit wäre einem jungen Herrn von Stande, (wie der Vf. den jungen Grafen *von Hohenthal*, an den diese Briefe gerichtet sind, nennt) oder einem künftigen Weltmanne, in unsern Zeiten wohl manches Wichtige zu sagen. Aber das, was man hierüber erwarten möchte, findet man in diesen Briefen nicht. Gleich anfangs werden die beiden Begriffe, *Positive Religion* und *Offenbarung* mit einander verwechselt. Daher redet der Vf. Br. I. von der *Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung*, wo er aber die Fragen, „ob der Mensch einer solchen Offenbarung fähig sey, und ob er sie auch von Einfällen und Träumereyen werde unterscheiden können?" schon an sich *seltsam* findet, folglich auch zur Beantwortung derselben eben nichts befriedigendes sagt. Dann kommt er gleich auf die *christliche Religion* und auf den *historischen Beweis* derselben, den er auf die Geschichte der Auferstehung Jesu, der ersten Ausbreitung seiner Religion und der zur Beglaubigung des Christenthums geschehenen Wunder gründet und Br. 2—8. ziemlich weitläuftig ausführt. Der Titel der Schrift sollte also eigentlich heifsen: „Ueber den historischen Beweis für die Wahrheit des Christenthums." Eine neue und interessante Darstellung dieses Beweises mufs man aber hier nicht suchen; auch kommen hier und da einige sonderbare Behauptungen vor, z. B. S. 10 ff. „die Thatsachen, worauf das Christenthum beruhe, auch die Gewifsheit der Auferstehung Jesu, habe noch nie ein scharfsinniger Mann förmlich und historisch bestritten, selbst *Lessing* nicht, der sie vielmehr als unwiderleglich voraussetze"; ferner S. 14. „alle die Tausende, die das Christenthum gleich im ersten Jahrhunderte angenommen, hätten Jesum für *Gott* gehalten, folglich müfsten sie gewufst haben, dafs er aus seinem schrecklichen Tode wieder erwacht sey. etc. Doch ist das Meiste über die Geschichte des Christenthums ganz richtig gesagt, auch sieht man wohl, dafs der Vf. manche neuere Schriften darüber gelesen hat. Br. 9. beantwortet er noch einige *Einwürfe gegen das Christenthum*, aber zu wenige, und auch diese nicht befriedigend. Br. 10. entwirft er ein *System des Christenthums* nach seiner subjectiven Ueberzeugung, worinn denn doch auch die Verführung der ersten Menschen durch einen bösen Geist, die kirchliche Lehre von der Erbsünde, und die kirchliche Satisfactionslehre vorkommt. Den Briefen ist noch ein „Versuch eines schriftlichen und vernunftmäfsigen Vortrages der *Trinitätslehre* beygefügt, der ganz hätte wegbleiben können, weil dergleichen Subtilitäten hierher nicht gehören.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Januar 1792.

GESCHICHTE.

Altenburg, in Comm. der Richterischen Buchhandl.: *Beyträge zur Sächsischen Geschichte, besonders des Sächsischen Adels.* Erstes Stück, 1791. 98 S. 8.

Die Aufsätze dieses ersten Stücks sind folgende: I) *Versuch eines Geschlechtsregisters der Familie von Arnim* Der Vf. hat die vorausgeschickten wenigen Nachrichten von dieser Familie mit der S. 4. folgenden ältern Geschlechtsfolge aus *Grundmanns Versuch einer Uckermärkischen Geschlechtshistorie* entlehnet. Die neuere Geschlechtsfolge dieser adlichen Familie hat er von einigen Mitgliedern derselben communicirt erhalten. Er hat sich übrigens nur auf die sächsische Linie des Arnimschen Geschlechts eingeschränkt. II) *Adelsbrief derer von Römer,* gegeben zu Wien 1470. III) *Vergleich zwischen dem Kloster U. L. F. auf dem Berge von Altenburg und den Gebrüdern Hansen und Fritzen von der Gabelentz,* 14.3. IV) *Merkwürdigkeiten bey dem Einzuge Kaiser Caroli quinti und seiner Armada* 1547 *zu Naumburg. — Von mir, Daniel Schirmer, als Flossschreiber, eigner Erfahrung halber aufgeschrieben, den* 20 *Oct.* 1547. Der Zug der kaiserlichen und der mit selbiger vereinigten Armee des Herzogs Moritz zu Sachsen kam von Wittenberg über Halle. Karl führte mit sich die beiden in seiner Gefangenschaft befindlichen Fürsten, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen. Schirmer sahe den Kaiser bey dem Absteigen vor seinem Quartier zu Naumburg. Es war, schreibt er, eine lange, etwas starke, ernsthafte Person. Er hatte eine schwarze Sammetkappe oder Haube auf, einen rothen spanischen, bis an die Knie gehenden, Mantel um, gelbe Hosen, halbe Stiefeleten und einen blauen Wammes an, trug einen etwas langen Stutz- oder Knebelbart, sahe sich etwas bedächtig um, gieng endlich doch fort. Herzog *Moritz* gieng ihm nach, rechter Hand war eine länglichte hagere Person, scharfer und blitzender Augen, des Kaisers seine aber waren matt. Des Kaisers General, der Herzog von Alba, kam auf einem flüchtigen Pferd plötzlich gesprenget, ritte etliche Bürgersleute nieder, darnach aber nichts geachtet wurde. Die beiden gefangenen Fürsten hielten in dem Wagen vor dem Marienthor. Kurfürst Friedrich war eine grosse starke ansehnliche Person, hatte ein braunes Tuchkoller an, unter dem Koller einen Kürass, starke Elendshosen und Stiefeln. Landgraf Philipp, ein feuriger Herr, trug einen blauen Koller, einen grossen runden Hut, wie der Kurfürst, mit Federbüschen geziert. Der Landgraf wurde von einem spanischen Obristen abgeholt. Als er aus dem Wagen stieg, gab er dem Kurfürsten die Hand und sagte: „Nun geht es wieder an eine Absonderung." Der Kurfürst antwortete: „Gott will es einstweilen so haben; aber nur so lange es ihm gefällig." Der Landgraf wurde zu Fuss durch die Stadt geführt, und in ein vor dem Thor gelegenes Wirthshaus; der Kurfürst aber in dem Wagen in das Georgenkloster gebracht. Die Einwohner der Stadt Naumburg wurden von den Spaniern mit Schlägen, auch wohl Hauen und Stechen, hart tractirt; theils wegen angenommener Praedicanten, (wie *Schirmer,* welcher katholischer Religion war, schreibt); theils weil sie sich gegen den Bischof Julian Pflug sehr widerspenstig erwiesen hatten. Von den lutherischen Predigern durfte sich keiner sehen lassen. *Schirmer* sahe auch des Kaisers Bruder, Ferdinand, einen schönen ansehnlichen Herrn, bleichen hagern Angesichts, mit kohlschwarzem Haar. Die vereinigte Armee wurde etlich und 50,000 Mann stark gehalten. Der Herzog von Alba, sagt Schirmer, war wie ein Wind, und ist diesen Tag wohl sechsmal in dem Lager und auch in der Stadt gewesen, hat auch beide gefangene Fürsten besucht. War etwas grausam und bittern Ansehens. K. Karln sah Schirmer ein andermal mit einem schwarzen Wamms, einem grossen weissen spanischen Kragen und Hosen, einem runden Federhut auf dem Kopf in die Stadt reiten. Folgenden Tags gieng der Zug von Naumburg nach Jena. Der Kaiser ritt angezogen, wie Tags vorher, ausser dass er keinen Hut, sondern wieder sein neues schwarzes Sammetkäppchen auf, und einen spanischen Mantel um sich hatte. Er sahe im Vorbeyreiten den Landgrafen in seinen Wagen steigen, und sprach zu seinem Gefolg: „So wit könn min Gott die Försten herunter setz." Weil es ein wenig zu regnen anfieng, so nahm der Kaiser seine Sammetmütze ab, hielt sie unter dem Mantel, und liess sich auf das blosse Haupthaar, so kastanienfarbig war, regnen, worüber sich jedermann verwunderte. Der Rath der Stadt Naumburg schickte etliche seines Mittels nach Jena; allda sie der römisch-kaiserlichen Majestät Kanzler, (Granvella,) ziemlich wild, wie Schirmer sich ausdrückt, empfangen haben soll. Die Spanier und Italiener hatten zu Naumburg die Weibspersonen, ob diese gleich sich, so viel möglich, verborgen hielten, verschiedentlich ergriffen, und vor den Augen ihrer Väter und Ehegatten genothzüchtiget. Auch Kinder von 5 und weniger Jahren wurden gestossen und geschlagen. Der löbliche Kaiser, schreibt Schirmer, wusste es nicht. Denn der Herzog von Alba und Granvella liessen keine Klagen zu ihm kommen. V) *Nachricht von der Altenburg aus den Urkunden des Archivs St. Georgii a Fratre Taubio Monacho St. Benedicti.* 1570. Die Altenburg war ein Bergschloss bey dem gegenwärtigen Dorf Altenburg, unfern Naumburg, gelegen. Der

Mönch *Taube* sagt zwar, dass er seine Erzählung aus Archivnachrichten gezogen habe. Man findet aber durchgehends gar nichts mit Urkunden oder auf andre Art belegt oder bescheinigt; daher sich nicht beurtheilen lässt, wie weit seinen Erzählungen zu trauen ist. Ein gewisser Rudolph von Schleinitz soll nach ihm die Altenburg zu bauen angefangen haben, und von Kaiser Heinrich V mit Gütern in dieser Gegend belehnt worden seyn. Es wird aber auch nicht gemeldet, worauf diese Nachricht beruhe. (Der *villae* Aldenbergh wird übrigens, (welches dem Taube nicht bekannt gewesen ist,) bereits 1039 in einer von K. Conrad II dem Grafen Ludovicus Barbatus von Thüringen ertheilten, in *Lucas* Fürstensaal und *Lünigs* Reichsarchiv befindlichen Urkunde gedacht.) So viel ist wohl richtig, dass ehedem die von Schleinitz diesen Ort besessen; ingleichen, dass die Söhne eines gewissen Andreas von Schleinitz die zu der Altenburg gehörigen Güter an das Kloster Pforte, (aus welchem die heutige Fürstenschule Pforte erwachsen ist,) um das J. 1309, wie S. 58. berichtet wird, für 9364 fl. Meissn. käuflich überlassen haben. VI) *Fata der Krainburg, einem Schloss übern Saalhäusern. Aus einer alten Handschrift, deren Verfasser nicht angegeben ist.* Ein nicht unerheblicher Beytrag zu der thüringischen und meissnischen Geschichte des mittlern Zeitalters; wenn nur die Quellen angezeigt wären, und es nicht durchgehends an der nothwendigen Bescheinigung fehlte. Der Graf von Thüringen, *Ludovicus Barbatus*, welcher hier seltsamer Weise der thüringische Landesherr genannt wird, soll einen Hanns Otto von *Krain* an seinem Hof gehabt, und solchem 1046 ein neu erbauetes Schloss mit verschiedenen Ländereyen dergestalt übergeben haben, dass die von Krain 40 bewehrte Mann darinn halten sollten. Wer kann aber dem Vf. so etwas auf sein blosses Wort glauben? In spätern Zeiten werden die hier gelieferten Nachrichten, gleich andern dieser Art, natürlich zuverlässiger oder doch wahrscheinlicher. Der Vf. erzählt von den Zeiten Ludwig des Eisernen, Landgrafen zu Thüringen, dass damals der Adel in Thüringen, und darunter auch der damalige Besitzer der Krainburg, die Unterthanen unmenschlich zu misshandeln angefangen, weil bey damaliger grosser Theurung viele an den Adel ums trockene Brod sich hätten verkaufen müssen. Diejenigen, welche Zugvieh gehabt, hätten damit die ganze Woche durch Vormittags frohnen, die Häusler aber sich selbst in den Pflug spannen müssen: und der Edelmann, oder ein Büttel, sey nebenher geritten oder gegangen, und habe die Leute mit der Peitsche nach ägyptischer Art behandelt. Als Landgraf Ludwig der Eiserne diese und andere Grausamkeiten in Erfahrung gebracht, habe er sechs und sechs Adeliche in den Pflug spannen lassen. Er selbst aber sey mit der Hetzpeitsche neben her geritten, und habe tapfer drein gehauen. (Diese Nachricht mag allerdings Grund haben; weil die Sache auch in der *Historia Landgravior. Thuring.* Cap. 20., obgleich mit andern Nebenumständen, vorkommt.) Aus der Krainburg wurde, nach S. 78., nachher, wie aus andern adelichen Schlössern in Thüringen, ein Raubnest. Die Bauern des den Besitzern der Krainburg zugehörigen Dorfs Tauschwitz, (man hat noch ein Dorf, Namens *Tauschwitz*, in dem Stiftsamt Wurzen,) waren alle Räuber, welche auf das erste gegebene Zeichen bey der Hand waren. Ueber diese Raubereyen entstunden grosse Klagen. Solchen abzuhelfen, kam K. Rudolph von Habsburg 1290 nach Erfurt. Der Besitzer der Krainburg wurde mit andern vorgeladen, um sich wegen der ihnen angeschuldigten Raubereyen zu verantworten. Er getrauete sich aber nicht zu erscheinen, sondern floh mit Weib und Kindern nach Mecklenburg. Das Schloss wurde hierauf zerstört, und die Tauschwitzer Bauern, welche solches besetzt, und sich zur Wehre gestellt hatten, aufgeknüpft oder niedergehauen. Ein Gleiches wiederfuhr den in Thüringen gelegenen Schlössern und Raubnestern Eccardsberg, Nebra, Vitzenburg, Camburg, Dornburg, Rudolphsburg, und vielen andern. Diese Nachricht stimmt abermals überein mit dem, was *Trithem. Chron. Hirsaug.* beym J. 1282 und 1290. *Schannat Hist. Wormat.* in dem Cod. probat. S. 143. u. a. glaubwürdige Geschichtschreiber berichten. VII) *Fragmenta excerpta ex archivis Monasteriorum S. Georgii et Mauritii.* Der Vf. ist ebenfalls der Mönch *Taube*. Der Aufsatz verräth wenige Kenntniss der Geschichte. Ob es aber gleich überall an Belegen und Bescheinigung fehlet, und vieles offenbar Unrichtige darinn vorkommt, so scheinen doch in spätern Zeiten die gelieferten Nachrichten zuverlässiger zu werden. S. 91. wird von dem bekannten Markgrafen Eccard zu Meissen, welcher mit Kaiser Heinrich II einen Competenten zur deutschen Königskrone abgegeben hat, erzählt, dass er zu Appolda, unweit Jena, ermordet worden. Die gemeine Meynung ist bekanntlich diese, dass Poelda, wo bekanntermassen der Markgraf ist erschlagen worden, zwischen Nordhausen und Nordheim gelegen habe. Auch wird da gesagt, dass dieser Markgraf Eccard zu Jena beerdiget worden sey. Letzteres harmoniret nun mit dem *Chronic. Brunsuicens.* Bey *Mader* in den *Ant. Brunsvic.*, wo gemeldet wird: *Sifridus et Benno — Ekehardum — in Polede occiderunt, qui ad fundum hereditatis suae delatus, super fluvium Salam, in oppido Jene primitus est sepultus: postmodo in ecclesia Cathedrali Nuenborch* (Naumburg) *terrae solemniter commendatur.* Man sieht aus dem hier angegebnen Inhalt, dass diese Beyträge nicht unbeträchtlich sind, und, wenn mehr ähnlicher Stoff bey den Herausgebern vorhanden ist, Fortsetzung verdienen.

St. Blasii: *Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioecesis Constantiensis seu fundamentum historiae ejusdem dioecesis.* Tomus I, continens Diplomata, Privilegia, Praecepta omnisque generis chartas pagenses inde a medio Sec. VII ad finem Seculi X. Edidit, digessit notisque illustravit P. *Trudpertus Neugart.* O. S. B. Principalis Monasterii ac Congregationis S. Blasii in N. S. p. t Decanus. 1791. drey Alph. und 13 Bog. 4.

Dieser Codex ist einer der wichtigsten, so jemals zum Vorschein gekommen ist. Man ist es schon gewohnt, aus dem fürstlichen Stift St. Blasii vortreffliche Werke in diesem Fache zu erhalten, weil der dasige Hr. Fürstabt weder Mühe noch Kosten schonet, die vaterländische Geschichte durch die angenehmsten und nützlichsten Bey-

Beyträge zu erweitern. Der Hr. Dechant P. *Trudpertus Neugart* arbeitet schon lange an einer Geschichte der Costanzischen Diöces, womit der Anfang in der angekündigten *Germania sacra* hat gemacht werden sollen. Nun hätte er freylich keinen bessern Grund dazu legen können, als durch die Ausgabe dieses herrlichen Codex, der lange schon unter dem Titul: *Traditiones monasterii S. Galli* in Folio Format gedruckt war, aber leider (S. Spies archivische Nebenarbeiten Th. III. S. 106.) mit mehrern aus 25 gedruckten Foliobänden bestehenden Urkundensammlungen im Verborgenen lag und äusserst verheimlicht wurde. Die Grosmuth des Hn. Fürstabts zu S. Gallen ist also sehr zu loben, dass er sich über alle Vorurtheile hinweggesetzt und dem H. D. Neugart erlaubt hat, diesen Codex dem gelehrten Publicum öffentlich mitzutheilen, der nun durch die hinzugekommenen vortreflichen Anmerkungen des Herausgebers viel gewonnen hat, und selbst für das fürstliche Stift St. Gallen erst recht brauchbar gemacht worden ist. Wir wünschen nur, dass die schwache Gesundheit des Hn. Dechants täglich neue Stärke erhalten möge, um die in der Vorrede versprochene *Continuationem monumentorum res Alemanniae illustrantium* auch bald liefern zu können. Zur Uebersicht des gegenwärtigen Codex ist demselben eine *Tabula chronologica* vorangesetzt, woraus man ersiehet, dass derselbe 802 Urkunden in sich fasset, die von der Mitte des VII Jahrhunderts anfangen und sich mit dem Jahr 998. endigen. Wem wird nicht nach solchen Alterthümern und Seltenheiten gelüsten? Der Nutzen, welcher aus diesem Werk für die deutsche Reichsgeschichte, für die Geographie, für die Chronologie, für die Genealogie und für andere Theile der Wissenschaften entspringet, ist überaus gros; auch erhält die Kenntniss alter Rechte, Sitten und Gewohnheiten eine Erweiterung, so wie die Formul- und Wörterkunde einen Zuwachs. So barbarisch und dunkel die Schreibart in Urkunden des VII auch VIII Jahrhunderts ist, so war doch Hr. N. in seinen Erklärungen und Vermuthungen meistens glücklich und sein fast unnachahmlicher Fleiss, wie auch die Früchte seines Scharfsinns sind auf allen Seiten des Codex sichtbar. Wie fehlerhaft und nachläsig Goldast und Lünig ihre Urkundensammlungen herausgegeben haben, wird auch hier bey mancher Urkunde bestätigt. Otto des I. Diplom v. J. 983, welches S. 628 abgedruckt ist und in einem besondern Kupferstich nach allen Originalzügen beyliegt, wird mit weitläuftigen Noten begleitet und die Aechtheit desselben ungeachtet der im Datum ersichtlichen Rasuren hinlänglich und überzeugend gerettet. Dem Codex sind hin und wieder Urkunden eingeschaltet, die nicht in den *Traditionibus Monasterii S. Galli* stehen, sondern von Hr. N. aus andern Orten erlangt oder aus Schriftstellern genommen worden sind. Da es nicht möglich ist, die Schätze, welche sich in diesem Werk befinden, einzeln anzuzeigen, so begnügen wir uns damit, unsern Lesern wenigstens einen Vorgeschmack von seiner Wichtigkeit und Brauchbarkeit gegeben zu haben. Das zum folgenden Theil ohne Zweifel hinzukommende Register wird dessen Werth noch mehr erhöhen.

Berlin, b. Himburg: *Die Verheerung Westindiens;* beschrieben von Bischof *Bartholomäus de la* (de las) *Casas.* Aus dem Spanischen übersetzt von *D. W. Andreä.* 1790. 198 S. 8. (12 gr.)

Die Beschreibung der abscheulichen Tiranney der Spanier in Westindien, von Bartholom. de las Casas oder Casaus, diesem Schutzengel der Indianer, dem sie hauptsächlich die vielen menschenfreundlichen Verordnungen des Kastilianischen Hofes zu ihrem Besten zu verdanken haben, kam zuerst 1552 zu Sevilla, nicht lange darauf in einer französischen, darauf *deutsch* zu mehrernmalen, auch italienisch mit beygesetzter spanischer Urschrift 1643, und 1664 lateinisch zu Heidelberg heraus, und die Verleger, um auch durch das Auge Mitleiden und Entsetzen zu erregen, unterliessen nicht die vielen Henker- und Mordscenen, davon das ganze Buch voll ist, in Kupfer stechen zu lassen. Bey dem allen verlor das Buch gar bald sehr vieles von seinem anfänglichen Werth, weil man gar bald mit ein wenig Beurtheilungskraft bey dem Lesen selbst das äusserst übertriebene in dem Bericht des zu eifrigen Schutzpatrons der Indier fand, und schon aus dieser Ursach wundert sich Rec, wie Hr. Andreä sich mit einer nochmaligen Uebersetzung dieses sehr bekannten Buchs hat abgeben können. Nachdem de las Casas wimmelt es in Amerika von Menschen (gentes) (in der Uebersetzung: von lebendigen Geschöpfen) wie in einem Bienenstock, und in Ansehung der Grösse des Landes versichert er, dass der bis 1541 entdeckte Küstenstrich längst der See hin (am Mexikanischen Meerbusen und Atlantischen Meere) sich auf *zehntausend* Meilen erstrecke, und täglich entdecke man noch mehr Land. — Die unzähligen Menschen dieses ungeheuren Landes schildert er als die einfaltigsten, *getreuesten, demüthigsten, geduldigsten, friedliebendsten* und *ruhigsten* Menschen, die weder *Streit* noch *Zwietracht*, noch Zank kannten. Unser Hr. Uebers. hat den Superlativ weggelassen; aber auch im niedrigsten Grade leuchtet das Uebertriebene und Unwahre jedem, der das Land aus ältern und neuern Schriften kennt, doch noch zu sehr in die Augen. Eben so übertrieben und unglaublich sind die Grausamkeiten, die er von den Spaniern erzählt, wie man dies längst schon an ihm getadelt hat. Wozu also die nochmalige Uebersetzung eines schon so oft übersetzten Buchs, das ein gewiss nicht unedles Volk zu Ungeheuern macht, dergleichen die Erde vielleicht nie getragen hat?

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Braunschweig, in der Schulbuchh.: *August Christian Bartels* letzte *Confirmationsrede* nebst der *Abschiedspredigt* in der Martinskirche und *Antrittspredigt* in der fürstl. Schlosskirche zu Braunschweig. 1790. 76 S. 8. Die Confirmationsrede

tionsrede über den Schlufs des Predigerbuchs beschäftiget sich mit dem Satze: *Fürchtet Gott, und haltet seine Gebote.* Die Abschiedspredigt über 1 Cor. 15, 58. enthält *eine Ermunterung zur Beharrung und zum Wachsthume im Guten.* Die Antrittspredigt über 1 Tim 1. 5. handelt *von der Hauptsache der Religion*; und diese ist christliche Rechtschaffenheit und Tugend. Der Hr. Vf. dringt überall auf praktisches Christenthum, und hat auch in diesen drey Reden alles darauf hingeleitet. In der Abschiedspredigt hat uns die edle Freymüthigkeit, mit welcher er über das, was er künftig lehren und nicht lehren wird, spricht, besonders gefallen, und wir empfehlen sie allen Volkslehrern, in so fern sie an ihrer Stelle Gebrauch davon machen dürfen, zum Muster. Der Vortrag ist lichtvoll, bestimmt und deutlich, die Sprache rein und fliefsend; aber in gewissen Stellen haben wir Wärme und Andringlichkeit vermifst. Doch vielleicht ersetzt der mündliche Vortrag des Vf. diesen Mangel reichlich.

Freymaurerey. *Constantinopel: Die entdeckten Trümmer der Bauherrnlogen*, von *Joh. George von B.* Mit Kupfern. 116 S. gr. 8. 1790. (12 gr.) Die Vorrede enthält ein seichtes, verworrenes und unzusammenhängendes Gewäsche über die alten Mysterien überhaupt. Vom Inhalte des Buches wollen wir so viel ausziehen, als nöthig ist, auch diese Branche der Fr. M. daran kenntlich zu machen. Als sich der Herausgeber im J. 1768 in der Lausitz aufhielt, lernte er bey dem Hn. Oberbaudirector *Crohsfacius* einige afrikanische Bauherrn kennen, und erhielt die Erlaubnifs, ihren Versammlungen und Aufnahmeceremonien beyzuwohnen. Er erzählt also, was ihm dabey auffallend gewesen. Da er wahrscheinlich nicht blofs aus dem Gedächtnifs erzählt, sondern Papiere vor sich gehabt hat, so hätte er besser gethan, nur diese, so wie sie waren, bekannt zu machen, und seine billigenden und erläuternden Anmerkungen und Zusätze, die nichts erläutern, und oft sehr abgeschmackt und sinnlos sind, um so mehr wegzulassen, als man nun oft nicht wohl unterscheiden kann, was wirklich afrikanisch und was Machwerk des Herausgebers ist. Dieser Orden hat fünf Lehr- und drey höhere Grade, die auch der *innere* O. genannt werden. Jene heifsen der Lehrling der ägyptischen Geheimnisse, auch *Menes Musae*, oder *Musee*, wie hier auch gedruckt steht, genannt; der Eingeweihte der *Egeischen* Geheimnisse (wir behalten immer die Ordensorthographie bey); der Cosmopolit oder Weltbürger; der christliche Weltweise oder *Bossonianer*, (von dem französischen Prediger *du Bosc* so genannt, der zu diesem Grade durch seine Sermons Tom. VII. p. 267. Veranlassung gegeben haben soll,) und der *Aletophilote* oder Wahrheitsliebhaber. Die 3 Grade des innern O. heifsen *Armiger*, *Miles* und *Eques*. Der erste erfährt etwas sehr wichtiges, nemlich, was *Fos Broeder Law* und das Wort *Gölde* bedeutet. Eine Kenntnifs, fügt Hr. *v. B.* hinzu, die ich in keiner einzigen Fr. M. Loge gefunden habe, und die mir wirklich sehr vielen Aufschlufs gegeben hat. Dem zweyten wird gesagt, dafs die Buchstaben *G.* und *L.* den Stifter des Ord. bedeuten, der ihm bekannter werde. Von dem dritten wird weiter nichts entdeckt, als dafs er einen Ritterring bekomme, der aus goldnen *Liebesknoten*, mit den Buchstaben R. S. durchflochten, bestehe; wer ihn öffentlich trage, sey sicher in der *königlichen Kunst* sehr weit gekommen. Man glaube unter diesen Afrikanern in einer Akademie der Wissenschaften zu seyn. Ihre Mathematik sey die Kunst, mit dem Triangel, dem Quadrate und der Zahl X sehr geschickte Veränderungen zu machen, woraus die ägyptische *amunische* Schrift heraus komme, womit sie sehr schön und herrlich schrieben, und auch darinn zu rechnen pflegten. Aus der Zusammenziehung der herausgebrachten Figuren entstehe der königliche Baubalken, der ehemals *Decona* hiefs, und in Sparta von den *gehüteten* Brüdern verwahrt worden sey. Die Behauptung des Hn. *Meierotto*, dafs das *Decona* ein Schiff des Castors gewesen, sey also grundfalsch. (Man mufs gestehen, diese Probe macht nach den kritisch-antiquarischen Schätzen dieser Afrikaner begierig!) Die Bauherrn, denen Hr. *von Hund* die bekannte Obedienzacte zugesandt hatte, erklärten dieselbe in ihrer Antwort an denselben für null und nichtig, und gaben ihm zu verstehen: „er möchte so gut seyn, mit seinem Briefwechsel wegzubleiben, widrigenfalls würde man ihm, *nach altem Ordensgebrauch*, seine Briefe mit *Teufelsdreck* bertreben, zusenden, und wenn es nicht unterbliebe, eben so bestrichen, logenmäfsig verbrennen." Der Aufzunehmende wird in eine schwarze Kammer gebracht, die wie eine Höhle gestaltet, und von dem Schimmer einer Lampe erleuchtet ist. Sie stelle die *Höhle des Plato* vor, und bedeute eine *Entsagung der Welt*; man beraubt ihn auch der Metalle. Der Introducteur erscheint mehrentheils in einem Chemiset von blauem Atlafs, worauf ein Schwerd mit einem S gestickt ist. Auf dem Tische des Meisters vom Stuhl steht ein Sarg, auf welchen der Aufzunehmende ein Schwerd legen mufs, um sich dadurch der Gesellschaft verbindlich zu machen. Maurerkleider werden nicht getragen, denn sie halten von der ganzen Einrichtung des *Giovanni Sartori* und *Ruetici* nichts. Alle 7 Grade der Fr. M. liegen mit ihren Hieroglyphen auf einem Pulte, worinn es frey steht, nach Belieben zu lesen. Sie haben, sagt der Herausg., fürstliche Privilegia, und unter diesen auch eine *Logenvollmacht* von Kaiser Friedrich V, (sonst der III genannt,) wobey es auf das *Diarium Petri Lambecci*, Wien 1666. 4. p. 30. verweist. Sie haben auch *Clericos*; die Bauherrn sähen sie aber, meynt der H., nicht in der Lage an, in welcher sie sich in der strikten Observanz befänden, weil sie gar nichts von der Hierarchie hielten. Es werden auch Preisfragen zur Beantwortung aufgegeben, und letztere vorgelesen; über welche Gegenstände aber, wird nicht gesagt. Die Bauherrn haben nur 2 Feste, den Himmelfahrts und den 5ten October, (welcher in unsern Kalendern *Fides* heifst.) Im vierten Grade tragen die Ritter ein Medaillon an einem weifsgewässerten Bande, worauf ein Degen mit der Ueberschrift steht: *Pro fide servanda.* Dieser Grad ist ganz geistlich; und der Tepich, der dazu gehört, und hier mit abgebildet ist, enthält eine Vorstellung des alten jüdischen Tempels, das allerheiligste mit der Bundeslade, den siebenarmigten Leuchter, den Tisch mit den Schaubroden, das eherne Meer etc. Der Inhalt des ganzen Systems wird S. 51. so angegeben. „Der erste Gr. hat zur Absicht, durch eine Hieroglyphe zu *beweisen*, wie die Heiden hauptsächlich durch die ägyptischen Geheimnisse vieles aus der wahren Religion entdeckt haben, und bedeutet das Losungswort *Sejom* nichts anders, als *Moises*, von dem die Aegypter ohne Zweifel sehr vieles erfahren haben. (Soll wohl heifsen: der von den Aegyptiern vieles erfahren habe.) Der 2te Gr. zeigt an, dafs Moses dem jüdischen Volke hauptsächlich aus der Erkenntnifs der Natur und der Welt die Lehren der Religion hat beybringen wollen. Das Wort *Hephata* zeiget an, dafs dieser Grund (vielleicht *Grad*), ein Aufschlufs von unserm ganzen Geheimnifs ist. Drittens (im 3ten Gr.) wird nach den Regeln der Weltweisheit die Nothwendigkeit der Selbsterkenntnifs dargethan, weil die meisten Sittenlehrer darinn fehlen, dafs sie die Natur des Menschen als völlig verdorben angeben, da doch der Mensch ein grofses Werkzeug Gottes seyn kann. Im 4ten Gr. wird vorgestellt die genaue Verbindung des Menschen mit der Welt, also, dafs ihnen beiden der *Name eines Tempels* beygelegt werde, und dafs Christus der Eckstein der wahren Religion sey." Von dem 5ten Gr., den der H. bey seiner Charakteristik übergeht, theilt er nur die Gesetztafel desselben oder der wahrheitsliebenden Gesellschaft mit, die ganz gute und löbliche Maximen enthält. Von den Mysterien des innern Ordens oder der 3 höhern Grade erfährt man aber gar nichts. Angehängt sind noch einige Introductionsreden, von welchen nichts zu sagen ist, als dafs sie weit richtiger und besser geschrieben sind, als das Buch selbst. Aufser dem bereits gedachten Kupfer sind noch 2 Blätter vorhanden, auf deren einem die Hieroglyphen des ersten Grades, und auf dem andern 5 Ordenssiegel abgebildet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Januar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung der N. 273. v. J. abgebrochenen Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Rec. hat bisher von allen wichtigen Schriften über die französische Revolution, die erschienen sind, ausführliche Nachricht gegeben; die wahren Quellen einer zuverlässigen Geschichte derselben angegeben, die zweydeutigen, so weit ihm möglich gewesen, kritisirt; ferner auch die Grundsätze, welche in den nur einigermassen merkwürdigen Schriften vorgetragen worden, aus dem doppelten Gesichtspunkte, einmal ihres innern Werthes, und zweytens ihres Einflusses auf den Geist und die Begebenheiten des Zeitalters, ausführlich beurtheilt: so ausführlich, dass ihm wenig mehr darüber zu sagen übrig bleibt. Der merkwürdigen Schriften erscheinen auch immer weniger, und es geschieht daher bloss um der Vollständigkeit willen, die für jeden, der dies Fach künftig studiren, oder gar selbst darüber schreiben will, einen beträchtlichen Werth hat, dass er fortfährt, von den französischen Schriften, die nicht ganz unbedeutend sind, Rechenschaft zu geben; wobey er sich aber forthin sehr kurz zu fassen denkt: es wäre denn, dass ausgezeichnete und sehr lehrreiche Werke erschienen, die man sich vors erste kaum versprechen darf.

Die letzte Begebenheit, durch welche das Schicksal der ersten Nationalversammlung und der von ihr entworfnen Constitution entschieden ward, ist der vergebliche Versuch des Königs, sich am 21 Jun. aus Paris zu entfernen.

Paris, b. Devaux: *Histoire du depart du Roi, des evenemens qui l'ont precedé et suivi*, avec le *recueil des pieces justificatives, le rapport des sept Comites reunis, les Opinions de MM. Pethion, Salles, Barnave, Duport.* 1791. 500 S. 8.

Dies dicke Buch enthält ein wörtliches Protocoll von allem, was in der N. V. vorgefallen, von dem Augenblicke, da die Flucht des Königs bekannt wurde, bis dahin, dass entschieden worden, wie sich die N. V. gegen den König und die Personen, die bey der Flucht thätig gewesen waren, benehmen wolle. Bey weitem der grösste Theil des Buches enthält daher eine grosse Menge des uninteressantesten Details von Reden, Briefen, Motionen u. s. w; aber es enthält doch auch die zuverlässigen Data zur Geschichte, und die authentischen Actenstücke, welche sämmtlich in den Zeitungen verfälscht worden. Die Geschichte ist in dem Rapport der Comités enthalten. Von den übrigen Actenstücken werden die Berichte des Postmeisters, der den König zuerst erkannte, der Municipalität Varenne und einige andre allenfalls durch jenen Rapport überflüssig gemacht. Andre aber verdienen immer gelesen zu werden: die Schrift, die der König zurückliess, der Brief des General Bouillé an die Nat. Vers., der ganz anders lautet, als derjenige, den selbst die besten Zeitungen lieferten, und sehr dazu dient, den Unternehmer eines so grossen Projects zu charakterisiren. Die Reden verschiedener Mitglieder der Nat. Vers. Rewbell, Pethion, Robertspierre sind auch merkwürdig, als Beweise von dem Geiste der demokratischen antiroyalistischen Parthey. Diese Reden tragen nemlich nicht allein auf die Absetzung des Königs an, sondern sie thun es in demselben Tone, in dem etwa in einem philosophischen Systeme des Staatsrechts von der Sache geredet werden könnte. Eine Entschliessung, die die grösseste Begebenheit angeht, welche sich in einer Monarchie ereignen kann, und die heftigste Zerrüttung des ganzen Reiches veranlassen musste, oder doch konnte, wird hier mit der kältesten Gleichgültigkeit behandelt, mit der man allenfalls ein Corollarium aus einer geometrischen Proposition zieht.

Paris, b. Gattey: *Essai sur l'art de constituer les peuples*, ou *Examen des Operations constitutionelles de l'assemblée nationale de France*, par M. *François Dominique de Reynaud de Montlosier*, Deputé de la noblesse de la senechaussée d'Auvergne. 1791. 296 S. in 8.

enthält eine recht gute Ausführung der Fehler der neuen französischen Verfassung in allen ihren Theilen, und Empfehlung der Hauptzüge der englischen, als der einzig möglichen, die einem grosen Reiche angemessen und dauerhaft sey. Die falschen Grundsätze, welche in der Declaration des Droits enthalten sind, und auf denen sie beruhet: Berichtigung der Vorstellungen vom Veto, über welches in Paris so viel gestritten worden, ohne dass man verstanden, worauf es eigentlich ankommt: Nothwendigkeit eines Oberhauses, und aristokratischen Einflusses in die gesetzgebende Macht: Rechtmäsigkeit des Adels und seiner Besitzungen: Fanatismus der herrschenden Parthey, die alle alte religiöse Verfassung stürzen will: Fehler der neuen Gerichtsverfassung: Erfodernisse einer guten Einrichtung der Provinzial- und Municipaladministration: eines guten Repräsentationssystems: Gefahr, welche jeder Verfassung drohet, wenn irgend ein Theil der gesetzgebenden Macht die andern unterdrückt, oder wenn sich eigenmächtiger Weise neue Mächte im Staate erheben, wenn z. E. die Hauptstadt, oder Clubbs dem Reiche Gesetze vorschreiben. Dies alles ist in dem ruhigsten Tone der Untersuchung, mit vie-

ler Klarheit und Bestimmtheit ausgeführt. Das Buch enthält zwar mehrentheils schon oft gesagtes, aber recht viel gutes, und nicht mit unnützen speculativen Geschwätze untermischtes, so wie die französischen Schriften der Art wohl zu seyn pflegen. Es kann daher vielleicht viel wirken, besſre Einsichten zu verbreiten, wenn anders ein declamationsfreyes Werk in Frankreich Leser findet.

Die Erfodernisse einer guten Verfassung anzugeben, ist anjetzt nicht sehr schwer. Es würde noch interessanter seyn, etwas über die Mittel zu lesen, wie sie auf die Umstände Frankreichs angewendet, und dort eingeführt werden könne. Allein Männer, die die Kraft hätten, darüber etwas eigenthümliches zu sagen, werden wohl handeln, wenn sich die Gelegenheit dazu findet, und vorjetzt schwerlich schreiben.

Es sind auch noch einige deutsche Schriften über die französische Revolution anzuzeigen:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: In dem *historisch-genealogischem Almanach fürs 3te Jahr der französischen Freyheit, enthaltend die fortgesetzte Geschichte der französischen Staatsumwälzung.* 1792. 199 S. 12mo.

liefert Hr. *Schulz* die Geschichte derRevolution vom 6 Oct. 1789 bis zum Föderationsfeste, am 14 Jul. 1790. Dieser Zeitraum enthält wenig grosse Begebenheiten, und die bekannten Zeitungsnachrichten sind daher unverdächtiger als vorhin. Weiter als diese findet man hier aber auch nichts. Einen sorgfältigen Gebrauch der weniger bekannten Quellen bemerkt Rec. wenigstens nicht. Die Lobeserhebungen der Revolution sind weit gemäsigter, als in dem vorigen Almanache, und der Ton sticht in so weit sehr gegen denselben ab. Es heisst sogar hin und wieder, dass wohl einem Stande oder einer Klasse von Menschen zu viel geschehen sey. Die Vermuthungen über die Intriguen des Herzogs von Orleans werden auch erzählt. Nun aber hängt die Erzählung weder in den Begebenheiten, noch in den Gesinnungen, die geäussert werden, mit den vorigen Theilen zusammen. Genug von einer so flachen und ganz unbedeutenden Arbeit.

BERLIN, b. Matzdorf: *Die innersten Geheimnisse und Fortschritte der französischen Revolution, aufgedeckt, und detaillirt von einem Augenzeugen vom Stande.* 1792. 263 S. 8. (16 gr.)

Unter diesem vielversprechenden Titel erhält der Leser eine ganz erbärmliche Rhapsodie von Erzählungen der vornehmsten Begebenheiten und Betrachtungen. Ein Augenzeuge scheint der Vf. wohl gewesen zu seyn. Wenigstens finden sich in den Erzählungen viele kleine unbedeutende Umstände. Sie erhalten aber dadurch nicht den geringsten Werth; denn der Leser lernt nicht allein gar nichts bisher unbekanntes, sondern diese Erzählung kann auch gar nicht zur Bestätigung bisher bekannter dienen, denn der Vf. hat gar nichts merkwürdiges gesehen. In seine Erzählungen mischt er Umstände ein, die nach den authentischsten Nachrichten falsch sind, z. E.: die Billette von Flesselles, die bey Launay gefunden seyn sollten, und gar nicht existirt haben, wie man aus dem *Procès verbal des Electeurs de Paris* weiss: und den Tod einiger Pariser Mädchen, die am 5ten Oct. 1789 von den Gardes du Corps erschossen seyn sollen, wovon niemals jemand etwas gehört hat. Aufschlüsse über die geheimen Triebfedern der Revolution, die der Titel verspricht, finden sich gar nicht. Der Vf. giebt zu verstehen, dass er in vornehmen Verbindungen gelebt: er hat sie aber nicht zu nutzen gewusst. Die Raisonnements sind ganz unzusammenhängend. Der Vf. declamirt für Freyheit, und billigt die Revolution im Ganzen, vorzüglich die neue Gleichheit der Stände; findet aber doch, dass der Adel einer grosen Monarchie unentbehrlich sey, und dass man dem französischen Adel zu nahe getreten. Auch äussert er hin und wieder grosse Hochachtung gegen die englische Verfassung. Wie sich das alles mit einander vereinigen lassen soll, ist nicht wohl einzusehen. Es scheint, dass der Vf. aus sehr verschiedenen Büchern allerley Betrachtungen angenommen, ohne selbst zu denken. Der Stil ist höchst sonderbar. In manchen Perioden sollte man glauben, eine Uebersetzung aus dem Französischen zu lesen. Es kommen hin und wieder seltsame Ausdrücke vor, die man nicht eher versteht, bis man sie wörtlich ins Französische übersetzt, und einige scheinen nicht einmal vom Vf. herrühren zu können, wenn man auch annimmt, dass er seine Muttersprache in Frankreich vergessen. Einige Declamationen können fast nicht anders als aus französischen Broschüren genommen seyn. Andre Stellen sind schlechterdings unverständlich. Dem allen sey wie ihm wolle, es verlohnt sich nicht der Mühe, sich dabey aufzuhalten, was es mit dem Ursprunge des Buches und dem Vf. für eine Bewandniss habe.

Betrachtungen über die Revolution, und das neue sogenannte demokratische System in Frankreich. Herausgegeben von *Friedrich Schilling*, kais. königl. wirklichen Hoffecretair! 1790. 184 S. 8. (8 gr.)

sind der Vorrede nach von einem jungen Manne von hohem Stande, und der den Staatsgeschäften bestimmt ist: sie sind ursprünglich nicht für den Druck bestimmt gewesen. Darnach müssen sie beurtheilt werden. Sie enthalten eine recht wohl geordnete, gut durchdachte und in bestimmten und klaren Vortrage abgefasste Ausführung: 1) *der Entstehung und Veranlassung der Revolution.* Hier hat man nichts weiteres als das allgemein bekannte, kurz gefasst, zu suchen; 2) *der Grundsätze der neuen Verfassung*, und 3) *des Werths derselben.* Hier geht der Vf. von den Vortheilen aus, welche in einer grosen Nation von der Abtheilung derselben in producirende, manufacturirende und dirigirende Klassen entspringen. Er zeigt, dass die letzte, eine besondere Klasse von Menschen, bey denen durch Erbrecht die Direction aller öffentlichen Angelegenheiten steht, sehr vortheilhaft sey, weil weder Enthusiasmus noch Furcht, sondern *Gewohnheit* allein fähig sey, den Zustand der innern Ruhe hervorzubringen, der dem Glücke der Staaten unentbehrlich ist: diese Gewohnheit aber seine wesentliche Grundlage in der Erblichkeit des Adels habe. Hierinn ist viel wahres, und in der Ausführung sind manche einzelne treffende Bemerkungen. Allein das ägyptische Castensystem, welches sich aus den vom Vf. uneingeschränkt aufgestellten Grundsätzen ableiten lasst, würde schwer-

lich

lich seinen eigenen Beyfall finden. Er unterscheidet nicht diejenigen Theile der Bestimmung der von ihm sogenannten dirigirenden Klasse, die als Eigenthum vom Vater auf Sohn erben können, und im *Eigenthume* ihren Ursprung haben, von dem, was blofs Führung öffentlicher Angelegenheiten ist, und zu dem Dienste des Staats gehört. Er begegnet einigen Einwürfen, die aus dem allgemeinen Rechte jedes Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten hergenommen sind, durch die Bemerkung, dafs dieser Antheil in einem grofsen Reiche und in einem repräsentativen Gouvernement doch verschwinde: und den von vielen aufgestellten Beyspielen der Alten durch die sehr gute Bemerkung, dafs überhaupt das Beyspiel der alten griechischen und römischen Republiken, die wir nur aus der Ferne kennen, und in einzelnen glanzenden Augenblicken, einzelnen ausgezeichneten Situationen und Menschen zu betrachten pflegen, von den meisten ganz falsch angewendet wird, ohne dafs diejenigen, die so viel davon reden, nur wissen, wie eigentlich die alten Verfassungen beschaffen waren. 4) *Von den Folgen der Revolution in andern Reichen.* Die Nachrichten davon und noch mehr die französischen Emissarien machen das Volk allenthalben misvergnügt, und können es leicht zu einer Unruhe verleiten Es mufs also 5) diesem Einflusse entgegengearbeitet werden, und zwar durch wachsame Polizeyaufsicht auf die Aufwiegler, die sich etwa einfinden, Censur der auszustreuenden Schriften und durch Gegenschriften. Die Gründe des Vf. für die Censur sind nicht recht treffend. Er zeigt, dafs es sehr zu wünschen sey, dafs dem Eindrucke allgemein schädlicher Schriften vorgebeugt werde: aber er beweiset nicht, dafs solches *durch Censur* geschehen *könne.*

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Lüxdorphiana eller Bidrag til den danske Litterairhistorie, uddragne af Bolle Willum Lüxdorphs efterladte Samlinger;* (Beyträge zur dänischen Literärgeschichte aus den nachgelassenen Sammlungen des Geh. Raths *Lüxdorphs;*) ved Mag. *Rasmus Nyerup*, Secretair ved det kongel. store Bibliothek. 1791. 2 Theile in fortlaufenden Seitenzahlen. 516 S. kl. 8.

Eine Sammlung von gröfster Wichtigkeit für die dänische Literatur, zumal in den neuern Zeiten, für deren Bearbeitung der Herausgeber den wärmsten Dank aller Freunde der Gelehrsamkeit überhaupt verdient. Die Quelle, woraus die hier mitgetheilten Nachrichten geschöpft sind, ist eben so reich als zuverläffig; denn der sel. Geh. Rath. Lüxdorph, der während einer so langen Reihe von Jahren in der dänischen Kanzley, als dem Collegio, war, welchem die nähere Sorgfalt für die Beförderung der Wissenschaften obliegt, hatte hier die beste Gelegenheit, seine Neigung, literarische Merkwürdigkeiten zu sammeln, zu befriedigen, wovon auch das Verzeichnifs seiner Bibliothek (M. f. A. L. Z. 1790. No. 268.) viele Spuren enthält. Was ferner die getroffene Auswahl betrifft, so glauben wir, dafs der Herausgeber auch hier auf den allgemeinen Beyfall gerechten Anspruch habe; wir sind kaum auf irgend ein Stück gestossen, welches uns uninteressant geschienen hätte, und mehrere sind in einem solchen Grade anziehend, dafs niemand, der Literatur überhaupt liebt, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Auch müssen wir noch zum Ruhm des Herausgebers bemerken, dafs er hie und da die nöthigen literarischen Anmerkungen hinzugefügt, und durch ein sehr vollständiges Register für die Erhöhung der Brauchbarkeit dieser Sammlung gesorgt hat. Unter den vielen anziehenden Anekdoten befinden sich verschiedene, welche auch für auswärtige Leser sehr interessant sind; um indessen nicht zu weitläuftig zu werden, zeigen wir blofs den Inhalt der wichtigsten Stücke an.

Gleich zu Anfang findet man die *beiden merkwürdigen Cabinetsordren des Königs* vom 4ten Sept. 1770. und 3ten Octob. 1771, welche die Aufhebung der Censur, und die Verantwortlichkeit der Verfasser und Buchdrucker betreffen. Die widerwärtigen Schicksale des Advocaten G. *Schade* zu Altona wegen einer Schrift, worinn er bewies, dafs Moral die wahre praktische Gottesgelahrtheit sey, in den Jahren 1759 bis 1761. (So viel wir wissen, lebt der arme, beklagenswürdige Mann noch jetzt in Kiel.) — Des Grafen *Danneskiold* heiliger Eifer gegen den Erzketzer *Basedow*: 1761. (Der Vf. scheint ein universeller Patriot gewesen zu seyn; wenige Jahre nachher griff er, von *politischem* Eifer entbrannt, den sel. Grafen Bernstorf an.) — Verurtheilung und Lossprechung der Blätter aus Liebe zur Wahrheit, von Graf *Schmettau* 1772.; (ein besonders interessantes Stück.) — Cabinetsordre gegen *Brun*, einen dänischen Dichter, der Erzählungen im Geschmack des Boccaz schrieb 1783. (Er soll unter andern im *Katechismus* unterrichtet werden, und wenn er sich widerspenstig beweiset, — *raspeln*). — Vorstellung gegen einen auf Bücher gelegten Zoll 1768. — Nachrichten von den Ausgaben von Gritfeld, nebst verschiedenen erklärenden Anmerkungen. — Geschichte der Confiscation einer von *Aabyn* und *Nyerup* herausgegebenen, für die dänische Kanzley verkleinerlichen Piece, und des nachher gegen sie desfalls erhobenen, aber auf Fürbitte der Kanzley vom Könige niedergeschlagenen Fiscalischen Processes. (Sehr unterrichtend für Feinde und Freunde der Prefsfreyheit; übrigens aber unserm Bedünken nach rühmlich für die Kanzley). — Nachricht von einem von Rostgaard im Manuscript ausgearbeiteten dänischen Lexicon 1740. — Erklärung der Commissarien über die *verwerflichen* Ausdrücke in der handschriftlichen *Historia Friderici II.* aut. *Christ. Arsleb.* 1707. (*Exempli gratia: Chr. III. beandi imperii quam augendi semper avidior! — Frid. II. Henricum Rantovium tenerrime amplectebatur, et, quod Principum in favore alias rarissimum, hunc ad extremum usque, impensius dubium an constantius, amabat!* — O! ihr Censoren! ihr Censoren! Und diese waren doch beide wirklich gelehrte und verständige Männer *Caspar Bartholin*, und *Paul Winding*, damals beide Assessoren im höchsten Gericht!) — Confiscation von *Borchsanius* historischen Katechismus, 1777; (ein interessantes Stück für orthodoxe Kirchenlehrer und geistliche Collegien.) — Lüxdorphs Ideen über die Herausgabe der von Langebeck und (dem jetzt

 ver-

verstorbenen Zeichner bey dem geheimen Archiv,) Sören Abildgaard gesammelten Zeichnungen von Monumentis Danicis 1784. — Literarische Nachrichten von Bischof Worms Ausgabe des *Arae Multiscii Schedae de Islandia*, von Lüxdorph selbst 1773 in lateinischer Sprache aufgesetzt. Umständliche, von Lüxdorph selbst verfertigte, Nachricht von dem, was zwischen dem Kammerherrn *Buchwald* auf Gudumlund im Stift Aalborg und der Rentekammer und dänischen Kanzley wegen seiner neuen Einrichtungen zur Verbesserung seiner Güter in den Jahren 1776 bis 1784 verhandelt ward. (Kann man gleich dem würdigen Vf. nicht in allen Stücken, zumal nicht in seinem Vorurtheil für die Zehnten beypflichten; so muss man doch auch auf der andern Seite gestehen, dass er durch seine getreue, auf Actenstücke gegründete, Darstellung, und durch seine kurzen, sehr treffenden, Anmerkungen die Streitigkeiten des Kammerherrn B. mit den Collegien in einem ganz andern Lichte gezeigt hat, als man sie bisher nach B. Erzählung in des Pr. *Heinze Neuem Kielischen Magazin*, und zwar nicht zum Vortheil für die Collegien, betrachtete. Wie sehr man auch in der Sache selbst mit B. einig seyn möchte, so kann doch niemand ein eigenmächtiges Verfahren und eine gar offenbar geringschätzige Beyseitesetzung allgemeiner der öffentlichen Ordnung wegen nöthiger Vorschriften, ja besonderer von den gesetzmäsigen Vorgesetzten, in gehöriger Ordnung ertheilter, gewiss nicht unbilligen, Vorschriften gut heissen.) Endlich Briefe und Auszüge aus Briefen an und von Lüxdorph, auch einige Bemerkungen von ihm über die kurz nach ertheilter Pressfreyheit herausgekommenen Schriften. Man findet hier viele interessante Nachrichten und Anekdoten zur dänischen Literatur und Gelehrtengeschichte; auch bemerkt man nicht ohne Vergnügen den offenen, zutraulichen Ton, der, nach den Briefen zu schliessen, im Umgange der dänischen Gelehrten geherrscht haben muss, und der beides, den Wissenschaften durch gegenseitige Mittheilung so zuträglich ward, und so manche unschuldige Freude des Lebens mit sich führte.

Kopenhagen, b. Popp: D. *Fredrik Ekkards fuldständig Haandbog over almeennyttig Kundskab og dens Litteratur;* (Vollständiges Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse und deren Literatur;) IIIdie Deel. 1790. 344 S. 8.

Da wir über die Einrichtung und den Werth dieses literarischen Werks schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände (s. A. L. Z. 1790. No. 268.) unser Urtheil im Allgemeinen gefället haben, so wird es hinreichend seyn, von dem gegenwärtig vor uns liegenden Theil bloss den Inhalt anzuzeigen, mit der hinzugefügten Bemerkung, dass sich darinn eben die Vorzüge und Mängel finden, welche wir vorhin auszeichneten. Dieser Theil bestehet aus vier Kapiteln, und enthält die erste Hälfte der *statistisch - historischen* Kenntnisse, deren Literatur ihres weiten Umfangs wegen nicht in einen Band zusammengedrängt werden konnte. Von der *Statistik* werden nur die allgemeinsten Werke angezeigt, nach den Unterabtheilungen Topographie, (wovon die Poreiographie oder Reisebeschreibungen eine besondere Klasse ausmachen,) und Ethnographie, (wobey die Cameralisten S. 45. angewiesen werden, sich wegen Einschränkung des Luxus lediglich an das schöne Geschlecht zu halten.) Die Ethnographie wird wieder in mehrere Theile zerlegt, deren Anführung überflüssig, auch ohne Commentar oft nicht verständlich, seyn würde: z. B. *Axiographie*, d. i. von Ehrenämtern, Ehrentiteln und Orden. Das Kapitel von der Alterthumskunde, *Archäologie*, begreift zwey Abtheilungen, die Hülfswissenschaften, und die alte Historiographie selbst. Der *nordischen Historiographie* bis zur Einführung des Christenthums ist ein eigenes Kapitel gewidmet, weil der Vf. glaubte: ein Schriftsteller, der *nur* nach dem Beyfall seiner eignen Nation strebte, dürfe auch in einem Handbuche wohl etwas umständlicher von der *einzigen*, ja in einer gewissen Ausdehnung des Namens, *allergrössten* Nation reden, welche Sprache, Sitten und Gesetze des ganzen westlichen und südlichen Europa umänderte. Wir lassen diese Behauptung dahin gestellet seyn; aber der literarische Nutzen dieses Kapitels scheint uns so ausgemacht, dass wir ihm gerne noch grössere Ausführlichkeit gewünscht hätten. Das letzte Kapitel enthält die ältere Geschichte des *Christenthums*, der christlichen Kirche, der Gebräuche und des Anfangs und Fortgangs der Hierarchie, da der nächste Band mit dem durch die Hierarchie bewirkten gänzlichen Verfall des Christenthums anfangen soll. Die hinzugefügten eigenen Bemerkungen des Vf. sind in diesem Bande fast häufiger noch und umständlicher als in den vorhergehenden. Sie zeichnen sich zuweilen durch sehr freye Machtsprüche aus, wie z. B. S. 339., dass die Priester auf eine gotteslästerliche Weise Bezahlung oder Beichtgeld für eine hochheilige Gnadenzusicherung nehmen; wir haben aber schon vorhin gesagt, dass diese Stellen bey dem allen nicht der vorzüglichste Theil dieses Werks sind, sondern dass der Werth desselben eigentlich in literarischen Notizen besteht, welche auch in dem gegenwärtigen Theil bis auf die neueste Zeit gehen, mit häufiger, sehr nützlicher, Anzeige der Recensionen, wo man weitere Nachricht findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Gründe zum getrosten Muth bey den Schicksalen unsers Lebens*, vorgestellet in der evangelisch-Lutherischen Gemeine in Lennep. 1790. am Sonntage nach dem neuen Jahre, von *Johann Daniel Tewaag*, Frühprediger und Rector in Bochum. 32 S. 8. In dieser Predigt, die der Vf. bey einem Besuch in seiner Vaterstadt hielt, ist zwar nichts neues gesagt; die Sprache aber ist herzlich, und wird nicht ohne Wirkung geblieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1792.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Unger: *Philosophisches Wörterbuch*, oder *Beleuchtung der wichtigsten Gegenstände der Philosophie in alphabetischer Ordnung* von *Salomon Maimon*. 1 Stück 1791. 222 S. 8.

Die bestimmte Absicht dieses Werks ist uns weder durch die Ausführung desselben in dem vor uns liegenden ersten Stücke, noch durch alles, was der Vf. in der Vorrede darüber sagt, deutlich geworden. Der Plan ist (nach der eigenen Versicherung desselben S. XIX) „weitläuftig;" ja so weitläuftig, dass „es sich auf *alles*, „*dessen Erkenntniss nützlich ist*, erstreckt." Es sollen „hauptsächlich solche Worte, deren Gebrauch im *ge-„meinen Leben von grossen Nutzen* ist, wie z. B. die *Mo-„ralischen*, *Aesthetischen*, u. d. m. sind, erklärt, und „nur diejenigen *logischen* und *transcendentalen Begriffe* „hinzugefügt werden, die *darauf* Einfluss haben." Dennoch hält der Vf. (welches man nach einem solchen Vorhaben wohl nicht erwarten dürfte) dafür, „dass der Grund „der Uneinigkeit der Philosophen über die wichtigsten „Angelegenheiten der Menschheit, und des geringen, „oft nachtheiligen Einflusses der Philosophie auf die so-„genannten praktischen Wissenschaften nicht in dieser „oder jener Art zu philosophiren, sondern in der *Natur „des Philosophen selbst* liege, die, indem sie sich auf Ge-„genstände der Erfahrung bezieht, eine *nie auszufüllen-„de Lücke* zwischen Theorie und Praxis sehen lasse. — Er verspricht *Definitionen*, und versteht darunter (S. XIV.) „*ausführliche und präcise Begriffe von den Gegen-„ständen der Erkenntnisse.*" Gleichwohl muss er unter *solchen* Definitionen in der Folge nur die Mathematischen verstanden, oder aber vorausgesetzt haben, dass sich ein Begriff in einer Erklärung ausführlich und präcise darstellen lasse, ohne dass sein *logisches Wesen*, das in der *nächsten Gattung* und dem *letzten Unterschiede* besteht, angegeben würde. Denn er glaubt, (S. XVII) dass *Leibnitz*, der den Gebrauch solcher logisch regelmässigen Definitionen gegen *Locke* vertheidigt, nur in Ansehung der Objecte der Mathematik recht habe. Bey einem philosophischen Wörterbuche kömmt sehr viel darauf an, was der Vf. von der Natur philosophischer Erklärungen für Begriffe habe. Desto mehr bedauert es Rec., dass ihm die Theorie des Hn. *M.* über diesen wichtigen Punct sowohl durch die Ausübung derselben im ganzen Buche als durch dessen Aeusserungen in der Vorrede zu einem unauflöslichen Räthsel geworden ist, welches ihm durch die Vergleichung zwischen *Worten* und *Münzen*, *Begriffen* und *Waaren*, *Gedankencommerz* und *gemeinen Commerz*, *Wörterbuch* und *Wechselcurstabelle* nur noch mehr verwickelt zu seyn scheint. So heisst es z. B. S. XVI. „Die Definitionen und die Definita stehen „ungefähr in demselben Verhältnisse zu einander, wie „die kleine und die grosse Münze." (Wohl nur wie eine *Summe* in kleinerer Münze zu *Einem* Stücke in grösserer von *ebendemselben Werthe*.) „Jene ist zum *un-„mittelbaren täglichen Gebrauch*, diese aber *zum Handel „im Grossen* am bequemsten." Hier ist das *tertium comparationis* eben so schwer zu errathen, als wie (S. XIV.) Eine Sammlung von Definitionen gleicht einer *Wechselcurstabelle*, die nicht nur das Verhältniss *ihres* (wir wissen nicht ob unter *ihres* die *allgemeinen Wahrheiten*, oder die *allgemeinen Namen*, von denen unmittelbar vorher die Rede war oder aber die Definitionen selbst zu verstehen sind) „*relativen* Werthes gegeneinander, sondern auch „den *absoluten* Werth eines jeden nach einer *Idealischen „Münze*, d. Kritik des Erkenntnissvermögens überhaupt, „angeben soll." — Zumal, wenn es wahr wäre, dass (S. XV) „die Sprache vom *gemeinen Manne erfunden*" und „der Sprachgebrauch ebendarum, weil er vom ge-„meinen Manne *eingeführt* ist, *sehr schwankend* sey."

Allein man würde dem philosophischen und dem gemeinen Sprachgebrauche sehr unrecht thun, wenn man denselben nach dem gegenwärtigen Wörterbuche beurtheilen; und ein Ausländer würde ihn in Rücksicht auf die meisten der von Hn. M. erklärten Worte ganz verfehlen, wenn er aus dieser Quelle schöpfen wollte. „Mag" heisst es (S. XVII) „die Erklärung eines Wortes „geschehen, auf welche Art es wolle: so ist sie doch „immer unentbehrlich." Rec. hingegen getraut sich zu behaupten, dass jede Erklärung nach Art und Weise der Folgenden nicht nur ganz entbehrlich sey, sondern auch der Wissenschaft äusserst nachtheilig seyn würde, wenn sie nicht einen Stempel der Verwerflichkeit an der Stirne trüge, der auch dem nächsten besten unser Muttersprache kundigen Anfänger in der Philosophie auffallen müsse. Der Buchstab *A* beginnt mit *Aberglauben*, wie folgt: „*Aberglauben* heisst: eine subjective Ver-„knüpfung der Vorstellungen in der Einbildungskraft „für eine Realverknüpfung der Dinge selbst im Verstande „*zu halten*." Diesem nach wäre unter andern Dingen, die bisher zum Gegentheil des Aberglaubens gezählt wurden, auch jedes der verschiedenen metaphysischen Systeme, bis auf Eines, und für den, der auch dieses verwirft, jedes ohne Ausnahme Aberglauben. (S. 6.) *Abgötterey*, „Gott ist das *Ideal* des Begriffes von dem allervollkom-„mensten Wesen. — Irgend ein anderes begrenztes „Muster sich zur Nachahmung aufstellen, ist die Abgöt-„terey." (Ebend.) „*Achtung* ist die *Modalität des Be-„griffes* einer Person, die man sich zum Muster der frey-„willigen Handlungen auch wider die Neigung, auf-„stellt."

„stellt." (S. 5) *Andacht* „ist die Richtung der Gedan„ken auf einen Gegenstand, und Abstrahirung derselben „von allen andern. Es wird *besonders* von Religions„übungen gebraucht." (S. 28.) *Edel* „ist eine Handlung, „wodurch wir uns bestreben, in demjenigen, der uns „beleidiget hat, Reue zu bewirken, und zwar nicht „durch Ueberzeugung von seinem Irrthume in Ansehung „der Folgen seiner Beleidigung, wie die Rache, son„dern in Ansehung des Grundes desselben." (S. 29) *Enthusiasmus* „ist eine mit einer heftigen Leidenschaft verknüpfte *Vorstellung* eines Gegenstandes." (S. 32.) *Figur und Farbe*, „*Figur* ist die *Vorstellung* eines Ge„genstandes nach einer Regel à priori, wodurch es sei„nem Wesen nach bestimmt, und von allen übrigen un„terschieden wird. *Farbe* hingegen ist *Etwas*, das im „Gegenstande à posteriori gegeben wird, und welches „der *Grund der Empfindung*, oder der Beziehung dessel„ben auf das Subject der Erkenntnifs ist." — (S. 36) *Fiction*, „Erdichtung, ist in der *allgemeinsten* Bedeutung „eine Operation der Einbildungskraft, wodurch eine „nicht objectiv nothwendige Einheit im Mannigfaltigen „*eines Objects* hervorgebracht wird. — Es giebt *dreyer„ley Arten* der Erdichtung, nemlich die *nothwendige*, „die *wirkliche* und die *mögliche* Erdichtung u. f. w." (S. 52) *Glauben* „ist ein Fürwahrhalten eines *Wahrneh„mungsurtheils* gleich als wäre es ein *Erfahrungsurtheil*." (S. 59.) *Das Gute* „worunter ich das *Vergnügen des* „Wahren, Schönen, und der *angenehmen Empfindung* „begreife, bestehet im Grunde in der Befriedigung ei„ner *Begierde*, deren Gegenstand uns *unbekannt* ist." (S. 79) *Nachahmung* „ist eine Wirkung der Einbildungs„kraft, und besteht, in sofern sie *nicht blofs ein Leiden* „sondern eine Thätigkeit ist, darinn, dafs die Einbil„dungskraft die einzelnen Theile eines Ganzen nach ei„ner Regel, die in der *Natur* des *nachzuahmenden* „Gegenstandes gegründet ist, associirt." (S. 92.) *Pflicht* „ist die objective Nothwendigkeit, die in der Form „der Vernunft, dem Satze der Identität, gegründet ist." — (S. 95.) *Recht* bedeutet im engsten Verstande das Zufäl„lige in den Handlungen des freyen Willens, das durch „*irgend eine Regel* bestimmt wird." (S. 97.) *Religion* „ist die *Idee* von etwas in Ansehung unserer unbestimm„ten, auser der Natur, das auf die Natur Einflufs hat, „und *daher* Motiv zu *freywilligen* Handlungen „wird." — Diese Proben dürften nun wohl hinreichen, um unsere Leser mit uns in dem Urtheile zu vereinigen, dafs die *freye Art* dieses Vf., die Gegenstände der Philosophie zu behandeln, von der er in der Vorrede spricht, wenigstens grofsentheils in dem *willkührlichen* Gebrauch bestehe, den er von der Sprache macht, und der sich freylich bey einem Manne sehr wohl begreifen und entschuldigen läfst, der sowohl die Sprache, in welcher er über Philosophie schreibt, als auch diejenigen, in welchen er philosophische Werke gelesen hat, nur seit kurzem und erst in reiferen Jahren gelernt hat. Durch einen besonderen Hang zur Tieffsinnigkeit scheint Hr. *M.* mit der Beurtheilung der fremden Gedanken durch seine eigenen der hinlänglichen Kenntnifs des Sprachgebrauchs zuvorgeeilt, und dadurch sich des Mittels beraubt zu haben, das den Schriftsteller in Stand setzt, bey seinem Selbstdenken zugleich an die Stelle jedes andern zu denken, d. h., welches ihn zum Schriftsteller unentbehrlich ist.

Ueber das *Eigenthümliche* der Philosophie des Hn. *M.* vermag Rec. kein anderes Urtheil zu fällen, als dafs er es nicht verstanden habe. Nach so mancher peinlichen und vergeblichen Anstrengung, die zu nichts weiter diente, als ihn von seinem Unvermögen zu überzeugen, war er im Begriffe, die übernommene Anzeige von sich abzulehnen. Allein so wie er bey kälterem Blute die *Definitionen*, wovon er oben einige Beyspiele angeführt hat, in Erwägung zog, war es ihm unmöglich, den Grund jenes Unvermögens in sich selbst aufzusuchen; und es schien ihm lieblos, einen Andern ohne Noth den Erfahrungen auszusetzen, die ihm selbst so theuer zu stehen gekommen sind und die er doch nun einmal überstanden hat. Hr. *M.* mufste, wie jeder andere philosophische Schriftsteller, seinen Beweisen Behauptungen zum Grunde legen, die er (weil er doch mit seinen Beweisen nicht ins Unendliche zurückgehen konnte) ohne Beweis als ausgemacht annehmen mufste. Sind nun die Erklärungen, die er bey den *Worten*, aus denen jene Behauptungen (seine Grundsätze) bestehen, im Sinne hatte, von der Art jener Definitionen: so begreift wohl jeder Leser ohne Mühe, warum Rec. die in diesem Werke enthaltenen Beweise nicht verstanden hat. Allein da Hr. *M.* in den seinen Definitionen angehängten kleinen Abhandlungen nicht selten eine in der einen Abhandlung als ausgemacht angenommene Behauptung in der anderen zu beweisen sucht, und das dabey als ausgemacht vorausgesetzte gelegentlich wieder in einer dritten begründet zu seyn scheint: so würde das Auffuchen derjenigen Sätze, die *schlechthin* als ausgemacht angenommen sind, ungefähr eben so viel seyn, als einige Stecknadeln in einem Heuhaufen ausfindig machen wollen.

So viel scheint sich indessen aus dem ganzen Werke zu ergeben, dafs der Weg, den Hr. *M.* einzuschlagen gedenkt, zwischen den beiden entgegengesetzten durch *David Hume* einerseits, andererseits aber durch *Kant* gebrochenen Bahnen mitten durch, führen soll. Unter der Rubrik *Apprehension und Association* klagt er, dafs die Partheyen „der Kantianer und Antikantianer, welche die Philoso„phie in unseren Zeiten in ihrem Schoofse erzeugt habe" seinen hieher gehörigen Gedanken, die er bereits bey andern Gelegenheiten bekannt machte, „kein Gehör ge„geben haben. Er glaubte daher, dafs es nicht undien„lich seyn würde, wenn er, *um alle Weitläuftigkeit* „zu vermeiden, die diesen Streit blofs in die Länge zö„ge, ohne etwas zu entscheiden, die *Hauptmomente* der„selben in Form einer *Herausfoderung*, mag dieses noch „so *Romantisch* scheinen, (?) in Kurzem zusammenfaste. „Also erstlich: an die Dogmatiker oder Antikantianer; „Meine Herren!! Ich glaube, sie werden mir folgende „Sätze als *ausgemacht* zugeben. 1) *Verhältnifsbegriffe* „sind blofs *logische Formen*, oder Arten, Objecte auf „einander zu beziehen, nicht aber reelle Objecte „selbst." — Dieser, so wie alle übrigen in beiden Ausfoderungen als *ausgemacht* angenommenen Sätze mögen als

als Beyspiele dienen, wie wenig dieser Selbstdenker sich an die Stelle seiner Leser zu versetzen vermag. Soll jener Satz so viel heissen, als: die Begriffe von den Verhaltnissen überhaupt (unter welche Hr. *M.* auch die Begriffe von Substanz, Ursache u. s. w. zählt) sind bloss in der Denkkraft und nicht noch ausser derselben in den *Dingen an sich* gegründet — so fodert Hr. *M.*, dass die Dogmatiker gerade das, worüber sie mit den kritischen Philosophen streiten, als entschieden zugeben sollen. Ausserdem aber dürften sie darüber verlegen seyn, was ihr Gegner mit diesem Satze gemeynt habe. — 2) „Wir „kennen keine andern Objecte als die sinnlichen. Bey diesem Satze wird der Antikantianer gewiss seinen Gegner auf dem Kampfplatze allein stehen lassen, wenn er es nicht schon bey dem ersten gethan hat. — Um nichts billiger sind die Bedingungen des Kampfes, die Hr. *M.* den *Kantianern* zumuthet. „Meine Herren! Ich „hoffe, sie werden mir folgende Sätze *als ausgemacht* „zugeben." Ob sie dieses in Rücksicht auf die *drey* ersten Bedingungen *können*, hängt von dem Sinne ab, in welchen der Vf. die Ausdrücke *Ding*, *Ding überhaupt*, *Objecte* u. s. w. versteht. — — 4) „Das Gesetz der Association ist ein bekanntes Princip, woraus sich, wie ich schon in diesem Artikel gezeigt habe, die *Entstehungsart der transcendentalen Begriffe* erklären läst." Hier halt es der Kantianer, wenn wir uns anders in seine Stelle zu versetzen wissen, gewiss nicht länger aus. In dem angeführten Artikel findet er keine Spur über die *E n t s t e h u n g* desjenigen, was nach seinem Systeme ein *transcendentaler Begriff* heisst und heissen kann. Hr. *M.* drückt sein Associationsgesetz folgendermaassen aus: „Wenn die Wahrnehmung der Objecte „in Zeit und Raum nach einer Regel als existirend oder „auf einander folgend *sinnlich* widerholt wird: so wird „bey der Wahrnehmung des einen die Wahrnehmung „des andern nach einer Regel *à priori* bestimmt." Der Kantianer wird sich unter der Regel, durch welche das Zugleichseyn und die Folge bestimmt werden soll, entweder gar nichts oder die *drey Kategorien der Relation* denken, die er in der Natur des Verstandes aufzusuchen und zu finden gewohnt ist. Eines andern kann er wohl schwerlich durch ein Raisonnement belehrt werden, in welchem, man weiss nicht wie, *Raum* und *Zeit* als die *Formen der Einbildungskraft* und die *Kategorien* als *transcendentale E r d i c h t u n g e n der Einbildungskraft* auftreten. Auch Rec. hat durchaus nicht mit sich selbst darüber einig werden können, was Hr. *M.* unter *Einbildungskraft* verstanden wissen wolle. Er versichert zwar (S. 14.) „die Einbildungskraft wäre ein *Mittelver-* „*mögen* zwischen Sinnlichkeit und Verstand, *i n d e m* „jene das Vermögen ist, *s i n n l i c h e Qualitäten* an sich „und ohne alles Verhältniss und Beziehung auf einander „*wahrzunehmen*, *dieses* aber das Vermögen, diese sinnli- „chen Qualitäten *durch die Einheit einer Regel* im Be- „wusstseyn auf einander zu beziehen, d. h. zu urthei- „len; *da hingegen* die Einbildungskraft das *Vermögen* „ist, diesen Beziehungen eine *sinnliche Bedeutung* oder ein „*Bild* zu geben." Allein das Wörtchen *Bild*, das freylich einen Bestandtheil des Wortes *Einbildungskraft* ausmacht, lässt uns über Hn. *Ms.* eigentlichen Begriff von Einbildungskraft eben so völlig ungewiss, als der Ausdruck *s i n n l i c h e Qualitäten* über dessen Begriff von *Sinnlichkeit*. Unter diesen Umständen kann sich Rec. freylich nicht wohl auf die nähere Prüfung der Einwürfe einlassen, die der Vf. den beiden Partheyen entgegenstellt; und es geschieht bloss zur ferneren Bestätigung seines gefällten Urtheils, und nicht ohne Besorgniss, Hn. *M.* misverstanden zu haben, wenn er hier diejenige Einwendung, die ihm noch unter allen am wenigsten unverständlich schien, anführt, und aus dem Gesichtspunkte der kritischen Skeptiker beleuchtet. (S. 24.) „Was die Naturwissenschaft betrifft, so kann man bloss „die Formen der Identität und des Widerspruchs *à prio-* „*ri*, von den Gegenständen *à posteriori*, weil sie von „allen Gegenständen überhaupt gelten, gebrauchen. Sie „haben also schon vor dem wirklichen Denken der Ob- „jecte unter denselben ihre *Realität*." (Wenn Hr. *M.* unter *Realität* das versteht, was in der Kritik d. r. V. *objective Realität*, Beziehung auf Objecte ausserhalb der Vorstellung heisst: so haben die Begriffe von *Identität* und *Widerspruch*, die *ursprünglich* bloss in der *Form* des *Denkens* gegründet sind, so wenig als irgend eine andere logische Form eine andere Realität, als welche sie vermittelst der sinnlichen Anschauung erhalten können. Ja, da wie *Kant* gezeigt hat, die Begriffe von *Identität* und (nicht *Widerspruch* sondern) *Diversität*, *Einstimmung* und *Widerspruch*, und die die übrigen *Reflexionsbegriffe* sich nur durch die *Categorien* auf *Objecte* beziehen können, so haben sie *vor* dem Gebrauche der Kategorien gar keine Realität: „Hingegen haben die *übrigen For-* „*men* vor ihrem Gebrauche gar keine Realität, in dem „sie sich auf *bestimmte Gegenstände* beziehen. Sie be- „kommen daher erst *durch* ihren Gebrauch ihre Realität. „Dieser Gebrauch muss also erst als *Factum* selbst bewiesen „werden. Wenn man *auf die Weise* mit David Hume „an dem Gebrauch dieser Formen zu *zweifeln berechti-* „*get zu seyn glaubt*; so *ist* man auch berechtigt, an der „Realität derselben zu zweifeln. Nun läst sich aber die „Art, wie wir zu ihnen (den übrigen Formen des Den- „kens) gelangen, aus dem Gesetze der Association füglich „erklären, folglich sind Sie (die Kantianer) nicht berech- „tiget, ihre Realität im Verstande als ein *neues Princip* „anznnehmen. Letztlich begehen sie auch einen *Zirkel* „*i m E r k l ä r e n*, indem Sie diese Formen als nothwen- „dige Bedingungen der Erfahrung, welche sie als Factum „voraussetzen, denken, und wiederum die Erfahrung als „Factum voraussetzen, damit Sie die Realität dieser Formen „beweisen können. Sie müssen also zeigen, dass das Ge- „setz der Association nicht hinreicht, die *E n t s t e-* „*h u n g s a r t* dieser Form zu erklären. Sie müssen „ferner beweisen, dass diese Formen im Verstande à „priori schon ihre Realität haben. Oder sie müssen das „Factum, dass wir sie nemlich auf Gegenstände der Er- „fahrung anwenden beweisen; wenn sie anders das „skeptische System umstossen *w o l l e n*. Aber damit wird „es, wie ich glaube, schwer halten." Da nach dem Begriffe, den die Kantianer von der *Erfahrung* haben, und der freylich von dem uns unbekannten Begriffe des Hn. *M.* sehr verschieden seyn mag, ausser dem *Empfinden*, auch *Denken* und *Anschauen* das *Wesen* der Erfah-

rung ausmachen, und da folglich auch nur in soferne die Erfahrung *Thatsache* ist, als in derselben wirklich gedacht und angeschaut wird; so ist, vorausgesetzt, dass die Kategorien die Formen des Denkens und Raum und Zeit die Formen der Anschauungen sind, die Anwendbarkeit derselben in der wirklichen Erfahrung so ausgemacht als die Erfahrung selbst. *Bestimmt* werden die Gegenstände theils, *à priori* durch die in den ursprünglichen Formen der Urtheile gegründeten Kategorien, und durch die Formen der Anschauungen, *Raum* und folglich auch die *Zeit* als Gegenstände einer möglichen Erfahrung überhaupt, (und diese sind denn auch die *formalen*, oder die allgemeine *Form* der wirklichen Gegenstände der Erfahrung ausmachenden Bestimmungen) — theils *à posteriori* durch die *Eindrücke*, in denen die *materiellen*, und *individuellen Bestimmungen* der besonderen Gegenstände der Erfahrung gegründet sind. Fodert nun Hr. *M.* zum Beweise der objectiven Realität der *Denkform*, dass die Art und Weise angegeben werde, wie sich dieselbe auf das, was in unseren Vorstellungen durch Eindrücke bestimmt werden muss, (auf das Individuelle) beziehen; so antwortet die Kritik d. r. V.: Durch ihre *à priori* bestimmte Versinnlichung oder durch das *Schema*. Versteht er aber unter *bestimmten Gegenstand* dasjenige, was dem blossen Eindrucke ausser der Vorstellung correspondiert, und von Kant das *Ding an sich* genannt wird: so kann freylich die Beziehung der besonderen Denkformen (der Kategorien,) auf dasselbe nie gezeigt werden; weil sich diese Formen nur auf das durch Anschauung, und folglich unter der Form der Anschauung vorgestellte beziehen, und beziehen können. Endlich da Hr. *M.* selbst nicht das logische Daseyn, sondern nur die Gültigkeit der Anwendung der Denkformen bezweifelt, wie kann er sich einfallen lassen, die *Entstehung* auch nur *einer* Denkform, geschweige denn alles durch *Association*, einem Gesetze der blossen *Einbildungskraft*, entstehn zu lassen? Der angeschuldigte *Cirkel in Erklären* verschwindet, sobald man die kantische Deduction der Kategorien versteht. Zeigen, dass die Kategorien Bedingungen der Erfahrung in *Rücksicht* auf die Form derselben sind, und die Erfahrung als ein allgemeines *Factum* voraussetzen, wo dann die objective Realität der Kategorien sich von selbst ergiebt, heisst doch wahrhaftige nicht diese Realität durch einen Cirkel erklären. In Rücksicht auf den Erweis der Thatsache, dass die Kategorien in der Erfahrung wirklich gebraucht werden, dürfte der Kantianer Hn. *M.* auf dessen eigene Erfahrung verweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. *Padua. Lecaccie*, poemetti dell' Abbatte *Christoforo Muzoni*, dedicati al Sgn. Conte *Giambatista Orazio Porto*. 1789. 108 S. 8. (6 gr.) Der Vf. ist von seiner Kunst nicht weniger begeistert, als er in derselben erfahren zu seyn scheint. Es sind 6 kleine Gedichte, wovon die fünf ersten der Vögeljagd, das letzte der Hasenjagd gewidmet ist. Wir müssen gestehen, dass wir dieselben mit vielem Vergnügen gelesen haben. Es sind fast ganz beschreibende Gedichte, und hier ist der Vf. gerade in seinem Fache. Seine Schilderungen sind zwar weder erhaben noch burlesk; aber sie haben eine Lebhaftigkeit und einen Reichthum, der dem Leser immer Unterhaltung giebt, und ihn nie ermüden lässt. Mehrere Stellen zeigen auch genugsam, dass Hr. *M.* auch einem erhabnen Gegenstande gewachsen seyn würde, wenn er ihn besingen wollte. Wir theilen unsern Lesern als einen Beweis davon gleich den Anfang des ersten Gedichts mit:

Altri dai sacri venerandi nostri
In magnifici tempi in faccia all' ara
Onuste e vicche di marmoreo moli,
Tra nembi avvolto di celesti vampe,
E lampi, e tuoni, e fulmini vibrandi
E in maesta di tonator prosesta
Fra le mitre, fra gli ostri, e i brandi, e i troni
Zelo e furor sulle città superbo
Non cessi minacciar del cielo irato
Jo qui fra l'ombre di frondosi pioppi,
Dove errar veggio per le erbose rive
Dell' argenteo Retron placido al corso
Con Fili Aminta, e Meliboo con Clori
Al cielo cari e d' innocenza amici,
Co' miei cani anelanti al fianco stessi
Al suon festivo di silvestri corni,
Fra reti, e lacci, e cento augei predati
In metro umil amene caccie io canto.

So wie der Dichter in diesen Zeilen mit gleichem Glück erhabne sowohl als liebevolle Gegenstände schildert, so bleibt sein Ton auch durch und durch dem Stoffe angemessen, den er besingt. Und dabey finden wir überall; eine Fülle von Ideen und Bildern, die der Leser auch in den angeführten Zeilen nicht verkennen wird. Sehr schön hebt das 4te Gedicht mit einem Lobe der berühmten Jäger des Alterthums an; und nicht minder schön ist die nachher folgende Beschreibung der Zugvögel auf ihrer Reise in wärmere Gegenden. Durchaus erkennt man den Dichter, der nach seinem eignen Geständnisse nicht zum erstenmal die Leyer in die Hand nahm:

Anch' io nei giorni piu fiorenti e biondi
Al sacro regno mi accostai dei vai
E bebbi di Aganippe ai freschi rivi

aber schon seit 30 Jahren berührte er sie nicht mehr. Die italienische Poesie hat sicher viel dadurch verloren!

Philosophie. *Mainz*, b. Aasch: *Verhältniss der Stoischen Moral zu Religion*, von *Johann Neeb*, des erzbischöfl. Seminariums Alumnus, zur Erhaltung der philosophischen Doctorwürde. 1791. 58 S. 8. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Die Stoiker kannten zwar das richtige Moralprincip, welches ganz mit dem Kantischen übereinstimmt, und Freyheit betrachteten sie als die nothwendige Bedingung der Moralität, und aus dem rechten Gesichtspunkte des moralischen Interesse; doch war ihre Sittenlehre ein zu schwacher Grund, um auf dieselbe den Vernunftglauben von Gott und Unsterblichkeit zu bauen; denn das Verhältniss der Glückseligkeit zur Sittlichkeit und die Zeitangabe der Erreichbarkeit dieser beiden Ideale bestimmt das Verhältniss der Moral zur Religion. Die Stoiker versahen es aber darinn, dass sie Seligkeit und Heiligkeit für identisch, und es wenigstens für möglich hielten, in dieser Lebensperiode weise zu werden, d. i. das höchste Gut hienieden zu erreichen; es nöthigte also die Anhänger der Stoa kein moralisches Interesse, auf eine endlose Fortdauer zu fallen; und da sie keine synthetische Verbindung zwischen Glückseligkeit und Sittlichkeit annahmen, so fiel auch der Grund weg, das Daseyn eines Wesens zu glauben, das diese Verbindung bewerkstelligen sollte. Wenn nun die Stoiker eine Gottheit nichts destoweniger annahmen, so verfuhren sie dabey nicht consequent; sie mussten zu speculativen Beweisen ihre Zuflucht nehmen; sie konnten als tugendhafte Menschen die Gottheit nicht ganz wegvernünfteln, aber sie bildeten sich einen Begriff von ihr, der dem spinozistischen ähnlich war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Codex juris Ecclesiastici Josephini*, oder *vollständige Sammlung aller während der Regierung Josephs des Zweyten ergangenen Verordnungen im geistlichen Fache.* Mit vielen wichtigen und gemeinnützigen, unter jeder Verordnung beygefügten, Anmerkungen. 1 Band. 1788. 300 S. 2 Band. 1789. 240 S. 8.

Eine vollständige und zweckmäfsig angelegte Sammlung aller ins geistliche Fach einschlagenden Verordnungen Joseph des Zweyten würde allerdings ein schätzbares Geschenk fürs Publicum seyn; man würde sich daraus einen bestimmten und richtigen Begriff von der ganzen gesetzgeberischen Weisheit des verewigten Kaisers abstrahiren können, welches eine sehr schwere und missliche Sache bleibt, so lange man auf der einen Seite nur die Stimme seiner Tadler hört, deren viele mit sichtbarer Leidenschaft alle seine Entwürfe und Thaten herabzuwürdigen suchen, und auf der andern nur die Lobeserhebungen seiner Anbeter, die, wie unser Vf. dafür halten, dass unter Josephs Regierung die Sonne der Aufklärung am österreichischen Himmel ihre höchste Höhe erreicht habe. Seine Gesetze und Anstalten in diesem Fache würden uns die Grenzen der Verbesserungen, und der Aufklärung, die er seinen Staaten zugedacht hatte, viel deutlicher bezeichnen, als die schwülstigen Lobreden, die dem grofsen Reformator zur Ehre ertönten; die aber das Publicum, welches nach Thatsachen forscht, mehr betäuben als belehren. Eine zweckmäfsige Sammlung dieser Gesetze und Anstalten würde uns zugleich das getreueste Bild von dem armseligen Zustande der österreichischen Kirche beym Antritte seiner Regierung liefern; wir würden sehen, welch' einer herkulischen Arbeit er sich unterziehen musste, wenn er, bey einem so tief eingewurzelten Verderben, auch nur etwas von jener Kirchenreformation, worüber er vielleicht lange schon in seiner Seele gebrütet hatte, realisiren wollte. Wir würden endlich aus diesen Gesetzen, und aus den Modificationen, die er ihnen von Zeit zu Zeit geben musste, sehen, welch ein grober Fanatismus den grofsen Haufen der hohen und niedrigen Geistlichkeit beseelt habe: und wie manche Hindernisse des Pfaffeninteresses, des Bigotismus, des priesterlichen Stolzes Joseph zu bekämpfen hatte, um nur einigermafsen aufzuräumen, und seinem Nachfolger die Wege einer höhern Reformation zu bahnen. Allein die vorliegende Sammlung ist gar nicht so beschaffen, dass wir uns über diese Gegenstände grofse Aufklärung davon versprechen dürfen. Der erste Band erschien 1788, und enthält die Verordnungen von 1780 — 1782, auch einen Theil derselben von 1783. Auf ihn folgte 1789 der zweyte Band, mit den Verordnungen von 1783 und 84. Beide Bände sind im Leipziger Ostermesskatalog von 1789 angezeigt. Mit dem dritten Bande sollte das Werk beschlossen werden; „denn," sagt der Sammler, „obschon selber vier Jahrgänge, nemlich das laufende Jahr 1788 mit eingeschlossen, enthalten muss, so wird sich doch alles leicht in einen Band bringen lassen, *weil seit den letzten vier Jahren die geistlichen Verordnungen nicht mehr so häufig erflossen sind.* Dieser letzte Band ist aber, so viel Rec. bekannt ist, noch nicht erschienen. Wir haben also eine unvollendete, und schon deswegen nicht sehr brauchbare, Arbeit vor uns. Sie ist aber ausserdem auch ihrer Materie und Form nach so mangelhaft, dass man sie, wäre sie auch vollständiger, als sie ist, nie für einen wahren Gewinst der Literatur ansehen kann. Es ist fürs erste schon ganz unverzeihlich, dass der Sammler nicht einmal alle die Verordnungen kannte, und in seine Sammlung aufnahm, die bereits in andern gedruckten Sammlungen dieser Art enthalten sind. Das Censuredict z. B. sollte um so mehr in einem *Codex juris Ecclesiastici Josephini* stehen, da es gerade gegen die bisherigen Anmafsungen des Pabstes und der Bischöfe gerichtet ist. Wie wahr dies sey, musste er ja selbst fühlen, da er B. 1. S. 20. eine Verordnung vom 4ten May 1781 einrückte, die zum Theil eine weitere Erklärung des Censuredicts enthält, und worinn den Geistlichen, wie den Layen, erlaubt wird, alle Bücher zu lesen, die von der Censur einmal sind zugelassen worden. Denn man hatte in Erfahrung gebracht, dass die Bischöfe auch die besten Bücher, die nicht mit ihren Principiis übereinkommen, verketzern und verdammen, sie auf alle mögliche Art aus den Händen ihrer Geistlichen zu bringen suchen, und diejenigen, die im Verdachte waren, dass sie solche Bücher lesen, qualen und verfolgen. — In dem *Handbuche aller unter der Regierung Joseph II für die K. K. Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze.* (Wien, b. Mösle. Zweyter Band, 1785. 8.) kommen eilf Verordnungen von den Jahren 1780 — 83 vor, die die Allmosensammlung der Bettelorden betreffen, wovon aber unser Sammler mehr nicht als drey aufgenommen hat, obgleich seine Sammlung einige Jahre später als jenes Handbuch erschien. Das Decret vom *Eide der Bischöfe* führt er zwar B. 1. S. 231. an; allein die Hauptsache, d. i. die *Eidesformel* selbst, läfst er weg. Auffallend ist die Anmerkung, die er diesem Decrete beyfügt. „Da dies eine *ganz particuläre* Verordnung ist, so gehört sie auch nicht zu unserm Zwecke." Hier sieht man erstens nicht ein, wie er ein so wichtiges Decret vom Eide der Bischöfe, das ganz dahin abzweckt, den mächtigen

gen hierarchischen Nexus mit dem Pabst zu zertrümmern, eine *ganz particuläre* Verordnung nennen kann; und dann, wäre sie es auch, so glauben wir doch, dass sie mit zum Plane einer *vollständigen* Sammlung *aller* Verordnungen gehöre! Eben so liefert er B. 1. S. 4. die Verordnung vom 27 Jenner 1781, worinn befohlen wird, die im Jahre 1769 für die Passauische Diöcese publicirte Stolordnung in allen Diöcesen zu republiciren. Allein auch hier lässt er, aus dem kahlen Grunde, *weil es zu weitläuftig wäre*, das Wesentlichste, die Stolordnung selbst, weg. Dafür aber erzählt er uns ein merkwürdiges Histörchen von priesterlicher Unempfindlichkeit, wovon er selbst Zeuge ist, und das hieher gesetzt zu werden verdient. Ein armer Hauer starb; aus seiner Verlassenschaft konnte die Begräbnissgebühr nicht bezahlt werden. Der Pfarrer, ein Mönch, liess ihn also sieben Tage unbegraben zu Hause liegen, bis endlich die Layen sich der betrübten Familie erbarmten, und den Pfaffen zwangen, seine Schuldigkeit zu thun. — Ueber die *neue Pfarreinrichtung* kommen in dem obenangeführten Handbuche mehrere sehr wichtige Hofsdecrete vor, die unser Sammler nicht gekannt zu haben scheint; z. B. die neue Pfarreintheilung zu Wien wird im Hofdecrete vom 25 Hornung 1783 sehr umständlich dargelegt; ferner die künftige Gottesdienst- und Andachtsordnung für Wien; wie es in den Nonnen- und Mannsklöstern, wo keine Pfarre ist, zu halten sey u. s. w. Das einzige merkwürdige, was unser Sammler hier geliefert hat, und in dem Handbuche selbst nicht vorkömmt, sind die *Grundsätze*, nach welchen man sich bey der zu Wien vorgenommenen neuen Pfarreinrichtung benommen hat. — Welchen Einfluss eine zweckmässige Katechisation auf die Bildung des Landvolks habe, ist allgemein bekannt; auch auf diesen Gegenstand hat sich Josephs gesetzgeberische Weisheit erstreckt; und das Handbuch seiner Gesetze liefert uns hierüber besonders zwey Verordnungen vom 9 Hornung 1784, die wir aber nach allem mühsamen Nachsuchen in der vor uns liegenden Sammlung nicht finden konnten. Doch wer wollte alle die grossen und kleinen Lücken nahmhaft machen, die unser Sammler in seinem Codex Josephinus zurückgelassen hat; wir müssen es aufrichtig gestehen, dass wir nicht leicht eine so mangelhafte Arbeit dieser Art gesehen haben, die dann nicht einmal von Seite der äussern Einrichtung etwas empfehlenswürdiges aufzuweisen hat. Wer eine *brauchbare* Gesetzsammlung veranstalten will, sollte doch für die Bequemlichkeit der Leser durch Inhaltsanzeigen, oder durch allgemeine Rubriken, unter die er die verwandten Gesetze stellt, oder wenigstens durch ein vollständiges Register sorgen. Unser Sammler hat nichts von allem diesen geliefert, und seine Nachlässigkeit ist um so unverzeihlicher, da er gerade in seinem Fache, in der Sammlung der Josephinischen Gesetze, Vorgänger hatte, die ihm durch gute Beyspiele zeigen konnten, welche Pflichten gegen das lesende Publicum ein vernünftiger Sammler habe. In dem obenangeführten Handbuche sind die Gesetze unter allgemeine Rubriken gebracht, die das Nachschlagen ungemein erleichtern; und am Ende ist noch ein ziemlich vollständiges Register angefügt. In der Sammlung der K. K. Landesfürstlichen Gesetze in publico-Ecclesiasticis vom Jahre 1761 1782, die Albrecht Huber zu Wien bey Trattnern 1782 herausgab, ist der Inhalt jeder Verordnung am Rande angezeigt; und am Ende folgt ebenfalls ein brauchbares Register. Aber unser Vf. liess blofs die Verordnungen numernweise nach einander abdrucken, wie sie ihm in die Hände fielen. Es scheint zwar sein Plan gewesen zu seyn, die Verordnungen nach den Jahren, Monaten und Tagen zu stellen, in welchen sie ans Licht traten; allein auch diesen Plan vernachlässigt er bey jeder Gelegenheit. Man findet im Jahrgange 1783 Verordnungen von 1782; nach einer Verordnung vom 16 December 1784 folgt eine andere vom 7 Jul. 1783. Nach einer Verordnung vom 14 Sept. 1783 folgt eine andere vom 27 Sept. 1782 u. s. w. Die unbegreiflichste Nachlässigkeit beging er aber gewiss mit dem 17 Decrete des 1 Bandes, worinn dem gemeinen Manne das Lesen der Bibel erlaubt wird. Hier macht er folgende Anmerkung: „Diese Verordnung bezieht sich auf eine vorhergehende. *Es wäre unnütz, hier zu wiederholen, was schon dort gesagt worden.*" Rec. hat alle die vorhergehenden sechzehn Decrete mehrmals durchgelesen; allein er hat nichts gefunden, was nur die geringste Beziehung auf die obige Anmerkung hätte; und er muss daher glauben, der Sammler habe selbst nicht gewusst, was er hier niedergeschrieben hat. Dass eine solche Sammlung, die so viele Spuren der Eilfertigkeit und Nachlässigkeit an sich trägt, auch von Druckfehlern wimmeln werde, lässt sich schon aus dem bisherigen vermuthen, und wir haben auch mehrere gefunden, die sogar den Sinn der Verordnungen entstellen. Das Beste in der ganzen Sammlung sind einige den Verordnungen beygefügte Anmerkungen des Sammlers, die uns entweder interessante Anekdoten vom Kirchenzustande in Oesterreich liefern, oder sonst gute Erläuterungen über den Inhalt der Verordnungen geben. Wir sagen: *einige;* denn dass nicht alle Anmerkungen von Belange sind, kann man aus dieser Recension selbst ersehen.

1) GOTHA, b. Perthes: *Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung.* Neue vermehrte Auflage. — Im Anhange *Kaiser Leopold II Wahl und Krönung.* 1791. 231 S. 8. (21 gr.)

2) Ebendas.: *Histoire de ce qui concerne l'election d'un roi des romains et le couronnement d'un empereur,* les ceremonies et solennités usitées dans ces occasions. 1791. 249 S. gr. 8.

N. 1. hat ein eben so gefälliges Aeusseres in Rücksicht auf Papier, Kupfer und Einband als die in N. 305. der A. L. Z. vor. J. angezeigte erste Auflage; ja dies ist noch durch die Hinzufügung eines Titelkupfers, das *Leopold II im kaiserlichen Ornat*, und durch vier neue Vignetten, die zwey Vicariatsmünzen und zwey Krönungsmünzen vorstellen, verschönert worden. Im Innern ist die Schrift ebenfalls durch zweckmässige Zusätze, vorzüglich aus der neuesten Wahl- und Krönungsgeschichte an vielen Orten, dem Plan angemessen, und soviel wir bemerkt haben, ohne einigen Irrthum, bereichert worden. So ist z. B. S. 12. das Conclusum der drey Reichscollegien wegen

gen der Rechte der Vicarien sehr schicklich in einer Note angeführt. Auch ist die Beschreibung der Reichskleinodien (S. 115 — 117.) nach den neuern darüber erschienenen Schriften durchaus berichtigt und verbessert worden. Weggelassen ist nichts, als S. 56. die Note wegen der Bemühung der Buchhändler zur Unterdrückung des Nachdrucks; denn dass S. 29., wo ganz schicklich die Einquartirung der kurfürstlichen Suiten, wie sie 1790 waren, gegen die von 1742 vertauscht worden, Kursachsen in der Aufzählung ausgelassen ist, ist ein offenbares Versehen. — Der Anhang von Leopolds Wahl und Krönung, nebst dem Verzeichniss der Zusätze der Wahlcapitulation, wird auch allen Lesern willkommen seyn. Schade, dass der sonst gute Stil dieser Schrift durch einen so platten Einfall als der S. 177. entstellt ist. Es heisst da von des Abt Voglers Spiel: „Der menschenfreundliche Herzog Leopold von Braunschweig musste einen abermaligen Martyrertod (*doch nur auf der Orgel*) erdulden."

No. 2. Die Uebersetzung des eben angezeigten Buchs nach dieser zweyten Auflage, ist eben so verziert als das Original. Sie ist gut geschrieben und sehr lesbar; aber freylich nichts weniger als fehlerfrey, und nicht selten sind die Fehler von Bedeutung; diese hätte der Verfasser des Originals, da die Uebersetzung, laut der Vorrede, auf sein Verlangen unternommen worden, wohl durch eine Revision ausmerzen sollen. — Nur einige Beyspiele: S. 3. ist ausgelassen: „*entweder* „*durch Kuriere* oder nur" durch Schreiben etc. Ebendas.: Den übrigen Reichsständen wird des Kaisers Todesfall „*von der kaiserlichen Prinzipalcommission auf* „*dem Reichstage* zu Regensburg — bekannt gemacht," ist übersetzt: Les autres Etats de l'empire en reçoivent l'avis — par *un comité principal de la diete imperiale* perpetuelle de Ratisbonne. S. 32 — 34 heisst es bey der Erzählung der Vertheilung der Gesandten und ihrer Suiten in Frankfurt von 1790 immer: *l'Electeur*, da doch nur drey Kurfürsten da waren; auch sind einige Strassen ausgelassen, andre falsch angegeben. Die Gelnhäuser- und Born-Strasse ist zu einer *rue de la Gelnhäuserbrunn*; die *neuen Kräme* sind zu neuen Krämern, *les nouveaux merciers* u. d. gl. umgeschaffen. Kursachsen ist aber in der Uebersetzung restituirt worden, das im Original fehlt. —

Origin. S. 40.	*Uebersetz.* S. 46.
Die Wahlbothschafter empfangen die Vorzüge der Gesandten vom ersten Range; *unter mehrern derselben eines Kurfürsten geniesst aber der erste auffallende Vorzüge. Er* sitzt bey den Wahlconferenzen u. s. w.	*Les ambassadeurs des électeurs pour l'élection d'un roi des Romains, jouissent de toutes les prerogatives dont jouissent les ambassadeurs des grandes puissances; et même ils l'emportent dans certaines occasions sur ces dernieres. Dans les conferences d'election un ambassadeur peut s'asseoir etc.*

S. 47. ist nach *du temps* eine ganze Periode ausgelassen, S. 94. ist (verglichen mit S. 89. des Orig.) ausgelassen: Z. 2. „*und Kursächsische.*" Z. 3. „*und die Kirche* „*selbst,*" und bey Z. 4. gar fünf ganze Zeilen.

Origin S. 127.	*Uebers.* S. 131.
Einige dieser Insignien können vielleicht in dem Grabe Karls des Grossen gelegen haben; aber von *mehreren* lässt sich beweisen, dass sie in neuere Zeiten gehören.	*Il est possible, que plusieurs de ces ornements aient été trouvés dans le tombeau de Charlemagne; mais on peut aussi démontrer qu'ils sont posterieurs à cet empereur.*

Die unrichtige Uebersetzung muss hier selbst dem Franzosen auffallen. — S. 144. steht *vetu en noir* nicht im Original, dagegen ist *mit der Hauskrone* ausgelassen.

Orig. S. 178 Note.	*Uebers.* S. 185.
Die bekannte Nunciatursache — fiel zum gänzlichen Nachtheil des römischen Stuhls aus.	*L'affaire concernant la nonciature — fut unanimement rejettée au desavantage de la cour de Rome.*

Das *unanimement* ist besonders ist hier weder treu übersetzt, noch den Thatsachen nach richtig. — S. 188. steht *Ricchini* st. *Riggini.* — Doch, es mögen der Proben genug seyn, obgleich es nicht an mehrern fehlt.

Sehr zu billigen ist das Bestreben des Uebersetzers in Anmerkungen, den französischen Lesern Erläuterungen über manche Puncte zu geben. Ihrer sind überhaupt sehr viele, und manche wohl etwas herbeygezogen. S. 205. ist in der Rubrik des Art. 11. §. 8. der Wahlcapitulation: *Freyheit der symbolischen Bücher* durch: *De la liberté du Commerce pour les livres symboliques* übersetzt. — Doch das wäre vielleicht noch am wenigsten zu tadeln, wenn nur nicht so viel Unrichtigkeiten darinn wären, die auch wohl der Vf. des Originals durch einige Aufmerksamkeit hätte verhüten können. Auch hievon nur ein paar Beweise. Die Note S. 4. ist vom Anfang bis zu Ende falsch:

Le conseil aulique fut crée à la célèbre diète de Mayence, tenue sous Frederic II en 1235. Son premier juge est tiré du corps de la noblesse, assisté d'un nombre d'assesseurs nobles, dont la moitié sont jurisconsultes. Ce conseil fut reuni sous le regne de Maximilien I à la chambre imperiale, puis enfin retabli par Rudolphe I en 1287!

Ein alter Dynaste war nach S. 73. „*Souverain dont les états sont peu considerables et qui relevent d'un autre souverain plus puissant qui est son souverain.* — In der Note S. 91 — 93. sind auch eine Menge Fehler, selbst in dem begangen, was der Uebersetzer laut dem Citat aus *Pfeffels Abrégé* gezogen haben will. So sagt unter andern der gelehrte *Pfeffel* nicht: „*Henri II donna l'office de grand-échanson ou roi electeur de Boheme; celui de grand-senechal à l'electeur de Baviere; celui de grand maréchal à l'electeur de Saxe et celui de grandchambellan à l'electeur de Brandebourg.*. Unter diesem Kaiser schon *Kurfürsten!* schon ein *König* und *Kurfürst* von Böhmen! schon *Böhmen* in Besitz des *Erzschenkenamts!* schon *Brandenburg!* und schon der *Kurfürst* davon in Besitz des Erzkämmereramts! und schon *Baiern Erzseneschall!* Fast nimmt es einen Wunder, dass nicht auch Heinrich II schon dem *Kurfürsten* von *Hannover* sein Erzamt gegeben, haben *soll.* Es ist noch viel mehreres in dieser Note zu bemerken, das aber hier zu weitläuftig wäre. — S. 143. heisst

heisst Brandenburg durch ein Versehen *l'archiechanson*. — S. 172. wird der deutsche Publicist *Johann Peter Ludewigs* citirt. — S. 221. ist durch einen Zusatz des Uebersetzers ein vollkommener Widerspruch entstanden. Aus dem Original ist übersetzt: „*Les souhaits genereux que Leopold exprimoit — sont restes sans effet;* und unmittelbar darauf fährt der Uebersetzer fort: *Les voeux de ce digne monarque ont ete exaucés;* S. 233. steht *Ferdinand* statt *Friedrich*. — Doch genug auch hievon zur Probe. Wie können wir uns über die Unwissenheit der Ausländer beklagen, wenn wir Deutschen selbst solche fehlerhafte Bücher zum Unterricht für sie liefern!

PHILOSOPHIE.

Edinburgh, b. Cadell und Creech: *Elements of Moral Science. By James Beattie.* The first Volume. 1790. 438 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Moralphilosophie befasst nach diesem Vf. die ganze Philosophie, in so fern sie die geistige Natur zum Gegenstand hat, und steht der Philosophie über die Körper oder über die materielle Natur entgegen. Diesen Namen führt sie deshalb, weil sie auf das Leben und die Sitten der Menschen Einfluss hat; *abstracte Philosophie* soll sie um deswillen heissen, weil sie es mit abgezogenen, d. h. mit solchen Dingen zu thun hat, die von der Materie verschieden sind. Sie hat einen *speculativen* und einen *praktischen* Theil. Jener betrachtet die Natur der Geister, heisst darum *Pneumatologie*, und begreift zwey besondere Wissenschaften in sich. *Psychologie* oder Philosophie über die menschliche Seele, *natürliche Theologie* oder Philosophie über das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit. In dem *praktischen Theile* der Moralphilosophie werden jene Kenntnisse angewandt, theils zur Verbesserung unseres thätigen oder Willensvermögen, in der *eigentlich sogenannten Moral*, wohin *Ethik*, *Oekonomie* und *Politik* gehören; theils zur Verbesserung des Erkenntnissvermögens in der *Logik*, worinn auch zugleich die *Rhetorik* mit begriffen wird. In diesem *ersten Band* wird demnach die Seelenlehre und die natürliche Theologie abgehandelt. Was die folgenden Theile enthalten werden, ist aus dem vorgezeichneten Entwurfe leicht abzusehen. *Popularphilosophie* nach allen besondern Zügen, woraus ihr Charakter zusammengesetzt ist, ist das, was wir in diesem Buche gefunden haben, wodurch wir sein eigenes Verdienst und seine eigenthümlichen Mängel und Fehler hinreichend bezeichnen, und zugleich die Klasse von Lesern bestimmen können, die in diesem Buche Befriedigung finden werden. Hr. B. bescheidet sich selbst, dass er keine neuen Entdeckungen hier vorgetragen, sondern nur bekannte nützliche Wahrheiten ausgewählt, gesammelt, geordnet, und so deutlich als möglich dargestellt und erläutert habe. Er bestimmt sein Buch zunächst für seine Zuhörer, für Anfänger, die er mit subtilen Untersuchungen und mit abstracten Speculationen möglichst verschonen zu müssen glaubte. Daher schränkt er sich immer auf das ein, was sich ohne scharfe Erklärung und Zergliederung, und ohne feine Abstraction der gemeinen Fassung nahe bringen lasst, entscheidet die verwickeltesten Streitfragen, worüber sich die philosophischen Schulen entzweyet haben und noch entzweyen, durch Aussprüche des gemeinen schlichten Menschenverstandes, (den er freylich auf diese Art unvermerkt manchen der grössten Männer absprechen muss,) oder durch Hinsicht auf Meynungen der positiven Theologie, oder auf Folgerungen, die für das praktische Leben, für die Sitten und für die Glückseligkeit der einzelnen Menschen, oder für die Ruhe und Sicherheit der Staaten und Regierungen aus gewissen Voraussetzungen könnten gezogen werden. Uebrigens finden wir es rühmlich, und für Verfasser von Schriften, die sich einen ähnlichen Zweck vorgesetzt haben, nachahmungswerth, dass alles mit guten passenden Beyspielen erläutert, und jede Gelegenheit benutzt wird, um praktische Bemerkungen und Rathschläge einzustreuen, die für Beförderung der Menschenkenntniss, der *Tugend* und Lebensklugheit, dienen können. Für die deutsche Philosophie wäre es kein Gewinn, wenn man dies Buch durch eine Uebersetzung auf deutschen Grund und Boden verpflanzen wollte. Man würde es vielleicht nicht so billig, wie in dem Vaterlande des Vf., aufnehmen, dass der Schriftsteller geflissentlich über die schwerern Untersuchungen weggeht, dass er oft mehr declamirt und predigt, als untersucht, mehr erläutert als eigentlich erklärt. Man würde schwerlich viel Gewicht dem Argument wider den Fatalismus beylegen, dass doch die mehresten und grössten Fatalisten, dass ein Spinoza, ein Hobbes, ein Collins, ein Hume, ein Voltaire Feinde unserer Religion gewesen wären, und dass man kein Beyspiel dieser Art unter den Vertheidigern der menschlichen Freyheit finde. Man würde minder bereitwillig seyn, sich wegen des Problems über den Ursprung der Sprache auf göttliche Eingebung und wegen der Mannichfaltigkeit der Originalsprachen auf die babylonische Sprachverwirrung verweisen zu lassen. Mit einem Worte, das Buch wird jetzt in Deutschland schwerlich sein Glück machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden: Pferdezucht-Kenntniss und Behandlung*, vermehrt herausgegeben von *Engel*. 1789. 66 S. 8. (5 gr.) Stünde in diesem Büchelchen, was der Titel verspricht, so hätte man für das wenige Geld, was es kostet, recht vieles! aber Rec. fand beym Durchlesen desselben gerade das Gegentheil. Bekannte Sachen, die man nunmehro besser weiss, wechseln mit wunderlichen Vorschlägen und Recepten ab. Unter vielen eins zur Probe: Ehrenpreis, Sinau, Sanikel, Heidnisch-Wundkraut, Eisenkreut, rother Beyfuss, Durchwachs, Waldmännlein, Schwarzwurz, Tausendgüldenkraut, Schwalbenwurz, Tormentilwurz, jedes eine Handvoll gehackt und wohl vermengt. Hievon nehme man zwey Hande voll in zwey Maass Weisbier gesotten, so lange man ein paar Eier hart siedet. Diesen Trank giebt man einem schadhaften Menschen und Pferd, (bey welchem Schaden?) erstern drey Löffel voll, letztern ein Schoppenmaass!!! Dieses Recept, so wie einige andere, sind von grossen Männern, und kosten dem Hn. Vf. vieles Geld!!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Monat u. Kufsler: *Beyträge zum deutschen Staatsrecht und zur Litteratur desselben.* Von *Johann Theodor Roth*, Rathsconsulenten und Syndicus der Kaiserl. freyen Reichsstadt Weifsenburg am Nordgau. Ein Nachtrag zu Pütters Litteratur, 1791. 175 S. 8.

Gegenwärtige Beyträge können den Besitzern der Pütterischen Literatur nicht anders als willkommen seyn, da im literarischen Fache allein von der gemeinschaftlichen Arbeit mehrerer Gelehrten etwas vollständiges zu hoffen ist. Sie enthalten I. *Biographische Nachrichten von deutschen Staatsrechtsgelehrten.* 1. Von dem ehemaligen Reichshofrath Freyherrn *von Wernher.* Er war zu Rotenburg an der Tauber geboren. Sein Vater war Rector und Professor an dem dasigen Gymnasium. Er starb zu Wien, bald nach dem Ableben Kaiser Carl VI. 2. Von Heinrich *Henniges*, dem Vf. der Meditat. ad Instrum. Pacis Caesar. Suecicum. Sein Vater war Markgräfl. Anspachischer Commendant der Festung Wülzburg. 3. Von Jacob *Koebel*, Stadtschreiber zu Oppenheim. Er ist einer der ersten, die ein Compendium Juris Publici, welches um das Jahr 1530. in 8 Bogen gedruckt worden ist, geschrieben. 4. Von Marquard *Freher.* Er ist nicht 1585 zu Bourges, wie Hr. G. J. R. *Pütter* schreibet, sondern 1596 zu Heidelberg zum Doctor der Rechte promoviret worden. 5. Von Phil. Reinhard *Vitriarius.* Er hat nie zu Heidelberg, wie gleichwohl verschiedentlich vorgegeben wird, als Professor gestanden. 6. Von Johann Phil. *Carrach.* Nach einer aus Hn. *Schlözers* Briefwechsel hier abgedruckten Nachricht hat er zur Zeit des Bayrischen Successionskriegs seine Feder, welche er ehedem gegen das Erzhaus Oesterreich so heftig gebraucht hatte, gegen Preussen geführet. 7. Von Peter von *Osterwald.* Er war 1718. zu Weilburg von bürgerlichen und protestantischen Eltern geboren, bekannte sich nachher zur katholischen Religion und gieng 1740 als Benedictiner in das Kloster Gengenbach. Im Jahr 1746 wurde er Secretair, und 1749 Hofrath und Zahlmeister bey dem Hochstift Regenspurg. Der Cardinal und Herzog von Bayern, Karl Theodor, berief ihn 1758 als Geheimen Rath nach Freysingen, und liefs ihn in den Adelstand erheben. Im Jahr 1760 trat er in Churbayerische Dienste, und starb kurz nach seinem Herrn 1778. 8. Von Johann Gottfried *von Meiern.* 9. Von Johann Ulrich *Freyherr von Cramer.* Im J. 1744 starb der evangelisch fränkische Cammergerichtsassessor von Gemmingen. Zu der dadurch bey dem Cammergericht erledigten Stelle wurde auf geschehenes Nachsuchen der Nassauoranische Geh Just. R. *Senkenberg* präsentirt. Als aber Senkenberg hernach als Kaif. Reichshofrath berufen wurde, suchte *Cramer* um die Präsentation zu der erledigten Stelle nach und erhielt solche. II. *Bibliographische Beytrage zur deutschen Staatsrechtswissenschaft.* Es werden unter dieser Rubrik von S. 23. bis 74. Nachrichten von Schriften, welche in der Pütterischen Literatur angeführt sind; ingleichen viele Schriften, welche zu der Zeit, da das Pütterische Werk herausgekommen ist, bereits vorhanden waren, bey jedem §. desselben, nachgetragen. Von dem *Hippolithus a Lapide de Ratione status in Imp.* wird hier gemeldet, dafs *Thomasius* ein Exemplar in Händen gehabt habe, in welches, weil es der Verfasser einem seiner Freunde geschenkt hatte, die Worte geschrieben gewesen: Donat. Auctor. Bog. Phil. Chemnitius. III. *Litterarische Nachricht von den — de Analogia Juris publici handelnden Schriften.* Hr. G. J. P. sagt in seiner Literatur des T. St. R. „Von der Analogie des Staatsrechts ist meines Wissens noch keine eigene Abhandlung geschrieben." Hr. R. führet eine dergleichen von der Analogie des St. R. geschriebene eigene, mit Beyfall aufgenommene, Abhandlung an, nemlich *Carl Heinr. Geifslers* Abh. de Analogia Jur. publ.; welche aber freylich erst nach der Zeit, da das Pütterische Werk herauskam, 1784 zu Wittenberg erschienen ist. IV. *Litterarische Nachricht von Panisbriefen; zur Ergänzung der Pütterischen Literatur des D. St. R.* V. *Abhandlung über das von Kaiser Friedrich III. den Chur- und Fürstl. Häusern Brandenburg im J. 1456 ertheilte Zollprivilegium.* Das Kur- und Fürstl. Haus Brandenburg behauptet, Inhalts dieses Privilegii berechtigt zu seyn, in seinen Landen nach Gutbefinden Zölle anzulegen. Bekanntlich wird dagegen vieles eingewendet. Hr R. behauptet hier: Die ursprüngliche Ungültigkeit dieses Privilegii sey schon deswegen ausser Zweifel, weil von Kaiser Rudolph des I. Zeiten an Kaiserl. Begnadigungen über Zölle u. d. ohne die Churfürstl Einwilligung oder Willebriefe, welche diesem Privilegio abgiengen, nicht hätten ertheilet werden können. Das Brandenburgische Zollprivilegium ist ertheilet worden: „mit wolbedachten Mute und gutem Rate der *Fürsten, Graven, Edeln und des Reichs Getrewen.*" Sollten nun aber da unter den *Fürsten* die Churfürsten nicht mit zu verstehen seyn? VI. *Abhandlung über die Zollfreyheit des mittelbaren und unmittelbaren Adels in Deutschland.* Die Zollfreyheit des unmittelbaren Adels beruhet vornehmlich auf Kaiserl. Privilegien, dergleichen selbigen verschiedentlich ertheilet worden: Die Zollfreyheit des mittelbaren Adels auf Privilegien der Landesherren und den Verträgen letzterer mit den Landständen. VII. *De pluralitate Votorum omnibus et singulis statibus nociva et propterea abroganda.* Ein-

Eine kleine Abh., welche Hn. *R.* im Mspt. zugekommen ist. Es wird darinn von dem Unschicklichen und dem Nachtheil geredet, welcher zuweilen daraus entstehet, wenn die Stimmen mehrerer Stände auf Reichs- und Kreistagen von Einem Gesandten vertreten werden. (Ein ganz neues Exempel, welches beweiset, dass es einem solchen Gesandten oft schwer wird, mehrern Herren zu dienen, liefert das Schreiben des Herrn Fürstbischof von Speier vom 27. März 1790. an seinen Comitialgesandten, den Herrn von Haimb. (In der *Reuss. Staatscanzl.* Th. XXVII.) Es wird darinn dem Gesandten verhoben, dass er sich in der Reichsvicariatsmaterie nach des Herrn Fürstbischofs ihm ertheilten Instruction nicht geachtet; und derselbe sehr nachdrücklich angewiesen, die ihm zukommende Instructionen zu befolgen, wenn gleich solche mit den andern Stimmen jener Reichsfürsten, welche er, Hr. v. H., mit vertrete, nicht übereinkämen.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Justus Claproths,* Hofraths, öff. Lehrers d. R. u. s. w., *Zweyter Nachtrag zu der Sammlung gerichtlicher Acten.* Enthält Auszüge aus zweyen Untersuchungsacten wider Taub- und Stumme, wie auch eine Beschreibung der Mannheimischen Torturbank, imgleichen des im Preussischen erfundenen Troges. Mit einem Kupfer. 1791. 28 S. Fol. (8 gr.)

Die in diesem Jahre erschienene neue Auflage der Sammlung verschiedener gerichtlicher vollständiger Acten hat der Hr. Vf. durch diesen Nachtrag vermehrt, dessen Inhalt aus dem Titel ersichtlich ist. Der Nachtrag wird auch besonders verkauft.

GESCHICHTE.

TURIN: *Della celebratissima tavola Alimentaria di Traiano,* scoperta nel territorio Piacentino l'anno 1747 spiegazione, fatta da *Secondo Giuseppe Pittarelli,* cittadino d'Asti. 1790. 332 S. 4. (2 Rthlr. 2 gr.)

Wir zeigen unsern Lesern hier eins der gelehrtesten Antiquarischen Werke an, das uns von Italien aus kürzlich zu Gesicht gekommen ist. Der Fehler der Weitschweifigkeit, den der Italiänische Gelehrte so selten zu vermeiden weiss, wird hier weniger fühlbar, da die Untersuchungen fast durchgehends sehr dunkle Fragen betreffen, deren Auflösung gleichwohl nicht ohne Interesse für den Alterthumsforscher ist. Das Monument, worauf sie sich beziehen, ist unter den Antiquaren schon lange berühmt gewesen. Es ist ein Document von einer wohlthätigen Anstalt des Trajans, um den armen Kindern der Stadt Veleja Unterhalt zu geben. Die Bronzene Tafel, auf der es eingegraben ist, ist 2 Fuss 11 Zoll breit, und 5 Fuss 9 Zoll hoch. Genaue Copien davon finden sich in des *Maffei Museo Veronense,* und in einer eignen Abhandlung des *Muratori.* Beide haben sich auch an die Erklärung gemacht; aber sie blieben bloss bey dem allgemeinen stehn. Unser Vf. lässt sich dagegen auf ein genaueres Detail ein, und hat dadurch über einige dunkle Puncte des R. Alterthums ein hellers Licht verbreitet. Da sein Werk vielleicht wenigen unsrer deutschen Leser zu Gesicht kommen möchte, so, glauben wir, wird man es lieber sehn, wenn wir mehr die Referenten als die Beurtheiler machen.

Es ist bekannt, dass die öffentlichen Getreideaustheilungen in Rom schon lange vor den Zeiten des Trajans gebräuchlich waren; ein grosser Theil des Pöbels lebte davon. Allein diese Benefizen erstreckten sich nur auf die Stadt Rom selbst. So viel wir wissen, war Nerva der erste, der sie auch auf andre Städte Italiens dahin ausdehnte, dass er für den Unterhalt armer Kinder von Römischen Bürgern etwas bestimmte. Aber weit mehr, als er, that sein grosser Nachfolger Trajan, dieser Vater seines Volks, der gern jedes Individuum in seinem Reiche glücklich gesehn hatte! Waren die Kosten in den übrigen Italiänischen Städten denen gleich, die er zu jenem Zweck auf Veleja verwandte; so müssen sie unermesslich gewesen seyn. Freylich aber haben wir von den übrigen keine weitere Berichte, als die der jüngere Plinius in seiner Lobrede davon im allgemeinen giebt; nur von Velleja ist dies Monument übrig. Für diese einzige Stadt hatte Trajan einen Fond von einer Million und 44,000 Sestertien bewilligt, zu denen noch ein andres Capital von 72,000 Sestertien kam, von dessen Zinsen 245 Knaben und 34 Mädchen, (alles *legitimi*) ausserdem ein *spurius* und eine *spuria* unterhalten wurden. Das Capital selbst hatte der Kaiser begüterten Privatpersonen auf Grundstücke zu 5 pro Cent geliehen, deren Ertrag alsdann zu dem wohlthätigen Gebrauche verwandt wurde. Diese Notiz muss man haben, wenn man sich von dem Monumente selbst einen gehörigen Begriff machen will. Es enthält nemlich die Contracte, die der Kaiser mit allen denen Personen geschlossen hat, denen er von der für Veleja bestimmten Summe Capitale vorgeschossen; ihre Namen; die Bestimmungen der *fundi* und *agri,* auf die das Geld belegt worden, und die Bedingungen, oder Verpflichtungen, unter denen es die Güterbesitzer erhalten hatten. Diese *fundi* waren in einem beträchtlichen Theile des nördlichen Italiens zerstreut, man findet hier von ihnen genaue Localbestimmungen angegeben; die *pagi* und *vici* werden genannt, in denen sie lagen und zu denen sie gehörten, und mehrere ähnliche Nachrichten kommen vor. Unsre Leser sehen daraus, dass die Erklärung dieses Monuments von einer doppelten Seite Interesse hat. Einmal, indem dadurch ein so wichtiger Punct des Römischen Alterthums und der Römischen Verfassung aufgeklärt wird; und diess noch dazu in einer Periode, und unter einer Regierung, die mit so vielen Merkwürdigkeiten bezeichnet ist, und von der wir doch, die Geschichte der Kriegszüge abgerechnet, so wenige Nachrichten haben. Dann aber ist ferner dieses Monument auch ein wichtiges Hülfsmittel für die Topographie und Specialgeographie der alten Italiener. Aus diesem letzten Gesichtspunct hat es unser Vf. vorzüglich betrachtet. Er arbeitet, wie er uns meldet, schon seit einiger Zeit an einer möglichst vollständigen und genauen Karte des alten Italiens, deren baldige Erscheinung gewiss alle Freunde des Alterthums mit uns wünschen. Diess führte ihn auch zuerst auf das Studium unsers Monuments, und aus dem Studio erwuchs die Erklärung desselben. Der Vf. theilt seine Arbeit nun in folgende

gende Abschnitte. Der erste enthält die allgemeine Beschreibung und Erklärung der Tafel. — Der zweyte die genauere Bestimmung der *Pagi*, die auf derselben erwähnt werden. — Der dritte die genaue Angabe der *Fundi*, worauf die Eigenthümer die Capitale von dem Kaiser erhalten hatten. -- Der vierte die Erläuterungen über die Namen und Personen der Landeigenthümer selbst, die hier vorkommen; und der fünfte Abschnitt endlich, den wir aber vergebens suchen, sollte Nachrichten von der künftigen Karte von Italien geben, an der, wie oben gemeldet, der Vf. arbeitet. Da wir ihm bey den letztern Theilen unmöglich ins Detail folgen können, so bleibt der Erste für unsre Leser der wichtigste.

Die Summe, die Trajan für Veleja bestimmt hatte, haben wir bereits angegeben; sonderbar ist es, dass die letztere Summe von 72,000 Sestertien allein angegeben wird; Hr. P. glaubt, weil sie zu einer andern Zeit angewiesen worden. Die Besorgung und Vertheilung der letztern war einem gewissen *Cornelius Gallicanus* übertragen. Die Berechnung des Capitals und der Zinsen ergiebt, dass nach jetzigen Italiänischen Gelde auf jedes Kind monatlich beynahe 18 Lire kamen. — Die Personen oder Landeigenthümer, mit denen die Contracte geschlossen waren, scheinen grossentheils reiche Leute gewesen zu seyn; wir finden bey manchen, dass sie *fundi* in sehr verschiedenen Gegenden von Italien hatten. Nur wenige hatten ihre Contracte persönlich mit dem Kaiser geschlossen; gewöhnlich war es durch Freygelassene, Sklaven oder Söhne geschehen, deren Namen alsdann mit hinzugefügt werden. Die *Fundi* selbst, auf die die Capitale gegeben wurden, waren freylich grösstentheils Ländereyen; aber auch ausserdem Häuser und Gebäude. Einige von diesen *fundis* waren schon mit andern Abgaben (*vectigalibus*) beschwert; auf andre müssen wahrscheinlich schon Capitale angeliehen gewesen seyn, weil nur der 6te, 7te, oder 8te Theil oder auch die Hälfte des Fundus als Hypothek gegeben wird. — Alle diese Fundi haben ihre Namen, zuweilen auch einen Beynamen. Der erste ist von den Dörfern (*terre*) hergenommen, wozu sie gehörten, der andre von benachbarten Oertern. Mehrere dieser *Fundi* scheinen an öffentliche Staats- oder auch an kaiserliche Ländereyen gestossen zu haben. Die Lage von den *fundis* wird nach den *pagis* bestimmt, deren 32 auf diesem Monument namhaft gemacht werden, von denen die Hälfte zu Veleja, die übrige zu Placentia, Parma, Liburna und Lucca gehören. Drey kommen sowohl bey Placentia als Veleja vor, und scheinen also beiden Städten gemein gewesen zu seyn. (Diese Eintheilung in *pagos*, die schon in der ältesten Römischen Geschichte vorkommt, muss also noch in den spätern Zeiten in dem übrigen Italien üblich gewesen seyn; so dass der *Ager* einer jeden Stadt in seine *pagos* getheilt ward.) Ausser den *pagis*, die also das Stadtgebiet ausmachen, und auch häufig nach Städten, oder auch nach Gottheiten genannt sind, kommen auch *vici* vor. Diese sind das, was wir *Dörfer* nennen; auch zu ihnen gehörten *fundi*, die zum Besten jener Anstalt mit kaiserlichen Capitalien belegt waren. Es ist zu verwundern, wie viele Namen von diesen *Fundis*, *vicis* und *pagis* sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Vf. liefert davon ein gänzes Register, und die sichern Data, die diese an die Hand geben, können wiederum dazu dienen, die Lage der andern zu bestimmen. Der Vf. gründet auf diese Angaben die interessante Bemerkung, die er auch zugleich durch andere Beweise bestätigt, dass zu Trajans Zeiten die Menge der Dörfer in Italien sehr gross gewesen seyn müsse. Dies wird noch um vieles wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, dass Italien in seinem Innern damals einer so langen Ruhe genossen hatte, (denn die Unruhen nach Neros Tode waren von zu kurzer Dauer, es litten dabey mehr einzelne Städte, als das offene Land,) und dass der Despotismus der vorigen Kaiser mehr die Stadt Rom als das Land drückte. Unter Trajans grossen Nachfolgern muss die Bevölkerung und Cultur von Italien noch um vieles zugenommen haben.

Der zweyte Abschnitt handelt nun von den einzelnen *Pagis*; und zwar zuerst von den 16, die zu Veleja gehörten, so wie auch von diesem Municipium selbst, dessen Ursprung ungewiss ist, und von dessen Untergang wir nur wissen, dass derselbe durch ein Erdbeben verursachet wurde, ohne die Zeit genau bestimmen zu können. Eben so werden auch die Nachrichten von den übrigen Städten mitgetheilt, aus deren Gebiet die pagi vorkommen. Nebenher eine weitläuftige Widerlegung der Meynung, dass schon in den frühesten Zeiten Pelasgische Griechen in das mittlere Italien eingewandert seyn, die hier weder hergehört, noch das beweiset, was sie beweisen soll. — Nun geht der Vf. die Pagos der Reihe nach einzeln durch, zählt die Fundos auf, die in jedem vorkommen, und bestimmt mit möglichster Genauigkeit und grosser Gelehrsamkeit die geographische Lage von jedem *pagus*.

Dadurch war *dem dritten Abschnitt* schon vorgearbeitet, in welchem der Vf. nun von den einzelnen *Fundis* und *vicis* handelt, die er nach alphabetischer Ordnung durchgeht. Nicht zufrieden, ihre Lage bloss nach den Pagis bestimmt zu haben, bemüht er sich jetzt, den Leser gleichsam mittelbar an Ort und Stelle zu führen. Das vornehmste Hülfsmittel, dessen er sich dazu bedient, sind die Namen, die sich grossentheils bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Dass manches indess hier zweifelhaft, manches gänzlich dunkel, sey, brauchen wir nicht erst zu sagen.

Endlich der vierte Theil handelt von den Personen, die die Contracte über ihre Ländereyen mit Trajan geschlossen hatten, nebst der Summe, worüber jeder mit ihm überein gekommen war. Da diess bloss Privatleute waren, so hätte man nicht erwarten sollen, dass der Vf. noch weitere Nachrichten von ihnen hätte auftreiben können. Aber sein Fleiss hat auch hier gesiegt. Er zog fleissig die Inschriften zu Rathe, und fand wirklich manche schöne Notiz, die auf diese Personen passte, oder doch zu passen schien. — Unsre Leser werden aus allen diesen selber den Schluss machen, dass dieses Werk

 für

für die Antiquarische Gelehrsamkeit keinesweges unerheblich, und, wie wir gleich zu Anfange bemerkten, eine trefliche Vorarbeit zu einer Topographie des alten Italiens sey. Je seltener uns solche Werke aus Italien zu Gesicht kommen, um desto lieber werden sie hoffentlich etwas länger mit uns dabey verweilt haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Augsburg: Ueber Augsburg. Gegen die unwahre Darstellung dieser Reichsstadt in dem Geographisch-statistisch-topographischen Lexicon von Schwaben.* Nebst einem Anhange. 130 S. in 8.

2) *Ebend.* in Comm. der Lotterischen Buchh.: *Beleuchtung der in dem Ulmer geogr. Lexicon von Schwaben enthaltenen sehr anzuglichen Stellen, die löbl. Reichstadt Augsburg betreffend.* Von einem unpartheyischen und Wahrheit liebenden Freunde. 1791. 86 S. in 8. Es war leicht voraus zu sehen, dass der in dem geograph. Lexicon von Schwaben in einer offenbar üblen Laune hingeworfene Artikel, Augsburg, nicht unangefochten bleiben würde. Mag auch den Vf. zu dieser Invective gegen eine ansehnliche deutsche Stadt bewogen haben, was da will; mögen Streitigkeiten dieser Art noch so unangenehm seyn; so sind sie doch meistens das Mittel zur Entdeckung der Wahrheit, die bey der gewöhnlichen Trägheit, vielleicht auch Bedenklichkeit derer, die sie am besten verbreiten könnten, so selten in ihrer reizenden Nacktheit ans Licht kömmt. Dem Lexicographen ist A. eine an der eilenden Auszehrung leidende, verödete, geschmacklose, finstere Stadt, in die kein Licht der Aufklärung dringen, in welcher man nichts vernünftiges thun kann, ohne zugleich etwas unvernünftiges mit zu begehen; und sie soll von ihrer ehmaligen Grösse, Reichthum, Ansehen, Handel etc. gegenwärtig nur noch Spuren und traurige Angedenken aufzuweisen haben. Ihre Kaufleute sind ihm lauter Factors anderer Kaufleute, welche die durch A. von und nach Italien laufenden Waaren spediren. Als Ursache dieses Verfalls giebt er die innere Verfassung, und den veränderten Gang des Handels an. Gegen diese Beschuldigungen im Ganzen und Einzelnen treten nun zu gleicher Zeit zwey Vertheidiger auf, unter denen sich No. 1. besonders durch Bescheidenheit und Gründlichkeit auszeichnet. Den jetzigen Zustand von A. schildert er richtiger und unparteyischer folgender massen: Augsburg ist bey weitem nicht mehr das, was es in dem blühenden Zeitalter der Fugger und Welser gewesen ist. Schon der Schmalkaldische, und späterhin noch mehr der dreyssigjährige Krieg erschöpften die Stadt aufs äusserste. Der veränderte Gang des Handels hatte überdiess grofsentheils die Quellen versiegen gemacht, aus welchen neues Leben in den ausgesognen Staatskörper hätte fliessen können. Doch ihre glückliche Lage, patriotischer Sinn der Regierung und Industrie der Einwohner bewirkte wieder einen steigenden Wohlstand; bis demselben durch Belagerung, Einquartirung und Contribution im spanischen Successionskriege neue tiefe Wunden geschlagen wurden. Auch diese heilten; und A. ward bald wieder unter die blühendsten Gewerb- und Handelsstädte gezählt. In den neuesten Zeiten aber haben Handlung und Gewerbe durch die Ländersperre und Concurrenz viel gelitten; dennoch behauptet diese Stadt noch immer einen ansehnlichen Rang. Nun folgt der Vf. dem Lexicographen Schritt für Schritt, und widerlegt jede einzelne Beschuldigung, wobey er freylich zuweilen auf Dinge stösst, die keine Antwort verdient hätten. Aus diesen Antworten wollen wir nur das Interessanteste ausheben. Augsburg kann in 5 Viertelstunden umgangen werden. (In dem Art. Augsburg, in der Leipziger europ. Handlungszeitung 1786 wird der Umfang dieser St. auf 9000 gemeine Schritte angegeben. Ueberhaupt dünkt diese ganze Relation von A. dem Rec., der zweymal A. durchgereiset ist, und sich jedesmal mehrere Tage dort aufgehalten hat, die richtigste und unparteyischste, die er noch zu Gesichte bekam.) Ihre Länge vom rothen bis zum Fischerthore beträgt 7010, und bis zum Wertachbruker Thore 7280, ohne die sehr beträchtlichen Aussenwerke, die Breite aber vom Oblaier Thore zum Einlass 3832 Augsb. Schuhe. Die unlängst projectirte nächtliche Beleuchtung der Stadt konnte wegen der verschiedenen Denkungsart der Bürger über ihre Nothwendigkeit, und der kurz vorher gegründeten neuen Armenanstalt nicht durchgesetzt werden. Jedoch vertreten ihre Stelle einigermassen die hin und wieder angebrachten Reverberen, deren eine mehr Wirkung thut, als 10 Leipziger Laternen. In Ansehung der gemalten Häuser, so wenig sie auch vor dem Richterstuhl eines wahrhaft gereinigten Geschmacks sich halten dürften, hätten doch beide Parteyen das Sprüchelchen beherzigen sollen: *De gustibus non est disputandum.* Man findet sie in den ansehnlichsten Städten, und selbst noch in dem geschmackvollen Venedig. Höchstens kann man daraus auf den Privatgeschmack einzelner Bürger, nie aber einer ganzen Stadt schliessen. Die Volksmenge von A. beträgt nicht 27,500, auch nicht 40,000, wie Büsching angiebt; (in der neuen Ausgabe seiner Erdbeschr. ist die Zahl der Volksmenge nicht angegeben) sondern 36,288, nemlich 22,512 auf kathol. und 13,726 auf evangel. Seite. Die pünktliche Beobachtung der Parität ist höchstnothwendig, in so fern sie sich eigentlich auf die bürgerlichen Rechte der beiderseitigen Religionsverwandten beziehet, die wie zwey grosse Familien angesehen werden müssen. Den beträchtlichsten Theil des hiesigen Handels im Grossen machen die Wechselgeschäfte aus, durch welche A. nicht nur mit ganz Italien, sondern auch mit Wien, Lyon und Frankfurt a. M. in unmittelbarer näherer, und mit allen grossen europ. Handelsstädten in entfernterer Verbindung stehet. Es werden jährlich Geschäfte von Millionen gemacht. Ein zweyter sehr beträchtlicher Zweig des hiesigen Handels bestehet in den gröfstentheils hier selbst erzeugten Fabricaten weisser und gedruckter Waare, Silber, Uhren, Stahlmanufacturen; Gold-, Silber-, und buntem Papier, Kupferstichen, Glas- und Miniaturmahlereyen, Instrumenten aller Art, plaquirten Leuchtern, Rahmen, Kämmen, schafwollenen Decken, Balsam, Essenzen, Taback etc. Der immer noch sehr wichtige Commissions- und Speditionshandel kann jedoch nur als der dritte Handelszweig angesehen werden. Die Mathias Schüle'sche, Gignoux'sche, Schöppler und Hartmannsche Fabrike u. a. beschäftigen mehrere hundert Hände, und wetteifern in Dessins und Farben mit den besten Fabriken ihrer Art. Ohne die Brunnenthürme zu rechnen, sind 137 Wasserräder im Gange. Den vielen braven Künstlern und Mechanikern dieser Stadt wiederfährt gegen die ungerechten Vorwürfe die verdiente Gerechtigkeit. Der Anhang enthält Zurechtweisungen der in einigen andern Artikeln eingeschlichenen Unrichtigkeiten. Soll vom einzelnen auf das Ganze geschlossen werden, so erweckt jenes dem Lexicon kein gutes Vorurtheil, und wenn man auch alle in die Vertheidigungsschriften eingeflossene Empfindlichkeit abrechnet, so fehlt es doch jenem an den allerunentbehrlichsten Eigenschaften eines solchen Buches, an Unparteylichkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit.

N. 2. wird zur Ehrenrettung A. so gut als nichts beytragen. Schon der undeutsche Titel kündigt nichts sonderliches an. Der Schrift selbst fehlt es ganz an dem ruhigen Untersuchungsgeiste und den nothwendigen Kenntnissen; dagegen aber ist sie voller Anzüglichkeiten, die oft ins plumpe fallen, und gehässiger Anspielungen auf den Lexicogr. Da sie überdies nichts neues sagt, das in N. 1. nicht schon besser gesagt wäre, so hätte sie füglich ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Schriften, worinn *Aufklärung*, *Lehrfreyheit*, *Preſsfreyheit* und dergleichen Gegenſtände aus ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten unterſucht werden, ſind aus einerley Veranlaſſung und zum Theil in Beziehung auf einander erſchienen, und werden daher in chronologiſcher Ordnung hier angezeigt.

Berlin, Acad. Kunſt- u. Buchh.: *Voltaire über die Toleranz. Den Bedürfniſſen der Zeit gemäſs neu überſetzt.* 1789. 243 S. 8.

Es iſt wohl keine Schrift *Voltaire's*, die nicht durch den lebendigſten Witz den Leſer unterhielte, und wenige, die nicht dem geſunden Verſtande Nahrung gaben: aber gewiſs erfüllt die gegenwärtige noch überdieſs das Herz durch wahrhaft menſchliche Geſinnungen mit einem lebhaften Intereſſe. Es iſt noch immer auch in Deutſchland kein überflüſsiges Werk, wenn man dieſem herrlichen Buche durch eine neue und wohlgerathene Ueberſetzung mehr Leſer und dem Schatz von geſunden Grundſätzen und Maximen, der darinn offen liegt, mehrere Theilnehmer zu verſchaffen ſucht. Findet man vielleicht ſeinen Inhalt jetzt weniger neu und paradox, als zu der Zeit, da es zum erſtenmal erſchien: ſo iſt dies gewiſs ſelbſt eine Frucht dieſes Buchs.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Ueber Preſsfreyheit und deren Gränzen.* Zur Beherzigung für Regenten, Cenſoren und Schriftſteller. 1787. 172 S. 8. (10 gr)

Geiſt der Freyheit und der Achtung für die Rechte der Menſchheit herrſcht durch die ganze Schrift, und ſchon daraus läſst ſich ahnden, welchen Leſern ſie unmöglich gefallen konnte. Folgendes iſt das *Reſultat* der Unterſuchung des Ungenannten: das Recht zu reden und zu ſchreiben iſt, ſo wie das Recht zu denken ein allgemeines Menſchenrecht. Der Staat kann daher das ganze Recht ſelbſt in Anſehung keines einzigen Objects, keinem Menſchen entziehen, ſondern alle rechtmäſsige Einſchränkungen erſtrecken ſich bloſs auf *einzelne* Handlungen; nur auf die Art, wie der einzelne ſein Recht in einzelnen Fällen gebrauchen oder nicht gebrauchen darf, wenn nemlich die Geſellſchaft oder die Rechte der Einzelnen wirklich darunter leiden ſollten. Die ſpecielle Anwendung, die von dieſem Grundſatze gemacht wird, iſt dreyfach. Es werden die rechtmäſsigen Gränzen der Freyheit, zu ſchreiben, gezeigt: 1) Ueber Religion, 2) über Staaten und Regenten und 3) über Privatleute. — Ueber dies Reſultat, ſo wie über die beſondere Ausführung und Anwendung deſſelben iſt Rec. mit dem Vf. meiſtens vollkommen einverſtanden. Nicht ſo mit der Deduction deſſelben und mit den allgemeinen Grundſätzen, woraus der Ungenannte raiſonnirt. Dieſe ſind: „wo *Kraft*, *Trieb*, *Bedürfniſs* iſt, von Gott ertheilt, vom Schöpfer eingepflanzt, da iſt *Recht*. — Wem Gott die Macht gab, der hat auch das Recht. Man muſs nicht *a priori* beſtimmen, was Gott will, man muſs *a poſteriori* es beurtheilen. Man muſs der Vorſehung Gottes zuſehen. Was ſie thut, das iſt ihr Wille; wem ſie alſo Kraft giebt, der ſoll ſie brauchen, der hat Recht, Beruf, ſie zu brauchen. Das heiſst *göttliches Recht*, Naturrecht. Glaubt mir, das juriſtiſche iſt eine wächſerne Naſe; das Recht der Natur iſt allein feſt, ewig unverkennbar. — Schöne, wohlklingende Declamationen, aber nie haltbare Gründe des Rechts! Das Recht des Stärkern, als das einzige Naturrecht annehmen, aus dem, was *geſchieht*, das beſtimmen wollen, was geſchehen *darf* oder *ſoll*, von Rechten vernunftloſer Weſen, z. B. auf Begattung ſprechen, das heiſst alle philoſophiſche Begriffe von Pflicht und Recht verwirren und aufheben, und die ganze Sittenlehre in das Gebiet der Phyſik oder gar der Geſchichte hinüberſchicken, dies behaupten, und gegen Willkühr declamiren, und das juriſtiſche Recht, welches doch im Ganzen der Willkühr Einhalt thut, verſpotten, iſt die ärgſte Inconſequenz, die ſich denken läſst. Solche Principien zur Grundlage der Rechtsunterſuchung machen, und doch von Einſchränkung des Rechts der Einzelnen durch Rechte Anderer ſprechen; wider Tiranney und Deſpotiſmus eifern, die ohne Kraft dazu nicht möglich, mit ihr aber (nach des Vf. Grundſätzen) untadelhaft und unverwerflich ſind — das iſt abermals ein unzuſammenhängendes und unphiloſophiſches Geſchwätz. Gegen Kränkungen der Menſchenrechte ſchreiben, die doch unmöglich ſind, weil es dazu an Kraft, Trieb und Bedürfniſs fehlt, das iſt ja ein überflüſsiges Unternehmen, und wider ſolche Beeinträchtigungen eifern wollen, die durch vorhandene Kraft, Trieb und Bedürfniſs möglich ſind, das wäre nach ſolchen Grundſätzen unmöglich, weil in dieſem Falle Kraft u. ſ. w., folglich auch Recht, göttliches Recht, Naturrecht *für* dieſe Beeinträchtigungen ſpräche. Von jeher gab es in der Welt und unter der göttlichen Vorſehung Freyheitsräuber, ſo wie andere Räuber, Diebe und Mörder. Viele Menſchen haben noch jetzt Kraft, Trieb und Bedürfniſs dazu; wer ihnen unter dieſen Umſtänden das Recht dazu ſtreitig machen wollte; der würde alſo wider die Natur, d. h. wider Gott, ſtreiten; der empörte ſich gegen ein göttliches Recht. W. Z. E. W. Was die Darſtellung betrifft, ſo iſt dem Vf. das Talent nicht abzuſprechen, leicht und gemein faſslich, ſeine Begriffe und Gedanken auseinanderzuſetzen. Vorzüg-

lich gelingt es ihm darinn, passende und erläuternde Beyspiele zu finden. Die Anekdote (S. 73 in der Note) von einem gewissen ehemaligen Oberaufseher in Eisleben, einem der Direktoren der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre, der einen armen Bürger gewaltsam genöthigt haben soll, sein an den hochadelichen Pallast gränzendes Haus zu verkaufen und anders wohin zuziehen, weil der Weberstuhl des fleissigen Mannes den Herrn frühe im Schlafe störte, diese Anekdote konnte und durfte der Vf. nach seinen Grundsätzen einem Reisenden nach erzählen, wofern er sie nur selbst für wahr und ihre Bekanntmachung für *nützlich* hielt. Ob dies nun der Fall war, muss er selbst am besten beurtheilen können.

HAMBURG, b. Matthiessen: *Ueber Wahrheit und Irrthum. Ein nothwendiger Nachtrag zu der Schrift: Ueber Aufklärung.* 1788. 88 S. 8.

Diese wenigen Bogen enthalten, wie ihrem Vf. selbst (dem Herausg. des *Archivs der Schwärmerey und Aufklärung*) in der Zueignung an den *Kronprinzen von Preussen* zu sagen beliebt, philosophische Bemerkungen über Wahrheit und Irrthum, und sind zugleich zur Widerlegung der Schrift bestimmt, die in Berlin unter dem Titel: *über Aufklärung*, erschienen ist. Der Vf. hielt es für Pflicht, einen Schriftsteller zu widerlegen, der leicht Anlass geben könnte, dass die rühmlichen Absichten eines gnädigen Landesvaters, der so wie sich durch viele andre milde Verordnungen seit dem Antritte seiner preiswürdigen Regierung, insbesondre aber durch das neue Religionsedict, die Herzen der besten seiner Unterthanen ganz zu eigen gemacht hat, von einigen Unterthanen missverstanden würden. Dem aufmerksamen Leser giebt diese kleine Schrift einen grossen Beweis, dass man die löblichste Absicht sehr unlöblich befördern und eine gute Sache sehr ungeschickt vertheidigen kann. Die Ursache davon ist, keine andre, als die, dass unser Schriftsteller Muth hatte, eine Sache zu vertheidigen und eine andre zu bestreiten, ehe er sich noch selbst einen deutlichen und bestimmten Begriff von dem gebildet hatte, was er vertheidigen und was er bestreiten wollte. Schwer und beynahe unmöglich ist es, die eigentliche Meynung des Buchs kurz und bestimmt anzugeben, eben darum, weil sie nirgends im Buche selbst kurz und bestimmt gesagt und wahrscheinlich auch nie von dem Vf. bestimmt und fest gedacht worden ist. -- *Wahre Aufklärung* will er nicht verwerfen; nur die *falsche Aufklärung* zu bekämpfen ist sein Wille. Die *Spaldings* und *Jerusalems* sollen frey sprechen und schreiben dürfen; nur die Zopfprediger, die Bibliothekare, die Schullehrer, die Buchhändler, sollen in ihre Schranken zurückgewiesen, und der Priester soll dazu angehalten werden, das Volk zu lehren, wie es die *allgemein bestimmten* (?) Lehrbegriffe mit sich bringen, nicht das arme Volk zu verwirren, und ihm den einzigen Trost bey so vielen Mühseeligkeiten — Religion — zu rauben. Es soll nur keine Zügellosigkeit und kein Naturalismus einreissen (einen Gott glauben und ihn im Geist und in der Wahrheit verehren, scheint dem Vf. mit Zügellosigkeit der Sitten in einer sehr nahen Verbindung zu stehen). Die neuen Lehrer sprechen so viel von reiner Vernunft, und haben doch selbst keine. Ein Religionsedict soll dem Priesterdespotismus und dem Despotismus der Journalisten und Recensenten Einhalt thun: denn *solchen* Leuten darf man die Aufklärung nicht überlassen, vielmehr muss der Regent, der Politiker darauf acht haben, weil sonst das Wohl der Staaten und die Sicherheit der Fürsten in Gefahr kömmt, (d. h. wir müssen eine politische Religion haben und diese nur für die Politik, nicht aber für die innere Bestimmung des menschlichen Geistes, erhalten und cultiviren.) Ueberhaupt lassen sich bey diesem Gegenstand viel und mannichfaltige Fragen aufwerfen, die eine genaue Untersuchung fordern, als: Fragen der Philosophie und Theologie, ob die Neuern oder die Alten exegetische und philosophische Wahrheit auf ihrer Seite haben? Fragen der Moral, ob man täuschen, ob man der Entwickelung des menschlichen Geistes durch veränderliche politische Rücksichten Gränzen setzen dürfe? Fragen der Politik, ob es überhaupt rathsam und thunlich sey, und wie man es etwa versuchen könne, diese Schranken zu ziehen? Ob es nicht etwa grössere Ungerechtigkeiten und Uebel in der Welt hervorbringen würde, wenn der Gesetzgeber und Regent wenigstens auf gewisse Art den Uebeln kräftig vorbeugen wollte, die aus dem Missbrauch der gerechten und heilsamen Lehrfreyheit entspringen? In der vorliegenden Declamation wird dies alles durch einander geworfen, und die wichtige Untersuchung über die moralische Rechtmässigkeit und politische Zweckmässigkeit eines Religionsedicts kann durch so schwankende Behauptungen schwerlich ihrer endlichen Entscheidung nahe gebracht werden.

BERLIN, b. Decker: *An den Verfasser der Fragmente über Aufklärung* von dem Reichsgrafen von S... 1788. 30 S. 8.

Wenn und *in so fern* ein Religionsedict keinen andern Zweck hat, als die Gerechtsame des Volksglaubens zu schützen, ohne zugleich irgend jemandes Denk- und Glaubensfreyheit oder auch die freye und öffentliche Untersuchung der Wahrheit und des Irrthums zu beschränken: dann und in so fern muss man dem Hn. Reichsgrafen Recht geben, dass er ein solches Edict gegen solche Gegner vertheidigt, die jedem Lehrer die unbegränzte Erlaubniss ertheilt wissen wollen, den Vortrag seiner Privatüberzeugung dem anders denkenden Volke willkührlich aufzudringen. Diess wäre ja offenbare Ungerechtigkeit und ein Gewissenszwang, den selbst der Vf. des Buchs über *Aufklärung* unmöglich gut heissen kann. Ob aber das preussische Religionsedict diesem Zwecke wirklich entspreche, oder ob es nicht, so wie es abgefasst worden, einer solchen der Absicht seines Urhebers entgegengesetzten Missdeutung und unrechten Anwendung unterworfen sey, wodurch die Rechte und Zwecke der Menschheit nur auf eine andre Weise gekränkt werden können? das ist eine Frage, die auf diesen wenigen Blättern keineswegs erörtert wird.

INSEL FELSENBURG: *Wie ist es möglich gewesen, Aufklärung und Aufklärer verhasst zu machen?* Von einem Wahrheitsfreunde. 1789. 96 S. 8.

Der

Der Vf. dieser kleinen Schrift erscheint als ein Mann von reinem Herzen, und von freyen gesunden und gebildeten Verstand, der bald im kräftigen Ton des ernsten, doch nicht unfreundlichen, Sittenrichters, bald in der Sprache des muntern Witzes und der gutmüthigsten Laune, manches Wort zu seiner Zeit spricht, das gelesen und beachtet zu werden verdient. Consequenz, Wahrhaftigkeit, offenes, ehrliches, bestimmtes und unversteckes Bekenntniss in den Aeusserungen der Aufklärer ist das, worauf er dringt, was er in vielen Schriften unserer Aufklärer vermisst und von dessen Mangel er es vornehmlich ableitet, dass das Wort *Aufklärung* mit *Sophisterey, Charlatanerie,* u. s. w., fast gleichbedeutend geworden ist. Wollen wir wahr seyn, ruft er aus; so müssen wir es ganz seyn; halb wahr ist eine ganze Lüge. Von der offen dargelegten Wahrheit haben weder die Staaten ihren Umsturz, noch die Sitten ein Verderbniss zu befürchten. Beide Uebel sind nur Folge der oft scheinbar politisch begünstigten Schwärmerey oder der ängstlich heuchelnden Aufklärung. Gründe, die in der Sache selbst, in der menschlichen Natur und in der Geschichte offenbar liegen, und die dieser kleine Aufsatz in gedrängter Kürze dem unbefangenen Leser vorlegt, rechtfertigen diese Behauptung unwidersprechlich. Von S. 44 an wird die verwandte Frage untersucht: *Warum wir an alten Meynungen kleben?* Wir entdecken vornemlich drey Quellen dieses Starrsinnes; den Eigennutz, die Trägheit und den Stolz des Menschen. Nehmen wir diese weg, so hat das Vorurtheil geringe Stützen. Es ist ein leerer Vorwand, wenn man behauptet, der Menge oder des grossen Haufens mit der Aufklärung schonen zu müssen. Man lege diesem nur keine Steuren auf, man schränke die Nahrungswege nicht ein; man achte Freyheit und Sicherheit des Eigenthums: so kann man mit dem Glauben der Menge machen, was man will. Man darf nur mit gesunder Vernunft auf das Volk wirken, um es ohne Noth und Gefahr vernünftig zu bilden. Wird nur von aussen kein Zwang angewandt, das Neue zu hindern oder aufzudringen: so geht alles von selbst seinen fortschreitenden Gang. Keine äussere Gewalt kann uns zum Stillestehen bringen, und wo sie es versucht hat, da sind, wie die Convulsionen der Erde beym verschlossenen Feuer, die schrecklichsten Convulsionen in der Menschheit daraus entstanden. — Dies führt den Vf. zur Kritik einiger misslungenen Aufklärungsversuche des Volks, namentlich des *Cramerschen Rätzelbuchs für Kinder*, das ganz und gar nicht für Kinder, am wenigsten für die aus den niedern Klassen passt; der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Versen von demselben Vf. und des Aufsatzes *über die Art, wie man Kinder zu Vorstellungen von der Entstehung des Menschen und von der Verschiedenheit des Geschlechts gelangen lassen soll*, in dem hollsteinischen Specialkalender, den Hr. Prof. Ehlers herausgiebt, von welchem er zeigt, dass er dem Zweck einer vernünftigen Erziehung nichts weniger als entspreche. Den Volksunterricht will er mehr vereinfacht, mehr moralisch und über positive Religionssachen mehr historisch eingerichtet wissen, damit der Geist des Volks nicht in Fesseln gelegt werde. „Denn wozu sind Bande des Geistes gut? Ich weiss in der That zu nichts anders, als zu dem unmenschlichsten aller Despotismen. Und was begünstigt den? Das Volk gewiss nicht. — Ist es blind, ist es fanatisch, ist es gut, Volksleiter, die Schuld ist Euer! Denkt ihr, die ihr denken sollt! Aber wie ist des wahren Denkens so wenig; des Stolzes, des Eigennutzes, der Trägheit so viel!"

Leipzig, b. Walther: *Ueber Aufklärung und die Beförderungsmittel derselben, von einer Gesellschaft.* 1789. 201 S. 8.

Der Vf. sey, wer er wolle, und über den Werth der *deutschen Union* (der am Ende des Buches genannten Gesellschaft) urtheile man aus seinem Standpunkte, wie man kann und mag; an sich und im Ganzen betrachtet ist es doch nach Rec. Ueberzeugung, ungeachtet einiger Mängel und Inconsequenzen, ein mit Kopf und Fleiss ausgearbeitetes, auf einen wichtigen und würdigen Zweck hinwirkendes Buch, das über seinen Gegenstand viel reiflich durchdachtes in einer lichtvollen Ordnung bestimmt und deutlich sagt, und das daher die Aufmerksamkeit aller derer verdient, die als Regenten, als Volkslehrer, als Erzieher, oder auch in andern Verhältnissen des gemeinen Lebens zur wahren und zweckmässigen Aufklärung aller auch der niedern Stände mitwirken können. Von humanen Grundsätzen über die Natur und Bestimmung des Menschen geht die ganze Untersuchung aus, und in ihrem weitern Fortgange zu besondern praktischen Anleitungen wird sie durch Kenntniss des Zeitalters; der Verfassungen und Verhältnisse fortgeleitet. Das Buch hat *drey Theile*. Der erste handelt von Aufklärung überhaupt, untersucht die verschiedenen Begriffe, die man mit diesem Ausdruck verbindet und stellt zuletzt folgende Erklärung auf, die der Vf. für die brauchbarste hält. Das Wesen der Aufklärung kann, in so fern sie ein Gemeingut der Menschheit seyn soll, eben so wenig in einem gewissen Grad von Geisteskraft, als in einer gewissen Masse von Kenntnissen bestehen, sondern vielmehr in einer festen Entschlossenheit und Gewöhnung in Ansehung der allgemeinwichtigen und zur Glückseeligkeit unentbehrlichen Wahrheiten nach deutlichen Begriffen und nach eigner gründlicher und beruhigender Ueberzeugung zu streben. Zu dieser festen und beruhigenden Ueberzeugung wird nun, nach der Meynung dieses Schriftstellers, durchaus Autorität, d. h. die Zusammenstimmung der weisen und aufgeklärten Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern, erfordert. Diese *muss* aber auch, fügt er hinzu, in Dingen, welche die menschliche Glückseeligkeit entscheiden, *untrüglich* seyn, wenn — ein Gott ist. (Wenn aber eben diese Autorität überall, mithin auch selbst zur Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes nach S. 68 erfoderlich ist, worauf doch jener Ueberzeugungsgrund sich eben stützt: so ist nach dieser Theorie der Zirkel in aller unserer Ueberzeugung schlechterdings nicht zu vermeiden). Es ist unbegreiflich, wie die Bestreiter des Zwangs in Sachen des Denkens, Lehrens und Schreibens sich auf keine Autorität berufen können, da ja dies die Stütze der gegenseitigen Meynung ist, und unstreitig auch für dieselbe gebraucht werden kann. Bauet man nicht noch auf festere Gründe, die wohl vorhanden und auch dem lesenden Publicum nicht unbekannt sind,

 so

so dürfte das Gebäude wohl nie vor Erschütterungen sicher seyn. Wo im Gegentheil diese Bestimmung fehlt, da ist auch keine untrügliche Wahrheit zu finden. Für das Volk ist sogar specielle Autorität, als bestätigender Charakter der Wahrheit hinlänglich und unentbehrlich, und es muss nur, um irre geleitet zu werden, die Gültigkeit dieser Autorität dadurch prüfen, dass es acht giebt, ob es in den Vorträgen seines Lehrers Verstand und Einsicht antrift; ob es ihm nach seiner Lage völlige Freymüthigkeit und nach seinem Betragen Menschenliebe zutrauen kann; ob er durch Machtsprüche oder durch bescheidene Darlegung seiner Gründe belehrt; ob er endlich durch sein Beyspiel seine eigne Ueberzeugung bewährt oder nicht. Auf Geschichtszeugnisse allein kann kein vernünftiger Mann seine wichtigsten Ueberzeugungen gründen; am wenigsten ist das Volk dieser Untersuchung gewachsen, weil sie zu verwickelt und das Resultat zu ungewiss und schwankend ist. Die Autorität der Concilien und symbolischen Bücher hat für den Wahrheitsforscher gar kein Gewicht, aus Gründen, die sehr in die Augen fallen. Dass auch die Kirche hier nicht durch ein Gesetz entscheiden könne, ist zwar eine ganz richtige Behauptung, die aber nur unsre Schriftsteller aus unrichtigen Sätzen gefolgert, und eben dadurch vielen Angriffen ausgesetzt hat. Wenn es z. B. S. 109 heisst: „Nur der Staat hat Gesetze, wobey man allemal Willkühr eines Gesetzgebers sich denkt; *eine Kirche aber hat nie Gesetze* — denn jeder kann mit den Vorstellungen oder auch Ceremonien einer und der andern Kirche wechseln, wenn und wie es beliebt." — so hat diess ganz das Ansehen, als ob der Bürger nicht auch in Ansehung seiner bürgerlichen Verbindungen wechseln dürfte, wenn und wie es ihm beliebt, als ob hier aller freyer Wille aufhörte. — Der Staat kann der Kirche eben so wenig etwas positives vorschreiben, oder einzelne religiöse Gesellschaften drücken oder sie zum Nachtheil anderer in Absicht auf allgemeine Unterthanenrechte begünstigen. Der Glaube an das Ansehn der heiligen Schrift und besonders des N. T. kann vernunftmäsig seyn und mit der Volksaufklärung bestehen, vorausgesetzt, dass das Ansehn der Bibel nicht auf Wunder u. d. g., sondern auf innere Merkmale der Vortreflichkeit ihres Inhalts, gegründet, dass sie vernunftmäsig erklärt, und nie als einziger und erster Entscheidungsgrund, sondern nur als Bestätigung der Vernunftbeweise angeführt wird. — Alle Autorität, die auf das Volk wirken soll, selbst die Autorität der Bibel, hängt aber zuletzt von der Autorität seiner Lehrer und Prediger ab, und von dieser kann das Volk in seinen Ueberzeugungen, so lange es Volk bleibt, (und das wird es immer bleiben) niemals ganz unabhängig werden. Für Regenten, Minister, Schriftsteller und überhaupt für alle, die auf das Wohl der Menschheit Einfluss haben, ist daher nichts wichtiger und nöthiger, als die Autorität der Priester theils gehörig zu bestimmen, theils durch die rechten Mittel herzustellen und zu erhalten. Die letztere Absicht wird am sichersten erreicht, wenn man unbeschrankte *Freyheit* der Geistlichen nach ihrer Ueberzeugung zu lehren, und *Einstimmigkeit* derselben in ihrer Lehre zu vereinigen sucht. Hiedurch würde das Volk, ohne an Aufklärung zu verlieren, in seinem Glauben an Religion befestigt werden. Diese *Einstimmigkeit der frey lehrenden Geistlichen* liesse sich bis auf Kleinigkeiten, wo sie ohnehin unnöthig wäre, nur auf die Art bewirken, dass den Predigern alle Streitigkeiten, Controversen und Zänkereyen in ihren öffendlichen Vorträgen schlechterdings untersagt, und sie vielmehr angehalten würden, die einfache Lehre Jesu ohne polemische Rücksichten und bloss theologische Bestimmungen vorzutragen. — Unbeschadet des vielen sichtbar guten, das hierinn enthalten ist, kann man doch auch manche unbefriedigende Behauptung und manche Schwierigkeiten nicht verkennen. — Die beseligenden Folgen, die eine solche Aufklärung für den einzelnen Menschen, für den Staat und für die Menschheit, haben müsste, werden Kap. 13. 14. 15. gründlich auseinander gesetzt. Der *zweyte Theil*, der von den Beförderungsmittel der Aufklärung handelt, giebt nur summarisch, aber sehr treffend, die Mittel an, die der *Staat* oder der *Fürst* für Aufklärung anwenden darf und sollte, so wie auch Regeln, die der *Kosmopolit* und *Schriftsteller* in dieser Absicht zu beobachten hat, und halt sich am längsten bey der Frage auf: *Giebt es vernünftige und weise Zwecke, die sich sichrer und besser durch geheime als öffentliche Verbindungen erreichen lassen? und worinn bestehen diese Zwecke?* Nach langen hin und her streiten für und wider geheime Gesellschaften, wobey aber, aller Protestation des Vf. ungeachtet, nicht wenig Declamation mit unter läuft, und offenbar alles darauf angelegt wird, die deutsche Union dem Publico bestens zu empfehlen, fällt natürlich die Antwort auf die erste Frage bejahend aus. In Rücksicht auf die andere Frage wird als Zweck einer solchen geheimen Gesellschaft angegeben: — Aufklärung, in dem hier erklärten Sinne; nicht die des Fragmentisten, des Horus u. d. g., auch nicht die Bahrdtische, die alles Ansehn der Bibel zu verdrängen scheint. Zum Schluss giebt die Gesellschaft noch die Addresse, unter welcher man sich wegen des Weitern an die deutsche Union wenden kann. Von D. Bahrdts Verhältnissen zur Union und zu dieser Schrift ist man indessen schon näher und anders unterrichtet, als man es nach einem Theil der hier gegebenen Erklärung hätte erwarten sollen. Nach den neuesten Aufschlüssen über die Sache der Union selbst muss man es sehr bedauren, dass die eben angezeigte, in manchem Betracht nützliche, Schrift durch eine solche Beziehung und Verbindung sich nur verdächtig gemacht und zum Theil ihres Einflusses, der in manchem Betracht sehr heilsam hätte werden können, beraubt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde.* Herausgegeben von *M. C. Sprengel.* und *G. Forster.* 1790. 8. Erster Theil. XII. 312 S. Zweyter Theil. X. 306 S. Dritter Theil. XIV. 270 S. Vierter Theil. VIII. 304 S. 8.

Aus der Ankündigung in No. 27. Int. Bl. der A. L. Z. vom J. 1790 kennet man schon den Plan dieser neuen Beyträge. Ohne also von dieser Einrichtung, die von der vorigen eben nicht verschieden ist, oder von der Güte dieser neuen Sammlung, die der vorigen in Nichts nachsteht, wie man ohnehin von dem Fleiss und der grossen Bekanntschaft der Hn. Herausgeber mit den hier gewählten Gegenständen erwarten kann, ein Wort zu sagen, zeigen wir den Inhalt dieser vier Theile hier kürzlich an. Der erste Theil begreift 5 Aufsätze und eine Karte: I. *Luffmanns Briefe über die westindische Insel Antigua.* Sie sind zwar auch im 15ten Bande der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*, und zwar *vollständig* mit Beyfügung der Karte übersetzt; aber dagegen sind hier einige Anmerkungen von dem Herausgeber hinzugefügt, die selbst den Besitzern jener Bibliothek keinen Verdruss über die doppelte Bekanntmachung dieser interessanten Briefe verursachen werden. Schon eine über die Acte der Assembly von Jamaica, die Hr. Stephan Fuller im J. 1789 auf 34 Quartseiten bey Debret und Stockdale herausgegeben, ist allein so viel werth. Man hat nemlich so viel von diesem Gesetze zum Vortheil der Sklaven in Jamaica gerühmt, und es als einen Beweis der menschlichen Denkungsart dieser Insulaner andern zum Muster vorgestellt; und Hr. *Sp.* zeigt gleichwohl, dass der Sklave dadurch wenig gegen seinen Tyrannen geschützt ist. II. *Robert Norris Geschichte der Regierung des Königs von Dahomy, Bossa Ahadi*; welche zugleich eine Schilderung von der Verfassung und den Sitten der Negervölker in Guinea enthält. Auch dieses Stück befindet sich nebst einer Karte im 14ten Bande der *Bibl. der neuesten Reisebeschr.* Hier ist nur der Anhang, welcher eine Nachricht von Whida und den angrenzenden Völkern enthält, nebst der Vorrede mit sehr guter Wahl in der Einleitung vorangeschickt. Auch fehlt hier dessen Reise an den Hof Bossa Ahadi, Königs von Dahomy. Dieser unmenschliche Tyrann, der mit dem Leben seiner Unterthanen, als mit der geringsten Kleinigkeit, spielt, und blos zum Staat öfters eine Menge Menschen hinrichten läst, um durch den Haufen frisch abgehauener Menschenköpfe vor seiner Thür den Fremden einen hohen Begriff von seiner Macht zu geben, besitzt ausser verschiedenen inländischen Reichen, die von seinem ebenfalls höchst grausamen Vater eroberten Königreiche an der Seeküste, Ardra, Whida, wo die Europaer seit langer Zeit ihren ansehnlichsten Sklavenhandel treiben, ferner Tori, Didauma Adschira und Jacquins. Wenn je etwas im Stande ist, zu beweisen, dass die afrikanischen Sklaven in Westindien bey aller ihrer Bedrückung dennoch weit glücklicher sind, als in ihrem Vaterlande; so ist es diese grausenvolle Geschichte; und schon aus der Ursach ist diese hier weggelassene Reise an den Hof des Ungeheuers Bossa Ahadi wichtig; aber freylich man wird bald unwillig, sie zu lesen. III. *J. E. Radermachers Beschreibung der Insel Celebes und der südwarts zwischen Timor und Java belegenen Inseln*, aus dem vierten Bande der *Verhandlingen van het Bataviasch Genootschap der Konsten en Weetenschappen*, womit noch ein Aufsatz aus dem 3ten Bande dieser Abhandlungen über die Goldminen dieser Inseln von Hn. Duhr verbunden ist. Die Insel hat viele goldreiche Berge; aber Mangel an Menschen in der Nachbarschaft derselben, und der Aberglaube ist Schuld daran, dass nicht mehr Gold gesammelt wird. Denn sie wagen es nicht, selbst die goldhaltigsten Gegenden zu untersuchen, wofern nicht ein Wahrsager von einem Vogel, dessen Stimme er zu deuten versteht, eine günstige Antwort erhalten. Ist dieses der Fall: so muss der Wahrsager die Geister, die das Gold bewachen, durch allerley Opfer zu gewinnen suchen, worauf man Wasser aus den Flüssen dahin leitet, wo gegraben wird; also man gewinnt das Gold durch die sogenannte Goldwäsche, und zwar aus schwarzem Sande. Manchmal sucht man es auch in Stücken, und zwar in den Ritzen der Klippen des Ufers. Die Nachricht von den Völkern der Insel ist noch sehr dürftig; hauptsächlich die Besitzungen der Holländer sowohl in Macassar oder der Südwestseite der Insel, wo das Fort Rotterdam liegt, als auch auf der Nord- und Ostseite, die man eigentlich Celebes nennt, und unter dem Gouverneur von Ternate stehen, wie auch die mit ihnen verbundenen Völker sind hier beschrieben, und auf einer hiebey befindlichen Karte vorgestellt, welche aus *Valentin Oud en niew Ostindien* genommen ist. Für die wenigen darauf bezeichneten Namen könnte sie viel kleiner seyn, so dass die hier ebenfalls kurz beschriebenen Inseln zwischen Java und Timor noch hätten angebracht werden können. Auf eine bessere und vollständigere Karte dieser Gegenden von den Holländern darf man wohl vorerst nicht hoffen. — IV. *Bemerkungen über Holland.* aufgesetzt im J. 1774. Aus dem Französischen. Viel wahres und belehrendes unter vielen übertriebenen Vorstellungen eines parteyischen Franzosen, für dessen Launen der Holländer so wenig als sein Land passen, und doch sind hier noch viele Auswüchse weggelassen. — V) *Nachricht von der neuesten*

Revolution in Delhi im Nov. und Dec. 1788, und dem traurigen Schickfal des jetzigen und wahrfcheinlich letzten Grofsmoguls und feiner Familie, aus den Papieren eines englifchen Staabsofficiers gezogen, der ein Augenzeuge der ganzen Begebenheit war. Der Marattenfürft Madaji Sindiah, dem der Grofsmogul feit den letzten Unruhen 1785 die Regierung des Staats anvertraut, hatte durch feinen Stolz die Rasbuttenfürften und andre gegen fich aufgebracht, die ihn durch ihre vereinte Macht in folche Furcht fetzten, dafs er mit feiner Macht nach Gualior flüchtete. Sogleich eilte ein Anführer der Rohillas, Gulam Khadir Khan mit einigen wenigen Begleitern nach Delhi, drängte fich in die Gegenwart des Kaifers, berichtete die Unglücksfälle Sindiahs, und foderte das Amt des Emir al Omrah, oder oberften Befehlshabers, das er mit den Drohungen eines Räubers erprefste. Nun zog er Truppen an fich, bemächtigte fich verfchiedener Feftungen und der noch übrigen Schätze des Timurfchen Haufes. Als er erfuhr, dafs der Grofsmogul den Madaji Sindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen: fo liefs er dem unglücklichen Fürften die Augen ausftechen, nachdem er ihn vorher gefchlagen, und flüchtete bey Annäherung der Maratten mit feinem Raube in das kleine Fort Morat nahe bey feiner Hauptftadt Gofhghur, wo er bald fo weit gebracht wurde, dafs er es wagte, zu feiner Rettung mit 300 halbverhungerten Reutern fich durchzufchlagen. Er ward aber ergriffen, und in Feffeln nach Delhi geführt, wo er feinen verdienten Lohn empfeng. Indefs ift fehr zu fürchten, dafs die Familie des unglücklichen Schah Allum nie wieder zu dem Befitz der vom Gulam Kadir geraubten Schätze kommen werde, die Hr. Spr. zufammen auf 12750000 Thaler berechnet, des übrigen Verluftes nicht einmal zu gedenken.

Zweyter Theil. Diefer begreift nur einen Auffatz: *Herrn Catteaus Gemälde von dem gegenwärtigen Zuftande des Königreichs Schweden.* Kaum hatte der Buchhändler Joh. Mourer in Laufanne diefes Werk unter dem Titel: *Tableau general de la Suede* drucken laffen; fo kündigten mehrere Buchhändler, durch den allgemeinen Beyfall aufgemuntert, eine Ueberfetzung an. Ohne fich dadurch irre machen zu laffen, liefern unfere Hn. Herausgeber eine, die fo meifterhaft ift, als man fie nur von ihnen erwarten kann. Aufser einigen Abkürzungen, die aber durch andere Zufätze und Anmerkungen der Herausgeber reichlich erfetzt find, fehlt im erften Theile das 2te Kapitel, welches einen kurzen Grundrifs der fchwedifchen Gefchichte enthält, weil wir diefe fchon beffer und vollftändiger in unferer Sprache haben.

Dritter Theil, nebft einer Karte: 1) D. *Thomas Howels Tagebuch feiner Reife von Indien durch Mefopotamien, Armenien und Natolien oder klein Afien nach England.* Die Wege über das mittländifche Meer, Aleppo, und von da über die grofse arabifche Wüfte nach Baffora, mit oder ohne Karavane, auch die über Kairo und die Wüfte nach dem arabifchen Meerbufen find zu vielen Hinderniffen ausgefetzt. Beffer in aller Abficht ift der zu Lande von England nach Conftantinopel in 25 Tagen, von da über Diarbekir nach Bagdad in 12 Tagen, von da auf dem Tigris in einem leichten Kahn nach Baffora in 4 Tagen; von hier in einem fegelfertigen Schiffe nach Bombay in 21 Tagen, wobey vorausgefetzt wird, dafs der Courier von den englifchen Miniftern und Refidenten überall nicht aufgehalten, auch mit keinem unnützen Gepäcke belaftet ift. Von Indien zurück mufs er es fo einrichten, dafs er vor Ende des Märzes bereits in Baffora ift. Ueberhaupt find hier alle Vorfichtsregeln während der Reife, z. B. öfteres Wafchen mit kaltem oder auch warmen Waffer, Reifegeräthe u. f. w. angeführt, und von feiner Reife felbft ift hier der Anfang von Madras den ganzen Küftenftrich herum nach Bombay mit Bemerkungen über Cochin, Goa, und die marattifchen Seeräuber, ferner von Bombay nach Baffora und auf dem Euphrat nach Bagdad überfetzt. Die Fortfetzung foll in einem künftigen Theile folgen. 2) *Neuefte Nachrichten von Tibet und Batan, nebft Bemerkungen über die vegetabilifchen und mineralifchen Producte diefer Lander,* nebft einer Karte. In der Einleitung findet man eine zufammengedrängte Darftellung des Handelsverkehrs zwifchen den Einwohnern von Bengalen und Tibet, aus Hn. Haftings deshalb in der Calcutta Gazette bekannt gemachten Verordnung. Die Veranlaffung dazu gab ein Krieg der Engländer für einen ihrer Bundesgenoffen, einen bengalifchen Rajah, mit den Südtibetanern im Jahr 1773. Die Engländer fchlugen die letztern, und eroberten einen ihrer Hauptpäffe, worauf der Landesregent einen Gefandten nach Calcutta fchickte, um einen Vergleich zu ftiften, wozu Hr. Haftings fehr willig die Hande bot. Er ftiftete zugleich einen Handelsvergleich, der nach dem letzten Kriege erneuert wurde, weshalb Hr. Turner als Agent 1785 nach Tiffulumbu gefchickt wurde. Seit dem reifen jährlich indifche Kaufleute vermuthlich als Factoren der Engländer von Bengalen dahin. Tiffulumbu ift eigentlich ein grofses Klofter des Südtibetanifchen Grofslama, Tifchulama, der von dem zu Laffa refidirenden Dalai Lama wohl zu unterfcheiden ift. Letzter ift ein Vafall von China. Erfter aber herrfcht in Südtibet oder Butan unabhängig. Diefem Handelsverkehr find wir nun folgende Nachrichten fchuldig: 1) Robert Saunders, Wundarzt zu Boglepur in Bengalen, mineralogifch-botanifche Reifen nach Butan und Tibet, aus den *Phil. Transact.* Vol. 79. P. 1. mit Anmerkungen von Hn. *Forfter.* Ungefähr 15 Tagereifen von Tiffulumbu liegt ein See zwifchen felfigten Bergen, woraus Tinkal und Steinfalz in gröfster Menge gefammelt wird. Aus dem Tinkal raffiniren die Engländer den Borax. 2) Hn. *Turners* Bericht von feiner Audienz beym Tifchu-Lama 1783 im Klofter Terpeling. Es war noch ein kleines Kind von 18 Monaten, dem fie ihre Aufwartung machten. 3) Befchreibung einer andern Reife nach Tibet, aus den Papieren des Puhrungier Goffeyn an Hn. John Macpherfon, General Gouvern. 1785. Befchreibung der Inauguration des jungen Lama. 3) *Neuefte Bemerkungen über die Sieks in Hindoftan und ihre Religionsgebräuche,* von Hn. *Wilkins*, aus den *Afiatic Refearches.* Die Grenzen ihres Gebiets find jetzt gegen Often der Jumnaflufs; aber ihre religiöfen Meynungen haben fich fchon weiter ausgebreitet. Hr. W. fand in Patna, der Hauptftadt von Bahar, eine Gemeine der Sieks

mit

mitten unter den Verehrern des Brahma und Mahomet abgesondert. Sie erkennen kein allgemeines Oberhaupt, und ihre Fürsten, (Rajahs oder Sardars,) unterscheiden sich durch Gewalt und Ansehen wenig von ihren Unterthanen. Sie können aber in ihrem Gebiet, welches wenigstens 15000 deutsche Quadratmeilen enthält, leicht eine Armee von 100,000 Pferden zusammenbringen. In ihrem gottesdienstlichen Saal zu Patna ward Hr. *W.* ohne Schwierigkeit eingelassen; er musste aber vorher die Schuhe ausziehen. Ein alter Mann sang etwas nach der Musik der Trommeln und Cymbeln aus einem alten Buche, und am Ende jeder Strophe antwortete die Gemeine durch Minen der grössten Freude. Dies Lied ward zum Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes angestimmt. Die ganze Gemeine betete darauf gegen die Versuchung, um die Gnade Gutes zu thun, für das allgemeine Wohl der Menschheit, um einen besondern Segen für die Sieks und für die Sicherheit derer, die damals eben auf Reisen waren. Nach einem kurzen Segensspruch des Alten erfolgte darauf eine Einladung, an einem freundschaftlichen Feste Theil zu nehmen. Was er von dem Stifter ihrer Religion, und deren Gebräuchen erfuhr, wird hier kürzlich mitgetheilt. 4) *Ueber die Gottes-Urtheile unter den Hindus*, von *Ali Abrahin Khan*, Präsidenten des Magistrats zu Benares. Sie geschehen a) durch die Waage. Der Unschuldige, nachdem er gefastet, wird verschiedenemale gewogen, und muss leichter werden.; b) durch Feuer; c) durch Wasser; d) durch Gift u. s. w. 5) *Eine Unterredung mit Abram, einem Abessinier über die Stadt Guendar*, und *die Quellen des Nils*, vom Präsid. der asiat. Gesellsch. in Calcutta, Hn. *Jones*. Es sind eigentlich niedergeschriebene Resultate einer Unterredung, die Hr. *Jones*, königl. grosbrit. Oberrichter in Bengalen, in Calcutta mit einem gebornen Abessynier über sein Vaterland hielt. Bruces Nachrichten werden dadurch sehr bestätigt. Guendar ist die Hauptstadt in Abessynien, beynahe so gross und volkreich als Kahera. Bruce nennt den Ort Gondar. Die Landleute und Soldaten tragen kein Bedenken, das Blut eines Ochsen zu trinken, und das rohe Fleisch zu essen, welches sie abschneiden, ohne zu fragen, ob das Thier todt oder lebendig ist; doch ist dieser unmenschliche Gebrauch keineswegs allgemein. Die Quellen des Nils sind etwa 8 Tagereisen von Guendar. Die Nachrichten des Gregorius von Amhara, welche Ludoph hat äthiopisch drucken lassen, bestätigte er als vollkommen richtig. Als man ihm um ihre Sprachen, Wissenschaften u. s. w. befragte, setzte er hinzu: alle diese Dinge sind vermuthlich in den Schriften Yacub erklärt, den ich vor 13 Jahren zu Guendar kennen lernte; und nun charakterisirte er Brucen so, dass man ihn nicht verkennen konnte, und fügte grosse Lobeserhebungen hinzu. — 6) *Schiffahrt des Schiffscapitain von Sürville von Pondichery nach Callao in Peru*, in den Jahren 1769 und 1770. Sein Tagebuch beweiset, dass die Franzosen bereits 1769 die ansehnliche Insel Neu Georgien entdeckt, welche Lieutenant Shortland auf der Rückreise von Neuholland nach Europa 1788 zuerst gefunden zu haben glaubte. Beide sahen die entgegengesetzten Küsten derselben. 7) *Neueste Nachrichten von Otaheite*; welche Insel jetzt von englischen Schiffen auf ihrer Rückreise von Port Jackson nach China häufiger besucht wird. Gegenwärtige Nachricht ist von Cap. Sewers, der 1788 in Otaheite war. — 8) *Alexander Andersons Nachricht von dem Asphaltsee auf der Insel Trinidat. Phil. Trans.* for 1784. Vol. 79. c. 1, p. 65. Diese Erdharzebene liegt auf dem höchsten Theil der Landspitze, die von der See nur durch einen Kranz von Waldung abgesondert ist; sie ist kreisförmig, und mag 3 englische Meilen im Umfang haben. Die Masse ist, seiner Meynung nach, das bitumen asphaltum Linn.

Vierter Theil. Dieser begreift blos das *Tagebuch einer Reise von Kamtschatka nach Frankreich*, vorzüglich von dieser Halbinsel um den pratschinischen Meerbusen nach Ochotzk, von Herrn *von Lesseps*, wovon wir das Original in der A. L. Z. 1791. I. 441. angezeigt haben.

RINTELN u. LEIPZIG, in der Expedition d. theol. Annalen und b. Barth: *Anhang zu James Bruce Reisen* in das Innere von Afrika, nach Abessynien, an die Quellen des Nils, — — welcher *Berichtigungen und Zusätze aus der Naturgeschichte* von *J. F. Gmelin* und *aus der alten, besonders orientalischen, Literatur* von verschiedenen Gelehrten enthält. 1791. 176 S. 8. (12 gr.)

Was wir bey Anzeige des Bruceschen Werks und des Anfangs einer deutschen Uebersetzung davon in der A. L. Z. Mon. Jan. 1791. N. 4. S. 27. 28. ins Licht gestellt hatten, dass nemlich zur Brauchbarkeit desselben in Deutschland naturhistorische und philologische, besonders orientalisch-philologische, Anmerkungen und Berichtigungen höchst nothwendig seyn, dies hat auch der gelehrte Herausgeber der Rintelner Abkürzung der Abessynischen Reise (recensirt in der A. L. Z. 1790. III. 356.) in vollem Sinn anerkannt und glücklich ausgeführt. Die Grade der Glaubwürdigkeit des Schottischen Esquire werden hier durch hundert Data für eines bestimmt. Kurz und genau hat Hr. Hofr. *Gmelin* wahres und unächtes, altes und neues in den Bruceschen Angaben zur Naturhistorie gesondert, und in die Fächer und Classen des Systems gelegt, welches sich an Br. für seine Verachtung oft hart gerochen hat. Auch wird hier, was vom botanischen Theil im Auszug selbst ausgelassen war, von eben diesem Kenner in der Kürze nachgeholt.

Eben so vielen Fleiss und genaue Kenntnisse verrathen die Berichtigungen und Zusätze aus der alten und morgenländischen Literatur von S. 83. an. Sie erweisen die Wahrheit von Bruce's Reise in jene wenig bekannte Weltgegenden; aber sie zeigen auch, wie vieles Br. von andern, insonderheit von Ludolph, borgte, und blos aus seinen Erfahrungen in etwas vermehrte oder bestätigte, wohl aber auch bisweilen missverstand, und doch unter das Seinige aufnahm. Jeden Augenblick wechseln deswegen in diesen Anmerkungen mit Bestätigungen noch mehr Berichtigungen und Erläuterungen ab, welche dieses Bändchen Zusätze für jeden, der das

Brucesche Werk im Auszug oder im Ganzen mit Sicherheit gebrauchen will, unentbehrlich machen. Es kann auch wirklich, da es den vielen Subscribenten des Auszugs durch eine bey solchen Unternehmungen seltene Freygebigkeit umsonst nachgeliefert wird, ohne den Auszug selbst noch besonders gekauft werden. Manche gedrängte Untersuchungen über merkwürdige geographische und philologische Gegenstände jener Länder haben auch für Forscher, wenn sie vielleicht Bruce selbst wenig interessirt, ihren besondern Werth, z. B. die Untersuchungen über den Ursprung und die Bestimmung der sogenannten Pompejussaule bey Alexandrien, über den Tyrischen Purpur, über den ersten europäischen Beschreiber der Nilquellen, über das abessynische Buch Henoch und seinen nicht christlichen Ursprung, endlich über manche zum biblischen Hierozoicon gehörige Thierarten, des Reem als wilden Büffel *und* Einhorn, zugleich die Hiäne und Schakale, den Jerboa und den von ihm unterschiedenen wahren Schaphan, den Nisr als Adler und Adlergeyer zugleich u. s. w. Die ganze Schrift ist so reichhaltig, dass man ein allgemeines sorgfältiges Register über alle darin zusammengedrängte Materialien wünschen muss. Die Thierarten und die fremden Worte sind in zwey Verzeichnissen eingetragen. Von den letztern ist Hr. Prof. *Wahl*, von welchem auch manche Anmerkungen hinzugekommen sind, Verfasser. Die Vorrede giebt aus dem *Analiacal Review* und von Hn. Niebuhr ein Urtheil über Bruce. Das schlimmste ist, dass der Herausgeber S. XIX. auch über die astronomisch-geographischen Beobachtungen von Br. eine ungünstige Anmerkung machen musste. Sehr viel hat dies Ganze dadurch gewonnen, dass diese Bemerkungen *notae variorum* sind, wo zehen Augen natürlich mehr als zwey oder vier gesehen haben. Aber freylich, nur ein sachkundiger Herausgeber kann solche Uebersetzungen veranstalten. Möchten doch viele auf deutschen Boden verpflanzte nützliche Werke des Auslands ähnliche Vortheile von dem Fleisse der Genauigkeit und Sachkenntniss der Deutschen erhalten! Wären die meisten Uebersetzungen nicht blosse Speculationen des bogenzählenden Handlungsgeistes, so wäre nichts leichter, als diese Ausbreitung des deutschen Verdienstes über die meisten Hauptwerke anderer Nationen, welche Deutschlands unersättliche Wissbegierde alle unter seinen exotischen Pflanzungen in sich aufzunehmen gewohnt ist.

LANDKARTEN.

Berlin: *Specialkarte von den Westphälischen Provinzen Cleve, Geldern, Meurs, Mark, Ravensberg, Lingen* und *Tecklenburg*, nebst den angrenzenden Ländern, nach den besten Zeichnungen genau zusammengetragen von *D. F. Sotzmann*, Geh. Kriegs-Secret. u. Geogr. d. Kön. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahr 1788. Gestochen von *Carl Jäck*. 1790. (2 Rthlr.) Je ärmer wir an guten Karten sind, die die einzelnen Länder des westphäl. Kreises vorstellen; je angenehmer muss uns ein jedes Geschenk dieser Art seyn, zumal ein so reichhaltiges, wie das gegenwärtige ist. Ein ausserordentlich grosser Bogen von 24¾ Zoll (rheinländisch) Höhe, und 33¾ Zoll Länge, ohne den Rand, stellet die im Titel benannten Länder in ihrer Lage gegen einander vor, und da die Grösse einer geogr. Meile auf dem Maasstabe der Karte 11,4 Linien (rheinl.) beträgt, so haben, sowohl an Ortschaften und Namen, als an Situation noch ziemlich viele Kleinigkeiten, zumal durch die geschickte Hand des Hn. Jäck deutlich angebracht werden können. Die Entstehung dieser Karte haben wir der Reise des Königs von Preussen, welche vor einigen Jahren seine westphäl. Staaten bereisten, zu danken, zu welcher Reise der Hr. Vf. sie aus einer Zeichnung von der Grafschaft Mark, welche der Prediger Hr. Müller aufgenommen, aus zwey dergleichen von dem Baurath und Architect, Hn. *J. B. Schlönbach*, 1772 auf hohen Befehl geometrisch aufgenommenen Zeichnungen von Minden und Ravensberg, aus einer gleichfalls gemessenen Zeichnung über Lingen und Tecklenburg, und endlich aus dem von *J. W. Bauer* herausgegebenen Plane, das Kriegstheater am Rheine im J. 1758 vorstellend, der Karte von *A. v. Heurdt* über Meurs u. a. bekannten guten Karten zusammengesetzt. Nach der obgedachten Reise hatte der Hr. Staatsminister v. Heinitz die Zeichnung stechen, und die oben in der linken Ecke ersichtl. statistische Tabelle hinzufügen lassen, welche aber noch nicht ausgefüllt ist, weil solches jährlich von der Kammer jeder Provinz geschehen, und an die hohe Behörde eingesendet werden soll. Die Eilfertigkeit, mit welcher diese Karte vermuthlich gemacht werden müssen, ist unfehlbar Schuld, dass im Ganzen die Vorstellungsart der Gegenstände von einerley Gattung nicht durchaus harmonisch ist; denn so sind im Herzogthum Cleve, Geldern und Meurs, die Bauerschaften mit andern Zeichen, wie in den übrigen Landschaften angegeben, auch haben manche adliche Sitze hier zuweilen ein anderes Zeichen, wie in den andern genannten Gegenden, welches von der verschiedenen Art des Ausdrucks, in den von verschiedenen Verfassern gebrauchten Zeichnungen und Karten entstanden seyn mag. Daher ist auch Alt Schermbeck und Burbaum mit in die Clevische Landesgrenze gezogen, beide aber gehören zum Bisthum Münster. Bey Wesel fehlt die Citadelle. Die zwey, bey dieser Stadt über dem Rhein gezeichneten, Brücken sind wohl nur zur Zeit des 7benjährigen Krieges, als Schiffbrücken vorhanden gewesen, weil hier gewöhnlich nur eine fliegende Brücke über den Rhein gehet. Gleiche Beschaffenheit hat es, mit der, zwischen dem Tollhuys (Zollhaus) und Herwen angegebenen Brücke, welche aus den Bauer. Planen genommen, und in diesen den berühmten Uebergang des jetzigen Herzogs von Braunschweig Durchl. im J. 1758 anzeiget, welche Brücke aber, gleich nach dem Uebergange der Armee, weil sie auf dem Territorium der vereinigten Niederlande geschlagen war, abgebrochen, und weiter herauf nach Rees gebracht wurde, daher sie auch hier auf der Karte noch sichtbar ist. An allen diesen Orten sind aber keine stehende Brücken. Die Rechtschreibung der Orte ist aus den Kammertabellen genommen. Statt Gennep aber stehet Cennep. Uebrigens ist die Karte nicht graduirt, durch eine angebrachte Compassrose aber sind die Weltgegenden angezeiget worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in der Walthersch. Hofbuchh.: *Orographie des Nordwestlichen Mittelgebirges in Böhmen. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Ist der Basalt vulkanisch oder nicht?* Von *Franz Ambros Reuss*, der Weltweisheit und Arzneyk. Doctor etc. 1790. 180 S. 8. (12 gr.)

Die Herausgabe dieses Buchs ist, der Vorrede zu Folge, vorzüglich durch den von Hn. *Werner* in bergm. Journ. (2 Jahrg. 1 B. S. 489.) geäusserten Wunsch veranlasset worden: „dass mehrere Naturforscher ihre „ehedem mit gehöriger Genauigkeit gemachten Bemer„kungen über die Basaltberge dem Publicum mittheilen, „oder aufs neue sorgfältige Beobachtungen über diesen „Gegenstand anstellen möchten.“ Diesen Wunsch sah Hr. *R.* für eine Aufmunterung an, seine in den Abhandl. der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1787 (S. 58—74.) eingerückte Oryktographie der Gegend um *Bilin* zu erweitern und zu berichtigen. Wir freuen uns sehr, dass der Hr. Vf. diesem Rufe gefolget ist, und gewiss das ganze mineralogische Publicum mit uns. Die *Einleitung* fangt mit der *Geographie des Mittelgebirges* an. Hr. *R.* bemerkt, dass er zu Grenzen desselben: gegen Nordwest den *Bilafluss bis Hostowitz*, und dann die Ebene, welche das Mittelgebirge von dem Böhmischen Erzgebirge trennet; gegen Südost den *Egerfluss*; gegen Nordost die *Elbe* und gegen Südwest *die Ebene* annimmt, welche sich bis *gegen Saaz* erstreckt; daher die gröste Länge desselben 5½, seine gröste Breite aber 2 deutsche Meilen betragen wird. Gewöhnlicher rechnet man hingegen nur den Zug von Bergen hieher, welcher von der *Paskapole* bis gegen *Milay* fortläuft. Gleich darauf lieset man in den *geologischen Bemerkungen* die Behauptung: dass das Mittelgebirge *gröstentheils zu den Flötzgebirgen* gehöre; in den *physikalischen Bemerkungen* ist vom Klima, der Luft und dem Boden, nebst den mineralischen Quellen die Rede; und den Beschluss der Einleitung machen: *einige Allgemeinheiten von der Structur dasiger Berge*, woraus hervorgeht, dass das gesammte Mittelgebirge gröstentheils als ein Aggregat kegelförmiger Berge und Hügel angesehen werden kann, deren gröste Höhe zwischen 100 — 150 Lachter fallt. — Mit der Beschreibung des *Nordwestlichen Mittelgebirges* wird der Anfang gemacht. Zuerst *Reise* (von Bilin) *in das Aussiger Gebirge*. Geschichte von Basalt und Thonartigen Eisenstein, auf dem Abhange des Gebirges bey *Kottowenka*. Die Masse desselben besteht aus senkrechten hohen *Basaltsäulen*, worinn theils Hornblende, theils Krysolith, (vielleicht *Olivin?* denn als Hr. *R.* diess Buch herausgab, war der Unterschied desselben vom *Krysolith* noch nicht so auseinandergesetzt, als jetzt) theils *Kalkspath* vorkommen. Das *Ratscher* Gebirge hat lichtgraulichschwarzen Basalt, auf welchem an der höchsten Koppe *dunkelrauchgrauer Porphyrschiefer* liegt. Das eigentliche Aussiger Gebirge erhebt sich bey *Czoga* und macht eine zusammenhängende, durch Thaler und Vertiefungen durchschnittene Gebirgsmasse aus. Die vorhin genannten Steinarten finden sich auch hier, überdiss aber noch *Zeolith* (im Basalte) und am *Galgenberge* macht der Porphyrschiefer die *Unterlage* der Basaltkuppen aus. *Beschreibung des Kegelgebirges bis zur Paskopole.* Hier liegt der Basalt auf einem *dunkelrothen Thone*, und dieser auf *röthlichweissen Sandstein*. Zwischen den Thonlagen befindet sich *gemeiner Thonartiger Eisenstein*. Am *Woparner Berge* sieht man, dass die tiefern Gebirgslagen *Gneiss* und *Granit* sind, davon dieser aber *unter* jenem liegt. Die *Paskapole und der Milleschauer Berg.* Letzterer ist der *höchste* Berg des ganzen Mittelgebirges; er heisst auch der *Donnersberg* und besteht aus grauem Porphyrschiefer, mit inliegenden nadelförmigen Hornblende Krystallen und vielen Feldspaththeilchen. Kleinere Hügel am Fusse desselben führen Basalt und weiter ist auch der Jaspisfelsen nichts, auf welchem angeblich das Schloss in Milleschau erbauet seyn soll. Die *Bergkette bis Kostenblatt* zeigt wiederum dieselben Steinarten; in einem dem Dorfe Kostenblatt nordwärts gelegenen Hügel bricht jedoch ein gelblichgrauer *dichter Kalkstein*, in gleichlaufenden aber unordentlich fallenden Lagern, welche mit Schichten von 1 – 6 Zoll mächtigen dunkelbraunen *Hornstein* abwechseln. In einigen Basalten der dortigen Gegend liegt auch *Chalcedon*. Die *Liskowitzer* Anhöhe führt ebenfalls Basalt und zieht sich bis an das *Kutterschützer* Steinkohlenwerk, welches Hr. *R.*, seiner physischen und ökonomischen Beschaffenheit nach, sehr befriedigend beschreibt. Der dortige Basalt ist deutlich an der Westseite des Berges *Klum* auf *Gneis* aufgesetzt, und auf dieser Gebirgsart scheinet auch das ganze Steinkohlenflötz zu ruhen. Die Mächtigkeit der Dammerde ist ½ Lachter, hierauf folgt graulichweisser Ton $\frac{7}{10}$ Lachter, röthlichbrauner grober Sand 3½ Lr., *blaulichgrauer Thon* 1¼ Lr., schwärzlichgrauer *Schieferthon* im Durchschnitt 3$\frac{7}{10}$ Lr. und endlich das *Steinkohlenflötz* selbst 8,495 Freyberger Lachter mächtig. Dieses wird jedoch noch zweymal durch fremdartige Fossilien abgetheilt, und zwar 1) durch *gemeinen Thon* von 1¼ Lr. Mächtigkeit, und 2) durch Schieferthon von $\frac{1}{8}$ Lr. Mächtigkeit. Beide sind mit Kohlentheilen gar häufig gemengt, und sondern das Hauptfossil in 3 Bänke ab, davon die oberste $\frac{1}{8}$ Lr., die zweyte 2$\frac{7}{10}$ Lachter und die dritte 5$\frac{1}{10}$ Lr. mächtig ist. Unter dieser findet sich ein grauer Thon, der noch nicht durch-

durchsunken ist, unter welchen aber höchstwahrscheinlich wiederum Steinkohle gefunden werden dürfte. Wir übergehen die Beschreibung des Abbaues, (welcher einer grofsen Verbesserung fähig wäre,) und bemerken nur noch, dafs der Debit im Jahre 1787, als dem letzten, wovon der Vf. es angegeben hat, 69608 Kübel betrug, wovon der Innhalt eines jeden 4948 Pariser Kubikzolle beträgt. Es folgen bey dieser Gelegenheit einige vortreffliche Bemerkungen über den Gebrauch der Steinkohlen, und nach dieser Ausschweifung kommt Hr. *R.* zur *Beschreibung der an der Südostseite von Bilin gelegenen Berge.* Basalt und Gneifs sind wiederum die genannten Gebirgsarten, und letzterer führt Gänge von 6 — 8 Fufs mächtigen Quarze. An der Südseite des Biliner Schlosses wittert alle Frühlinge ein *mineralisches Laugensalz* in beträchtlicher Menge aus dem Gneifse. Beym Ausgange des *Czischka* Thales ruht der Basalt des ersten Hügels *auf weissem Schieferthon* und am Fufse des Kritschelberges bricht *Tripel*, zwischen dessen Schichten Abdrücke von Pflanzen, Fischen und Holzversteinerungen vorkommen. Gegenüber liegen *Fraueneiskrystalle* in einem grauen Thone. Das *Luschitzer Gebirge* ist sehr interessant; denn unter dem Basalt folgt *Wacke*, hierauf *Mandelstein* und endlich *dichter Kalkstein*, welcher mit Thonmergel abwechselt. Im Basalte aber sowohl als im Mandelsteine findet sich *Steinmark.* Am rothen Berge, *Erdschlacken und Porzellanjaspisse* von vielerley Farben. In den Zwischenräumen der Basaltkugeln des *Kolozorucker Hügels* fand Hr. *R. Kalkspath*, auf dem, wenn er derb ist, sechsseitigsäulenförmige Quarzkrystalle (?) angeschossen sind. Vom *westlichen* Theile des Mittelgebirges finden wir vorzüglich merkwürdig: den *Wetzschiefer* am Spitzberge; die Verbindung des Steinkohlengebirges am *schwarzen* Berge mit dem Basalte; den Uebergang des Schieferthons in Porzellanjaspis am *Gangelhofer Berge*, in welchen beiden Fossilien Pflanzenabdrücke gefunden werden; den *Sandstein* und *gemeinen* wie auch *stänglichen thonartigen Eisenstein* daselbst; einen Steinkohlenbruch, der aber verlassen ist, seitdem man das Kutterschitzer Werk entdeckt hat; einen *Gang* von Basalt in Gneis bey dem Dorfe *Selnitz* und die Nester von Mergel *in dem Basalte selbst*, an dem östlichen Fufse des Gangelhofer Berges. Bey Gelegenheit des *Biliner Steins* sucht Hr. *R.* des Hn. Bergraths *Voigt* Gründe für die Vulkanität des Porphyrschiefers ausführlich zu widerlegen, und erwähnt zugleich, dafs im Frühlinge *Bittersalz* daselbst auswittere. Von dem *südöstlichen* Theile des Mittelgebirges begnügen wir uns im Allgemeinen anzuzeigen, dafs auch hier *Basalt* das beständige Losungswort ist; dafs derselbe aber nicht mehr ganze Ketten oder Züge von Bergen bildet, sondern mehr in einzeln stehenden Hügeln vorkommt; dafs er zwar auch häufig mit Porphyrschiefer, aber fast eben so häufig mit *Mergel* angetroffen wird, und dafs Hr. *R.* an der nördlichen Kuppe des *Kaufawer* Berges eine Stätte gefunden hat, woselbst die *Basaltlager einigemale mit Kalkspath und Mergellagern abwechseln.* Auch ists hier nicht selten, dafs der Kalkspath die *Zwischenräume* der Basaltsäulen ausfüllet. — Oberhalb dem Dorfe *Twerdina* sollen gegen *Meronitz* zu nicht nur *Granaten*, sondern auch ächte *Saphire* und *Hyacinthen* im Sande gefunden werden; ja! der Vf. erwähnt noch weiterhin eines *Smaragds*, welchen er selbst besitzt, der als Geschiebe auf dem Felde, die *funfzig Beete* genannt, in einer Tiefe von 12 Ellen angetroffen ist. Ziemlich am Ende des Buchs stehen gute Nachrichten über die *Granatengruben*, über die Geburtsörter derselben, über die Art der Einsammlung und des Sortirens, über ihren Verkauf und die deshalb gegebnen Gesetze. Endlich fügt der Hr. Vf. 15 allgemeine Folgerungen hinzu, wodurch er zu beweisen sucht, dafs die individuelle Beschaffenheit des beschriebenen Mittelgebirges durchaus der *Vulkanität des Basaltes* entgegen sey. Den Schlufs macht zuletzt eine *oryktognostische* und *geographische Uebersicht* der in dem Mittelgebirge vorhandenen Fossilien, nach *Werner's* neuesten Systemen, aus. Uns sind unter den jetzt erscheinenden mineralogischen Schriften nur wenige vorgekommen, welche wir mit einer solchen Befriedigung aus den Händen gelegt hätten, als die vorliegende; daher wir es sehr wünschenswerth finden würden, wenn Hr. *R.* bald, seinem Versprechen gemäfs, die Beschreibung des jenseits der Elbe gelegenen Gebirges bey *Romburg* und *Böhmisch Leipa* folgen lassen wollte. Sollte der Hr. Vf. so dann noch eine *Petrographische Karte* beyfügen, so würde dieses den Werth des Buches sehr erhöhen.

Soröe, b. Lillie: *Breve til en udenlandsk Ven om Danmark;* (Briefe an einen auswärtigen Freund über Dänemark;) af *C. Dreyer.* 1790. 315 S. 8.

Diese 23 Briefe sollen eine Art Statistik von Dänemark vorstellen; es ist aber alles durchaus so oberflächlich, so ohne Wahl und Beurtheilungskraft hingeschrieben, ohne alle Ordnung untereinander geworfen, und dabey in einem so schlechten Stil vorgetragen, dafs es wahrlich keine leichte Sache *ist*, die sparsamen Weizenkörner von der Spreu zu sondern. Wir halten es für ganz überflüssig, unser Urtheil zu rechtfertigen; jeder Leser, der irgend der Sachen kundig ist, und auch nur auf einigen Geschmack im Fache der Statistik Anspruch machen kann, wird uns schon bey dem ersten Blick, welchen er auf das Buch wirft, Beyfall geben. Es ist daher recht sehr zu wünschen, dafs kein rüstiger Uebersetzer über diese statistische Olla-Potrida herfallen möge, um die Zahl unsrer seichten Bücher dieser Art zu vermehren; weit besser wäre es, wenn das wenige wirklich gute und neue, was sich darinn findet, in einer unsrer historischen Sammlungen ausgezogen würde. Um dazu auch unsrer Seits etwas beyzutragen, wollen wir einige Stellen anzeigen, wo wir beym Durchlesen etwas merkwürdiges zu finden glaubten, ob wir gleich es dahin gestellt seyn lassen, wie weit sich die Angaben des Vf. auf hinlänglich zuverläfsige Quellen und Beobachtungen gründen. *S.* 41. u. f. Vergleichung der auf die verschiedenen Arten Korn gesetzten Kapitelstaxen für verschiedene Jahre, dergleichen wir bis zum Jahre 1776 schon von Holck besitzen. *S.* 50 ff. und an mehreren Stellen einige einzelne Bemerkungen über den Zustand der Landwirthschaft. *S.* 64. über die Holzersparnifs. *S.* 92 ff. über Mannagras. *S.* 101. jetzt sind in Kopenhagen 15 Buchdruckereyen, 2 in Odense, 1 in Wiborg, 1 in Aalborg, 1 in Soröe, zusammen 20; und

und in ganz Rufsland find nur 16. S. 105 ff. von dem Kapital der Kopenhagener Univerfität und der Akademie zu Soröe. Letztere hat 15000 Rthlr. Einkünfte, und von 1747 bis 1789 ftudirten dafelbft nur 206 junge Leute. S. 120 — 132. über einige aus der Fremde eingeführte Waaren, welche Dänemark entbehren oder felbft hervorbringen könnte. S. 148. Zu Kopenhagen waren 1789 bey den zünftigen Gewerben 3195 Meifter, 3882 Gefellen, und 2645 Lehrjungen; 1788 nur 3163 M., 3749 G., und 2553 L. S. 228 — 233. verfchiedene Angaben von Gebornen und Geftorbenen in Kopenhagen und in den königlichen Staaten überhaupt, worunter auch einige von den letzten Jahren find. S. 264. Die Zahl der feit Publication des Gefetzes (1683) herausgekommenen Verordnungen, wovon denn doch die meiften gelten, beträgt 4000 Stück, die Menge von Refcripten ungerechnet! S. 292 — 294. Anzahl der königlichen Civilbedienten, Bifchöfe und Prediger. Kammerherren giebt es 280, Kammerjunker über 100, Hofjunker zwifchen 20 und 30. Ritter von Danneborg waren zu Anfang des Jahres 1785 überhaupt 190. Der 22fte Brief, welcher eine Ueberficht von Norwegen liefern foll, ift der fchlechtefte von allen. Im 23 theilt der Vf. einige Verbefferungen mit, und bittet am Ende in zwey fchlecht überfetzten Verfen von Pope, für feine Schrift um gut Wetter, welches er doch von Rechtswegen nicht verdient hat.

Kopenhagen, b. Popp: *Materialier for det danske Monarkies Statiftik;* (Materialien zur Statiftik der dänifchen Monarchie;) udgivne af *F. Thaarup.* 1791. 1 u. 2 Heft. 240. S. gr. 8.

Der Herausgeber diefer Sammlung, welcher fich fchon durch feine kurze *Anleitung zur dänifchen Statiftik* und deren *Literatur* rühmlich bekannt gemacht hat, will in diefer periodifchen Schrift gröfsere und kleinere Auffätze aus dem Gebiet der Statiftik im weiteften Umfange aufnehmen. In den beiden vor uns liegenden Stücken finden fich fchon einige intereffante Nachrichten, und da er verfichert, dafs ihm viele Einfichtsvolle Männer ihre fernere Unterftützung verfprochen haben, fo wird man allerdings fich von der Fortfetzung viel Gutes verfprechen können, zumal wenn bey der Wahl der Stücke die nöthige Vorficht und Beurtheilungskraft angewandt wird, woran es in der Probe manchmal zu fehlen fcheint. Wir zeichnen das Intereffantefte aus. I. 23 Reglement für die Schulen der Baronie *Brahetrollebúrg* in Fühnen, nebft der Inftruction der Schulhalter; eine trefliche Vorfchrift, welche den Gutsherrn, den Grafen Ludwig Reventlau zum Vf. hat. 4) Ueber die Infel *Bornholm* im J. 1780 gefchrieben; wichtige ökonomifche Nachrichten. Die Bevölkerung hat bey einer Anzahl von ungefähr 17000 Einwohnern, (diefe Zahl hätte der Herausgeber billig in einer Anmerkung zu S. 85. anführen follen) von 1770 — 1779 um 1518 Menfchen zugenommen, unerachtet im J. 1770 blofs an den Blattern 670 ftarben. 6) An Brennholz wurden in *Kopenhagen* eingeführt 1784. 50595 Faden, 1785. 65889 Faden, 1786. 55365 Faden, worunter faft die Hälfte auswärts herein kam. An Steinkohlen wurden in den 3 Jahre 1783 bis 1785 eingeführt 27742 Laft, und an Torf 71750 Fuder. Die Anzahl der Einwohner in Kopenhagen war am erften Octob. 1790 zufammen 85965, nemlich 42824 männlichen, und 43141 weiblichen Gefchlechts. Unter 15 Jahren waren 22501 Perfonen. 7) Eine intereffante Tabelle über die Anzahl der *Schiffe* in allen Zollftädten in Dänemark im J. 1776. Sie betrug überhaupt 712, die 16206 Commerzlaft hielten; Kopenhagen allein hatte 174 Schiffe von 9905 Laften. 9) Verkaufspreife einiger gräfl. Bernftorfifcher Bauerhöfe in Gientofte im Amt Kopenhagen. Sie find fieben-, ja achtfach höher, als in den Jahren 1770 und 1771. II. 1) Ueber die Bereitung der Pottafche in Norwegen. 2) Ueber den grönländifchen Handel vom Juftizrath *Pontoppidan*; einige nützliche Berechnungen, aber ohne Wahl und Ordnung dargeftellt, auch bey weitem nicht hinlänglich beftimmt. 3) Bericht von der Harde *Vefter Flakkebiörg* in Seeland im Amte Antwortfchou von *Olivarius*, gefchrieben 1743: nützliche topographifche und ökonomifche Nachrichten. 4) Ausgaben des Landmilitairetats von 1731 bis 1757. Sie betrugen von 1731 bis 1745 zufammen 27,106,764 Rthlr., oder, die Koften der Kriegsrüftungen in den Jahren 1743 und 1744 mit 4,540,499 Rthlr. abgerechnet, für die übrigen 13 Jahre jährlich 1,735,866 Rthlr.; von 1746 bis 1757 aber 20,690237 Rthlr., oder jährlich 1,724,186 Rthlr. In beiden Summen ift aber nicht das freygelieferte Brodkorn und Fourage, eingerechnet, welches jährlich über 300,000 Rthlr. beträgt. 5) Gehalt der ausländifchen Minifter in den Jahren 1730 und 1745. Es betrug im erfteren Jahren 56158 Rthlr., im zweyten 90740 Rthlr.; aufserordentliche Ausgaben nicht mit eingerechnet. S. 224. fteht unter der Rubrik: Wetzlarfche Kammer 1 *Kammerzieler* fo angeführt; dafs es fcheint, der Herausgeber habe denfelben für eine *Perfon* gehalten; das wäre doch ein arger Verftofs für den Herausgeber eines ftatiftifchen Werks über die dänifche Monarchie! 6) Tabelle über das Amt *Brodsberg* im Stifte Chriftianfand; fehr intereffante, detaillirte, ökonomifche und ftatiftifche Nachrichten von dem damaligen Amtmann, jetzigem Stiftsamtmann, *Moltke* im J. 1784 verfertigt. Die Anzahl der Einwohner war 36544, welche dem Könige 23522 Rthlr. an Schatzungen bezahlen, und 1105 Soldaten und 703 Matrofen ftellen.

LANDKARTEN

Der Dramburgfche Kreis, entworfen von *D. F. Sotzmann*, G. Kr. Sec. u. Geogr. d. kön. Akad. d. Wiff. zu Berlin im Jahre 1791. — Diefs 9¼ Zoll (rheinl.) lange, und 6¾ Zoll breite Kärtchen, ift die Fortfetzung der, im vorigen Jahr angefangenen Lieferung

ferung der Kreiskarten von der Neumark, und so, wie jene, für den Berliner genealogischen Kalender bestimmt, wird aber auch besonders verkauft. Hr. *J. W. Schlenen* hat dieses Blatt mit vieler Kunst und Fleifs gestochen, so dafs die sehr kleine Schrift einiger Orte überall leserlich ausfällt; blofs die Namen der beiden Vorwerke Clausburg und Carlsberg hat Rec. ohne Beyhülfe eines guten Convexglases nicht deutlich erkennen können. Bey einigen Orten sind die Zeichen falsch; (z. B. bey Sarranzig, welches das Zeichen eines Pfarrdorfes hat, aber nur ein Filial ist; bey Grunow, welches das Zeichen eines blofsen Dorfs hat, aber ein Filialdorf ist;) oder unvollkommen, z. B. bey den Pfarrdörfern Balster, Baumgarten, Dietersdorf und Gusdorf, welche nur das Zeichen der Filiale haben. Nach der zur Seite beygefügten statistischen Tabelle, ist die Bevölkerung dieses, 24 Quadratmeilen grofsen Kreises, nur geringe; denn es kommen im Durchschnitt auf die QMeile nur 740⅕ Seelen, woran die waldige, mit grofsen Landseen angefüllte Gegend, ingleichen viele mit Haide bewachsene Districte, und das geringe Verkehr der Inwohner, Ursache seyn mögen. Die Viehzucht, und besonders die Schaafzucht, ist zwar grofs; denn es sind 51,344 Stück vorhanden, sie kömmt aber doch der im Schiefelbein Kr. nicht gleich, woselbst auf die QM. 2,643⅗ Stück, dagegen im Dramburgischen Kr. nur 2139⅓ St. auf 1 QM. kommen.

Specialkarte von der Mittelmark mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahr 1791. Nebst einem gedruckten Bogen, darauf die auf der Karte befindlichen Namen der in jedem Kreise gelegenen Städte, Dörfer, Vorwerke, Meyereyen und Höfe in alphabetischer Ordnung abgedruckt sind. (1 Rthlr.) Dieses in allem Betracht schöne und richtige Blatt ist mit dem Rande 20 Zoll rheinl. hoch, und 23⅞ Z. lang. Die Gröfse einer Meile ist 10,⅜ Linien. Diese Karte ist von Hn. G. K. S. *Sotzmann* 1790 gezeichnet, von Carl Jäck aber gestochen, wie man schon aus der Arbeit siehet. Der 1772 unter der Aufsicht der Magdeburgischen Landescollegien verlegte Theil des Zauchischen-, ingleichen der in der Niederlausitz gelegene, und von dem übrigen Lande abgesonderte Cottbuser Kreis fehlen; dagegen ist der eigentlich zum Herzogthum Magdeburg gehörige Luckenwaldische Kreis sichtbar. Die Karte hat nicht nur alle alte und neue Orte, Colonistendörfer, Vorwerke, auch einzeln liegende Häuser, welche in den, seit einigen Jahren in den Berliner Kalendern einzeln vom Hn. G. R. *Oesfeld* herausgegebenen Kreiskarten dieser Prozinz bereits angemerkt worden, sondern auch andere, welche seit der Zeit neu angelegt, oder in jenen nicht benannt sind. Z. B. im Havellande die Colonie Werder, die Pulverhäuser und ein Weinbergshaus bey Spandau, das Lustschlofs, die Solitude genannt, welches der jetzige König, Fried. Wilh. II, am Heiligensee, unweit Potsdam, von schlesischem Marmor erbauen lassen. Auch ist der neue Ruppinische Kanal sichtbar und benannt worden, welcher aus dem Ruppiner- in den Bützowersee, aus diesem in den Cremmischen, und aus diesem auf das Zollhaus beym Cremmerdamme gehet, von hier südlich beym Dorfe Hohebruch vorbey, dann rechts gegen den Sarnowi. Theerofen sich wendet, und von da nach einigen Wendungen oberhalb Oranienburg in die Havel fällt. In dieser Distanz, welche, die gedachten Seen mit eingeschlossen, 3½ Meilen beträgt, hat er 4 Schleusen, nemlich bey Alt-Friesack, bey der neuen Mühle, bey Hohebruch und unfern der Hagemannsplantage. Die Gröfse des Landes, so wie es hier vorgestellt worden, beträgt, nach einer in der untern Ecke der Karte beygefügten Tabelle, 251⅗ QMeilen, darauf 499,241 Menschen, das Militär mit einbegriffen, wohnen; mithin kommen auf eine QMeile 1985 Seelen, und es verhält sich daher die Bevölkerung dieser Provinz, zu der Bevölkerung der hintern Kreise der Neumark ungefähr wie 8 zu 3.

Karte von Grofspolen zwischen der Netze, Oder, Pilitz und Weichsel, enthaltend die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradien, Land Wielun, Woiwodschaft Lentschitz, Brescie, Inowrotzlaw, Rawa, Plotzk, — Land Dobrzyn, und Woiwodschaft Masuren, nebst einem Theil von Schlesien, der Neumark, des Netzdistricts, wie auch von Ost- und Westpreufsen nach einer Aufnahme vom Jahr 1773, verjüngt entworfen durch *D. F. Sotzmann*, herausgegeben von der K. Pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahr 1791. (12 gr.) Im Anfang dieses weitläuftigen Titels hätte es heifsen sollen: *Karte von einem Theile von Grofspolen etc.*; denn von den darinn genannten Ländern, sind nur geringe Theile der Woiwodschaften Lentschitz, Rawa und Masuren zu sehen. Die Karte ist 18¾ Zoll hoch, und 24¼ Zoll rheinl. lang, von C. F. Gartch gestochen, und sowohl in Ansehung der Schrift, als der übrigen vorgestellten Gegenstände sehr gut gerathen; nur ist sie mit Waldung zu überladen, welches ihr ein etwas finsteres Ansehen giebt, und die dazwischen stehenden Namen oft zweydeutig macht. Das Original derselben von sechs Fufs lang und 5 Fufs breit besitzt der Curator der Akademie, Hr. Graf v. Herzberg, als ein Geschenk Sr. Durchl. des regierenden Herzogs zu Braunschweig. Diese Karte weicht überall von den bisher erschienenen Karten sehr ab; ob nun dieses derselben zwar zum Vorzug angerechnet werden möchte, weil alle bisherigen Karten von Polen noch lange nicht als vollkommen richtig angesehen werden können, so ist doch aus der bekannten Lage einiger Orte, von welcher die Karte gleichfalls abweicht, zu schliefsen, dafs es bey der im Titel versicherten Aufnahme nicht sehr mathematisch zugegangen seyn müsse. So erscheint hier Warschau im 38° 52′ 45″ Länge, u. 52° 10′ B nach Bode astron. Handbuche ist die Länge dieser Stadt im 38° 40′ 30″, und ihre Breite 52° 14′ 0.″ *Breslau* liegt dagegen ziemlich richtig; hingegen Driesen, die äufserste neumärkische Stadt gegen Polen, stehet hier unter dem 33° 59′ L. kann aber wegen ihrer Entfernung von Berlin nicht weiter westlich gesetzt werden, als 33° 33′ 30″; folglich wäre das Land um 0° 19′ 30″ zu weit gegen Osten ausgedehnt, und um 0° 25′ 30″ in Westen eingezogen. Im Ganzen beträgt dieses 13′ 15″ L. um so viel das Land von Abend gegen Morgen zusammengedrängt ist. Ueberdies kommen Orte vor, die aus ihrer sicher bekannten Lage verrückt sind. Denn so liegt hier das Kloster *Paradies* an der neumärkischen Grenze auf dem Wege zwischen Meseritz und Lagow, sollte aber zwischen Meseritz und Schwibus, hart an der schlesischen Grenze, liegen. Beym Netzdistrict sind die Orte Giesen und Wordel zur Neumark gezogen, wohin sie nicht gehören. Die Hauptstädte der Woiwodschaften sollten etwas ansehnlicher bemerkt seyn, und mit Posen gleich grofse Schrift haben, dieses gilt besonders von Gnesen, welches doch für die Hauptstadt von Grofspolen gehalten wird. Dagegen ist *Posen*, in Verhältnifs der übrigen Städte, zu grofs vorgestellt. Das Städtchen Pszezow, unweit Meseritz heifst hier Grätz, da doch der Ort dieses Namens zwischen Posen und Wolstein mit seinem polnischen Namen Grodziski, Grodzisko, Grätz) am rechten Orte steht u. s. w. Kurz, diese Karte hilft dem Mangel an zuverläfsigen Vorstellungen dieser Länder nicht ab.

In der *Anzeige der Schriften über das dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Munzveränderung* sind folgende Druckfehler zu verbessern. No. 276. S. 92. Z. 12. *sicherer* l. *sichrerer* S. 93. Z. 10. *jener* l. *einer*. No. 278. S. 106. Z. 1. v. unten *schwere* l. *schwerere*. N. 279. S. 113. Z. 5. *beantwortet* l. *beantwortete*. S. 114. Z. 18. *schwere* l. *schwerere*. S. 118. Z. 23. *nicht* l. *auch*. S. 119. Z. 22. *neue* l. *neuer*. No. 280. S. 121. Z. 30. 63 l. 66. No. 281. S. 131. Z. 3. 45 l. 47. No. 315. S. 402. Z. 1. v. u. *mufste* l. *müsse*. S. 404. Z. 28. *die* l. *diese*. S. 406. Z. 20. *Kupfermunzen* l. *Kupfermünze*. No. 316. S. 409. Z. 19 und 20. §. l. §§. S. 410. Z. 19. *dort angedeutet*, l. *dort blofs angedeutet*. S. 412. Z. 11. *Einheit* l. *Feinheit*. Z. 3. v. u. *gegen diese* l. *auf Veranlassung dieser*. No. 317. S. 419. Z. 24. 45 l. 47. S. 421. Z. 7. *diejenige* l. *derjenigen*. Z. 33. Der Druckort *Frankfurt a. M., b. Andrae*, gilt nicht von der *Verordnung selbst*, sondern von der *Beckmannschen Samml. von Landesgesetzen*. S. 424. Z. 3. v. u. *wichtigen* l. *richtigen*. No. 319. S. 435. Z. 17. *allen übrigen* i. *allmählicher*. Z. 18. *Verminderungen* l. *Verminderung*. Z. 38. *Munzen* l. *Munze*. S. 436. Z. 21. v. u. *berichtet* l. *berührt*. No. 321. S. 455. Z. 12. fehlt hinter dem Wort: *Erfahrung*, ein). No. 322. S. 457. Z. 9. v. u. *gestiegenen* l. *gestiegenem*. S. 464. Z. 7. *gemäfsigte* l. *gemufsigte*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Januar 1792.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, b. dem Vf. Hn. Schmidt: *Des bürgerlichen Baumeisters.* Zweyter Theil. 1791. Erster Heft, welcher besteht aus 10 Bogen Text, lit. A bis K und 12 Kupfert. No. I bis XII. Zweytes Heft 10 Bogen Text litt. L bis U u. 12 Kupfert. von No. XIIIa, bis No. XXIVa (3 Rthlr.)

Verschiedene Hindernisse waren Ursache, dass diese Hefte später erschienen, als versprochen war. Aus gleichfalls sehr triftigen Gründen wird auch die Ablieferung des 3ten Heftes bis Ost. 1792 verschoben, da er denn zugleich mit dem vierten erscheinen und den Beschluss der steinernen Stadtgebäude, nebst den freystehenden Pachterwohnungen und Rittersitzen liefern wird. Nächstdem werde sich die Einrichtung so treffen lassen, dass in jedem halben Jahr ein Heft erscheine. Gegenwärtige 2 Hefte werden den Wünschen der Bauliebhaber entsprechen; denn man findet in denselben eine hinlängliche Menge von Entwürfen, aus denen man sich Vorschriften zu bequemer Anlegung kleiner und mittelmässiger Familiengebäude abstrahiren, und versinnlichen kann. Dem, der freylich die allgemeinen Regeln der Baukunst versteht, möchten dergleichen *einzelne Entwürfe* fast überflüssig scheinen, weil selten ein Fall vorkommen wird, wo gerade *diese* anzuwenden seyn möchten, zumal da man sich gewöhnlich sehr mit nach der Caprice des Bauenden richten muss, und die Beschaffenheit des Platzes eine andere, nur nach den allgemeinen Regeln der Baukunst zu bestimmende, Einrichtung, erheischet. Indessen halten wir dennoch Entwürfe, wie die in gegenwärtigen Heften, immer für sehr nützlich, das Nachdenken zu üben, Anfängern die Ausübung der allgemeinen Vorschriften zu erleichtern, und sie zu leiten, die ungemeine Menge von Fehlern, und zweckwidrigen Anlagen zu vermeiden, die man leider in so vielen Gebäuden antrifft. Es ist unbeschreiblich, wie wenig Zimmer- und Mauermeister, oft von einer zweckmässigen Benutzung eines Bauplatzes wissen, und wie fehlerhaft oft die Vertheilung und Anlage der Zimmer, Treppen, Kamine, auch in den ansehnlichsten Gebäuden ist. Der Rec. wohnt in der Nachbarschaft einer grosen Stadt, wo man fast bey dem Eintritte in ein jedes Haus, bey hellem Tage eine Laterne nöthig hätte, um Treppen und Thüren zu finden, oder der Gefahr ausgesetzt ist, sich ein Loch in den Kopf zu stossen. Vorschriften zu zweckmässigen Anlagen der Gebäude, mit nöthiger Versinnlichung durch Risse, sind daher fur viele Orte noch immer ein Bedürfniss, zumal wenn auch Proben gegeben werden, wie ein und derselbe Platz auf unterschiedene Art zu einerley Zweck angelegt und benutzt werden könne, Maurer- und Zimmermeistern also gezeigt wird, dass die unschickliche Anlage eines Platzes in den meisten Fällen eine Folge ihrer Unwissenheit sey. Der erste Heft dieses Theiles fängt sich mit allgemeinen Vorschriften zu dem Entwurfe eines steinernen, zumal zwischen andern Gebäuden eingeschlossenen Wohnhauses an. Zuerst über die Vorzüge steinerner Gebaudé vor hölzernen, und dieser vor jenen. Uns dünkt, dass ein Gebäude, welches von aussen massiv, innen aber mit Riegelwänden, die mit gut ausgebrannten Baksteinen ausgemauert werden, versehen ist, die Vorzüge eines steinernen und hölzernen Gebäudes grossentheils mit einander vereinige, zumal wenn für einen dauerhaften Bewurf der innern Scheidewände gesorgt ist. — Nun Untersuchungen über die erfoderliche Stärke der Mauern. Darüber lasse sich wegen der Verschiedenheit der Materialien, nichts bestimmtes festsetzen, so wie auch die durch Theorie bestimmte Form der Mauern sehr oft keine Anwendung verstatte. — Ueber die Gewölbe daher auch nur einige allgemeine Vorschriften, theils nach Belidors Grundsätzen, theils nach denen der Mauermeister, insofern die Erfahrung sie bestätigt hat. Wenn man noch sicherer gehen wolle, so könne man zwischen diesen, und Belidors Angaben eine Mittelzahl nehmen. Ueber die Anlage der Thüren, Fenster, Kammern u. d. gl. Von äussern Verzierungen eines Gebäudes. Werde es von Quadern aufgeführt, so sey ein Anstrich anzurathen, sowohl um die ungleiche Farbe der Quadern zu bedecken, als auch, sie vor dem so schädlichen Einflusse der Witterung zu schützen. Folgender Firniss sey dazu sehr gut: „die Farben werden mit Leinöl abgerieben „und bey dem Anstreichen mit nachfolgendem Oelfirniss „vermischt. Auf zwey Kannen reines Leinöl nimmt „man ein halb Pfund Silberglätte, welche mit einem „Viertelpfund Mennige klar zerstossen wird. Das Lein„öl wird in einem neuen Topfe über Kohlfeuer gesetzt, „und derselbe nur bis zwey Drittel angefüllt. Der gan„ze Topf muss aber erst ins warme Wasser getunket, „und hernach gebrühet werden, sonst schlägt das Oel „durch und brennet leicht an. Wenn das Oel über dem „Feuer steht, so muss man mit einem Holze dasselbe be„ständig umrühren, und fängt es an Blasen aufzuwerfen, „die zwey Species unter stetem Umrühren nach und „nach eintragen. Hat es wenige Zeit so gestanden, so „schüttet man nach und nach noch dazu Terebynthina „cocta 3 Loth, Colophonium 2 Loth, klar gestossen. „Dann lässt man den Firniss noch eine kleine Zeit über „dem Feuer, unter beständigen Umrühren und Vorsorge „dass es nicht überlaufe. Ist er etwas überkühlet, so wird „Rockenbrodt hinein gekrümelt, damit er sich bald läu-

„tere. Dieser Firnifs trocknet bald, und giebt den Far„ben einen fchönen Glanz." Nun kommen die Erklärungen der Plans, die hier keinen Auszug verftatten. Einige Profile und Balkenlagen würden zu noch mehrerer Verfinnlichuug gedient haben.

Berlin, b. Maurer: *Gründliche Anweifung zur ächten und vollkommenften Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen Rauch- und Schnupftobacke*, von einem erfahrnem Werkmeifter. Mit Kupfertafeln. 1790. S. 167. 8.

Der Vf. befchreibt die Behandlung 1) der ausländifchen Tobacksblätter zum Rauchtoback, und 2) der einländifchen oder deutfchen Blätter dazu. Eben fo 3) der Blätter zum Schnupftoback. Die Ausführung fowohl als der Vortrag ift zweckmäfsig und gut. Viele Tobacksraucher wünfchen indefs, dafs die feit 20—30 Jahren aufgekommene Manier, aus deutfchen Blättern Kanafter zu machen, entweder nicht aufgekommen wäre, oder die Kunft, diefe Blätter zu veredeln, beffer verftanden oder ausgeübet werden möchte. Mit diefen deutfchen Kanaftern ift zwar wohl bisher der Nafe, aber nicht der Zunge genug gethan worden. Dagegen haben die Schnupftabacke von deutfchen Blättern mehr Glück gemacht. Rec. kennet Fabriken diefer Art, die im beften Rufe feit langer Zeit find, nur dafs fie die Fabrication, oder vielmehr die Beizen, und die Ingredienzien dazu, geheim halten. Die diefer Abhandlung beygefügten Kupfer auf 8 Tafeln enthalten die Werkzeuge und mancherley Geräthfchaften der Fabriken, die man aber denen, welche fich in folchen umzufehen Luft haben, zu zeigen kein Bedenken zu tragen pflegt. Ein Regifter oder wenigftens ein fummarifches Verzeichnifs der Artikel wäre bey diefem Buche nützlich gewefen.

Meissen b. Erbftein: *Ferdinand Berthouds, Verfuche Vortheile, Grundfätze und Regeln zu Erreichung der möglichften Vollkommenheit der Tafchenuhren,* nebft einer *praktifchen Anweifung zu Verfertigung einer neuen Tafchenuhr nach der beften Einrichtung.* 1790. 246 S. 8.

Eigentlich ift diefes Buch nicht als eine Ueberfetzung der *Effai d'horlogerie* welche Hr. B. bereits vor mehrern Jahren bekannt gemacht hat, fondern nur als ein freyer Auszug anzufehen, welchen der Hr. Paftor *Chriftian Friedrich Vogel* veranftaltet hat. Es ift bekannt, dafs Hr. B. in ebengenannten Werke mit aller Aufrichtigkeit die ganze Uhrmacherkunft gleichfam zerlegt, indem er die Eigenfchaften einer guten Uhr erzählt, und die Handgriffe und Vortheile angiebt, welche bey deren Verfertigung die beften Dienste leiften. Hierinn ift ihm nun auch Hr. *V.* nicht nur treulich gefolgt, fondern hat als ein Mann, der in diefem Fache gute Kenntnifs bereits gezeigt hat, feine eignen Zufätze und brauchbare Anmerkungen denfelben noch beygefügt. Jeder Künftler und Liebhaber der Uhrmacherkunft trift daher in diefem Buch alles in einer gedrängten Kürze an, was auf die *Verfertigung* und den *richtigen Gang* einer guten Tafchenuhr abzweckt, und lernt noch überdas den Einflufs kennen, welchen fowohl *jedes wefentliche Stück* derfelben, als auch Einwirkung von *Wärme* und *Kälte* auf das ganze haben mag. Es ift daher zu wünfchen dafs diefes fehr nützliche Werk von Künftlern fleifsig möge benützt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen b. Schultz: *Ungdomsarbeider* (Jugendarbeiten) af *Jens Baggefen.* 1791. I Deel 248 S. II. Deel 232 S. kl. 8.

Unter diefem befcheidenen Titel liefert Hr. Profeffor *Baggefen* eine Sammlnng von Gedichten, welche durch Feinheit der Empfindungen, durch Lebhaftigkeit der Darftellung, zum Theil auch durch Neuheit und Schönheit der Bilder von den glücklichften poetifchen Anlagen zeugt, fo wie zuletzt die fichtbare Aufmerkfamkeit des Vf. auf Vortrag und Sprache beweifen, dafs er feinen Arbeiten die möglichfte Feile zu geben fuchte, ehe er fie dem Publico in die Hände gab. Schon im J. 1788 machte der Vf. (deffen im Jahre 1785 heraus gegebene *komifke Fortaellinger* einen Beyfall erhielten, deffen wohl wenige Schriften in Dänemark fich rühmen können) einen Subfcriptionspreis zu diefer Sammlung bekannt, welcher er damals den Titel: *Bagateller i Vers og Profa* geben wollte. Eine Reife nach Pyrmont und die nachher erfolgte Veränderung feiner Lage verzögerten die Herausgabe. Als er nach zwey Jahren in fein Vaterland zurückkam, fand er in der zum Druck bereiteten Sammlung noch manches auszulaffen, zu ändern und zu beffern. Auch den Titel änderte er, weil es ihm fchien, er könne misverftanden werden. So entftand denn nach einer nochmaligen forgfaltigen Feile die gegenwärtige Sammlung, in welcher er jedoch keine Elegien und profaifche Auffatze eingerückt hat, da er mit dem Druck derfelben warten wollte, bis er über die Aufnahme jener Arbeit belehret feyn würde. Wir zweifeln nicht im mindeften, dafs fie nicht auf alle Weife ermunternd für ihn feyn werde: und jeder Lefer wird dazu um defto bereitwilliger beytragen wollen, da man aus dem Geift diefer Sammlung allerdings abnehmen kann, dafs der gute Erfolg den Vf. zu noch gröfserer Aufmerkfamkeit, keinesweges aber zu einer Nachgiebigkeit gegen fich felbft veranlaffen werde, welche fo manchem jungen Dichter von den treflichften Anlagen verderblich ward. Um dazu auch unfrer Seits etwas beyzutragen, wollen wir die Stücke anzeigen, welche uns theils in Rückficht auf dichterifche Darftellung, theils in Rückficht auf die Empfindung, theils auch wegen der Grazie des Vortrags die vorzüglichften zu feyn fcheinen.

In dem *erften Theile* ift gleich das erfte Stück: *Lebensbefchreibung des Verfaffers*, von feinem Vater einem Dorffchulmeifter, mit beider Anmerkungen und einem Realregifter, eine glückliche Satire auf manche Misbräuche der Schul- und literarifchen Welt, in welcher freylich manches local ift, die aber dennoch mutatis mutandis auch anderwärts fehr paffend feyn dürfte. Alsdann folgen Erzählungen, unter welchen uns *Odins Reife nach Dovre* oder *der Urfprung der Poefie* (M. f. *Mallet Monumens de la Mythologie et de la Poefie des Celtes*), *Thomas Moore* oder der Sieg der Freundfchaft über die Liebe, und *Conftance*, oder Amors Rache, am meiften inter-

interessiret haben. Auch die Zueignungsschrift an die Frau Gräfin *von Schimmelmann* zeichnet sich durch eine sehr feine Wendung aus.

Der *zweyte Theil* ist von sehr mannichfaltigem Inhalt. Den Anfang macht *Emma*, ein Gedicht in fünf Gesängen; eine leichte und glückliche Darstellung der bekannten Geschichte. Darauf folgen Romanzen und kleine Erzählungen (S. 65—122) von welchen wir die vortrefliche Uebersetzung von Bürger's *Lenardo und Blandine* auszeichnen; und dann Lieder und andere lyrische Stücke, worunter mehrere bey aller Grazie des Tons und der Empfindung zugleich einen Grad der Vollendung haben, der bey Arbeiten von dieser Gattung so nothwendig ist, und doch so selten erreicht wird. Als ein wahres Muster nennen wir hier das Stück: *als ich klein war*. Unter den übrigen zählen wir bald in einer bald in der andern Rücksicht folgende zu den vorzüglichsten: die *Verwandlung* oder Baurenfreyheit S. 114. *Morgenlied* S. 136., *die Genesung* S. 142., *das kleine Bauermädchen* S. 147., *das Ende dieser Erde*, ein Trinklied S. 155., *Lied auf den Frieden*, bey der Zurückkunft des Kronprinzen aus Schweden S. 182., *Horaz* und *Lydia* S. 193., *Lydia* S. 202., *Palmines Lächeln* S. 212., *an dieses Buch* S. 230. Das letztere schliesst sich mit den beiden schönen Zeilen:

> *Vaer munter! men jor alting vaer beskeden!*
> *Det klaeder alle unge Böger got.*
>
> „Sey munter! doch vor allem sey bescheiden!
> „Das kleidet alle jungen Bücher gut."

In Rücksicht auf die Moralität gebührt dem Dichter das Lob, dass seine Muse durchaus der Tugend und Anständigkeit huldigt, und dass ein gewisser Ton des Wohlwollens in seinem Gesange herrscht, der den Eindruck sehr befördert. Nur wenige Stellen haben wir gefunden, wo die Laune sich vergisst, wie z. B. Th. 2. S. 226. Z. 1. 2., oder, wo der Dichter körperliche Gebrechen einer Person aufdeckt, die er zugleich namentlich bezeichnet, und dadurch dem Gespötte der Thoren Preis giebt z. B. Th. I. S. 158 u. 233; ein Muthwille, den wir nicht ganz unschuldig finden können.

Die Bilder und Beschreibungen, sind meistens sehr gut gewählt und schön ausgedrückt. Man muss sehr aufmerksam seyn, wenn man solche Missgriffe, wie z. B. Th. I. S. 228. Z. 8. finden will; und unedle Stellen, wie Th. 2. S. 131. Z. 7., sind uns ausser dies eine mal nicht aufgestossen.

Der Spott ist im Ganzen treffend und gesalzen, ohne bitter zu seyn. Inzwischen haben wir doch verschiedene Stellen bemerkt, wo die Satire uns misverstanden oder gesucht schien. Ein Beyspiel der letztern Art mag das Wort *Revolution* in dem Realregister zu dem ersten Stücke seyn; denn, so viel wir wissen, geniesst man in Dänemark einer so weit ausgedehnten Pressfreyheit, dass der *natürliche* Sinn, den man in dieser Anmerkung legen müsste, eine ungegründete Beschwerde enthalten würde.

Die Versification ist ungemein leicht und fliessend. Selten stösst man auf harte oder übelklingende Verse wie Th. 2. S. 226. Z. 13; oder auf solche, wo der Dichter den Reim vor Augen gehabt hat wie z. B. Th. 2. S. 63. Z. 4; oder auf solche Verse, wie T. 2. S. 131. die letzten vier Zeilen.

Auf die Sprache hat der Vf. vorzüglichen Fleiss gewandt; er sagt sogar in dem Vorbericht zu dem zweyten Theile, dass Verfeinerung der Sprache oft mit der Hauptgegenstand eines poetischen Stückes gewesen sey. Die Sprache ist ihm *das einzige* (?) wesentliche Unterscheidungszeichen der Nationen; daher empfiehlt er das Sprachstudium mit der grösten Wärme, um so mehr da er die Dänische Sprache für die liebenswürdigste unter allen lebenden Sprachen hält, für die, welche die Grazien selbst sich zur Morgentracht aussuchen würden. Ohne zu untersuchen, ob er hierinn viele Stimmen für sich haben werde, gestehen wir übrigens mit Vergnügen, dass die Sprache in diesen Gedichten uns ungemein wohlklingend dünkt, und dass wir, in so weit wir in die genauere Bekanntschaft mit ihr eingeweihet sind, manche neue Wörter und Verbindungen des Vf. für sehr glücklich halten, ob wir gleich zuweilen einigen, wie z. B. Th. 2. S. 17. Z. 7., unsern Beyfall versagen müssen.

Doch genug! Es ist wahrlich eine bittere Recensentenpflicht, kleinen Mängeln nachzujagen, wo Geist und Herz durch so viel vorzügliches zum ungestörten Genusse eingeladen werden.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Almuens Sanger* (Volksgedichte) af *Claus Frimann*, 1790. 238 S. 8.

Eine Sammlung von Gedichten verschiedener Gattung, welche fast durchgehends ihrem Endzweck entsprechen, bey dem gemeinen Mann eine ihm angemessene Aufklarung zu befördern, und zugleich tugendhafte Gesinnungen zu erwecken und zu nähren, in wie weit diess, zumal nach einem Nationalzuge der Nordländer, durch Volksgesänge geschehen kann. Der Inhalt ist, wie es hier seyn musste, fast immer national; er ist aber in den mehresten Stücken theils an sich so schön, theils so glücklich verarbeitet, dass er in beiden Rücksichten auch für Fremde nicht wenig Interesse hat. Nur die Fabeln haben uns nicht gefallen; der Vf. scheint hier das triviale mit dem wahrhaft populären verwechselt zu haben, da er das letztere sonst so glücklich getroffen hat. Am vorzüglichsten scheinen uns unter den Lehrgedichten die Rede des Vaters an seinen Sohn, als er ihm sein Land übergab, und die Lehren für den heranwachsenden Bauerjungen. Unter den Liedern zum Andenken wackrer und verdienter Männer schildern mehrere muthvolle und edle Handlungen auf eine Art, welche die geschickteste ist zur Nachahmung anzufeuern. Besonders gehören dahin: *Raadolf*, welcher König Inge rettete; der Isländer *Audun*, ein zärtlicher Sohn; Oberst *Kruse*, der noch auf den Knieen stritt; *Erling Skaike*, der den schlafenden Feind nicht überfallen wollte; *Tördenskiold*; Herzog *Knud*, der den Räuber so hoch hängte, weil er von Adel war; *Thyge Krabbe*, der so gerecht gegen Niels Kunze handelte; der brave *Kield Stub*, Priester und Obriste; *Guttorm Sindri*, welcher um die Gnade, die er sich von zwey Königen, Vater und Sohn, erbitten sollte, nicht eher bat, als bis er sie dadurch vergleichen konnte, als sie schon fertig zum Streit standen; der Hausknecht, welcher den Sohn seines Brodherrn aus der Hand

des Feindes errettete. Dann folgen Kriegsgesänge; Lieder im Felde und beym Anschauen der Natur, welche besonders zweckmäſsig und eindringend sind; Gesänge für Seeleute und Fischer; Lieder vermischten Inhalts; Lieder bey der Handarbeit für Weiber (auch sehr vorzüglich); Wiegenlieder; endlich die vorhin gedachten Fabeln. Die Versification ist groſstentheils flieſsend; die Sprache ist leicht und schön, ohne gesucht und gezwungen zu seyn. Wir sind nur auf wenige Stellen gestoſsen, wo der Vf. harte Verse und eine steife Einkleidung sich zu Schulden kommen läſst; inzwischen schlieſsen wir aus der gröſseren Anzahl glücklicher Verse, daſs er bey einer schärferen Aufmerksamkeit auf sich selbst auch jenen Mangeln leicht werde abhelfen können.

London, b. Robinsons: *The confidential Letters of Albert, from his first attachment to Charlotte to her death.* From the sorrows of Werter. 1790. 222. S. 8. *Albert*, wie er in *Werthers Leiden* erscheint, ist eben nicht zu der Hauptperson eines Romans geschickt; und was ihm der deutsche Dichter gegeben hatte, ist in den Händen des Engländers ganz verloren gegangen. Diese Art von Nachlese hat an sich schon etwas so kümmerliches, daſs man sich's kaum zu erklären wissen würde, wenn man in diesem Buche etwas Vorzügliches fände. Lächeln kann man indessen über die naive Eingeschränktheit des Vf., über das saftlose Wiederkäuen einiger von den feurigsten Scenen in *Werthers Leiden* und über ein Paar Stellen von eigner Erfindung, die der Engländer mit eingewebt hat. Alberts unveranlaſste, aber eine lange Zeit unerschütterliche, Ueberzeugung, daſs Werther durch Lotten nur an ein altes Attachement lebhaft erinnert wird; der Patriotismus des Vf. Werthern zu einem Engländer zu machen, da er übrigens weder an den Namen noch an der ganzen Localität des Originals das mindeste ändert; der kindische Einfall, seinen Albert durch Werthern bey einem Spaziergang in's Wasser stoſsen, und dann wieder herausziehen zu lassen; das Ueberbieten des deutschen Dichters durch die Todesfälle Lottens, einer *Caroline Wolstein*, und der *Fräulein B.*, die alle drey *eines* Todes, nämlich vor Liebe und Kummer über Werthers tragisches Ende sterben: das alles ist an sich so schülerhaft, und wird es durch die Beziehung, die es auf ein solches Original hat, noch so viel mehr, daſs aus der Durchlesung dieses — übrigens ziemlich kurzen — Buchs kein andrer Gewinn herauskömmt, als der, uns mit dem Französischen Harlekin zu überzeugen, daſs es mit den schlechten Büchern und den unberufnen Schriftstellern anderwärts *tout comme chez nous* zugeht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Berlin*, in der acad. Kunsthandl.: *Karte von Deutschland* in XVI. Blatt, etc. von *D. F. Sotzmann* etc. (Fortsetzung, die Blätter II, V, VIII, XII, u. XIV. enthaltend.) Von dieser Karte hat sich die Fortsetzung, welche nun in den angezeigten Blättern erschienen ist, etwas sehr verspätet, und ist erst 2 Jahre nach der ersten erschienen. Soweit nun die zerstreut ausgegebenen Blätter eine Beurtheilung zulassen, bemerkt man überhaupt, daſs der Stich sich noch immer gleich bleibt; doch ist die Illumination, wenigstens in Rec. Exemplare, etwas vernachläſsiget worden; So sind die Grenzen zwischen dem Holstein. Lauenburg. Rezeburg. und Lübeck. Gebieten, weil die Grenzpunkte nach Hn. S. Manier bey jedem Grenzbache aufhören, vollkommen undeutlich, zumal da mit der Illumination der Zeichnungsart, wie doch nothwendig erfodert wird, nicht gehörig zu Hülfe gekommen ist. Auch sollte die Stadt *Costanz* die Farbe der Oesterreich. Erblande, zu welchen sie gehöret, erhalten haben. Von den Orten, deren Lagen und Breiten durch astronomische Beobachtungen bekanut sind, kommen die Lagen von Wien und Bremen genau, Oldenburg beynahe mit diesen Beobachtungen überein; andere weichen mehr oder weniger davon ab. Die Landesgrenzen sind zuweilen nach den Besitzungen der Landesherren, nicht genau den Reichsgrenzen gemäſs, angegeben; z. B. in dem Umfang der Graffschaft Mümpelgard sind auch die Herrschaften Blamont und Hericourt etc., welche von Frankreich zu Lehn gehen, mit eingeschlossen; dieses ist auch mit den Orten Arbon, Roschach etc. am Bodensee geschehen, welches erstere zwar dem Bischoff zu Costanz gehöret, aber in der Landvoigtey Thurgau liegt. An den Küsten der Nordsee kommen einige Inseln vor, die nicht mehr vorhanden sind, andere bestehen wenigstens nicht mehr in der hier angegebenen Gröſse. Zu den erstern gehören die Inseln *Bond* bey Ostfriesland und *Busch* bey Groningen, welche vom Wasser weggewaschen sind; zu den andern gehöret die Insel *Nordstrand* an der Schleswig. Küste, welche hier noch in dem Zustande, in welchem sie vor d. J. 1634 war, abgebildet worden ist. Die Insel Treutal an der Bremischen Küste, mag wohl nur ein Sand seyn. — Unter den historischen Angaben möchte das Gefecht bey Melle zwischen Gent und Dendermonde vom Jahr 1745 wohl weniger einen Platz verdienen, als die berühmten Siege bey Fontenoy und Lasseld welche fehlen; auch fehlet das Treffen bey Liegnitz in Schlesien im J. 1760. Uebrigens ist zu wünschen daſs der Hr. Vf. auf die Vollendung dieser Charte nicht wieder zwey Jahre das deutsche Publikum warten lassen möge.

Karte von den Königreichen Portugal und Algarbien, nach des H. O. C. *Busching* Erdbeschreibung; 8te Auflage, und den *Zanoni*, *Jeffery und Lopezischen* Karten entworfen von D. F. *Sotzmann*, G. K. S. u. G. d. A. d. Wiss. zu Berlin 1791. Dieses zu dem sogenannten Büschingischen Atlas gehörige Kärtgen ist 18¼ Zoll hoch, und 13 Z. rheinl. breit, von F. Ramberg gestochen, und nicht zu sehr mit Schrift überladen, so daſs es ein leichtes und gefälliges Ansehen bekommen hat. Von der Schrift ist überhaupt anzumerken, daſs der Schriftstecher sich die willkührliche Bildung des Buchstabens f herausgenommen, und den Strich, welcher bey der Currentschrift diesen Buchstaben von dem f unterscheidet, nicht, wie gewöhnlich, oberhalb der Schriftreihe, sondern unterhalb derselben angebracht, auch nicht selten sehr fein angegeben hat, wodurch der Nahme Mafra wie Masra erscheinet; überdies ist überall der Circumflex über das o am Ende der Wörter weggelassen, wie in Correicaõ, Martagaõ, welches hier Mortagoa heiſst. Die Correicaõ de Thomar in Estremadura, sollte mit der Zahl 5 bemerkt seyn. Ferner stehet daselbst Alcacere do Sal; statt Alcacer do Sal; Montoyto statt Monteito in Alentejo; Mertola und Padroens sind versetzt und muſs eines statt des andern stehen; auf der Grenze von Algarve und Alentejo ist das Gebirge Monchique nicht benannt. In Beira stehet Penedono statt Penedoao. In Tras - los Montes stehet Villas beas da Fé, der Beynahme da Fé sollte hier weggelöscht und bey Alfandega gesetzt werden, auch muſs der erstere Ort Villas boas statt beas heiſsen. Verschiedene ansehnliche Flecken haben nicht Platz gefunden, als Torres vedras, Redondo etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Januar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

Ulm, in Comm. der Stettinischen Buchh.: *Wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters.* Von einem thätigen Freunde der reinen Wahrheit und des allgemeinen Besten. 1791. 256 S. 8.

Wer hätte glauben sollen, dass von einem bayrischen Exjesuiten, (es ist Hr. Benedict Stattler,) der bey seinen Ordensgenossen, bey den katholischen Theologen überhaupt, und an dem Hofe zu München, von dem er unlängst zur Büchercensurcommission bestimmt wurde, in grossem Ansehen steht, Grundsätze, die die ganze Verfassung des katholischen Clerus zerstören, aufgestellt, und so dringend vorgetragen würden? Man könnte sich wirklich den Schritt eines denkenden und bejahrten Mannes, der allen Bischöfen, allen Stiftern, und vorzüglich allen Domherren und Mönchsorden die Fehde ankündigt, nicht erklären, wenn er sich auf der andern Seite des Schutzes seines Landesherrn nicht versichern dürfte, dessen Rechte über den gesammten Klerus und alle geistlichen Güter, so wie sie bereits von der französischen Nationalversammlung in Ausübung gebracht wurden, hier auf eine Art, die allen bischöflichen deutschen Kanonisten anstösig scheinen muss, vertheidigt und erweitert werden. Die Hauptidee, die in 4 Abhandlungen durchgeführt wird, besteht darinn: es soll nur eine Art von Priestern seyn, von solchen nemlich, die sich mit der Seelsorge oder mit dem Unterricht der Jugend beschäftigen. Es soll daher nur ein einziges, apostolisches, aber religiöses, Priesterinstitut eingeführt werden, dessen Grundgesetze die Enthaltung von der Ehe, die evangelische Armuth, ein vernünftiger, gesetzmäsiger Gehorsam und die Verpflichtung zu einem thätigen, dem Zwecke des Instituts gemäfsen, Leben seyn sollen. In diesem Institute müssen alle Priester, Bischöfe, Lehrer und Seelsorger stufenweis gebildet werden.

In der ersten Abhandlung wird die *Nothwendigkeit der Beybehaltung des Cölibats bey der katholischen Priesterschaft* aus den bekannten ascetischen Gründen vertheidigt. „Der Ehestand," heisst es S. 9. „bedarf seiner vielen und schwersten Pflichten halber eines ganz ungemein hohen Grades der Weisheit, des Verstandes und der reinen herrschenden Liebe Gottes, um die wirklichen Ehegatten selbsten durch vollkommne Pflichterfüllung zu ihrer allein möglichen wahren Glückseligkeit zu bringen, welchen zu erwerben der Ehestand keine Mittel, ja wohl gar viele Hindernisse und Gegenreize, mit sich bringt. So werden die Reize der sinnlichen Liebe, die ein Hinderniss der ordentlichen Liebe Gottes sind, durch den Ehstand verstärkt; und die Sorgen für äussre Güter vervielfältigt; der Ehestand ist daher der Vervollkommnung und nähern Glückseligkeit des Priesters weniger angemessen als der Cölibat." Der Vf. gesteht zwar, dass die vollkommne Erfüllung der Pflichten des Ehestandes nicht geradezu mit der vollkommnen Erfüllung der Pflichten des Priesterstandes streite; aber doch glaubt er, dass diese durch jene bey der gewöhnlichen menschlichen Schwachheit sehr gehindert werde, weil der Priesterstand die gröfste Mässigung in dem Besitze und Genusse äussrer Güter, die Vermeidung aller übertriebnen Haushaltungssorgen, eine unzerstreute Anstrengung im Lehren, Krankenbesuchen, und den übrigen Zweigen der Pastoralpflichten, Aufopferung eigner Bequemlichkeit und Gesundheit, ein Muster in der Enthaltsamkeit, eine besondre Reinigkeit des Leibes und der Seele bey der täglichen Verrichtung des Altarsopfers erfodern. Die Inconvenienzen, die der Hr. Vf. bey der Vereinigung des Ehestandes mit dem Priesterstande zu finden glaubt, sind entweder blos zufällig, oder sie beruhen auf ganz unrichtigen Begriffen von menschlicher Vollkommenheit. Es kann nach der Natur des Menschen und nach der Erfahrung öfters der Fall seyn, dass die Erfüllung der Seelsorgerpflichten dem verheiratheten Geistlichen leichter und angenehmer wird, als dem ehelosen, dass die Abwechslung der verschiedenartigen Verrichtungen die Kraft des Mannes zwar in beständige Thätigkeit versetzt, aber zugleich ihre Erholung mit sich führt. Die einem jeden vernünftigen Ehegatten eigne Mäsigung in jedem Genusse und in jeder Verrichtung, eine weise Zeiteintheilung, wird leicht die Pflichten beider Stände vereinbaren. Die Sorgen für das Hauswesen theilt der Priester mit dem Weibe, oder er übernimmt sie in den Erholungsstunden, die ihm nie versagt werden dürfen, und deren sich kein Priester bey keiner Einrichtung je ganz entschlagen kann. Wenn aber der Ehestand einen so hohen Grad von Weisheit und Tugend erfodert, um nicht den schweren Pflichten desselben zu unterliegen; so sollte man ihn wenigstens nicht als einen unvollkommnern Stand der Ehelosigkeit nachsetzen, oder man sollte die Priester, bey denen man doch mehr Weisheit und Tugend voraussetzt, von demselben nicht zurückhalten, weil sie dann als Muster guter Eheleute oder als einsichtsvolle Rathgeber in dem Umgange mit Eheleuten nützen könnten. Wenn der Hr. Vf. schreibt: „die fleischliche Lust hindert durch ihre Heftigkeit, dass der Gebrauch der Ehe selten aus jener reinen Liebe Gottes geschieht, welche allein die Pflichterfüllungen des Ehestandes zu ihrer eignen Vollkommenheit erhöht"; so ist dies keineswegs in der Natur des Ehestandes gegründet,

gründet, oder die Ehe ist jeder Tugend nachtheilig. Hier zeigen sich die unrichtigen Mönchsbegriffe des Vf. von Vollkommenheit. Wenn der Ehegatte die Vergnügungen seines Standes geniefst, und die Pflichten desselben erfüllt, weil diese durch die Vernunft vorgeschrieben, und jene von ihr gebilligt werden, so handelt er der Liebe Gottes nicht entgegen. Die Vollkommenheit des Menschen kann nur in der fortwährenden Thätigkeit desselben, in der zweckmäfsigen Entwicklung seiner Geisteskräfte, in der beständigen Annäherung zur Tugend bestehen. Nun läfst sich nicht einsehen, wie das uneheliche, ganz sorgenfreye, Leben, das die sympathetischen Triebe unentwickelt, so manchen Reiz zur Thätigkeit unerweckt läfst, das den Reiz zur Begattung wegen des Verbots nur erhöht, und ewiges Kämpfen mit den Vorspieglungen der Einbildungskraft und den Emporstrebungen der sinnlichen Natur nothwendig macht, und daher fortwährenden Zerstreuungen aussetzt, der Erfüllung der Seelsorgerpflichten förderlicher seyn könne, als der Ehestand. Wenn man aber dem Priester die lästige Ehe untersagt, um seiner Schwäche zu schonen; so vergifst man, dafs eben die Schwachheit seiner Natur ein Gesetz unvernünftig mache, das nur dazu dient, seine Schwäche zu erhöhen. Hieraus folgt nun, dafs das Gesetz des Cölibats ein ganz willkührliches Gesetz sey, und dafs daher die Kirche das Recht nicht habe, die natürliche Freyheit der Geistlichen in der Befriedigung eines so natürlichen Bedürfnisses zu hindern. Der Hr. Vf. bemerkt S. 35.: wenn das Gesetz der Ehelosigkeit der Priester dem Staate nachtheilig wäre, so hätte die Kirche das Recht nicht, es vorzuschreiben; er sucht daher zu beweisen, dafs es mit dem Besten des Staates nicht streite, indem 1) die Bevölkerung bereits überhand nehme; (war dies aber immer und ist es überall der Fall, und kann es nie anders werden?) 2) weil die Priester, von denen die Meisten sich S. 29. dem geistlichen Stande widmen, weil sie sich auf keine andere Art versorgen können, andern Platz machen, und dadurch die Ehen befördern. Hier gesteht also der Vf. ausdrücklich, dafs sich die meisten aus Noth zum geistlichen Stande entschliefsen; und doch soll bey dem Cölibatgesetze des Priesters kein Zwang seyn? „Was nöthigt ihn denn, S. 34. sich freywillig zum Priesterstande zu entschliefsen, wenn er glaubt, zum Ehestande durchaus berufen zu seyn?" Eine andre Beziehung des Cölibats auf den Staat hat der Vf. hier übersehen, die dem Staate durchaus nicht gleichgültig seyn kann. Der verehelichte Priester wird durch mehrere Verhältnisse an den Staat geknüpft, als der ehelose; diesem sind seine hierarchischen Verbindungen näher und theurer als die bürgerlichen; er strebt mehr nach Unabhängigkeit von den Gesetzen des Staates als dieser. Man hat schon oft den Cölibat, nicht ohne Grund, als einen politischen Kunstgrif der Päbste, die Geistlichkeit näher in ihr Interesse zu ziehen, betrachtet. Dem sey aber, wie ihm wolle, so hätte der Vf. seinem Reformationsplane, wann er ihm Festigkeit und Dauer verschaffen wollte, das Cölibatgesetz nicht zum Grunde legen sollen, weil vorauszusehen ist, da die katholische Geistlichkeit schon allenthalben ihre natürlichen Rechte zu reclamiren anfängt, dafs dasselbe seiner Auflösung nahe sey. Der Vf. gesteht selbst, dafs er nur die Ehelosigkeit der in der Seelsorge stehenden Geistlichkeit, nicht aber der übrigen zahllosen Menge so vieler müssiger und unnützer Priester zu vertheidigen wisse. *In der zweyten Abhandlung* kömmt er seinem Zwecke naher, und schlägt diese 4 Mittel, den ganzen katholischen Priesterstand zu reformiren, als nothwendig, aber auch als hinreichend, vor: 1) Alle nicht mit der Seelsorge beschäftigten Priester, alle Beneficiaten, alle Stiftsgeistliche, die sich blofs mit dem lateinischen Chorsingen abgeben; alle Mönche, die nur Pfuscher in der Seelsorge sind, müssen aufhören. Durch diese wird nur die Würde des Priesterstandes u. des Mefsopfers, wegen der Menge blofs des Unterhalts wegen gelesener, gleichzeitiger Messen, herabgesetzt. – 2) Alle Priester müssen durch ein gemeinsames gesellschaftliches Band, sowohl unter einander, als auch nebst dem Cölibat zur evangelischen Armuth und zum Gehorsam unter einer ihrem Stande angemessenen Lebensregel verbunden werden. Auf diese Art können ganz allein folgende sehr wichtige Vortheile erreicht werden: a) eine stufenweise, lange Ausbildung des wahren Priestergeistes, b) gänzliche Freyheit von aller zerstreuenden Sorge für den zeitlichen Unterhalt, c) Aufmunterung zur thätigen Pflichterfüllung durch das gute Beyspiel und die höhere Leitung weiser Obern, d) Mannichfaltigkeit der Verrichtungen in einem Institute, welches Seelsorge und Lehrstellen in sich vereinigt, und daher die Möglichkeit, nach seinen Kräften und Fähigkeiten angestellt, und verändert zu werden, e) Unterstützung in allen priesterlichen Verrichtungen, f) anständige Conversation, Ruhe und Verpflegung bey abnehmenden Kräften, g) Entfernung der verschiedenen schädlichen Mönchsandachten. – Der Vf. hat hier nicht gezeigt, wie sein Plan auf dem Lande ausführbar sey, in welche Verbindung die zerstreuten Seelsorger unter sich oder mit den in Städten befindlichen Institutshäusern gesetzt werden sollen. Wenn die Landgeistlichen, die doch die gröfste Anzahl ausmachen, von dem gemeinschaftlichen Leben entfernt; wenn sie mit Verwaltung der Oekonomie beschwert werden; so fallen schon manche Vortheile weg. Privateigenthum der Geistlichen besteht ganz mit der evangelischen Armuth, welche nur eine zweckmäfsige Schätzung und Verwendung der Güter erfodert; es gestattet ihnen Gelegenheiten, auf eine ihnen mehr eigne Art, wohlthätig zu seyn. Wenn der Vf. befürchtet, der Reichthum verleite zum Wohlleben und zur Ueppigkeit; so entkräftet er den von den schmalen Einkünften der Pfarreyen hergenommenen Grund, die Ehe den Geistlichen zu untersagen, selbst wieder. Die übrigen Vortheile, z. B. Mannichfaltigkeit von Arbeiten, Verpflegung in Krankenhäusern, höhere Leitung und Subordination, Erziehung und Prüfung der Kandidaten, Ermunterung durch Beyspiele haben aufser einem regulären Institute in wohl eingerichteten Bisthümern ohnehin statt. Ueberhaupt sollte die Freyheit keines Menschen ohne überwiegenden Grund eingeschränkt werden. Und dann könnte die Frage noch aufgeworfen werden, ob nicht, wenn die ganze Priesterschaft ein reguläres, nach gewissen Maximen gebildetes, Institut ausmachte, weit mehr Nachtheil sowohl für den Staat, als für

für die gehörige Volksbildung zu fürchten sey? Nebst dem, dass eine fortwährende reguläre Lebensart zu viel Einförmigkeit und zuletzt Mechanismus erzeugt, so ist sie auch die Grundlage von einem gewissen Gemeingeist, der sich auf alle Glieder des Instituts erstreckt, der folglich auf eine ganz planmäsige Unterjochung aller Gemüther ausarten kann. Wenn dieses Institut alle Lehrstellen der Philosophie, der Theologie und der gymnastischen Studien, wenn es zugleich die ganze Seelsorge besetzt; so ist die ganze Volksbildung schlechterdings von demselben abhängig; so kann der literarische Despotismus und das Monopolium in allen Wissenschaften dadurch noch leichter, als durch den Jesuiterorden gegründet werden, weil es noch andre Geistliche, andre Mönchsorden und andre Weltgeistliche gab, die der Alleinherrschaft desselben Abbruch thun konnten. Rechnet man noch dazu, dass die Gemeinhäuser dieses Instituts Eigenthum besitzen können, so wird es an tausend Gelegenheiten nicht fehlen, dieselben zu bereichern, und dadurch das Institut selbst desto gefährlicher zu machen. 3) Keiner soll zum Priester vor dem 30sten Jahre seines Alters, noch ehe, als er hinreichende Proben seiner Tugend und Fähigkeit gegeben hat, geweiht werden. Der Candidat soll diese Prüfungsjahre unter dem regulären Gehorsam mit Lehren auf den Gymnasien zubringen. Die Obern können ihn kennen lernen, und er hat Zeit, sich zu prüfen, ob er dem Seelsorgeramte und der Enthaltsamkeit von der Ehe gewachsen sey. Man sieht, dass der Vf. die Prüfungsjahre so sehr erweitert, um nur allen Schein des Zwanges von dem Cölibatgesetze zu entfernen. Man kann aber dieser Einrichtung, so wie der jesuitischen Schulenverfassung, mit Recht vorwerfen, dass alle Zöglinge, wenn sie sich auch nicht dazu schicken, Lehrstellen versehen müssen, und dass ein beständiger Wechsel von Lehrern zum Nachtheile des Unterrichts eingeführt werde. 4) Die Bischöfe müssen zu dem apostolischen Amte besser erzogen, und auf eine andre Art gewählt werden. Hievon handelt der Vf. ausführlicher in der *dritten Abhandlung*. Der Bischof muss alle seine Pflichten genau kennen, und selbst erfüllen, er muss in allen Theilen der Seelsorge gebildet und der geistvollste Mann seyn, „die Domherrn solten in allen geistlichen Wissenschaften erfahren, in der Seelsorge wohl geübt, nicht müsig und dem Wohlleben ergeben seyn, sondern mit Auferbauung in allen priesterlichen Pflichten leuchten, selbst predigen, Beichtsitzen, Messe lesen, die Candidaten der h. Weihen zu prüfen im Stande seyn. Giebt es aber überhaupt unfähigere Leute zum bischöflichen Amte unter dem gesammten katholischen Priesterthum als in Domkapiteln?" Hier ist also Reformation offenbar nöthig. Den Domstiftern kann das active und passive Wahlrecht der Bischöfe nicht zugestanden werden. Hierauf äussert der Vf. folgende merkwürdige Grundsätze: 1) die christlichen Gemeinen haben ein unveräusserliches Recht zu fodern, dass in der ganzen Bestellung und Erfüllung des gesammten Hirtenamtes nicht auf den zeitlichen Vortheil der Hirten, sondern blos auf ihr geistliches Wohl Rücksicht genommen werde. 2) Jeder Landesherr ist Beschützer dieses Rechts; er muss daher für zweckmäsige Verwendung der geistlichen Güter sorgen und wachen, dass die Erwählungsart sowohl als die Ernennung der Personen zu den geistlichen Aemtern dem Vertrauen und der Erwartung der Gemeinen entspreche. 3) Die Kirchengüter bleiben immer ein öffentliches Gemeingut des Staates. Der Landesfürst hat darüber im Namen der Nation nicht nur die oberste Verwaltung, sondern auch die Oberherrschaft. Den Geistlichen kömmt nur die Nutzniesung, und eine delegirte, keine willkührliche, und dem Staate nachtheilige Verwaltung zu. 4) Kein Besitz schützt die bisherige Begrenzung der Bisthümer, wenn das Seelenheil der Gemeinen eine andre Einrichtung erfodert. In diesem Falle hat der Landesherr das Recht, auf eine andre Einrichtung in seinen Staaten zu dringen, auch im deutschen Reiche. Die Bischöfe würden sich den göttlichen Vorschriften widersetzen, wenn sie sich ihres zeitlichen Vortheils wegen weigerten, zu der neuen Anordnung die Hand zu bieten. Darauf redet der Vf. den Bischöfen ins Gewissen, und behauptet; es sey ihnen unerlaubt, wegen ihrer Unfähigkeit die Bisthümer zu übernehmen, zu behalten, und ihre Nutzungen sich zuzueignen; die weltliche Landeshoheit mache sie unvermögend, ihr bischöfliches Amt durch Lehren, Predigen u. d. gl. selbst auszuüben, und der übrigen Priesterschaft zum Muster der Weltverachtung zu dienen; die fürstbischöflichen Consistorien seyen mehr Dikasterien als einem apostolischen Priestersenate gleich; es könne in Bayern von dem Landesfürsten nicht gefodert werden, dass er seine Landeskinder, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, mit grosen Kosten auswärtigen Consistorien zur Bildung überlasse, wo ihnen die falschen Begriffe von unabhängiger bischöflicher Obergewalt über alle geistliche Güter und Personen eingeflösst werden. Da nun die Reformation der Bischöfe offenbar nothwendig, aber von den Bischöfen selbst nicht zu hoffen ist, so tritt das Recht und die Pflicht der Landesherrn offenbar ein, seinen Unterthanen das unveräusserliche Recht, würdige geistliche Vorsteher zu verlangen, und an der Wahl derselben nach dem Geiste der ersten Kirche Theil zu nehmen, wieder zu verschaffen. Der Landesherr hat daher auch das unstreitige Recht, sich einen eignen päbstlichen Nuntius für seine Staaten zu begehren; und mit demselben die schon von den Zeiten der Kostnitzer Synode an für nothwendig erkannte Reformation in capite et membris zu verabreden. Hier giebt der Vf. den Nuntiaturstreitigkeiten eine Wendung, die sie bisher noch nicht genommen hat, und wahrscheinlich auch nie nehmen wird. Der Streit zwischen den deutschen Bischöfen und dem Münchner Nuntius betrifft offenbar nicht das Befugniss desselben, eine zum Besten der Kirche abzielende Reformation mit dem Landesherrn zu verabreden, sondern die Ausübung gewisser Gerechtsame, in deren Besitze bisher die Bischöfe waren. Man sollte fast vermuthen, der Vf. hätte hier die Absicht, dem Hn. Nuntius eine zweckmäsige Beschäftigung vorzuschlagen. Es ist aber sehr zu zweifeln, dass sein Reformationsplan zu Rom Beyfall finden werde, dem an der Aufrechthaltung der Mönchsorden, an der Herrschaft über die geistlichen Güter und Personen, an dem Wohlstande der Bischöfe, und überhaupt an dem äussern

äußern Prunke der Hierarchie so viel gelegen ist. Wenn die Bischöfe zu blossen Seelsorgern umgebildet werden sollen; so kann auch nur der Pabst als erster Seelsorger betrachtet werden; wenn keine zu dem bischöflichen Amte fähig sind, als jene, die sich viele Jahre mit der Seelsorge oder mit einem Lehramte der Theologie beschäftigt, und zu dieser Würde durch eine reguläre Erziehung vorbereitet haben; so gilt dies auch von dem römischen Bischofe, um so mehr, weil dieser die Oberaufsicht über alle andre Bischöfe hat; wenn weltliche Hoheit sich mit der Stelle eines Bischofs nicht verträgt, so ist sie mit der Würde des Pabstes um so mehr unvereinbar; wenn die Domherrn schlechterdings unfähig sind, Bischöfe zu wählen, oder dazu gewählt zu werden, so ist diese Strafpredigt auf die Cardinäle noch passender. Wie aber, wenn die römische Curie die von dem Hn. Vf. vorgeschlagene Reformation *in capite et membris* nicht annahme, und der Landesherr sich von der Nothwendigkeit derselben überzeugt hätte? Hätte er das Recht und die Pflicht, selbst in seinen Staaten Hand an das Werk zu legen? Dies folgt offenbar aus den Grundsätzen des Vf. Merkwürdig ist nach S. 208. die Bemerkung, dass die Bischöfe den Streit wegen der Befugnisse, in Ehehindernissen zu dispensiren, nicht hätten mit dem Pabste erregen sollen; denn die Ehehindernisse seyen ursprünglich bloss aus der weltlichen Gesetzgebung und in bloss weltlichen Absichten entstanden; die Landesfürsten hätten daher allein, und nur diejenigen, denen sie es übertragen hätten, das Recht zu dispensiren. Die Bischöfe sollten sich nicht einfallen lassen, dass der Kaiser und die andern Regenten die Gewalt, in diesen ursprünglichen Reichsgesetzen zu dispensiren, die sie bisher nur dem Pabste zugestanden hätten, auch in den Bischöfen anerkennen würden. In der *vierten Abhandlung* wird der ganze Plan umständlich, und die Art, dieselben auszuführen, dargestellt. Es giebt nach demselben nur ein priesterliches Institut, welches 1) die ganze Seelsorge, 2) den Unterricht in den untern und obern Schulen, 3) die Leitung der religiösen Layen übernimmt. Religiosen mögen immer bleiben, vom männlichen und weiblichen Geschlechte; aber sie sind nur Layen, und müssen sich, wenn sie sich nicht der Erziehung in den deutschen Schulen widmen, von der Handarbeit ernähren. Die Bischöfe sind die obersten Vorsteher des Priesterinstituts, selbst in demselben erzogen; sie müssen wenigstens 40 Jahre alt, und bis dahin entweder im Lehramte der Theologie oder in der Seelsorge gestanden seyn; sie werden gemeinschaftlich von dem Clerus und dem Volke gewählt; sie regieren ohne fürstliche Hoheit und Pracht, ohne willkührliche Gesetze und Befehle; sie sind blos Hirten und Väter. Wie nun dies alles ausgeführt, wie die Candidaten des Priesterstandes gebildet, geprüft, nach ihren Talenten angestellt, wie überhaupt die ökonomischen, die Pastoral- und Lehrgeschäfte besorgt werden sollen, was für Vortheile die Kirche und der Staat aus dieser Einrichtung zu hoffen haben, wie dieser Vorschlag allsogleich könne vollzogen werden, wird weitläuftiger gezeigt. Wenn schon der Vf. manche Maxime aus dem Jesuitenorden entlehnt hat; so gesteht er doch S. 239., dass „*sogar selbst die Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu* bey weitem nicht so viel Gutes bewirken würde, noch könnte, *wenn sie nicht eben mit so einer Wendung geschähe.*"

Wittenberg, b. Kühne: *Delectus observationum homileticarum, nostris maxime temporibus aptarum*, auctore M. *Henrico Traugott Schenkio*, R. M. C. 1791. 162 S. 8.

Die Absicht des Hn. Vf. ist nicht, eine vollständige Homiletik, sondern nur eine Blumenlese aus ältern und neuern vorzüglichen Schriften zu liefern, auch besonders sich bey den homiletischen Grundsätzen zu verweilen, die noch nicht genug in Ausübung gebracht werden. Nach dieser Absicht kann es ihm keinesweges zum Vorwurf gereichen, wenn die von ihm gemachten Bemerkungen schon von andern gesagt, und zum Theil sehr bekannt sind. Es bleibt immer viel Verdienst für ihn, mit einem unverkennbaren Fleiss das Beste gesammelt, und es in einem angenehmen Gewand und einer reinen eleganten lateinischen Schreibart vorgetragen zu haben, wo es von manchem genutzt werden kann, der die angeführten Schriften nicht so studiren kann oder will, wie es Hr. *S.* gethan hat. Manche Bemerkungen sind auch mehr zu den neuen als bekannten Wahrheiten zu rechnen, als S. 96 ff., dass ein Prediger nicht überall völlige Deutlichkeit dürfe zu befördern suchen, um dem Zuhörer zum eigenen Nachdenken Gelegenheit zu geben, welches hier gut ausgeführt ist. Nur in einigen Behauptungen kann Rec. mit Hn. *S.* nicht übereinstimmen, besonders wenn er gleich anfangs S. 21. sagt; man müsse in Predigten nicht *unsern*, sondern *Gottes Willen* erklären, und wenn er S. 117 ff. die Bewegungsgründe, die *aus den Folgen der Handlungen*, hergenommen sind, denen vorzieht, welche sich *auf Pflicht* gründen. Gottes Wille kann doch von unserm *vernünftigen* Willen unmöglich unterschieden seyn, denn wozu brauchte man sonst bey Empfehlung der Pflichten noch Vernunftgründe, die Hr. *S.* doch selbst für nothwendig hält? Dass die *Folgen der Handlungen* in Predigten mit anzuführen sind, ist ganz richtig; aber es muss dieses mit Ueberlegung geschehen, und die *Verpflichtungsgründe* aus dem innern Werth der Tugend müssen immer die Hauptsache ausmachen, wenn man keine eigennützige Tugend hervorbringen will, und wenn die Zuhörer alsdann auch Tugend ausüben sollen, wenn sie keine Vortheile, sondern Nachtheile dadurch erhalten. Das *Gefühl der Pflicht*, oder die *gemeine praktische Menschenvernunft* wirkt gewiss auch bey Menschen, die nicht ganz sinnlich sind, auf eine kräftigere und dauerhaftere Weise, als die sehr ungewissen und von den Umständen abhängenden Folgen, die so manche Ausflüchte übrig lassen. Eben so denkt Rec. auch verschieden in Absicht auf die Disposition der Predigt, wo Hr. *S.* meynt, dass sich keine Regeln darüber geben liessen. Uebrigens wünscht Rec. der Gemeine Glück, die Hn. *S.* zu ihrem Prediger bekommen wird. Möchten doch alle Candidaten des Predigtamts sich so gut auf ihr künftiges Amt vorbereiten. Es würde gewiss ganz anders in der christlichen Welt aussehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN im Verlag des Autors: *Vierstimmige alte und neue Choralgesänge*, mit Provincialabweichungen, von *Johann Christoph Kühnau*, Kantor und Musikdirektor, wie auch Lehrer bey der Königl. Realschule zu Berlin 1786. 230 S. 4.

Ebendas. *Vierstimmige alte und neue Choralgesänge*, herausgegeben von *I. C. Kühnau*. Kantor u. Muf. Dir. bey der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin. Zweyter Theil. 1790. 274 S. (6 Rthlr. für beyde Theile).

Ebendas. *Choralvorspiele für die Orgel und das Clavier.* Gesammelt und herausgegeben von *I. C. Kühnau*, Kantor u. Musikdir. Ohne Jahrz. 64 S. 4. (1 Rthlr.)

Ein ganz allgemein brauchbares Choralbuch ist schon seit langer Zeit das Bedürfniss vieler Kirchen gewesen. Diejenigen Organisten, welche hinlängliche harmonische Kenntnisse besafsen, verfertigten sich die Stimmen zu den Kirchengesängen selber und es ist nicht zu zweifeln, dafs es darunter manche gute und vortrefliche gegeben haben möge; indessen sind sie nicht weiter bekannt geworden und das Publicum hat dann diesen Mangel am meisten entgelten und sich mit fehlerhaften unharmonischen Kirchenliedern behelfen müssen. Der sel. *Sebastian Bach* machte sich ein Choralbuch für seinen eigenen Gebrauch, welches sein Sohn *C. P. E. Bach*, nach dessen Tode drucken liess und das für Kenner der Harmonie einen grossen Werth hat. Da aber nur wenige Organisten im Stande sind, von diesen herrlichen Chorälen öffentlichen Gebrauch zu machen; so hat es immer geheissen: sie wären zu gelehrt, die Gemeinden könnten sie nicht mitsingen — und kurz, die Gemeinden wurden vorgeschoben, um die Untüchtigkeit der Organisten zu decken. Wir sind nun aus mannichfaltigen Erfahrungen überzeugt, dafs die gelehrte Bearbeitung der Bachischen Choräle mit dem andachtigen Gebrauch derselben wohl bestehn könne, wenn sie nur gut gespielt werden. Da aber die Organisten daran Schuld sind, wenn dieser Zweck nicht erreicht wird; so stimmen auch wir in die Meynung des Hn. Kühnau mit ein: dafs ein neues Choralbuch, nach richtigen Regeln der Harmonie bearbeitet und für den Gebrauch aller Organisten und Clavierinstrumente so leicht als möglich eingerichtet, durchaus nothwendig sey. Hr. K. klagt in der Vorrede über die Entstellung der Kirchenmelodien und führt Beyspiele an, wo die Discantmelodie bald in eine Bass-, bald in eine Tenormelodie, verwandelt ist. Es kömmt hier, unserer Meynung nach, darauf an: ob diese Abweichungen von der authentischen Melodie, aus blosser Veränderungssucht, oder nicht vielmehr aus Bedürfniss einzelner Stimmen entstanden sind? Wie soll es z. E. eine Bassstimme anfangen, einen Choral im Einklange mit zu singen, dessen Melodie über den Umfang dieser Stimme hinaus geht? — sie muss entweder da aufhören (und das stört die Andacht), oder sie nimmt an die Stelle der ihr unerreichbaren Töne, tiefere, die zu den höhern klingen, und so sind wohl die meisten Abweichungen von der Art entstanden. Es folgt zugleich hieraus: dafs ein guter Choral, von allen verschiedenen Stimmen des Alters und der Geschlechter müsse können im Einklange gesungen werden; da aber viele unserer Kirchengesänge diesen Umfang überschreiten; so läfst sich zur Abstellung solcher Mängel nichts hoffen, es müssten denn die Melodien geändert werden. Doch ist der Schade nicht gross, wenn in einer Versammlung von mehreren hundert Personen, sich einzelne Stimmen die hier angezeigten Abweichungen, welche recht gut mit der Harmonie bestehn können, erlauben. So ist es nach aller Wahrscheinlichkeit auch mit den Provincialabweichungen beschaffen, von denen uns sogar manche, natürlicher und kunstmässiger vorkommen als die authentischen Melodien, und wenn wir hoffen könnten, unser Gutachten befolgt zu sehn, so würden wir ohne weiteres Bedenken vorschlagen, die besten derselben an die Stelle der hergebrachten Melodien zu setzen. Wir nehmen z. B. den Choral aus A mol auf der ersten Seite. Die Melodie schlägt im ersten Takt auf der Tonica ein einziges Mahl nieder und geht gleich nach C dur, worinn die erste Zeile schliesst; dann hebt die zweyte Zeile in F dur an und geht durch C dur zurück in die Tonica, worinn wieder förmlich geschlossen ist. Dieser Durchgang durch F dur, welcher sich bey der authentischen Melodie nicht gut vermeiden läfst, will unsern Ohren nicht halb so wohl thun als die Abweichung, worinn dieses F dur ganz vermieden wird, weil die Tonleiter von A mol schon nicht gehörig bestimmt ist und der harte Dreyklang von F das Gefühl noch weiter davon entfernt. So ist auch die Abweichung in dem 15ten Choral fangbarer und für die harmonische Bearbeitung geschickter.

Die Vorschläge, welche Hr. Kühnau zur Erlernung des richtigen Absingens der Kirchenmelodien macht, sind ganz aus dem Herzen des Rec. Nur auf Schulen könnte der Anfang zweckmäsig gemacht werden. Hr. Cap. M. Schulz in Copenhagen, hat dazu in einer kleinen Schrift, die im vorigen Jahre erschienen ist, Entwürfe gemacht die wohl Beherzigung verdienten und die Sache leicht genug machen. Man dürfte nur einmahl wollen.

Wir gehn nun zu der innern Einrichtung des Werkes über, welche um so wichtiger für das Publicum ist, da unser Hr. Vf. auf das Zeugniss des sel. Kirnberger, seine

Choräle für *die besten in der Welt* giebt und sie als Muster der Composition allen Choralsängern und Choralspielern vom ersten Anfänger an bis zum Capellmeister empfielt. Hr. K. wird begreifen, dass er dadurch eine grosse und für die Kunst überaus wichtige Foderung an sich selbst macht und es uns also nicht verübeln, wenn wir ihn beym Worte halten und es etwas genau mit ihm nehmen.

In der That müssen die Freunde des Kirchengesanges Hn. K. für die Mühe Dank wissen, die er angewendet hat, eine Menge alter und neuer, gedruckter und ungedruckter Choralbücher mit einander zu vergleichen; manchen Melodien ihre ursprüngliche Gestalt zu geben; die meisten Abweichungen von dieser ursprünglichen Gestalt und so viel als möglich die Componisten anzuzeigen. Der Satz in den Stimmen ist durchgehends rein, fast immer fliessend und nach den vorhandenen Regeln der Harmonie eingerichtet. Nur das können wir nicht gut finden, dass Hr. K. sich das Durchkreuzen der Mittelstimmen, in manchen Chorälen, erlaubt hat. Er hätte bedenken sollen, dass er seine Choräle, wie er selbst sagt, in der Schule des Hn. Kirnberger, *in vier Systemen* aufgesetzt hat. Dass es aber in der Ausführung mit vier verschiedenen Stimmen eine andere Bewandniss habe als mit einem einzelnen Clavierinstrument, versteht sich von selbst. Es wäre also höchst nöthig gewesen, bey einem Buche wie dieses, welches für *alle* Choralspieler brauchbar seyn soll, das Uebersichtreten der Mittelstimmen gänzlich zu vermeiden. Die schrägen Striche, woraus man wohl sieht, dass Hr. K. verbotene Fortschreitungen zu vermeiden wisse, thun für das Ohr nichts und können nur für ungeübte Seher da stehn. Ein Organist, wie wir ihn wünschen, würde diesem Uebelstande durch geschicktes Registriren seines Werks entgehn können; aber was soll der Anfänger auf dem Klaviere, der schwache Organist, für die doch, laut Hr. K. eigenen Worten, hier besonders gesorgt seyn soll, was sollen die thun? sie müssen, da sie den Satz nicht selber verstehn, die Choräle No. 3. 6. 7. 11. 15 etc. mit Quinten oder Octaven spielen. Dieses Durchkreuzen der Mittelstimmen würde Hr. K. ganz vermieden haben, wenn er an diesen Stellen mehr Gegenbewegung in die Extremstimmen gelegt und schönere Bässe gewählt hätte. Schon die blosse Terzenbewegung des Basses gegen die Oberstimme, in dem 11ten Choral, Takt 9 und 10, lässt, (beym vierstimmigen Satze,) das feine Ohr ein widriges Gefühl von verbotenen Fortschreitungen muthmassen und in dem vorliegenden Falle werden die Quinten desto deutlicher, wenn die kleine Quinte durch die Bindung liegen bleibt. Dass man dieses Uebereinandertreten der Stimmen auch in den Bachischen Chorälen antrifft, wäre wohl kein Einwurf, da hier von einem Werke die Rede ist, das für jeden Organisten und für jedes Instrument brauchbar seyn soll. Der sel. Bach hat seine Choräle für vier Singstimmen in vier Systemen aufgesetzt und er wird sich bey deren Ausführung auf der Orgel, wohl gehütet haben, in Fehler zu verfallen, die man aus seinen Werken am besten vermeiden lernen kann. Rec. weiss auch selbst aus dem Munde des verstorbenen Kirnberger, der ein eifriger, aber gründlicher, Vertheidiger der Bachischen Grundsätze war, dass er die Bachischen Choräle darum nicht allgemein anwendbar fand, weil sie nicht auf allen Instrumenten ohne Fehler zu spielen sind, übrigens aber das Studium derselben allen angehenden Harmonisten mit grosser Wärme anempfahl. Hr. K. hat, vielleicht aus eigenem heimlichen Gefühl eines Widerspruchs, diesem Einwurf im voraus zu begegnen gesucht, indem er S. 125. in der Note, eine Stelle aus Kirnbergers Kunst des reinen Satzes anführt, welche das Durchkreuzen der Mittelstimmen erlaubt. Hätte er aber weiter gelesen, so würde er auf der 156ten Seite desselben Buches gefunden haben: dass *diejenigen* Quinten und Octaven, die bey Instrumenten oder Singstimmen, durch Uebersichtreten vermieden werden, auf Orgeln, Flügeln und Klavieren, auf diese Art nicht vorkommen können, *weil man da das Ueberspringen der Stimmen nicht merket.*

In dem zweyten Theile hat Hr. K. diejenigen Choräle nachgeliefert, die nur noch selten und in den Kirchen einzelner Provincialstädte gesungen werden und denselben eine Sammlung neu componirter Lieder von C. P. E. Bach, Quantz, Kühnau, Gattermann, Harsow, Doles, Hille, Levit, Rex, Kolbe, Boltze und Rötscher beygefügt. Man sieht aus den letztern, dass es mit der Composition der Kirchengesänge eine eigene Bewandniss habe, und dass allerdings mehr dazu gehöre, als das blosse Fortschreiten aus einer Harmonie in die andere. Der Kirchengesang hat an sich so viel Grosses, Erhebendes, dass man ihn, mit Recht, als das eigentliche Vorbereitungsmittel zum Ernst und zur Erhebung des Herzens über alles Sinnliche ansehn kann. Rec. glaubt sogar bemerkt zu haben, dass seltener der Sinn der Worte als der blosse Ton, das bloss Melodische, diese allgemeine Begeisterung bewirken. Es ist daher eine unumgängliche Pflicht des Componisten, auf die Schönheit der Melodie und ihr Verhältniss zur Harmonie den grössten Fleiss zu wenden; so wie es sich von selbst versteht, dass der natürliche Umfang derselben, den höchsten Grad der Fasslichkeit haben müsse, um von allen Stimmen der Gemeinde ohne grosse Anstrengung gesungen werden zu können. Nach diesen Grundsätzen scheint besonders der 232te Choral eingerichtet zu seyn; Sein Umfang ist in einer Octave von $\bar{c}$ bis $\bar{\bar{c}}$ eingeschlossen; das Fortschreiten der Intervalle steigt von einem Ton zum andern niemals über eine Quarte und fallt nicht unter eine Quinte; die Vorhälte in der Melodie, welche von der Gemeinde immer falsch intonirt werden, sind vermieden; die Tonart wird in den ersten zwey Tacten genau gefühlt; die Melodie hat Fasslichkeit, Würde, Mannichfaltigkeit und schliesst nur am Ende förmlich in der Tonica.

So sind ferner die Melodien No. 224. von Rötscher, No. 12. von Kühnau, 213. von Bach (das ein wahres Meisterstück ist) No. 162. von Levit, 67 von Gattermann und 68 von Harsow, der angegebenen Idee gemäss. Die beiden Letztern sind über ebendenselben Text, besonders gut erfunden, obgleich, nach unserer Empfindung, Hr. Harsow die Tonart besser getroffen hat.

Dass Hr. K. die Mittelstimmen mit Puncten angedeutet hat, will uns nicht recht gefallen, weil wir keine nützliche Absicht daran wahrnehmen können; aber dass die Choräle durchgehends so ausführlich und richtig beziffert, so frey von Druckfehlern und Nachlässigkeiten und auf so schönem Papier abgedruckt sind, ist eine Empfehlung

pfehlung, die dieses Werk vor allen seines gleichen und auch vor dem Bachschen voraus hat. Die von uns angezeigte kleine Mängel sind übrigens, in Absicht auf das Ganze, von der Beschaffenheit, dass wir, derselben ungeachtet, Hn. K. Choralbuch allgemein empfehlen können und wir wünschen herzlich, dass er durch den häufigen Abgang desselben ermuntert werden möge, recht bald eine zweyte, von diesen Mängeln gereinigte Auflage zu liefern.

No. 3. kann als ein Anhang oder auch wohl als ein dritter Theil des Choralbuchs angesehn werden, der aus Vorspielen und figurirten Choralen, besteht, die besonders den Vortheil der Leichtigkeit für schwache Organisten haben. Das erste Vorspiel, auf die Melodie: *Wer nur den lieben Gott läfst* etc. steht mit dem Namen unsers Vf. überschrieben, ist aber eigentlich von *Kirnberger*, und in der ersten Sammlung seiner i. J. 1766. in Berlin bey Birnstiel gedruckten Clavierübungen, S. 16. (zwar etwas verändert) zu finden.

Die Numern 12, 32 und 33 sind mit vielem Aufwande von Kunst, aber ohne Glück, gearbeitet; No. 9. ist aus den Bachschen Oden hier abgedruckt und die Quelle angezeigt. Die übrigen Numern, worunter die meisten vom Hn. Hoforganist Schale sind, haben einen leichten fliessenden Gesang und eine gewisse bestimmte Manier, in der sie alle geschrieben zu seyn scheinen, dabey aber eine so angenehme Simplicität, dass wir sie wohl an die Stelle so mancher unharmonischen und kunstwidrigen Extemporationen unserer Organisten wünschten.

PETERSBURG, aus der Druckerey des Cadettenkorps: *Principes Generaux des Belles - Lettres,* par Mr. *Storch*, Professeur des Belles - Lettres au Corps Impérial des cadets nobles, etc. à l'Usage du Corps des Cadets; 1789. 212 S. in gr. 8.

Der Vf. hatte bey dem kaiserl. Cadettencorps in Petersburg schon länger als ein Jahr die schönen Wissenschaften gelehrt, als er von dem Grafen *von Anhalt*, dem Chef dieses Corps, den Auftrag erhielt, ein zu dieser Absicht bequemes Lehrbuch zu entwerfen. Hn. Hofr. *Eschenburg's* Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften schien ihm dazu die beste Grundlage zu seyn; und er gesteht selbst, dass er diesem Leitfaden so genau gefolgt sey, dass er seine Arbeit eine *Uebersetzung* dieses Handbuchs genannt haben würde, wenn er nicht genöthigt gewesen wäre, einige Aenderungen welche besonders die Literatur betreffen, damit vorzunehmen, wozu ihn individuelle und Localumstände bestimmten. Seine vornehmste Absicht war auf Literatur und Bekanntmachung der besten Muster gerichtet; und er zog daher den theoretischen Theil mehr ins Kurze. Ihm scheinen die theoretischen Regeln überhaupt für junge Leute zu abstract und zu wenig brauchbar für den ersten Unterricht, vornehmlich solcher jungen Leute, zu seyn, die nicht ausdrücklich zum Studiren bestimmt sind, und bey denen es vornemlich nur auf Geschmacksbildung ankommt. Uebrigens hat er die vornehmsten hieher gehörigen Schriftsteller aller aufgeklärten Nationen zwar genannt, aber die Titel der Werke selbst nur blofs von *französischen* und *deutschen* Schriften angeführt, weil man bey dem Cadettencorps nur in diesen beiden Sprachen Unterricht ertheilt. Er sah sich genöthigt, diesen Entwurf in französischer Sprache zu geben, ob sie gleich nicht seine Muttersprache ist. Hieraus entstanden freylich manche Schwierigkeiten, besonders auch, weil die Behandlungsart der Engländer und Deutschen in der Theorie der schönen Literatur von der französischen Manier sehr verschieden ist. Die Deutschen vorzüglich haben in dieser Gattung des Unterrichts eine Menge philosophischer Kunstwörter eingeführt, die sich in der französischen Sprache nicht wohl mit völlig gleichgeltenden Ausdrücken ersetzen lassen. Er sah sich daher genöthigt, manchmal neue Terminologien zu bilden, oder minder klassische Wörter aufzunehmen. Je bekannter Rec. mit dem *Eschenburgischen* Lehrbuche ist, desto leichter ward es ihm, eine durchgängige Vergleichung desselben mit dem gegenwärtigen anzustellen; und ehe er noch die Vorrede las, überzeugte ihn der erste flüchtige Anblick schon, dass hier nichts anders als Auszug und, meistens wörtliche, Uebersetzung jenes erstern geliefert sey. Was er etwa noch hinzugesetzt zu finden hoffte, waren Nachweisungen über die *russische* schöne Literatur; aber auch diese fehlen ganz; und der Vf. sagt in der Vorrede, er habe sie nicht mit in seinen Plan aufnehmen können, weil dieses Fach für einen andern Professor beym Cadettencorps gehöre, dem blofs der Unterricht der jungen Russen in ihrer Sprache und Nationalliteratur übertragen sey. Und sonach wird diess Buch außer seiner nächsten Bestimmung wenig brauchbar werden; es wäre denn für junge Ausländer, vornemlich Engländer und Franzosen, um sie durch dieses Hülfsmittel mit der deutschen schönen Literatur bekannt zu machen. Dazu aber liefert es denn auch nur blofs die ersten Grundzüge; und es wäre in der That zu wünschen, dass der Vf. den theoretischen Theil eines Buchs nicht in Auszug gebracht hätte, in welchem durchgehends nur summarischer Grundriss des Wesentlichsten, Fasslichsten und Nothwendigsten enthalten ist. Durch diesen Auszug ist nun mancher Abschnitt, von Seiten der Theorie, ein gar zu magres Gerippe geworden; denn ein gehöriges Verhältniss ist dabey nicht durchaus beobachtet. Auch ist diese Uebersetzung nach der *ersten* Ausgabe des deutschen Entwurfs gemacht, und es sind daher die nicht unbeträchtlichen Abänderungen und Zusätze der zweyten Ausgabe unbenutzt geblieben. Mit der Uebersetzung selbst kann man zufrieden seyn; sie verräth Kenntniss der Sprachen, sowohl als der Sachen; und die oben gedachte, von dem Vf. selbst erkannte, Schwierigkeit hat er in den meisten Fällen glücklich genug zu besiegen gewusst. Minder glücklich übersetzt er S. 10, *Dichtungsvermögen* durch *nerve poetique*; S. 11, wo *Witz* und *Scharfsinn* unterschieden und definirt werden, jenes durch *bel - esprit;* S. 29, *sinnlich vollkommene Darstellung* durch *representation parfaite pour être saisie par les sens*, welches nur die Bestimmung, nicht aber die eigenthümliche innere Beschaffenheit jener Darstellung ausdrückt; S. 67, *Erwartung* und *Aufschluss* des Epigramms, durch *suspension et pointe*, Begriffe, die keine natür-

natürliche Beziehung auf einander haben. — Uebrigens hat Rec. nach den Aenderungen und Zusätzen vergebens gesucht, die, nach der Ankündigung des Vf. in der Vorrede, beträchtlicher seyn müssten, als sie wirklich sind. Alles, was er fand, waren ein paar kurze Anmerkungen, welche die Uebersetzung fast nothwendig machte; z. B. S. 12, über das Wort *humeur* für *Laune*, wofür er *lunes* im Französischen allgemeiner eingeführt wünscht; und S. 164 eine Bemerkung aus dem *Batteux* über den Unterschied eines klaren und präcisen Begriffs.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Mainz*, b. Crass: *de dilectione inimicorum* tentamen historico-morale, scripsit *Joannes Neeb* philos. doct., facult. philos. ass., theolog. baccal., archiep. Seminarii presbyter pro consequenda suprema doctoratus theolog. laurea. 1791. 120 S. 8. Die Apologeten des Christenthums haben bisher der christlichen Moral vor der philosophischen den Vorzug wegen ihrer Reinheit, Bestimmtheit und Popularität zuerkannt, und unter die von der Vernunft unentdeckten Pflichten die Feindesliebe gezählt. In wie fern das gegründet sey, wird in dieser Abhandlung ausführlich gezeigt, und zu diesem Ende untersucht, wie man über die Bestimmung dieser Pflicht in den verschiednen Schulen der Philosophen gedacht habe. Zur Vollständigkeit der Geschichte hätte noch die Untersuchung der Sitten, Gesetze und Anstalten polizirter Völker, (der Hr. Vf. versuchte dies bloss von der jüdischen Nation) die auf die Behandlung der Feinde einen Bezug haben, hinzukommen müssen. Die Geschichte der philosophischen Meynungen darüber ist glücklich und vollständig gezeichnet. Die evangelische Moral hat vor der Stoischen das zum voraus, dass sie nicht nur gebietet, sondern auch ihr Gebot mit Beweggründen, die die Erfüllung desselben möglich und leicht machen, unterstützet. Bey der Frage: verbindet uns das Evangelium bloss zur praktischen, oder auch zur pathologischen Feindesliebe? sind die Aeusserungen des Hn. Vf. nicht bestimmt genug. Er gesteht, dass die letztere zur Erfüllung des Gesetzes nicht allzeit nothwendig, oft nicht möglich sey; doch glaubt er S. 100, dass es alsdann, wann die praktische Feindesliebe durch das Entgegenstreben der sinnlichen Natur zurückgehalten wird, *rathsam* sey, die sinnliche Abneigung durch sinnliche Vorstellungen zu schwächen, und der praktischen Vernunft zur ungehinderten Thätigkeit zu verhelfen.

PHYSIK. *Leipzig* b. Böhme: *Versuch über die Prüfung der Luftgute. Nebst einem Beytrage zur medicinischen Polizey*, von D. *Joh. Karl Heinr. Ackermann*. 1791. S. 60. 8. mit einem Kupfer. Schon im 6ten Jahrgange des *Journ. von und für Deutschland* hat der Vf. einen Aufsatz einrücken lassen, worinnen er den Vorschlag that, eudiometrische Versuche mittelst eines Werkzeuges anzustellen, dessen Einrichtung sich auf das bekannte schnellere Verbrennen eines entzündlichen Körpers in dephlogistisirter Luft, als in jeder andern, gründe. Jetzt beschreibt er nun ein solches Werkzeug. Es besteht in einer empfindlichen Wage, an deren einem Arme eine Schale hängt, und an dem andern ein metallenes Gefäss angebracht ist, welches gleiche Schwere mit der Wagschale hat. Mit dem obern Theile des Wagenenkels auf der Seite, wo sich der Arm mit der Schale befindet, ist ein Bogen von Metall, an welchem man eine Eintheilung in verschiedene gleiche Grade bemerkt, so verbunden, dass die Spitze der Wagezunge an diesen Graden hinstreicht. Das Gefäss an dem andern Ende des Wagbalkens enthält eine gewisse Menge einer brennbaren Materie, welche bey jedem Versuche verbrannt werden muss. Hr. *A.* zieht den höchst rectificirten Weingeist allen übrigen brennbaren Materialien vor, weil man annehmen könne, dass in einer und der nehmlichen Menge desselben, allezeit eine gleiche Menge Phlogistons enthalten sey. Jedoch würde er auch diesem den den Phosphor noch vorziehen, weil *durch sein Verbrennen die dephlogistisirte Luft nicht leicht verunreiniget werde*: aber das Brennbare sey so ungleich in demselben vertheilt. — Das Entzünden des Weingeistes solle durch einen elektrischen Funken geschehen, weil auf diese Art die Flüssigkeit nur in wenigen Puncten seiner Oberfläche zuerst entzündet werde, worauf viel ankomme. Endlich sey auch noch bey Versuchen mit diesem Instrumente die Beobachtung einer genauen Secundenuhr nothwendig, damit man wisse, bis zu welchem Grade des Bogens die Wagzunge binnen einer bestimmten Zeit beweget werde. Der Vf. ist billig genug, uns zu erlauben, noch fernerhin unsre eudiometrischen Versuche mit den zeither gebräuchlich gewesenen Eudiometern anzustellen: dagegen wollen wir ihm auch frey stellen, sein Instrument in der nehmlichen Absicht anzuwenden, ungeachtet wir überzeugt sind, dass er, wenn er die *grossen* und *unverbesserlichen* Fehler seines Instruments bey genauer Prüfung entdeckt haben wird, lieber von dem Fontanaschen, Saussureschen und Mareischen Eudiometern Gebrauch machen, und an das seinige gar nicht mehr denken zu dürfen wünschen werde. Die Fehler dieses Instruments sind *gross* und *unverbesserlich*, weil der eine Arm ein veränderliches Gewicht an dem Weingeist, welcher allmählich verbrennt und verdampft, der andre Arm des Wagbalkens hingegen ein unveränderliches Gegengewicht hat; die Grade der Skale können daher unmöglich gleich gemacht werden. Die Hitze, welche der Weingeist beym Abbrennen verursacht, dehnt die über ihm befindliche Luftschicht aus; die unter dem Gefässe befindliche, kältere Luftschicht wird daher dasselbe in die Höhe treiben. Eben diese Hitze verlängert den einen Arm des Wagbalkens, und macht die Wage falsch. Bey völlig gleichen Graden der Reinigkeit der Luft muss dieses Instrument bey einer strengen Kälte einen andern Grad, als in der Wärme; im Luftzuge einen andern Grad, als in einer ganz stillen Atmosphäre anzeigen. Der elektrische Funke, welcher zum Entzünden des Weingeistes vorgeschlagen wird, versprüzt Weingeist und zieht das Ende des Wagbalkens, gegen welches er hinschlägt, in die Höhe. Der Phosphor wird endlich schwer, je mehr sein Phlogiston beym Verbrennen verfliegt, und je reiner seine Säure entwickelt wird. — Der Beytrag zur medicinischen Policey betrift die Begräbnisse in Städten und Kirchen und das Unschädlichmachen der Gottesäcker. Dieses, glaubt er, werde dann bewerkstelliget, wenn die Gottesäcker in ziemlicher Weite von den Städten entfernt, von denselben durch einen Berg, Fluss oder Wald getrennt, mit beträchtlich hohen Mauern umgeben (??), und in Ansehung der Winde so gelegen wären, dass keine feuchten und warmen Winde über den Gottesacker nach der Stadt hin wehen können. Man solle denselben daher an die Ost- oder Nordseite der Stadt legen. (Rec. glaubt, dass man aus einer mehrjährigen Beobachtung bestimmen müsse, aus welcher Gegend der Wind an irgend einem Orte, wo ein neuer Gottesacker angelegt werden soll, am häufigsten, aus welcher am wenigsten weht: und an dieser letztern Gegend muss der Gottesacker angebaut werden.) Begräbnissplätze würden auf Bergen, und in einem sandigen Boden am besten angelegt. Das Bepflanzen derselben mit Bäumen, und vorzüglich mit Tannen und Fichten, sey von grossem Nutzen (so ganz ohne alle Einschränkung?), und schon in den ältern Zeiten habe man (aus diesem Grunde) *die Scheiterhaufen* (?) mit Cypressen umpflanzt. Die Gräber müssen tiefer gemacht, nicht so frühzeitig, als es manchmal zu geschehen pflegt, geöfnet, die Leichen in Wachstuch eingeschlagen, alle Frühbegräbnisse abgeschafft werden, weil Frühmorgens die Resorbtionskraft stärker, als Abends, sey. (Aber einige Zeilen vorher fand der Vf. seinem Zwecke die Behauptung angemessen, dass die Ausdünstungen todter Körper in dem ersten Grade der Fäulniss — und während diesem werden ja die mehresten Leichen begraben — gering und unbedeutend wären: folglich wird der Gesundheit der die Leiche begleitenden Personen von diesen so unbedeutenden Ausdünstungen kein Eintrag geschehen, besonders da früh der gesunde Körper das grösste Vermögen besitzt, den schädlichen Eindrücken einer Krankheitsmaterie zu widerstehen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. White: *A new literal Verfion of the Book of Pfalms*, with a preface and notes, by the Rev. *Stephen Street*, M. A. of Queens College, Oxford, Rector of Treyford in Suffex. Vol. I. 1790. 8. S. 326. (die Ueberfetzung) Vol. II. S. 374. (4 Rthlr. 10 gr.)

Der Vf. erklärt fich in der Vorrede für einen Verehrer von Lowth und Kennicott. Er fcheint aber mehr diefen, als jenen nachgeahmt zu haben. Sein Zweck ift eine buchftäbliche Ueberfetzung. Dies beftimmt er felbft fo: dafs jede englifche Zeile mit der Zeile im Original parallel feyn folle, (Vorr. S. XXVII.) was nun freylich fonft den Begriff einer buchftäblichen Ueberfetzung nicht ausmacht. Er hat aber, nach der Ausübung felbft, das Beybehalten einer Menge von Hebraismen und felbft der hebräifchen Conftructionen mit dazu gerechnet. Ein Glück ifts, dafs ihn ein guter Freund noch zurückhielt, nicht, nach feinem erften Vorfatz, fogar die Ordnung der hebräifchen Worte völlig zu befolgen. Setzen wir hinzu, dafs der Vf., was nun gerade nicht bey einem *buchftäblichen* Ueberfetzer erwartet werden follte, in Hinficht auf kritifche Emendation des Texts gar nicht Freund vom gedruckten Buchftaben, fondern vielmehr ein ganz kühner Liebhaber unnöthiger und grundlofer Abänderungen ift, fo möchte leicht vom Ganzen feiner Arbeit noch weniger erwartet werden, als man doch wirklich bey manchen einzelnen Stellen findet. Nur hat auch bey dem Neuen, welches die Noten auffuchten, gar oft das Urtheil: Wo nicht wahr, doch witzig! ftatt. Wir geben der Reihe nach einige Proben:

Pf. I, 3. Ueberf. *gepflanzt* (near ftreams of water) *an Wafferftröme*. Die Note fagt: *trenches* of water möchte vielleicht adäquater feyn. (Allerdings!) Aber die Ueberfetzung wäre alsdann nicht fo genau. — Warum dies nicht, können wir unmöglich errathen. Pf. II, 5. wird דבר überfetzt: *unterwürfig machen* vgl. Pf. 18, 48. und אילימו von אילים *ihre Mächtige* abgeleitet. Nach der Sprache und dem Parallelism der Versglieder nicht unfchicklich! — V. 6. wird נסכתי als Paffiv überfetzt, Vgl. Prov. 8, 23. ftatt מלכי aber nach *einem* Kennicott. Mf. u. LXX. Vulg. מלך und dann auch קדשו ftatt קדש gelefen, nach LXX. Ar. Höchft unnöthig und unpoetifch! — V. 7. wird als Seckers Bemerkung wiederholt, dafs אל (in אלהים) Vgl. Pf. 69, 27. auch für את ftehe. Dies Füreinanderftehen ift wider alle Sprachanalogie. In der angegebenen Beweisftelle wäre es fehr matt, wenn man überfetzen wollte: fie verfolgen, wen du fchlugft, und den Schmerz der von dir Verwundeten zeichnen fie auf. Dies wäre ein wahrer Anticlimax! Der Sinn ift wahrfcheinlich diefer: fie laffen die von dir Verwundeten zerkratzen, bis es fie (an den wunden Stellen aufs neue) fchmerzt. — V. 11. wird גילו *verehrt* überfetzt, aber gegen die Grammatik von גלל nach dem arab. magnificavit, abgeleitet. Zu ותאבדו דרך V. 12. bekennt der Vf., dafs er diefe Worte nicht grammatikalifch zu conftruiren wiffe. Er vermuthete ותאבדו ודרכם überfetzt aber diefe Worte noch unerwarteter: Und ihr vergehet *und euer Gefchlecht*, von דור. Pf. III. wird in Antiphonen abgetheilt. Wir fehen nicht, warum Pf. IV. 1. למנצח foll überfetzt werden: dem, welcher den Sieg giebt. V. 4 wird nach den LXX כבודי לב לָמָּה (*βαρυκαρδιοι ινατι*) als ungezweifelt wahre Lefeart angekündigt. So fchon Lowth bey Merrik. Wenigftens müfste כבדי nicht כבודי ftehen. Wird das Wort לכלמה zum zweyten Theil des Verfes gezogen, fo ift jede Aenderung zum wenigften unnöthig, die angegebene aber ift gewifs fogar unhebräifch. אַתֶּם könnte nach לב nicht wohl fehlen. Und wäre dies zu profaifch, fo würde eine ganz andere Conftruction gewählt feyn. Etwa עד מה כבד לבבכם. Im V. 4. foll nicht nur הפלא mit 30. Kennicott. Mffen gelefen werden, fondern auch חֶסֶד ftatt חסיד und V. 5. אשר ftatt אמרו. — V. 7. wird רבים אמרים als Vocativ verftanden. Zur Erklärung von נסה wird aus *Harmar's Obff. on divers paffages of fcripture* Vol. II. p. 476. bemerkt, dafs Caravanen durch Leuchtfeuer, welche man an Stangen trägt, ihre Signale zur Reife erhalten. So verftunden wahrfcheinlich auch die LXX. diefe Stelle: *Εσημειωθη εφ' ημας το φως τε προσωπε σε.* Ein heiterer Blick von dir ift unfre Leuchtfahne. V. 8. מ ת gröfser ift meine Freude, als die Freuden der Aerndtezeit und des Herbftes. Beides recht gut. Als poetifche Befchreibung folcher Volksfreuden wird Iliad. 18, v. 567. angeführt. — Ueber Pf. VII. hat der Vf. aus V. 5. die Vermuthung, ob nicht der Vorwurf des Binjaminiten, Cufch, fich auf die Aufopferung der Refte von Sauls Familie an die Gibeoniten 2 Sam. 21, 8, 9. als eine geheime Selbftrache Davids fich bezogen haben möchte. Bald darauf fey David in eine gefährliche Unternehmung gegen die Philiftäer verwickelt gewefen. Um diefe Zeit alfo habe er fo dichten können. V. 5. wird deswegen ftatt שלמי *mein Freund*

ausgesprochen, שִׁלּוּמֵי *Wiedervergeltung*. S. Jes. 35, 8. Die ganze Vorstellung ist sinnreich, aber mehr als Vermuthungen finden wohl über den Zweck dieses Ps. nicht statt. — Ps. VIII, 3. wird statt לְמַעַן mit Kennicott לְמַעַן *ut viles ostendat* ausgesprochen. Auch als Substantiv könnte מען ohne Aenderung der Puncte diese Bedeutung haben. — Ps. IX, 7. wird statt האויב תמו חרבות durch eine leichte Aenderung der Wortabtheilung nachgeholfen תם וחרבות. Ueberdies wird aber auch וערים in הערים umgeändert. So entsteht die Uebersetzung: der Feind ist zernichtet. Die Städte, welche du niedergeworfen hast, sind für immer Ruinen. תַּם kann auch eine passive Form des Kal seyn. — Ps. X, 3. spricht der Vf. בֵּרֵךְ *contra tenuem* aus, für בֵּרֵךְ *bene-vale-dixit*. Vgl. רַךְ 2 Sam. 3, 39. Die Uebersetzung ist: er verwundet den Schwachen, und verachtet Jehova. Dass בצע mit dem ב construirt werde, davon fand der Vf. kein Beyspiel. Der Sprachanalogie nach ist es möglich, und da בצע nicht häufig in diesem Sinn vorkommt, so bleibt das Gegentheil unerweislich. בָּצַע *abschneiden* ב *an einem, einem zum Schaden*. — V. 6. wird אשר als Fut., *ich werde gehen*, übersetzt. — V. 13, 14. wird ראתה zum erstern Vers bezogen, und als Insinitiv übersetzt. — V. 14. wird richtig bemerkt, dass בידך und עליך beynahe Synonyma seyen. Eines von diesen Worten hält der Vf. deswegen für Glosse, Rec. für hebräische Polylogie.

Proben genug, um zu zeigen, dass der Witz des Vf. manches eigene aufgefunden hat. Nur Schade, dass jener nicht von hinreichender Sprachkenntniss und moderater Wortkritik unterstützt wird. Von den hebräischen Variantensammlungen hat S. XIII. der Vorrede noch die gute Meynung: Je grösser die Anzahl der verglichenen Mss. seyn werde, desto grösser sey die Wahrscheinlichkeit, dass wir dabey auf die wahre Leseart des Texts kommen müssen. Der einzige Nutzen, welchen er in der Anwendung selbst, bey all seiner Vorliebe für Textänderungen, aus Kennicotts und de Rossi's Sammlungen wirklich ziehen konnte, hätte sogar einen solchen Schriftsteller vom Gegentheil überzeugen können.

London, b. Rivington: *A Key to the old Testament and Apocrypha*, in which is given an account of their several books, their contents and Authors, and of the times, in which they were respectively written. By the Rev. *Robert Gray*, A. M. late of St. Mary-hall, Oxford. 1790. 643 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. giebt den *Key to the New Testament* von Dr. Percy, Bishop of Dromore als sein Muster an. Der Inhalt ist eine Sammlung derjenigen Notizen, welche man in der Specialeinleitung in jedem Theile des alten Testaments bey einzelnen Büchern gemeiniglich erwartet. Fast durchaus, wie auch die Vorrede nichts anders behauptet, Compilation, und zwar aus englischen oder aus lateinischen Commentatoren. Deutschlands Literatur in diesem Fach, höhere Kritik, Beurtheilung des alten Testaments nach der Localität sind ihm völlig unbekannt. Selbst Carpzov finden wir nicht von ihm angeführt. Für seine Localität mag der Vf. nichts desto weniger auch durch eine solche Schrift nicht ohne Nutzen seyn. Deutsche Gelehrte finden in derselben nur hie und da etwas in der Kürze gesammelt, was dem, welcher die Literatur der Engländer über dieses Fach nicht im Detail kennt, als literarhistorischer Beytrag angenehm seyn kann. So ist wohl die Geschichte der englischen Bibelübersetzungen nicht jedem gerade so umständlich bekannt, als sie S. 25 bis 43. angegeben wird. Aber selbst die neuere englische Literatur über das A. T. scheint dem Vf. nicht genug zur Hand gewesen zu seyn. Wer erwartet nicht, dass Newcome und Secker's Mss. notes, welche Newcome zugleich edirte, bey Ezechiel so gut als Newcome bey den minor prophets wirklich genutzt seyen? Eine Probe, dass der Vf. mit sehr bekannten Dingen dieser Art in England nicht bekannt war, ist dies, dass er den Codex Alexandrinus nach S. 641. zu *St. James* sucht. „*The third book of Maccabees is in the Alexandrian Ms. at St. James and in the Vatican Ms. at Rome.*

London, b. Vf.: *Annotations upon Genesis, with Observation Doctrinal and Practical.* By the Rev. *Thomas Harwood*, late of University College, Oxford. 1789. 316 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. schliesst seine Vorrede mit einem: *May God have the glory*, und der Inhalt beweist, dass in England, eben so wie bey uns, nicht selten gerade diejenigen Schriften mit einem solchen „zu Gottes Ehre" in die Welt geschickt werden, von welchen weder Menschen noch Gott besondere Ehre zu hoffen haben. Nur wenige Belege zu diesem Urtheil. Gen. I, 2. ist dem Vf. *der Geist Gottes* nicht Luft oder Wind, welche noch nicht geschaffen gewesen seyen, sondern die dritte Person in der Gottheit. Auf dies folgt eine lange Katechismusnote, dass alle 3 Personen bey der Schöpfung beschäftigt gewesen seyen. Bey V. 26. *Lasset uns Menschen machen*, weist Hr. H., dass Gott in der Pluralität sprach, um die mehreren Personen in der Gottheit anzudeuten, wie dies auch K. 3, 22. 11, 7. geschehe. Gen. 3, 11. bey der Frage Gottes: Hast du gegessen etc., wird sehr richtig bemerkt, dass Gott nicht deswegen gefragt haben könne, weil er es nicht gewusst habe; denn er sey allwissend! und dies letztere erweist Hr. H. sehr logicalisch aus 14 Schriftstellen.

1) Hildburghausen, b. Hanisch: *Kurzgefasster Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation für solche, welche zum eigenen Nachdenken gewöhnt worden sind.* Nebst einer Confirmationsrede von *G. S. Ernesti*, Hofdiaconus zu Hildburghausen. 1790. 78 S. 8.

2) Leipzig, b. Schneider: *Religionsunterricht, allen Eltern und Erziehern gewidmet*, von M. F. D. *Fabrizius*, in Mitweida im Meissnischen. 1786. 70 S. 8.

3) Eben-

3) Ebendaf., b. Ebend.: *Religionsunterricht für Kinder.* Erster Theil. 1790. 248 S. 8.

Nr. 1. ist ein kurzer, aber sehr fruchtbarer, Abrifs der Religionswahrheiten, der auf mehrern Seiten den Vf. als einen geschickten Religionslehrer für die Jugend darstellt, und in dem besonders eine sehr zweckmäfsige Auswahl der Religionslehren, der Vernunftbeweise und biblischen Beweisstellen ist. Desto mehr ist es zu beklagen, dafs manche Lehren etwas zu kurz abgehandelt sind, z. E. die Lehre von der Vorsehung, die der Vf. auch gar nicht praktisch gemacht hat, wie es bey den übrigen dogmatischen Lehren geschehen ist. Besonders fehlt die ganze christliche Sittenlehre, da von den Pflichten nur etwas ganz allgemeines auf zwey Seiten gesagt ist. Das mufs doch offenbar bey der Vorbereitung zur Confirmation den Haupttheil des Religionsunterrichts ausmachen. Hier sollte man billig seine Katechumenen mit ihren künftigen Verhältnissen und Verbindungen mit der Welt, den Hindernissen und Schwierigkeiten bey Ausübung der Tugend recht bekannt machen, die einzelnen hypothetischen Pflichten genau lehren, und ihnen mancherley heilsame Rathschläge für die Zukunft ertheilen, weil doch dieses insgemein der letzte Unterricht ist, den sie erhalten. Dafs der Vf. die in einem Lehrbuche sehr unbequeme Fragmethode noch beybehalten habe, hat uns sehr gewundert, zumal da oft ziemlich lange Fragen vorkommen. An Fafslichkeit fehlt es dem Vortrag nicht; nur sind dem Vf. einige Kindern gewifs unverständliche Redensarten entschlüpft, als: *ein Wesen, das nie begann, nie enden wird; Triebfedern der Handlungen* u. dergl. Die angehängte *Confirmationsrede* ist mit viel Würde und Salbung abgefafst.

N. 2. enthält keine vollständige Anweisung zum Religionsunterricht der Jugend, sondern nur einige allgemeine Grundsätze in Absicht auf den ersten Religionsunterricht, wobey besonders einige dabey sehr gewöhnliche Fehler gerügt werden. Neues findet man darinn freylich nicht, aber lauter Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt werden können, und in dem Wirkungskreis, in welchem der Vf. sich befindet, vermuthlich noch sehr nöthig waren. Eine so kleine Schrift, als die gegenwärtige ist, die leicht verbreitet werden kann, wirkt zu Tilgung der Vorurtheile bey dem grofsen Haufen unstreitig mehr als eine weitläuftige, die in weniger Hände kommt; zumal wenn die Widerlegung auf eine so fafsliche und einleuchtende Weise gemacht wird, als es hier geschehen ist. Den Beschlufs der kleinen Abhandlung macht ein Plan zu einem vernünftigen und zweckmäfsigen Religionsunterricht.

N. 3. ist der Anfang von der Ausführung dieses Plans, die nach der Unterschrift der Vorrede eben denselben Vf. hat. Die Absicht ist eigentlich auf den ersten Religionsunterricht bey Kindern von sieben bis acht Jahren, die schon einiges moralische Gefühl haben, und mit der Natur bekannt sind, gerichtet. Dieser *erste Theil* enthält die *natürliche Religion*, der *zweyte* wird die *Geschichte der geoffenbarten Religion*, und der *dritte* die *Lehren derselben* selbst vortragen. Der Plan ist unstreitig sehr gut angelegt; der Anfang ist vom Menschen gemacht, und alle Begriffe und Wahrheiten der Religion sind auf eine sehr natürliche Weise aus einander entwickelt, so wie es dem Verstande der Kinder am angemessensten ist. Doch zuweilen scheint uns nicht die schicklichste Ordnung gewählt zu seyn. So werden die Begriffe von Tugend, Lasterhaftigkeit, Gewissen bey der Selbstliebe erklärt, Geiz, Neid und Hafs sind unter den schädlichen Leidenschaften angeführt, da es doch unstreitig natürlicher und auch für Kinder fafslicher ist, wenn bey den Tugenden sogleich die entgegengesetzten Laster, z. B. bey Liebe, Hafs erklärt werden. Von manchen Pflichten, als von der Sparsamkeit, und von manchen Lastern, als von der Verschwendung und Verläumdung, ist gar nichts gesagt, da doch die Kenntnifs derselben Kindern vorzüglich nöthig ist. Gefälligkeit, Freundlichkeit und Nachgeben werden nur als Pflichten gegen Geschwister vorgestellt. Könnten da die Kinder nicht auf die Gedanken kommen, als wenn sie diese Tugenden gegen Erwachsene nicht auszuüben hätten? Alle Pflichten sind nun wie gewöhnlich aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott hergeleitet, und Beförderung eigener Glückseligkeit ist überall zum Hauptzweck gemacht, auch alsdenn, wenn Hr. *F.* die Selbstliebe und Menschenliebe deswegen empfiehlt, weil wir die Absichten Gottes müssen befördern helfen. Sollte es nicht nöthig seyn, auch Kindern schon den eigenen Werth der Tugend ohne Rücksicht auf eigene Glückseligkeit recht fühlbar zu machen, um dadurch den Grund zu einer recht reinen und uneigennützigen Tugend bey ihnen zu legen? Uebrigens ist dieser Entwurf kein eigentliches Lehrbuch in kurzen Sätzen, sondern mehr als ein ausführlicher Unterricht zu betrachten. Aber eben deswegen ist er für den Lehrer desto brauchbarer, und kann auch zum Lesebuch für Kinder dienen. Das Schätzbarste dabey ist die Gabe der Hernblassung zu dem Verstand und Herzen der Kinder, die Hr. *F.* in einem sehr hohen Grade besitzt. Die abstractesten Begriffe und Wahrheiten nebst den Beweisen und Bewegungsgründen sind so fafslich, anschaulich und rührend dargestellt und entwickelt, dafs man dieses Buch mit Recht der *Campischen kleinen Seelenlehre für Kinder* an die Seite setzen, und es allen Religionslehrern vorzüglich empfehlen kann, wenn gleich manches doch noch etwas zu schwer für den ersten Unterricht zu seyn scheint. Wir wünschen daher nichts mehr, als dafs Hr. *F.* uns bald mit dem zweyten und dritten Theile beschenken möge.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolp Gottliebh Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen *Dritten Bandes drittes, viertes und fünftes* Stück. 1790. 8. (18 gr.)

In diesen drey Stücken sind drey Abhandlungen enthalten, die ihren Verfassern Ehre machen, und die Rec. mit gutem Gewissen jedem Prediger und allen, die es werden wollen, empfehlen kann. Die eine, *über das Bekehrungsgeschäfte auf dem Krankenbette*, rügt mehrere wichtige Mifsbräuche, welche nicht blofs ehemals mit diesem Theile der sogenannten Seelsorge getrieben wur-

den, sondern in vielen Gegenden des protestantischen Deutschlands auch noch in unsern Tagen getrieben werden. Die zweyte, *über die Toleranz*, ist dem Geiste und den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen, und wird, wie wir wünschen und hoffen, manchen Eiferer auf andere und bessere Gedanken bringen. Die dritte ist die wichtigste und meisterhafteste, und untersucht die Frage: *Soll man auf der Kanzel aufklären, und wie soll man es?* Wir haben noch nichts über diesen Gegenstand gelesen, was uns so ganz befriedigt hätte, als die Art, wie ihn unser Vf. beantwortet. Seine Gründe, *dass* man auf der Kanzel aufklären soll, sind so stark und einleuchtend. und seine Vorschläge, *wie* man dies thun müsse, sind so weise und anwendbar. dass der ganze Streit darüber, der doch grösstentheils nur Wortstreit war und ist, ein Ende haben würde, wenn nur solche Leute, wie die Gegner der Aufklärung zu seyn pflegen, nach Gründen fragten, und auf Gründe hörten. Auch gewinnen die Wahrheiten, welche unser Vf. vorträgt, so ungemein viel durch den herzlichen, biedern und liebevollen Ton, in welchem er spricht, dass wir seine Abhandlung in den Händen aller Freunde und Feinde der Aufklärung zu sehen wünschen. — Die Entwürfe zu Schulpredigten sind gut gerathen, und Rec. ist der Meynung, dass eben solche Materien in solchen Schriften am meisten bearbeitet werden sollten, da für diejenigen, welche fremder Hülfe bedürfen, in diesen Fächern noch am wenigsten gesorgt ist. — Wenn Hr. B. fortfährt, solche Aufsätze zu liefern, so versprechen wir seinem Magazine den besten Fortgang und lange Dauer.

Wirzburg, b. Rienner: *Vollständiges System der Pastorallehre* zum allgemeinen Gebrauche der Schulen und sonderbaren Nutzanwendung des Fuldischen Klerus, verfasset von *Franz Andreas Schramm*, Fuldischen geistl. Rath, des Seminars Subregenten und Pfarrer zum heil. Geiste. *Zweyter Band.* Mit hochfürstl. Fuldischen Privilegium und Erlaubniss der Obern. 1791. 446. 8.

Hr. *S.* handelt in diesem Theile von der Unterweisungspflicht des Seelsorgers, und vertheilt seine gesammelten Materialien in diese drey Hauptstücke: von dem Unterrichte überhaupt, von dem öffentlichen, von dem Privatunterrichte. Der öffentliche Unterricht besteht in dem katechetischen, und dem Predigtvortrage; die Katechismuslehre wird von ihm wieder in die *niedere* (Katechisationen für Kinder), und die *höhere* (Katechismuspredigten). abgetheilt. Der Privatunterricht äussert sich durch Belehren, Ermahnen, Bestrafen und Trösten. Man kann die über das Ganze sich erstreckende Ordnung und Deutlichkeit eben so wenig, als die weitschweifige Darstellung der gemeinsten Bemerkungen, die in einem zum allgemeinen Gebrauch in Schulen verfertigten Lehrbuche am unzweckmässigsten ist, und die eingeschränkten Kenntnisse und die schiefen, oft intoleranten, Urtheile des Vf. verkennen. So sind die allgemeinsten und bekanntesten Regeln der Redekunst und Katechetik mit unnützer Weitläuftigkeit dargestellt. Der Pastorallehrer sollte diese schon als bekannt voraussetzen, und nur entweder die Anwendung davon auf die geistliche Beredsamkeit zeigen, oder, wenn diese auf Akademien einen eigenen Lehrer hat, nur von der Auswahl des Predigtstoffes handeln. S. 40. schreibt Hr. *S.*: „Das Beyspiel der h. Väter lehrt uns am besten, wie wir mit den Vernunftbeweisen unsern geistlichen Unterricht würzen, und die ägyptischen Gefässe zur Auszierung der christlichen Wahrheit umschmelzen sollen." Wenn diese Tropen einen Sinn haben; so sind die Vernunftbeweise das Gewürz und die Zierde der christlichen Reden. Wie verträgt sich nun damit, was in der Note vorkömmt: *ratio utpote famula inserviat?* S. 90. wird die tabellarische Einrichtung des Katechismus, zum Behufe des Gedächtnisses empfohlen. S. 108. soll jede Katechisation aus 3 Theilen bestehen, aus dem Eingang, der Abhandlung und dem Beschlusse. Hievon wird S. 115. dies Muster gegeben. Wenn über den Artikel: *von der Erschaffung des Menschen und dem heiligen Kreuzzeichen* katechisirt wird; soll die Katechisation in diese Form gegossen werden: diese Christenlehre betrachtet den Menschen auf zwo Seiten, 1) als ein Geschöpf Gottes, 2) als einen Christen oder als ein Kind Gottes. Wie kommen hier Schöpfung des Menschen und das Kreuzzeichen zusammen? Wenn auch der Diöcesankatechismus diese Stücke unter eine Aufschrift bringt; so müsste sie der Katechet theilen, und der Pastorallehrer sollte das erinnern, anstatt dass er durch eine erkünstelte und steife Wendung das Fehlerhafte des Katechismus zu bedecken suchte. Wie auffallend unrichtig und die schädlichste Missdeutung veranlassend ist die Behauptung: das h. Kreuz sey das erste und vornehmste Zeichen eines Christen. Wie unverständlich und unvorbereitet ist die Frage: nach welchem Werke Gottes bist du ein Mensch? Antwort: nach der Erschaffung. Wie anthropomorphistisch S. 121. die Erklärung von der Bestimmung des Menschen: „wir sind das Werk Gottes, folglich gehören wir ihm zu, und müssen auch für Gott, d. i. für seine Ehre und für seinen Dienst, leben. Wer einen Baum pflanzet, dem gehören auch die Früchte davon." Wie intolerant ist die Aeusserung des Vf. S. 29.: Der Name Katholisch unterscheidet uns von andern Religionen, die sich zwar auch, aber *fälschlich*, Christen nennen." Dem Rec. ist kein Katholik bekannt, der so weit in der polemischen Hitze gegangen sey, andern Religionspartheyen den Namen der Christen abzusprechen. Das *dritte Hauptstück* enthält unter allen noch die nützlichsten und zweckmässigsten Vorschriften. Aber auch hier spricht der Vf. das Verdammungsurtheil über einen Theil der Christen. Er setzt die Socianianer in die Klasse derjenigen, die aus *Bosheit* ihres Herzens oder aus Pralerey oder aus falschem Stolze entweder gar keine Religion annehmen, oder nach ihrem boshaften Eigendünkel darinn ausmarzen, was nicht nach ihrem Geschmacke ist. Die theologische Literatur des Hn. *S.* kann man noch daher ermessen, dass er S. 85. den *Tirin*, *Calmet*, *Cornelius a Lapide*, *Natalis Alexander* und *Lilienthal* unter die vorzüglichsten Schriftausleger, und S. 288. *Nonnots* Lexicon, die *Philosophie der Religion*, *Jordan* und *Goldhagen* unter die besten Bücher im Fache der Polemik setzt. Gut aber, und den Glaubensgenossen des H. V. zu empfehlen ist die Bemerkung S. 97., dass die Kinder erst, nachdem sie zur h. Communion gegangen sind, gefirmt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Lustreise in die Rheingegenden.* In Briefen an Fr. v. Pf. 1791. 159 S. 8. (30 kr.)

Der Vf. beschreibt hier eine kleine Reise, die er als Hofmeister mit einem Baron machte in einem ziemlich hohen Stile. Die eigentlichen so schönen Rheingegenden hat er nicht gesehen, denn die Reise gehet nur durch einige Gegenden des Oberrheins, von Pforzheim über Strasburg nach Mainz. Was ihm nun auf diesem Wege bemerkenswerth schien, das schrieb er schon damals (1785) in Briefen an ein Fräulein von H., und zu einem solchen Gebrauche mögen denn seine Bemerkungen ganz gut gewesen seyn; denn beym vertrauten Briefwechsel, wie er hier Statt gefunden zu haben scheint, pflegt man es sonst nicht so genau zu nehmen; aber für das Publicum hätten diese Briefe immer ungedruckt bleiben mögen. Neue Bemerkungen wird man vergeblich suchen; dafür versorgt uns aber der Vf. mit den unwichtigsten Dingen, die blos auf sein liebes *Ich* Bezug haben, bis zum Ueberdrusse. Er scheint dies selbst gefühlt zu haben; denn er erklärt sich in der Zueignungsschrift, das Publicum könne seinetwegen einen Antheil an diesen Br. nehmen, welchen es wolle: denn eigentlich seyen sie nur für die gnädige Frau und ihre vortrefliche Familie gedruckt. Aber diese vortrefliche Familie besass ja diesen vortreflichen Schatz schon in der Handschrift; warum müssen sie erst nach einer sechs Jahre langen Ruhe auch dem Publicum aufgetischt werden, das doch dem Vf. so gleichgültig ist? Dass doch die Eigenliebe so mancher Schriftsteller sich über Dinge so rasch hinweg setzen kann, die doch billig alle ihre Rücksicht verdienten. Freylich läfst sich das Publicum nicht gerne schale Empfindeleyen und Launen für feine und neue Bemerkungen, Complimente für Belehrungen, und Egoismus für Witz aufbinden. — Ein paar Proben mögen den Unwillen des Rec. rechtfertigen. S. 128. Der V. siehet zu Mannheim im Antiquitätencabinet einen Baron von Lütgendorf, und fühlt einen geheimen Drang, ihn in seinem Logis zu besuchen. Eine gewisse Sympathie hatte ihn mit magnetischer Kraft angezogen. „Und, wo meynen sie wohl" (fragt er seine Gnädige) „dass unser sympathetischer Zug „gegen einander hergekommen seyn möchte? Hr. v. L. ist „ein ****" (Was denn? Ein Illuminat? Oder ein Freymäurer? Oder gar ein Dichter?) „Als ich in sein „Zimmer trat, hatte er eben den gothaischen Theater„calender vor sich, und las sich sein Gedicht daraus „vor etc. Ich mache bisweilen Poesien, sagte „er; aber sehen sie nur, wie man hier meine Arbeit ver„stümmelt hat, es ist grausam, da und da lautete mein Ma„nuscript anders, und nun trägt man es so elend und verdor„ben in der halben Welt (?) herum. Ich kann ihnen das gan„ze auswendig hersagen, und dann werden sie von selbst „ermessen, wie weit es von dem gedruckten verschie„den ist. Er fieng an, sein Milchtöpfchen — dies ist der „Gegenstand des Gedichts — über mich auszuschütten, „und so süss die Melodie war, in welcher er mir das „Liedchen vorsang, so süss war meine Empfindung da„bey, ich schlürfte es ein, wie Chocolade. Niedlich, „Hr. Baron, sagte ich, in der That recht artig, und „wollte eben um die Mittheilung mehrerer Stücke bit„ten. Allein, ehe ich dazu kam, waren schon welche „aus der Vorrathskammer gezogen, um sie mir aufzuti„schen. Nun wars Nectar und Ambrosia, womit ich „gespeiset wurde, nicht mehr in Töpschen, sondern in „goldenen Schalen servirt, und so köstlich, als es Ga„nymed jemals dem Jupiter reichen konnte. Ich kann „mich nicht mehr aller entsinnen, aber doch weiss ich „noch so viel, dass die Oden den Anfang machten, und „mit einer Fabel beschlossen wurde. Die Fabel nennet „sich Spatz und Turteltäubchen. Das Turteltäubchen „ist die menschliche Vernunft, und fliegt davon; der „Spatz bedeutet die bösen Lüsten und Begierden, und „diese bleiben sitzen, wenn ich es recht gefasst habe. „Originell, sagte ich, da die Fabel zu Ende war, ganz „originell! Das ist wahr, antwortete der Hr. Baron, „die Fabel hat etwas originelles (unstreitig) und ich will „sehen, was sie für einen Effect macht, wenn ich sie „in das pfälzische Museum einrücken lasse." Im Vorbeygehen müssen wir auch wissen, dass der Vf. mit glänzender Equipage reisete. Denn in Vachingen begegnete ihm einer von den Gefährten seines akademischen Laufes, und sah ihm starr ins Gesichte, ohne ihn zu erkennen. „Guter Mann! (ruft er aus) hätte ich ihm „gerne gesagt, du siehest noch deinen alten Freund, sein „Prunk sind fremde Federn, die er bald wieder abstrei„fen wird. Vielleicht besann er sich auf mein höfliches „Compliment, wer ich seyn möchte; allein bis sich mit „den vier Postpferden und dem schönen Wagen die Idee „von mir in seiner Seele vereiniget hatte, mag ich schon „über die wirtenbergischen Gränzen gewesen seyn." Doch genug von dieser Schrift. Was soll endlich daraus werden, wenn jeder, den sein Beruf zu einer Reise von wenigen Meilen treibt, gleich in die Trompete stossen will: Ich bin von Pforzheim nach Mainz gereiset!

PARIS b. Buisson u. GENF b. Didier: *Le Guide des Voyageurs en Suisse, précédé d'un Discours sur l'Etat politique du Pays.* 1791. kl. 8. S. 488.

Die grosse Menge von Reisenden, welche alle Jahre die Schweiz besuchen, machen eine gute und sichere Anleitung zu dergleichen Unternehmungen nöthig: wir kennen freylich schon mehrere *Guides*, *Handbücher* für Reisende, u. d. g.; aber nicht eines hat uns noch ein Genügen geleistet. Rec. wünschte, dass man dem Reisenden gute Nachrichten von den besten Landcharten, Büchern, Künstlern etc. eben so fleissig mittheilte, als man ihnen nur bloss von Reiserouten, Städten, Kabinettern, etc. spricht: dies aber ist auch von dem Vf. des gegenwärtigen Werkes ganz vernachläsigt worden. Er sagt, er sey der erste in Helvetien geborne, der ein dergleichen Werk in Form einer Reise herausgebe, und kennt also weder *Gruners* Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens, London (Bern) 1778. — noch das *Handbuch* für Reisende durch die Schweiz. Zürich 1787. u. 1790. — Der Vf. sucht in seinem *Discours prel.* (welcher aus 60 Seiten besteht,) alles nur mögliche Böse von seinem Vaterlande zu sagen, und kömmt oft mit eben so paradoxen Sätzen hervor, als er schon über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte viele derselben bey andern Gelegenheiten bekannt gemacht hat. Reisenden wäre es nützlicher gewesen, wenn er ihnen hier ein allgemeines Gemählde von der Schweiz vorgelegt hätte. Da dieser sein *Guide* wahrscheinlich vielen Reisenden in die Hände kömmt, und dieselben in der That ihn auch im Ganzen mit Nutzen gebrauchen können; so geben wir eine etwas umständlichere Nachricht davon. — Dass das Brod in vielen Thälern der Schweiz für etwas überflüsiges angesehen werde, S. 2. ist ohne Grund; denn die Alpenbewohner würden es gewiss sehr lieben, wenn es ihnen nicht zu theuer zu stehen käme. — So hart und vorsetzlich mit Gift gemengt auch das ist, was er S. 21. von *Bern* und seiner Jugend sagt; so ist doch leider viel Wahres darinn; ungerecht aber und wider alle Logik, von einigen wenigen Beyspielen sogleich aufs Ganze schliessen zu wollen; denn so wenig als der genaue Umgang mit Bauermädchen unter der bernischen Jugend allgemein ist; eben so wenig ist dieselbe bloss durch den Umgang mit Fremden zu nützlichern Kenntnissen angefeuert worden, da dem Rec. wirklich in der Stadt selbst sehr gute Anstalten und Aufmunterungen zu gutem Unterricht bekannt sind. — Der Vf. ist mit dem Handel in der Schweiz nicht zufrieden, und wir wünschen mit ihm, dass demselben mehr Aufmunterung und Erleichterung verschafft werde. Die durch ihn vorgeschlagenen Mittel aber zielen auf nichts weniger, als auf Abschaffung vieler Privilegien, Zölle, der ungleichen Maasse, Gewichte, Geldsorten, etc. in den verschiedenen Cantonen, — welches alles Gegenstände sind, die in Platos Republik schön stünden, in Helvetien aber fast nicht möglich sind, wo jeder Staat in dieser Rücksicht von den andern unabhängig ist. — Uebertrieben ist es, wenn der Vf. S. 43. sagt: die Hälfte der in äussern Kriegsdiensten stehenden Helvetier sterben, oder setzen sich ausser ihrem Vaterlande, oder kommen an Leib und Seele verdorben endlich wieder zurück. Selbst von der Waadt ist dies zu viel gesagt, wo insgemein viele Trägheit und Unordentlichkeit herrschen. Rec. hat oft, in den Alpen z. B. bemerkt, dass junge Bursche erst dann bey den Mädchen etwas gelten, wenn sie eine Zeitlang Soldaten gewesen; er hat auch aller Orten eine Menge wackerer ehemaliger Soldaten angetroffen, die entweder als gesunde, zufriedene Hirten auf den höchsten wildesten Alpen ihr Vieh besorgten; oder als beglückte, angesehene Väter einer blühenden zahlreichen Familie, oder als ehrwürdige Vorgesetzte mit Freuden am Besten ihres Vaterlandes arbeiteten. — S. 45—50. declamirt er, *quasi ex cathedra*, gegen die schweizerische Landmiliz, und giebt sich alle Mühe, die Nothwendigkeit derselben wegzudisputiren. Es sey hart, dass jeder Bauer seine Montur und Gewehr selbst kaufen; dass er den Sommer hindurch einige Sonntage am Abend in den Waffenübungen sich unterrichten lassen müsse. Helvetien habe keine auswärtigen Feinde zu fürchten (gesetzt dieses wäre wahr; so ists doch gut, auch gegen innere Unruhen sich in Sicherheit zu setzen), — im Falle der Noth könne man ja freywillige Armeen anwerben. Hart und ungerecht und undankbar für einen Mann, welcher oft, wie er, auf den Alpen gewesen ist, feindet er, S. 58. die Hospitalität der Alpleute an, und schreibt dieselbe einer *curiosité inseparable d'une tête vide* zu; gerade als wenn in den Alpen nicht viele selbst durch gute Lectüre aufgeklärte Köpfe wären. Nur da sind die Alphirten verdorben, wo viele Fremde hinkommen: Rec. hat aber Hirten auf entlegenen Alpen angetroffen, von welchen er mit Freude und Dank zeuget, dass sie gegen ihn und andere die grossmüthigste Hospitalität ausgeübt haben.

Nun kommen wir zu seinem *Reiseplan* selbst, welcher ziemlich gut angelegt ist, und entweder im Ganzen oder nach einzeln Theilen mit Nutzen ausgeführt werden kann. Rec. wünscht aber gar sehr, dass die Distanzen besser und sicherer angegeben wären, wozu das Handbuch für Reisende etc. welches oben angeführt worden, und auch in französischer Sprache gedruckt ist, ihm grosse Dienste geleistet hätte. — Sollte je dieser *Guide du Voyageur*, in unsern schreibseligen Zeiten ins Deutsche übersetzt, oder, welches er immerhin verdient, von Reisenden gebraucht werden; so hofft Rec. durch die Anzeige einiger eingeschlichenen Fehler, nichts überflüsiges zu thun. — Bey *Genf*, sind *Jurines* und bey Lausanne *Desaucines* und *Poliers* schöne Naturaliensammlungen und Zeichnungen ausgelassen worden. *Bonnet* in Genthod hätte doch auch ein Wort verdient. *Brandoyn* in Vivis ist gestorben. — Die sogenannte Quelle der *Orbe* S. 35. fliesst aus einer Höle hervor, die, nicht 200, sondern nur sehr wenige, Schuhe hoch ist — In *Vallorbe* wird kein Eisen geschmolzen, nur gefrischt. — Verdienen das prachtvolle Rathhaus und Hospital in Neuchatel, S. 46. keine Anzeige? — Nydau S. 55. hat gar keine Handlung, nur etwas an Spedition — Nicht in Hildesheim, wie der Vf. S. 76. sagt, sondern bey *Arlesheim*. S. 67. sind die englischen Gärten, die hier unverdient herabgesetzt werden. *Wartmanns* schöne Beobachtungen über die Fische des Constanzersee, hätte wohl S. 87. angeführt werden können. Dass die Glarner, S. 110. ihre schwarzen Schreibtafeln, ihr Maserholz, ihren Thee, und Schabzieger etc. noch itzt bis nach Holland führen, hat der Vf. nicht gesagt. — Er nennt S. 116. *Lavatern homme singulier et par là même, célèbre*, versteht aber kein Wort deutsch um denselben etwa aus seinen Schriften zu kennen. — *Schultheiss* ist

vor

vor vielen Jahren gestorben, und sein Kabinet zerstreut worden: ein gleiches Schicksal hat auch nun das vortrefliche *Gesnersche* zu erwarten, wenn es nicht durch einen reichen Kenner gekauft wird. — Bey Winterthur S. 123. kein Wort von *Schellenberg*, der doch wenigstens Insecten sehr schön gestochen hat. — Rec. warnt Reisende, dass sie beym Ankaufen der Würfel von Baden, S. 126. behutsam seyen, indem man oft dergleichen aus Speckstein nachgeahmt und als ächte verkauft hat. — Bey *Arau* sollte er nothwendig von dem daselbst zu sehenden und gemachten *Meyerisch-Weissischen* Reliefs der helvetischen Alpenkette reden, da dieselben eine eigene Reise dahin verdienen. — Unanständig spricht er S. 133. von der ehrwürdigen Gesellschaft zu *Olten*: *qu'elle est composée de tous les hommes qui conservent le goût de l'ancienne chevalerie. Bern* ist bald abgefertigt — die öffentlichen Gebäude seyen gothisch — nichts von der prächtigen Münze, vom Waisenhause, vom neuen Rathhausbaue — nichts vom politischen Institute, und anstatt die Getraideverwaltung des Standes zu rühmen, anstatt zu erkennen, dass der Staat für ausserordentlich grosse Summen Geldes Getraide, und zwar mit nicht geringem Verlust, nach der Waadt geschickt, hilft er sich mit einem elenden *locus communis* aus. Die Nachricht von den Zuchthäusern, S. 141. ist sehr unvollständig. — Bey *Frutigen* führt er S. 165. Erze an, welche ungebraucht liegen; von den daselbst mit Nutzen ausgegrabenen Steinkohlen aber schweigt er. Der Weg von *Kandersteg* nach Lauterbrunn, so wie er bey *Bourit* durch *polier von Bottem* beschrieben wird, existirt zuverläsig nicht, und mit Pferden kann man von dannen kaum bis zu dem durch *Bourrit* allzu schön vorgestellten See gelangen. — Man kann in jedem Elementarbuch sehen, dass *Spiez* weder eine Stadt, noch am Ende des Simmenthales gelegen ist. S. 168. Die Artikel Beatenhöle, Merligen, etc. sind ganz erbärmlich durch einander geworfen. — Interlachen ist keine Stadt, nur ein Kloster. *Lauterbrunn* wird nicht durch die Jungfrau geschlossen; eben so wenig Grindelwald durch das Wetterhorn; — ausser Kirschen findet man kaum drey Obstbäume in Grindelwald. — Sowohl die *Kuhnsche* Karte von Grindelwald als das *Weissische* Relief beweisen, dass die Gletscher dieses Thales mit denen der Aare in keiner Verbindung sind. S. 179. Die Goldflitter in der Aare kommen nicht vom Reichenbach, S. 191. man findet dieselben erst unter dem Einfluss der Emme, welche sie in die Aare bringt — Das *Langische* Kabinet, S. 208. ist vor einigen Jahren dem Kloster St. Urban verkauft worden, wo nun ein durch gute Lehrer besorgtes Seminarium aufgerichtet ist. Man passirt, um nach Einsiedeln zu gehen, nicht über den Gipfel des beynahe unersteiglichen Hackenberges, S. 223. sondern am obern Fusse desselben vorbey. Die sehr schöne Sammlung von *Hedlingerschen* Medaillen, hätte bey *Schweiz* angezeigt werden sollen. Nicht Hospital, sondern Ursern an der Matt ist der Hauptort des lieblichen Urserenthales. S. 240. Der bey Hospital befindliche Topfstein wird hier nicht zu Geschirren, S. 242 sondern nur zu Ofenplatten, verarbeitet. Der Vf. klagt, S. 261, dass *Bündten* noch durch keine Beobachter besucht und beschrieben worden sey. Es wäre freylich zu wünschen, wir hätten umständlichere Nachrichten von diesem sehr interessanten und an Naturschätzen und Schönheiten reichen Lande — *Hacquet* und *Storr* haben unterdessen einen Theil desselben als Mineralogen durchgereiset; aber diese haben nur deutsch geschrieben; so wie auch die Glieder der gelehrten Gesellschaft zu Chur: doch hätte der Vf. aus der neuesten Ausgabe von *Coxes* Reisen durch die Schweiz sehr viele wichtige Nachrichten excerpiren können. — Auch über den Rheinwald wären bey *Storr* gute Sachen zu finden gewesen: von dem alten fleissigen *Scheuchzer* scheint der Vf. nirgends Gebrauch gemacht zu haben. — Ungerecht ist S. 350. der Ausfall gegen *Haller*, und die Beschuldigung, als wenn er dem ehmaligen Forstbedienten *Thomas*, der wirklich Verdienst um Helvetiens Botanik hat, nicht hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen: das Gegentheil von dieser dreisten Anklage findet man in der Vorrede zu der *Historia Stirp. Helvet.* p. XVIII. — Was man in andern Anweisungen für Reisende nicht findet, sind zwey meistens unbekannte Wege; der eine, S. 327 von Sitten nach den *Diablerets* und Bex: der andere, S. 358. von Thonon über Samoens und Sixt nach dem *Chamonnythale*: beide würdig, einem Beobachter empfohlen zu werden. — Am Ende ist ein Register von 24 Seiten angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, beym Herausgeber und in Comm. der Breitkopfischen Buchh.: *XXXVI Lieder, beym Clavier zu singen*, in Musik gesetzt von den Hn. *Cap. meistern Naumann, Schuster und Seydelmann*, Hn. *Hoforganist Teyber und* Hn. *Musikdirector Weinlig*. herausgegeben und Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Friedrike, Charlotte Ulrike Catharine von Preussen in tiefster Unterthänigkeit zugeeignet von *Christ. Fried. Wilhelm Kriegel*. Erste Sammlung. Ohne Jahrzahl. 40 S. Querfol.

Die ersten zwölf Lieder in dieser Sammlung, von der Composition d. Hn. Cap. M. Naumann, sind so, wie man sie von ihm erwarten darf. Schöner Gesang, reine Harmonie, richtiger Vortrag der Worte und Klarheit im Ausdruck, charakterisiren solche zu eigenthümlichen Schöpfungen des gewandten Meisters, der immer den Ton kennt und greift, welcher die Natur am sichersten trifft. Besonders sind die Nummern 1 u. 12. über alle Beschreibung schön. Unter den folgenden Liedern von den Hn. Schuster, Seydelmann, Teyber und Weinlig haben uns die auf der 14. 15. 17. 18. 20. 22. 24. 34 u. 36ten Seite, am meisten gefallen und wenn sie gleich den Naumannschen gegen über, nicht im besten Lichte stehn; so sind sie doch ungleich mehr werth als diejenigen S. 13. 16. 19. 21. 23. 26. 28. 29. 32. 35. 38 u. 39. welche ihrer Armuth und Leerheit wegen zu den vielen Producten jener Art gehören, an denen es noch niemals gemangelt hat. So erfährt man z. E. bey einem Liede von 12 Takten S. 13., erst beym dritten Takte, dass es aus g dur und nicht c dur ist; die übrigen 10 Takte sind platt und kraftlos, so dass der Componist mit Recht sagen kann: er habe (wie in den Versen steht) *ohne Kunst und Müh* gesungen —

wenn das gesungen heisst. Viele unserer Liedercomponisten sollten nur bedenken, dass eine gewisse Laune oder Stimmung des Gemüths selten hinreichend sey, ein schönes Tonstück hervor zu bringen; dass die Absicht, warum ein Künstler sein Werk in die Hände des Publicums giebt, keine andere seyn kann, als auf die Bildung und den Geschmack desselben auf eine edle Art zu wirken und dass dazu eine genaue Kenntniss der einzelnen und verbundenen Künste erfodert werde, wenn das Kunstwesen nicht zu den entbehrlichsten Dingen der Welt herabsinken soll. Das richtige Ablesen der Gedichte ist ohnehin nicht jedermanns Sache, und so muss die musikalische Composition derselben vornehmlich dazu dienen: sie richtig darzustellen und durch innig gefühlte, gedachte und fleissig gearbeitete Melodien dem Sänger an das Herz zu legen; — sie muss eine schön gearbeitete Einfassung um ein schönes Bild seyn; — sie muss der Poesie gleichsam nothwendig werden, dann wird der Tonkünstler auch dem vortrefflichen Dichter ein willkommener Freund seyn, dessen Händen er seinen Liebling gern anvertrauen wird.

Berlin, in der neu. berlin. Musikhandlung: *Blumenstrauss zum neuen Jahr.* 39 S. 8. (geheftet in einem artig verzierten gelb. Umschlage. 20 gr.)

Dieser schöne Blumenstrauss wird allen Liebhabern des Gesanges kein unwillkommnes Geschenk seyn. Er enthält neunzehn Gesänge von verschiedenen Meistern, unter welchen wir auch nicht einen gefunden haben, der nicht des Beyfalls werth wäre. Vorzüglich sind die Gesänge S. 4 v. *Kunzen*, S. 6, 14 u. 24 v. *Reichardt*, S. 10 u. 38 v. *Schulz* aus der Operette Höstgildet u. S. 28 v. *Spazier*. Sehr angenehm war es uns S. 32 eine wohlgerathne Arbeit eines jungen Künstlers *Seidel* und S. 30 u. 36 zwey Lieder der zu früh verstorbnen Künstlerin *Adelheid Eichner* zu finden. Die S. 16. u. 37 befindlichen declamirten Stücke von *Gluck* und *Reichardt*, möchten wohl nur wenige verstehen und folglich auch in ihrer vollen grossen Schönheit, niessen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*. gedr. b. Jacobäer: *De subsidiaria feminarum successione in feudo feminino ad collaterales transeunte.* — präs. D. *Jo. Aug. Ott. Gehlero* — resp. *Mauri. Gottfr. Bauer* Lips. 1791. 26 und XVI S. 4. — Im ersten Kapitel wird aus dem gemeinen Lehnrecht entwickelt, dass in der Regel, wenn auch die Lehnserbschaft auf Seitenverwandten übergeht, die Weiber doch nur nach den Männern und nicht mit ihnen zugleich zur Erbfolge ins Lehn kämen. Im zweyten und dritten Kapitel wird dasselbe aus dem sächsischen Lehnrecht dargethan, nachdem vorher die eigentlichen Rechtswirkungen der in Sachsen zum Erbrecht am Lehn erfoderlichen Gesammtbelehnung geprüft und gezeigt worden, dass davon bloss das Erbrecht, nicht aber die Erbfolge, abhänge. Im vierten endlich ist ein zu Dresden anhängiger Rechtsfall, in dem Hr. *G.* der einen Parthey dient, und bey dem der Gegenstand dieser Schrift eine der wichtigsten Streitfragen ausmacht, erzählt und die vorzüglichsten Schwierigkeiten dabey entwickelt und geprüft. — Im Anhange befinden sich, ausser dem Lehnsbriefe des Guths *Kriebstein*, über welches jener Rechtsstreit geführt wird, Responsa über diesen letztern von der Leipziger und Wittenberger Juristenfacultät und von Hn. geh. Justizrath *Böhmer*. — Die Schrift enthält nichts neues, wird aber jedem Lehnrechtsliebhaber doch ein angenehmer Beytrag theils wegen des besondern Falls, theils wegen der Gedrängtheit, Ordnung und Deutlichkeit seyn, mit der sie abgefasst ist. Wenn vielleicht gegen einiges wenige, was zum Anfange im allgemeinen von alter Erbfolge und Lehn überhaupt gesagt ist, auch Zweifel erregt werden können, so verdienen diese hier doch nicht einmal Erwähnung.

Litterargesch. *Nürnberg*, b. dem Vf.: *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler; nebst kurzen Biographien derselben.* 1—3 Heft. Herausgegeben von Christoph Wilhelm Bock, *Kupferstecher*. 1791. 8. Jeder Heft in einem rothen Umschlag, der 4 Bildnisse und 1 Bogen Text enthält, kostet 1 Gulden im Laden, den Subscribenten aber 48 Kreutzer. Auf dem Umschlage des ersten Heftes lesen wir, dass Hr. Bock beschlossen habe, in diese Sammlung Bildnisse berühmter gelehrter Männer und Künstler aus allen Ständen *seines Vaterlandes* sowohl als des *Auslandes* aufzunehmen. Dass er unter seinem Vaterlande nicht etwa Nürnberg, sondern ganz Deutschland, verstehe, schliessen wir daraus, dass im ersten Hefte *Tissot* mit figurirt. Dieser Plan aber geht zu sehr ins Weite; vielleicht hat ihn auch schon Hr. *B.* selbst abgeändert: wenigstens sind in den beiden andern Heften lauter Deutsche, und zwar Nürnberger und Erlanger, anzutreffen. Ausser Tissot stehen im 1sten Heft: Hr. D. *Hufnagel*, damals noch in Erlangen, Hr. Schaffer *Panzer* und Hr. Rector *Vogel* in Nürnberg. Im 2ten: Hr. Hofr. *Breuer* in Erlangen, Hr. Kupferstecher *Kuffner*, Hr. Waag- und Zollamtmann *v. Murr* und Hr. Consulent *Staudner* in Nürnberg; und im 3ten: die Hrn. Hofräthe *Mayer* und *Meusel* in Erlangen, und Hr. Prof. *Sattler* und Hr. D. *Spies* in Nürnberg. Jedes Bildniss, ausländische ausgenommen, ist, nach Hn. Bocks Versicherung, von ihm eigenhändig nach dem Leben gezeichnet und gestochen, und zwar Medaillenförmig. Seine feste, gefällige Manier ist schon bekannt, wenigstens denen, die das Journal von und für Deutschland lesen. Unter den 12 Männern, die in den 3 ersten Heften erscheinen, kennt Rec. einige, die ihm wohl getroffen zu seyn scheinen. Die kurzen Nachrichten von ihren Lebensumständen, und bisweilen auch Schriften, sind, wie es scheint, grossentheils von ihnen selbst aufgesetzt worden. Lässt Hr. *B.* künftig Ausländer weg, und trifft er in Rücksicht auf das Wörtchen *berühmt* eine strengere Auswahl; so versprechen wir seiner Sammlung guten Fortgang. Monatlich will er einen Heft liefern.

Sch. Künste. *Paris*. *Calas ou le fanatisme*, Drame en quatre actes, en prose, par M. *le Mierre d'Argy*, 1791. S. 120. (11 gr.) Es ist sehr natürlich, dass die Französische Bühne sich jetzt mit Gegenständen beschäftigt, vor denen ehemals die Bastille schon einen jeden Dichter warnte; aber das Gefühl, diese Begebenheiten dargestellt zu sehen, wirkt an sich so lebhaft auf die Nation, dass der Dichter sowohl als der Zuschauer sich schwerlich genug sammeln kann, um Rücksicht darauf zu nehmen, *wie* sie dargestellt werden. Wir würden unter dem Pariser Publikum auch bey diesem *Calas* manchen Eindruck getheilt haben, der beym Lesen verloren geht, weil er mehr von der Verbindung des Stoffs mit dem Geist und der Geschichte der Nation, als von dem Genie des Dichters herrührte. Der erste Act hat indessen eine gewisse Einfachheit und Wahrheit, die in den folgenden in der historischen Trockenheit verschwindet; die Exposition schien das Kunsttalent des Vf. noch aufzufodern, da nachher hingegen die blosse Dialogisirung des Processes nothwendig war, welche nur wenige, leichte und nichtsbedeutende Zierrathen zuliess. Schade ist es wenigstens um die komische Muse der Franzosen, wenn diese Art von empfindsamen Zauberlaternen sich noch lange auf ihrer Bühne erhält. Unser deutscher *Johann Calas* hat übrigens dem Vf. mehr hergeben müssen, als man nach seinem gänzlichen Stillschweigen über denselben vermuthen sollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PISA, b. Raphaëlli: *Vitae Italorum doctrina excellentium, qui saeculis XVII et XVIII floruerunt,* auctore *Angelo Fabronio,* academiae Pisanae curatore. Vol. XII. 382 S. 1785. Vol. XIII. 392 S. 1787. Vol. XIV. 428 S. 1789. gr. 8.

Dies sind die drey letzten Bände des berühmten biographischen Werks, das von einer Meisterhand entworfen und ausgeführt ward, und das unstreitig einen reichen Schatz der italienischen Literatur dieses und des nächstvorhergehenden Jahrhunderts in sich fasst. Die erste Grundlage desselben waren die: *Vitae Italorum doctrina excellentium, qui saeculo XVIII floruerunt,* von denen in den J. 1766, 1769, 1770 und 1774 vier Bände oder vier Dekaden zu Rom, und 1775 die fünfte zu Florenz in Octav erschienen. Da aber dieselben auch Lebensbeschreibungen gelehrter Männer aus dem XVII Jahrh., wie des Fabretti, Malpighi u. s. w. enthalten; so ward in der neuen, um vieles anständiger eingerichteten, Ausgabe zu Pisa der Titel abgeändert, und zugleich das XVII Jahrhundert ausdrücklich mit in den Plan gezogen. Die 50 Leben aus jenen 5 Bänden finden sich nun unter die Leben der XII erstern Bände des grössern Werks eingemischt. Dies jetzige Werk ist also, auch den ersten Bänden nach, nicht etwa blos eine neue Ausgabe des ältern, sondern der erste Band des grössern Werks enthält 5, der 2, 3, 4 und 5te Band desselben jeder 2, 3 bis 4 ganz neu ausgearbeitete, in den Dekaden nicht vorkommende, Leben. Auch sind vielen von den Leben aus den Dekaden bey dem neuen Abdruck bedeutende Vorzüge ertheilt, mit allen aber sehr beträchtliche Veränderungen vorgenommen worden. Die lateinische Schreibart, die der Vf. so sehr in seiner Gewalt hat, und der Vortrag überhaupt, dessen er nicht weniger Meister ist, ist an unzähligen Stellen berichtigt und verbessert, und der Text von Druckfehlern gereinigt worden. In der Erzählung selbst sind wesentliche Vermehrungen u. neue Nachrichten hinzugekommen, manche erweitert, andre mehr zusammengezogen, andere näher bestimmt worden. In untergesetzten Anmerkungen sind oft neue Erörterungen angestellt, und häufig zum Beweis Stellen aus ungedruckten Briefen u. s. w. beygefügt. Verschiedenes, was vordem, um localer Verhältnisse willen, nur angedeutet werden konnte, ist nun umständlicher erzählt und bestimmter auseinander gesetzt, wovon wir als ein *sehr ausgezeichnetes* Beyspiel nur die erweiterte Rüge des höchst unrühmlichen Plagiums des Lami in Ansehung des Marmoris Riccardiani gegen den Eduard Corsini, S. 91 und 92. im VIII. B. des neuen Werks mit S. 105. im 3. B. der Dekaden verglichen, namhaft machen wollen. Wenn über zweifelhafte Gegenstände streitige Urtheile andrer vorgetragen waren, hat der Vf. itzt sein eigenes Gutachten dazwischen gestellt, so wie anderwärts durch neuerhaltene Einsichten, oder durch den Rath gelehrter Freunde geleitet, seine ehemaligen Urtheile selbst modificirt oder abgeändert. Offenbare Unrichtigkeiten sind weggestrichen, und an deren Stelle gleich das Wahre gesetzt worden. Selbst die veränderte Stellung der Lebensbeschreibungen hat in Ansehung der Einkleidung manche naive oder frappante Wendung veranlasst; wenn daher z. B. S. 211. der dritten Dekade im Leben des Facciolati, wie gewöhnlich, der Eingang mit seiner Geburtsanzeige gemacht war, so führt itzt die Stellung dieses Lebens nach den Leben des Morgagni und Poleni, die, wie jener, *zu Padua lehrten,* S. 118. im XII. B. ganz ungezwungen folgende Bemerkung herbey: „*Dum ii,*" (nemlich Morgagni, Poleni, Facciolati,) „*vivebant, in ore omnium coeperat esse, tribus hisce* „*viris maxime illustrari Academiam Patavinam, quorum* „*alter se ipsum unice, alter omnes laudans, tertius deni-* „*que omnes carpens consecuti fuerant celebritatem sermonis* „*hominum.*" Zuletzt sind die, jedem Leben vorgesetzte Zuschriften an berühmte Männer Italiens zum öftern mit andern an noch lebende gelehrte Italiener vertauscht; so ist z. B. an die Stelle der kurzen unbedeutenden Zuschrift an den Literator Lami vor dem Leben des Fortiguerra im 1. B. der Dekaden, jetzt zu Anfang des 9. B., die geistvolle Epistel an Denina: *Ueber das Scherzhafte* getreten. Eben so war im 3 B. der Dekaden das Leben des Facciolati dem Girolamo Ferri zugeschrieben, wo itzt im XII. B. S. 111—117. die lange und schöne Zueignung an Cesarotti: *Ueber die Beybehaltung der lateinischen Schreibart gegen Alembert* gelesen wird. Da diese Zuschriften nichts weniger als complimentirende Formulare sind, sondern fast alle durch ein eigenthümliches, auf das Leben, dem sie vorgesetzt sind, nähere oder entferntere Beziehung habendes Thema, durch anziehende Schilderungen und Darstellungen wissenschaftlicher Gegenstände, durch freymüthige Bemerkungen und Urtheile über den gegenwärtigen Zustand der italienischen und der allgemeinen Literatur, überhaupt aber durch richtige und stark gefasste Gedanken, so wie durch die Annehmlichkeit der Schreibart sich empfehlen: so durften wir wohl diese mehr als accessorischen Vorzüge des neuen Werks nicht mit Stillschweigen übergehen. Noch sind manchen Leben, die in den Dekaden ohne besondere Zuschriften gelassen waren, itzt welche vorgesetzt, wie dem Leben des Morgagni zu Anfang des XII B. verglichen mit Dec. II. S. 287., dem Leben des Apostolo Zeno S. 200. des IX B. ver-

verglichen mit Dec. V. S. 1. u. ſ. w. Andere Zuſchriften endlich erſcheinen itzt vermehrt, wie die an Metaſtaſio vor dem Leben des Gravina im X. B. verglichen mit Dec. II. S. 105. So viel im Allgemeinen von den weſentlichſten Veränderungen des neuen Werks, da ſie, vor dem Schluſſe des Ganzen, anderwärts vielleicht nicht ganz bemerklich gemacht werden konnten. Nun zu den Leben, die in den drey hier anzuzeigenden Bänden begriffen ſind.

Der XII. B. enthält noch *vier*, aus den Dekaden aufgenommene, Leben, von denen wir nur die erheblichſten Veränderungen anzeigen. 1) *Giovan Battiſta Morgagni*, aus dem 1. B. der Dekaden. Der beträchtlichſte Zuſatz iſt S. 41 und 42. über die Abſichten des berühmten Werks; *De ſedibus et cauſis morborum per anatomen indagatis*. Die Einkleidung und geſchmückte Schreibart deſſelben nimmt der Vf. in der Zuſchrift an Sibiliati wider den Tadel des Lieutaud in Schutz. Durch die Erſcheinung dieſes klaſſiſchen Werkes ſey Boneti und Mangeti bekanntes Sepulchretum mit einemmale verdunkelt worden. S. 51 und 52. noch ein, nach Morgagni's Tode, der den 6 Dec. 1771 erfolgte, hinzugekommene Zuſatz. Auch die Grabſchrift, die ſich der wackere Mann ein Jahr vor ſeinem Ende ſelbſt entwarf: *Sepulcrum Morgagni Anatomici et Suorum. Item Gymnaſii Patavini Profeſſorum, ſi quem unquam hic condi juverit*, MDCCLXX zog ihm den Vorwurf der Ruhmſucht zu. Joſeph II. wünſchte bey ſeinem Aufenthalt in Padua dem verdienten Greiſe zu ſeinem hohen Alter perſönlich Glück. 2) *Giovan Marcheſe Poleni*, geb. den 23 Aug. 1683. zu Venedig. Mathematiker aus Neigung, da ihn ſein Vater für die Rechte beſtimmt hatte. Auf ſeinen Eifer zu natürlichen Verſuchen gründet ſich die innige und ununterbrochene Freundſchaft mit Morgagni. Seine erſte Schrift im J. 1709 war über die Verfertigung der Barometer und Thermometer, und über die Zuſtandebringung einer Rechenmaſchine nach Paſcals und Leibnitz Verſuchen. Letztere vernichtete er, da ihm das Unternehmen eines glücklichen Nebenbuhlers bekannt geworden war. In dem drey Jahre ſpäter erſchienenen: *Dialogo de vorticibus coeleſtibus* war er noch ganz Carteſianer; aber der Sieg Newtoniſcher, auf Beobachtung ſich gründender, Theorien über die Hypotheſen des Descartes hinderte eine zweyte vermehrte Ausgabe dieſer Schrift. Ueber die Beſtimmung der Längen und Breiten mehrerer Städte Italiens hatte er vieles, und vielleicht zum Behuf einer topographiſchen Karte von ganz Italien geſammelt. Der tägliche Umgang mit Bernoulli, in deſſen Stelle er nachher eintrat, führten ihn auf immer gemeinnützigere Bemühungen und auf die ſorgfältigere Verbindung der Mathematik mit der Naturlehre, wie ſeine Aufſätze über Gegenſtände der Nautik, über die beſte Art der Abweichungen der Magnetnadel zu beſtimmen u. ſ. w. beweiſen. Allgemeinen Ruhm erwarb er ſich durch ſeine hydrometriſchen und hydroſtatiſchen Schriften, wie durch das Werk: *de motu aquae mixto*, das im J. 1717 zu Padua herauskam, und worinn er ſein Theorem über die Bewegung des Stromwaſſers vortrug. Wie viel er bey dieſen Unterſuchungen zur Geſchichte der Hydroſtatik geſammelt, bewieſs er im J. 1722. durch ſeinen Commentar zu dem *Frontinus de aquaeductibus urbis Romae*, bey deſſen Gebrauch man der frühern Ausleger dieſes Werks füglich vergeſſen kann. Als eine Folge dieſer Bemühungen kann man noch die mit ſeinen Erläuterungen verſehene Ausgabe des: *Jo. Buteo de fluentis aquae menſura* anſehen, die zugleich mit der Epiſtel an Marinoni: *de Solis defectu* im J. 1724 erſchien. An der Vollendung ſeiner Ausgabe des Vitruv, wozu er ſo viel veranſtaltet hatte, hinderten ihn öffentliche Geſchäfte; doch iſt von ſeinen Sammlungen für die neue Ausgabe des Marcheſe Galiani Gebrauch gemacht worden. Unerwartet war es, Poleni auch als Schriftſteller über die Alterthümer als Literator und als Sammler des bekannten Theſaurus mit Beyfall auftreten zu ſehen. Der dienſtfertige, wohlwollende und gemeinnützige Mann ſtarb den 14 Nov. 1761. 3) *Jacopo Facciolati* aus dem 3. B. der Dekaden, aber beträchtlich vermehrt und erweitert. Von den: *Faſtis Gymnaſii Patavini*, worauf ſich oft F. ſo viel zu Gute thut, urtheilt der Vf.: es ſey ein prächtiger Vorhof mit dürftigem Hauptgebäude. Seinen Gedichten, denn auch dieſem Ruhm jagte F. nach, fehle es an Imagination, ob ſie gleich natürliche Schönheiten haben. Ueberhaupt habe F. in Wiſſenſchaften, für die er nicht gemacht war, zu glänzen geſucht. Auch gehöre er zu den gemächlichen Schriftſtellern. Rec. ſchien es, als ob der Vf. hier nicht ohne Widerwillen gearbeitet. Auch ſind einige Urtheile, die in den Dekaden günſtiger lauteten, durch dieſe Abneigung hier in etwas umgeſtimmt. Vielleicht hat doch die Privatkritik, die Facciolati über das biographiſche Werk des Vf. ergehen lieſs, und worauf dieſer in der Zuſchrift vor dem Leben des Dandini in der neuen Auflage antwortet, einigen Einfluſs in jene Urtheile gehabt. 4) *Ercole Franceſco Dandini* aus dem II. B. der Dekaden, ohne erhebliche Vermehrungen. Jöcher iſt zu verbeſſern, der des D. Geburtsjahr: 1691 angiebt, welches 1696 den 4 Nov. iſt. In den Dekaden ſtand noch: 1695. 5) *Conte Cammillo Silveſtre da Rovigo* (Rhodiginus), der arbeitſame, beſcheidene und ſanfte Gelehrte, deſſen mildes Temperament ſich nicht wohl mit dem Ueberſetzer des Juvenal und Perſius vertrug. Auch ſey dieſe Ueberſetzung mehr wegen der gelehrten Anmerkungen, als von Seiten des poetiſchen Werthes zu achten. Er und ſein Freund, der Biſchof v. Rovigo, Filippo a Turre, gehören zu den gelehrteſten Alterthumskennern ihrer Zeit. Doch ward der Graf viel zu ſelten Autor. Das Uebrige ſeines Lebens iſt aus frühern italieniſchen und andern Verſuchen bekannt. 6) *Giulio Pontedera*, geb. d. 7 May 1688. In ſeinen frühern Jahren ward auch er von dem, damals zu Padua herrſchenden Carteſianiſmus fortgeriſſen. Der Umgang mit Morgagni und Poleni aber brachte ihn zurück zu der beobachtenden Philoſophie. Nun überlieſs er ſich leidenſchaftlich dem Studium der Botanik, die er ſchon als Knabe geliebt hatte. Die erſte Frucht dieſer Bemühungen war ſein im J. 1718 herausgekommenes: *Compendium tabularum Botanicarum*, worinn er 273 neue in Italien wachſende Pflanzen beſchrieben, aber auch manche unter die Arten gerechnet hat, die bloſse Varietäten waren. Der allgemeine Beyfall,

fall, womit dieser Versuch in und ausser Italien aufgenommen wurde, bewog die Universität zu Padua, ihm schon im folgenden Jahre den botanischen Lehrstuhl und die Aufsicht des damals sehr vernachlässigten botanischen Gartens anzuvertrauen. Die seltensten Saamen und Pflanzen wurden für diesen auf akademische Kosten verschrieben. P. war einer der eifrigsten Anhänger der Tournefortschen Methode, mit der er die, von Adanson u. a. nicht gebilligten, Verbesserungen vornahm. Seine antiquarischen Kenntnisse trugen nicht wenig zur Vermehrung seines Ruhms bey. Besonders führte ihn seine Beschäftigung mit den *Scriptoribus rei rusticae* auf die Untersuchungen über das Calenderwesen und über die Abweichungen in der Jahrsbestimmung bey den alten Völkern. Vielleicht hatte er auch hier manches dem Poleni, dessen Tochtermann er war, zu danken. Ueber den bekannten Streit zwischen ihm und Gesner urtheilt der Vf.: „*Gesnerum minime functum esse amice officio, cum* „*elaborata a Pontedera magna ex parte suppresserit. Sed* „*durius hoc accepisse Pontederam, quam belli homines solent.*“ Zu seiner Beschreibung des botanischen Gartens, die er nicht selbst vollenden konnte, finden sich noch beträchtliche Materialien. Er starb den 3 Sept. 1757. 7) *Eustachio Zanotti*, geb. 1709. d. 27. Nov. gest. d. 15 May 1782. zu Bologna. Ein Zögling des Eustachio Manfredi zugleich mit Algarotti. Seine Jugend fällt in die Zeit, wo das durch Marsigli gegründete Institut zu Bologna in vollem Glanze war, welches grosen Einfluss auf seine Bildung hatte. Auch ward ihm in J. 1739. die durch Manfredi Tod erledigte Stelle im Institut zu Theil, nachdem er ihm schon zuvor als Lehrer der Astronomie beygestanden hatte. Er setzte die von Manfredi bis 1750 berechneten Ephemeriden noch um 12 Jahre weiter fort, beschrieb die vorzüglichsten Fixsterne des Thierkreises, und suchte bey dieser Veranlassung verschiedene von ihm bemerkte Erscheinungen über das vermehrte oder verminderte Leuchten der Gestirne zu erklären. Seine Beobachtungen über die Kometen, über die Gestalt der Erde, seine optischen und hydrometrischen, selbst mit dem Beyfall eines Frisi belohnten Versuche füllen den übrigen Theil dieses Elogiums, das nicht von Fabroni, sondern von fremder Hand ausgearbeitet ist. Auch fehlt das am Ende dem übrigen Leben beygefügte Verzeichniss der Schriften. 8) *Giovan de Vico.* Der scharfsinnige, originelle, aber oft sonderbare und in Eigenheiten sich verirrende, Metaphysiker, dem selbst Descartes und Gassendi nicht abstract genug dachten, der aber doch erhabene und würdige Ideen von der Natur des Menschen und der menschlichen Bestimmung vortrug. Seine Lieblingsbücher waren Plato und Tacitus; aus jenem, sagte er, lerne man den Menschen kennen, wie er seyn solle; aus diesem; was und wie er sey. Auch den Baco und Grotius bewunderte er. Zur Nachahmung des erstern schrieb er im J. 1710 sein Buch: *de antiquissima Italorum sapientia*, worinn er die hohe Weisheit der altesten Bewohner Italiens aus der lateinischen Sprache beweisen wollte. „*Mihi sane tenebrae sunt plura Vici dicta,*“ sagt Fabroni von dem dreymal, und 1743 zuletzt in Italien aufgelegtem Buche: *Principii d'una scienza nuova d'intorno alla natura delle nazioni*: dennoch scheint er uns, alles darüber ergangenen Tadels und einiger abgeschmackten Behauptungen ungeachtet, nicht die letzte Stelle unter den Philosophen zu verdienen, die über den Ursprung der menschlichen Gesellschaft freye Untersuchungen angestellt haben. Er trug seine Zurücksetzung im Vaterlande, und seine eingeschränkten Umstände mit standhaftem Muth. Gegen das Ende seines Lebens ward er gänzlich des Gedächtnisses beraubt. Mehreres im Jöcher kann aus dieser Lebensbeschreibung ergänzt und berichtiget werden, so wie sein, von diesem unbestimmt gelassenes, Todesjahr 1743. 9) *Jacopo Stellini*, das letzte, aus dem V. B. der Dekaden hier aufgenommene Leben, vermehrt und mit ein paar eigenen Aufsätzen von Stellini über das Princip der Moralphilosophie und dem Verzeichniss seiner Schriften. Das Ganze ist mehr eine Analyse einiger Lehrsätze dieses scharfsinnigen, aber seine gewagten Meynungen vielleicht in ein absichtliches Dunkel verhüllenden Moralisten. Etwas befremdend klingt es doch, wenn Fabroni bey Erwähnung dieser gesuchten oder natürlichen Dunkelheit S. 338. urtheilt: „*quaedam sunt, quae animo magis, quam verbis complecti possumus, et quae haustus* „*potius quosdam ex aeterna mente, quam verborum delectum desiderant.*“ In der neu hinzugekommenen Zuschrift an Spallanzani v. S. 307. bis 317. trägt der Vf. einen kurzen Abriss der Moralphilosophie vor, worinn des Spinosa mit keiner Sylbe gedacht ist. Den Beschluss in diesem Bande macht 10) *Cammillo Zampieri*, ein von Girolamo Ferri zu Ferrara geschriebenes Leben, das, unserer Ueberzeugung nach, voll sonderbarer Uebertreibungen ist, und von mehr als einem gehässigen und satirischen Urtheil entstellt wird, auch den Fabronischen Aufsätzen in keiner Hinsicht beykömmt. Zampieri ist Rec. als lateinischer und italienischer Dichter bekannt; aber so *bewundernswerth* hätte er es doch nicht gefunden, dass in seinem Hiob (*Giobbe esposto in ottava rima*, Bologna 1763.) *der siebenjährige Krieg, das Erdbeben zu Lissabon, der General Laudon* und andere Wunderdinge mit in das Gedicht verflochten worden. Bey Gelegenheit des Tobias, mit welchem Gedicht Z. den Rousseauischen Erziehungsgrundsätzen den Eingang in Italien erschweren wollte, fragt der inquisitorische Vf.: „*Quid enim aliud Aemilio illo suo homo* „*nequam et improbus voluerat, nisi, religione sublata, omnem recte vivendi legem tollere, cunctaque insanis prurientis naturae motibus* „*permittere?*“ Wie manche *unschuldige Wahrheit* mag ein Lebensbeschreiber zu den: *insanis prurientis naturae motibus* rechnen, der S. 373. Herz und Mund in folgende Worte überfliessen läst: „*Virginem* „*matrem colebat ut cum maxime, neque Josepho se minus* „*deditum praebuit,*“ so weit schweigt Rec. mit schonender Achtung; aber was nun folgt: „*quorum uni valetudinem jam desperatam referebat acceptam,* „*alteri plura se debere palam est professus, utrisque vero, ut credibile est, assidentibus, diem supre-* „*mum pie sancteque obiit,*“ entriss ihm den unwillkührlichen Ausruf: „*Et haec vidente atque tacente FA-* „*BRONIO!*“

(*Die Fortsetzung folgt*)

LÜBECK, bey Donatius: *Von Melle ausführliche Nachricht von dem Leben und Character des* D. *Samuel Pomarius*, eines in der letzten Hälfte der vorigen Jahrhunderts berühmt gewesenen Gottesgelehrten. Mit einigen Originalbeylagen. Dritter Theil. 1790. 11 Bogen in 8.

Wir wollten es zwar mit dem Hn. *v. Melle* seinem Ureltervater *Pomarius* gerne gönnen, dass er ein sehr hohes Alter erreicht hatte; im Grunde aber ist es uns doch nicht unangenehm, dass er in diesem Theile endlich stirbt. Denn, die Wahrheit zu sagen, hätte alles, was von einem Theologen, wie dieser war, für die Nachwelt wissenswürdig ist, in dem Umfange des ersten Theils eingeschlossen werden können. Unser Vf. scheint theils durch die Verwandtschaft mit demselben; theils durch den Vorrath vorhandener Familiennachrichten; am meisten aber durch den Mangel an einem rechtgebildeten Geschmack, verleitet worden zu seyn, ein so ausserst weitschweifiges, mit einer Menge der geringfügigsten Kleinigkeiten überladenes, auch noch durch Redseligkeit in Gemeinplätzen ausgedehntes Leben aufzusetzen. Eigentlich ist dasselbe schon mit dem zweyten Theil zu Ende; dennoch hat er Mittel gefunden, mit dem Charakter, dem Ehestande, dem Tode des *Pom.* und allerley Beylagen, noch beynahe zwölf Bogen zu füllen. Nachdem er also von dem sittlichen Bilde ganzer Nationen, und von dem Charakter einzelner Gelehrten, ingleichen des *Pom.* selbst im Allgemeinen, auf mehrern Seiten declamirt hat; fängt er S. 9. seine Abschilderung folgendergestalt an: „Ich komme jetzt *auf die Nachricht* im Le„ben des *Pom.*, die ich meinen Lesern *zu hinterbringen*, „*eiligst zu hinterbringen*, schon lange vor grosser Begier„de gebrannt hatte; *auf eine Nachricht*, die ich, wenn ich „andere (andern) in ihrem Urtheile vorgreifen dürfte, „leicht in Versuchung geriethe, für *die schönste in diesem* „*Buche* zu halten; *auf eine Nachricht*, wobey *das Ver*„*dienst, sie mitgetheilt zu haben*, allein schon mich über „*den Undank einiger meiner Zeitgenossen* zufrieden stellt, „und *gegen die wegwerfenden Urtheile*, die diese Lebens„beschreibung erfahren, *der reichste Ersatz und die beste* „*Entschädigung* seyn dürfte." Nun das muss doch, werden die Leser denken, eine höchstwichtige und seltene, dem *Pom.* zum unsterblichen Nachruhm gereichende Nachricht seyn! Man höre: „Ich melde nemlich *den* „*stillen häuslichen Gottesdienst* des P., einen Gottesdienst, „der ohne die geringste Andächteley war, u. s. w. Bey „dieser Feyer des Gottesdienstes herrschte in dem Hause „des P. *eine Stille, wie vermuthlich in der ganzen Natur* „*gewesen ist, als der Vater des Menschengeschlechts, an der* „*Hand seiner Gattin, das erstemal sein Herz zum Schöpfer* „*der Natur erheben wollte.* Eine Art von heiligem ehr„erbietigem Schauder fährt mir durch die Glieder, „u. s. w." Wie kann aber der Vf. darüber so gewaltig in die Posaune stossen, dass ein Prediger häuslichen Gottesdienst gehalten hat! Hundert andere, auch die keine Prediger waren, haben eben das gethan; wenn sich in dieser Familienandacht nichts sehr eigenthümliches zeigte, so verdient sie in einer Lebensbeschreibung kaum berührt zu werden. Ungefähr mit gleichem Gepränge erzählt der Vf. fast alles übrige, was seinen *Pomarius* betrifft: und dagegen sticht das oft so Unbedeutende in den Sachen selbst, auf eine ziemlich komische Art ab. So wird S. 84 ff. umständlich gezeigt, wie P. darauf geleitet worden, sich mit *Reussners* Tochter zu verheirathen; sie wird in zwey dichterischen Strophen geschildert; die zu Wittenberg gefeyerte Hochzeit nimmt einen eigenen Paragraphen ein; und hier erfahren die Leser zu ihrem Erstaunen, dass ein Abgesandter des Kurf. von Sachsen „dem *Pomarius* auf hohen Befehl ei„nen silbernen Becher zum Geschenk überreicht; dass E. „Hochedl. Rath zu Cölln an der Spree auch einen silber„nen Becher übersandt; dass das Hochzeitgeschenk der „Frau D. Wackinn ein reiches Geschenk gewesen, und „in einem vergoldeten Pokal bestanden; dass Joach. Schulz „einen kleinen vergoldeten Becher verehrt habe etc." Damit ihnen aber auch nicht verborgen bleiben möchte, wie viel die Hochzeit in baarem Gelde betragen haben, so ist unter N. 5. der Beylagen ein vollständiges Verzeichniss derselben auf 2 Seiten eingerückt worden. Es ist wahr, dass der Vf. auch von den Gaben der Gelehrsamkeit und den sittlichen Eigenschaften seines Helden ausführlich genug gehandelt hat; aber auch hier wird er öfters zu wortreich, zu pomphaft und lobrednerisch. P. war ein rechtschaffener, für seine Zeiten gelehrter und verdienter Mann; übrigens einer von dem zahlreichen Heere der Polemiker, dem es doch nicht an Mässigung fehlte. Ihn hingegen, und *Hinckelmann* mit dem Vf. *zween grosse Theologen* zu nennen, muss man doch wahrhaftig einen ganz eigenen Maasstab der Grösse besitzen! Von den Beylagen dieses Theils haben wir bereits eine Probe angeführt; eine und die andere sind beträchtlicher; aber es wechseln wiederum damit eine Einladung zum Kirchgangsschmaus, ein anagrammatisches lateinisches Gedicht u. dgl. m. ab. Sehr unerwartet meldet der Vf. am Ende, dass bald noch ein vierter Theil dieser Biographie, *bloss für die Freunde der exegetischen Theologie*, ans Licht treten dürfte. Kaum ist es erlaubt zu zweifeln, ob derselbe auch nöthig oder nützlich seyn möchte, da der Vf. versichert, er könne nach vollendeter Arbeit sagen: Der Herr ist mit mir gewesen!

Druckfehler. No. 8. S. 62. ist die Periode von Z. 24 — 27. von oben, mit den Worten: *S. 105. ist* bis *übersetzt*, hier ganz wegzunehmen, und als eine Probe der falschen Uebersetzung des Textes Z. 18. nach *Ri[illegible]ini* einzurücken, so dass Z. 23. nach: *herbeugezogen*, gleich die Periode anschliesst, die mit den Worten anfängt: *Doch das wäre* — Man bittet inständig, diesen Druckfehler zu berichtigen, ohne welches die Stelle ganz unverständlich seyn würde. Z. 41. v. o. ist statt des letzten „*Souverain*" eigentlich *Suzerain*, und S. 63. Z. 11. v. o. statt *Deutschen* — *Deutsche* zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Pisa, b. Raphaëlli: *Vitae Italorum doctrina excellentium* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Leben des XIII und XIV Bandes sind sämmtlich neu hinzugekommen. Jeder begreift deren achte. Im XIII. B.: 1) *Giovan Bona*, der Cardinal, geb. 1609. den 12 Oct., nicht den 19, wie Jöcher angiebt. Sein Vater, ein naher Anverwandter des Connetable Lesdiguieres, wollte aus ihm einen Soldaten machen und erzog ihn ganz soldatisch; aber schon 1625 übergab sich der schöne und wohlgebildete Jüngling dem Orden des heil. Bernhards. Seine so oft bezeigte Abneigung vor den höchsten kirchlichen Würden und andern Staatsgeschäften, zu welchen ihn Alexander VII, (nicht der VIII, wie im Jöcher steht,) zu erheben und zu brauchen gedachte, war gewisslich nicht Verstellung und gründete sich offenbar auf Temperament und auf den Hang zum einsamen Studiren. Zu den vorzüglichsten Früchten dieser Einsamkeit gehören sein Werk; *de divina Psalmodia*, in dessen äusserer Form er dem Boethius nachahmte, und die mühsamen und gelehrten: *Libri rerum Liturgicarum*, gegen die er den Mabillon, mit einer Schriftstellern ungewöhnlichen Selbstverläugnung, selbst zu schreiben aufmunterte. Er machte sich um die Ausgaben vieler lateinischen und griechischen Patrum, um das Spicilegium des Dachery, die Acta Sanct. u. s. w. durch mitgetheilte Beyträge verdient, und die als ein 4ter Theil der Turiner von Sala besorgten Ausgabe seiner Werke im J. 1755. erschienenen Epistolae selectae enthalten die rühmlichsten Beweise seiner gelehrten und gefälligen Thätigkeit. 2) *Leopoldo Andrea Guadagni*, geb. 1705. d. 21 Nov. der Zögling und Freund des Giuseppe Averani, der ihn auch 1731 zum Lehrer des Römischen Rechts nach Pisa empfahl, als er eben den Lehrstuhl in Padua erhalten sollte. Seine 1758 zu Pisa gedruckten Erläuterungen über die Institutionen betreffen nur das erste Buch und konnten wegen allzu grosser Ausführlichkeit nicht fortgesetzt werden. Ungern ergriff er die Feder fürs grosse Publicum; desto eifriger war sein Privatfleiss. „*Levia sunt*," sagt F. S. 58., „*si eius „sapientiae vim spectes, quae de Pandectis in vulgus „emisit*." Zu seiner Erholung übersetzte er im Alter den Lycophron ins Italienische, was ihm wohl wenige Rechtslehrer nachthun dürften. Der Titel einer Rede: *de periculis ex copia subsidiorum in literarum studio cavendis* hat Reiz genug zu nochmaliger Behandlung einer Materie, die nach dem, was S. 65. und 66. beygebracht ist, vom Guadagni nicht erschöpft zu seyn scheint. Noch müssen wir anmerken, dass ein Theil dieser Lebensbeschreibung mit des Guadagni Schrift: *Ad Graeca Pandectarum* bereits im Druck erschienen ist. Guadagni starb den 6 März 1785 im 81 Jahr. 3. *Castruccio* und *Filippo Bonamici*, Brüder. *Castruccio*, Soldat und der berühmte Vf. der Commentariorum de bello italico und des jenen noch vorgegangenen Commentarii de rebus ad Velitras gestis in Cäsars Manier. Die durch das übelgeordnete Lesen englischer Schriften angenommene Freyheitsliebe gieng bey ihm so weit, dass er sich, zum grossen Nachtheil seiner Glücksumstände, zu sehr über die Gesetze des Wohlstandes und die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens hinwegsetzte. Erst im Soldatenstand hob er sich durch die letzte Schrift um etwas empor; „*sed „Principum donis*," setzt F. hinzu, „*non vtebatur vt fru„gi ac temperans homo: profundebat quod habebat, sicque „totam vitam in egestate degit*." Sonst war er cordat und bieder in seinen Freundschaften. Er starb 1761 an der Wassersucht, 51 Jahr alt. Das Leben des *Filippo Bonamici* ist nach der Lebensbeschreibung des Giovannbattista Montecatini bearbeitet. Er kam seinem Bruder weder an Zierlichkeit der Schreibart, noch an Reichthum der Gedanken bey, wiewohl ihn einige demselben mit Unrecht vorgezogen haben. Die Werke von beiden sind zu Lucca im J. 1784. in 4 Octavbänden gesammelt. 4. *Pietro Giannone*. Eine vorzüglich interessante und ausführliche Lebensbeschreibung, bey der der Vf. den Aufsatz des Lionardo Panzini aus dem 2ten Theil der: Opere postume di Pietro Giannone zum Grunde gelegt, und, wie er versichert, weder Lob noch Tadel, worinn fast alle vor ihm zu weit gegangen sind, übertrieben hat. Allerdings gesteht er dem berühmten Geschichtschreiber Stärke und Nachdruck zu, aber es seyn doch rohe Kräfte, ohne gefällige Bildung. G. machte schon früh und in sehr dürftigen Umständen den Entwurf zur Ausführung des Werks, das, nach einem Zeitraum von 20 Jahren, im J. 1723 zuerst erschien, und für ihn eine Quelle des Ruhms und der bittersten Widerwärtigkeiten geworden ist. „Ich fürchte," sagte der neapolitanische Rechtsgelehrte, Cajetano Argento, als ihm die Stadt Neapel ein Geschenk von 135 Ducaten bald nach Erscheinung des Werks decretirte, „dass dieser Lorbeer für „Sie eine Dornenkrone werden wird." Die Wuth des freylich zu sehr gereitzten Clerus und besonders der Jesuiten brach fürchterlich aus; der Verleger des Werks ward in Bann gethan und den Verfasser konnte selbst der Kardinal Althan vor den Misshandlungen des Pöbels nicht mehr schützen. Er eilte, um noch vor dem Fest des heil. Januarius, dessen wunderthätiges Blut er angetastet, heimlich nach Wien zu entrinnen, weil man beschlossen hatte, ihn an diesem Tage zu Grunde zu rich-

ten. Der aufgeklärte Bischof von Manfredonia war ihm zu dieser Flucht behülflich. Von Wien aus that er eine Art von Wiederruf und erhielt einstweilen die Absolution der S. Mater Ecclesia mit der Bedeutung: *„ut in „futurum abstineat similia perpetrare.“* Eine beschämende Belehrung ist es zu erfahren, wie so wohl seine Widersacher, als seine Beschützer durch Eigennutz und Privatabsichten geleitet worden. Der Leibarzt Garelli musste den Kaiser bewegen, das Werk selbst zu lesen, und dieser begnadigte den Mann, *der die Rechte der Könige so muthig vertheidigt hatte, mit einer Pension von tausend Gulden.* Unter diesem Schutze fasste G. neuen Muth wider seine Gegner, die er besonders in seinem ironisch geschriebenen Glaubensbekenntniss dem Gelächter Preis gab, trat mit protestantischen Schriftstellern, unter andern mit Mencke und Kapp in Leipzig in Briefwechsel; arbeitete an einer Ausgabe der Episteln des Petri de Vineis, vorzüglich aber an dem Werke: Il Triregno, dessen Plan und Inhalt Panzini bekannt gemacht hat, was ihm Fabroni S. 173 und 174. sehr hoch anrechnet, da sich G. in demselben den Calvinisten und Sacramentariern zum Aergerniss der ganzen katholischen Kirche in vielen Stücken genähert habe, ohnerachtet dieser Gott über seine Schriften zum Zeugen anruft und versichert: *„che „non furono impiegati se non che per la ricerca del vero, „cioè per la conoscenza di lui stesso.“* Gleichwohl nennt F. die veranstaltete Herausgabe dieses Werks S. 176.: *„ex impudentia sua quaestum haud mediocrem facere.“* Das Unternehmen ward auf einmal unmöglich gemacht, als G. in der Nähe von Genf, wo er sich nach seiner Abreise von Wien und nach eingezogener kaiserl. Pension niedergelassen hatte, auf eine verrätherische Art in Sardinische Gefangenschaft gerieth. *„Mirabuntur multi,“* sagt diessmal freymüthiger F., *„sapientissimum Regem „suae magis utilitati quam gloriae hac in re consuluisse, „nec se indignum putasse, adhibere dolos et astutias ad fallendum Gannonium.“* In dieser Gefangenschaft, die 13 Jahre dauerte, endigte G. sein Leben und starb den 17 März 1748 als ein Mann, der den Schlägen des Schicksals zu trotzen gelernt hatte, und des berühmten von S. 181 – 187 hier aufgenommenen Wiederrufs ohnerachtet, doch wohl seinen Grundsätzen treu verblieb. 5. *Giusto Fontanini.* Geb. d. 30 Octbr. 1666. gest. 1736. d. 17 April, der durch Vertheidigung der Rechte des Römischen Stuhls den Weg zu Ansehen und Ehren besser als Giannone fand. Er bildete sich vorzüglich zu Rom unter Zaccagni und Fabretti und bestimmte sich unter einer Menge Entwürfen zum literarischen Ruhme, doch entscheidend für die kirchlichen Alterthümer und Geschichte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts nahm er an dem diplomatischen Kriege des Benedictinerordens und der Jesuiten lebhaft Antheil und vertheidigte insbesondere den Mabillon wider den nur leichte Waffen führenden Germon. Auch nahm er sich des Tillemont an, dessen Kirchengeschichte unter die verbotenen Bücher gesetzt werden sollte; eine Freymüthigkeit, die dem Pabst nicht übel gefiel, ob er gleich die Jansenisten, wofür man Tillemont hielt, und wozu die Jesuiten Fontanini gern selbst gemacht hätten, nicht leiden konnte. Die scharfe Kritik des Apostolo Zeno über sein Buch: dell'Eloquenza Italiana hatte er durch seine bittere Beurtheilung andrer, und durch das höchst unrühmliche Stillschweigen der von Zeno dazu erhaltenen Hülfe selbst veranlasst. Auch Muratori und Maffei wurden dem feindseligen Manne abgeneigt, und ersterer war schon sein Gegner bey den Streitigkeiten über den Besitz von Comacchio gewesen, die Fontanini mit gewohnter Heftigkeit, Muratori mit Mässigung und Anstand führten, und die für die Geschichte, Chronologie und diplomatische Kritik nicht unfruchtbar, für F. aber ein Weg zu neuen Ehrenstellen waren. Er verstand es, seine über kirchliche Reliquien vorhandenen Schriften, die die Jesuiten in die bekannten Acta SS. aufzunehmen hartnäckig sich weigerten, durch Beymischung historischer, geographischer und antiquarischer Gegenstände interessant zu machen; aber der Schrift von den Rechten des Römischen Stuhls auf Parma und Piacenza, obgleich Fontanini sie für unwiderleglich hielt, fehlt es an publicistischer Wahrheit und der Vf. hat sie S. 231 – 233, durch Anführung der ältesten Urkunden, in einer langen Anmerkung bestritten. Sein Werk: *de Antiquitatibus Hortae Coloniae* und die nach seinem Tode erschienene: *Historia litteraria Aquilejensis*, die nur ein kleiner Theil eines viel grösern, aber nicht zu Stande gekommenen Werkes über die Gelehrtengeschichte von Friaul ist, werden ihn bey Humanisten und Literatoren in Andenken erhalten. — In der Zuschrift an Cajetano Migliori, Prof. zu Ferrara, spricht der Vf. mit Enthusiasmus von einem Werk des Aloysio Lanti über die Etruscischen Alterthümer, das zum Abdruck fertig liegt. 6. *Giovan Antonio Volpi.* Geb. d. 11 Nov. 1686. In den frühern Jahren beschäftigte er sich viel mit Aristotelischer Philosophie, die er aber nachher, so wie das Studium der Jurisprudenz, den Musen aufopferte. Erst im J. 1736 betrat er zu Padua den Lehrstuhl des Domenico Lazzarini, den der Vf. nebst Volpi und dem noch lebenden Clemente Sibiliati zu den gelehrtesten Humanisten Italiens zählt. Nun errichtete er in seiner Wohnung die berühmte Druckerey, der Giuseppe Comino vorstand und aus welcher so viel schöne Ausgaben der Klassiker und der neuern Dichter Italiens hervorgegangen sind, deren mehrere Volpi selbst besorgte. Unter seinen klassischen Ausgaben giebt F. dem Katull die erste Stelle. Die Stimmen waren damals zu Padua getheilt, ob man dem Volpi oder Facciolati grösere Vorzüge zuschreiben solle. Der kärglich lobende Facciolati hatte dem Volpi nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der liebenswürdige und bis ins Alter jovialische Mann litt doch periodisch von der Schwermuth, zu welchem Uebel noch der Verlust der Augen in den letzten Tagen seines Lebens hinzukam, welches 1766 d. 24 Nov. ein Schlagfluss endigte. 7. *Sertorio Orsato.* Mehr eine Skizze, als Lebensbeschreibung von dem bekannten gelehrten Grafen, der der Vf. selbst keinen grosen Werth beylegt, und woraus wir in der That nichts auszuzeichnen finden, als dass Giovan Domenico Polcastro in einer 1752 zu Padua gedruckten Schrift des Orsato Buch: *de Notis Romanorum* wider den harten Tadel des Marchese Maffei in Schutz genommen hat. Doch fehlt es auch diesem kurzen Aufsatz nicht an Fabronischer Eleganz und Anmuth. Diese vermisst man hingegen an der diesen Band beschliessen den

den Lebensbeschreibung, 8) *Conte Giorgio Giulini*, deren Vf. Francesco Fontana, Prof. der griech. und lat. Sprache am Collegio Nobilium zu Mailand ist, und die wir in der That, besonders die erste Hälfte derselben, mit viel zu viel unerheblichen Dingen, in einer zwar eben nicht unlateinischen, aber doch auch nicht genug gereinigten Schreibart, angefüllt finden. — Giulini war den 27 Jul. 1714 zu Mailand geb. Der damals in dieser Stadt herrschende Geschmack bestimmte seine Neigung für Alterthümer und Geschichte. Nichts desto weniger besafs er ein für die Schönheiten der Dichtkunst und Musik offenes Genie. Sein Trauerspiel: *Alcmaeon*, setzten Kenner unter die wenigen guten Trauerspiele Italiens und seine musikalischen Compositionen, die er mit unglaublicher Fertigkeit entwarf, brachten ihm allgemeinen Ruhm. Vorzüglich that er sich als Mitglied der Accademia de' Trasformati (*in coetu Transformatorum*) zu Mailand hervor, die 1764 von dem Grafen Imbonati erneuert, aber schon 1768, nach des Grafen Tod, zerstreut ward. Als Alterthumskenner zeigte er sich in der *Dissertazione di Giulia Drusilla, figliuola di Germanico* (1756), zur Erläuterung einer alten von Gruter mangelhaft angeführten Inschrift, die hier S. 341 und 42. abgedruckt ist, und in dem: *Ragionamento sopra l'Anfiteatro di Milano* (1757), das Maffei abgeläugnet hatte. Noch mehr würde er sich als solcher gezeigt haben in dem grofsen daktyliographischen Werke, das unter der Aufschrift: *De Annulis Veterum*, lateinisch geschrieben, aus V Büchern bestehen sollte, und wozu sehr reichhaltige Materialien im Manuscript vorhanden sind. Als einen Vorschmack von demselben schrieb er die, gleichfalls ungedruckten: *Osservazioni Sul Capo I. del Libro XXXIII. dell' Istoria Naturale di Plinio* und einige ähnliche. An der Ausführung dieser gelehrten Unternehmung hinderte ihn wahrscheinlich die viel gröfsere, die Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Mailand zu sammeln, nach der Zeitordnung zu stellen, und kritisch zu bearbeiten. Das Werk hebt von der Ankunft Kaiser Karl des Grofsen in Italien an, und der erste Band davon erschien 1760 unter der Aufschrift: *Memorie spettanti alla Storia, al Governo, ed alla descrizione della Città e della campagna di Milano ne' secoli bassi, raccolte ed essaminate dal Conte Giorgio Giulini* in 4to, wozu nach 5 Jahren schon der neunte Band gedruckt war. Allgemeiner Ruhm, Ehre und Belohnungen im Vaterlande wurden ihm, bald nach Erscheinung dieses vortreflichen Werks, zu Theil. Die Kaiserin Maria Theresia befahl, ihm eine jährliche Pension auszuzahlen, und der Fürst Kaunitz liefs ihn, durch den Grafen v. Firmian, dringend zur Fortsetzung dieser Arbeit aufmuntern, und dazu jede Art der Unterstützung versprechen. Schon 1771 erschien also der erste Band der: *Continuazione delle Memorie*, die auf 4 Bände berechnet waren, deren erster v. J. 1311 anhebt, der dritte mit 1447 endigt. Zu einem vierten, den G. wegen geschwächter Gesundheit nicht ausführen konnte, sind nur unbeträchtliche Materialien im Manuscript vorhanden. Der Wiener Hof erkannte und belohnte den grofsen Fleifs des Vf., aber für ihn selbst war diese wiederholte Anstrengung von gefährlichen Folgen. Denn schon 1774 traf ihn ein Schlagflufs, der, weil er dem Rath der Aerzte zuwider, seinen gewohnten Arbeiten sich nicht hatte entziehen wollen, ihn 1777 zum zweytenmal, mit Verlust der Sprache, befiel. Der angenehme Mann, der das Orakel seiner Freunde war, empfieng jetzt jeden Besuch mit stillen Thränen, und sprach seiner Gemahlin, die ihn zärtlich liebte, das Vater Unser sylbenweis nach. Sein musikalisches Gehör hatte von diesen Unfällen nichts gelitten, und Musik war noch die einzige Linderung dieser körperlichen Leiden, denen ein zum drittenmal wiederkehrender Schlagflufs 1780 den 25 Dec. ein Ende machte. Seine Bescheidenheit überschreitet fast alle Grenzen; denn ob er gleich die seltensten Verdienste mit den gefälligsten Geistesgaben vereinigte, so mufste er doch dem Grafen v. Firmian, zu dem sich so viel mittelmäfsige Köpfe hinzudrängten, zufälligerweise auf einem Concert bekannt werden, der ihm von Stund an sein ganzes Vertrauen schenkte, das der genügsame Mann nie gemifsbraucht hat.

Im XIV. B.: 1) *Paganino Gaudentio*, dem sein Aufenthalt auf der Universität zu Pisa eine Stelle unter den berühmten Italienern verschafft hatte, ob er gleich ein Ausländer war, dessen affectirte, schwülstige und geschmacklose Schreibart der Vf. billig tadelt. Abscheu vor den Calvinistischen Streitigkeiten, und eine bessere Ueberzeugung von der katholischen Lehre sollen ihn nach Italien gebracht haben, wo ihm der Jesuitergeneral Vitelleschi, bey Pabst Paulus V, der sonst aus Gelehrten wenig machte, eine gute Aufnahme verschaffte. Da er unter dessen Nachfolger, Urban VIII, keine Hoffnung sah, sich zu heben, ungeachtet er durch zwey 1625 und 27. herausgegebene Schriften die verlassene Partey der Ketzer zu bestreiten gesucht hatte, verliefs er Rom, und erhielt 1628 die Professur der Humaniorum der Geschichte und Politik zu Pisa. Er kannte die Beredsamkeit, die er empfehlen und lehren sollte, sehr wenig, und sein Aeufseres war gar nicht einnehmend. Er gehört unter die ersten, die über den Tacitus, Sueton u. s. w. die Politik vortrugen. Seine Schriften sind der Vergessenheit werth, in die sie gerathen sind, da die meisten derselben sich durch nichts als verwirrten Vortrag, unerträgliche Digressionen und leere Behauptungen auszeichnen. Die vorzüglichste ist vielleicht noch: *de comparatione dogmatum Origenis cum Philosophia Platonis* 1641. in 4. Gleichwohl that er sich auf seine Vielschreibung nicht wenig zu Gute. Uebrigens war er ein freymüthiger und Rechtschaffenheit liebender Mann, der den Jesuiten nicht schmeichelte, und unter dessen Schülern der seinen Lehrer in aller Betrachtung übertreffende Francesco Redi nicht vergessen werden darf. 2) *Bernardino Ramazzini*. Seine medicinische Laufbahn fieng von den Streitigkeiten mit dem Florentinischen Arzte Moniglia über die Ausziehung der Nachgeburt an, die drey ganzer Jahre dauerten, und Ramazzini allerdings als einen klugen und beherzten Arzt ankündigten, dessen Meynung jetzt Beyfall erhalten hat; bald nachher verschafften ihm seine Beobachtungen über die Krankheiten des J. 1690 und über die Epidemie zu Modena, welche die ersten in ihrer Art waren, eine Stelle in der Acad. Natur. Curios. Auf Leibnitzens Auffoderung schrieb er das Buch: de

de Fontium Mutinensium admiranda scaturigine, worinn er beyläufig die Theorie des Burnet lächerlich machte, und sich selbst als einen guten Beobachter zeigte, wenn auch nicht jede Erklärung der beobachteten Phänomene itzt gebilligt werden dürfte. Ein gleiches gilt von seinen *Ephemeridibus barometricis*, worinn er unter andern das Steigen und Fallen des Quecksilbers zu erklären suchte. Sein Buch: *de morbis artificum*, das aus lauter von ihm selbst mühsam gesammelten Wahrnehmungen entstand, und die Krankheiten von 53 Handwerkern beschreibt, erwarb sowohl durch Neuheit als Gemeinnützigkeit des Inhalts allgemeine Bewunderung, und ward an mehrern Orten auch von ihm selbst zu Padua, wohin er von Modena als Lehrer der ausübenden Arzneykunst berufen ward, vermehrt wieder aufgelegt. Sein angenehmer Vortrag erwarb ihm mehr Beyfall, als seinen Collegen lieb war. Die durch seinen Tod erledigte Stelle liess man 14 Jahre unbesetzt, *„ut diu quaereretur, qui „pro dignitate succederet."* Das Verzeichniss seiner Schriften ist vollständiger und genauer, als es Jöcher hat. 3) *Domenico Lazzarini.* Ein anziehendes und *con amore* geschriebenes Leben eines der treflichsten Köpfe, den Rec. den Lessing Italiens nennen möchte; so viel hat seine, ganz fein Werk zu nennende, Bildung, seine Verdienste um die Muttersprache, seine aufgeklärte und verständige Bewunderung der Alten, und unter ihnen besonders des Aristoteles und der griechischen Tragiker, seine kühne, aber biedere und nach Wahrheit strebende Schätzung des Neuern, seine jedem Gegenstand sich anschmiegende Untersuchungsgabe, aber auch seine von muthig angelegten Entwürfen schnell sich abwendende Wandelbarkeit mit der moralischen und wissenschaftlichen Charakteristik des unvergesslichen Deutschen gemein. L., von dem der deutsche Jöcher so dürftig handelt, war 1668. d 20 Aug. geb., ward 1711 Prof. zu Padua, und starb 1734. den 12 Jul. Bey dem mangelhaften Jugendunterricht und bey dem schlechten Zustand der Gelehrsamkeit seiner Zeit verdankte er die erste bessere Richtung seines Geschmacks und seiner Studien der Lesung der Schriften des Angelus Politianus. Durch die Vertheidigung und den Gebrauch einer bessern Lehrart in den schönen Wissenschaften brachte er sehr früh die Jesuiten wider sich auf, und arbeitete nachher, auf des Crescimbeni Antrieb, an einem Werke über die Geschichte, Erlernung und Vorzüge der italienischen Sprache. Die Freundschaft, die er mit Fontanini hegte, verflocht ihn, zu Anfang dieses Jahrhunderts, in den diplomatischen Krieg wider die Verächter der alten Urkunden, und er fertigte den Pater Germon mit Laune und Gelehrsamkeit ab. Gebildet durch das Studium und durch Uebersetzungen der Griechen, schrieb er 1715 sein Trauerspiel: *Ulisse il Giovane*, das aber die Feile nicht erhalten hat. Mit gleicher Flüchtigkeit arbeitete er seine komischen Versuche aus. Desto mehr Vollkommenheit ertheilte er den wenigen lateinischen Gedichten, zu denen er sich bekannt hat, und die ganz im römischen Geiste geschrieben sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Lissabon*, b. Galhardo, Buchdr. d. Kriegs-Canzelley: *Discurso sobre as utilidades do Desenho*, dedicado A Rainha N. Senhora por seu Author *Joaquim Machado de Castro*, Professo na Ordem de Christo, Esculhor da Casa Real e Obras publicas. Recitado pelo mesmo Professor na casa pia do castello de S. Jorge de Lisboa, na presença da maior parte da Corte, e Nobreza, em 24de Dezembro de 1787 dia oitavo duquelle em que faz Annos a sua Magde. Fidelma. d. i. *Rede über den Nutzen der Zeichenkunst*, der Königin unserer Beherrscherin zugeeignet vom Verf. *J. M. d. C.* vom Ord. Christi, Bildhauer des Königl. Hauses, und der öffentlichen Gebäude. Gehalten vom gedachten Professor im Arbeitshause des Kastells St. Georg zu Lissabon, in Gegenwart des grösten Theils des Hofes und des Adels, den 24ten Decbr. 1787, am achten Tage nach dem Geburtstage Ihrer Allergetr. Maj. 1788. 2 Bog. Zueign. u. Vorrede. 48 S. 4. Unter den mannichfaltigen vortreflichen Polizeyeinrichtungen, welche Portugal, besonders Lissabon, den Einsichten und dem eifrigen Patriotismus des Generalintendanten der Polizey, des Hn. *Diogo Ignacio de Pina Manique* verdankt, ist unstreitig das in Lissabon eingerichtete Arbeits- und Erziehungshaus, eine der ausgezeichnetsten. Mit diesem ist eine öffentliche Zeichenschule verbunden, die erste in Portugal, in welcher auch nach der Natur gezeichnet wird. Der Vf. ist Lehrer bey derselben. In dieser Rede handelt er von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Zeichenkunst für den Staat, und sucht nach Abhandlung dieses Gegenstandes zu erweisen: dass guter Geschmack in Nachahmung schöner Natur die Grundlage der bildenden Künste überhaupt sey. Beyde Sätze sind so, wie man es von einem einsichtsvollen, für seine Kunst eifrigen, doch bescheidenen, Künstler erwarten kann, ausgeführt. Er zeigt zuerst den Nutzen der Zeichenkunst für mehrere dem Staat unentbehrliche Wissenschaften von der Mathematik und Arzneykunst an, bis zur — Rechtsgelehrsamkeit; sucht den Einwurf zu widerlegen: dass die Portugiesen keine natürliche Anlagen zu den bildenden Künsten hätten, indem er die Ursach, warum die Nation bisher noch so wenig in diesem Fache leistete, einzig dem Mangel an Aufmunterung und Unterstützung zuschreibt. Den guten Geschmack erklärt er für eine von Mangel und Ueberladung gleich entfernte Uebereinstimmung der Dinge mit ihrer Bestimmung. Nicht Nachahmung von Kunstwerken, nicht *Esprit d'Ecole*, (Paixão da Eschola), sondern Kenntniss der Sache, und Studium der schönen Natur erzeugen ihn. — In der Zueignung empfiehlt er die Kunst der königlichen Unterstützung; und in der Vorrede vertheidigt er sich gegen die Beschuldigung: dass die Rede nicht sein Werk sey. Die letzten 14 Seiten enthalten Anmerkungen, grösstentheils Erläuterungen von Umständen, auf welche er sich in der Rede bezog. Der Vf. ist übrigens auch als ein guter Bildhauer durch das Modell zu der grossen Statue König d. José I auf der Praça de Commercio zu Lissabon, welches er geliefert hat, bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Pisa, b. Raphaelli: *Vitae Italorum doctrina excellentium* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bedauern muss man den Verlust seiner zur Erläuterung des Aristoteles geschriebnen Poetik, seine Schrift über die Nachahmung der griechischen Tragiker, seine unvollendet gebliebene Uebersetzung der Electra des Sophokles, bey denen es ihm mehr um eigene Uebung und Untersuchung, als um literarische Ehre zu thun war. Ohne Nachsicht gegen eigene und fremde, selbst allgemein bewunderte Arbeiten war immer sein Tadel scharffinnig, treffend, gerade und offen „*ut diceret, magis convenire aperte odisse, quam fronte occultare sententiam.* Er war ein grosser Bewunderer des Petrarca. Seine Briefe über die alte Lage der Cenomanen sind das Beste in dieser Manier; dennoch hielt er sie zurück, und noch vier Jahr nach seinem Tode erschienen sie in der grossen Sammlung des Sambuca. Mit Wahrheit setzte man auf sein Denkmal: „*Cum paucis conferendus parum sibi semper tribuit, antiquis omnia, quem docti probarunt, semidocti timuerunt.* 4) *Giammaria Mazzuchelli*, geb. d. 28 Oct. 1705. Sein grosses Werk: *degli Scrittori d'Italia* hat ihn ausser Italien berühmt gemacht. Der Plan war so ungeheuer, dass es mehr denn 50,000 Leben enthalten sollte. Es empfiehlt sich mehr durch mühsamen Fleiss, als eigenes Urtheil. Die sechs vorhandenen Bände gehn nicht über den Buchstaben B. Einen 7 und 8ten soll er im Manuscripte hinterlassen haben. Er starb d. 19 Nov. 1765. 5) *Paolo Maria Paciaudi*, geb. d. 23 Nov. 1710. Theatiner Prediger, seit 1762 Bibliothekar des Herzogs von Parma, gest. d. 30 Jan. 1785. Als Antiquarier zeigte er sich zuerst im J. 1742. durch die Theilnahme an den Streitigkeiten über die Lage des alten Cupra. Mehrere kleine Schriften dieser Art arbeitete er weiterhin für die Sammlungen des Calogera, des Lami, Gori und anderer aus. Der lange Aufenthalt in dem Hause des Cardinal und Erzbischof Spinelli zu Neapel lenkte seinen Fleiss auf die christlichen und kirchlichen Alterthümer, die er mit vieler Gelehrsamkeit bearbeitete. Nachdem er sich von dem Cardinal hatte trennen müssen, setzte er in Rom das Studium der Alterthümer fort, und der Vf. gesteht den daselbst ausgearbeiteten Schriften mehr Politur und Reife zu. In Rom lernte er auch den Grafen Caylus und den Abbé Barthelemy kennen, der dem französischen Gesandten dahin gefolgt war. Sein wichtigstes Werk sind die *Monumenta Peloponesia*, die 1761 zu Rom in 2 Quartbänden erschienen, worinn er die von Bernardo und Jacopo Nani zu Venedig aus den griechischen Inseln zusammengebrachten Inschriften und Antiken, mit Geschmack, Scharfsinn und ausgesuchter Gelehrsamkeit erläutert, und zur Kenntniss der Religion, Sitten und Gesetze, Künste und Wissenschaften, so wie zur Palaographie und Kosmographie der Griechen vortrefliche Beytrage geliefert hat. P. verband Geschmack und Kunstkenntniss mit Literatur, und vermied, mehr als andre italienische Antiquare, das Zusammenraffen compilatorischer Gelehrsamkeit. 6) *Claudio Fromond.* Ein kurzes Leben dieses 1765 zu Pisa verstorbenen Lehrers, der zu viel Hypothesen suchte, und zu wenig geometrische und mechanische Kenntnisse zu seinen physikalischen Untersuchungen mitbrachte, und dennoch viel und oft von neuen und grossen Entdeckungen sprach, auch die Waffen für den grossen Newton gegen den Pater Castell zu führen sich erkühnte. Mehrere seiner so genannten neuen Entdeckungen trug er 1745 in der dem Doctor Gentili entgegengesetzten Schrift vor: *Sopra il Commercio degli olj navigati procedenti da luoghi appestati*, der es sonst an scharfsinnigen und nützlichen Bemerkungen über die Fäulung und Ansteckung dichter Körper nicht fehlt, und die zu seiner Bekanntwerdung am meisten beygetragen hat. S. 270 — 273. findet sich eine Parallele zwischen ihm und dem zu gleicher Zeit in Pisa lebenden Physiker, Carolo Taglini. der ruhiger und bescheidener, aber auch sicherer beobachtete, als der metaphisische Fromond. In der Zueignung an den Ritter Lorgna spricht der Vf. von Newtons Verdiensten mit gefühlvoller Ehrerbietung. 7) *Ruggiero Giuseppe Boscovich.* Ein italienisch geschriebenes Elogium des Vf. von diesem scharfsinnigen, thätigen, aber von Leidenschaften zu sehr beherrschten Mathematiker hat bereits im 4ten Bande der: *Memorie di Matematica e Fisica della Società italiana* gestanden; der Vf. versichert, dass man hier und dort nicht Einerley lesen werde. B. war den 18 May 1711 zu Ragusa geb. Er trat in den Orden der Jesuiten, deren Unterricht er die Liebe zur römischen Dichtkunst verdankte, die er auf Physik und Astronomie anwendete. Sein Lehrer in der Mathematik konnte dem fähigen Kopfe nicht genug zu thun geben, der sich selbst Methoden und Compendia discendi schuf. Seine 1736 über den Durchgang des Merkur durch die Sonne angestellten Beobachtungen stimmten mit den Beobachtungen der grössten Astronomen überein; in denen über das Nordlicht vom J. 1737 wich er in Ansehung der Höhenangabe von Mairan ab, der aber doch seinem System über die lebendigen Kräfte, worinn B. vielleicht zu weit gieng, und seiner Meynung über die Mondatmosphäre Beyfall gab. Den *Elementis*

Matheseos, von denen 1752 die ersten beiden Bände erschienen, besonders der Abhandlung von den Kegelschnitten, ertheilt der Vf. S. 294 ff. ein grosses Lob. Um diese Zeit war er im Begriff, einen Grad des Meridians in Brasilien zu messen, und mit dem Meridian von Quito zu vergleichen; Benedict XIV befahl ihm aber, dieses zwischen Rom und Rimini zu thun, welchen Messungen man das schätzbare Werk: *De literaria expeditione per Pontificiam ditionem ad dimetiendos duos meridiani gradus*, das 1755 zu Rom erschien, und die nach seinen und seines Gehülfen Beobachtungen verfertigte Karte des Kirchenstaats verdankt. Auch gab er Vorschläge u. Mittel an, die zu dergleichen erfoderlichen Messungen Instrumente zu verbessern. Um das philosophische Lehrgedicht seines Landsmanns u. Freundes, Stay, machte er sich durch die gründlich ausgearbeiteten Commentare verdient; der dritte, noch rückständige, Theil zu diesem Werke ist aber, aus Mangel des Absatzes, nicht erschienen. Ein Austrag, den er zum Vortheil der Republik Lucca in Wien ausführte, wo er zugleich sein so hoch gepriesenes Theorem von einem einzigen Gesetz der Kräfte mit dem Jesuit Scherffer bekannt werden liess, brachte ihm so viel ein, dass er eine Reise nach England unternehmen konnte, wo er der königlichen Societät der Wissenschaften sein lateinisches Gedicht: *de Solis ac Lunae defectibus*, worinn die ganze Naturlehre des Himmels begriffen ist, im J. 1760 zuschrieb. Bey der Erwähnung seines Umganges mit Dollond scheint der Vf. zu verstehen zu geben, als ob B. den englischen Künstler auf die wider Eulers Idee von Aufhebung der Strahlenbrechungen durch zusammengesetzte Objectivgläser bekannt gemachte Zweifel gebracht habe, wozu freylich B. in der Folge verschiedenes hinzugesetzt, wie seinen Hyalometer, so nennt ihn der Vf. S. 342., und das, was er in den 5 Dissertationen: *de recentibus compertis ad perficiendam Dioptricam*, denen er unter seinen sämmtlichen Schriften den Vorzug gab, im J. 1767 vorgetragen. Gleichwohl gesteht der Vf., der ein Schüler des B. war, er sey nicht stark genug in der Analysis gewesen, um in dioptrischen Untersuchungen glücklich zu seyn. Sein Aufenthalt auf der Universität zu Pavia, wohin er 1764 als Lehrer gieng, machte ihm viel Verdruss. Nicht besser gieng es ihm in Mayland, wo ihm selbst die Jesuiten die Aufsicht über die Sternwarte durch ihre Ränke zu entziehen wussten. Er verliess also Italien ganz, und gieng nach Frankreich, wo er mit einem ansehnlichen Gehalt von Ludwig XV als *Directeur d'Optique au service de la Marine* angestellt zu werden hoffte. Auch hier erregten ihm theils der Neid anderer, theils seine zu hohe Meynung von sich selbst tausend Widerwärtigkeiten; besonders waren die Encyklopädisten seine Feinde, die auch seine Aufnahme in die Societät der Wiss. verhinderten. Nach seiner Rückreise nach Italien veranstaltete er zu Passano im J. 1785 die Ausgabe seiner Werke in 5 Bänden bey Remondini, deren schlechter Abgang für ihn ein neuer Kummer ward. Dieser, und die bey grossen Reichthümern gehegte Furcht vor Verarmung nebst dem Verdruss, sich bey verschiedenen Unternehmungen von der Regierung übergangen zu sehen, zogen ihm einen in Raserey übergehenden Wahnsinn zu, bey dessen hellen Zwischenräumen er oft beklagte, seine ganze Lebenszeit auf die Wissenschaften verwendet zu haben. Er starb den 13 Febr. 1787. Er arbeitete mit solcher Anstrengung, dass er eine Feuersbrunst in seiner Behausung nicht eher gewahr ward, als bis alle andere sich gerettet hatten. Auf seinen astronomischen und geometrischen Excursionen, wo man ihn für einen Hexenmeister hielt, kam er oft in Leib- und Lebensgefahr. 8) *Francesco Serao*. Ein neapolitanischer Arzt, dem die von Perron de Castera französisch übersetzte Geschichte des Vesuv und seiner Streitigkeiten mit Ettmüller und den Verfassern der *Actorum Lipsiensium* einen Namen gemacht haben, Dies Leben ist von Michelarchangelo Lupulo, den das Horazische: *Speret idem, frustraque laboret* doch nicht abgehalten haben muss, sein Product den Fabronischen Meisterstücken zum Nachtrab zu geben.

STUTTGART, b. Erhard und Löflund: *Versuch kurzer Lebensbeschreibungen berühmter Wirtemberger.* 1791. 14½ Bog. in 8.

Ganz schlecht sind diese Lebensbeschreibungen nicht, aber doch auch bey weitem nicht vortreflich. Fasslich und leicht geschrieben, können sie auch wohl manchen Nutzen stiften, können, besonders junge Würtenberger, zur Nacheiferung reizen; denn der gröste Theil ihrer darinn geschilderten Landsleute, vornemlich aus dem 16 und 17ten Jahrhundert, war brav, geschickt, gelehrt und arbeitsam. Aber, wie weit noch der uns unbekannte Vf. von Meistern in der Biographik entfernt sey, kann er und mit ihm andre am deutlichsten einsehen, wenn sie z. B. seine Nachricht von *J. A. Bengel* mit dem, was *Schröckh* im 2ten Bande seiner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten von ihm erzählt, vergleichen wollen. Wie kurz wird nicht S. 67—72 *Valentin Andreae*, dieser in so manchem Betracht merkwürdige Mann, abgefertigt! Wie weit mehr befriedigt und nährt den Geist, was *Petersen* im Würtemb. Repertorium, was *Herder* in der Vorrede zu der im J. 1786 von Hn. *Sonntag* in Riga gelieferten Bearbeitung der *Apologen* oder *Dichtungen* dieses berühmten Andreae, und was der Ungenannte selbst in den vorausgeschickten Nachrichten von A. schrieben! Man wird den Contrast äusserst auffallend finden. Von der, diesem Andreae angeschuldigten Rosenkreuzerey, heisst es S. 68 bloss: „Dass er aber Rosenkreuzer gewesen, möchte wohl „schwer zu beweisen seyn;" und damit Punctum. *Kepplers* Verdienste und Entdeckungen — wie kahl und ohne Sachkenntniss sind sie abgefertigt! Von Rechtswegen hätte der Vf. bey jeder Nachricht die Quellen oder Hülfsmittel, deren er sich bey ihrer Abfassung bediente, etwann am Ende, wenigstens mit einem Paar Worte, angeben sollen. Nachlässigkeiten und Sprachfehler trifft man hie und da an. So heisst es S. 52. ff.: „Zu Erfurt „erhielt er die Erlaubniss, *daselbst* zu lehren. Er gieng „*deswegen* in seine Vaterstadt zurück." S. 30.: „Eine „*starke desselben* Säule." S. 50.: „nicht *bälder*, statt nicht „*eher*." Und was soll man von den historischen Kenntnissen des Vf. urtheilen, wenn es S. 85. von *Bilfinger* heisst:

heisst: Peter der Grosse habe ihn höchst ungern entlassen, als ihn Hrz. Eberhard Ludwig nach Tübingen zurück verlangte. Dies geschah, — wohl zu merken, — im J. 1731, nachdem Peter schon 6 Jahre zuvor gestorben war, und schon die dritte Nachfolgerin auf dem Throne, Anna, hatte. Es sind übrigens funfzig Lebensbeschreibungen hier geliefert, nemlich von *Frischlin, Löffler, Keppler, Thold, Burkard, Faber, Curtius, v. Kielmann, Gerhard, Haseloff, Guth, Melch. Nikolai, Fuchs, Thumm, Jak. u. Val. Andreae, Brenz, Eberh. Bidenbach, Bilfinger, v. Backmeister, Bengel, Canz, Cotta, Essich, J. Osiander, Haage, Myler v. Ehrenbach, Gabelkofer, A. Osiander, L. Osiander senior, W. Forstner, Gayling, Schnepf, Wanner, A. A. Hochstetter, Lamparter, Aichmann, v. Engelshofen, Imlin, Volland, Fessler, Brastberger, Schulter, Neu, Hizler, v. Kulpis, Magirus, Heerbrand, Heiland, Martin Crusius.* — Ob diesen allen wohl das Beywort des Titels *berühmt* zuzugestehen ist?

Berlin, b. Rottmann: *Discours sur les Vicissitudes de la Litterature*, par M. l'Abbé *Denina*; traduit de l'Italien sous les yeux de l'Auteur. Suivi de quelques Pièces, qui ont rapport au même Sujet. Tome II. 1790. 567 S. gr. 8

Von diesem Buche selbst brauchen wir nichts zu sagen; es ist aus dem Original und der deutschen Uebersetzung bekannt genug; und von dieser letztern ist der erste Band auch in unsrer A. L. Z. im J. 1789. No. 111. umständlich angezeigt worden. Um den zweyten Band dieser unter den Augen des Vf. verfertigten französischen Uebersetzung an Stärke dem ersten Bande gleich zu machen, sind noch einige kleine Aufsätze und Briefe des Vf. beygefügt worden, wovon die letztern sowohl, als einige der erstern, hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Nur von diesen also geben wir eine nähere Anzeige.

Zuerst ein Schreiben an den verstorbenen König von Preussen, *sur le Progrès des Arts*, bey Gelegenheit des vorhergehenden Werks geschrieben, um dem Könige den Plan und eigentlichen Gesichtspunkt desselben näher darzulegen. — Dann: *Sentiment sur l'Etat de la Literature Françoise vers le Milieu de ce Siècle, et particulierement sur les Ouvrages de Montesquieu et de Voltaire.* Es steht schon in zwey italiänischen Ausgaben der *Vicende*, und in der englischen und ehemaligen französischen Uebersetzung derselben. — *Sur l'Etat present des arts et des sciences en Italie*; eine Vorlesung in der Berliner Akademie der Wissenschaften, vor fünf Jahren gehalten. — Auf diese, schon gedruckten, Stücke folgen bisher ungedruckte *Pensees diverses*, aus mehrern von dem Vf. ausgearbeiteten Abhandlungen gezogen: 1. *Ueber Schriftsteller, Censur und Bücherhandel.* Für Gelehrte, meynt der Vf., sollten wenig Bücher geschrieben, und noch wenigere gedruckt werden; sondern nur für Halbgelehrte. Er empfiehlt die Pressfreyheit und eine sehr gemässigte Censur. Zuletzt klagt er sehr über den Zustand des Buchhandels in Italien. Die Ausländer, sagt er, fragen oft, ob es in Italien noch so grosse Männer und Schriftsteller gebe, wie ehedem. Aber sie würden sich wundern, dass es ihrer noch so viele giebt, wenn sie wüssten, dass die Schriftsteller meistentheils fast ihr ganzes Vermögen darauf verwenden müssen, um ihre Bücher zum Druck zu befördern. — 2. *Veränderung des Studirens.* Es ist leichter und gewöhnlicher, dass ein Gelehrter die Gegenstände seines Fleisses verändert, als ein Künstler oder Handwerker. Der Vf. erkennt den Vortheil, den protestantische Geistliche vor denen von der römischen Kirche, vornehmlich vor den Ordensgeistlichen, voraus haben, dass sie sich zugleich auch auf andre Wissenschaften legen, und darinn hervorthun können. 3. *Von den Vortheilen und Nachtheilen der Klöster für die Wissenschaften.* Im Verhältniss zu der grossen Menge von Mönchen ist die Anzahl der Gelehrten, die sich unter ihnen ausgezeichnet haben, immer doch sehr unbeträchtlich. Es bleibt ihnen noch immer zuviel Scholasticismus eigen; mit Kritik und Geschmack werden sie zu wenig bekannt. Auch steht ihnen die Sucht nach höhern und bessern Stellen im Wege, die sie verleitet, den ältern Ordensbrüdern, und den Vorurtheilen derselben, zu schmeicheln. Besser wär' es vielleicht, wenn die höhern Würden von weltlichen Obern, und nach wahren Verdiensten der Bewerber, vertheilt würden. Auch rügt der Vf. verschiedene liturgische Gebräuche seiner Kirche, besonders die Psalmodie, deren Verbesserung oder Abänderung auf den Geschmack vortheilhaft wirken würde. 4) *Ueber die öffentlichen Schulen.* Nach einigen historischen Bemerkungen über die Schulen der Griechen, der Römer und des Mittelalters, kommt der Vf. auf die heutigen, und tadelt das Dictiren, statt dessen er gedruckte Lehrbücher und deren Erklärung empfiehlt, und seine Landesleute auf das Muster der Berliner Professoren verweiset. In Ansehung der Menge deutscher Compendien sagt er: *Ici, peut-être, on abonde trop de ce qui manque en Italie.* Den Unterricht in der lateinischen Sprache hält er, für Kinder zwischen fünf und zehn Jahren für den wichtigsten, räth aber doch, ihn mit Kenntnissen anderer Art zu verbinden, und wünscht die Anzahl der eigentlichen gelehrten Schulen vermindert. 5) *Von der Literatur des Frauenzimmers.* In Italien ist Andächteley und übertriebene Religiosität ein Hinderniss wissenschaftlicher Aufklärung des weiblichen Geschlechts. Auch die Klöster sind daran Schuld. 6) *Gelehrter Adel.* Ueberall, meynt der Vf., hätten die Wissenschaften da weniger geglänzt, und später geblüht, wo der Adel am meisten Vorrechte und Gewalt besass. Venedig machte davon eine Ausnahme; aber der venetianische Adel ist auch ganz ein ander Ding, als der ungarische, pohlnische und deutsche. Italien hat von jeher eine Menge adlicher Gelehrten gehabt, vornehmlich die Lombardey. In Frankreich und Spanien wurde der Adel später aufgeklärt. Unter den deutschen Schriftstellern wundert sich der Vf., nur so wenige vom Stande zu finden. 7) *Theater.* Verschiednes ziemlich Gewöhnliches über die Oper, ihre Wahrscheinlichkeit und mögliche Verbesserung. 8) *Verfall der italienischen Poesie.* Eine Parallele zwischen *Klopstock* und *Triveri.* Hernach über die reimlosen Verse, die der Vf. mit der Poesie seiner Nation nicht recht verträglich findet. 9) *Die Sprachen.* Ihr verhältnissmässiger Fortgang mit der Cultur einer Nation, wobey mehrere Perioden aus der Geschichte

schichte zusammengestellt werden. Vorschläge, der französischen Sprache, selbst in andern Ländern, den Grad der Allgemeinheit zu geben, den ehedem die lateinische hatte. 10) *Amerika.* Von den Vortheilen der vereinten freyen nordamerikanischen Provinzen für die Aufnahme der Wissenschaften, und der von der auch in den dortigen Besitzungen der Spanier zu hoffenden Aufklärung. 11) *Ueber die Encyklopädie.* Ihre Verfasser machten sich eine zu hohe Idee von ihrer Arbeit; sie dient mehr, die Menschen träge, als aufgeklärt zu machen. Von ihrer in Padua veranstalteten Umarbeitung und Berichtigung verspricht der Vf. sich viel.

Auf diese eilf kleinern, ziemlich flüchtig hingeworfenen, Aufsätze folgt eine ausgeführte Abhandlung *über den Einfluss der französischen Literatur auf die englische, und der englischen auf die deutsche.* Die Italiener haben den Franzosen in Werken des Genius und Geschmacks schwerlich so viel zu danken, als die letztern gewöhnlich glauben. In der Prose haben ihre Muster offenbar mehr Einfluss auf andre Nationen gehabt, als in der Poesie. Aber auch in jener waren schon die Spanier und Italiäner ihre Vorgänger. Von ältern deutschen Schriftstellern weiss der Vf. sonst keinen als *Canitz* zu nennen, der die Franzosen einigermaſsen glücklich nachgeahmt hätte. Auf England aber, glaubt er, habe der Einfluss des goldnen Zeitalters unter Ludwig XIV. am vortheilhaftesten gewirkt, besonders durch den Wetteifer der Engländer, den die Eifersucht auf Frankreich noch mehr belebte. Auch die Sprache gewann durch die französische, wie bekannt, grosse Bereicherung. Die englische Literatur aber fand bey keiner Nation so grossen Beyfall, als bey der deutschen. Und doch braucht sich diese in der Literatur nicht der englischen nachzusetzen, die auch ihr viele der gröſsten Männer, vornehmlich Künstler, zu verdanken hat. „Wenn, sagt der Vf. S. 486, „ein König von Preussen, durch nicht unmögliche Combinationen, einmal Herr von Holstein würde, „und *Altona* zu seiner Residenz wählte, so würde diese „Stadt gar bald alle erforderliche Hülfsmittel zur Ermunterung der Genies eben so reichlich darbieten, als London seit hundert, und Paris seit zweyhundert Jahren „gethan hat!" — Die Reisen der Engländer machen sie mit mehrern Gegenständen bekannt, und geben ihrem Genie mehr Nahrung und Stoff, und daher auch einen Vorzug vor den Deutschen.

Von S. 489. an folgen nun auch einige *Briefe über den jetzigen Zustand der Künste und Wissenschaften in Europa.* Der erste, an Hn. *Meierotto*, betrifft eine Rede des Prof. *Brunn* in Berlin, worinn von der italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur verschiednes vorkam, worüber der Vf. anderer Meynung ist. Gelegentlich ein harter Ausfall auf des Hn. *v. Archenholz* nachtheilige Schilderung Italiens. Viel günstiges von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften in Portugal. — Ein *zweyter* Brief an den nemlichen Gelehrten betrifft die neuern italienischen Dichter, die in Schutz genommen werden. Zugleich wird gezeigt, dass Uebersetzungen aus dem Englischen in Italien so selten nicht sind, wie Hr *v. A.* behauptet hatte. — In dem *dritten* Briefe, an den *P. de la Valle* in Rom, wird eben der Gegenstand weiter abgehandelt; auch gleich Anfangs über die Seltenheit italienischer Reisebeschreiber. Der *vierte* Brief, an *Don Michel d'Aranza*, betrifft einige literarische Werke der Spanier, und fodert ihn auf, über die jetzige Literatur seiner Nation zu schreiben. Der *fünfte* Brief ist an Hn. O. C. R. *Gedike* gerichtet, und bezieht sich auf den Artikel über diesen Gelehrten in des Vf. *Prusse Literaire*, und muntert ihn zur Ausarbeitung irgend eines Originalwerks auf. — Im *sechsten* Briefe, an den Prinzen *Chigi* zu Rom, ist die Rede von der polnischen Literatur; und im *siebenten*, an den Grafen *Potocki*, über die nordische Literatur, besonders aber von der deutschen. Dänemark sieht der Vf. als das Böotien des Nordens an; den Schweden hingegen läſst er mehr Gerechtigkeit widerfahren. — Endlich, der *achte* Brief an den Abbé *de Caluse*, betrifft die Liebe zur alten Philologie unter den Deutschen, die der Vf. vornehmlich auch zu Berlin bey öffentlichen Schulprüfungen wahrgenommen hat. Zuletzt kömmt er auf seine *Prusse Litteraire*, und auf den Artikel *Kant* in derselben. Hier hatte der Vf. eines der berühmtesten Gegner der Kantischen Philosophie, des Hn. Prof. *Eberhard* in Halle, erwähnt. Er wollte von dem letztern sagen: *Qu'il n'est pas aussi abstrus que Mr. Kant;* und unglücklicherweise entwischte ihm hier das Wort *abstrusité*, welches Abschreiber und Corrector, weil sie dies Wort in keinem Wörterbuche fanden, in *absurdité* verwandeln, *au grand scandale des Kantistes;* und das von Rechtswegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Jacobi Aconti* Tridentini ad Joannem Wolfium Tigurinum Epistola *de ratione edendorum librorum*, nunc *primum separatim edita.* 1791. 102 S. 8.

Der neue Herausgeber nennt sich Quintilius, und dedicirt seine Ausgabe einem Tarpa: so geschehen A. D. VI. Non. Maii im laufenden Jahre, aber ohne Beysatz des Wohnorts; daher Rec. das Räthsel um so weniger zu lösen vermag. So viel sieht man aus den gedachten Namen, die Herren sind beide Kunstrichter, oder nach dem Schlusse der Dedication, Recensenten. Den Aufsatz selbst haben wir nicht ohne Vergnügen gelesen. Es ist ein billiger und bescheidener Mann, der Acontius, und auch sein Stil ist ziemlich lesbar Dazu kömmt, der Brief ist selten und wenig bekannt; selbst Denina über die *Bibliopöie* (zu deutsch: vom *Buchmachergewerk*) gedenkt desselben nirgends. Jetzt läſst sich freylich leicht über die Materien etwas besseres und bestimmteres sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Anfangsgründe der hebräischen Sprache*, herausgegeben von M. *Heinrich Ernst Güte*, Prediger an der Ulrichskirche zu Halle. Zweyte umgearbeitete und mit einem Syntax vermehrte Ausgabe. 1791. 144 S. 8. nebst 6 S. Vorrede und 15 S. angehängte Paradigmata.

Hr. G. ist schon mehrmals als hebräischer Sprachlehrer aufgetreten. Vor zehn Jahren kam diese Grammatik zuerst heraus, und im vorigen Jahr lieferte er Steinersdorfs Sprachlehre umgearbeitet. Das vor uns liegende Lehrbuch enthält in der Einleitung eine kurze Geschichte der hebräischen Sprache, doch so, dass die Geschichte einzelner Materien bey ihrer Abhandlung selbst erwähnt wird, wie §. 10. der Streit über das Alter der Puncte. Im Ganzen genommen kann man diesem Lehrbuch die Vorzüge nicht einräumen, wodurch sich einige neuere Sprachlehren so vortheilhaft auszeichneten. Die Ordnung und Kürze; die mit Ueberlegung angestellte Benützung neuerer Untersuchungen der Pfeifferschen, das Selbstgedachte der Jehnischen und die Darstellung der Hassischen Sprachlehre sucht man hier vergebens. Zwar ist das richtig, was der Vf. in der Vorrede versichert, dass er die Pfeiffersche und Jehnische Grammatik benützt habe. Aber demohngeachtet bleibt er hinter Pfeiffer, der sich schon sehr über alle jüdische Grillen und Spitzfindigkeiten erhebt, weit zurück. Denn die Benützung besteht bisweilen in Dingen, wo Hr. Pfeiffer gar nichts Auszeichnendes hatte, wenn er z. B. §. 33. das ganze Kapitel von den Accenten von ihm entlehnt, oder auch in solchen, wo es besser gewesen wäre, ihn gar nicht, oder doch nicht auf die Art benützet zu haben; z. B. in der Behauptung, dass der Hebräer alle Modos der andern Sprachen angeben kann. Auch Jehne ist bisweilen da gebraucht, wo gerade seine schwache Seite ist, bey Etymologien, z. B. אֲשֶׁר soll ein Substantivum seyn und einen *Gang* bedeuten (bis so weit möchte es hingehen) ferner *Rückkehr, Beziehung, Verhältniss*, (Woher lassen sich diese Bedeutungen erweisen? Doch gewiss nicht aus dem Wurzelwort אָשַׁר *fortschreiten.*) und daher solle אֲשֶׁר בּוֹ *in Beziehung auf ihn*, אֲשֶׁר שָׁם *in Beziehung auf den Ort* heissen. Besser hätten beide Männer in andern wichtigern Materien benützt werden können, Pfeiffer z. B. in der Lehre von der Veränderung der Vocale, Jehne, in der Lehre vom statu constructo. Ueberhaupt findet man hier noch manches vom jüdischen Sauerteig, wovon andre Sprachlehren längst gereinigt sind. Aus einigen Bemerkungen über einzelne Stellen wird der Geist, welcher in dieser Grammatik herrscht, am besten kenntlich werden. Die ganze, gewöhnliche Eintheilung der Buchstaben nach den Sprachorganen wird hier noch den Anfängern zum Besten gegeben, weil, wie der Vf. sagt, sich manche der folgenden Regeln darauf gründen. Aber dazu brauchte man nur die Gutturalen, Labialen und Sibilanten zu bemerken. Die übrigen Eintheilungen haben nicht einmal alle ihren Grund in der Natur; und Rec. weiss sich nicht einer einzigen Regel zu entsinnen, die darauf gegründet wäre. Die Lehre von den ruhenden Buchstaben hat dem Rec. durchaus keine Genüge gethan. — א, ו, י werden mit dem ה noch in einen Topf geworfen, da doch die Art und Ursache des Ruhens bey dem ה ganz von jenen andern Buchstaben verschieden ist. Das א soll gern in Kametz und Tsere, selten in Cholem, ruhen. — Wer hat die Fälle gezählt? und was nützte es, dies anzugeben, wenn es auch geschehen und wahr befunden wäre? — Das י soll in Tsere, Säghol und *Kametz* ruhen, aber dass es auch in Chirek ruhe, wird nicht bemerkt und angenommen, weil der Vf. in diesem Fall das Jod mit dem Chireck zusammengenommen noch *Chirek longum* oder *magnum* nennt, wie er denn die Vocale überhaupt noch in fünf lange und fünf kurze eintheilt. S. 24. wird demonstrirt, dass es im Hebräischen keine Diphthonge gebe, weil jede Sylbe nicht mehr, als einem Vocal haben dürfe. Aber wer hat denn das Gesetz gegeben, dass die Morgenländer ihre Diphthongen auf eben die Weise durch Schriftzeichen ausdrücken müssen, als die Abendländer? Haben doch z. B. die Araber ihre Diphthongen und drücken sie durch die Schrift aus, ohne zwey Vocalzeichen neben einander zu setzen. Warum soll man also in der letzten Sylbe in דִּבְרֵי, עֲלֵי nicht eben so gut einen Diphthongen annehmen als in بَيْت und مَوْت? — S. 28. wird auch Patach *furtivum* genannt, wenn unter ח und ע, als zweyten Buchstab vom Ende des Wortes Patach steht, und einer von den Buchstaben בגדכפת ohne Vocal darauf folget. Z. B. לָקַחַתְּ statt לָקַחְתְּ, וַיִּחַדְ statt וַיִּחַדְ, הִשְׁפַּעַתְ statt הִשְׁפַּעְתְּ. Diess geschieht freylich in andern, sonst guten, Grammatiken, selbst in der Jehnischen. Aber mit welchem Recht? Wenn es unter ה, ח, ע am Ende des Wortes steht, so geschieht es wegen der Eigenschaft dieser Gutturalen, vermöge welcher sie gern mit dem Vocal A ausgesprochen werden. Ist in der Sylbe kein A; so verbindet man mit dem vorhergehenden E, O, I oder U ein verstohlen ausgesprochenes A, was also natürlicher Weise nicht erst hinter dem ח, ע oder ה ausgesprochen wird.

Es ist daher dem Hebräer gleichgültig, ob er לְשַׁלֵּחַ oder לְשַׁלַּח sagt, wenn nur der Gutturalbuchstab sein A hat. Findet sich aber diess alles wohl in dem vorhergehenden Fall? Geht nicht schon bey לָקַחַתְּ, הִשְׁפַּעַתְּ ein A vorher? Wozu sollte man also wohl mit diesem Patach noch ein verstohlnes Patach verbinden? Und ist es wohl natürlich לָקַחַתְּ, *lackaacht*, יַחַד *jiachd*, auszusprechen, wie man doch thun muss, wenn das Patach unter ח ein wahres Patach furtivum soll. – Aber was ist denn dies Patach, wird man fragen, oder wie kömmt es hieher? — Nach Rec. Bedünken, sehr natürlich. Es ist kein nothwendiger, sondern bloss um der Leichtigkeit der Aussprache willen angenommener euphonischer Vocal, wie diess in mehrern Wörtern der Fall ist. Denn können gleich die Hebräer nach dem Vocal der Sylbe noch zwey Consonanten aussprechen, (z. B. קָטַלְתְּ, אָמַרְתְּ) so wird das Wort dadurch doch oft schon sehr hart und dann machen sie lieber eine Sylbe mehr und nehmen noch einen Vocal an, und zwar gewöhnlich Säghol, z. B. aus וַיִּבְנֶה wird doch natürlich וַיִּבְן, aber um die Härte zu vermeiden, sagt man lieber וַיִּבֶן; קֹרְשׁ sollte man eigentlich sagen, aber קֶרֶשׁ klingt sanfter. Ist der erste dieser beiden Buchstaben nach dem Vocal der Sylbe ein Jod, so nimmt man Chirek; und sagt also statt בַּיְת, עַיְן lieber בַּיִת, עַיִן. Ist aber der erste der beiden Buchstaben ein Gutturalbuchstab, so nimmt man ein Patach und sagt also פַּעַל statt פַּעְל, וַיַּעַשׂ statt וַיַּעְשׂ und auf gleiche Weise לָקַחַתְּ statt לָקַחְתְּ. Warum soll man diess so unnatürlich *Patach furtivum* nennen, mit welchem es nicht die geringste Aehnlichkeit hat? — S. 63 wird die Anmerkung gemacht, die man auch sonst wohl findet: das Futurum der Hebräer ist der *griechische* Aoristus. Will man es *Aoristum* nennen, weil es nicht bestimmt immer das Futurum, sondern auch das Präteritum, besonders nach gewissen Partikeln, ausdrückt, in welcher Rücksicht man aber auch das hebräische Präteritum einen Aoristum nennen könnte, gut, so nenne man es doch nicht, oder vergleiche es mit dem *griechischen* Aoristus. Denn wann hat der griechische Aoristus wohl die Bedeutung des Futuri? Das Präteritum bezeichnet es gewöhnlich, auch wohl das Präsens, aber mit einer gewissen Nebenbedeutung. Wo ist hier nun Aehnlichkeit mit dem hebräischen Futuro? - Rec. möchte noch gern über mehrere Punkte mit dem Vf. rechten, wenn es für eine blosse Recension nicht zu weitläufig würde. Wer von Wasmuth, Opitz und Danz zu dieser Grammatik kömmt, wird sie freylich weit leichter und für Anfänger bequemer finden; wer aber jene Herren noch gar nicht aus Umgang mit ihren Schriften kennt und die Sprache erst erlernen will, dem rathen wir doch, lieber sich an Pfeiffers Grammatik oder einer, die derselben in Grundsätzen ähnlich ist, zu halten.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Encyclopädie der lateinischen Classiker.* Erste Abtheilung. *Römische Dichtersammlung.* Erster Theil. *Ausgesuchte Schauspiele aus dem Plautus und Seneca.* Herausgegeben von *J. H. A. Schulze.* 280 S.

Erklärende Anmerkungen dazu von *Schulze* und *Heusinger.* 349 S.

Encyclopädie etc. Zweyter Theil. *ausgesuchte Schauspiele aus dem Terenz.* 306 S.

Erklärende Anmerkungen darüber von *Schulze.* 353 S. 1790. 8.

Der Anfang eines Unternehmens, welches die Beförderung des vernünftigen Studiums der classischen Literatur für die Jugend, und die Verbesserung der Methodik desselben, zum Zweck hat, ist gemacht, und hat, des Widerstandes, den es anfangs gefunden, ungeachtet, einen glücklichen Fortgang gehabt. Es gereicht der Beurtheilungskraft des Unternehmers zur Ehre, dass er sich, zur Ausführung seines Plans, mit erfahrnen Schulmännern und Philologen von unzweydeutigen literärischen Charakter, gegen welche die Humanisten des alten Systems, trotz ihres Misstrauens gegen das Campische Unternehmen, wenig erinnern dürften, vereinigt hat. Die Namen Schulze, Heusinger und Köppen, welcher vom dritten Theil an Herausgeber war, bürgen für die Güte der Ausführung.

Die Verhandlungen über die Absicht, den Umfang und die Einrichtung einer solchen Encyclopädie setzen wir als bekannt aus dem Braunschw. Journal, wo Campe, Buhle und Schulze Erläuterungen darüber gegeben haben, voraus. Es soll eine Sammlung *zweckmässig abgekürzter* römischer Classiker seyn, weil es weder *möglich* noch *rathsam* ist, alle auf Schulen *ganz* lesen zu lassen. Alles kommt dabey auf den Geist und die Art dieser Abkürzungen an, deren von Hn. Schulze aufgefasste und angewendete Grundsätze sehr einfach sind. I. Soll alles dasjenige vorzüglich aufgenommen werden, was der Jugend, die zur Lectüre der Alten hinlänglich vorbereitet ist, interessant und nützlich seyn kann, was ihre Neigung für dieses Studium beleben, den Scharfsinn wecken und üben, den Geschmack des Schönen und Guten bilden, die Bekanntschaft mit dem Geist und der Literatur der alten Welt befördern kann. Wir hoffen daher, die Herausgeber werden darauf bedacht seyn, dass das Charakteristische und Eigenthümliche keines Schriftstellers, so viel es die andern Zwecke verstatten, verloren gehe, und dass daher selbst fehlerhafte Stellen, sie mögen wegen Weitschweifigkeit oder frostigen Witzes oder historischer Unrichtigkeiten halber Tadel verdienen, *zur Probe,* und nebenher zur Weckung des eignen Nachdenkens und Urtheilens, mitgetheilt werden. Die Jugend würde sonst unrichtige und viel zu erhabene Vorstellungen von den Schriftstellern des Alterthums bekommen, wenn man sie, von allen Mängeln entkleidet, ihr darreichte. Plautus Geschwätzigkeit und plumpen Witz hat der Herausgeber mit Recht oft beschnitten; aber er hat doch auch, zur Charakterisirung der Plautinischen Manier, Proben davon stehen lassen, und am wenigsten ihm da abgenommen, wo Redseligkeit den handelnden Personen angemessen war. II. Soll alles ausgelassen werden, was wahrscheinlich der Unschuld und den Sitten

Sitten junger Leser gefährlich werden könnte. Man sieht schon an der vor uns liegenden Ausführung, dass dieser Grundsatz verschiedne Modificationen, nach dem verschiedenen Alter und Grad der sittlichen Ausbildung, leiden wird. Dem heranwachsenden Jüngling kann und darf man vieles nicht mehr verhehlen, was der Knabe besser nicht weiss, und, nicht ohne Gefahr für seine noch unbefestigte und durch Unwissenheit am meisten geschützte Tugend, erfährt. Gewisse Schullehrer, die mit ihren Lehrlingen die Catulle, Juvenale, Ovide, am liebsten uncastrirt lesen, werden nicht Ursache haben, mit Hn. Schulze wegen zu häufiger Abkürzungen unzufrieden zu seyn; eher dürfte manches zarte und ängstliche Gewissen bey der Lesung der Intriguenstücke des Plautus und Terenz, auch so, wie sie in der Encyclopadie stehen, gegen 12—14 jährige Zöglinge, hie und da in Verlegenheit gerathen. III. Bey allen Uebergehungen und Auslassungen, wird man sich nie erlauben, den Text durch eigne Zusätze und Einschiebsel zu verfalschen. Der Herausgeber hat diesen Grundsatz treulich befolgt, bis auf ein paar unbedeutende und unvermeidliche Abänderungen, die der Rede nicht werth sind. So billig es ist, dass dem Schriftsteller nichts Fremdes als sein Eigenthum aufgedrungen wird, so wird es doch, nicht allein unschädlich, sondern auch nützlich seyn, in der Folge, vorzüglich bey historischen Schriften, das Ausgelassne, durch eingeschaltete Anmerkungen, die nur gehörig vom Text abzusondern sind, zu ergänzen, und auf diese Art den Auszügen noch mehr das Ansehen des Ganzen zu geben.

Aus dem Plautus sind die *Aulularia*, *Pseudolus* und *Trinummus*, aus dem Terenz die *Andria*, *Adelphi*, *Phormio* und einzelne Scenen des *Eunuch*, aus dem Seneca die *Troaden* gewählt worden. Aus jenen Stücken sind nur einige üppige Auswüchse, mit gutem Fug, weggelassen worden. Die *Prologen* des Plautus und Terenz würden wir nicht ganz weggeschnitten haben, um auch hierin die Manier der Komiker kenntlich zu machen. Terenzens Prologen sind freylich bloss polemischen Inhalts, aber interessanter sind die Plautinischen, besonders vor dem Trinummus und der Aulularia, in welchen allegorische Personen die Vorredner sind. Wir billigen es eben so sehr, dass zwischen dem Text die Bezeichnung der Action eingeschoben ist, als wir es im Ganzen gut heissen, dass Plautus und Terenz nicht *metrisch* abgedruckt worden, ob wir gleich wünschten, dass wenigstens ein Stück oder einige Scenen, nach der metrischen Abtheilung, gegeben worden wären. Der Herausgeber folgt beym Plautus grösstentheils der Gronovschen, beym Terenz der Westerhovschen Ausgabe, ob er gleich in einzelnenen Fällen sich Abweichungen davon erlaubt hat. Den einzelnen Stücken ist eine ausführliche Inhaltanzeige vorgesetzt.

Der Schulzische Commentar ist zunächst für den Gebrauch der Lehrer, denen es an Hülfsmitteln fehlt, oder, welche das philologische Studium nicht zu ihrem Hauptgeschäfte gemacht haben, eingerichtet: aber auch dem Privatfleiss der Schüler soll er, bey der Vorbereitung, Wiederholung oder eignem Studiren, zu Hülfe kommen. Dass er auch letztern gute Dienste leisten kann, weiss Rec., dessen Schüler sich aus demselben auf ihre Lectionen vorzubereiten pflegten, aus eigner Erfahrung. Nur scheint es uns ein Verstoss gegen die Klugheit, wenn hie und da, in den Anmerkungen, schlüpfriger und obscöner Stellen Erwähnung geschieht, die man aus dem Text geflissentlich weggelassen hatte, um sie dem Auge des jungen Lesers zu entrücken, und, auf welche gleichwohl die Aufmerksamkeit durch solche Anmerkungen, bey denen der Herausgeber vermuthlich nur an den Lehrer dachte, geheftet wird. Eine Anmerkung der Art findet sich bey einer Stelle der Aulularia S. 48, deren schmuzigen Sinn der Vf. durch eine leichte Veränderung weggewischt zu haben bekennt. Eben dahin rechnen wir die Vorerinnerung zu einzelnen Scenen aus dem Eunuch.

Den fortlaufenden Commentar über den Plautus und Terenz haben wir im Ganzen seinem Zweck angemessen gefunden. Der Herausgeber hat die Arbeiten seiner Vorgänger sorgfältig benutzt, ist aber auch oft seinen eignen Weg gegangen. Was man mit Recht vermisst, ist Kürze und Gedrungenheit, eine Foderung an den Ausleger, die leichter gemacht, als zu befolgen ist; zumal, wenn dieser mit hastiger Eile arbeitet. Indess musste Sparsamkeit der Anmerkungen dem Herausgeber eines Werks, das, ungeachtet seines billigen Preises, immer bändereich und dadurch kostbar werden wird, Hauptgesetz seyn. Der Raum, der von manchen überflüssigen und von vielen zu gedehnten und wortreichen Anmerkungen, gewonnen werden konnte, wäre besser ganz, zum Vortheil der Käufer, erspart, oder zu einer Einleitung über *das Theaterwesen der Alten* benutzt worden. Einige Vorerinnerungen darüber wären wirklich zur Beurtheilung und Einsicht der Stücke, selbst zum Verständniss einzelner Stellen, wie Plaut. Pseud. 1, 5, 160 vom *tibicen*, nützlich und nöthig gewesen. Zerstreut finden sich freylich in den Anmerkungen Erinnerungen über das alte Drama, wovon Rec. nur eine beym Trinumm. 3, 2, 80 anführt, welche Stelle des Herausgebers Unwillen über die Anspielungen alter und neuer Schauspieldichter, selbst eines *Lessing* in der Unterredung des Patriarchen mit dem Tempelherrn, auf das *Theater* rege gemacht hat. Wenn freylich Täuschung der höchste oder gar einzige Zweck des Schauspiels wäre, so müsste alles, was den Zuschauer und Hörer an das *Spiel* mahnt, aufs sorgfaltigste weggeräumt werden: da aber das Vergnügen am Schauspiel nicht bloss auf Täuschung beruht, so hat es vorzüglich im Lustspiel, mit jener Anspielung nicht viel zu sagen, ja, sie kann sogar, mässig gebraucht, den Eindruck des komischen verstärken. Wollte man so streng, wie der Vf. seyn, so müssten selbst Stellen, wie Trinumm. 4, 2, 16 wo des Apparats des *Choragus* oder Schauspieldirecteurs Erwähnung geschieht, und Seneca Troad. 1252, wo die allmählige Erhöhung eines Thals mit einem *Theater* verglichen wird, gerechtem Tadel unterworfen seyn. Noch weit mehr scheint der Täuschung Abbruch gethan zu werden, wenn die Schauspieler sich unmittelbar an die Zuschauer wenden, und mit ihnen unterhalten, wovon auch bey den Alten mehrere Beyspiele vorkommen. Plaut. Aul. 5, 3 p. 48 der Encyklop. Pseud. 1, 1, 115 p. 75. 1, 6 p. 99.

Ende von Terenzens Phormio. Welche glückliche Wirkung es aber thut, wenn Parterre und Logen durch solche Anreden der Spieler gleichsam mehr in das Spiel verflochten werden, und bald ein vortheilhaft angebrachtes Lob, bald einen treffenden Seitenhieb erhalten, kann Niemanden unbekannt seyn!

Man sieht dem Herausgeber die Mühe und Sorgfalt an, nichts, was einer Erklärung bedurfte, unerklärt zu lassen. Bey schwierigen Stellen hat er sich nicht mit Anzeigung seiner Meynung begnügt, sondern die Erklärungen oder kritischen Erörterungen, denn auch hiervon ist das Nothdürftigste beygebracht worden, der vornehmsten Ausleger beygefügt. Dass man doch auf Stellen stösst, wo man sich vergebens nach einem zurechtweisenden Wink umsieht, oder andrer Meynung, als der Ausleger, ist, liegt in der Natur solcher Arbeiten, und in dem individuellen Begriffen jedes einzelnen Auslegers von dem, was einer Erklärung bedürftig, und von dem wahren Sinne einer jeden Stelle. So musste, nach unserm Gefühl, im Pseudol. 3, 2, 92. *digitos praerodere* nebst dem ganzen Zusammenhang erklärt werden; so bedurfte die Erwähnung der *Briefe*, die bey den *Portitoren* scheinen abgegeben, und bisweilen von ihnen entsiegelt und gelesen worden zu seyn, im Trinumm. 3, 3, 65. 81. einer Anmerkung, welche zu spät erst bey Gelegenheit einer ähnlichen Stelle des Terenz Phorm. 1, 2, 100. gegeben wird. Im Pseud. 4, 2, 5. tritt Simia, als Harpax, des Macedoniers Sklave, verkleidet, auf, und sagt, sein Herr habe ihm geheissen, in das sechste Gässchen vom Thore einzukehren; er wisse aber nicht, das wievielste Haus *Ballio* darinn bewohne. Diese Stelle scheint einer andern 2, 2, 3. zu widersprechen, wo der wahre Harpax sagt: sein Herr habe ihn berichtet, der leno *Ballio* wohne im *siebenten Hause vom Thore*. Wenn es anders nothwendig ist, beide Stellen mit einander in Uebereinstimmung zu setzen, so kann man vielleicht in der erstern Stelle also interpungiren: *hoc est sextum, a porta proximum, angiportum.* Vielleicht war es das sechste Gässchen in jener Strasse zunächst am Thore, so dass es wirklich das siebente Haus vom Thore seyn konnte. — Bey Adelph. 3, 4, 52. wird das schöne Bild: *Man soll in das Leben aller, wie in einen Spiegel, sehen, und sich ein Beyspiel daraus nehmen* mit Donat und den Zweybrückern als unästhetisch verworfen, weil man, um fremde Fehler zu erkennen, den Spiegel nicht nöthig habe. Allein, nicht, um fremde Fehler zu bemerken, sondern, um seine eignen wahrzunehmen, soll man sich, nach einem unter uns ebenfalls gewöhnlichen Ausdruck, an andern *spiegeln*, man soll in andern sich selbst erkennen, bey der Bemerkung fremder Fehler auf sich und seine eignen aufmerksam gemacht werden. Phorm. 3, 1, 11. scheint uns die Erklärung des: *erumpet in nervum* für: *rumpet nervum* gezwungen und gegen den Sprachgebrauch zu seyn, da die gemeine Erklärung hingegen, sowohl hier, als an der andern dort angezognen Stelle, sehr gut passt. Die Stellen im Plautus und Terenz, wo die *comoedia palliata* etwas von römischen Sitten einfliessen lässt, verdienten bemerklich gemacht zu werden. Dahin gehört der *Dictator* beym Plaut. Pseud. 1, 5, 1. die Formel einer Einladung zu einem Leichenbegängniss Ter. Phorm. 5, 10, 37. die Phorm. 5, 9, 85. geschehne Anspielung auf die Strafe der *deportatio in solas terras* etc.

Wir sind bey der Anzeige der Schulzischen Arbeit zu ausführlich gewesen, um Hn. Heusingers Bearbeitung der *Troades* gleich umständlich zu beurtheilen. Wir müssen ihr aber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie der Schulzischen die Wage hält. Schade, dass er, bey dem Commentar, nicht ganz denselben Zweck, wie Hr. S. vor Augen gehabt, sondern sich lediglich nach dem Bedürfniss der Schüler, und zwar der schwächern gerichtet hat. Daher eine Menge geringfügiger und trivialer Bemerkungen, die einem Leser des Seneca geläufig seyn müssen, oder aus jedem Wörterbuch geschöpft werden können. Ueber die Eigenheiten und Fehler von Seneca's Trauerspielen überhaupt, und von diesem insonderheit, wäre noch manches zu sagen gewesen; so hätte auch angemerkt zu werden verdient, dass es unnatürlich ist, einen Chor Troischer Weiber so tiefsinnig über Seyn und Nichtseyn philosophiren zu lassen, als V. 468 ff. geschieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Tübingen*, in der Cottaischen Buchh.: *Ueber die Hauptmängel der Pferde, sowohl für Pferdeliebhaber und Händler als fürnemlich für Rechtsgelehrte in Rücksicht der dahin einschlagenden Processe* von *W. G. Plouquet*, der Arzneywiss. Doct. und Profess. 1790. 78 S. 8. (5 gr.) Die häufig vorkommenden Klagen über Pferdehandel, die von Seiten der Käufer, wenn ihnen ein erkauftes oder eingetauschtes Pferd unversehens anstösig wird, oder gar fällt, gerichtlich angebracht werden und worinn sie nach den vorliegenden Gesetzen ein Recht zur Schadloshaltung verlangen, haben den Vf. zur gegenwärtigen Schrift bewogen. Da nun nicht immer das Gesetz, sondern sehr oft die Bestimmung des Falles, in wie fern nemlich jenes auf diesen anwendbar sey oder nicht, die grösste Schwierigkeit macht, und ausser diesem über die sogenannten Hauptmängel der Pferde noch viel Missverständniss obwaltet, so ist auf diese Gegenstände das ganze Augenmerk des Vf. gerichtet und alles so beleuchtet und auseinander gesetzet worden, dass Pferdehändler und Rechtsgelehrte ihm vielen Dank dafür schuldig sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Januar 1792.

MATHEMATIK.

CAMBRIDGE, b. Merill: u. LONDON, b. Cadell u. a. *A System of Mechanic's and Hydrostatic's*, being *the Substance of lectures upon those branches of natural Philosophy*, by the rev. *T. Parkinson*, M. A. F. R. S. fellow and tutor of Christ'scollege, Cambridge 1789. in 4. Mechanik auf 255 S. mit 24 Kupfertafeln, und Hydrostatik auf 192 S. mit 10 Kupfert. (10 Rthlr. 16 Gr.)

Mangel eines brauchbaren Werkes zu Vorlesungen über die auf dem Titel genannten Theile der Naturwissenschaft, und Bedürfniss einer vollständigen Uebersicht der wichtigsten hieher gehörigen Lehren, für Schüler, war die Veranlassung zu diesem sehr gut verfassten Lehrbuche. Der Vf. hat sich bemüht, so viel als möglich eine natürliche Ordnung zu beobachten, und analytische und synthetische Methode mit einander zu verbinden. Oft giebt er von einem Satze mehrere Beweise, so wohl um Anfänger zu gewöhnen, einen Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten, sie also im Nachdenken und Forschen zu üben, als auch den Satz selbst desto lebhafter ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Den Anfang macht eine kurze Einleitung in die Naturwissenschaft, Erläuterung der analytischen und synthetischen Methode, und der von Newton gegebenen Regeln, die Natur zu untersuchen. Dann arithmetische Sätze über Verhältnisse und Proportionen (die deutschen Lehrer würden dergleichen, bey Schülern, die Mechanik studiren wollen, voraussetzen.) Das I Kapitel der Mechanik handelt von *allgemeinen und besondern Eigenschaften der Materie überhaupt*. II. Von der *Ausdehnung insbesondre*, der ersten allgemeinen Eigenschaft der Materie. *Endlich* heisse eine Grösse, wenn eine andere ihr gleich grosse angegeben werden könne. Gegen diese Definition möchte sich wohl verschiedenes erinnern lassen. So sind z. B. die ins *unendliche* fortlaufende Flächen zwischen den Schenkeln zweyer gleich grossen Winkel gewiss einander gleich, aber dennoch unendliche Grössen. Mehrere dergleichen können selbst unter einander verglichen werden. III. *Von der Undurchdringlichkeit*. Hier Vergleichungen zwischen Masse, Dichtigkeit, Volumen, Porosität u. dgl. In diesem Kap. auch von allgemeinen Eigenschaften der Bewegung, weil der Begriff von Entstehung der Bewegung, mit dem der Undurchdringlichkeit zusammenhänge. IV. *Trägheit*. Von Kraft, Wirkung, Moment, Maass der Kräfte, allgemeine aus der Natur der Trägheit erfolgende Bewegungsgesetze — Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, wovon verschiedene Beweise gegeben werden, deren keiner aber dem Kästnerischen, in den besten deutschen Lehrbüchern, gleich kömmt. Der Beweis, den der Vf. gleich oben S. 79 giebt, möchte wohl keine so evidente Folge aus dem zweyten Grundsatze der Bewegung S. 73 seyn, wie auch bereits andere schon erinnert haben. Nun unterschiedne Fälle der zusammengesetzten Bewegung. V. *Attraction*. Schwerkraft. Dass die Beschleunigung derselben in gleichen Entfernungen vom Mittelpunkt der Erde überall von gleicher Grosse sey, lasse sich nur durch Versuche erweisen. Es ist aber nicht methodisch, wenn der Vf. hiebey auch der Pendelversuche erwähnt, ohne vorher die Theorie der Pendel erwiesen zu haben. Dass die Schwere abnehme, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkt der Erde zunimmt, sey aus dem Phänomene, dass die Richtungen der Schwere alle nach einem Punkte zugehen, eine unmittelbare Folge, und wird eben so erwiesen, wie in der Optik der Satz, dass die Stärke des Lichtes in dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Punkte abnimmt. VI. *Cohäsion*. Der Vf. beweist, dass, weil die Cohäsion bey der Berührung stark, aber in einer sehr kleinen Entfernung schon unmerklich sey, das Gesetz dieser Anziehung nach einer höhern Potenz der Entfernung, als nach dem Quadrate derselben, sich richten müsse. Verschiedene Versuche und Erfahrungen über die Stärke des Zusammenhangs gläserner, metallener und anderer Platten, wenn sie mit kalten oder warmen Fett, mit Wasser, Oel, Terpentin, Pech u. dgl. bestrichen worden. Nun über Härte, Weiche, Elasticität. VII. *Einfache Hebzeuge. Gesetze des Hebels*, sehr vollständig, alles aus der Zusammensetzung der Kräfte hergeleitet. Auch der Archimedische Beweis davon. Die Waagen. VIII. *Rad an der Axe, Flaschenzug, geneigte Ebene, Keil, Schraube*. Die Untersuchung wie gewöhnlich (der Rec. vermisst bey den Rechnungen über die Schraube, immer den Umstand, dass eine ebene Fläche (a), welche ein Element der spiralförmigen Fläche eines Schraubenganges berührt 1) einen Winkel α mit einer Ebene (b) macht, welche an jener Stelle des Elements, die Spindel berühren würde, dann aber auch 2) dass jene Ebene (a) letztere (b) in einer geraden Linie durchschneidet, welche mit einem auf der Axe der Spindel senkrechten Querschnitt, einen gewissen Winkel β macht. Gewöhnlich, und so auch hier im Buche, wird angenommen, dass der letzte Winkel β zugleich der Neigungswinkel der Ebene a, gegen jenen Querschnitt der Spindel sey, welches aber offenbar fast bey allen Schrauben eine falsche Voraussetzung ist, und nur bey denjenigen Schrauben statt findet, welche man Schrauben mit *flachem* Gewinde nennet, nicht aber bey denen mit *scharfem* Gewinde.) IX. *Mittelpunkt der Schwere*. Berech

Berechnung desselben für unterschiedene Figuren und Körper. Auch über die Bewegung des Schwerpunkts eines Systems von Körpern. X. *Mittheilung der Bewegung*; durch geraden Stoſs. Gesetze des Stoſses für elastische und unelastische Körper. Verschiedenes über schiefen Stoſs. XI. *Mittelpunkt des Stoſses.* Mittelpunkt der Umdrehung, Mittelp. des Schwunges. XII. *Geradlinichte Bewegung.* Gesetze fallender Körper — Bewegungsgesetze: wenn andere Krafte, als die Schwere, beschleunigen. XIII. *Pendel.* XIV. *Geworfene Körper*, machen den Beschluſs der Mechanik. *Hydrostatik.* I. *Von der Flüſsigkeit.* II. *Druck flüſsiger Materien.* III. *Elasticität* und Ausdehnung derselben, durch Wärme. Compressibilität. IV. *Widerstand der flüſsigen Materien.* Wie man ihn durch den Pendel finde. Insbesondere über den Widerstand der Luft und des Wassers. V. *Aufsteigen flüſsiger Materien in Haarröhrchen* u. dgl. Die Anziehung des Glases gegen Wasser sey so groſs, daſs Wasser in einem offenen Haarröhrchen der freyen Luft ausgesetzt, auch in mehrerern Monaten nicht verdünste. (Der Grund hievon möchte doch wohl ein anderer seyn.) Ueber *Auflösung und Verdünstung* — Verdünstung des Wassers sey eine Auflösung desselben in der Luft. (Von genauern Bestimmungen des Hn. de Luc scheint dem Vf. nichts bekannt zu seyn.) VI. *Druck flüſsiger Materien auf gegebene Flächen.* VII. *Hydrostatische Untersuchungen über specifische Schweren.* Formeln dazu. VIII. *Bewegungsgesetze flüſsiger Materien, die bloſs von der Schwere getrieben werden.* Versuche über das Ausströmen des Wassers aus kleinen Oeffnungen, und über die Geschwindigkeit, mit der der Wasserspiegel in dem Gefäſse sinkt, vom Hn. Vince mit groſser Genauigkeit angestellt, und dem Vf. mitgetheilt. Es lasse sich daraus nicht viel folgern, wenn die Oeffnungen groſs sind. Versuche seyn das einzige Brauchbare hiebey. — Bewegung des Wassers in Gefäſsen und Röhren, so viel sich ohne tiefere mathematische Untersuchungen darüber sagen läſst. Etwas von der Bewegung des Wassers in Flüssen. IX. *Wasserpumpen* — Barometer. X. *Elasticität flüſsiger Materien*, Rechnungen darüber. Ueber das Gesetz, nach welchem die Dichtigkeit der Luft von unten nach oben abnimmt, auch mit Erwägung des Gesetzes, nach welchem sich die Schwerkraft richtet, ohngefähr wie Newton die Aufgabe behandelt hat. XI. *Luftpumpe.* XII. *Theorie der Winde.* XIII. *Schall.* Die Starke der Luftschläge nehme in gröſserer Entfernung vom schallenden Körper ab, weil die Luft kein vollkommen elastisches Fluidum sey. Deswegen höre man einen Schall deutlicher und stärker bey Nord-, Nordost- und Ostwinden, weil dann die Luft trockener und folglich elastischer sey. XIV. *Thermometer.* Nichts besonders, da doch noch viel Interessantes davon hätte gesagt werden können. XV. *Bewegung fester Körper in flüſsigen*, macht den Beschluſs. Ohnstreitig haben wir in Deutschland Lehrbücher über die genannten Wissenschaften, welche gegenwärtigem wohl den Vorzug abgewinnen möchten. Wir halten daher eine Uebersetzung desselben, eben nicht für nöthig.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie*, in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell*, berühmten Kays. Königl. Hofastronomen an der Universität zu Wien etc., aus dem Lateinischen übersetzt von *L. A. Jungnitz*, Prof. der höhern Mathem. und Astron. in Breslau. Mit Kupfertafeln. I Band. 8. 1791. 293 S. und XXV. S. Zueignung an Hn. Hell, Vorrede und Einleitung. (1 Rthlr.)

Hr. *J.* wünscht, durch diese Uebersetzung das, was Hr. *H.* für die praktische Astronomie geleistet hat, gemeinnütziger zu machen, und das oberflächliche Studium der Astronomie immer mehr zu verdrängen. Die Absicht ist lobenswürdig: möchte er sie nur bey recht vielen, die auch diese edle Wissenschaft zu pädagogischen Puppenspiel für Kinder gerne erniedrigen möchten, wirklich erreichen!! In der Vorrede scheint Hr. *J.* etwas empfindlich darüber, daſs, wie er meynt, Hn. *Hells* Verdienste, (er nennt ihn einen der g r ö ſ s e s t e n Söhne Teutschlands, der sein t h a t e n v o l l e s Leben, in dessen Mitte verlebt habe) von seinen Landsleuten nicht genug erkannt worden seyen. Rec. glaubt nicht, daſs dieser Vorwurf wahre Kenner der Astronomie treffen kann, die Hn. *Hells* ältere Arbeiten eben sowohl zu würdigen und zu nützen wissen, als sie mit den Entdeckungen der Neueren fortzurücken nicht unterlassen. Der erste Band der vor uns liegenden Uebersetzung enthält folgende Aufsätze, die wir, da sie längst bekannt sind, nur anzuzeigen brauchen. Die zwo ersten Abhandlungen lehren die Art, aus Verfinsterungen der Jupiterstrabanten den Meridianunterschied zu bestimmen, und erläutern sie zugleich durch das Beyspiel von *Paris* und *Wien.* 3. und 4. Wie der Unterschied der Sehröhre durch Beobachtungen theils der Jup. Trab., theils der Sonnenfinsternisse und Durchgänge der untern Planeten, gefunden wird. 5. Aus Mondfinsternissen den Längenunterschied zu bestimmen. 6. Ueber Länge und Breite der Sternwarten zu *Ofen* und *Erlau.* 7. Enthält die sinnreiche Methode, ohne genauen Höhenmesser bloſs mit einem Fadenmikrometer die Polhöhe zu finden, die Hr. *Hell* zu *Wardehus* aus Noth gebraucht, die aber auch andere Astronomen, z. B. *Weiſs* und *Fixlmillner*, mit den gewöhnlichen Methoden verglichen und bewährt erfunden haben. 8. Lehrt in zwey Problemen, die Elemente einer Mondfinsterniſs, ohne daſs etwas aus den Tafeln als bekannt vorausgesetzt wird, aus den Beobachtungen abzuleiten. 9. Ueber die wahre Gröſse des mit bloſsem Auge gesehenen scheinbaren Monddurchmessers. Man giebt dem Bilde des Mondes insgemein eine Gröſse von mehreren Zollen, da es doch dem unbewaffneten Auge unter einem Sehwinkel erscheint, dessen Sehne nicht viel über $1\frac{1}{4}$ Linie groſs ist. Diese Abhandlung erläutert mehrere optische Täuschungen, und kann dazu dienen, Ungeübten von den Vergröſserungen der Sehröhre gründlichere und zum Theil gemäſsigtere Begriffe beyzubringen. 10. 11. 12. Die engeren Zusammenkünfte des Mondes mit Planeten und Fixsternen, oder wirkliche Bedeckungen zu beobachten, und durch Zeichnung vorzustellen, auch aus solchen graphisch dargestellten Beobachtungen die vornehmsten Elemente derselben zu finden. Endlich 13. Wie die Bahn eines Kometen zu

beobachten. — Die Ueberſetzung iſt, im Ganzen genommen, getreu und lesbar, könnte jedoch zuweilen etwas fliesſender ſeyn. In der erſten Abhandlung, S. 2. iſt planum parallacticum durch: paallactiſcher *Planet* (durch ein Verſehen?) überſetzt. S. 4. ſcheint der Ueberſetzer nicht bemerkt zu haben, daſs die Stelle des Originals, (Ephemerides anni 1764 pag. 130, lin. 20.) bey den Worten: *ob Satellitis*, corrupt iſt. Es fehlt nemlich der Accuſativ zu *ob*, vielleicht: exiguam claritatem. *Damals*, für *alsdenn* ſteht S. 5 und an mehreren Orten. S. 43. *die ich genau zu ſeyn ſagte*. Ein Latinismus. Und warum ſchreibt Hr. J. überall *Horiſon*, *Horiſontal*, ſtatt: *Horizont*, *Horizontal*? Warum ſoll ein urſprünglich griechiſches Wort erſt ins Franzöſiſche, und dann ins Deutſche übergetragen werden? — Rec. wünſcht, daſs künftig bey jedem Aufſatz der Jahrgang und die Stelle der Ephemeriden, aus denen er genommen iſt, angezeigt würde: auch dünkt es ihm, daſs kurze Anmerkungen aus der neueren Geſchichte der Aſtronomie an manchen Orten in dieſem erſten Bande nicht überflüſsig geweſen wären, beſonders, um zu verhüten, daſs Anfängern, die ſich aus dieſer Schrift belehren wollen, keine einſeitigen Begriſſe beygebracht werden. So hätten z. B. ſogleich bey der erſten Abhandlung die beträchtlichen Verbeſſerungen kurz erwähnt werden dürfen, welche der parallaktiſche Calcul der Sonnenſinſterniſſe und Bedeckungen indeſs erhalten hat, und welche ein minder nachtheiliges Licht auf dieſe Methode werfen, als worinn ſie Hr. *Hell* vor 25—30 Jahren, aus entſchiedener Vorliebe für die Methode der Jup. Trabanten, vorzuſtellen für gut fand.

PARIS, in der Kön. Buchdruckerey: *Connoiſſance des Temps à l'uſage des Aſtronomes, et des Navigateurs*, avec des Additions, pour l'année biſſextile 1792. publiée par ordre de l'Acad. Roy. des Sciences par M. *Méchain*, de la même Academie. 1790. 8.

Des Calenders Einrichtung iſt bekannt. Für *Herſchels Planeten* ſind in jedem Monat zwo Stellungen berechnet. Der Seefahrer kann den Calender ohne die Zuſätze, der Aſtronom dieſe nicht ohne den Calender, ſich anſchaffen. Die Zuſätze, welche diesmal wiederum manche beſonders dem praktiſchen Aſtronomen wichtige Stücke enthalten, verdienen eigene Erwähnung. Die vier erſten Abhandlungen ſind von Hn. *de Lambre*. Er liefert zuerſt bequeme *Präceſſionstafeln*, woraus die jährliche Veränderung in gerader Aufſteigung und Abweichung für jeden Stern ſich genau und leicht ergiebt: zugleich werden theils die genaue Formeln, aus denen ſich jene Veränderung berechnen laſst, theils dienliche Näherungen, beſonders ſehr mannichfaltige und ſcharfſinnige für die Präceſſion in gerader Aufſt. beygebracht. Die jährliche Vorrückung in der Länge iſt dabey 50″.25 oder, ſoweit ſie bloſs vom Mond und Sonne bewirkt wird, 50″,4349 angenommen. Aehnliche, aber weniger bequeme Tafeln finden ſich übrigens ſchon z. B. in *de la Caille* Fundam. Aſtron., die auch *Hell* ſeinen Ephemeriden für 1763 einverleibt hat. — Beobachteter Gegenſchein des Saturns 1789 und Jupitersbeobachtungen 1789 und 90 von Hn. *de Lambre*. — Tafeln und Formeln, die Abweichung eines Mittagsfernrohres zu finden, und die beobachteten Durchgange der Sterne zu verbeſſern, von Ebendemſelben. Aus der Beobachtung zweyer Sterne, die in verſchiedenen Höhen, oder auch eines Sterns, der über und unter dem Pol durchging, erhält man hier die geſuchte Abweichung von der Mittagsfläche in Zeit: auch wird gelehrt, die Verbeſſerungen zu finden für den Fall, wenn die Axe des Fernrohrs nicht gut nivellirt iſt. Theoretiſch und praktiſch iſt dieſe Materie auch behandelt in *Käſtners* aſtronom. Abhandlungen, I. Samml. III. Abh. §. 83. ff. — Ueber die Möglichkeit, eines Jupiterstrabanten Eintritt und Austritt zugleich zu ſehen, auch von *de Lambre*. Man hatte bisher keine ganz ſicheren und allgemeinen Auflöſungen dieſes Problems; ein Mangel, dem hier abgeholfen wird. Hr. *de L.* gibt zuerſt folgende ganz genaue Formeln. Es ſeyen S. und T. die Jovicentriſchen Längen des Trabanten u. der Erde auf Jupiters Ekliptik bezogen, L. u. λ. beider Jovicentriſche Breiten, E. der geocentriſche Angularabſtand der Mittelpunkte des Trabanten und des Jupiters, r. der Radius Vector des Trabanten, und D. Jupiters Abſtand von der Erde. Wenn $\cos. A = \cos. (S - T) \cos. L. \cos. \lambda. + \sin. L. \sin. \lambda.$ geſetzt wird, ſo hat man $\text{Tang. } E = \frac{r. \sin. A.}{D - r. \cos A.}$ Iſt nun für die Zeit eines Ein- oder Austritts des Trabanten der Winkel E. gröſser, als Jupiters ſcheinbarer Halbmeſſer, ſo iſt die Phaſe ſichtbar. Jupiters Halbmeſſer aber, nach der Richtung des Trabanten, iſt $= a - \left[\frac{(a-b) \sin^2 \lambda}{\sin^2 A.}\right]$ wenn a und b. nach Verhältniſs der Abplattung, der äquatorial- und polarhalbmeſſer Jupiters heiſsen. Dieſe Formeln enthalten mehrere in den ekliptiſchen Tafeln der Trabanten nicht gegebene Stücke: nach andern genäherten Formeln hat nun Hr. *d. L.* hier Tafeln geliefert, mittelſt welcher das angezeigte Problem auf eine völlig befriedigende Art ſich löſen läſst. — Verzeichniſs von 36 der vornehmſten Sterne nach ger. Aufſt. und Abweichung, ſamt der jährl. Veränderung, von Hn. *Maskelyne*. Man kennt den ungemeinen Werth dieſes hier auf 1790 reducirten Verzeichniſſes. Seit 1770. hat Hr. M. bey 35 Sternen unter jenen 36 eine eigene Bewegung in der ger. Aufſt. wahrgenommen, die hier ebenfalls bemerkt iſt. — Ueber die Theorie der Jupiterstrabanten, von Hn. *de la Place*. Eine ſehr wichtige Abhandlung, die Verlangen erweckt, nach den neuen Tafeln der Jupiterstrabanten, welche Hr. *de la Place* in Gemeinſchaft mit Hn. *de Lambre* liefern wird, und welche in Hn. *de la Lande* Aſtronomie 3. Ausg. erſcheinen ſollen. Hr. *de la Place* hat mit dem glücklichſten Erfolg angefangen, das Geſetz der allgemeinen Schwere, dem er bereits auf ähnliche Art den Mond und die Planeten Jupiter und Saturn unterworfen hat, auch auf die periodiſchen Ungleichheiten der Jupiterstrabanten anzuwenden, beſonders auf den dritten und vierten, deren ſonderbare Bewegungen zu erklären, vormals *Wargentin* von einer Hypotheſe auf die andere verfiel. Um alle empiriſche Gleichungen auch aus dieſem Theile der Aſtronomie gänzlich zu verbannen, hat Hr. *de la Pl.* mit Hülfe der weitläufigſten Rechnungen alles aufs genaueſte unterſucht.

sucht, was auf Veränderung der Bewegungen dieser Trabanten irgend Einfluss haben kann: er giebt auch hier vorläufig schon als Resultat dieser Untersuchungen, die auf Theorie, verglichen mit einer grossen Menge von Beobachtungeu, gegründet sind, genaue Formeln für die Länge und Breite, wie auch für die Dauer der Finsternisse des dritten und vierten Trabanten. Die Länge des dritten Trab. erfodert 9, die des vierten 7 besondere Gleichungen. Zugleich giebt Hr. *de la Pl* eine allgemeine Uebersicht des Mechanismus der sämmtlichen 4 Trabantenbahnen, und ihrer gegenseitigen Lage unter sich und gegen ihre Hauptplaneten. Der Knoten des dritten Trabanten erhält nach der Theorie eine rückwärts gehende Bewegung von 131 Jahren samt zwo verschiedenen Mittelpunktsgleichungen, woraus sich genau die von *Wargentin* im Anfang dieses Jahrhunderts und 1760. bemerkten Erscheinungen erklären lassen: eben so hat der Knoten des vierten Trab. eine Periode von 624 Jahren. Die zu obigen theoretischen Untersuchungen nöthigen Massen der 4 Trabanten, und das Verhältniss der Axen des Jupiters bestimmte der Vf. aus gewissen durch die Beobachtung gegebenen Grössen; das letztere Verhältniss findet er sehr genau wie 69: 74. Es ist merkwürdig, dass aus den so bestimmten Massen der Trab. die nemliche Periode von 131 Jahren für den 3 Trab. folgt, die *Maraldi* längst aus blossem Beobachtungen hergeleitet hatte. Der erste Trabant hat gar keine bemerkliche Ungleichheit, die grosse von 437 Jahren ausgenommen. Eine Art von Seculargleichung ist bey den Jupitersmonden wegen ihres schnelleren Umlaufs in einem kürzeren Zeitraum schon merklich genug, und in der That hat Hr. *de la Pl.* solche schon bey dem dritten und vierten Trab. bemerkt: um so weniger darf man nun an der Richtigkeit jener Seculargleichungen zweifeln, welche die Theorie den Hauptplaneten giebt, bey denen sie aber nach einer Frist von Jahrtausenden bisher kaum mit Mühe aus den Beobachtungen erweisslich waren. — Hr. *de la Lande* giebt für das kleinste Licht des veränderlichen Sterns Algol einige Tafeln, die in der aussern Form den in Hn. *Bode* astron. Jahrbuch für 1788. gelieferten ähnlich sind. Die Lichtperiode ist zu 2 Tagen 20 St. 49'2" . angenommen — Eine Tafel der Gleichung übereinstimmender Höhen, für die Breite von *Paris*, von Ebendemselben. — Zwanzig gesammelte und genau berechnete Beobachtungen der Sonnenfinsterniss vom 4 Jun. 1788. Eine zur geographischen Längenbestimmung sehr nützliche Arbeit des Hn. *Piazzi;* von deutschen Beobachtungen kommen vor die zu *Wien*, *Berlin*, *Kremsmünster* und *Lilienthal*. — Verzeichniss der geographischen Länge und Breite der vornemsten Oerter in und ausser Europa, bey 30 Seiten stark. — Beobachtungen und Resultate des Merkurdurchgangs durch die Sonne vom 5 Nov. 1789. Hr. *Flaugergues* liefert 15 gesammelte Beobachtungen der ersten inneren Berührung auf das Erdcentrum reducirt. Tafel der fünf altern Saturnstrabanten, hier verbessert von Hn. *de la Lande*, da die im vorigen Bande gegebene fehlerhaft war. — Gesammelte Erscheinungen des Saturnrings von 1789. und 90. Desgleichen über die entdeckte Axendrehung des Saturns, und seinen sechssten und siebenten Trabanten, für welche auch die von Hn. *Herschel* selbst berechnete Tafeln eingerückt werden. Elemente des zweyten Kometen von 1788. und der drey Kometen von 1790. Drey dieser vier neuen Kometen hat *Miss Caroline Herschel* entdeckt. — Ein Auszug der meteorologischen Beobachtungen, die Hr. *Cassini* 1788 und 89 zu *Paris* angestellt hat, schliesst diese Sammlung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankf. u. Leipzig. Die Nothlugg*, ein Lustspiel in zwey Aufzügen aus dem Englischen des Herrn Garrik. 1791. 92. S. 8. (6 gr.) Diese Farce war, um hier und da unsere Bühnen auszuhelfen, schon gut genug übersetzt; und was der neue Bearbeiter allenfalls dazu gethan hat, ist höchstens nur Plumpheit.

KINDERSCHRIFTEN. *Winterthur*, b. Steiner: *A, B, C, Blätter*. 1790. 2 B. in 8. (2 gr.) Auch diese Blätter gehören zu den empfehlungswürdigen Versuchen, den Kindern theils das Lesenlernen zu erleichtern, theils ihnen zugleich bey demselben allerley nützliche Kenntnisse mitzutheilen. Die Kenntniss der Buchstaben soll dadurch erleichtert werden, dass sie nicht nach der gewöhnlichen, sondern nach jener Ordnung bekannt gemacht werden, wie einer aus dem andern entsteht, i. r. i. t. [illegible] n. m. [illegible] u. s. w. Diese Genauigkeit aber dürfte wohl hier noch zu früh, und erst beym Schreibenlehren am rechten Orte beobachtet werden. Die Diphthongen sollen nicht buchstabirt, sondern vor dem Buchstabiren ihre Aussprache, wie die der einfachen Selbstlaute, geläufig gemacht werden; und eben so die Aussprache der zusammengesetzten Mitlaute, ch. ck. pf. ph. qu. u. s. w., die man che. ke. pfe. fe. kwe. aussprechen lässt soll. Eben das rieth, vor einiger Zeit, ein Andrer an, nur mit dem Unterschiede, erstlich, dass jener th. *te* dieser aber *ta*, jener tz. tze dieser aber *tez* aussprechen läst, wo jener wohl, wegen der beobachteten Gleichförmigkeit, mehr Beyfall verdient, zweytens, dass jener auch bey den einfachen Mitlauten gleichförmige Aussprache anrieth, und z. B. f. l. m. n. r. *fe, le, me, ne, re*, ingleichen h. k. *he, ke*. nannte. Zum ersten Buchstabiren ist eine grosse Menge kurzer Sätzchen vorgeschrieben, die sehr gut sind. Der Lehrer soll jedes erst deutlich vorlesen, ehe ers buchstabiren lässt. Aber, da das Kind auch auswendig lernen soll, ehe es lesen kann, und dazu auf 9 Seiten Text gegeben wird, so gefällt es Rec. nicht, dass dieser in Frag und Antwort abgefasset ist. Frag und Antwort wörtlich auswendig lernen zu lassen, scheint Anleitung zur Gedankenlosigkeit zu seyn. Leget dem Kinde kleine Fragen vor, und leitet es auf die richtigen Antworten. Aus etlichen so beantworteten Fragen setzt ein Sätzchen zusammen, und lasst das nun auswendig lernen, so weis das Kind, was es hat. Die Verschen am Ende sind recht gut, aber. doch nicht geschickt genug, edle Empfindungen zu erwecken, doch nicht so geschmackvoll ausgedrückt, doch nicht so gut versificirt, als Verse seyn müssen, um es zu verdienen, dass man sie Kindern zum Auswendiglernen gebe. Verdienst des Büchelchens ist übrigens noch, dass es bey aller Kürze doch noch dem Lehrer manche Anweisung giebt, dass es wohlfeil ist, mit Vermeidung alles dessen, was doch nur Spielwerk ist. Buchstaben und Sylben sind fürs Kind selbst schon Bilder, und das ganze Buchstabiren ist für sie schon eine Art von Spielwerk. Jedes andre Spielwerk, das jenes ekelhaft machen kann, schadet mehr, als es nützt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Duisburg am Rhein, b. den Geb. Helwing: *Libellus pharmaceuticus composita et praeparata praecipua praeparandi modum et encheireses exhibens;* cui accedunt *Tabulae pro compositionum pharmaceuticarum prospectu faciliori,* edidit *Johannes Bernardus Keup,* Med. Doct. Urbis et Satrapiae Solingensis in Ducatu Montensi Medicus Ordinarius. 1789. 204 S. 8. (8 gr.)

Die Mängel und Fehler, die Hr. K. in dem würtenbergischen Apothekerbuche, (dessen neueste verbesserte Ausgabe er doch, wie er selbst sagt, nur aus *Baldingers* Magazine kennt,) entdeckt hat, haben ihn zur Abfassung des vor uns liegenden Receptbuches veranlasst, und er glaubt, durch die Herausgabe desselben mehrern Aerzten und Apothekern einen wesentlichen Dienst erwiesen zu haben. Wir zweifeln aber sehr, dass ihm Jemand für seine Arbeit Dank wissen wird; denn die Vorschriften, die er mittheilt, sind grösstentheils aus allgemein bekannten Werken, z. B. aus *Selle's*, *Plenk's* und *Vogler's* Schriften, aus der edinburgischen Pharmacopöe und aus andern Dispensatorien entlehnt, und die Aerzte und Apotheker, die bessere Recepte kennen lernen wollen, als diejenigen zum Theil sind, die sich in der würtenbergischen Pharmakopöe befinden, werden gewiss lieber jene Schriften selbst, als diese Compilation unsers Vf., zu Rathe ziehen. Ueberdem hat auch Hr. K. aus jenen und andern Werken nicht immer die besten Vorschriften ausgehoben, und die Fehler, die andere Herausgeber ähnlicher Receptbücher begangen haben, nicht sorgfältig genug vermieden; wir können also auch in diesem Betrachte seiner Sammlung nicht die beste Aufnahme versprechen. Er läfst z. B. den *Spiessglasmohr* aus lebendigem Quecksilber und rohem Spiessglase verfertigen, und er scheint mit der bessern Bereitungsart dieses vortreflichen Heilmittels, der mehrere neuere Aerzte ihren Beyfall gegeben haben, ganz unbekannt zu seyn. Zu den *eisenhaltigen Salmiakblumen* schreibt er, gegen einen Theil Salmiak, einen halben Theil Eisenfeile vor, das *Arcanum duplicatum* lehrt er aus ungarischem Vitriole und feuerbeständigem Salpeter bereiten, und der Pottasche glaubt er durch einen halben Theil lebendigen Kalkes alle Luftsäure zu entziehen und sie so scharf zu machen, dass sie als *Aetzstein* gebraucht werden könne. Die *wirtembergische Weinprobe* hält er für ein sicheres Entdeckungsmittel des Bleygehalts der Weine und er hat daher die Bereitungsart derselben beschrieben, der *Hahnemannischen Weinprobe* aber, die doch jener weit vorzuziehen ist, mit keinem Worte gedacht. Die *thebaische Tinctur*, die gewiss eins der besten flüssigen Opiate ist, hat Hr. K. in seine Sammlung nicht aufgenommen, und das *wesentliche Weinsteinsalz* hat er nur im Vorbeygehen erwähnt. Die Bereitungsart des *thierischen Oels* hat er aus dem Grunde zu beschreiben unterlassen, weil sie zu weitläuftig sey, und weil er gewiss wisse, dass sich nur wenig Apotheker mit dieser Operation abgeben; aber jener Vorwurf trifft das modelsche Verfahren nicht, und die Weitläuftigkeit einer Arbeit darf den Apotheker nicht von der Unternehmung derselben abhalten. Die von *Baldingern* vorgeschlagene Weise, den *mindererschen Geist* zu verfertigen, verdient das Lob nicht, das ihr unser Vf. ertheilt; denn der nach dieser Vorschrift bereitete Geist ist nicht salzreich genug, um starke Wirkungen im menschlichen Körper hervorzubringen. Diese und mehrere andere Recepte (z. B. S. 97. 112. 145. 159. 160. 174. u. s. w.) lassen also manche Verbesserungen zu, und Hr. K. hat an diesen und andern Orten deutlich genug bewiesen, dass er die Kenntnisse nicht besitze, die man mit Recht von dem Verfasser eines geläuterten und unsern Zeiten angemessenen Apothekerbuchs fodern kann. — Die *Tabulae pro prospectu faciliori* u. s. w. sind aus *Baldingers* Journale, aus dem sie unser Vf. entlehnt hat, bekannt, und bedürfen folglich keiner weitläuftigern Anzeige.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Beobachtungen über die Wirkung der Mischung von Schwefeläther und dem flüchtigen Terpenthinöl bey Leberschmerzen, die von Gallensteinen entstehen.* Aus dem Französischen des Herrn *Durande*, Arztes bey den Staaten von Burgund, u. s. w. 1791. 128 S. 8. (8 gr.)

Die Aufsätze, welche den wesentlichsten Inhalt dieser Schrift ausmachen, sind in Frankreich (m. s. *Nouveaux Memoires de l'Academie de Dijon,* 1782. *Premier Semestre,* pag. 199. *Sec. Semestr.* pag. 26. 139. 1784. *Sec. Semestr.* pag. 10.) so wie in Deutschland (m. s. *C. G. Eschenbachs vermischte medicin. und chirur. Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Brust und des Unterleibes. Zweyte Sammlung*, S. 123. 176. 202. *Dritte Samml.* S. 194.) schon seit mehrern Jahren rühmlich bekannt, und dieser neue Abdruck derselben bedarf also jetzt keiner weitläuftigen Anzeige in der A. L. Z. Wir erinnern nur, dass der Vf. die Wirksamkeit des von ihm empfohlnen Auflösungsmittels der Gallensteine in dieser Auflage mit einigen neuen, theils von ihm selbst, theils von den Hn. *Lavort*, *Hoin* und *Girard* angestellten, Versuchen bestätigt hat, und dass er zugleich die Versicherung hinzusetzt, dass alle Kranke, die die Zeichen von Gallensteinen hatten, die in seiner ersten (hier wieder abgedruckten) Abhandlung angegeben sind, durch sein mit der gehörigen Vorsicht angewendetes Auflösungsmittel glück-

lich und vollkommen von ihren Zufällen befreyet worden seyen. — Der Uebersetzer hat der ihm obliegenden Pflicht nicht überall völlig Genüge gethan: S. 62. sagt er, statt geblätterte Weinsteinerde, mit Säuren gesättigte Pottasche oder Sode. S 52. hält er den Salmiak und das flüchtige Alkali, und an einem andern Orte die aufgelöste Sode und die Seifenlauge für einerley Dinge. S. 74. wo der Vf. von dem Gebrauche der Bäder und der geblätterten Weinsteinerde redet, sagt der Uebers., man solle Bäder von der Essigsäure und Pottasche gebrauchen, u. s. w. Auch scheint er von der bereits vorhandenen deutschen Uebersetzung der meisten Abhandlungen, die diese Schrift enthält, nichts gewusst zu haben; wenigstens hat er der oben erwähnten Sammlung nirgends gedacht.

Leipzig, b. Göschen: *John Howard's, Esq. — Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa. Nebst einigen Beobachtungen über die Pest und fortgesetzten Bemerkungen über Gefängnisse und Krankenhäuser.* Aus dem Englischen. Mit Zusätzen des deutschen Herausgebers, welche besonders die Krankenhäuser angehen. Mit Kupfern und Tabellen. 1791. 616 S. 8.

Der Vf. dieser wohlgerathenen Uebersetzung, Hr. Prof. Ludwig in Leipzig, hat nicht das ganze Werk des sel. Howard übersetzt, (die Recension dieses Werks s. A. L. Z. 1790. Nr. 145.), sondern einige Schilderungen von englischen Verpflegungshäusern, welche für Deutschland weniger Interesse zu haben schienen, oder weniger vollständig waren, entweder abgekürzt, oder völlig weggelassen. Er hat ferner von den 22 Kupfertafeln des Originals nur fünf der wichtigsten beybehalten, von denen die erste das Pesthaus zu Genua, die zweyte den Plan von dem Pesthause zu Messina, die dritte den Grundriss zu einem Pesthause, die vierte das königliche prächtige Spital zu Haslar, die fünfte den Entwurf eines Grundrisses zu einem Zuchthause vorstellt. Den Text hat er hin und wieder durch Anmerkungen erläutert, besonders aber die Schriften, die über die Gegenstände erschienen sind, welche Howard bearbeitete, fleissig angeführt. Auch Hr. L. rechtfertigt den sel. Stoll gegen die Beschuldigung, dass er die Pest nicht für ansteckend gehalten habe, aus Furcht, bey Joseph dem zweyten in Ungnade zu fallen.

Die Zusätze des Hn. Prof. L. fangen mit S. 431. an, und enthalten theils Vorschläge, wie ein Krankenhaus zu erbauen und einzurichten sey, theils geben sie von den in Deutschland vorhandenen Krankenhäusern und klinischen Instituten Nachricht. Rec. hätte gewünscht, dass er seine Vorschläge nicht so allgemein gegeben, sondern eine bestimmte Zahl von Kranken, die ein Spital enthalten soll, festgesetzt, und nach dieser seine Vorschläge eingerichtet hätte; denn bey Spitälern ist sehr oft im Kleinern recht wohl ausführbar, was im Grossen es nicht ist, und umgekehrt. Er hält, mit seinem Lehrer Stoll, Krankenhäuser für höchst nützlich und nothwendig für den Staat, theils zur Verpflegung hülfsbedürftiger Kranken, theils zum Unterricht junger Aerzte. Wir wollen dieses zugeben, wenn die Krankenhäuser gehörig eingerichtet sind, und richtig verwaltet werden, welches, wie bekannt, nicht bey allen der Fall ist; immer aber glaubt Rec., dass arme Kranke mit wenigern Kosten besorgt werden können, und dass die Sterblichkeit unter denselben immer geringer seyn wird, wenn sie zur Verpflegung im Schoosse der Ihrigen gelassen, und mit Arzney und medicinischer Hülfe, auch nach Befinden der Umstände mit Nahrung auf Kosten des Staates versehen werden. Nun giebt der Vf., nach den Erfahrungen, die er auf seinen Reisen gesammelt hat, und aus den besten Schriftstellern die Art an, wie er ein Krankenhaus aufgebauet, eingerichtet und verwaltet wissen will. Er ist für die niedrigen Spitäler von einem Stockwerk, in welchen aber, besonders wenn die Luft nicht ganz freyen Zugang hat, die Erhalung der Reinheit und Trockenheit der Atmosphäre Schwierigkeiten haben wird, so wie, wenn das Haus für viele Kranke dienen sollte, dasselbe theils zu weitläuftig angelegt werden müsste, theils würde auch die Verwaltung und die Bedienung der Kranken grössere Schwierigkeiten haben, als in einem Haus von zwey Etagen, wo in der untern Küchen, Apotheke, Vorrathskammern und Wohnungen für die Unterbedienten, in der obern aber die Säle für die Betten und die Wohnungen für die obern Officianten angebracht werden können. In jedem grössern Spital ist es, nach Rec. Meynung, unumgänglich nöthig, dass die Geistlichen im Hause selbst wohnen, damit die Kranken Belehrung und Trost schnell erhalten können. Auf die Absonderung der Betten durch Vorhänge bauet Hr. L. auch zu viel. Durch sie werden die Flächen vermehrt, an welchen contagiöse Materien haften: sie verpesten die Luft, hindern die freye Circulation derselben, und beherbergen das in Spitälern so lästige Ungeziefer. Wenn es ja nothwendig ist, dass der Kranke in einem Bett nicht sehen soll, was in dem andern vorgeht, so sind dazu tragbare Schirme (am besten von lakirtem Leder) weit besser, die der Vf. auch an einem andern Ort empfiehlt, um die in jedem nur mittelmässig grossem Spital allgemein nachtheiligen Vorhänge zu ersetzen. Hölzerne Betten erlaubt der Vf. noch, um die Kosten zu ersparen: wenn aber ein Staat grosse Summen zur Aufbauung und Unterhaltung eines Spitals verwendet hat, so darf er es am wenigsten an diesen fehlen lassen, die noch überdies Jahrhunderte fortdauern können, ohne der Reparatur zu bedürfen, und von dem Ungeziefer nicht bewohnt werden. Wenn auch das Holz noch so sorgfältig mit Oelfarbe angestrichen wird, so wird doch dadurch nicht verhütet, dass die ansteckenden Materien sich an dasselbe hängen, und dem nachherigen Bewohner desselben vielleicht das Leben rauben.

In dem übrigen Theil der Zusätze handelt der Vf. von den andern Anstalten und Versorgungshäusern, die man zum Behuf der leidenden Menschheit errichtet hat, mehr literarisch, als ausführlich, und man muss es ihm zugestehen, dass er die Schriften, die von solchen Anstalten handeln, mit vieler Mühe und Genauigkeit gesammelt hat.

Danzig: *Bernardi Albini*, med. quondam profess. in Acad. Lugd. Batav., *caussae et signa morborum.* Tom. I. Can-

I. Caufae et figna febrium continuarum et intermittentium. 1791. 120 S. 8.

Bernhard Albinus, der Vater dreyer Brüder, unter denen fich einer unfterbliche Verdienfte um die Heilkunde erwarb, ftarb 1721. Der unbekannte Herausgeber diefer Schrift kaufte ein Manufcript *de caufis et fignis morborum*, auf welchem B. *Albins* Name ftand, und liefs es unabgeändert drucken. Es find Vorlefungen, die Albin über diefen Gegenftand gehalten, und die ein der Sprache wenig kundiger Mann nachgefchrieben hat; denn die wenigen Bogen, die wir vor uns haben, und die dem Lefer die Begierde nach der Fortfetzung nicht erregen können, find fo voll von Sprachfehlern und falfch gefchriebenen Wörtern, dafs wir zweifeln, ob ein junger Arzt den Sinn des Vf. überall herausfinden wird. Diefer erfte Theil handelt von den Fiebern, und zwar fo, dafs weniger auf die entfernten, mehr auf die nächfte Urfache diefer Krankheiten gefehen wird, und dafs der Vf. die Kennzeichen, durch welche fich die einzelnen Fieberarten unterfcheiden, und die Regeln zur Prognofis gröfstentheils aus dem Hippokrates angiebt. Seine ganze Theorie der Fieber und feine Theorie der Paroxyfmen bey Wechfelfiebern und nachlaffenden Fiebern ift auf die Grundfätze der Mechaniker und der Humoralpathologen gebaut. Von den Einwirkungen der Reizbarkeit und des Nervenfyftems bey Fiebern hätte der Herausgeber das Nothwendige in Zufätzen beybringen, oder er hätte die ganze, für unfere Zeiten nicht mehr paffende, Theorie weglaffen follen, die höchftens den Nutzen hat, dafs fie in der Kürze lehrt, was man in vielen Büchern ausführlich finden kann, wie man fich zu Anfang diefes Jahrhunderts die Entftehung der Fieber dachte. Schon die Definition des Fiebers: *Febris eft fanguinis velocitas per aequalia temporis intervalla aequaliter aucta*, ift unrichtig, und die fchnellere Bewegung des Blutes ift kein wefentliches Merkmal des Fiebers. Die Eintheilung der Fieber ift fo vorgetragen, dafs man noch jetzt damit zufrieden feyn kann; nur theilt der Vf. alle Fieber in anhaltende und Wechfelfieber ein, und begreift unter den erften auch die nachlaffenden, die er mit dem Namen *febris continua periodica* belegt. Die unterfcheidenden Zufälle der einzelnen Fieberarten, die verfchiedenen Krifen derfelben find gut entwickelt, und man bemerkt überall, dafs der Vf. die Alten genau ftudirt hatte. Schärfe der Säfte ift bey ihm die erfte Urfache des Fiebers. Die fcharfen Säfte reizen das Herz: fie determiniren die Lebensgeifter ftarker zum Herzen, und erregen durch ihre Reizung Schmerz. Dadurch entfteht vermehrte Bewegung des Blutes, die dicken Theile deffelben ftocken in den Haargefafsen, und daraus erwächft eine neue Urfache des vermehrten Umlaufs des Blutes. Der fäulichte Synochus entfteht aus höchft fcharfem Blut. Die alkalifchen, freffenden Theile ftocken um fo viel lieber in den Haargefäfschen, und geben alfo, wegen des vermehrten Lentors, eine neue Urfache zur Heftigkeit diefes Fiebers ab. Aus eben diefem Lentor erklärt er die Paroxyfmen der Fieber. Wenn nemlich die zähen Säfte in den Haargefäfschen ftocken, fo ift das Fieber am heftigften; fie werden aber eben durch den heftigen Antrieb des Blutes losgemacht, ohne aufgelöft zu werden. Nun werden grobe Theile nie fo fchnell bewegt, als flüffige: noch langfamer fliefsen fie in den Blutadern zurück, weil fie von der flüffigen Maffe der Säfte ausgeftofsen, und an die Wände der Gefäfse hingeworfen worden. Endlich kommen diefe groben Theile doch wieder zum Herzen: fie werden durch die Schlagadern fchnell in die Haargefäfse getrieben, und fo bald fie dahin kommen, ftocken fie, und es entfteht ein neuer Paroxysmus. Albinus thut fich fehr viel auf diefe Erklärung, fo wie auf die von den Krifen, zu Gute: was man aber gerad erklärt wiffen will, die Urfach der Wiederkehr der Paroxyfmen zur beftimmten Zeit, und die Urfach der Krifen in kritifchen Tagen, hat er nicht erklärt. Ein Menfch, fagt er, um letztere zu erklären, der vor einiger Zeit von einem Fieber befallen wurde, welches fich am fiebenten Tag endigte, wird das gleiche Fieber, welches ihn ein Jahr darauf unter gleichen Umftänden befällt, an dem gleichen Tag verlieren: die Krifis, welche an einem beftimmten Tag erfolgt, ift alfo der Natur des Fiebers und unter gleichen Umftänden der Natur des Kranken wefentlich. Der Vf. übergeht überhaupt keinen Umftand, den er nicht erklärt. So foll, damit wir nur einige Beyfpiele geben, wie leicht ihm feine Erklärungen werden, aber auch wie falfch fie find, das innere Auge, befonders die netzförmige Haut, von der Entzündung heftig gefpannt feyn, wenn Fieberkranke lichtfcheu find. Das hektifche Fieber entfteht von Vereiterung der innern Theile, weil fich in einem Gefchwür mehrere Theile befinden, die zur Bewegung weniger gefchickt find, wenn fie dem Blute beygemifcht werden, und daher in den Herzgefäfschen ftocken.

Wien, b. Hörfing: *Hippokrates Aphorismen*, aus der Originalfprache überfetzt, und mit kurzen Anmerkungen erläutert. 1791. 13 Bog. 8.

Nicht die geringfte Kenntnifs der griechifchen Sprache, und keine Bekanntfchaft mit dem Geifte des Hippokrates, war bey dem Herausgeber, der fich hinter der Vorrede *J. v. A.* unterfchreibt, nothwendig, um diefe Ueberfetzung zu verfertigen, oder vielmehr zufammenzuftoppeln. Er verräth auch keine von diefen einem Ueberfetzer fo nothwendigen Eigenfchaften; und hat wahrfcheinlich fein Werk zu Stande gebracht, ohne den griechifchen Text der Aphorismen auch nur angefehen zu haben. Er ift bey diefer fauern Arbeit auf folgende Art zu Werk gegangen: er hat Grimms Ueberfetzung wörtlich abdrucken laffen, doch hin und wieder mit abgeänderter Wortfügung. IV Aph. 6. fagt z. B. Grimm: *man mache die Magern und fich leicht übergebenden brechen;* Hr. *J. v. A.* fagt aber: *wenn der Menfch mager ift, und fich leicht erbricht, fo kann man ihm Brechmittel geben.* Diefe und ähnliche Abänderung, z. B. IV Aph. 20. 21. 23. find aber auch nicht fein Eigenthum, fondern aus der Paraphrafe der Aphorismen, die zu Helmftädt 1778. ohne Namen des Vf. herauskam, entlehnt, aus welchem Buche, fo wie aus Grimms Anmerkungen zu den Aphorismen, auch *alle* Anmerkungen, die Hr. v. *A.* unter die Aphorismen gefetzt hat, geborgt find. Aber mit diefer gelehrten Freybeuterey begnügt fich unfer Hr. v. *A.* nicht.

Er ſagt, daſs Grimm durch ſein Verſchulden uns Deutſchen manchmal unverſtändlich ſey, und wirft ſich auf, dieſe Stellen zu verbeſſern. Rec., welcher die Grimmiſche Ueberſetzung genutzt, und mehr als ein Buch in derſelben mit dem Text zu vergleichen Veranlaſſung gehabt hat, hatte bisher immer dieſe Ueberſetzung für eine der beſten gehalten, welche je von einem griechiſchen Schriftſteller erſchienen ſind: um nun zu ſehen, worinn Grimms Fehler und des Hn. *v. A.* Verbeſſerungen eigentlich beſtünden, verglich er die Grimmiſche Ueberſetzung der 4ten Section der Aphorismen mit dieſer, der ſchon bemerkten Helmſtädter Ausgabe, dem Text des Foeſius und dem neuern, vortreflichen Text des Hn. Boſquillon. Da fand er, daſs der Wiener Herausgeber höchſtens das Verdienſt habe, hin und wieder eines von den Participien, deren ſich Hr. Grimm häufig bedient, um ſeine deutſche Ueberſetzung der Hippokratiſchen Kürze ſo nahe als möglich zu bringen, abgeändert zu haben; daſs aber alle ſeine andern Verbeſſerungen nichts taugen, und daſs die Beſchuldigung, die er gegen Hn. Grimm äuſsert, und das eigene Lob, das er ſich, als Verbeſſerer der Grimmiſchen Arbeit, giebt, auf die dreiſteſte Art erlogen iſt. Folgende Beyſpiele, die Rec. nur aus der bemerkten Section ausgezeichnet hat, werden dieſes Urtheil beſtätigen. IV Aph. 13. iſt von Grimm überſetzt: *Man feuchte diejenigen Kranken, die ſich auf den Gebrauch der Nieswurzel erbrechen, vor dem Gebrauch reichlich mit Nahrungsmitteln und durch Ruhe an.* Die Wiener Ausgabe ſagt: *Man feuchte die Kranken an, und bereite ſie durch ein ruhiges Verhalten vor.* Dieſes iſt theils wider den Text, welcher hat *προϋγραίνειν τὰ σωματα ἐν πλείονι τροφῇ καὶ ἀναπαύσει,* theils verräth es eine grobe Unwiſſenheit des Wiener Herausgebers, der hätte wiſſen ſollen, daſs Hippokrates und alle alten Aerzte der Ruhe groſse befeuchtende Kräfte zuſchrieben. Aph. 28. hat der Text und Hr. Grimm von den hitzigen Krankheiten, die der Ueberſetzer hineinbringt, nichts, obſchon nicht zu läugnen iſt, daſs Hippokrates von dieſen geredet. Aph. 32, 74., und faſt überall, überſetzt eben dieſer das Wort *ἀπόστασις,* wo es ſo viel als Ablagerung, Verſetzung, bedeutet, durch Geſchwür, und dieſes iſt aus doppelter Urſach unrichtig, theils weil das bemerkte griechiſche Wort eine viel weitere Bedeutung hat, theils auch, wenn Hippokrates zuweilen eine Eiterbeule durch daſſelbe verſtanden hat, dieſe von einem Geſchwür bekanntlich ſehr verſchieden iſt. Lächerlich iſt daher der Unſinn, den er Aph. 74. dem Hippokrates in den Mund legt, *daſs häufiger, dicker und weiſser Harn die Kranken von dem entſtehenden Geſchwür befreye.* Aph. 41: *τροφὴν μὴ λαμβάνοντι, der wenig iſst.* Grimm giebt es weit richtiger: *der nicht ſpeiſt.* Aph. 47: *ἢν δὲ μή τι τῶν συμφερόντων ἐκκρίνεται, wenn nichts mit Erleichterung abgeht.* Beſſer ſagt Grimm: *wenn nichts erſprieſsliches ausgeführt wird.* Den 63 Aph., den Grimm weggelaſſen hat, der auch im Text des Foeſius fehlt, und der offenbar unächt iſt, oder hier an der unrechten Stelle ſteht, hat er aus Grimms Anmerkungen aufgenommen. Aph. 82. Foeſ. 81. *Φύματα, ein entzündliches Geſchwür.* Weit richtiger iſt Grimms Ausdruck: *Knoten,* da Φῦμα eine Verhärtung mit und ohne Entzündung bedeutet, und weder den Begriff von Eiterung, noch von Geſchwür im Allgemeinen einſchlieſst. Voran ſteht das Leben des Arzts Hippokrates, ebenfalls aus Grimms Ueberſetzung wörtlich abgedruckt.

ERLANGEN, b. Palm: *Praktiſche Pferdearzneykunſt* oder der durch lange Erfahrung *ſicher kurirende Pferdearzt* von *J. A. Gaab,* Hochf. Brandenb. Anſpach. Pferdarzt *verbeſſert,* mit Zuſätzen und einer *Anweiſung zum Wallachen,* auch mit einem Anhang *von verſchiedenen bewährten Arzneymitteln und mit Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht* herausgegeben von *G. L. Fleiſcher,* Hochf. Brandenb. Anſpach. Oberförſter zu Neuhof. Zwote Auflage mit zwey Kupfern. 1790. 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Zwar verbürgen neue Auflagen nicht immer die Güte eines Buches; bey dem gegenwärtigen aber iſt dieſelbe ein Beweis, daſs das Publicum den Kenntniſſen des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lieſs. Allerdings verdienet der Hr. Herausgeber Dank, daſs er dieſem für den gemeinen Mann höchſtbrauchbaren Buche Anmerkungen und Zuſätze aus den Schriften neuerer Roſsärzte beygefüget und die Schreibart des ſel. *Gaab's* mehr nach jetzigem Geſchmack umgeſchmolzen hat. Statt der neu hinzugekommenen *Univerſalarzneyen!!!* hätte Rec. und mit ihm gewiſs die meiſten Leſer dieſes Buches lieber die anatomiſchen Bemerkungen des Gaab berichtiget und vermehret geſehen, weil gerade in dieſem Fache der Vf. die wenigſten Kenntniſſe verrathen hat.

WIEN, b. Stahel: *Abhandlung von Verhütung der Pferdekrankheiten, welche ihren Grund in fehlerhafter Beſchaffenheit der Ställe, des Futters, des Waſſers, der Luft und der Bewegung haben.* Nebſt einigen Bemerkungen über den chirurgiſchen und medieiniſchen Theil der Roſsarzneykunſt von *J. Clark,* Roſsarzt des Königes von England. Aus dem Engliſchen überſetzt. 1790. 319 S. 8.

Daſs Clarks Abhandlung jedem Roſsarzt und Pferdeliebhaber ein unentbehrliches Buch ſey, iſt von den Sachverſtändigen wohl ziemlich entſchieden worden. Gegenwärtige Ueberſetzung kann daher dem deutſchen Roſsarzt nicht gleichgültig ſeyn. Ob ſie aber treu und richtig ſey, und wirklich mehr, als das Original enthalte, kann Rec., der das Engl. Werk nicht mehr in Händen hat, nicht verbürgen, ſo viel aber verſichern, daſs ſie ſich gut leſen und leicht verſtehen läſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio febrium acutarum ordinariarum et febrium catarrhalium ordinariarum, et dilucidatio centum et triginta aphorismorum Hippocratis ad febres acutas ordinarias pertinentium*, data a *Ferd. Saalmann*, Med. Doctore. 1790. 4. 127 S. (12 gr.)

Der Vf., der schon durch mehrere Schriften über fieberhafte Krankheiten bekannt ist, die er besonders in der Absicht abgefasst hat, um die Sätze, welche in den Schriften des Hippokrates von den Fiebern vorkommen, zu erläutern, liefert in dieser, nach einer Einleitung über die Fieber überhaupt, ihre Definition, Ursachen und ihren Ablauf, die Beschreibung der nachlassenden Fieber, unter welchem Namen er die febres acutas ordinarias versteht, und der gewöhnlichen Katarrhalfieber, die er so nennt, um sie von den febribus catarrhalibus malignis, eine Benennung, die zu unsern Zeiten nicht mehr gewöhnlich ist, zu unterscheiden. Die Beschreibung beider Krankheiten ist äusserst kurz und kann daher auch nur das Allgemeine fassen. Auf den für die Ausübung höchst wichtigen Unterschied dieser Fieber nach den verschiedenen materiellen Ursachen, die sie bewirken, ist gar nicht gesehen, und alles, was Hr. S. von den Ursachen der nachlassenden Fieber sagt, läuft auf folgende Worte hinaus, die auch in dem kürzesten Buch zu wenig sagen: *causae harum febrium aliae communes sunt, aliae singulares et plerumque ad vitia sex rerum non naturalium redeuntes.* Die Kur ist eben so allgemein und eben so ohne Rücksicht auf die besondern Arten der Katarrhalfieber entworfen, und auch da ist der Vf. unverständlich und unbestimmt. Was wird der Lehrling unter dem Rath verstehen: *mature primis viis per antiphlogistica medicamenta prospiciendum est?* Alsdann soll man zur Ader lassen, wenn es nothwendig ist: man soll das Blut verdünnen und temperiren. Wenn die Krisis bevorsteht, soll man Penots eröffnenden Liquor, Schröders Milzliquor, den rectificirten Spiritus tartari geben, lauter Mittel, die entweder schädlich sind, oder nur in höchst seltenen Fällen angewendet werden können, und statt deren wir weit zuverlässigere haben. Dem bey nachlassenden Fiebern zufälligen Frieselausschlag soll man durch Aderlasse begegnen. An die Falle, wo die zufälligen Hautausschläge bey diesen Fiebern Reinigung der ersten Wege fodern, oder wo sie Folgen der Fäulniss sind und mit fäulnisswidrigen Mitteln behandelt werden müssen, gedenkt der Vf. gar nicht. Auch in der Einleitung über die Fieber überhaupt, in welcher ausserdem manche gute, besonders semiotische Bemerkungen vorkommen, hat Rec. manches gefunden, welches in einem Buch, das sein Vf. ausdrücklich für Anfanger schrieb, nicht stehen sollte. Es widerspricht z. B. der Erfahrung, dass bey Fiebern die Lebensverrichtungen zuerst, dann die natürlichen, endlich die thierischen Verrichtungen verletzt werden, und es ist bekannt genug, dass Cullen die Verminderung der Kräfte in den Gliedern für einen wesentlichen Charakter des Fiebers hielt, so wie es bekannt ist, dass die natürlichen Verrichtungen zu Anfang der Fieber oft noch eher in Unordnung gerathen, als man grosse Veränderungen in den Lebensverrichtungen bemerkt. In unsern Gegenden, sagt der Vf., würden gar keine ächtanhaltenden Fieber gesehen: was von Fiebern vorkomme, gehöre zur nachlassenden Art, und unter diesen nachlassenden Fiebern versteht er solche, welche aus einem anhaltenden und aus einem Wechselfieber zusammen gesetzt sind. Die andere Art nachlassender Fieber, mit weniger deutlichen und regelmässigen Exacerbationen, an denen kein richtiger Typus bemerkt werden kann, ist weit häufiger. — So viel aber auch Rec. an dem pathologisch-praktischen Theil dieses Buches auszusetzen hat, so vorzüglich gut ist der semiotische Theil bearbeitet. Der Vf. gehört unter die wenigen deutschen Aerzte, die das Brauchbare, welches die Werke der alten Aerzte enthalten, vollkommen inne haben und so wohl die musterhafte Erläuterung der 130 Aphorismen aus den Coacis des Hippokrates, von den Fiebern überhaupt, als die eigenen Bemerkungen des Vf. über die Zeichen, welche bey hitzigen Fiebern Gefahr drohen, sind so wahr und so deutlich vorgetragen, dass Rec. ihr fleissiges Lesen zum Studium der Semiotik hitziger Krankheiten allen angehenden Aerzten sehr empfehlen muss. Manchen für das Krankenbett sehr wichtigen semiotischen Satz hat er richtiger angegeben, als viele Zeichenlehrer. So lehrt er z. B. den wahren Satz, der wegen der Trennung der Materien in semiotischen Büchern selten so vorgetragen ist: dass kritischer Schweiss und kritischer Urin bey Fiebern allemal mit einander verbunden sind, und dass man also bey Beförderung der Krisen, die durch einen dieser Wege erfolgen, auf die Beförderung beider Ausleerungen zugleich zu sehen habe.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio febrium malignarum in genere et speciatim sic dictarum catarrhalium malignarum simplicium et exanthematicarum item petechiarum verarum, deinde pestis, sive pestilentiae verae, denique rabiei caninae* data a *Ferd. Saalmann*, Med. Doctore. 1791. 4. 137 S. (14 gr.)

Zuerst redet der Vf. von der Bösartigkeit und dem Begriff derselben. Eine Krankheit, die dem ersten Anschein

nach keine Gefahr zeigt, plötzlich aber und unvermuthet mit den schlimmsten Zufällen verbunden erscheint, ist nach seiner Erklärung bösartig. Diese Definition der Malignität, welche ehedem die gewöhnlichste war, hat ihre grosen Schwierigkeiten, und passt nicht auf alle Krankheiten, die man doch allgemein als bösartig anerkennt. Die ohne offenbare Ursache erscheinende Schwäche, welche zu Anfang der Krankheit so gross ist, dass die Bewegung der Muskeln nicht ohne höchste Beschwerde erfolget und die dem Zeitpunkte der Krankheit und den übrigen äusserlichen Kennzeichen nicht entsprechenden Zufälle machen nach des Vf. Meynung die eigenthümliche Natur der bösartigen Krankheiten aus, deren Wesen in einer zu grossen Neigung der Säfte zur Fäulniss besteht. (Weit besser ist es, wenn man ja die entbehrliche Bösartigkeit in der Fieberlehre beybehalten will, diese auf solche Fieber einzuschränken, mit denen die *debilitas vitalis*, oder der *flatus nervosus* des Stoll verbunden ist.): Er theilt nun die bösartigen Fieber in sporadische, contagiöse, in solche, die contagiös sind und zugleich epidemisch herrschen, und in die Pest ein, und giebt von den Krankheitsgiften die allgemeinen Begriffe. Hierauf erläutert er die vornehmsten Zufälle der Fieber überhaupt und zeigt, besonders nach Anleitung des Hippokrates, die semiotische Bedeutung derselben. Nach diesen langen Erläuterungen kommt er nun zu seinen Zweck und handelt zuerst die bösartigen Katarrhalfieber ab. Er hält diese so wohl, als alle andere bösartigen Fieber, und selbst die Pest, für Fieber, welche zum Geschlecht der Paraphrenitis gehören, ein Satz, welchen schon *Brendel* in s. diss. *de cognatione paraphrenitidis et febrium malignarum*, Opusc. t. III. p. 68. durch Vergleichung der Zufälle beider Fieberarten erwiesen hatte. Die Beschreibung des bösartigen Katarrhalfiebers hat Rec. fast ganz vermisst, und diese wäre um so viel nöthiger gewesen, da man bekanntlich unter diese Fieber mehrere gerechnet hat, welche von bewährten Fieberlehrern unter die gallicht- und faulicht-entzündlichen Fieber gerechnet werden. Auch die Kur dieser Fieber ist viel zu empirisch. Der junge Arzt soll zu Anfang derselben immer einmal, oder mehrmals (wenn er dieses thun soll, ist nicht bemerkt) zur Ader lassen, dazwischen antiphlogistische Laxanzen aus Salzen und Salpeter geben, dann Temperirmittel mit Schwitzmitteln versetzen und endlich Kampfer brauchen. Das Fieber mit Petechien hält er für ein ursprüngliches Fieber, welches allemal bösartig sey: an die zufälligen Petechien, die bekanntlich oft Folgen der Fäulniss und der schiefen Kurmethode bey gallicht-faulichten Fiebern sind, denkt er nicht. Die Kur ist wieder für Anfänger, für welche doch das Werk ausdrücklich bestimmt ist, viel zu allgemein angegeben. Man soll bey dem Petechialfieber, nach veranstalteten Ausleerungen, mit den gewöhnlichen antiphlogistischen und antipleuritischen Mitteln, (welche man wählen soll, ist nicht bemerkt) fortfahren und wenn das Fieber aufs Höchste gestiegen ist, zu diesen noch den spiritus tartari rectificatus, die mixtura simplex, Penots Geist, u. s. w. setzen, zwar Lieblingsmittel des Vf., die aber kaum ein anderer Arzt, und noch weniger so unbedingt, zu gebrauchen anrathen wird. Noch sind in diesem Band die Pest und die Hydrophobie weitläufig abgehandelt. Zur Verhütung der letztern empfiehlt er das Quecksilber, welches ihm (so wie auch Rec. in vielen Fällen) nie fehlgeschlagen habe. Wie aber der Vf. rathen kann, das Decoct vom Guajak mit versüsstem Quecksilber zu schwängern, kann Rec. nicht begreifen, da sich bekanntlich das versüsste Quecksilber im kochenden Wasser sehr schwer auflöst und die Chemisten noch nicht genau bestimmt haben, wie viele Theile Wassers zur Auflösung eines Theils vom versüsstem Quecksilber nothwendig sind. Nie wird es also rathsam seyn, ein so wirksames Mittel, auf dessen gehörigen und hinlänglichen Gebrauch bey dieser Krankheit die Erhaltung des Lebens beruht, in einer so unbestimmten Form zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Berlin u. **Libau**, b. Lagarde u. Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniss der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Villaume*. Dritter Band. 1791. 8. 582 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die hier beschriebenen Länder sind die Schweiz, Italien, die Türkey und Russland, so, wie in den vorigen Banden behandelt. Nemlich ausser Erdbeschreibung und Geschichte nimmt der Vf. noch alles mit, was ihm sonst in den Weg kommt, und wovon man eben nicht sagen kann, dass es zur Erkenntniss des Menschen und der Natur den Lesern, für die er zunächst schreibt, dienlich wäre; wenigstens wird es kein Mensch in einer Geographie suchen. Z. B. bey Zürch Betrachtungen über die *ehemalige* Gewohnheit, (darüber also jetzt keine Glossen mehr nöthig sind,) die Lobwasserschen Psalmen nach der Reihe zu singen, und über die verschiedenen Ceremonien bey dem Abendmale. Bey Glarus kommt gar eine Nachricht von dem *Nadelsaamen* vor, den eine Hexe 1783 einem Kinde beygebracht haben soll, daraus Stecknadeln gewachsen sind. Albernheiten dieser Art müsste man Kindern von guter Erziehung billig gar nicht erzählen. Man lenkt ihre Aufmerksamkeit auf zu unwürdige Gegenstände, und bewirkt leicht zu hohe Vorstellungen von sich selbst, die mit Verachtung andrer schlecht unterrichteter Menschen verknüpft sind. Bey der Türkey ist die kurze Geschichte von Muhamed, und dem Kaliphat beygebracht. „Die Sarazenen, oder Türken, sagt er S. 330., hoben das Kaliphat auf, und eroberten im J. 1453 Constantinopel." Hier sind beynahe eben so viele Unrichtigkeiten als Worte. Bekanntlich haben die Mogolen das Kaliphat zu Bagdad zu Grunde gerichtet; also nicht Sarazenen oder Türken; und sind denn Sarazenen und Türken einerley? Endlich sollten nicht Unkundige aus der Erzählung so, wie sie hier steht, auf den falschen Gedanken geführt werden, dass die Zerstörung des Kaliphats, und die Eroberung von Constantinopel in einem Jahre geschehen sey? Doch so genau muss man es in mehrern Stellen nicht nehmen, wo es dem Vf. darum zu thun war, noch manches andre los zu werden, das auf seinem Herzen lag; z. B. hier eine Kritik über den Koran und die Bibel. Der Koran nemlich enthält manche Lehren, die zum Theil aus der christlichen

Reli-

Religion hergenommen sind; z. B.: Gebet dem, der euch nimmt — Dadurch, setzt er hinzu, würden Gewaltthätigkeit und Raub ermuntert werden. Bey Griechenland berührt er auch Mythologie, z. B.: die Giganten waren nicht etwa, wie unsere Riesen, Leute von 7 bis 8 Fuss, auch nicht, wie die berühmten Patagonen, die zwölf Fuss hoch seyn sollen, (wer mag ihm das gesagt haben?) auch nicht wie die Menschenfresser in den (dem) Mährchen, die *sieben ellene* Stiefeln haben. Die einzigen sieben Ellen lange Stiefeln, (die Stiefeln in *Perraults* Mährchen sind Siebenmeilenstiefeln,) müssen schon die Phantasie des Kindes so lange beschäftigen, dass es die ganze übrige Zeit des Unterrichts weniger Aufmerksamkeit auf andere ihm wichtigere Materien verwenden kann. Ist das aber wohl Recht, und darf ein Meister in der Pädagogik ein so böses Beyspiel von Ausschweifungen im Unterricht geben? Natolien und Syrien besonders sind nach der alten Geographie durchgenommen, die auch bey Griechenland berührt ist; aber auch immer als Gerüste zu andern Betrachtungen, die er dabey anbringen wollte, und nicht immer richtig; z. B. Pergamus in Mysien setzt er in Phrygien; Milet, den bekannten Geburtsort des Thales in *Carien*; er lag in Jonien. Bey Antiochien in Pisidien bemerkt er, dass daselbst der Name der Christen zuerst aufgekommen sey. In der Folge führt er eben dies bey Antiochien in Syrien an, wovon es auch andre Schriftsteller melden. Das ist allerdings ganz vorsichtig; denn eines von beyden Antiochien muss es doch seyn. Bey Angora erwähnt er auch der jetzt selbst nach Schweden hin versetzten Kamelziege, und behauptet, (vermuthlich weil er dieses nicht weiss,) Angora sey der einzige Ort auf der ganzen Erde, wo man dieses durch sein Haar so berühmte Thier findet. Dergleichen Machtsprüche, die man in der Geschichte am wenigsten thun sollte, findet man auch bey Palästina. So behauptet er von den Königen, die die Israeliten in Palästina fanden, und davon wenigstens einige nach der Bibel ziemlich mächtig müssen gewesen seyn, dass, da das Land höchstens 40 Meilen in der Länge, und 15 in der Breite betrüge, diese vielen Könige nur schlechte Dorfjunker könnten gewesen seyn, davon jeder höchstens einen Marktflecken und ein Paar Dörfer gehabt hätte. Gleichwohl giebt er zu, dass nach Berechnung des Landes jeder doch ein Land von 15 Quadratmeilen gehabt habe, das Land der Philister abgerechnet. Dass sie gar keinen Handel und Künste getrieben, sondern von der Viehzucht hauptsächlich gelebt, sagt er zwar, um jener Behauptung einige Wahrscheinlichkeit zu geben, aber ganz ohne Beweis.

BERLIN, b. Maurer: *Deutsch Burgund*, oder *die österreichischen Niederlande in ihrem neuesten politischen und geographischen Zustande*, nebst einer *actenmässigen Darstellung der Anlässe und Geschichte ihrer gegenwärtigen Freyheitsrevolution*. 1790. gr. 8. VII. 255 S.

„Auf den Kampf wegen religiöser Freyheit und Aufklärung, sagt der Vf., ist auf einmal ein andrer *Drang* bey einigen Nationen rege geworden, der, wie jener, das schönste Geschenk seyn könnte, und würde, welches der Himmel im *Rausche seiner Gnade* (*Gnadenrausch!!*) den Völkern geben könnte, wenn er nicht so vielen Missleitungen und Missbräuchen ausgesetzt wäre. Dies ist der in unsern Zeiten sich so schnell und stark äussernde *Freyheitsdrang*, der gewiss den lautesten Beyfall jedes *Kosmopoliten* hat, so bald er gerechte Gründe für sich hat, und mit Weisheit geleitet wird." So äussert sich der Vf. gleich zu Anfange seiner Schrift. — Man sollte also glauben, dass er von der Partey der niederländischen Patrioten seyn würde; das ist er aber nicht, hauptsächlich weil Pfafferey, Mönchsrache, Jesuitenkniffe, Fanatismus und Bigotterie des Volks, und der vernachlässigte Ehrgeiz einiger vornehmen Privatpersonen die vorzügliche Triebfeder davon gewesen sey. Dass das letzte so ganz richtig sey, bezweifelt Rec. mit Grunde. Unstreitig hatte Joseph, freylich wohl aus guter Absicht, aber zu rasch und zu eigenmächtig, sehr wesentliche Freyheiten und Privilegia der Stände gekränkt und über den Haufen gestossen, wogegen sie sich mit Recht sträubten. Wie er nun auch die Geistlichen angriff, so schlugen diese sich zu jenen Missvergnügten, und indem sie eine Religionssache daraus machten: so war es nun leicht, Aufruhr unter dem ganzen Volke zu verbreiten. Dass bey solchen Vorfallen immer viele Schwächen begangen werden, dass eine solche Nation wie im Rausche handelt, wird er, der sogar den Himmel im Rausche die Nationen mit dem Freyheitsdrange begnadigen lässt, nicht anders, als mit höchster Unbilligkeit derselben vorwerfen können. Schwärmerey äussert sich in solchen Fällen immer bey dem grössten Haufen, sie rühre nun vom Aberglauben oder Unglauben her, und sicher ist die eine Quelle nicht besser als die andere. Ob dies alle Aufklärung je verbindern werde, ist eine Frage, die Rec. zu bezweifeln sehr viele Gründe hat. Indess will der Vf. sie bey dem Freyheitsdrange nicht wissen, und er tadelt deshalb das Betragen der Franzosen, die durch ihre Revolution dem Aufstande der Niederländer das Signal gaben, aber weit grausamer und ungestümer verfuhren als diese, vermuthlich weil sie den Druck des Despotismus weit heftiger fühlten, als diese. Er geht nun nach dieser vorläufigen Betrachtung zu der Geschichte des burgundischen Kreises über, stellt eine Vergleichung zwischen dem Aufstand der Niederländer unter Philipp II und Joseph II an, und zeigt darauf im 2ten Abschnitt die Wichtigkeit dieser Länder durch die geographischstatistische Beschreibung derselben. Den ganzen Staatsertrag setzt er nach Abzug aller Ausgaben jährlich auf 1½ Million Gulden. Im 3ten Abschnitt findet man endlich die Geschichte der Revolution selbst von ihrem Anfang an bis auf den letzten Unionstractat und Einrichtung eines souverainen Congresses der vornehmsten niederländischen Staaten, den 11 Jan. 1790, mit Beyfügung der Staatsschriften, die von beiden Theilen öffentlich bekannt geworden sind. Ob sonst nicht noch andre Mächte mitgewirkt haben, will er eben nicht untersuchen. Von den Exjesuiten aber will er es beweisen. Schon am 3ten Jan: 1790 hielten diese zu Brüssel eine Conferenz, worinn sie die Herstellung ihrer Gesellschaft in den ehemaligen Stand von den

Brabantischen Ständen zu fodern beschlossen. Sie schickten deshalb einen Courier an den Generalvicar des Ordens in Mohilo, um Verhaltungsregeln von ihm einzuholen, und erliessen Circular-Schreiben an die vornehmsten deutschen Jesuiten, worinn 4 Deputirte aus jeder deutschen Provinz, Oestreich ausgenommen, zu den Berathschlagungen verlangt wurden. Zugegeben, dass dies alles so sey, so kann man doch daraus nicht absehen, wie sie zur Revolution mitgewirkt haben. Sie fiengen ja erst an zu wirken, nachdem die Sache dem Anscheine nach vollendet, wenigstens die Unionen schon gegen Ende des J. 1789. geschlossen waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Halle*, in Comm. b. Dreyssig: *Der deutsche Rossarzt, fur Verwalter, Schmiedemeister, und für die lieben Bauersleute.* 1791. 72 S. 8. (4 gr.) Den Unstudirten und insonderheit den Landleuten Bücher in die Hände zu geben, die weder zu voluminös, noch zu theuer sind, gleichwohl aber recht viel Gutes und Brauchbares enthalten; war ein Vorschlag, den schon manche Gelehrte recht glücklich ausgeführt, und dadurch sich nicht wenig um die niedere Classe der Menschen verdient gemacht haben. Schade, dass dieser Weg, Nutzen zu stiften, nunmehro anfängt eine Heerstrasse zu werden, auf welcher sich so vieles Gesindel einfindet, dass der Mann, dem es um das wahre Wohl seiner Mitmenschen zu thun ist, ihn zu wandern, fürchten muss. Dieser deutsche Rossarzt könnte vieles Gute bewirken; wenn er die Frucht eines erfahrnen und geschickten Mannes wäre; — aber wie er gegenwärtig dem Landvolk in die Hände gegeben wird, wird er gewiss eher schädlich als nützlich seyn. Unter den 137 Recepten und Anweisungen, aus welchen er bestehet, könnte Rec. kaum ein halbes Dutzend vernünftige und gute auffinden, wohl aber mehrere Dutzende von hirnlosen, wie folgende, Würmer zu vertreiben. „Nimm 6 „oder 8 Haare aus des Pferdes Schwanz, schneide dieselben klein „und lasse sie mit einer Hand voll Hafer fressen. — Ein junges Pferd zum Futter zu bringen: „Nimm ein Pfund Stankwurzel, „stosse sie zu Pulver, und gieb alle Abend einen Löffel voll ein, „dann nimm, wenn das Pferd den Wurm hat, zwey gepülverte „Maulwürfe, eine Hand voll Katzendreck, 3 Loth Sadebaum „und eine Kanne Nesselwasser, dieses giebt dem Pferd, wenn es „etwas böses gefressen, sammt dem Pulver auf viermale ein, es „treibt alles weg, und du darfst dich um den Wurm nicht be„sorgen"!!!

Mathematik. *Hamburg*, auf Kosten der Gesellsch. zu Verbreitung der mathem. Wissenschaften; in Comm. b. B. G. Hoffmann: *Von den verschiedenen bisher bekannten Methoden zu Bestimmung der geographischen Länge und Breite, besonders in Rucksicht des Seemanns von P. H. C. Brodhagen*, Lehrer der Handl. Akad. u. Assoc. d. Hamb. Ges. zu Beförd. d. Künste u. nützl. Gewerbe w. a. ordentl. Mitgl. d. Ges. z. Verbreit. d. math. Wissensch. in Hamb. 48 S. 4to mit einer Kupfertafel. — Die Hamburgischen Bemühungen, dem deutschen Seemann Gelegenheit zu verschaffen, die Anwendung der neuern genauern Bestimmungen der Sternkunde so gut benutzen zu können, als sie der Ausländer benutzt, sind bekannter, als der wirkliche Nutzen, den sie gestiftet haben. Die vorliegende kleine Abhandlung ist ein sehr schätzbarer Beytrag dazu, und soll, laut der Vorrede, die erste Frucht der Arbeiten einer Gesellschaft seyn, die es sich zum rühmlichen Zweck macht, nützliche mathematische Kenntnisse zu verbreiten. Sie enthält neben einer kurzen, mit Gründen unterlegten, Erklärung der verschiedenen Methoden, die Breite, durch Beobachtung von Himmelskörpern in und ausser dem Meridian zu bestimmen, (unter denen Rec. die von Hn. v. Zach, wenn er nicht irrt, in der Meissnerschen Quartalschrift gegebene, die ohne besondere Hülfstafeln, beynahe eben so bequem ist, als die Douwessche, ungern vermisst,) auch eine kurze Nachricht von den ehemals, und jetzt zu astronomischen Beobachtungen in der See gebräuchlichen Werkzeugen, mit einer Erläuterung der Gründe, auf denen ihr Bau beruht. Nach diesem, die Geschichte der Bemühungen zu Bestimmung der Länge in der See, durch Abweichung der Magnetnadel, Seeuhren, Jupiterstrabanten und Mondbeobachtungen. Bey den letztern, als den brauchbarsten, verweilt Hr. B. am längsten; insbesondere bey der, diese Methode noch immer, für die in trigonometrischen Rechnungen ungeübten Seeleute, in ihrer Anwendung erschwerenden Bestimmung, der wahren Entfernung des Mondes von einem andern schicklichen Himmelskörper aus der beobachteten, die hier trigonometrisch in völliger Schärfe, und durch eine Näherungsmethode, mit zweckmässiger Darstellung der Gründe, auf denen beide beruhen, zu finden gelehrt wird. Zuletzt wird eine sehr leichte, kurze, und deswegen doppelt schätzbare, vom Hn. Grenzaufseher *Reincke* in Hamburg dem Vf. mitgetheilte Auflösung, nebst drey dazu gehörigen sehr kurzen Hülfstafeln, gegeben, und ohne Anzeige der Gründe, auf denen sie beruhet, durch ein einziges Beyspiel erläutert. Diese Auflösung, die augenscheinlich eine Näherungsmethode ist, hat unter 12 Fällen, die Rec. nach ihr berechnete, zwey mit der strengen Berechnung der wahren Entfernung völlig genau übereinstimmende, zwey um 2", eins um 3", 4", 7" und 9", und zwey um 17" davon abweichende Resultate gegeben. Das Mittel aller Abweichungen, mit Rücksicht auf die Fälle, wo sich die Resultate zu gross und zu klein ergaben, giebt eine Abweichung von 1",9 zu klein. Da also, *nach diesen Beyspielen* zu urtheilen die Methode zum Seegebrauch völlig zureichend genau scheint; so wäre, zum Gebrauch *für den in trigonom. Rechnungen ungeübten Seemann*, eine etwas ausführlichere Erläuterung dieser wegen ihrer Kürze und Leichtigkeit der Rechnung, sehr schätzbaren und sicher zum Seegebrauch sehr empfehlenswürdigen Methode, wenigstens durch mannichfaltigere Beyspiele, oder nur eine Anzeige der Veränderung des Gangs der Rechnung bey verschiedenen Fällen, z. B. derjenigen, bey denen die Summe der Correctionen der Höhen addirt werden muss, um aus dem Unterschiede der scheinbaren Höhen, den Unterschied der wahren Höhen zu finden; wie sich die Rechnung verändert, wenn die Cosinus für Entfernungen, die grösser als 90° sind, negativ werden etc. sehr willkommen gewesen; für welche freylich der *in ähnlichen Rechnungen Geübtere*, die Regeln leicht selbst finden wird, wenn gleich der Wunsch, die Gründe auseinandergesetzt zu sehen, auf denen diese Ausführung beruht, auch für ihn noch unbefriedigt bleibt. Unter den literärischen Anzeigen, wo Auflösungen dieser Aufgaben zu finden sind, scheinen Rec. auch die *Encyclopédie method. Marine. Art. Longitude*; Dr. *Shepherd's Longitude Tables*; Hn. *Lexells* vortrefliche Abhandlung in den *Acten der Acad. zu Petersb.* Tom. II. p. 1355 ff. *A. Mackay Treatise on the Theor. et pract. of finding the Long at Sea et Land* etc. *Geo. Holden easy new and expeditious meth. of finding the Long* etc. eine Stelle zu verdienen; so wie auch die *Margettschen*, so genanuten *Longitude Tables* (s. A. L. Z. 1790. N. 176.), die in *la Caille's Auszug aus dem Bouguerschen Traité du pilotage* gegebene, und selbst die von Herrn *G. A. Reincke* in den *Berliner Ephemeriden* gegebene, sämmtlich graphische Methoden, einer Erwähnung nicht unwerth gewesen wären; wenn es anders des Vf. Absicht nicht war, sich bloss auf Rechnungsmethoden einzuschränken.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 23. Januar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

London, b. Faulder: *Horae Paulinae. Or the truth of the Scripture-history of St. Paul evinced, by a comparison of the epistles, which bear his name, with the Acts of the Apostles and with one another*, by *Will. Paley*, M. A. Archdeacon of Carlisle. 1790. 8. S. 426. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Eine der scharfsinnigsten englischen neuen Schriften im Bibelfach. Die christliche Sagengeschichte aus dem ersten und der Hälfte des zweyten Jahrhunderts hat seit einiger Zeit auf der Wage der Geschichtforscher gar sehr verlieren müssen, weil die einzelnen Theile derselben grossentheils sich selbst als blosse Vermuthungen aus gewissen Stellen der Neutestamentlichen Schriftbücher verrathen, überdies auch, wo sie originell zu seyn scheinen, mit den handgreiflichsten Fabeln wenigstens gemischt sind, und überhaupt, weil jede von einer meist unwissenden, in der Unruhe lebenden, an vielen Orten zerstreuten Menschenklasse durch anderthalb Jahrhunderte hindurch nur mündlich fortgepflanzte Nachricht äusserst zweifelhaft wird, wenn sie nicht zum wenigsten alsdann von ihrem ersten Aufzeichner historischkritisch geprüft worden ist. Was also aus der Ueberlieferung der ersten Christengemeinden auch von den Büchern des neuen Test. selbst seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts sparsam genug aufbehalten worden ist, erfährt mit Recht die nemliche Beurtheilung. Schriftsteller, welche hundert und mehrere Jahre später, als die Entstehung jener ersten Urkunden des Christenthums angesetzt wird, meist nur im Vorbeygehen von dieser einige Traditionen aufgezeichnet haben, können gröstentheils nur von der Meynung ihrer Zeit und ihres Orts Zeugen seyn, und angeben, dass man in einer gewissen ihnen bekannten Gegend das, was man damalen gerade von diesen Büchern glaubte, für richtige Ueberlieferung der älteren Vorzeit hielt und gehalten wissen wollte. Denn mehr können wir doch aus ihrem allgemeinen Rückweisen auf die Aelteren (αρχαιοις) nicht folgern. Vielmehr beweisst gerade ein solches Rückweisen ins allgemeine hin, ohne Nennung von Namen, Orten und andern historischen Gewährleistungen dem Geschichtforscher in allen andern Fallen zehenmal gegen eins, dass Zeuge entweder nichts genaues gewusst habe, oder doch zum wenigsten der Mann nicht gewesen sey, etwas genau aufzusuchen und darüber zuverläsigen Bericht zu erstatten. Auch von der christlichen Sagengeschichte würde man längst nicht anders gedacht haben und jetzt wenigstens schon allgemein so denken, wenn nicht die Beurtheilung derselben von Männern abgehangen hätte, welche in andern Beziehungen vom Glauben Profession machten, wenn nicht andern der Verlust jener Sagengeschichte für das Christenthum selbst allzu bedenklich geschienen hätte, und wenn endlich nicht manchen der Schein, vieles gewiss zu wissen, weit rühmlicher vorkäme, als das durch viele Mühe erworbene, nackte Bekenntniss: hier lässt sich nichts mehr für gewiss behaupten! Kurz, über den *Canon*, d. i. über das kirchlich angenommene Ansehen der christl. Schriftbücher sieht man vom zweyten Jahrh. an ziemlich klar; dies aber ist über die Entstehungsart derselben, besonders über die Frage: ob sie von denen Männern, welchen sie zugeschrieben wurden, überhaupt entstanden und noch mehr, ob sie gerade so, wie wir sie jetzt haben, von diesen unmittelbar abstammen, wie jeder sieht, bey weitem nicht hinreichend.

Verlassen uns demnach die äusseren Data nur gar zu oft, so ist jeder Gedanke gewiss sehr erwünscht, welcher mit Scharfsinn innere Data über diese Materien zu nützen lehrt. Der Vf. stellt uns, ohne gerade von den obigen Ideen auszugehen, — in diesen Gesichtspunkt: sollten wir erst jetzt die mit Paulus Namen überschriebenen Briefe und die von ihm erzälende Geschichte des Lucas auf irgend einer Bibliothek, ohne alle äussere Nachrichten von ihnen, entdecken und sie zu studiren anfangen, so würden wir neben manchen andern Gründen, sie für nicht unterschobene Schriften zu halten, besonders auch aus den eingemischten historischen Particularangaben einen grossen Grund der Wahrscheinlichkeit für eben dieselbe Behauptung auffinden können. Diese vielen in ihnen zerstreuten historischen Umstände nemlich sind unmöglich das Product eines auch noch so verschlagenen Erdichters. Dies würde allerdings aus ihrer Menge und aus ihrer gelegentlichen überall zerstreuten Einmischung allein nicht entschieden folgen. Verbindet man aber mit diesen beiden Umständen die unmöglich bloss affectirte Unbefangenheit und Absichtlosigkeit (undesignedness) welche bey jener Einmischung, wer nur historischen Sinn hat, bis zur innigsten Gewissheit bemerken muss, so steht der Beweis in vollem Lichte voraus: dass weder die Briefe aus der Geschichte, noch diese aus den Briefen, aber auch beide nicht aus einer entweder wirklichen oder selbsterfundenen gemeinschaftlichen Quelle, nach dem Charakter der Zeit und nach gewissen Ueberlieferungen von den Personen, entstanden seyn können. Ist dies im klaren, so wäre keine Möglichkeit übrig, die Existenz der aufgefundenen Aufsätze anders, als so zu erklären, wie sie selbst dieselbe in ihren Aufschriften und in ihrem Inhalt angeben.

Allgemeine historische Angaben von den Personen und Umständen, würden, wie sich von selbst versteht, diesen

diesen Beweis nicht gründen, wie etwa Philipp III, 5. Aber wenn z. B. in einem Brief an Timotheus der Vf. ihn aufmuntert: „weil er *von Kindheit an mit den heiligen Büchern bekannt sey*“ und wenn denn eben dieser Timotheus in der Apostelgeschichte bey Gelegenheit „der Sohn einer Frau, die eine Jüdin war“ genannt wird, so ist dieses Zusammentreffen zweyer auf einander wirkender Umstände in zwey verschiedenen Schriften gerade deswegen, weil in beiden keine Beziehung gegeneinander angedeutet ist, eine Spur ihrer Unabhängigkeit von einander und macht die Wirklichkeit der Geschichtangabe sehr wahrscheinlich. Finden sich nun dergleichen Spuren mehrere, dass in der einen Schrift dieser, in der andern jener Umstand, bloss so wie ihn der Zusammenhang herbey führte und ganz ungesucht sich eingemischt zeigt, und dass aus mehreren solchen zerstreuten Umständen nicht immer dem ersten Anblick nach, aber doch nach einer genaueren Betrachtung ein in einander passendes Ganze von Geschichte sich ungekünstelt entwickelt, so steigt für den Forscher die Evidenz, dass das *Wesentliche* jener Aufsätze nicht durch Kunst entstanden seyn könne, aufs höchste.

Der Vf. führt nun diese Ideen durch alle Briefe von Paulus durch und stellt bey jedem einzelnen dergleichen Spuren ins Licht. Dass nicht jede insbesondere gleich stark beweisend ist, kann kein Einwurf gegen ihn seyn. Noch ist auch die Anwendung jener Grundsätze nicht einmal auf die Paulinischen Briefe hier erschöpft. Sie verdienen eben so genau auf andere Schriften des N. Test. angewendet zu werden. Der zweyte Brief Petrus z. B. würde dadurch wahrscheinlich in etwas zurückgesetzt werden. Denn in der Art, wie sein Vf. durchaus gerade für Petrus gehalten zu werden sich bestrebt, liegt am allerwenigsten jener Charakter des Ungesuchten und Natürlichen, die *Undesignedness*, auf welche Hr. P. mit Grund sehr aufmerksam macht. Für die Apokalypse hingegen würde die Wahrscheinlichkeit, dass auch sie von dem Vf. des Evang. und der dem Apostel Johannes zugeschriebenen Briefe abstamme, in etwas, doch nicht dadurch allein entscheidend, steigen. — Den Brief an die Hebräer hat der Vf. nicht in seinen Plan aufgenommen und diesen bloss auf solche Briefe, welche Paulus Namen tragen, eingeschränkt.

Aber wer hat, könnte man noch fragen, an den übrigen Paulinischen Briefen je gezweifelt? Wozu also neue intricate, mühsame Beweise? Dieses Urtheil lässt sich von Vielen, selbst Schriftforschern, erwarten, nur aber von solchen, welche sich bey dem Nichtzweifeln des zweyten christl. Jahrhunderts über solche Dinge beruhigen können. Wie weit aber ist ein Nichtzweifelen einer Menge auch der gutmüthigsten Menschen, die von der historischen Kritik nie eine Ahnung gehabt haben, von einem historischen Präjudicialurtheil entfernt? und wie gross wäre noch immer der Unterschied zwischen diesem und einem historischen Erweis? Wir erinnern uns gar wohl an die Elemente von historischer Kritik in dem Geist des Origenes, des unter den Christen jener Zeiten einzigen Mannes seiner Art. Aber wie viel konnte der Einzige, ohne Vorarbeiter, von der kirchlichen Tradition, d. h. Nachsprecherey, schon umgeben, von dem Zeitalter, welches Zeuge seyn konnte, schon zu weit entfernt, von Documenten aus denselben verlassen? Er vermochte gerade soviel, als er leistete. Seine Resultate hängen immer, wie die Urtheile des Eusebius über diese Dinge an einem „Εικος.“ Dies gerade, dass Hr. Paley solche innere Beweise aufzusuchen, Bedürfniss fühlte, zeigt uns ihn auch in der Anwendung auf das Bibelstudium als den philosophischen Kopf, für welchen er sonst bekannt ist. Selbst wo er in einzelnen Anwendungen kleiner historischen Daten leicht von dem Exegeten von Profession zurechtgewiesen werden kann, oder wo er seiner Hypothese etwas zu sehr nachhängt, ist sein stäter Ueberblick über das Ganze achtungswerth.

London, b. Richardson: *A new english translation of the Pentateuch, being a thorough Correction of the present translation,* wherever it deviates from the genuine sense of the hebrew expressions, or where it renders obscure the meaning of the text, or, lastly, when it occasions a seeming contradiction; proving the validity of such emendations by critical Remarks and Illustrations, grounded on other instances in scripture, where the like Words or Phrases occur. Together with a Comment on such passages, as cannot be sufficiently understood by a mere translation. *Being a work highly useful and never before attempted.* — By *Isaac Delgado*, teacher of the hebrew language. 4. 1789. 236 S. (5 Rthlr. 13 gr.)

Dem wortreichen Titel haben wir zuzusetzen, dass dieser neue Verbesserer der englischen Kirchenübersetzung in der Vorrede voraussetzt, man werde ihm Unkenntniss der englischen Sprache, gegen die Nutzbarkeit der Sache abgerechnet, zu gut halten. Er gibt in gebrochenen Columnen nebeneinander die alte Uebersetzung und seine Abänderungen derselben, unter der Aufschrift: *Neue Uebersetzung*, zur Seite. In dieser werden die Worte der gewöhnlichen Uebersetzung bis auf diejenigen, welche der Vf. zu verbessern für nöthig fand, ganz beybehalten. Wir finden dieses recht gut. Soll eine richtigere Uebersetzung in allgemeinern Gebrauch kommen, so muss sie von der gebräuchlichen soviel als möglich beybehalten. Warum aber zu diesem Ende immer ganze und mehrere Verse, in denen etwa nur wenige Worte zu ändern waren, zweymal abgedruckt werden mussten? Diese ganz unnöthigen Wiederholungen nöthigen den Vf., da er am Ende sein Werk auf die ganze Bibel zu erstrecken den Plan angiebt, dazu 4 Bände vorzuschlagen. Und dann ist doch in seinem Werk nicht einmal fortlaufende Uebersetzung. Denn selbst die alte wird nicht ganz, sondern nur stückweise in Stellen abgedruckt, wo er Aenderungen anbringen wollte. Und doch bestimmt er seinen Zweck vorzüglich für Familien, zur Ergänzung der Hausbibeln, welche man also immer noch neben seinen Quartanten zur Seite haben müsste. Es ist leicht einzusehen, dass er durch einen ganzen Abdruck der gebräuchlichen englischen Version, wo er jedem Verse seine Besserungen kurz beygesetzt hätte, seinen Plan kürzer und auf eine mehr brauchbare Art hätte ausführen können. Die Rechtfertigung seiner Aenderungen in kurzen Noten bliebe ihm unbenommen. Vom Gehalt, welcher immer die

die Bekanntschaft des Vf. mit rabbinischen Commentarien genug erweist, nur einiges zur Probe: Genes. I, 1. wird statt *created* gesetzt *produced*. Wenn bey dem Wort created der Begriff: werden lassen *aus Nichts*, vermieden werden soll, so wäre eine Aenderung ganz gut. Aber der jüdische Vf. ist viel subtiler. Er wählt sein *produced*, weil hier nur die Massen, aus welchen erst am zweyten Tage Erde und Himmel geschaffen (created, ausgebildet) werden, hervorgebracht worden seyn, die am ersten Tage nur per anticipationem schon Erde und Himmel genannt würden. Er bemerkt dabey nicht nur, dass ברא auch von Dingen gebraucht werde, die nicht Wirklichkeit haben, sondern bloss eine Negation und Privation seyn, wie *Finsterniss*, *Uebel* Jes. 45, 7., sondern er weiss auch, ברא bedeute eine *begränzte Absonderung* und bezeichne also hier, dass das höchste Wesen von dem *ewigen Raum* einen gewissen begränzten zum Raum für die zu erschaffenden Körper und von der Ewigkeit einen gewissen Theil für die Zeit abgeschnitten und abgesondert habe! — Das Licht im 3 Vers probably means *a ray of light from the eternal Being*. Wie er diese Entdeckung eines Lichtstrahls vom ewigen Wesen verstanden wissen wolle, erklärt er nicht deutlicher. Denn der Beysatz: dass es eine Erklärung vom heil. Geist im vorhergehenden Verse seyn möge, ist Erklärung des Dunkeln durch das Dunklere. — Dies mag zur Charakteristik für unsern Zweck genug seyn. Uebrigens erhält die Kirchenübersetzung hie und da den freundlichen Beynahmen *injudicious* u. dgl. Bisweilen aber ist der gute Hr. Delgado auch wieder gegen sie mit einem: *very judiciously* freygebig.

Wirzburg, auf Kosten d. Herausg.: Des seligen *Theodorets*, Kirchenvaters und Bischofs zu Cyrus, *Zehn Reden von der göttlichen Fürsicht*. aus dem Griechischen nach der neuesten von Hr. J. C. *Schulze* veranstalteten Ausgabe, übersetzt von *Joh. Michael Feder*, d. Theol. D. derselben und der morgenländ. Sprachen Prof. a. d. Juliusuniversität zu Würzburg, etc. 1788. 336 S. in 8. (16 gr.)

Wir geben es Hn. *F.* gern zu, dass *Theodoretus* der geschmackvollste Schriftausleger des christlichen Alterthums, d. h., eines Zeitalters ist, wo die guten Exegeten ziemlich selten waren, und die vortrefflichen fast vergebens gesucht werden. Wir würden es aber dennoch für kein sonderliches Geschenk halten, wenn uns Hr. *F.* biblische Commentarien desselben verdeutscht hätte; weil derselbe, so sehr er auch von Freunden dieses Studiums gelesen zu werden verdient, doch weit genug vom Musterhaften darinn entfernt ist. Anders urtheilen wir von seinem gegenwärtigen Werke über die Vorsehung. Denn ob es uns gleich nicht an vorzüglichern Schriften dieses Inhalts fehlt, und bessere auch jetzt leicht geschrieben werden können; so wüssten wir doch, wenn ja etwas von *Th.* Schriften übersetzt werden soll, kaum eine gemeinnützlichere vorzuschlagen, als eben diese Reden. Dass seine wirklich für die damaligen Zeiten nicht gemeine Kenntniss der Naturkunde doch ihre Mängel habe, gesteht Hr. *F.* selbst; übrigens hat er die deutsche Bekanntmachung dieser Reden nicht übel dazu gewählt, um zur Befestigung einer der wichtigsten und wohlthätigsten Lehren, (von der göttlichen Vorsehung) und zur Verfeinerung des Geschmacks in der geistlichen Beredsamkeit etwas dadurch beyzutragen. Da er sich sonst schon als einen sehr geschickten Uebersetzer griechischer Kirchenväter gezeigt hat: so hätten wir uns bloss darauf berufen können. Wir haben aber auch viele Stellen dieser Uebersetzung gelesen, und selbst mit der Urschrift verglichen: selten stiessen wir auf solche, wo wir einen reinern, geschmeidigern und kürzeren Ausdruck gewünscht hätten. Am wenigsten hat uns *Fürsicht* statt *Vorsehung* gefallen. Den Sinn des Vf. fanden wir so gut getroffen, dass selbst, wo seine wörtlichen Stellungen verlassen sind, das Eigenthümliche der Sprache desto mehr beobachtet ist. In den Anmerkungen sind einige Erläuterungen und kritische Bemerkungen über den Text angebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Nachgelassne Schriften* des verstorbenen Professor *Musäus*, herausgegeben von seinem Zögling *A. von Kotzebue*. Mit Kupfern. 1791. 235 S. 8. (20 gr.)

Musäus Schriften zeugen für seinen Witz, und seine Zeitgenossen für seinen Charakter; bey diesem Vorurtheil für den Mann spricht die Absicht dieser Sammlung sie von allen Ansprüchen der Kritik frey, und wir dürfen sie wenigstens jedem Hypochondristen empfehlen, dass er mit dem freundlichen Genius der guten Laune Bekanntschaft mache, der den braven Musäus in seiner häuslichen Beschränktheit nie verlassen zu haben [illegible]. Werther und rührender sey uns sein Andenken, weil *er selbst* über das:

> *Chill penury repress'd his noble rage,*
> *And froze the genial current of the soul.*

nie mit schwarzer Galle brütete.

Der vornehmste Aufsatz des Herausgebers enthält einige Anekdoten, die simpel und anspruchlos sind, wie der Mann es war, den sie betreffen. Seiner und des Redners noch würdiger ist *Herders* kurze Gelegenheitsrede, an seinem Begräbnisstage gehalten: hier belehre und erfreue sich jeder an dem zarten und bescheidenen Bunde zwischen Geist und Herzlichkeit.

PHILOLOGIE.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Seneka* über das *glückliche Leben*, von der *Kürze des Lebens* u. *von der Musse des Weisen*, verdeutscht und mit Anmerkungen von M. C. B. *Conz*. 791. 194 S. 8. (10 Gr.)

Ob der Uebersetzer bey seiner Arbeit viel darüber nachgedacht hat, wie weit der Genius der deutschen Sprache die Nachahmung römischer Wendungen und der philosophischen Sprache Seneca's verstatte, lässt sich wohl bezweifeln. Er sucht sich Seneca's eigenthümliche Manier ängstlich zu eigen zu machen, aber auf Kosten der deutschen Sprache, und nicht selten mit Aufopferung der

des Geistes seines Originals, der durch sklavische Abzählung der Sylben und Worte verloren geht. Diese Bemerkung betrifft den Geist dieser Uebersetzung im Allgemeinen: Beyspiele einzelner Fehler heben wir vorzüglich aus der Schrift über das glückliche Leben aus. Gegen die strenge Sorgfalt, womit der Uebersetzer Seneca's Sprache und Wendungen nachzubilden strebt, oder vielmehr wörtlich überträgt, sticht an vielen Stellen der *pleonastische* Ausdruck der Uebersetzung sehr ab. C. 1. *proponendum est itaque primum*; lautet also im Deutschen: *Ueberlegen müssen wir dann zuvörderst, uns Rechenschaft geben.* C. 3. *sine admiratione cujusquam;* ohne Eines — sich selbst vergebende — Anstarrung und Bewunderung! *omnis feritas*, aller unbändige Trotz, alles wilde Wesen. C. 5. *vellicationes*, unangenehme Empfindungen von Spott und Hohn und thätlicher Beleidigung. — Die *Antithesen*, welche Seneca liebt, sind in der Verdeutschung häufig verloren gegangen, z. B. C. 3. *usura* fortunae muneribus, non *servitura; der die Glücksgüter gebraucht, aber nicht eben als Sklav.* Hier war wörtliche Treue anwendbar: der sich der Glücksgüter *bedient*, nicht ihnen *dient*. — Mehrmals wenn Seneca's Ausdruck ganz schlicht ist, wird die Uebersetzung *pretiös*, z. B. C. 4 *licet, si evagari velis, idem in aliam atque aliam faciem, salva et integra potestate; transferre. Freye, vollkommene Wahl, wenn die Laune dich hinreisst, bleibt dir, das nemliche so und anders zu kleiden.* Ein ganzer Hexameter ist in diesen künstlich gesetzten Worten. Ein Leben, das ganz von Zeit und Umständen abhängt, heisst beym Seneca C. 15 *temporum suspensa momentis;* dafür sagt die Uebersetzung fast nonsensicalisch: *ein Leben, das in bangender Erwartung hinaushängt nach dem Auftreten einer Minute!* Dagegen giebt es wiederum Stellen, deren Ausdruck im Deutschen niedrig und unedel ist, wie C. 4 *cetera vilis turba rerum, das übrige all ist heilloses Zeug — corpusculum, das arme Ding von Leib.* C. 10 *nequitia abundat jucundis, die Bosheit trieft von Vergnügungen in Hüll und Fülle.* Nicht stark und kräftig genug ist folgende, dem Seneca geläufige, Metapher C. 6 *corpus in sagina jacet* durch: *der Leib geniesst der Pflege* ausgedrückt.

Der Nutzen dieser Uebersetzung möchte ungefähr dieser seyn, dass sie dem jungen Leser des Seneca als Hülfsmittel zur Erläuterung dienen kann. Denn, obgleich, was Sprache und Ausdruck anbetrifft, dem Vf. nur wenig Stellen geglückt seyn dürften, so ist er doch im Ganzen in den Sinn des Schriftstellers eingedrungen und hat ihn richtig verstanden. Im Ganzen, sagen wir, da uns allerdings verschiedne Stellen aufgestossen sind, in welchen der Uebersetzer sein Original entweder missverstanden, oder selbst zu keinen klaren und deutlichen Begriffen des Uebertragenen gekommen zu seyn scheint. C. 13 rühmt S. Epikurs Schule, aber er gesteht das Verdächtige ihrer Aussenseite ein: *tale est, quale vir fortis stolam indutus.* Constante tibi pudicitia virtus salva est: *nulli corpus tuum patientiae vacat, sed in manu tympanum est.* „Ihre Aussenseite, sagt Hr. Conz, möchte man einen *Herkules* nennen, in eine Frauenzimmerrobe gekleidet. Ist deine Schamhaftigkeit unverrückt, so hats mit deiner Tugend keine Gefahr: *dein Körper kann nichts ausdauren; du bist ein Weichling wie keiner.*" Der Sinn jener Worte ist ganz verfehlt, und die Anspielung auf die weibischen und entmannten Priester der Cybele verwischt. „Wenn deine Tugend fest ist, spricht Seneca, so wird sie auch durch die Epikurische Schule unerschüttert bleiben: dein Körper wird nicht weibliche Dinge leiden (muliebria non patietur), aber du hast doch in der Hand das Tympanum, d. h. du hast dennoch den Schein der Weichlichkeit und Ueppigkeit." Also, um diesen Schein zu vermeiden, setzt Seneca hinzu, wähle man einen rühmlichen Titel für die Epikurische Schule, und sage nicht mehr, dass ihr höchstes Gut Wollust sey. C. 20 *Quandocunque natura spiritum repetet, aut ratio dimittet.* „Wird die Natur meinen Geist zurückfodern, *oder mich entlassen*" sollte heissen: *oder wird ihn die Vernunft befreyen*, mit Hinsicht auf eine freywillige Todesart. Der Uebersetzung sind einige, wenig bedeutende, Anmerkungen untergelegt. Eine Abh. über Seneca's schriftstellerischen und moralischen Charakter, und über das Charakteristische der Stoiker überhaupt, soll nächstens mit der Uebersetzung des Trostschreibens an die Marcia erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Berlin*, auf Kosten des Verf. *Tabellarische Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien* zum Behuf seiner Vorlesungen herausgegeben von *Dietrich Ludwig Gustav Karsten*, der Ww. Dr., Assessor bey der Königl. Preuss. Bergwerks und Hütten Administration. 1791. S. 27. in fol. Da der Hr. Prof. Werner in Freyburg sich bis daher weder durch den allgemeinen Wunsch des mineralogischen Publicums, noch durch das Bitten seiner Schüler und Freunde hat bewegen lassen, ein Oryktognostisches Lehrbuch nach seiner Methode auszuarbeiten und herauszugeben, so muss es in allwege denjenigen sehr schwer werden, welche die Mineralogie lehren sollen, die die Vorzüge der Wernerischen Methode einsehen, und sie daher bey ihrem Vortrage befolgen wollen. Der Hr. Assessor Karsten war daher genöthiget, zum Behufe seiner mineralogischen Vorlesungen, diese tabellarische Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien, einzeln abdrucken zu lassen. Sie enthält 6 Spalten und zwar in den vier erstern, das Wernerische System, wie es auch schon in der Vorrede zum Museo Leskeano, in dem bergmännschen Journale, in der Vorrede zu Hr. Werners Beschreibung des Pabst von Ohainschen Mineralien-Kabinets abgedruckt ist, nur dass der Herausgeber einige erst kürzlich bekannt gewordene oder neu analisirte Fossilien wie z. B. den *Olivin*, *Kreuzstein*, *Kohlenblende*, *Uranerze*, u. s. w. eingeschaltet hat. In der fünften Spalte führt Hr. *K.* die Schriften an, in welchen die äussern Beschreibungen der Fossilien nach der Wernerischen Methode enthalten sind.

In der sechsten Spalte werden die Bestandtheile von den bis jezo untersuchten Fossilien angeführt. Hiebey wäre nur zu wünschen gewesen, dass es der Plan des Vf. gestattet hätte, die Schriften anzuführen, aus welchen er die Analysen genommen hat, und dass er bey denjenigen Fossilien, welche von mehreren neuern Chemikern untersucht worden sind, die verschiedenen Resultate ihrer Versuche angeführt, und es jeden nach seinem individuellem wissenschaftl. Gefühl überlassen hätte, über die Wahrscheinlichkeit oder Zuverläsigkeit dieser Resultate zu entscheiden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Breitkopf: *Vetustum Ecclesiae graecae Constantinopolitanae, vt videtur, Euangeliarium Bibliothecae Serenissimi Ducis Saxo-Gothani*, nunc primo totum ad cognoscendam liturgiam Graecorum accuratius examinauit et adiectis variantibus sacri contextus lectionibus edidit *Christ. Frid. Matthaei.* 1791. gr. 8. 96 S.

Alles, was uns bis daher von diesem noch unbenutzten Evangeliarium bekannt gemacht worden war, ist immer — so wenig, oder so viel auch davon gelegentlich gesagt werden konnte — hinreichend gewesen, die Liebhaber der Neutestamentlichen Kritik aufmerksam darauf zu machen, und es als eine neue Fundgrube anzusehen, aus welcher man sich vielleicht eine reichliche Ausbeute wichtiger Lesarten versprechen könne. Wir glauben daher unsern Lesern eine genaue Anzeige von der hier erschienenen Beschreibung desselben schuldig zu seyn, um ihnen nicht allein zu sagen, was wir in dieser mühevollen und verdienstlichen Arbeit des Hn. Prof. *M.* gefunden haben, sondern auch etwas zur Erleichterung des Gebrauchs dieser zwar kleinen, aber sehr reichhaltigen, Schrift beyzutragen. Hr. *M.* schickt zuerst einige Bemerkungen von den drey verschiedenen Arten der Lectionarien überhaupt voraus, und beschreibt hierauf das Gothaer Evangeliarium besonders nach seiner äussern Beschaffenheit. Es ist auf ziemlich dichtes und eben gar nicht weisses Pergament aus einem, wie es scheint, guten Exemplar auf 273 Folioseiten abgeschrieben. Jede Seite hat zwey Columnen. Die Schriftzüge gehören in das eilfte Jahrhundert. Der Abschreiber war geübt, aber nachläsig und unwissend. Daher so viele Verwechselungen der Diphthongen und Vocalen, übersprungene Sylben und Verse, Versetzungen der Wörter und Zusätze. Ausser den Accenten und Hauchzeichen, die auf Gerathewohl beygesetzt sind, finden sich hier auch die in dergleichen Lectionarien gewöhnlichen *notae musicae.* Die Ueberschriften und Anfangsbuchstaben sind theils mit Gold in Zinnober, theils mit andern Farben gemalt. An denjenigen Blättern, auf welchen sich goldene Buchstaben befinden, bemerkt man noch Spuren von Leim, mit welchem ehedem zur Erhaltung des Goldes seidene Streifen zwischen und an den Blättern befestigt gewesen sind. Der Einband ist nicht mehr griechisch, sondern französisch. Nach diesem Vorbericht wird der Inhalt des Evangeliariums nebst der Bemerkung aller abweichenden Lesarten von Blatt zu Blatt, ob gleich die Numer der Blätter bisweilen vergessen worden zu seyn scheint, angegeben, so dass man sich daraus eine deutliche Vorstellung von der Einrichtung solcher Lectionarien machen kann. Hier und da sind auch Berichtigungen und Anmerkungen eingeschaltet, von welchen freylich viele Liebhaber wünschen werden, dass sie häufiger angebracht, und zum Theil auch deutlicher, oder in minder polemischer Rücksicht, als S. 17. 21. 25. geschehen ist, ausgedrückt seyn möchten. Eine neue Bemerkung steht S. 12., dass die wahre Benennung der Osterwoche nicht (ἑβδομας) διακαινησιμος, sondern διακινησιμος gewesen sey, und von διακινειν, *quod festum Paschatis mobile est*, hergeleitet werden müsse. Und so finden wir auch dieses Wort S. 72. Z. 4. geschrieben; wenn nicht etwa Hr. M. dort eine Veränderung vorgenommen hat, da es S. 12. διακηνησιμος, und S. 13. zweymal διακινησημα geschrieben worden seyn soll; wo gleichwohl Hr. Pr. Paulus (S. Merkwürdigkeiten der Goth. Bibl. S. 13.) ausdrücklich sagt, dass der Codex an der erstern Stelle statt διακαινησιμα schreibe διακινησημα. Welcher von beiden wohl richtiger gesehen haben mag? Hier sind noch einige Beyspiele, welche diese Frage rechtfertigen werden. S. 11. wird von Hn. *M.* Joh. I, 5. keine Abweichung angegeben. Hingegen fand hier Hr. Paulus (S. 17.) σκοτεια st. σκοτια. S. 12. führt Hr. *M.* bey Luc. XXIV, 12. die beiden Abweichungen, welche Hr. Paulus (S. 14.) las, απηλθε und θαυματον st. απηλθε und θαυμαζων, nicht an. S. 13. giebt Hr. *M.* bey Joh. 1, 51. μειζων als die Lesart des Codex an st. μειζω, und Hr. Paulus (S. 18.) μειζον. S. 14. hat Hr. *M.* bey Joh. III, 7. die Abweichung θαυμασις st. θαυμασης, welche Hr. Paulus (S. 18.) anführt, unbemerkt gelassen. S. 14. läst Hr. *M.* die Lection von Joh. II, 12. zwar auch mit ἠλθεν in der Ueberschrift anfangen, und sagt in seiner Ausgabe des N. T., dass die Evangeliarien im Text demohnerachtet κατεβη hätten; Hr. Paulus hingegen setzt (S. 18.) ἠλθεν st. κατεβη wirklich bey v. 12. als abweichende Lesart an. Auch ist ebend. bey v. 22. die vom Hn. Paulus angeführte Verwechselung des τουτω mit τουτο von Hn. *M.* nicht bemerkt worden. Der Codex ist wiederum, so wie Hr. *M.* schon bey seiner Ausgabe des N. T. gethan hatte, nach der zwar prächtigen, aber unzuverläsigen Gregorischen Ausgabe (Oxf. 1703.) verglichen worden. Es werden daher manche Abweichungen des Codex vom gewöhnlichen oder Fellischen Text angegeben, die es nicht sind, weil die Lesart des Codex zwar nicht mit der Gregorischen, aber doch mit der Fellischen Ausgabe wirklich übereinstimmt. Z. B. S. 16. und 53. bey Marc. XV, 43. hat ed. Gregor. και τολμησας. Fell und Cod. τολμησας. S. 23. und 50. bey Joh. XII, 32. ed. Greg. ἐκ γης. Fell und Cod. ἐκ της γης. S. 37. bey Luc. VIII, 34. Greg. εἰς ἀγρας. Fell und Cod. εἰς τους ἀγρους. S. 40. bey Luc. XVIII, 39. Gregor. ἐκραζεν. Fell und Cod. [illegible]

Digitized by Google

S. 46. Marc. IX, 28. Greg. ἐκβαλειν. Fell und Cod. ἐκβαλλεῖν. S. 47. bey Joh. XII, 9. Greg. και ἠλθεν. Fell und Cod. και ηλθον. S. 48. Matth. XXI, 31. Greg. τις ἐν. Fell. τις εκ. Cod. τις εν ἐκ S. 51. Luc. XXII, 33. Greg. εἰς Φυλακην. Fell und Cod. και εἰς Φυλακ. S. 55. Joh. XV, 16. Φερετε wird als vitium ed. Greg. angegeben. Allein auch Fell hat diese Lesart statt Φερητε. Eben so wird S. 89. bey Marc. VI, 14. αὐτω als vitium typothetae in der Gregor. Ausg. angegeben; allein auch Fell hat diese Lesart statt ἐν αὐτῳ. In vielen andern Stellen hat Hr. *M.* die falsche Lesart der Gregor. Ausgabe richtiger gerügt, und zwar theils hier bey der Sammlung der Abweichungen aus dem Evangeliarium zum erstenmal; theils schon ehemals in seiner Ausgabe des N. T., theils zu wiederholten malen an beiden Orten; nichts desto weniger hat er aber doch in allen diesen Stellen die richtigere und gewöhnlichere Lesart des Codex als Abweichung von dem gewöhnlichen Text angeführt. Z. B. S. 78. Matth. IV, 13. παραθαλασσ. S. 81. Luc. I, 28. μετα σε. S. 11. Joh. I, 4. ἠν. S. 13. Luc. XXIV, 27. ταις γραΦ. S. 20. Joh. VIII, 34. ἀυτν. S. 33. und 48. Matth. XXIII, 6. τοις δειπν. S. 39. Luc. XII, 37. ἀνακλινεῖ. An einigen Orten ist auch die gewöhnliche Lesart, gleichsam als Abweichung, angesetzt, ohne dafs man, sogar mit Zuziehung der Matthäischen Ausgabe des N. T., einsehen kann, warum es geschehen ist; z. B. S. 52. Luc. XXII, 43. προσευχης. S. 77. Marc. I, 7. ὀπισωμ. S. 77. Luc. III, 12. βαπτισθηναι. Vermuthlich liegt auch hier wieder der fehlerhafte Abdruck der Fellischen Ausgabe zum Grund. Von dem Werth der hier gesammelten Lesarten wird man leicht aus folgender Berechnung urtheilen können. Die ganze Summe derselben beläuft sich auf 1142. Von diesen hatte Hr. *M.* schon in seiner Ausgabe des N. T. 333. in den Text aufgenommen, weil sie von den meisten und vornehmsten Handschriften, die er vor sich hatte, bestätigt wurden; und zu 473 findet man in der eben gedachten Variantensammlung immer einige, oder auch mehrere Zeugen. Die übrigen 336 bleiben also dem verglichenen Codex in Rücksicht auf die vom Hn. M. bey seiner Ausgabe des N. T. benutzten Handschriften eigen; sind aber so beschaffen, dafs, wenn man die vielen offenbaren Schreibfehler und Gedächtnifsänderungen aus Parallelstellen abrechnen will, nur sehr wenige von einigem Belang übrig bleiben dürften. Hier sind nach dem Urtheil des Recensenten die wichtigsten. S. 26. Joh. XXI, 20. ἐΦιλει st. ἠγαπα. S. 30. Matth. XII, 36. λαλησῃ ἀνθρωπος, ἀποδωσει. st. λαλησωσιν οἱ ἀνθρωποι ἀποδωσουσι S. 22. Matth. XIX, 24. und S. 76. Matth. III, 4. und S. 77. Marc. I, 6. καμιλον st. καμηλον; (vergl. Döderlein im Altdorf. Lit. Museum. S. 487.) S. 34. und S. 49. Matth. XXV, 16. και ἐποιησεν fehlt. S. 38. Luc. XII, 21. ὀυτως ὁ. st. ὀυτως ὁ. S. 40. Luc. XVIII, 39. παραπορευομενοι. st. προαγοντες. S. 43 und 73. Marc. XI, 25. ἱνα και ὑμιν ἀΦεθῃ. st. ἱνα και ὁ πατηρ ὑμων, ὁ ἐν τοις ὀυρανοις ἀΦῃ ὑμιν. v. 26. ὁ ἐν τοις ὀυρανοις fehlt. S. 49. Matth. XXIII, 23. κοσμει st. νομε. S. 52. Matth. XXVI, 55. διδασκων fehlt. S. 53. v. 73. ὁι ἑστωτες fehlt nebst den Worten: και γαρ ἡ .. ποιει. S. 53. Matth. XXVII, 11. τε Ισραηλ st. των Ιεδαιων. v. 19. σημερον fehlt. v. 27. ἐπ' ἀυτον fehlt. V. 29. ἐξ ἀκανθων fehlt. S. 54. Matth. XXVIII, 6. καθως εἰπε fehlt. S. 58. Luc. XXIII, 38. και ῥωμαικ. και ἑβραικοις fehlt. S. 59. Matth. XXVII, 53. ἐγερσιν ἀυτων st. ἐγερσ. ἀυτε. S. 64. Joh. XIX, 13. ἐπι τε βηματος fehlt. S. 70. Luc. VI, 22. ὁταν ὀνειδισωσιν ὑμας και διωξωσι και ἐκβαλωσιν. st. ὁταν ἀΦορισωσιν ὑμας και ὀνειδισωσι και ἐκβαλωσι. S. 76. Matth. II, 13. ἐΦανει (ἐΦανη) st. Φαινεται. S. 78. Matth. IV. 14. Ιερεμιε st. Ησαιε. S. 82. Joh. X, 2. θυρας εἰς την ἀυλην των προβατων ποιμην. st. θυρας ποιμην ἐστι των προβατων. Ebendas. προβατων fehlt. v. 3. ἀυτῳ ἀκολεθει st. της Φωνης ἀυτε ἀκεει. S. 89. Marc. VI, 16. ἀυτος ἠγερθη ἐκ νεκρων fehlt. Um auch etwas von den eingeschalteten Erklärungen und Erläuterungen zu sagen, so findet sich eine noch von der deutlichsten Gattung S. 66. Die Feyer des 25 Sept. hat ihre Beziehung εἰς την λιτην τε καμπε. In wie fern nun? *Celebratur enim*, setzt Hr. M. dazu, *hoc die memoria pueri per terrae motum miraculose humo abrepti in aerem, ubi angelos audivit canentes Trisagium, quod deinde, in terram delapsus, renunciavit.* Wer wird aber daraus begreifen können, warum jene Feyer diese Benennung erhalten habe? Eine kurze Hinweisung auf *Suiceri thes. sub. voc.* τρισαγιον würde alles deutlich gemacht haben. S. 86. am 21 Jul. wurde das Fest τε ἁγιε συμεων τε δια χριστον σαλε gefeyert. Hr. M. übersetzt diesen Beynamen *Stultus*, und setzt dazu: *fictum videtur ex hebraico* שלך. Diese Ableitung erlaubt aber wohl die Bedeutung *spoliatus mente* eben so wenig, als die Analogie der Form. Der Name σαλε scheint vielmehr von שלח *det axit, exuit*, abgeleitet werden zu müssen. Denn so wie: z. B. πατρε aus הפוח entstanden ist, eben so muss σαλε aus שליח formirt worden seyn. Und auf diese Ableitung spielt auch Evagrius (H. E. L. IV. c. 33.) offenbar an, wenn er von diesem *sich einfältig stellenden*, aber gar *nicht einfaltigen*, Mönch den Ausdruck braucht: ἀποδυσαμενος τον χιτωνα της κενοδοξιας, *exutus tunica inanis gloriae.* Berichtigungen hätte Hr. *M.* hie und da noch in Menge machen können; z. B. S. 22 und 24. wird fol. 35 und 44. zweymal σαββατον ς. ιω angegeben. An der erstern Stelle mufs es aber wohl heifsen: σαββατῳ ε. ιω. Und darauf wird man auch S. 74. fol. 225. verwiesen: ζητει σαββατον ε. κατα ἰωαννην. Sollte nicht auf gleiche Weise S. 27. fol. 55. statt des wiederholten τῃ ε. της πεντ. das erstemal τῃ δ. stehen? S. 44. Z. 13. muss statt Febr. VIII. gelesen werden Jun. VIII. S. 49. fehlt die ausdrückliche Angabe Folii 141., auf welche S. 62. hingewiesen wird. S. 66. Z. 28. und S. 78. Z. 16. ist statt 50. zu lesen 51. S. 67. mufs es Z. 28. statt: *haec lectio b i s* heifsen: *q u i n q u i e s in hoc Codice notatur;* nemlich hier 1) am 8ten October; 2) S. 80. am 1ten März; 3) S. 81. am 1ten April; 4) S. 90. εἰς σχημα γυναικος; 5) S. 90. εἰς ἀσωματας. S. 72. Z. 10. ist der Monatstag 18. ιη. vergessen worden. S. 73. Z. 3. wird auf κυριακην των ἁγιων παντων verwiesen, der aber nirgends vorkommt. Sonst ist es κυριακη πρωτη μετα την πεντηκοστην. (S. 28. fol. 58.). Allein dieser Tag pflegt in diesem Evangeliarium immer citirt zu werden: κυριακη α. τε Ματθαιε, als S. 63. Z. 30. S. 64. Z. 14. S. 78. Z. 29. Noch viele andere Berichtigungen und Aufschlüsse über hier nicht einmal geäufserte Zweifel wird uns Hr. *M.* in der S. 29. versprochenen kleinern Ausgabe

des

des N. T. geben, welche zugleich eine vollständige Anzeige aller Lectionen, wie sie in der Kirche an gewissen bestimmten Tagen vorgelesen worden, enthalten wird. Am Ende ist noch ein Verzeichniss von allen in diesem Evangeliarium enthaltenen Lectionen auf 4 S. angehängt, welches nicht allein das Nachschlagen einzelner Stellen, sondern auch die Vergleichung der Pericopen in andern vom Hn. Gh. K. R. Döderlein sowohl, als vom Hn. M. beschriebenen Evangeliarien erleichtern kann. Ihre Abweichung von einander ist überall ziemlich gross. Unterdessen ist doch der Unterschied der Heiligen-Tage in den Menologien, wie man aus der Vergleichung mit dem Nürnberg. (s. Altd. Lit. Mus. B. I. S. 506 – 518) sehen kann, noch weit grösser; worüber man sich aber nicht wundern wird, wenn man die vom Hn. *M.* S. 60, 61. angeführten Ursachen in Erwägung ziehen will.

LEIPZIG, b. Barth: *Wörterbuch über die biblische Sittenlehre,* das von jedem Gegenstande (derselben) mit allen dahin gehörigen Schriftstellen eine systematische Uebersicht giebt. Von M. *Christian Friedrich Schneider.* 1791. 278 S. in gr. 8. (18 gr.)

Dies Wörterbuch ist eigentlich eine biblische *Concordanz*, und als eine Art von Register zu des Vf. moralischem Bibelauszuge, (der 1789 bey Hamann in Leipzig in 2 Th. herauskam,) anzusehen; doch kann es auch unabhängig von jenem gebraucht werden. Die Einrichtung ist diese: Die in die Sittenlehre einschlagenden Gegenstände, welche in der Bibel vorkommen, oder wovon wenigstens Etwas in derselben vorkommt, sind hier in alphabetischer Ordnung aufgeführt, als *Abendmahl, Aberglaube*, *Abgaben an die Obrigkeit*, *Abgötterey*, *Absicht, Achtung* u. s. w., dann in einem kurzen Entwurfe tabellarisch auseinandergesetzt und zergliedert, und jedem Stücke oder Gliede dieses Entwurfs sind diejenigen Stellen des A. und N. T. beygefügt, welche von dieser Materie in der angegebenen Rücksicht handeln, so dass man gleich nachsehen und nachschlagen kann, was irgendwo in der Schrift darüber gesagt worden. Zum Beyspiele mögen folgende beiden Artikel dienen:

Abendmahl.

I. *Absichten desselben.*

1. Es soll uns zur Erinnerung an Jesum und seine Wohlthaten, (sollte heissen, seinen Tod) dienen. Luc. 22, 19. 1 Cor. 11, 24 — 26.
2. Wir sollen dadurch ein Bekenntniss unsrer Religion ablegen. 1. Cor. 10, 16. (lieber 1 Cor. 11, 26.)
3. Es soll uns zur Bruderliebe ermuntern. 1 Cor. 10, 17.

II. *Verhalten in Ansehung desselben.*

1. Unwürdiger Genuss desselben ist Versündigung. 1 Cor. 11, 27.
2. Selbstprüfung muss vorhergehen. 1 Cor. 11, 28.

Herz.

I. Ist Quelle des Bösen. Matth. 15, 18. 19.
II. Sorgfalt für dasselbe.
1. Besserung muss damit anfangen. Joel. 2, 13. Sam. 12, 2.
2. Gründe dazu.
 a) Gott kennet es. 1 Chron. 29, 9. Sprüchw. 15, 11. (20, 27.) 24, 12. Jer. 17, 10. Sir. 16, 18. 42, 18. Luc. 16, 15. Apostg. 1, 24.
 b) Gott sieht darauf. 1 Sam. 16, 7. Ps. 7, 10. Spr. 17, 3.
 c) Gott wird es richten. Röm. 2, 16.
 d) Reinigkeit desselben gefällt Gott, und macht selig. Ps. 24, 4. Matth. 5, 8.

Man sieht schon hieraus, wie viele Mühe sich der Vf. gegeben habe, das, was über einen moralischen oder in die Moral einschlagenden Gegenstand in der Bibel gesagt ist, zu sammeln und zu ordnen. Dennoch wird hie und da noch eine beträchtliche Nachlese zu halten seyn, wie der angeführte Artikel *Herz* schon beweiset, wo eine Menge in moralischer Hinsicht sehr bedeutende Aussprüche der Schrift übergangen sind, als: dass das Herz des Menschen die Quelle seines Glücks und Unglücks sey, Spr. S. 4, 23.; dass ein gutes Herz die Quelle eines guten Verhaltens sey, Matth. 12, 35.; dass an Festigkeit des Herzens oder des Gemüths sehr viel gelegen sey, Hebr. 13, 9. u. s. f. Auf der andern Seite aber scheint doch auch der Vf. mehr in seinen Plan gezogen zu haben, als wirklich hinein gehörte. Denn wenn er, laut der Vorrede, „Alles, was nur den entferntesten Einfluss auf das Verhältniss der Menschen zur Beförderung „ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit haben mag," in so fern es in der Bibel vorkömmt, hieher ziehen wollte, so durfte er freylich auch die Aussprüche der Schrift über die theoretischen Lehren der Religion nicht übergehen. Aber dann schrieb er keine *moralische*, sondern eine *allgemeine* Realconcordanz über die Bibel, und so hätte er wieder noch vielmehr in dieselbe aufnehmen müssen. Der Zweck und Plan des Buchs war also in der Seele des Vf. nicht genau genug bestimmt. Nur *moralische* Gegenstände gehörten hieher, und die theoretischen Lehren der Schrift mussten hier bloss in moralischer Rücksicht genommen und behandelt, z. E. S. 108, von *Gott* nicht gesagt werden, dass er ein Geist, über alle andere Wesen erhaben sey, sondern, wie wir ihn nach der Schrift geistig, nicht körperlich, verehren, seine Grösse erkennen, bewundern, und zur Beförderung unserer Tugend und Seelenruhe anwenden sollen, u. s. f. — Ueberhaupt wünschten wir, der fleissige und geschickte Vf., der auch in der Wahl der in Parenthese geschlossenen Stellen, (welche nicht nach Luthers Version gewählt sind,) so wie in seinem oben erwähnten Bibelauszuge gute exegetische Kenntnisse zeiget, hätte uns lieber statt der gegebenen moralischen Concordanz ein eigentliches moralisches Wörterbuch entweder über das N. T. allein, oder über die ganze Bibel im *Tellerschen* Geschmacke geliefert, worinn besonders manche vielsinnige, dunkele und missverstandene Ausdrücke der Bibel, als Herz, Leben, Fleisch, Geist, Gerechtigkeit u. s. f., nebst den Stellen, wo dieselben vorkommen, erklärt, der darinn liegende Sinn entwickelt, und die richtige Anwendung derselben gezeiget wären. Dies würde ein wichtiger Beytrag seyn zu der noch immer nicht vollendeten Scheidung des Localen und Temporellen der biblischen Sittenlehre

tenlehre A. und N. Testaments von allgemeiner Sittenlehre, für alle Zeiten und alle Christen. Indess wird doch auch die Concordanz des Hn. S. ihren entschiedenen Nutzen haben, besonders für angehende Religionslehrer beym Predigen und Catechisiren, zur Uebersicht der gewählten und abzuhandelnden Materien, und zu richtiger Verbindung derselben mit den Unterweisungen der Schrift.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Thiele: *Rit thes Konúngliga Islenzka Laerdoms-Lista Felags* (Schriften der Königlichen Isländischen Gesellschaft der Wissenschaften.) II Band für das Jahr 1790. 1791. 311 u. XXXII S. 8. m. K.

In diesem Bande befinden sich folgende Aufsätze: 1) Verzeichniss der Pröbste und Prediger in dem Stift Skalholt seit der Reformation, von dem Bischof Dr. *Hans Finsen*; eine vollständige Umarbeitung des Verzeichnisses, welches sich schon in *Johnsons Histor. Eccles. Island.* T. IV. p. 265 sqq. findet. Bey jeder Pfarre ist zugleich eine Angabe der Einkünfte hinzugefügt, woraus man sieht, dass es nur 4 Pfarrer giebt, deren Einkünfte zwischen 100 und 182 Rthlr. eintragen; dass die meisten unter 50 Rthlr. einbringen, ja dass einige nur 4, 5, 8, 9 und 10 Rthlr. Einkünfte geben! 2) Ueber die Ursachen der Krankheiten in Island im allgemeinen, von dem Chirurgus *John Petersen*; ein sehr wichtiger Beytrag zur ökonomischen und medicinischen Geschichte des Landes. 3) Ueber die Art, aus alten oder neuen Aschenhaufen Pottasche zu kochen, um daraus nachher Seife bereiten zu können, von dem Lector *O. Olavsen*. 4) Ueber Hausblasen von dem Justitzrath und Laboranten *H. F. Müller*, übersetzt von *B. Gröndahl*: veranlasst durch eine im J. 1789 in Island verfertigte Probe. 5) Ueber die Benutzung der Milch in Island von dem Systalmand *Jon Jacobsen*; eine wichtige Abhandlung zur Kenntniss der Isländischen Oekonomie in älteren und gegenwärtigen Zeiten, welche zugleich manche nützliche Vorschläge zu einer vortheilhafteren Benutzung enthält, die jetzt wenig oder gar nicht in Island bekannt ist. 6) Ueber die Bauart der Häuser oder Höfe in Island, von dem Probsten *Gudlöger Svendsen*, mit einer Kupfertafel; enthält einen sehr nützlichen und anwendbaren Plan zu einer neuen, bequemeren und dabey nicht kostbaren Bauart, durch die nöthigen Zeichnungen und Grundrisse erläutert. 7) *Pope's* Tempel des Ruhms, übersetzt von *B. Gröndahl*. 8) Tabelle der im Stifte Skalholt Confirmirten, Getraueten, Gebornen und Gestorbenen für das Jahr 1789. Confirmiret wurden 592 Personen; getrauet 253 Paar; geboren 457 Knaben und 488 Mädchen, zusammen 945, worunter wieder 92 Uneheliche; die Anzahl der Gestorbenen war 736, nemlich 364 Männer und 372 Weiber. 9) Verzeichniss der in Island von der Königlichen Landhaushaltungsgesellschaft ausgetheilten Belohnungen. 10) Anzeige einiger der lateinischen Schule zu Helum geschenkten Bücher. 11) Fragen, welche die Gesellschaft umständlicher abgehandelt zu sehen wünscht.

Berlin, b. Matzdorf: *Beyträge zur Philosophie, Menschenkenntniss und Erziehungskunst.* Erstes, Zweytes und Drittes Stück. 1790. 206 S. 8.

Man kann nicht läugnen, dass in diesen Aufsätzen manche gute und wahre Gedanken enthalten sind. Aber sie sind gedehnt und schwerfällig vorgetragen, und dabey doch gewöhnlich und gemein; sie möchten sich daher wohl schwerlich bis zum zwölften Stück, als so weit sie der Vf. fortzusetzen gedachte, erhalten. Vier der in diesen Stücken enthaltenen Aufsätze sind metaphysisch. Der erste *über die menschliche Erkenntniss überhaupt und die philosophische insbesondere*, voll langweiliger Stellen, wie S. 17. 33. etc. Oft ist ein Uebergang als Folge aufgestellt, wo man keinen vorhergehenden Grund wahrnimmt, wie S. 18. „So entsteht etc. Unter den Fragen sind oft solche, die sich sehr leicht auflösen lassen, wie S. 23.; die Folgen, welche S. 26. gezogen werden, leuchten nicht ein. Der andere ist durch einige Stellen in Hn. *Reinholds Briefen über die Kantische Philosophie* veranlasst. Es war der Mühe nicht werth, diese Gedanken dem Publikum mitzutheilen. Der dritte besteht in einer Uebersetzung von L. Eulers Gedanken über Raum und Zeit; und der vierte ist *über Hn. Kants Kriterien der Erkenntnisse a priori* betitelt, und enthält einen Zweifel über die Vorstellung des Raums und der Zeit, in so fern selbige Vorstellungen a priori sind. Der Vf. kann nemlich an ihnen die *Allgemeinheit* nicht finden, welche doch von Kant als Kriterium der Vorstellungen a priori festgesetzt wird. Aber der Vf. verwechselt die logische Allgemeinheit der Begriffe, die auf die Objecte geht, mit der Allgemeinheit der Vorstellungen in den vorstellenden Subjecten. Raum und Zeit sind zwar keine discursiven allgemeinen Begriffe, aber doch allgemeine Bedingungen des sinnlichen Erkenntnissvermögens. So wie die Nothwendigkeit nur auf die Verknüpfung mit dem Erkenntnissvermögen geht; so ist es auch mit der Allgemeinheit. Dadurch werden nachher beide auch in objective Merkmale der Gegenstände verwandelt, welche durch jeden Theil des Erkenntnissvermögens erkannt werden. Ausser diesen Aufsätzen findet man noch drey pädagogische Abhandlungen, aus denen wenig zu lernen ist, und welche alle Fehler und Tugenden der bisher erwähnten Stücke haben. Und obgleich der Aufsatz *über die Sokratische Lehrart* für eingesandt angegeben wird; so ist doch Stil, Methode und Gedankengang mit dem, was der Vf. selbst schreibt, ganz einerley.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG, auf Kosten des Vf. und in Comm. b. Hertel: *Beschreibung von Venedig.* Zweyter Theil. 1789. 410 S. (eigentlich nur 391 S.) Dritter Theil. 1791. 468 S. 8.

Der erste Theil dieses, für Länder- und Völkerkunde wichtigen Werks, ist bereits von einem andern Recensenten 1788. No. 93. der A. L. Z. angezeigt, und die Beschreibung, als mit vielem Fleisse ausgearbeitet, gerühmt worden. Eben diess können wir auch mit Wahrheit von den beiden vor uns liegenden Theilen sagen, die ausserdem sowohl in der Richtigkeit der Sprache und des Drucks, als auch in den Materien selbst und ihrer Bearbeitung noch grosse Vorzüge vor dem ersten Theile voraus haben. Der Vf. leistet mehr, als man nach dem Titel erwarten sollte, der uns nur eine Beschreibung der Republik selbst und ihrer Verfassung, Sitten und Gebräuche zu versprechen scheint; das ganze venetianische Gebiet umfasst sein Werk. Die Materie ist daher nicht so speciell, als sie dem Titel nach zu seyn scheint, und wir können selbst dem diese Beschreibung als höchst interessant empfehlen, dessen Unterhaltung sonst das Gemälde einer einzelnen Stadt nicht zu seyn pflegt; nicht nur der Politiker und Statistiker findet hier Nahrung, sondern auch der Philosoph, dem der originelle Venetianer, als unerbittlich strenger Aristokrat und als zügelloser Unterthan, reichen Stoff zum Nachdenken darbieten wird; ja selbst der, der bloss Unterhaltung sucht, wird gewiss keine lange Weile bey diesem Buche fühlen. — Der zweyte Theil, der von der bürgerlichen Verfassung Venedigs handelt, liefert uns, mit Wahrheit und Kraft dargestellt, ein zurückschreckendes Bild einer aristokratischen Verfassung, das selbst colorirt durch so manche erhabne Vorzüge, die unmittelbar durch sie veranlasst werden, immer noch fürchterlich hervorblickt. Venedigs Verfassung ist die Mutter grosser erhabner Charaktere, ihr Aristokratismus bildet Aristokraten von seltner Kraft; aber es nagt eine Schlange in ihrem Innern, die Gift und Verderben umher speyt, ihr Name ist: *Argwohn*; daher der schreckliche Grundsatz: *eben der ausserordentliche Mann, der die Republik erhalten kann, kann sie auch vernichten, deswegen lähme man seine Kraft;* und daher die empörenden Beyspiele, dass, die Liebe des Volks in einem ungewöhnlichen Grade besitzen, für ein Verbrechen gehalten worden ist, das schon manchem edeln Mann das Leben gekostet hat. Die so sehr zusammengesetzte Verfassung ist das richtigste Bild der Eifersucht der verschiedenen Mitglieder; das unabläsige Streben des Adels, keinen unter sich zu mächtig werden zu lassen, und jedes kühne Emporstreben schon im ersten Keime zu ersticken, bildet die aristokratischen Spionen, und artet in fürchterliche Grausamkeit aus, während dass Volksfreyheit, gleichsam ungesucht und unerwartet, schön und herrlich daraus hervorgeht. Volksfreyheit ist die Seele des Ganzen, einträchtig bietet sich zu ihrer Erhaltung und Erhöhung der Adel in Corpore die Hand, von dem jedes Individuum neidisch und argwöhnisch auf das andre lauert, und eher Zwietracht zu befördern als zu verhindern sucht. Der Vf. hat das Gemälde dieses in seiner Art einzigen Staates gut und ohne Ueberladung ausgeführt; Rec. ist bey seiner Schilderung mit vielem Interesse verweilt, und hat gefunden, dass die besten Quellen, aus denen er selbst bey seinem Aufenthalte in Venedig zu schöpfen Gelegenheit hatte, von ihm benutzt worden sind. Jetzt noch dieses und jenes zur Probe aus dem Buche selbst. Das 7te Buch, mit dem der zweyte Theil beginnt, hat die Ueberschrift: *Staatsverfassung von Venedig.* Venedig ist der älteste Freystaat, schon eilf Jahrhunderte blühte seine jetzige Verfassung, 670 wurde der erste Doge, Paoluzzio Anafesto, erwählt. Die grausame Ermordung des Doge Micheli 1173 gab zu einiger Veränderung in der Verfassung Anlass; die Macht des Volks wurde eingeschränkt, der *grosse Rath* entstand, und nun wurde das sonst in den Gesetzen gewöhnliche *publico placito* in *captum in majori concilio* verändert. Jedoch blieb damals noch die Macht des Volks, aus dem jedes Jahr der grosse Rath gewählt wurde, sehr wichtig. Peter Gradenigo bewirkte 1299 eine totale Revolution dadurch, dass den gegenwärtigen Mitgliedern des grosen Raths ihre Stellen auf Lebenslang versichert wurden, ohne weiter auf ihre Herkunft zu sehen. Durch dies sogenannte *Serrar del Consejo* wurde die Aristokratie gegründet. Die souveraine Macht der Republik stellt der grosse Rath vor. Er hat die Macht, Gesetze zu geben und aufzuheben, alle Staatsämter und Collegia zu besetzen, die Beamten bey pflichtwidriger Aufführung abzusetzen, und die Wahlen des Senats zu bestätigen und zu vernichten. Er selbst steht unter Niemanden, alle andern Collegia aber erhalten von ihm ihre Macht; auch hat er sich aller ausübenden Gewalt begeben, und diese, in Gemäsheit der rechtlichen Verfassung, auf seine Gewählten übertragen. Wer dem Staate schuldig ist, darf von keinem Wahlherrn in Vorschlag gebracht werden, und hat so lange keine Stimme im grossen Rath. Um die vielen bereits ausgestorbenen Patrizierfamilien zu ersetzen, hat man den Geldadel eingeführt. Der Preis ist 100,000 Silberducaten; jedoch muss noch vorher der Beweis geführt werden, dass der Candidat 20,000 Silberducaten Einkünfte habe. Dies ist sehr nöthig, um die Republik vor Oligarchie sicher zu

stellen. Die Lasten des Staats muss ein jeder, selbst der Doge, tragen, auch er bezahlt seine verhaltnissmassige Taxe, und im äussersten Nothfall muss ein jeder, sey er wer er wolle, seinen Geldvorrath willig herschiessen. Daher die Friedfertigkeit der venetianischen Republik. — Der *Senat* oder die *Pregadie* sind Repräsentanten des grossen Raths, und in ihren Händen ist die ausübende Gewalt bey wichtigen Dingen. Der Senat beschliesst willkührlich Krieg und Frieden, errichtet Bündnisse, erkennt über Subsidien, disponirt über den Schatz, das Steuerwesen, die Zölle und Beschatzungen, sowohl der Edelleute nach Maassgabe der Staatsbedürfnisse, als der Bürger und Unterthanen, ertheilt den Gemeinheiten Exemtion, und bedient sich aller monarchischen Vorrechte. Die gewöhnlichste Staatsmaxime, worauf die alten Patrioten und Staatsmänner beständig dringen, ist die möglichste Vermeidung aller Feindseligkeiten; und wenn auch irgend ein Zwist entstehen sollte, so wird man ihn noch im Aufkeimen auf jede Kosten, beyzulegen suchen. Eine Summe Geldes, welche die Ausrüstung eines einzigen Kriegsschiffes kostet, an den rechten Ort hingegeben, hat schon Wunder gethan, und die Republik aus mancher Verlegenheit errettet. In Rücksicht auf den Unterthan ist es Hauptregel des Senats, ihn in Müssiggang und Lüderlichkeit erschlaffen zu lassen; seine Vergnügen stört er nie, und ist daher seiner Treue und Anhanglichkeit versichert. Das Landvolk hält die venetianische Regierung für die gerechteste von der Welt. Gegen den *Landadel* findet schleunige Justiz statt, und besonders gefällig ist das Betragen der Staatsinquisitoren bey Klagen über denselben. Ueber diese Materie wird hier viel Wahres gesagt, das aber keines Auszugs fahig ist. Gegen Geistliche und gegen den Pabst normirt das Betragen der Venetianer folgender Grundsatz: *Siamo primo nati Veneziani e poi fatti Christiani.* — Das Commando der Landarmee wird nie einem venetianischen Edelmann anvertraut. In Kriegszeiten beruft der Senat einen fremden Officier mit einem ansehnlichen Gehalt, und dem Titel *Generalissimus.* Dies ist eine äusserst *schlüpfrige* Stelle, auf der sich nur Manner, wie *Schulenburg*, ohne zu fallen, erhalten können. Schulenburgs feines Betragen wird gut geschildert und bewiesen. Die Venetianer nannten ihn: *la nostra Volpe.* Elend ist ihre Landmacht, und Ritter von der traurigen Gestalt sind ihre Officiere: eine stärkere Neigung hat die Nation zum Seewesen. 30 Kriegsschiffe stehen auf jeden Fall bereit. — Das *Collegium* ist der höchste Cabinetsrath, Repräsentant der Republik, der, wenn der Doge todt ist, die Condolenzvisiten annimmt. Die Consulta dieses Collegii ist die feinste Schule der Politik; ihre beständige Maxime: *schüchtern von innen, unerschrocken von aussen.* Der *Doge* ist der äusserliche Repräsentant der öffentlichen Majestät, hat aber als Fürst wenige Vorrechte; nichts charakterisirt ihn besser, als folgendes Dictum: *Rex in purpura, Senator in curia, in urbe captivus, extra urbem privatus.* Mit dem Pantoffelgelde der *Dogaresse* von 1000 Silberduten ist sein Gehalt 18000 *Ducati d'Argento.* Nach seinem Tode wird sein Betragen untersucht, und seine Erben allenfalls in Strafe condemnirt; auch sind sie seine Schulden zu bezahlen gezwungen, falls er öffentlich begraben werden soll. Die folgenden Abschnitte dieses Buchs reden von der *Signorie*, den *Savj*, den *Procuratoren d. S. Marco* u. s. w. *Achtes Buch. Peinliche und bürgerliche Staats- und Gerichtsverfassung.* Der *Rath der Zehen* ist ein Criminalrath, von dem keine Appellation statt findet; von seiner fürchterlichen Strenge zeugt unter andern das Beyspiel des unglücklichen *Foscarini*, dessen Vater Doge war. S. 124 ff. *Staatsinquisitoren.* Ihrer sind 3, mit uneingeschränkter Macht, und wenn sie sich vereinigen; können sie den Dogen eben so, wie jeden andern Beklagten, erdrosseln, ersaufen oder blenden, ohne jemand Rechenschaft zu geben. Bey Verweisen, die der Doge von ihnen bekömmt, reden sie zu ihm als einem blossen Edelmann, und fügen am Ende hinzu: *er möchte nun das, was sie ihm als Privatmann gesagt hätten, dem serenissimo Doge sagen.* Indess, um nicht irrige Ideen von den Inquisitoren zu haben, übersehe man das nicht, was der Vf. vortreflich und richtig von ihnen sagt: „So „despotisch aber überhaupt die Macht dieses Tribunals „ist, so nothwendig ist sie zur Erhaltung der Verfassung „des Staats; durch sie allein werden die mächtigen und „reichen Glieder des Adels in Zaum gehalten, ihnen alle Hoffnung zur Selbstvergrösserung und zum Hinaufstreben auf Selbstherrschen, zur Tyranney, Unterdrückung armer Edelleute und Bürger benommen, und eine Art von Gleichgewicht in den verschiedenen Ständen erhalten. Klagt der Bürger oder Handwerker über „erweisliche Unterdrückung, ungerechte gewaltthätige „Behandlung, oder Vorenthaltung des Seinigen; so erhält er schleunige Genugthuung, wenn es auch einen „der vornehmsten und angesehensten Edelleute, ja selbst „einen Inquisitor, betrafe. Und der Uebermuth, den „besonders junge Edelleute sich oft so gern gegen jeden „erlauben, über den sie erhaben zu seyn glauben, macht „es zur weisesten Anstalt, dass ihnen ein solcher Zaum „und Gebiss ins Maul (hier hätten wir einen edlern Ausdruck gewünscht,) gelegt werde." Die Gefängnisse sind schauerlich. *Neuntes Buch. Ueber die Finanzverwaltung.* Die Staatseinkünfte sind 6 Millionen Silberducaten, und überhaupt die Finanzen, nach den hier gegebenen Nachrichten, in blühendem Zustande. *Zehntes Buch. Polizeyverfassung.* Das hier entworfene Gemälde enthält originelle und starke Züge, ist aber treu und wahr. Unter der Classification der Einwohner *im 11ten Buche*, werden 5 Hauptklassen angegeben: Adel, Cittadinanza, Klerisey, Volk, und ansässige Fremde. In Venedig sind 150,000 Menschen; die Volksmenge des ganzen Staats aber beläuft sich auf 2,800,000 Seelen. Was über Ackerbau, Producte, Schiffahrt, Handel, Fabriken, Manufacturen, Münzen, Maass und Gewicht *im 12ten Buche* gesagt wird, zeugt von vieler Sachkenntniss, und wird dem Oekonomen und Kaufmann gleich interessant seyn. Unterhaltend ist die Skizze über Sitten und Gebräuche *im 13ten Buche* und mit treflichen Charakterzügen unterwebt; aber was über Sprache, Literatur, Gelehrsamkeit und Künste *im 14ten Buch* gesagt wird, stellt eben kein schönes Bild dar. Der Buchhandel ist im äussersten Verfalle, Nachdruck hat ihn ruinirt, und so grosse Schurken die deutschen Nachdrucker auch sind, so werden sie doch noch an Frechheit und Schamlosigkeit

von

von den Italienern übertroffen. Geschichte und Staatskunst sind Hauptstudium des Adels. Uebrigens sind die schönen Zeiten der bildenden Künste vorbey: auch die Musik ist nicht mehr, was sie sonst war.

Im *3ten Theile* wird vom venetianischen Gebiete gehandelt. Er enthält wichtige Data für den Statistiker, Geographen und Philosophen; nur hätten wir die Quellen angeführt gewünscht, aus denen der Vf. geschöpft hat. Auf ältere Geschichte, Handelszweige, Bestimmung der Volksmenge und Regierung ist gehörige Rücksicht genommen; auch hat der Vf. die in den einzelnen Districten, besonders in den italienisch-venetianischen Besitzungen befindlichen, Kunstwerke beschrieben; doch hat uns diese Beschreibung — vielleicht weil wir so eben Hn. *v. Ramdohrs* bekanntes Werk: über Mahlerey etc., aus der Hand gelegt hatten — am wenigsten gefallen. Uebrigens können wir, um nicht über unsere Grenzen hinauszugehen, hier blofs den Inhalt der einzelnen Abschnitte angeben. *15tes Buch.* Vom Dogad von Venedig. *16tes Buch.* Besitzungen der Republik auf dem festen Lande in Italien. *17tes Buch.* Besitzungen der Republik in Dalmatien. Im 5ten Abschnitte wird von den Sitten und Gebräuchen der Morlakken oder sogenannten Uhlanen geredet. Man findet hier ein Sittengemälde von einem rohen uncultivirten Volke, wo unter der despotischen Herrschaft des Mannes das Weib drückende Sklavenfesseln trägt. Ihre Gutmüthigkeit ist rührend dargestellt, und ihre natürlichen Anlagen sind gehörig herausgehoben; aber da man nicht erfährt, woher das alles? so kann man des Gedankens sich nicht enthalten, dafs viel willkührliches mit unter laufe. Das *18te Buch* endlich beschliesst das ganze Werk mit einer Beschreibung der venetianischen Levante, so heifsen nemlich die Inseln, die die Republik im Jonischen Meere besitzt.

Beym *zweyten Theile* sind zwey sauber gestochene Pläne von Venedig, und beym *dritten Theile* 1) eine Karte von Dalmatien, Albanien und der Levante; 2) eine Karte von den Inseln des Quarnaro; 3) vier Abbildungen morlakkischer Mädchen.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Efterretninger om Öen St. Thomas og dens Gouverneurer*; (Nachrichten von der Insel St. Thomas und deren Gouverneuren) ved *Georg Höst.* 1791. 203 u. XX S. gr. 8.

Der Vf. zeichnete während seines Aufenthalts zu St. Thomas in den J. 1769 bis 1776 in den dortigen Archiven eine Menge nützlicher, die Geschichte und innere Verfassung der Insel betreffende Nachrichten auf, welche er hier in Chronologischer Ordnung mittheilt. Zuvörderst einige Bemerkungen über die Lage, Beschaffenheit und Gröfse von St. Thomas, auch über St. Croix, St. Jean und die Krabbeninsel oder Biqve. St. Thomas liegt zwischen dem 18 und 19 Gr. Nordl. Breite und zwischen dem 63 und 64 Gr. Westl. Länge vom Londner Meridian. St. Jean ist nur eine halbe Meile davon entfernt; zwischen beiden Inseln läuft aber ein starker und gefährlicher Strom. St. Croix liegt zwischen dem 17ten und 18ten Gr. Br. auf derselben Länge. Die Krabbeninsel liegt unter dem 18 Gr. Br. und auf dem 64st. Gr. der Länge. St. Thomas und die Krabbeninsel sind ungefähr gleich grofs. St. Thomas, die westlichste von allen bewohnten Caraibischen Jungferinseln, ist von Osten nach Westen etwas über 3 Meilen lang; die gröfste Breite ist etwas über 1 Meile, die kleinste in der Mitte nicht über ½ Meile. St. Croix ist von Osten nach Westen 7 Meilen lang und wo sie am breitesten ist, 2 Meilen breit. St. Jean ist kaum 3½ Meilen lang und wo sie am breitesten ist, 1 M. breit. *St. Thomas* ward schon unter Friedrich II von Dänischen Unterthanen besucht, und nachmals im J. 1671 von den Dänen als eine *res derelicta* in Besitz genommen, welcher auch von allen Nationen anerkannt und ihnen immer ungestört geblieben ist. *St. Jean* haben die Dänen nicht lange nachher occupiret; schon 1685 nannte sich der von der Compagnie bestellte Gouverneur General Gouverneur over de Eylanden St. Thomas, St. Jan, en andere omleggende Platzen. Auf St. Thomas wohnten damals, als die Dänen sie in Besitz nahmen, verschiedene holländische u. a. Familien, ohne dafs jedoch das Land irgend einer andern Regierung unterworfen war. In der Folge zog man mehrere Colonisten dahin, und dies ist wahrscheinlich die Ursache, weswegen die ersten Placate u. s. w. in holländischer Sprache abgefafst wurden. *St. Croix* kaufte die Dänische Westindische Compagnie 1733 von Frankreich für die Summe von 750.000 Livres. Der König von Frankreich garantirte diese Besitzung gegen alle Ansprüche; man hat auch nie gehört, dafs die Spanier einige Schritte desfalls gemacht hätten, ohnerachtet im J. 1735 ein *Voto de un Ministro del Rey de Espanna sobre pertenecer a esta Corona la Isla de Santa Cruz* zu *Madrid* gedruckt ward, aus welchem Hr. Etaatsr. Höst in der Vorrede einen Auszug liefert, und das erste Kapitel, welches die Thatsachen enthält, ganz übersetzt hat. Der originale Traktat, welcher am 15. Jun. 1733 geschlossen und am 28. desselben ratificiret ward, wird hier so wohl in französischer als dänischer Sprache mitgetheilt. Auch auf die *Krabbeninsel* machten die Dänen frühe Ansprüche und gaben ihnen einen gewissen Effect, ehe die Engländer ernsthafte Versuche machten, sie zu besetzen. Schon 1682 nahm der dänische Gouverneur eine Expedition dahin vor, und 1687 erstreckte sich sein Titel ausdrücklich mit auf diese Insel. Inzwischen sind die sowohl von dänischer als von englischer Seite zu verschiedenen Zeiten unternommenen Versuche ohne Wirkung geblieben; und wenn gleich nach den Grundsätzen des Völkerrechts Dänemark allerdings gegründete Ansprüche auf die Herrschaft über die ganze Insel haben möchte, so wird es sie doch wegen der Lage derselben ohne Genehmigung von Spanien und England nicht geltend machen können. Der Handel nach diesen Besitzungen ward einer Compagnie mittelst einer am 11 März 1671 errichteten Octroy übertragen. Nachher ward er, zwar unter verschiedenen Abwechslungen, jedoch im Ganzen immer auf dieselbe Weise, d. i. monopolisch, fortgeführt, bis König Friedrich V. auf Vorstellung der Westindianer und den Rath des Grafen Bernstorf die Compagnie im J. 1755 für 22 Tonnen Goldes auslösete und den Handel auf St. Thomas allen Unterthanen frey gab. Die übrigen Veränderungen der Handelsgeschäfte können wir hier nicht weitläuftiger anzeigen. Nur die einzige Merkwürdig-

keit wollen wir noch ausheben, dass sich vermittelst eines zwischen den Dänen und Brandenburgern auf 30 Jahre geschlossenen Handelstractats vom 24 Nov. 1685, eine *Brandenburgische Compagnie* auf St. Thomas niederliess, welche ihre Gebäude an dem westlichen Ende der Stadt aufführte, und in der Folge in manche Weitläuftigkeiten mit den Einwohnern gerieth. Ueber die Polizey der Neger findet man auch mehrere wichtige Nachrichten; und überhaupt verdient dieses Buch als ein interessanter, authentischer Beytrag zur Geschichte der Westindischen Colonien empfohlen zu werden.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: M. *J. E. Fabri*, Prof. der Philos. etc. *Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien*, nebst einer Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung und einem vollständigen Register. 1790. 8. 488 S. 2 Bog. Reg. u. 1½ B. Vorrede.

Die Vorzüge dieser 3ten Ausgabe sind 1) mehrere Vollständigkeit. Fast auf jeder Seite findet man mehrere Orte, und bisweilen ganz neue Landschaften, darunter eine und die andere selbst in unsern grösern Geographien vergeblich gesucht wird, z. B. die unmittelbare Reichsabtey Söflingen und Isny. Gleichwohl ist die Bogenzahl nicht gröser geworden, theils wegen des ökonomischern Drucks, theils weil aus dem Verzeichnis der geographischen Quellen und Hülfsmittel so manches unnöthige Buch weggelassen und sparsamer durch andere zweckmäsigere Schriften ersetzt worden ist. 2) Bey Hauptörtern findet man mehrere Ausführlichkeit in bündiger Kürze. Auch die Häuser und Einwohner von einzelnen Orten und ganzen Staaten sind sorgfältiger und öfter als vorher angegeben. 3) Manche Länder sind richtiger und ausführlicher abgehandelt. Besonders gilt dieses von den fremden Welttheilen, die jetzt ohnstreitig in keinem geographischen Handbuche so vollständig und richtig beschrieben sind, als in diesem. Dass hier nicht einzelne Abhandlungen über manche dieser Länder gemeynt sind, versteht sich von selbst. Wer kann aus der grosen Zahl dieser Schriften, die sich in unsern Tagen so sehr vermehren, gleich alles nutzen? Da indess das Buch so viel Beyfall gefunden, und gewiss noch öfter wird aufgelegt werden: so wird der fleisige Hr. Vf. aus diesen immer noch nachtragen. Nur ein Paar Kleinigkeiten wollen wir bemerken. Braunschweig hat nicht 23000, sondern nach Ribbentrops Beschreibung der Stadt, mit Inbegrif der 1949 Personen von der Garnison, zufolge einer genauen Volkszählung im J. 1787. an Einwohnern 26,154 Pers. Bey Blankenburg ist der Ausdruck unrichtig, dass es gegen N. an das Fürstenthum Wolfenbüttel grenze. — Das Königreich Neapel, dessen Einwohner Galanti für das J. 1788. auf 4,815,182 Menschen setzt, davon die Hauptstadt allein 404,000 Menschen fasst, ist nicht durchgängig so fruchtbar, wie hier steht, besonders wegen Mangel am Wasser in mehrern Gegenden. — Die Behauptung, S. 419., dass man Bauholz aus Java und andern Indischen Gegenden nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bringe, muss künftig weggestrichen werden, nachdem für die holzreichen Gegenden im Houtniquas Lande die Mossel- und Plettenbergsbay eröffnet und an mehreren Orten bereits tüchtiges Bauholz entdeckt worden ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag u. Leipzig, b. Diesbach: *Die Pastoren*, von *Joh. Aug. Halbe.* 1789. 8. 264 S.

Die Absicht des Vf. mag immerhin gut seyn, so wie die Moral, die er zu verbreiten sucht; dies kann und darf aber den Rec. nicht abhalten, frey herauszusagen, dass diese *Pastoren* ein elendes, geschmackloses Machwerk sind. Man höre nur, wie der Roman anfängt: „Karl Schröder wurde in einer der ansehnlichsten Provinzen Deutschlandes geboren. Sein Vater, ein reicher Wechsler, übergab ihn in seiner frühesten Jugend den Händen eines Mannes, den viele für einen Freygeist hielten, weil er frey von lächerlichen Vorurtheilen, nicht an lächerlichen Meynungen der Vorzeit hing. Dieser Lehrer führte seinen Eleven allererst zur Erkenntniss der Welt, von der sie ihr künftiges Schicksal erwarten mussten; er entwickelte die jungen Keime, die in seiner Seele schliefen, nach und nach, und liess ihnen Zeit, nach nach ihren Kräften sich auszubreiten, u. s. w. So bald er diesen Endzweck mit seinem jungen Schüler erreicht zu haben glaubte, führte er ihn zur Erkenntniss seiner selbst, von dieser auf das Verhältniss, in dem er mit seinen übrigen Nebenmenschen steht. Dieser vortrefliche Lehrer wusste die Begierde, sich selbst kennen zu lernen, so anzufachen, dass dem jungen Schröder keine Zeit übrig blieb, seine Augen auf andre Gegenstände zu werfen; und begieng er ja noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung, zeigte ihm sein Führer augenblicklich die Folgen, die daraus entstehen mussten; so schreckte er ihn von Lastern zurück, und munterte ihn wieder auf, wenn er etwas Lobenswürdiges angefangen hatte. So befestigt man den Grund zu künftigen edlen Handlungen. *Karl hatte nun das zehnte Jahr erreicht* " u. s. w. Das nenne ich mir nun ein Meisterstück der Pädagogik, einen jungen Menschen von nicht gar zehn Jahren mit Erkenntniss der Welt, mit Selbst- und Menschenkenntniss so reichlich auszurüsten, dass er kaum noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung begeht. Uebrigens bleiben Stil und Art zu philosophiren diesem Pröbchen durchs ganze Buch gleich. Kein Wunder also, wenn der Vf. sich zum voraus gegen seine Recensenten in der jämmerlichsten Kraftsprache zu verwahren sucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, auf Kosten des Vf.: *Sämtliche dramatische Schriften* von *Joh. Christian Brandes*, siebenter und achter Band, (jedes Stück ist einzeln paginirt) 1791. 8.

Der *siebente* Band enthält: 1) *Ottilie*, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, zu Wien 1779 aufgeführt, und 1781 im vierten Band des K. K. Nationaltheaters gedruckt. Nach dem eignen Geständnifs des Vf. ist dies nur eine Kopie der *Miss Sara Sampson* von *Lessing*, worinn einiges in der Fabel verändert, und einige andere Situationen angelegt worden, um das Hauptinteresse auf *Marwood*, die hier *Ottilie* heisst, zu lenken. Der Vf. unternahm diese Nachahmung mit Vorsatz auf das Verlangen einiger Freunde, die von *Lessing* eine Abrundung der *Sara* gefodert, aber aus Gründen, die aus der *Dramaturgie* bekannt sind, nicht erlangt hatten. Das Unbestimmte und Schwankende, das Hr. *B.* durch seine Veränderungen in die Lessingschen Charaktere gebracht hatte, ist auch in dieser Ausgabe noch da, in der zwar die Sprache sehr gefeilt, aber immer noch tief unter der Lessingschen geblieben ist. 2) *Der Hagestolze, oder, wie mans treibt, so gehts*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, das 1774 in den *Lustspielen* des Vf. zuerst gedruckt erschien, ein niedrigkomisches Charakterstück, von dem er selbst bekennt, dafs ihm der letzte Platz unter seinen dramatischen Arbeiten gebühre. In gegenwärtigem Abdruck hat er dem Hauptcharakter mehr Leben zu geben gesucht, das Ganze von allen zu niedrigen und platten Stellen gereinigt, und das Schleppende des Dialogs abgekürzt. 3) *Die Irrthümer*, eine Komödie in einem Aufzuge, 1786 verfertigt, und hier zum erstenmal gedruckt, eine freye Nachbildung von dem zweyten Act der *Characteres de Thalie* des *Fagan*, den dieser *l'Etourderie* betitelt, und den man jederzeit als ein Meisterstück von einer kleinen Intriguenkomödie angesehen hat. (Eine englische Nachahmung davon hat Hr. *Schröder* 1790 unter dem Titel: *die Uebereilung* verdeutscht) Hr. B. behielt nur den Gang der Handlung bey, und führte jene Scene selbst neu aus. Aber auch im Plan ist einiges verändert worden, indem dem *Schönthal* hier mehr Schüchternheit beygelegt ist, als er bey *Fagan* hat, indem die Taubheit des Onkels auf den alten Bräutigam selbst übergetragen worden, und eine neue und befriedigendere Entwicklung hinzugekommen ist. In der Ausführung fehlt es dem Scherze hier und da an Feinheit. So ist der Uebergang, der S. 14 von den Vorzügen des Gartens dadurch gemacht wird, dafs es heisst, *Schönthal* suche hier ein seltnes Gewächs aus dem Thierreiche (nachdem *Kettler* vergebens auf Hühner, Tauben, und einen alten Mops gerathen, und gar von dem Gewicht dieses Gewächses die Rede gewesen) wird, endlich S. 16 gesagt, dafs seine Schwester damit gemeynt sey; ein sehr ungesalzner Scherz. Der *achte* Band, der die ganze Sammlung beschliesst, begreift folgende Stücke: 1) *Der Schiffbruch*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Es war dies der erste Versuch des Vf. im bürgerlichen Trauerspiel, der bereits 1765 zu München gespielt, und 1766 gedruckt ward. Bey allen Abentheuerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten des Plans, die zum Theil daher rührten, dafs der Vf. den *Manon Lescaut* des Abentheuerlichkeit liebenden, *Prevot* dabey zum Grunde gelegt hatte, bey allem Unnatürlichen des Charakters, bey aller Steifigkeit des Dialogs that es doch damals einige Wirkung auf den deutschen Bühnen, da man um diese Zeit den guten Willen, Originale zu spielen, und doch noch die gröfste Armuth an Originalen hatte. In der ersten Gestalt, die das Stück hatte, nennt es der Vf. jetzt selbst Unsinn. Allein im J. 1780 unternahm er auf Antrieb einiger Freunde, welche der Meynung waren, dafs das Gemählde eines Schiffbruchs immer auf der Bühne von Wirkung seyn könnte, eine gänzliche Umschaffung, und da es, also umgeformt, zu Mannheim und Hamburg wirklich gefallen hatte, so nahm er es, nach nochmaliger Revision, in seine Werke auf. Obgleich nun die Charaktere um vieles verbessert, vielen Unwahrscheinlichkeiten abgeholfen, und die Sprache ziemlich veredelt worden, so bleibt dies Stück doch immer noch unter den Trauerspielen des Vf., dem die tragische Muse überhaupt nie sonderlich hold gewesen, das letzte. 2) *Der Landjunker in Berlin, oder, die Ueberlästigen*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, war 1785 unter dem Titel *Hans von Zanow* erschienen. Diese niedrig komische Schilderung eines Pommerischen Landedelmanns, die in der Hauptrolle sogar den Provinzialdialekt beybehielt, hatte auf den niedersächsischen Theatern gefallen. In der jetzigen Umarbeitung dieser Farce hat der Vf. nicht blofs dem plattdeutschen Texte einen hochdeutschen beygefügt, sondern auch wesentlichere Verbesserungen damit vorgenommen. Die widrige Rolle des Doctors ward ausgelassen, weil ohnedies das Stück mit Nebenpersonen zu sehr überladen ist, das Interesse für den Charakter des Landjunkers erhöht, der Charakter des Obristen (jetzt Rittmeisters) neugezeichnet, einige neue komische Scenen hinzugethan, und einigen langweiligen Auftritten mehr Conversationston gegeben. 3) *Die Komödianten in Querlequitsch*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, bereits 1770 verfertigt, 1785 zu Hamburg aufgeführt, und hier das erstemal gedruckt. Dieses Possen-

Possenspiel, das auf dem Theater noch mehr, als im Lesen gefallen muss, enthält bey Gelegenheit der Schilderung von einer Vorstellung einer Truppe von Dorfkomödianten viel treffende Satyre nicht nur auf Theaterdichter, und Theaterprincipale, sondern auch auf den Ahnen - und Bettelstolz ungebildeter Landjunker. Ist gleich der Plan im Ganzen unerheblich, so unterhält das Stück doch durch viele einzelne komische Züge und einen lebhaften Dialog. Die Prügel, die der Harlekin und der Graf austheilen, hätten wohl wegbleiben können. Statt des Duodramas, das die Dorfkomödianten geben, würde freylich, wenn das Stück jetzt geschrieben wäre, ein Fragment eines pathetischen, mit bunten Abentheuren durchwebten, Ritterstücks, oder ein Bruchstück von einer Operette im neuesten Geschmack, (wo z. B. nach der Kadenz geniest wird) eingeschaltet worden seyn.

Hiermit endet sich die Sammlung von den dramatischen Werken des Hn. *Brandes*, die vielleicht zum bleibenden Ruhme des Vf. noch mehr beygetragen haben würde, wenn sie nicht seine *sämtlichen* Schriften enthielte, und wenn er sich hätte entschliessen können, Stücke, wie *Ottilie* und der *Hagestolz* ganz davon auszuschliessen. In einer Nachschrift klagt er über die ihm fehlgeschlagne Hoffnung, durch diese Ausgabe seiner Werke so viel zu gewinnen. dass er sein Alter, gesichert vor Mangel, und ganz unabhängig durchleben könnte. Aber so veränderlich ist der Geschmack unsers Publikums und so karg oder beschränkt, wenn es darauf ankömmt, Verdienste zu belohnen! Bey einer neulichen Anzeige im *Modejournal* von einer theatralischen Vorstellung des *Grafen Olsbach*, eines der besten Schauspiele dieses Vf., ward bemerkt, dass unsre alten guten Stücke überhaupt nichts mehr thun wollen. Hr. *B.* hat es selbst in seinem Vorberichte öfters angeführt, dass die Diderotischen Dramen erst durch die shakspearisirenden und dann durch die historischen Schauspiele verdrängt worden sind. Jetzt aber — so veränderlich ist der theatralische Geschmack der Deutschen! — da wir gar bis zur Opera buffa herabgesunken sind, und, wenn ja dazwischen noch andere Stücke gegeben werden, sie nur durch Kleider, Decoration und Getümmel Glück machen können, muss ein Drama andrer Art sehr hervorstechende Vorzüge, oder wenigstens *Kotzebuische* Eigenheiten haben, um Zuschauer und dann auch Leser zu interessiren. Der Dialog des Hn. *B.* dünkt jetzigen Zuschauern zu leer, und seine Stücke Skelette, die erst mit Fleisch bekleidet werden müssen, wenn sie mit neuern Schauspielen um den Preis buhlen wollten.

Mit dem lebhaftesten Gefühl für alles Verdienst, das Hr. *B. zu seiner Zeit* um die deutsche Bühne gehabt, für alle Thätigkeit, womit er, seit beynahe dreyssig Jahren, gearbeitet und seine Arbeiten gebessert, für den Eifer, womit er Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache und der Sitten befödert, für das Beyspiel wodurch er seine Mitbrüder ermuntert, ihre Nebenstunden dem Pulte zu widmen, (ein Beyspiel, dem nachgehends die *Stephanie*. die *Grossmann*, die *Schröder*, die *Iffland* u. s. w. rühmlich nachgefolgt sind) wünschen wir Hn. B. *senectam nec turpem, nec cithara carentem*, ein Alter, in dem er alle Umwandlungen der dramatischen Moden heitern Geistes mit ansehen, und das angenehme Bewusstseyn geniessen könne, zur Nationalisirung des deutschen Theaters nicht wenig beygetragen zu haben.

DRESDEN, b. Richter: *Gedichte und prosaische Aufsätze* von *Sophie Albrecht*. Dritter Theil. S. 246. 8. 1791.

Dieser neue Theil (der erste erschien 1781, der zweyte 1785) von Gedichten einer, den Lesern beider Geschlechter gleich angenehmen, Dichterinn steht keinem von den vorhergehenden nach. Eine herzrührende Wehmuth in elegischen Gesängen, ein gefühlvoller Ausdruck von den Leiden der Liebe, liebliche Phantasien von dem Leben jenseit des Grabes charakterisiren auch hier wieder mehrere ihrer Aufsätze sehr vortheilhaft. So viel auch schon andre Dichter, so viel auch die Verfasserin selbst in diesem Fache geliefert, so findet man doch hier öfters neue glückliche Ideen und Bilder. Man lese z. B. das schöne Gedicht auf den Tod der *Minna Brandes* S. 101. Wie schön ist S. 34 die Ruhe jenes Lebens in folgenden Zeilen geschildert:

> Dort seh' ich dich den grossen Morgen feiern,
> Der nur an jenem Purpurufer tagt,
> Wohin keins von des Lebens Ungeheuern
> Durch Gottes Wachen sich hinüber wagt!

wie sehr unterscheidet sich gleich das erste Gedicht *an den Mond* von den zehntausend Gedichten, die an den Mond gesungen worden, durch die artigen Ideen, die in den über ihn ausgestossnen Verwünschungen liegen! Wie fein ist die Wendung in dem Lied S. 67, wo den Kränzen der Helden, der Liebenden, und der Dichter die Palme der Weisheit entgegengesetzt wird! Wie voll ächten poetischen Geistes ist S. 140 die Bitte an Winde und Wellen, die den Geliebten führen! In den kleinen Versen hat die Verfasserinn viel Ungezwungenheit und Naivetät, wovon besonders das Gedicht S. 21 zum Beyspiel dienen kann. Zu wünschen wäre, dass die Dichterinn sich ihre Leichtigkeit im Arbeiten nicht zuweilen verleiten liesse, nicht blos einzelne Stellen, sondern auch ganze Gedichte zu nachlässig hinzuwerfen, und zuweilen einen einzelnen Gedanken (z. B. S. 64) durch gehäufte poetische Phraseologie zu einem ganzen Liede auszudehnen. Durch jene Leichtigkeit wagte sie es öfters, poetische Inpromptüs zu machen, die dann für den Augenblick, der sie erzeugte, ganz gut gewesen seyn mögen, aber neben den bessern und ausgearbeiteteren Aufsätzen der Verfasserinn zu viel verlieren. Hätte sie die Gedichte S. 10, 25. 42, 44, 45. 53. 54. 63. 70, 71, 73. 83. 84. 85. 96, 98, 106, 110. 116, 117, 118, 120, 121. 134, 139, 142. 151, 160, 161, die so gar wenig bedeuten, weggelassen, so hätte gewiss ihr Ruhm das gewonnen, was dieser Band an Bogenzahl verloren hätte. Zuweilen erregen die Strophen eines Gedichts eine Erwartung. die hernach unerfüllt bleibt. So lassen die drey Strophen S. 36, welche einen angenehmen Frühlingstag gut beschreiben, irgend eine Schilderung der Art erwarten, wie ihn die Vf. geniessen wolle. Sie setzt sodann folgende zwey Zeilen hinzu:

Auf

Auf dann, mein Geist, zum Sternenthron,
Gott dankend zu erheben,

bey denen man nun gewiſs erwartet, ſie werde der Gottheit einen feierlichen Hymnus anſtimmen, aber auf einmal bricht das Ganze mit dem matten Schluſse ab:

Miſch deiner Freude ſchönſten Ton
Ins allgemeine Leben!

hier und da veranlaſst der Reim einen unſchicklichen Ausdruck z. B. S. 64 *der Mannichfalt* für *die Mannichfaltigkeit*, das *Blähen* der Elbe S. 112. Oefters hat der Ausdruck nicht Präciſion und Deutlichkeit genug. Wenn es S. 6 heiſst:

Als ich und er in ſüſser Herzensfülle
Uns Liebe küſsten für die Ewigkeit,
Dir ſchenkten wir den Blick in jene Scene,
Und nannten ſie von deinem Strahl geweiht,

ſo weiſs man nicht, wie *dem Monde der Blick in die Scene der Ewigkeit* habe *geſchenkt* werden, wie *die Ewigkeit von den Strahlen des Mondes geweiht* ſeyn könne. Eben daſelbſt iſt ſo wohl die *heiſse Stunde*, als das *wolluſtige Schwimmen* des Mondes *in* derſelben (S. 7 *ſchwimmt* der Mond *in* der Zähre der Trennung) ziemlich undeutlich. Was ſoll eben daſelbſt eine *Strahlentrauung* ſeyn? Sind die Strahlen *getraut* (copulirt) worden, oder *trauten* (copulirten) die Strahlen des Mondes? S. 29 heiſst es:

Von deinem Arm umſchlungen,
Fühl ich unſterblich *ſeyn*

(eigentlich *Seyn*, ein unſterbliches Daſeyn, ſonſt wäre es zu hart für ich fühle *mich unſterblich* geſetzt)

Von deiner Liebe Kuſs durchdrungen,
Kein Leichentuch hüllt dies Entzücken ein.

fürs erſte, welch eine Conſtruction und dann, wie kann ein Entzücken von einem Leichentuch eingehüllt werden? *Einen Wahn ſchlafen*, anſtatt voll eines Wahnes ſchlafen, S. 88 iſt für ein Lied zu hart. Was *der Wunſch der Laube* S. 40 ſeyn ſoll, läſst ſich gar nicht errathen. Was die Zeile S. 47 ſagen wollen:

Als Nacht zur Seele drang

läſst ſich aus dem Zuſammenhang, wo es ſteht, gar nicht abnehmen Ganz dunkel iſt es S. 51, wo das Leben *der Knecht* des Menſchen heiſst. S. 154 heiſst es:

Bis ins Edens Sonnenwälzen
Unſrer Gräber Feſſel ſchmelzen.

Die *Sonnen von Eden* kann ſich jeder denken, aber *die Sonnenwälzen* (eigentlich Sonnenwälzungen) *von Eden*, (anſtatt der Sonne, die ſich in Eden umwälzen) ſind zu hart. — Der proſaiſche Theil dieſer Sammlung beſteht bis S. 181 aus, hier und da eingeſtreuten, kurzen Sentenzen und Maximen, an denen nicht Neuheit der Gedanken, ſondern Wendung und Ausdruck gefallen. Doch iſt nur der kleinſte Theil ſo ſchön geſagt, wie folgende Rhapſodie S. 97: „Das Gehen iſt des Kommens nicht werth, wenn ſich im Grabe kein Morgen „röthet. Er röthet ſich gewiſs, und in ſeinem Lichte „wird es helle, warum hier der Gerechten Thränen viele waren," vieles iſt dagegen auch ſo gemein und alltäglich, wie folgendes S. 69: „Es iſt ein Gott der Liebe — laſst uns dieſes gnügen" oder wie S. 86: „Ein „Quentchen Sympathie iſt mehr werth, als ein Pfund „Blutsfreundſchaft." Von S. 181 findet man fortgeſetzte *Fragmente aus dem Tagebuch eines Unglücklichen*, abgeriſsne Bruchſtücke von ſehr verſchiednem Werth.

Breslau, b. Gutſch: *Wer iſt nun betrogen?* Oder der *ſpaniſche Bräutigam.* Ein Luſtſpiel in 5 A. von *J. C. Kaffka.* 1789. 142 S. 8.

Ein ziemlich unterhaltendes Stück, ohne merkliche Fehler und ohne beſondre Vorzüge des Dialogs. Einige Scenen ſchleppen und der Ausdruck iſt nicht immer edel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Meine Flucht nach Paris im Winter* 1790. Für bekannte und unbekannte Freunde geſchrieben von *Auguſt von Kotzebue.* 1791. 310 S. 8. (1 rthlr. 8 gr.) (e. andere Ausg. 20 gr.)

Die ſämmtlichen zahlreichen Schriften des Hrn. v. K. enthalten, faſt ohne Ausnahme, eine Menge Züge, die hinlänglich beweiſen, daſs ihr Urheber ein vorzüglicher Kopf, ein Mann von Talent ſeyn müſſe: allein auch nicht Eine iſt ohne Auswüchſe und Flecken, neben welchen jene Vorzüge zum Theil wieder verſchwinden. Ihnen allen, und ſo auch der hier angezeigten, fehlt es an Correctheit, in der weiteſten Bedeutung des Worts, und faſt an alle dem, was rohe Geiſteskraft und Routine nicht vermag, ſondern Beurtheilungskraft und Geſchmack an jedem Werke der Kunſt thun müſſen. Dieſe Reiſebeſchreibung mit dem ſonderbaren Titel einer *Flucht* enthält eine Menge Dinge, von denen man nicht begreift, was ſie dem Publikum ſollen, man müſste denn annehmen, Hr. *v. K.* gehöre zu dem kleinen Häufchen derer, von denen alles, ſelbſt die geringfügigſten Details perſönlicher und häuslicher Umſtände, die Welt intereſſirt. Die Gattinn des Vf. ward krank, und ſtarb nach einem kurzen Lager. Dieſe an ſich ganz unbedeutende, in keiner Rückſicht merkwürdige Krankengeſchichte erzählt Hr. *v. K.* mit einer techniſchen Genauigkeit, die, ohne alle Delicateſſe, ſelbſt das Ekelhafte nicht verſchweigt. Der Leſer erfährt, daſs Hr. *v. K.* ſeiner Gattinn die Pulver eingerührt, daſs er ſie *bekuckt*, daſs ſie aus Eigenſinn die Lavements ſich von niemand als ihrem Mann beybringen laſſen, daſs die Natur ſich auf verſchiedenen Wegen erleichtert, daſs Hr. *v. K.* befürchtet, die wahre Kurart beſſer zu verſtehen, als die einſichtsvollen Aerzte der Kranken u. ſ. w. Indeſs wuchs das Uebel ſo, daſs bald alle Hoffnung verſchwand. Die Kranke liegt in den letzten Zügen, und nun — werden wir mit einer Scene überraſcht, die einen neuen Beweis gibt, daſs manches im wirklichen Leben wahr iſt, was in der poetiſchen Welt für ungereimt gelten würde. Führte ein Romanſchreiber einen Mann auf, der ſeine Gattinn zärtlich, ja ſchwärmeriſch liebte, und doch in dem Augenblick, wo ihr Todeskampf begönne, von dem

 Schmerz

Schmerz in eine Kutsche getrieben würde, in welcher er *Rita* nach Paris führe, um dort die *grands et petits spectacles* der Reihe nach zu besuchen; so würde jedermann sagen: das ist nicht in der Natur! und doch ist es so, wenn gleich *solche* Wirkungen der Traurigkeit immer nur seltne Anomalien im Gange der Leidenschaften bleiben. Da man auf einer *Flucht* natürlich weder Zeit noch Lust hat, Bemerkungen anzustellen, so ist der Vf. entschuldigt, dass die Geschichte seiner Reise von Weimar nach Paris so kahl und leer ausgefallen. So müssen ohne Zweifel seiner damaligen Gemüthsverfassung auch die übereilten, schneidenden Urtheile, auf die man hie und da stösst, zugeschrieben werden (die *überzuckerten* Franzosen! das *unwissendste Volk* auf Gottes Erdboden; *verdammt* fade Bouillons; *affectirte* Zierlichkeit ists, dass man in Frankreich weder Tabak raucht, noch Tabaksrauch leiden mag.) Auf der Poststrasse zwischen Landau und Hagenau machte Hr. v. K. die Bemerkung, dass *niemand* im Lande mit der neuen Verfassung zufrieden sey. Von natürlichen Ausleerungen wird S. 85 und 90 gehandelt, und mit Hu — Hi — p — n, Ungeziefer u. d. g. hat der ungezwungene Vf. an mehrern Stellen zu thun. Alles diess würden wir an einem gemeinen Skribler nicht gerügt haben; aber an einem Manne, der Lieblingsschriftsteller eines grossen Theils der Nation zu werden droht, oder wenigstens eine Zeitlang doch drohte, musste es geahndet werden. Darf der Kunstrichter seinen Bemühungen gleich nur wenig Frucht versprechen, so findet er doch seine Beruhigung in dem *dixi et salvavi*. — — Ungleich besser ist des Vf. Tagebuch von seinem Aufenthalt in Paris. Es enthält verschiedene gute und treffende Bemerkungen, die dem Buche wirklich einen Werth geben. Zwar hat er von dieser grossen Stadt wenig mehr, als die öffentlichen Schauspiele gesehen; allein hier war er auch in seinem Element. Mit Einsicht urtheilt er über die Schauspieler, die aufgeführten Stücke, das Spiel überhaupt; lobt und tadelt aus Gründen, gibt Nachrichten und Auszüge von einigen kleinen trefflichen Stücken, streut hie und da eine unterhaltende Anekdote ein u. s. w. Unbedingt und ungeprüft darf man indess nicht alles annehmen. Es zeigt sich deutlich, dass der Vf. schon im Voraus, als ein guter Russe, gegen die neue Verfassung und den veränderten Nationalcharakter eingenommen war. An dem Spiel der franz. Acteurs im Tragischen setzt der Vf. mit Recht vieles aus; nur wundert uns, dass er den guten Leuten verargt, dass sie genau so spielen, als er schreibt. Läuft es nicht auf eines hinaus, ob man ein wenig mit den Armen die Luft durchsägt, ein wenig gurgelt, ein wenig grimassirt, oder ob man schreibt: „So *krochen* drey *ewig* lange Tage, mit meiner Angst „beladen, ins Meer der *Zeit* hinab.“ S. 204. „Die „meisten Häuser in Paris führen Schilder, und — ein „sonderbarer Zug der *französischen Prahlerey* — fast im„mer ist etwas Gold dabey angebracht: *La pomme d'or*, „*la boule d'or*. Jetzt wird indess das Wort *or* von den „Worten *nation* und *national* verdrängt, welches sie „überall *hinklecksen*. So sah ich so gar ein Haus mit der „Ueberschrift: *traiteur de la nation!*“ Und dabey bekommen die Franzosen abermals einen feinen Beynahmen: das *hungrige Volk*! S. 110. Von Freyheit, und allem; was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geschwatzt. „Unser Perukenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und gar ein eifriger Demokrat ist, nennt den König nicht anders, als *le pauvre homme*, und die Königinn *la coquine*, *la misérable femme du roi*; und wenn er bey guter Laune ist *la femme de Louis XVI*. und wenn er bey spöttischer Laune ist, *la femme du pouvoir exécutif*. *Ueberhaupt* erlaubt man sich laut zu sagen, es sey Jammer und Schade, dass man die Königinn am 6 Oct. nicht umgebracht, da man doch schon so nahe dabey gewesen.“ — S. 138. Von den ins franz. übersetzten Anekdoten von Joseph II. wurden kaum ein paar hundert verkauft. Der Grund davon soll in dem tödtlichen Hasse liegen, den das Volk gegen alles hege, was dem Hause Oesterreich verwandt ist. S. 125. „Auf einem der kleinen Theater (*les grands danseurs du roi*) fand der Vf. Schauspieler, die des Conversationstons so ganz Meister waren, dass man schon in der zweyten Minute nicht mehr vor einer Bühne, sondern in einem Zimmer zu sitzen glaubte. S. 150.“ Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er setzte mir nichts dir nichts seinen Huth in der Stube auf, unterhielt sich mit mir in guter Cammeradschaft (welch ein Frevel gegen einen Präsidenten, einen Hn. von Adel, einen Autor, der vielleicht mehr Bücher gemacht hat, als der Schneider Röcke!) und die Cocarde auf seinem Hute rief laut dazwischen: *nous sommes tous egaux!*“ Bey einem andern Schriftsteller würde sich die Cocarde begnügt haben, zu *sagen* oder *sprechen*, bey Hn. v. K. *ruft* sie. S. 284. „An einem Tage war die Oper ungewöhnlich leer, und doch spielte, tanzte und sang alles mit der nemlichen Vollkommenheit, mit dem nemlichen Eifer, wie sonst.“ Hieran könnten unsre deutschen Histrionen ein gutes Beyspiel nehmen. — — Diesen ganzen Theil des Buchs würde man mit noch ungleich grösseren Vergnügen lesen, wenn der Vf. nicht auch hier so häufig sentimentale Tiraden, Exclamationen und Apostrophen an seine Friedericke eingewebt hätte. Alles, was er sieht, sogar die Pariser Freudenmädchen, erinnern ihn an seine verstorbene Gattin. Der Gedanke an einen neuen grossen Verlust ist immer herbe und lästig; erst Zeit und Gewohnheit mischen ihm etwas Liebliches bey. Einen solchen Seelenzustand sollte man daher auch nicht darstellen wollen. Der Leser theilt entweder das rein unangenehme Gefühl, oder wenn, wie im vorliegenden Fall, der frostige, unnatürliche Ausdruck vielleicht wahrer Empfindungen die Theilnahme hindert, so bleibt ihm das nicht weniger drückende Gefühl der Langenweile desto gewisser. Hr. v. K. hätte diese Nebensachen auch schon deshalb unterdrücken sollen, weil er willens ist, eine eigne *Geschichte seiner Liebe und Ehe* zu schreiben. Man darf es also wohl nicht nach den Worten nehmen, was er S. 29 von sich selbst sagt: „Mein Genius hat mich verlassen, mein Feuer ist erloschen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Januar 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre P. F. Suhms nye Samlinger til den Danske Historie;* (Neue Sammlungen zur Dänischen Geschichte;) 1 Band. 1 und 2 Heft. 1791. 195 S. 4.

Endlich erhalten wir eine Fortsetzung der Sammlungen, wovon in den J. 1779 bis 1784 2 Bände in Quart herauskamen, die mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden. In dem ersten Stücke findet man I. Bemerkungen über den Zustand der Kanzley und die verschiedenen Veränderungen, welche sie erlitten hat, von Friedrich I bis zum Regierungsantritt Friedrich IV. II. Extract aus einigen Kammerrelationen, welche von 1670 bis 1674 abgestattet wurden, nebst den hinzugefügten eigenhändigen Resolutionen des Königs. Die Auszüge sind sehr kurz; aber die Resolutionen sind zum Theil sehr merkwürdig. Verschiedene zeugen von einer sehr genauen Aufmerksamkeit, die oft in ein Detail hineingeht, worüber man sich wundern möchte. Einige sind in einem höchst lakonischen, auch wohl etwas zu herben, Ton abgefasst, wovon man aber doch wohl vieles auf den minder gebildeten Geschmack der damaligen Zeiten schieben muss. III. König Christian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1513 — 1515. Sie enthalten einige wichtige Aufklärungen der innern Regierungsgeschichte dieses thätigen, aber unglücklichen und verfolgten, Königs.

Das *zweyte Stück* enthält I. *Amores Christiani IVti* mit verschiedenen Beylagen. Zuerst ein kurzer Bericht von den vier bekanntesten Maitressen des Königs nach dem Tode seiner Gemahlin, der zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben, und nicht so sehr selten ist. Den Namen der ersten Maitresse weiss man nicht; sie starb plötzlich 1613, nachdem sie dem Könige einen Sohn, *Christian Ulrich Gyldendöw* geboren hatte. Die zweyte, *Karen*, Anders Tochter, die Tochter eines Bürgermeisters und Verlobte eines Predigers, nahm der König von der Hochzeit gleich zu sich auf das Schloss. Er zeugte mit ihr *Hans Ulrich Gyldendöw*: verwies sie aber im folgenden Jahre 1615 vom Hofe in Gnaden, weil die alten adlichen Damen ihr keine Aufwartung machen wollten, wenn sie in Wochen lag. Die Dritte, Frau *Kirsten Munk* zu Lundsgaard in Schonen ward dem Könige 1615 im Apr. zur linken Hand angetrauet, und nachdem sie ihm 3 Söhne und 8 Töchter geboren hatte, wovon doch der König die jüngste (Dorothea Elisabeth, geb. 1629, st. im Kloster 1687,) aus richtig berechneten Gründen, nicht für die seinige erkennen wollte, im J. 1630, (besonders wegen ihres sträflichen Umganges mit dem Rheingrafen), verstossen, und nach Boller verwiesen. Die vierte, Frau *Wibecke Kruse*, der vorigen Hofjungfer, ward von dem Könige wegen ihrer Treue sehr geliebt, ob sie gleich nicht hübsch war. Sie gebar ihm einen Sohn und eine Tochter, und starb kurz nach ihm. Man brachte ihren Leichnam in einem gemeinen Sarge auf einem Leichenwagen aus der Stadt, und begrub sie, wo man die Hingerichteten hinbringt, also doch in einer Art geweihter Erde! Darauf folgt eine Menge originaler, sehr interessanter Beylagen, vorzüglich zur Geschichte der Frau Munk, unter welchen die meisten von dem Könige selbst geschrieben sind. Sie zeugen sowohl von seiner Liebe, als von einer Gutmüthigkeit, die, nach den Beleidigungen, die sie ihm zugefügt hatte, nicht viele grosse und mächtige Herren bewiesen haben dürften. II. Leben der Gräfin *Schindel*, aus Langfelds Anekdoten zur dänischen Geschichte 1752 geschrieben. Fräulein Charlotta Helena Schindel, ward 1693 oder 1694 geboren, und vom König Friedrich IV schon als Kind geliebt. Nach dem Tode ihrer Mutter ward sie, als er aus Italien zurückkam, seine Maitresse, und 1710 zur Gräfin erhoben. Im folgenden Jahre ward sie auf eine Graffschaft verwiesen, die ihr der König geschenkt hatte, und deren Einkünfte er ihr nebst 2000 Rthlr. aussetzte. Nachher vergass sie sich mit einem Generalmajor Bülow, kam darauf in seinem Hause nieder, und ward, unerachtet ihres Läugnens, auf *königlichen Befehl* mit ihm getraut. Sie musste ihre Graffschaft zurückgeben, und ward mit ihrem Manne auf immer des Landes verwiesen. Nach dem Tode ihres Mannes gerieth sie in Armuth, erhielt darauf Pension, und bekam 1750 Erlaubniss, in Flensburg zu wohnen, wo sie den 6 Apr. 1752 arm und verlassen starb. III. König Christian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1516 und 1517. IV. Vermischte Anmerkungen. Sie enthalten vorzüglich eine sehr interessante, in einem originalen Ton geschriebene Erklärung Christian IV auf die Vertheidigung der Frau Kirsten Munk.

STRASBURG, b. König: *Tableau philosophique du règne de Louis XIV*, ou Louis XIV jugé par un François libre. Par M. *de la Vallée*, ancien Capitaine au régiment de Bretagne. 1791. 305 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

„*Von einem freyen Franzosen*" lässt sich kein anderes, als ein sehr freyes Urtheil über einen König erwarten, dessen Wirklichkeit mit dem Ideal des ernsten Richters über seine scheinbare Grösse den vollkommensten Contrast macht. Streng ist der Ausspruch, aber nicht einseitig, oder ungerecht durch Verkennung des wirklich Grossen und Guten an jenem Gegenstande vieljähriger Bewunderung. Wie das Urtheil ausgefallen seyn werd

werde, kann sich jeder Leser, der mit der Geschichte, Stimmung und Literatur unsers Zeitalters nur einigermafsen bekannt geworden ist, ohne Analyse denken. Um es zu unterschreiben oder zu verwerfen, kömmt es nur darauf an, was für ein System über Bestimmung und Würde der Menschheit, welchen Maasstab zur Schätzung vom Menschenwerth, und welchen Grad von Empfänglichkeit, sich durch bisher unerkannte Wahrheit noch überzeugen zu lassen, man mitbringt? Sind und bleiben System und Maasstab unabänderlich verschieden, so lese man lieber das Buch gar nicht: Leser und Verfasser würden sich scheiden, ohne sich verstanden zu haben. Vorausgesetzt aber, dafs man über jene beiden Stücke mit Hn. de la V. ganz oder zum Theil einverstanden sey, oder sich noch verstehen lerne, so kömmt es ferner darauf an, welchen Grad von Nachsicht, deren das Buch nicht wenig bedarf, man ihm schenken will. Er ist sich selbst sehr ungleich, und macht auch abwechselnd sehr ungleichen Eindruck. Bald, oder vielmehr nur zu oft, beleidigen Ueberspannung, Declamation, Widersprüche, undeutliche, gesuchte, verschrobene, mit heterogenen Bildern unleidlich überladene, in Perioden von mehrern Seiten verzerrte Diction: bald wird man durch Stellen voll Nachdruck und Kraft, oder durch Bemerkungen, die zum Nachdenken und zu nicht alltäglichen Combinationen auffodern, mit dem Vf. wieder ausgesöhnt. Bald ist er ein irrender Ritter, der gegen Windmühlen die Lanze schwingt, und sich in die Reize einer Niegesehenen verliebt: bald ist er wieder der ernste Mann, der, mit Sinn und Gefühl für den wahren Adel der Menschen, unsere Aufmerksamkeit festzuhalten, und den ebenen Weg zu ruhiger Ueberzeugung zu finden weiss. Alles dieses sollte freylich vielleicht mit Beweisen aus dem Buche belegt, und durch Beyspiele daraus erläutert seyn; allein Rec. enthält sich dessen, wie er wenigstens meynt, aus guten Gründen, weil eben das Eigenthümliche des Buchs in der angezeigten Mischung besteht, und der Eindruck, den sie abwechselnd auf den Leser macht, bey ausgehobenen Stellen, gleich einem flüchtigen Geiste, wirkungslos verfliegt.

Zugleich mit dem Original dieses Buchs erschien:

Ebendas.: *Philosophisches Gemälde der Regierung Ludwigs des Vierzehnten*, oder Ludwig der Vierzehnte vor dem Richterstuhl der Nachwelt. Nach dem Französischen von *August von Kotzebue.* 203. S. 8. (16 gr.)

Für die Güte dieser Uebersetzung, die bey den angezeigten Eigenschaften der Urschrift gewiss kein leichtes Werk war, erweckt schon der Name ihres Urhebers eine günstige Meynung. Auch wird diese vortheilhafte Erwartung, im Ganzen genommen, nicht getäuscht: Sprachkenntnifs, Ueberlegung und Sorgfalt, verrathen sich unverkennbar; so wie glückliche Ueberwindung mancher Schwierigkeit. Allein, eben weil viel geleistet worden ist, und noch mehr geleistet werden konnte, darf Verschiedenes, was man einem Alltagsdolmetscher ungerügt hätte hingehen lassen, einem nicht gemeinen Uebersetzer desto eher gesagt werden. Gleich der Titel giebt schon Veranlassung zu einer sehr gegründeten Erinnerung. *„Vor dem Richterstuhl der Nachwelt"* — warum diese Abänderung? — *„Par un François libre"* — dieser Zusatz mufste schlechterdings beybehalten werden, weil er den Standort bestimmt, wo der Vf. stand, und wohin er auch seinen Leser stellen will. Schien vielleicht jener Zusatz bedenklich, und daher, um dem Buche in Deutschland den Eingang zu erleichtern, ein anderer nothwendig zu seyn? Das wollen wir nicht hoffen. — — Auch andere Auslassungen bemerkte Rec. mit Unzufriedenheit So fehlt z. B. S. 6., wo von Beylegung vielsagender Beynamen an die Regenten die Rede ist, nach dem Ausruf: *„Lächerliche Albernheit!"* etwas, das nicht fehlen sollte, nemlich: *„der Schmeicheley."* — S. 19. in der Stelle: *„und so geht endlich aus allen diesen „die grosse Lehre hervor: Ohne Gleichheit ist nirgends Freyheit und Friede,"* — vergifst man ungern das nachdrucksvolle *„immortelle"* und *„émanée de la nature"* des Originals. Ist es etwa mit Vorsatz weggestrichen, weil manche Leser ein Aergernifs daran nehmen könnten? — S. 147. in der Reflexion: — *„wundert man sich noch über „die Fehler der Könige? Bedenkt man denn nicht, dafs der „Stolz der Könige und die Niederträchtigkeit ihrer Schmeichler sich so innig liebkosen, dafs es schwer wird, zwischen „beiden hindurch zu schlüpfen?"* — fehlt abermals, aufserdem, dafs ein schönes Bild verwischt ist, *„à la verite."* — Uebrigens hätte Hr. v. K., zumal da er sich anheischig macht, *nach* dem Französischen zu erzählen, und sonst so gut zu erzählen weiss, sein Original weit freyer behandeln können und sollen. So hätten z. B. S. 2. die lange Periode: *„Ein böser Vater — — in seine Gruft „hinab,"* und S. 3. die noch längere Periode: *„Mein „Oberhaupt — — — — Mazarin"* — ein wahres Monstrum horrendum ingens, beide blofs Gallicismen, ganz umgeformt werden müssen. — Verfehlt ist auch manche Stelle; und — sonderbar genug! — gleich auf der ersten Seite findet sich davon das erste Beyspiel. *„Ludw. „der Dreyzehnte — verband mit allen Schwachheiten kleiner die Unempfindlichkeit grofser Seelen."* Im Original steht: *„ — — joignoit à toute la foiblesse des petites ames „cette insensibilité si commune dans les grands;"* also nicht *grandes*, welches auf *„ames"* gezogen werden könnte. Auch kann nicht eins fürs andre gelten; sonst wären *„les „grands"* und *grandes „ames"* einerley.

Hermannstadt, gedr. b. Mühlsteffen: *Die Siebenbürger Sachsen.* Eine Volksschrift; herausgegeben bey Aufhebung der für erloschen erklärten Nation. 1790. 156 S. 8. (6 gr.)

Im J. 1784 war die alte und berühmte sächsische Nation in Siebenbürgen durch einen Ausspruch Josephs II für erloschen erklärt worden: und eine Reihe der drückendsten Folgen entstand daraus für die dortigen Sachsen. Aber im J. 1790 gab er ihr kurz vor seinem Tode ihr Daseyn wieder; seitdem freuet sie sich ihrer wiederhergestellten Rechte und Verfassungen. Das Andenken dieser so erwünschten Begebenheit zu feyern und zu erhalten; der Nachwelt zu zeigen wie unverdient die Unterdrückung der Nation gewesen sey; und ihre jetzigen Zeitgenossen zur vortheilhaftesten Benutzung

zung ihres neuen Lebens aufzumuntern; das sind die Absichten dieser wohlgerathenen Schrift. Der Verf. ist deswegen bis auf den Ursprung der Siebenbürger Sachsen, ihre ältesten Einrichtungen und abwechselnden Schicksale zurückgegangen. Sie stammen hauptsächlich von der zahlreichen Colonie Deutscher her, welche der ungrische König Goysa II um das J. 1143 vornemlich aus dem damaligen Sachsen nach Siebenbürgen rief, damit durch sie Künste und Gewerbe in diesem Lande in Gang gebracht, und die Grenzen desselben gegen die Einfälle barbarischer Völker geschützt werden möchten; wie denn auch wirklich keine einzige befestigte Stadt daselbst angetroffen wird, die nicht von ihnen erbaut worden wäre. Was ihre erste Grundverfassung betrifft: so lernt man sie zuverläßig aus dem Privilegium kennen, das ihnen der Enkel des Goysa, König Andreas II im J. 1224 ertheilt hat, und das in die Bestätigungsurkunde des K. Karl vom J. 1317 eingerückt ist, mit welcher es auch hier S. 149 ff. abgedruckt worden. Kraft desselben hatten die Sachsen das Eigenthum des Bodens, den sie bewohnten. Sie wurden Vasallen der Krone, und sollten für die zugestandenen grosen Freyheiten theils eine jährliche Abgabe von 500 Mk. Silber, theils bestimmte Kriegsdienste und Bewirthungen, sowohl für den König, als für den Wayda, leisten. Dagegen blieben sie ein unvermischtes Volk, behielten ihren Comes, die freye Wahl ihrer Beamten, die eigne Gerichtsbarkeit, auch die freye Wahl und den Unterhalt ihrer Geistlichen, mit einem eignen Siegel. Ihre innere Einrichtung, die noch mit der Verfassung deutscher Reichsstädte eine grosse Aehnlichkeit hat, scheinen sie aus ihrem ursprünglichen Vaterlande mitgebracht zu haben. Ihre Polizey hatte viel vorzüglich Gutes. Auf den Land- und Reichstagen des Königreichs Ungarn behaupteten sie durch ihre Abgeordneten Sitz und Stimme. Unter solchen Vortheilen kam die Nation immer mehr empor; sie zeichnete sich durch Kriegsthaten, Treue gegen ihre Könige, geschickte Staatsmänner, die sie hervorbrachte, und glückliche Betriebsamkeit im Handel aus. In der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts stand sie auf ihrer Höhe. Aber unter der folgenden Regierung ihrer Landesfürsten, da innere Partheyen und Händel, Kriege mit den Türken, und alle traurigen Folgen derselben von Freunden und Feinden das Reich bedrückten, verminderte sich und verarmte die Nation ausserordentlich. Dazu trug auch die ungeheure Contribution nicht wenig bey, welche sie ihren Fürsten, zumal seit der um das Jahr 1630 mit den beiden andern siebenbürgischen Nationen geschlossenen Union, entrichten musste; anderer Bedrückungen nicht zu gedenken, die sie von Gabriel Bathory, in den J. 1610 bis 1612, und bis in den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, litt. Um diese Zeit kam sie unter österreichische Landeshoheit; sie erholte sich wieder; ihre Lasten wurden weggenommen; sie ward blühend, und vorzüglich von der K. K. Maria Theresia auf mancherley Art begünstigt. Sie hofften, auch ihrer noch übrigen zahlreichen Beschwerden entlediget zu werden. Der gedachte Schlag im Jahr 1784. traf sie zwar eben so unvermuthet, als ohne ihre Schuld; — der Wille des Monarchen, sagt der Vf., war zuverlässig gut, und die Ursachen ihrer damaligen Erlöschung gehören in eine Staatsschrift; — sie und das ganze Grosfürstenthum geriethen dadurch in die äusserste Verwirrung; aber doch nur auf wenige Jahre. Wie die Nation ihr Wiederaufleben vortheilhaft für sich und ihre Nachkommen anwenden müsse, ist von dem patriotischen Vf. S. 13 ff. schön und rührend gezeigt worden.

ALTONA, b. Hammerich: *Johann Adrian Boltens historische Kirchennachrichten von der Stadt Altona, und deren verschiedenen Religionspartheyen, von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafschaft Ranzau.* Zweyter Band. 1791. 1 Alph. 4 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nachdem der Vf. im ersten Theil die *Lutherischen, Reformirten, Mennonitischen, Mährischen Brüder-* und *R. Kathol.* Kirchen in Altona, nach ihrer Verfassung und ihren Lehrern beschrieben hat, fasst er im gegenwärtigen die Nachrichten von den dortigen *Separatistischen* Versammlungen, nebst einem Anhange von *heterodoxen Schriftstellern* in dieser Stadt, weiter die *Jüdischen Synagogen* zusammen; endlich handelt er auch von den Kirchen in der Herrschaft *Pinneberg*, und in der Grafschaft *Ranzau*. Die erste dieser Abtheilungen, (in der Reihe der vorigen die vierte,) ist hier die interessanteste. Man sieht da auf der einen Seite die weise Duldsamkeit der Regierung, welche insonderheit durch ein Rescript vom J. 1747. allen den kirchlichen Sonderlingen, welche mit keiner der grösern Religionspartheyen Gemeinschaft unterhalten wollen, ihre Freyheit unter Bedingungen versichert hat, welche sich mit der öffentlichen Ruhe und guten Polizey vertragen. Hingegen fällt es auch in die Augen, dass diejenigen, welche sich dieser Freyheit bedienten, nichts hervorgebracht haben, was ihnen einigen Vorzug vor den Gemeinen geben könnte, wo bey allen unleugbaren Mängeln des öffentlichen Gottesdienstes, doch wenigstens der ordentliche Religionsunterricht von Träumen und Schwärmereyen ziemlich befreyet ist. Die *Separatisten im engern Verstande* haben doch manche unter sich, die sich von Luther. Predigern copuliren, und ihre Kinder, vielleicht zum Theil aus politischen Ursachen, taufen und confirmiren lassen. Ihr Lehrer oder Redner ist jetzt ein aus Merseburg gebürtiger Schneider, *Joh. Michael Ladensack*, der seine im J. 1762 gehabte Erscheinungen im Druck bekannt gemacht; so wie unter den andern nicht zu seiner Gemeinschaft gehörigen *Separatisten* der Buchbinder *Richter* erst im J. 1790. die nahe Zukunft Christi zum Gerichte in einer Schrift ankündigte. Die *Gichtelianer* hatten in den letzten 30 bis 40 Jahren einen Koch und einen Goldarbeiter zu Vorstehern. Es gab unter ihnen Schismatiker, die, ob sie gleich selbst ehelos lebten, doch nicht, wie diese Parthey überhaupt, den Ehestand verdammten. Die *Labadistische* Parthey ist zwar ganz erloschen; doch wird von ihren berühmten Stiftern und ersten Lehrern einige Nachricht mitgetheilt. Die *Zioniten*, welche ein Reich des Königs von Zion errichten wollten, wurden im J. 1744. aus Norwegen, wo sie Unruhen gestiftet hatten, 43 an der Zahl, nach Altona transportirt. Sie trugen lange Barte, und einen breiten leinenen Gürtel um den

Leib, oder eine weisse Binde um den Arm, worinn mit rother Seide der Name *Zion* nebst einer geheimnissvollen Zahl genähet war. Sie hatten einen Propheten und Apostel, und verrichteten ihr Gebet, nahe bey der Stadt, auf freyem Felde, mit grossem Geschrey; verloren aber gar bald ihre Freyheit, weil sie sich nicht nach den Landesgesetzen richten wollten; worauf einige die Stadt verliessen; die andern gehorsamern aber nach und nach ausstarben. Die *Hattemisten*, aus der ältern Kirchengeschichte bekannt, deren Lehrer *Buitendyk* vor dem Jahr 1760 verstarb, sind ebenfalls seit dem ausgegangen. Die Mitglieder der berüchtigten *Adamitischen* oder *Buttlerischen* Gesellschaft, haben sich allmählich mit der lutherischen Gemeine vereinigt. Aus dem *Anhange von einigen durch besondere Religionsmeynungen bekannt gewordenen Schriftstellern in Altona*, S. 54 — 142, deren zusammen zwanzig sind, zeichnen wir nur die berühmtesten aus: *Stanislaus de Lubienitz, Olipor Pauli, Christ. Ant. Rimeling, Joh. Conr. Dippel, Ludw. Gerhard, Joh. Christian Edelmann, Joh. Bernh. Basedow*, und *Carlos Petitpierre*. Es ist jedoch nur ungefähr das Bekannte von ihnen gesagt, und der Vf. verweist auf ihre und andere Schriften, wenn man sie genauer kennen lernen will. Hin und wieder hätten wir doch eine kleine treffende Abschilderung von einem und dem andern gewünscht, weil das zu allgemein ausgedrückte wenig belehrt. Die Nachricht von *den jüdischen Synagogen* zu Altona, (S. 143 — 202.) hat uns besser gefallen. Es giebt daselbst zweyerley Juden, Hochdeutsche und Polen, worunter auch die böhmischen, mährischen und russischen Juden begriffen sind, und die portugiesischen und spanischen. Jene machen beynahe ein Drittheil Menschen mehr als alle andere dortige Gemeinen von Fremden (d. h. Nichtlutherischen) christlichen und jüdischen Religionsverwandten aus, indem sie auf 5 bis 600 Familien geschätzt werden. Sie ziehen ordentlich in der Bürgerwache auf; es sind manche ansehnliche Handlungshäuser unter ihnen, und ihr Betragen gegen Christen ist rühmlich. Unterhaltend ist es, was von den Unruhen erzählt wird, (S. 171 ff.) welche die Heterodoxie ihres Rabbi *Jonathan Eybschütz* stiftete, der 1750 Oberrabine der drey Gemeinen Altona, Hamburg und Wandsbeck ward, die jüdischen Gesetze zu erleichtern suchte, sich selbst an äussere Satzung wenig kehrte, und daher zu einer Spaltung in seiner Gemeine Gelegenheit gab, bis er im J. 1764 starb. Ein vernünftig denkender Mann, der auch wider die Gewohnheit an jedem Sabbath *predigte*, und immer eine Anzahl jüdischer Studenten unterrichtete. Der jetzige Oberrabine hingegen, *R. Raphael Cohen*, hat sich durch seine allzustrenge Orthodoxie einen scharfen und spöttischen Angriff von Berlin her zugezogen. Die portugiesischen Juden halten und kleiden sich den Christen ziemlich gleich, sind auch in Nebensachen nicht sehr ängstlich, wozu ihre in Portugal nöthige Vorsichtigkeit die erste Veranlassung gewesen seyn mag. Sie bestehen nur aus 16 Familien, haben nur einen Vorsänger seit 1723, und erst seit 1771 eine Synagoge. Unter allen nichtlutherischen Gemeinen ist sie die einzige, welche sich in Absicht auf das Armenwesen ganz mit der Gemeine der Landesreligion vereinigt hat. Sie hat an einem Kaufmann, dem ältern *Benjamin Mussaphia Fidalgo*, einen sehr tolerant denkenden; und in den Profanscribenten sowohl als in den christlichen und jüdischen Religionsbüchern wohlbelesenen Schriftsteller. Schade, dass der Vf. von seinen zwey herausgegebenen Schriften bloss die Titel anführt. Unter den Predigern der Gemeine im Pinnebergschen und in der Grafschaft Ranzau findet man auch den berühmten Liederdichter *Johann Rist*.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Münz-, Geld-, und Bergwerksgeschichte des russischen Kaiserthums, vom J. 1700 bis 1789.* Meist aus Urkunden beschrieben. 1791. Beynahe 1 Alphabet in 3. (20 gr.)

Der berühmte Vf., Hr. Hofrath *Schlözer*, fieng schon 1763 in St. Petersburg an, die in Russland seit Peter dem Grossen vorgefallene Münzoperationen aus *Acten*, d. i. aus Münzukasen, zu studieren. Er setzte nachher, auch ausserhalb Russland, seine Forschungen über diesen Gegenstand fort; und seinem glücklichen, von dem ihm eigenen kritischen Gefühl und Scharfblick geleiteten Fleisse haben wir dieses wichtige, eine beträchtliche Lücke in der Geschichte und Kenntniss der Staatsverfassung des russischen Reichs ausfüllende Werk zu verdanken. Da es eines vollständigen Auszuges nicht wohl fähig ist, so müssen wir uns mit einer blossen Inhaltsanzeige begnügen. In der *Einleitung* findet man erst die Quellen und Schriftsteller vom russischen Münzwesen, dann die Namen der jetzigen russischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nebst dem Verhältnisse der beiden letzteren unter und zu einander, verzeichnet; hierauf wird vom russischen Gewichte sehr genau und kritisch gehandelt, eine allgemeine Uebersicht der seit 200 Jahren erfolgten Veränderungen in der Bedeutung der Namen *Rubl* und *Kopejk* gegeben, einige Angaben vom Preise des Kupfers in Europa mitgetheilet; und zuletzt folgt die Bestimmung einiger gangbaren Hauptsilbermünzen, zu leichterer Vergleichung mit dem Rubel.

In der eigentlichen *Geschichte* des russischen Münz-, Geld und Bergwerkwesens S. 32 - 214. wird alles Wissenswürdige von dieser Materie seit der Regierung Peters I bis auf die neuesten Zeiten pragmatisch, und, so trocken die Sachen an sich manchmal sind, doch interessant erzählet, und zugleich werden diejenigen russischen Münzen, welche das Göttingische Universitätsmünzkabinet besitzt, von jeder Regierung angeführt. Die sehr mühsamen, aber durchaus unentbehrlichen Berechnungen, Reductionen und Uebersetzungen der Angaben aus der *russischen* Münzsprache in die uns gewöhnliche haben wir der ältern Tochter des Vf. zu danken; eine Arbeit, die diesem gelehrten Frauenzimmer zu grosser Ehre gereicht.

Sehr schätzbar sind die dem Buche angehängten, bisher nur handschriftlich vorhanden gewesenen *Beylagen*. Sie enthalten eine Sammlung das russische Münzwesen betreffender Acten und Nachrichten, die der verabschiedete Generalmünzdirector Freyherr *v. Münnich* der Kaiserin Elisabet im J. 1753. übergeben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Dilly: *The Life of Samuel Johnson*, LL. D. Comprehending an Account of his Studies and Numerous Works, in Chronological order; a series of his Epistolary Correspondence and Conversations with many eminent Persons; and Various Original Pieces of his Composition, never before published. The Whole exhibiting a View of Literature and Literary Men in Great-Britain, for near half a Century, during which He flourished. In Two Volumes. By *James Boswell*, Esq. Vol. I. pp. 516. Vol. II. pp. 588. 1791. gr. 4. (2 Guineen.)

Nicht leicht ward je oder irgendwo, bald nach dem Absterben eines denkwürdigen Gelehrten und Schriftstellers, der Eifer, sein Andenken zu erhalten, und alle nur irgend charakteristische Züge zur Vollendung und Vervielfältigung seines Gemähldes zu sammeln, so allgemein rege, als seit drey Jahren in England, nach dem Absterben des *Dr. Johnson's*. Unstreitig machte dieser in mehrerm Betracht höchst merkwürdige Mann in der Literatur seines Vaterlandes und seines Zeitalters Epoche. Es scheint aber doch, dass hier noch manche zufällige Umstände sich vereinten, den biographischen Eifer so ganz vorzüglich zu wecken und in Thätigkeit zu setzen. Nicht blos die Originalität seiner Schreibart, seines Charakters, seines ganzen Benehmens; auch wohl der Umstand vor andern, dass er ein grosses Wörterbuch seiner Sprache gesammelt, und sich dadurch den Rang eines Richters und Gesetzgebers in derselben erworben hatte; dass er sich selbst in den letzten Jahren vorzüglich als Biograph ausgezeichnet, und die Verdienste der grösten englischen Dichter von classischen Ansehen zu prüfen und zu würdigen übernommen hatte. Dann aber auch die Verbindung, in welcher er mit mehrern angesehenen Schriftstellern gelebt hatte, und der Ruhm, den sich manche durch öffentliche Proben von dieser Verbindung zu geben hoffen durften.

Freylich aber konnten so vielfache biographische Versuche nicht alle gelingen. Derjenige, der bisher noch am meisten Sensation machte, und am ausführlichsten war, wurde durch die bald nach *Dr. Johnson's* Tode von mehrern englischen Buchhändlern veranstaltete bänderreiche Sammlung seiner sämmtlichen Werke veranlasst, deren Ausgabe der nun auch schon verstorbne *Sir John Hawkins* besorgte, und sie mit einer umständlichen Lebensbeschreibung begleitete, die einen starken Octavband füllte. Man nahm indess diese Arbeit in England mit keinem sonderlichen Beyfall auf; man fand ihren Vf. nicht gerecht genug gegen den Mann, dessen Leben er beschrieb, und nahm mit Recht an der Unbehülflichkeit der ganzen Einkleidung Anstoss. Auch wusste man schon, dass Hr. *Boswell*, ein vieljähriger vertrauter Freund Dr. *J's.*, mit einer noch weitläuftigern und pragmatischern Lebensbeschreibung desselben umgieng; und was er schon seiner *Tour to the Hebrides* in Beziehung auf seinen Freund und Reisefährten einverleibt hatte, machte auf diess grösere Werk sehr begierig.

Und hier liegt es nun vollendet, in zwey starken Quartbänden vor uns; fast abschreckend, da es nur einen Mann und einen Ausländer betrifft, hier eine ausführliche Anzeige davon zu geben; aber doch auch auf der andern Seite zu interessant, um nicht zu erwarten, dass die Aushebung einiger vorzüglich merkwürdiger Anekdoten, die nicht immer diesen Mann allein, sondern mancherley literärische Gegenstände betreffen, unsern Lesern willkommen seyn werde, deren wohl nicht viele zur Lesung des Ganzen Reizung oder Gelegenheit haben möchten.

Schon seit vielen Jahren hatte Hr. B. die Idee zur Ausarbeitung dieser Biographie gefasst. Das wusste Dr. J. und war willfährig genug, ihm von Zeit zu Zeit denkwürdige Umstände aus seinen frühern Jahren selbst mitzutheilen; und während der letzten zwanzig Jahre benutzte er seinen öftern Umgang mit ihm sorgfältig und anhaltend zur eignen Sammlung vieler Materialien. Dazu kam die Mittheilung mancher andern durch seine und des Drs. übrige Freunde, und eine unermüdete Aufsuchung alles dessen, was nur irgend beytragen konnte, dieser Biographie mehr Genauigkeit und Vollständigkeit zu geben.

Von seinem Vater, der zu Litchfield Buchführer und Papierhändler war, hatte Dr. J. seinen sehr starken und grossen Körper, aber auch seine üble Laune geerbt; und seiner Mutter hatte er vornehmlich seine ihm bis ans End eigne religiöse Denkungsart zu danken. Aus seiner Kindheit, und vornemlich aus seinen Schuljahren findet man hier viele, zum Theil ganz angenehme und charakteristische Anekdoten. So wusste er sich z. B. schon als Kind ein grosses Uebergewicht und Ansehen über seine Mitschüler zu geben, die um seine Gunst wetteiferten. Ihrer drey holten ihn gewöhnlich aus seinem Hause in die Schule ab; der mittlere nahm ihn auf den Rücken, und trug ihm wie im Triumph fort, indess die beiden andern nebenher seine Hände hielten. Selbst von seinen frühesten poetischen Schulübungen hat Hr. B. S. 17—23 verschiedne mitgetheilt. Von seinen Arbeiten während seines Universitätenlebens zu Oxford ist die lateinische Uebersetzung des *Messiah* von

Pope, welche diesem Dichter sehr gefiel, eine der bekanntesten.

Seine erste schriftstellerische Arbeit in Prose war ein aus der französischen Uebersetzung verfertigter Auszug aus des portugiesischen Jesuiten *Lobo* Reise nach Abyssinien, der zu London, oder vielmehr zu Birmingham, 1735, im Druck erschien. Hr. B. theilt S. 39 einige Stellen mit, zur Probe, wie fern sich darinn schon Spuren von der Eigenthümlichkeit seines nachherigen Styls wahrnehmen lassen, welches vornemlich in der Vorrede der Fall ist.

Im J. 1736 legte er zu Edial, unweit Litchfield eine Pensionsanstalt an, worinn aber nur der nachher so berühmte Schauspieler *David Garrick*, sein Bruder *George*, und ein gewisser *Offely*, seine einzigen Zöglinge waren. Um diese Zeit verfertigte er einen grossen Theil seines Trauerspiels *Irene*. Bald hernach ging er zu gleicher Zeit mit *Garrick* nach London; und seine Glücksumstände waren damals sehr eingeschränkt. Hier nahm er Antheil an dem *Gentleman's Magazine*, und vorzüglich an den darinn gelieferten Parlamentsnachrichten, unter der Aufschrift: *The Senate of Lilliput.* Am meisten aber zeichnete er sich durch seine Satire, *London*, aus, eine Nachahmung der dritten Satire *Juvenal's*. Unter seinen damaligen kleinen Schriften verdient besonders noch ein politisches Pamphlet: *marmor Norfolciense, or an Essay of ancient prophetical Inscription in monkisch Rhyme, lately discovered near Lynne in Norfolk, by Probus Britannicus*, angemerkt zu werden. Auch verdient eine sehr glückliche poetische Grabschrift auf einen Tonkünstler *Philipps* hier eine Stelle:

Philipps, whose touch harmonious could remove
The pangs of guilty power or hapless love,
Rest here, distress'd by poverty no more,
Here find that calm thou gav'st so oft before;
Sleep, undisturb'd, within this peaceful shrine,
Till angels wake thee with a note like thine!

Eine sehr schöne Ode von ihm auf die *Freundschaft*, die nicht in der Sammlung seiner Gedichte, sondern nur im *G. M.* befindlich ist, findet man hier S. 84. — Seine bekannte Wochenschrift: *The Rambler*, hat unstreitig classisches Verdienst; und doch schrieb er die einzelnen Blätter derselben, seiner eignen Aussage nach, ohne grosse Vorbereitung und ziemlich eilfertig. *Sir Joshua Reynolds* fragte ihn einmal, auf welche Weise er sich seine ausserordentliche Genauigkeit und natürliche Leichtigkeit des Ausdrucks erworben habe. Er antwortete ihm, er habe sichs von jeher zum Gesetz gemacht, bey jeder Gelegenheit, und in jeder Gesellschaft, sein Mögliches zu thun; alles, was er wisse, so stark und eindringlich als möglich einzukleiden; und durch beständige Uebung und äusserste Sorgfalt, sich keine Nachlässigkeit zu erlauben, oder seine Gedanken vorzutragen, ohne sie aufs lichtvollste geordnet zu haben, sey es ihm nun einmal so geläufig worden. — Er sammelte sich indess Materialien und einzelne Winke für diese Arbeit in einem noch vorhandnen Duodezbande, aus welchem Hr. B. einige Proben mittheilt. Der Schrift selbst giebt er mit Recht grosse Lobsprüche, und rechtfertigt ihre Schreibart gegen den oft wiederholten Vorwurf des Unnatürlichen und Gezierten. „*Johnson's* Fassungskraft war das Model seiner Sprache. Wären seine Vorstellungen eingeschränkter gewesen, so würde sein Ausdruck leichter seyn. Seine Gedanken haben einen würdevollen Gang; und es ist ausgemacht, dass sein Beyspiel der englischen Sprache einen allgemeinen Schwung gegeben hat; denn viele der besten englischen Schriftsteller sind ihm sehr nahe gekommen; und vermöge des Einflusses, den er auf die ganze Schreibart seiner Landesleute gehabt hat, wird jetzt kaum irgend etwas von ihnen geschrieben, das nicht besser gesagt und ausgedrückt wäre, als alles, was vorhin geschrieben wurde, ehe sein Vorbild auf den Nationalgeschmack so mächtig wirkte."

Johnson's und Lord *Chesterfield's* Misshelligkeit ist bekannt. Auch hat man oft eines Briefes erwähnt, den jener an diesen bey Gelegenheit der Lobsprüche schrieb, welche der Lord ihm in zwey Blättern der Wochenschrift, *The World*, ertheilt hatte, ohne jedoch diesen Brief selbst habhaft werden zu können. Hr. B. theilt ihn hier S. 141 mit; und er verräth eben so viel edles Selbstbewusstseyn als Seelenstärke.

Ueber sein *Wörterbuch*, und die sich darauf beziehenden historischen Umstände verweilt sich diese Lebensbeschreibung natürlicherweise sehr anhaltend. Und mit Recht werden darin vornehmlich die glücklichen und sehr bestimmten *Definitionen* gerühmt, und die Deutlichkeit, womit *J.* abstracte scientifische Begriffe auszudrücken wusste. — Auch über seine Wochenschrift, *The Idler*, über seine Ausgabe des *Shakspeare*, und seinen schönen Roman, *Rasselas*, findet man hier ganz interessante Anekdoten. — Im J. 1760 war er Willens, eine Geschichte der neuern Kriege der Engländer zu schreiben. Schade, dass er diesen Vorsatz nicht zur Ausführung brachte! — S. 204 ff. werden die irrigen Auslegungen berichtigt, die man so oft über die von dem Könige durch den Lord *Bute* dem Dr. *J.* bewilligten jährlichen Pension von 300 Pf. Sterl. gemacht hat. Sie war nicht Bestechung aus politischen Absichten, sondern bloss Belohnung seiner literarischen Verdienste. Lord B. sagte ihm ausdrücklich, diess Gehalt werde ihm nicht für etwas gegeben, was er noch thun solle, sondern für das, was er schon gethan habe. — Die Ausführlichkeit, womit Hr. B. die Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit Dr. *J.* und den Inhalt ihrer Unterredungen erzählt, ist nicht ohne vielfaches Interesse und mannichfaltige charakteristische Züge. Merkwürdig ist auch der S. 223 eingeschaltete Charakter des bekannten Dr. *Goldsmith*. — Dadurch, dass unser Vf. sichs zur Regel gemacht hatte, alles Denkwürdige, was er sah und hörte, in ein Tagebuch einzutragen, ward er in Stand gesetzt, eine Menge von Reden und Aeusserungen seines berühmten Freundes dem Leser fast wörtlich mitzutheilen, wodurch sein biographisches Werk nicht wenig an Unterhaltung gewonnen hat. Die Gegenstände sind äusserst mannichfaltig, und sowohl der Gesichtspunkt, worinn Dr. *J.* sie ansah, als die Art, wie er sich darüber erklärte, hat gewöhnlich sehr viel Originalität. Man sehe hier ein paar Proben dieser Art:

„Wir

„Wir sprachen von der Erziehung; und ich fragte ihn, was er glaubte, das man den Kindern zuerst beybringen müsse. Gleichviel, antwortete *J.* was sie zuerst lernen; gerade wie es einerley ist, mit welchem Beine man zuerst in seine Beinkleider tritt. Man kann lange stehen, und hin und her streiten, mit welchem man zuerst hineintreten soll, aber unterdess bleiben die Beinkleider leer. Während dass ein Vater unschlüssig ist, welches von zweyerley Dingen er sein Kind zuerst lehren soll, hat ein andres Kind sie schon beide gelernt."

„Kein Buch in der Welt, sagte er ein andermal, kann so armselig seyn, dass es nicht als ein erstaunenswerthes Product erscheinen würde, wenn es durchaus das Werk eines einzigen Kopfs, und ohne alle Beyhülfe vorgängiger Untersuchungen hervorgebracht wäre. Die Schriftsteller der Franzosen sind so seicht und oberflächlich, weil sie keine Gelehrte sind, und ihren Weg ganz allein aus eignen Kräften gehen; und da sieht man dann, wie wenig Kräfte sie haben."

Dr. *J.* war sehr dienstfertig gegen seine Freunde und andre, die sich an ihn wandten, ihre Schriften vor dem Abdrucke durchzusehen, oder die Zueignungsschriften derselben entweder zu verbessern, oder ganz zu verfertigen. In dieser Gattung von Schreibart war er ganz besonders glücklich. Er selbst dedicirte keine von seinen Schriften; für andre aber schrieb er eine Menge Dedicationen, und sagte selbst, er glaube, an die ganze königliche Familie herum dedicirt zu haben. Auch wars ihm einerley, was der Inhalt des Buchs war. So schrieb er einmal eine Zuschrift vor eine Sammlung von Musicalien für die Flöte an den Herzog von York.

An *Goldsmith's* trefflichen Gedicht, *The Traveller,* hatte er einigen Antheil. Eilf von Hn. B. ausgezeichnete Verse sind ganz von ihm, und folgende vier in dem *Deserted Village* eben dieses Dichters:

That trade's proud empire hastes to swift decay
As ocean sweeps the lavour'd mole away:
While self-dependant power can time defy,
As rocks resist the billows and the sky.

Es ist Schade, dass D. *J.* keine Beschreibung seiner Reisen nach *Frankreich* herausgegeben hat, deren er eine im J. 1775 machte. Auf dieser schrieb er einige kurze Bemerkungen nieder, die aber nicht mehr vorhanden sind. Nur eine kleine Probe davon ist noch übrig, welche Hr. *Boswell* S. 501 ff. des ersten Bandes mittheilt. Es ist aber bloss Registerwerk. *Foote* war mit ihm zu gleicher Zeit in Paris, und machte Hn. *B.* eine ziemlich komische Beschreibung von seinem Freunde. Die Franzosen, sagte er, waren über seine Figur und sein ganzes Betragen nicht wenig befremdet; auch über seine Kleidung, die er ganz so beybehielt, wie er sie in London zu tragen gewohnt war: ein braunes Kleid, schwarze Strümpfe, und schlichte Wäsche. Ein Irländer warf ihm vor, dass er die besten französischen Schauspieler nicht gesehen habe. Er antwortete, dass er Schauspieler für nicht viel mehr ansehe, als für Hunde, die man tanzen und Kapriolen schneiden lässt. Er sprach in Paris beständig Latein, weil er es unleidlich fand, eine Sprache reden zu wollen, die man nicht völlig in der Gewalt hat. Nur einem Franzosen von Stande, der Englisch sprach, antwortete er französisch; und als man ihn um die Ursache fragte, erwiederte er: Ich denke doch, mein Französisch ist wohl so gut, als sein Englisch.

Die erste Idee seiner Lebensbeschreibungen englischer Dichter, die ihm so grossen Beyfall und neuen Ruhm erwarben, äusserte er im J. 1777 in einem Briefe an Hn. B. mit folgenden Worten: *I am engaged to write little Lives and little Prefaces to a little Edition of the English Poets.*

Rühmlich für *J's.* Charakter ist das lebhafteste Interesse, mit welchem er sich des unglücklichen Dr. *Dodd* annahm. Was er in dieser Sache schrieb, theilte er selbst unserm Biographen mit, der daraus B. II. S. 135 ff. einen ausführlichen Auszug giebt. Selbst die Predigt an seine Mitgefangene schrieb er für ihn, und Dr. *Dodd* machte nur wenige Zusätze dazu; auch eine Bittschrift an den König, ihm das Leben zu schenken, die hier abgedruckt, und sehr beredt ist.

Die originale Handschrift zu den Lebensbeschreibungen der Dichter besitzt Hr. *B.* selbst, und sie giebt, wie er sagt, häufige Beweise von Dr. *J's.* Sorgfalt für Genauigkeit und Correctheit. Ueber einige dieser Biographien findet man hier S. 346 ff. verschiedne Bemerkungen, auch einige Varianten. — Sodann folgen einige Briefe von Dr. *J.* an den berühmten *Warren Hastings* nach Bengalen.

Auch aus diesem zweyten Bande wollen wir aus den so häufig darin aufbewahrten merkwürdigen Reden und Aeusserungen Dr. *J's.* unsern Lesern einiges mittheilen:

„Die Rede war einmal von einem unserer Freunde, der mit Leuten von sehr verschiedenen Grundsätzen und Charakter Umgang hatte; ich sagte, er sey ein sehr allgemeiner Mann, ganz ein Mann nach der Welt." *Johnson.* Ja freylich; aber man kann so sehr ein Mann *nach* der Welt seyn, dass man nichts mehr *in* der Welt ist. Ich erinnere mich einer Stelle in *Goldsmith's* Landpriester von Wakefield, die er hernach thöricht genug war auszustreichen: „Ich mag die Leute nicht leiden, die um Nichts betriebsam sind." *Boswell.* Das war eine schöne Stelle. *Johnson.* Freylich; und noch eine andre schöne Stelle kam darin vor, die er auch ausstrich: „Als ich noch jung war, und mir alle Mühe gab, mich auszuzeichnen, suchte ich immer was Neues vorzubringen. Aber ich gab das bald wieder auf; denn ich fand, dass das Neue gemeiniglich etwas Falsches war." Ich sagte, ich hätte nicht gerne mit Leuten zu thun, von denen ich keine gute Meynung hätte. *Johnson.* „Nur müssen Sie hierinn nicht allzu ekel werden; sonst bleiben Sie Ihr Lebelang ein tête-à-tête-Mann."

„Wir sprachen über die wundernswürdige Geheimhaltung des Vf. der berühmten Briefe des sogenannten *Junius.*" Er sagte: „Ich würde geglaubt haben, *Burke* sey Junius; denn ich kenne sonst keinen als *Burke*, der fähig wäre, diese Briefe geschrieben zu haben; aber *Burke* leugnete es freywillig gegen mich ab. Ein ganz anders wär' es gewesen, wenn ich ihn gefragt hätte, ob er der Vf. sey. Wen man über eine namenlose Schrift so fragt, der kann ein Recht zu haben glauben, es abzuleugnen."

Johnson erzählte, er habe einmal im Traume einen Wettstreit in witzigen Einfällen mit einem andern gehabt, und es habe ihn sehr verdrossen, dafs es ihm schien, sein Gegner habe mehr Witz, als er. „Hier, sagte er, sieht man offenbar, wie sehr unsre Ueberlegung im Schlafe unthätig ist; denn hätte ich nur ein wenig nachdenken können, so würd' ich eingesehen haben, dafs der Witz dieses vermeynten Gegners, dessen Ueberlegenheit mich schmerzte, eben so sehr mein eignes Werk war, als der, den ich selbst vorgebracht zu haben glaubte."

Ein Bekannter von ihm brachte einmal seinen Bruder zu *J.*, um sie mit einander bekannt zu machen. Um ihn zu empfehlen, sagte er: Wenn wir eine Weile beysammen gewesen sind, werden Sie sehen, dafs mein Bruder sehr unterhaltend ist. „O! sagte *J.*, ich habe warten gelernt."

Ueber Theater und Schauspielkunst hatte *J.* mehr und öfter nachgedacht, als man glauben sollte. Er redete einmal darüber mit Hn. *Kemble*, dem Bruder der berühmten Mrs. *Siddons*, und fragte ihn: „Sind Sie auch einer von den Enthusiasten, die sich ganz in den Charakter verwandelt dünken, den sie spielen?" *K.* antwortete, er habe nie dergleichen gefühlt. „Ganz gewifs nicht, versetzte *J.*, die Sache ist unmöglich. Und wenn *Garrick* wirklich glauben konnte, er sey das Ungeheuer *Richard der Dritte*, so verdiente er jedesmal gehangen zu werden, so oft er diese Rolle spielte."

„Zwischen einem wohlerzognen und schlechterzognen Menschen, sagte er, ist dieser Unterschied: Jener nimmt uns sogleich *für* sich ein, dieser *wider* sich. Jenen lieben wir so lange, bis wir Ursache finden, ihn zu hassen; diesen hassen wir so lange, bis wir Ursach haben, ihn zu lieben."

Bey allem dem Fleifse, womit *J.* als Schriftsteller arbeitete, hatte er doch immer noch eine Menge von Entwürfen, die er ausführen wollte. Hr. B. giebt S. 557 ein langes Verzeichnifs von Titeln solcher gelehrter Arbeiten, die er einst zu unternehmen vorhatte; z. B. eine Geschichte der Kritik, vom Aristoteles bis auf unser Zeitalter; eine Uebersetzung des *Herodian*; eine Ausgabe von *Chaucer's* Werken; Lebensbeschreibungen der Philosophen, in einer geschmackvollen Manier, zur Unterhaltung sowohl als zur Belehrung; eine neue Ausgabe *Claudian's* c. n. varior. in *Burmann's* Manier; eine Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften; eine Sammlung von Sprüchwörtern in verschiednen Sprachen; ein Wörterbuch der alten Geschichte und Fabellehre; Lebensbeschreibungen berühmter Männer, in *Plutarch's* Manier; ein poetisches Wörterbuch der englischen Sprache; eine Geschichte der englischen Verfassung; u. s. f.

Seine Schreibart hatte, wie bekannt, ungemein viel Eigenthümliches. In den *Transactions of the Royal Irish Academy* lieferte Hr. *Burrowes* vor einigen Jahren einen eignen *Versuch über Dr. Johnson's Schreibart*, worinn er ihre Eigenheiten sehr scharfsinnig aus einander setzt. Man hat sie oft lächerlich zu machen gesucht; aber man irrte darinn, wenn man ihren Hauptcharakter in schweren und ungewöhnlichen Ausdrücken suchte, wie z. B. der Vf. jener burlesken Ode an die Mistrefs *Thrale*, nachherige *Piozzi*, worin *J.* als Liebhaber dieser reichen Wittwe eines Brauers so redend eingeführt wird:

> *Cerevisial coctor's viduate* dame,
> *Opin'st* thou this gigantic frame,
> *Procumbing* at thy shrine,
> Shall, *catenated* by thy charms,
> A captive in thy *ambient* arms,
> *Perennially* be thine?

Aber es gab auch viele, und zum Theil sehr angesehene Schriftsteller, die seine Schreibart im Ernst nachahmten, entweder absichtlich, oder durch den unvermerkten Einflufs ihrer Starke und Fülle. Unter diese rechnet Hr. *B.* selbst die berühmten Geschichtschreiber *Robertson* und *Gibbon*, Mifs *Burney*, Hn. *Nares* und *Knox*, und führt Stellen aus ihren Schriften zum Belege seiner Behauptung an, die doch nur überhaupt zu beweisen scheinen, dafs *J.'s* Schreibart auf die ganze Behandlung der Sprache musterhaft wirkte, und dafs sie um so viel untadelhafter im Ganzen war, je mehr sie mit der Manier der besten englischen Schriftsteller zusammenstimmte. — Den Beschlufs des Ganzen macht eine glückliche Charakterzeichnung des in seiner Art unleugbar grofsen und denkwürdigen Mannes.

Rec. würde sich Undank gegen das anhaltende und vielfache Vergnügen vorwerfen, welches ihm die Durchlesung dieser beiden Bände in reichem Maafs gewährte, wenn er in den Tadel mit einstimmen wollte, dessen einige englische Kunstrichter dieses Werk würdig erkannt haben. An Haltung und Consistenz mag es demselben immerhin fehlen; aber an Unterhaltung und mannichfaltiger Belehrung gewifs nicht. Nach den gewöhnlichen Regeln einer Biographie sollte man es durchaus nicht beurtheilen. *Johnson's* Leben war, wie schon Mrs. *Piozzi* bemerkt hat, mehr Reden als Handeln. Der Fall möchte wohl sehr selten seyn, wo ein so erklärter und eifriger Verehrer eines grofsen Mannes demselben, eine lange Periode seines Lebens hindurch, fast auf jedem Schritte folgt, seine Reden und Aeufserungen so aufmerksam hört und auffafst, und sie sogleich in ein Tagebuch trägt. Auch verräth das ganze Charakteristische dieser Reden zur Gnüge, dafs sie ihm, selbst was die Einkleidung betrifft, nicht geliehen, sondern wahr und unverändert geblieben sind. Dafs Hr. *B.* selbst in diesem Werke eine so grofse Rolle mitspiele, dafs darin manches zu seinem Vortheile vorkommen mufste, möchten wir nicht schlechthin Selbstgefälligkeit oder Egoismus schelten; diefs war bey der Erzählung solcher Vorfälle und Gespräche, woran er meistens selbst Antheil nahm, unvermeidlich. Dafs viele Kleinigkeiten und an sich selbst fürs Publikum ziemlich unbedeutende Nebenvorfälle mit unterlaufen mufsten, war bey diesem *Conversationsgemählde* ganz natürlich. Einen beträchtlichen Werth aber erhält diefs Werk noch durch die vielen eingeschalteten Briefe *Johnson's*, die zu seinen bisher bekannt gemachten Schriften einen gewifs nicht unerheblichen Beytrag liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

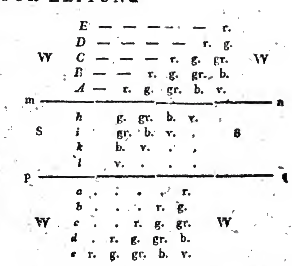
Sonnabends, den 28. Januar 1792.

PHYSIK.

Weimar, im Industriecomptoir: *J. W. von Goethe Beyträge zur Optik.* I. Stück mit XXVII Tafeln. 1791. 8. 62 S.

Der Fleiss, den der durch seine Talente und Meisterwerke im Felde der Dichtkunst längst allgemein berühmte Vf. hier auf Beobachtungen in einer ganz andern Sphäre verwandt hat, muss ohne Zweifel die Bewunderung und die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich ziehn. Nach einigen dichterischen Schilderungen der mannichfaltig angenehmen Eindrücke, welche Farbenmischungen der grossen Natur, zumal die unsers Dunstkreises in mildern Himmelsstrichen, z. B. in Italien, bewirken, kommt der Vf. auf die innern Ursachen der Farben und ihrer Veränderungen; diese sind ihm theils physisch-chemisch, theils mechanisch; so ist z. B. die Farbe der Rose von ganz andern Gesetzen abhängig, als die der heitern Luft und der entfernten Berge. Aehnliche Bewandniss hat es mit den Farben der Seifenblasen und des Regenbogens. Umgang mit Künstlern von Jugend auf und eigne Bemühungen machten Hn. v. G. auf den wichtigsten Theil der Mahlerkunst, die *Farbengebung*, aufmerksam. Ohne zu entscheiden, ob Newtons Farbentheorie richtig oder unrichtig sey, setzte er sich vor, den physikalischen Theil von der Lehre des Lichts und der Farben, ohne jede andere Rücksicht vorzunehmen, und gleichsam für einen Augenblick zu supponiren, als wenn in demselben noch vieles zweifelhaft, noch vieles zu erfinden wäre. Um die hiezu gehörigen Versuche nochmals genau und mit möglichster Bequemlichkeit anstellen zu können, lässt er das Licht von gewissen Tafeln, auf welchen Schwarz mit Weiss verschiedentlich abwechselt, durch ein gewöhnliches Farbenprisma, das man mit unterwärts gekehrten Brechungswinkel vor das Auge hält, in dasselbe gelangen. Ehe aber diese Versuche selbst folgen, schickt er folgendes Allgemeine voraus: Den Zustand des Raums um uns, wenn wir mit offnen gesunden Augen keine Gegenstände erblicken, nennen wir die Finsterniss. (Dieser Begriff ist wohl etwas zu weit, man müsste denn die scheinbare Kugelgestalt des hellen reinen Luftraums, in welchem man weiter keine Gegenstände erblickt, selbst mit zu den Gegenständen rechnen.) Wir denken sie abstract ohne Gegenstand als eine Verneinung; das Licht hingegen können wir uns niemals in abstracto denken, sondern wir werden es gewahr als die Wirkung eines bestimmten Gegenstandes, der sich in dem Raume befindet, und durch eben diese Wirkung andere Gegenstände sichtbar macht. Licht und Finsterniss führen einen beständigen Streit miteinander. Die Wirkung des Lichts auf ungefärbte Wassertropfen, welche sich vor einem dunkeln Grunde befinden, giebt eine Erscheinung von gelb, blau und roth. Ein ungefärbtes prismatisches Glas lässt ein ähnliches Phänomen an allen Gegenständen erblicken. Diese Farben, welche an der Oberfläche der Korper nicht bleibend sind, könnte man *absolute Farben* nennen; die mit ihnen correspondirenden Oberflächen, *farbige Körper*. Man bemerkt, dass man allen absoluten Farben körperliche Repräsentanten stellen kann; sind diese von der Art, dass ihre Eigenschaften sich ungefärbten oder anders gefärbten Körpern leicht mittheilen, so heissen sie färbende Körper, oder nach Hn. *H. Lichtenbergs* Vorschlag, Pigmente. In eben dem Verstande sind das reine Weiss und Schwarz Repräsentanten des Lichts und der Finsterniss, und in jenem Sinne, wie die prismatischen Erscheinungen, farbig genannt wurden, sind Weiss und Schwarz keine Farben, ob es gleich eben so gut weisse und schwarze Pigmente giebt. Unter den eigentlich farbigen Erscheinungen geben nur zwey einen ganz reinen Begriff, nemlich *gelb* und *blau*. Sie haben die besondere Eigenschaft, dass sie in Verbindung grün geben; dagegen kennt man die rothe Farbe nie in einem ganz reinen Zustande, indem sie sich entweder zum gelben oder zum blauen hinneigt. Es folgen nun die prismatischen Erscheinungen selbst, welche sämmtlich darauf hinauskommen, dass an Rändern, welche von einer Ebne, die durch die Axe des Prisma geht, schief geschnitten werden, und an welchen hell und dunkel mit einander abwechseln, farbige Streifen entstehen, die in umgekehrter Ordnung erscheinen, wenn die Lage des hellen und dunkeln Theils der Tafel umgekehrt wird. Hr. *v. G.* sieht diese farbigen Ränder als zwey unveränderlich einander gegenüberstehende Pole an, und leitet aus diesen Erscheinungen den Grundsatz, auf welchem alles beruhet, her: das Prisma zeigt die Farben nicht auf einander folgend, sondern einander entgegengesetzt; — (nemlich dann, denkt sich Rec. hinzu, wenn auch zugleich die Umstände, unter welchen die Farben erscheinen, entgegengesetzt sind, wie bey der Tafel Nr. 11, 17, 18, 27.; denn ausserdem ist es ja bloss das Prisma, welches uns den Begriff von einer Farbenordnung giebt.) §. 56. heisst es: „wenn wir den Versuch, welcher den horizontalen weissen Streifen ganz gefärbt, und die fünf Farben in einer Folge zeigt, einen Augenblick bewundern, so hilft uns doch bald die alte Theorie, und wir können uns diesen horizontalen Papierstreifen als eine Oeffnung eines Fensterladens, als die Wirkung eines hereinfallenden in die fünf oder sieben Farben gebrochnen Lichtstreifens vorstellen. Wenn wir aber den schwarzen Streifen auf weiss Papier vor uns nehmen, so verwundern wir uns

um destomehr, da wir auch diesen schwarzen Streifen völlig aufgehoben, und die Finsternifs sowohl als das Licht in Farben verwandelt sehen. Ich habe fast einen jeden, der diese letzte Erfahrung zum erstenmale machte, über diese beiden Versuche erstaunt gesehen; ich habe die vergeblichen Bemühungen gesehen, das Phänomen aus der bisherigen Theorie zu erklären, — und §. 67.: Es mufs uns bey der weifsen nach dem Schema Nr. 3. durchs Prisma veränderten und zugleich sehr in die Länge gezogenen runden Figur das Spectrum Solis des Newton einfallen, und wir glauben einen Augenblick die Wirkung eines durch ein Loch im Fensterladen gespaltenen Lichtstrahls zu erblicken; wenn wir aber gleich daneben einen Strahl der Finsternifs annehmen, und denselben so gut als das Licht in fünf oder sieben Farben spalten müssen, so sehen wir leicht, dafs wir auf dem Wege sind, in grofse Verwirrungen zu gerathen." Aus diesen Aeufserungen erkennt der Rec. so viel, dafs der Vf. annimmt, der Newtonianer betrachte das farbige Bild, welches ihm das Prisma an der Stelle zeigt, wo vorher ohne Prisma ein weifser Querstreifen zwischen schwarzen Einfassungen vorhanden war, als eine blofse Auflösung dieses weifsen Streifens *ohne weitere Zerstreuung* des in ihm vorhandenen weifsen Lichts, und wenn dies wäre, so müfste freylich demselben die Buntheit eines ähnlichen schwarzen Streifens schwer genug zu erklären fallen, da sich Finsternifs nicht in Farben auflösen läfst; allein der ächte Newtonianer wird sagen: das weifse Licht wird durchs Prisma nicht blofs in Farben *gesondert*, sondern auch gröfstentheils von der Stelle, in welcher es vorhin war, durch eine Art von *Zerstreuung* nach der Gegend zugeworfen, wo der dickere Theil des Prisma liegt, oder nach einer Projection vom Auge des Beobachters aus, auf Stellen, die unter denjenigen liegen, wo sich vorhin der weifse Lichtpunkt befand, wenn nemlich, wie hier immer angenommen worden, der brechende Winkel des vor dem Auge liegenden Prisma unterwärts gekehrt ist. Also wäre nach einer solchen Newtonischen Erklärung ein Theil des vorhin im weifsen Streifen enthaltenen Lichts in die untere schwarze Einfassung geworfen worden, und umgekehrt erschien der schwarze Streifen auf weifsem Grunde von *demjenigen Lichte* gefärbt, welches vom obern *weifsen Grunde* bey seiner Spaltung und Zerstreuung herunter auf den schwarzen Streifen vom Auge des Beobachters projicirt wurde. Um die Sache etwas deutlicher darzustellen, bedeute der Raum SS zwischen den Linien m n; p q den schwarzen Streifen auf weifsem Grunde, von welchem vorhin die Rede war; die Buchstaben r. g. gr. b. v. bedeuten roth, gelb, grün, blau, violett. Nun schicke der nächste weifse Punkt bey *A* über dem schwarzen Streifen SS einen Lichtstrahl durchs Prisma ins Auge des Beobachters:



Dieser wird in die genannten Farben, von welchen wir der Kürze wegen, nur fünf annehmen, *gespalten* und auf die aus Newtons Versuchen bekannte Art *zerstreut* werden. Ist nun der brechende Winkel des Prisma nach unten gekehrt, so wird der gelbe Theil des gespaltenen Lichtstrahls nicht mehr auf den weifsen Theil des Papiers; sondern herunter in den schwarzen Streifen bey g, gleich neben *h* vom Auge projicirt werden und nur der rothe wird in r gleich neben *A* bleiben, wo der ganze weifse Punkt liegt, von welchem der Strahl kam. Der grüne wird noch weiter herunter in gr. neben *i*, der blaue in b., neben *k* und der violette in v neben *l*, treffen. Mit den etwas höher liegenden Lichtpunkten bey *B*, *C*, *D*, *E* geht es eben so, deren blaue und violette Theile reichen aber nicht so weit herunter in den schwarzen Streifen, als die des Lichtpunkts bey *A*, folglich sieht man auch blofs *diese letzteren isolirt* im schwarzen Streifen neben *k* und *l*. In *i* ist nebst dem Grün vom Lichtpunkt *A* auch noch Blau vom Lichtpunkt B und violett von *C* vorhanden; deshalb erkennt man dieses Grün schon nicht mehr, sondern es erscheint schon als ein weifsliches Licht oder als das hellste Blau. Das Gelb bey *h* ist ganz unkenntlich, weil ihm noch grün, blau und violett von den Punkten *B*, *C* und *D* beygemischt sind. Das gleich drüber liegende Roth bey A aber erscheint völlig weifs, weil ihm das gelb, grün, blau und violett von den Lichtpunkten bey *B*, *C*, *D* und *E* beygemischt sind. Nach dieser Vorstellungsart käme also das Blau und Violett im schwarzen Streifen nicht von dieser *Schwärze*, sondern von dem darüber liegenden weifsen Licht, das vom Prisma gespalten, zerstreut und vom Auge herunter ins Schwarze ist projicirt worden. Auf gleiche Art liefs sich zeigen, warum unterhalb des schwarzen Streifens bey *a* nichts weiter als roth erscheint, wenn anders der schwarze Streifen nicht gar zu schmal ist. Der Lichtpunkt bey *a* erhält nemlich von keinem Lichtpunkt bey *A*, *B* u. s. w. eine Farbe, in dem sich keine derselben über die schwarze Region hinaus erstreckt, noch weniger die Schwärze selbst dergleichen liefern kann. Die rothe Farbe bey *b* aber hat auch noch die gelbe des drüber liegenden Lichtpunkts bey *a* in sich und giebt also Orangegelb. Das Roth bey *c* hat gelb von *b* und grün von *a*, erscheint also hellgelb und verliert

liert sich schon allmählich ins Weisse. Bey *d* und *e* erscheinen die farbigen Theile der einzelnen Lichtpunkte schon beynahe ganz weiss, weil hier schon fast alle Farben wieder bey einander sind. Es versteht sich übrigens, dass die Buchstaben r. g. gr. u. s. w., die im Schema *neben* einander gesetzt sind, *über* oder vielmehr *in einander* liegend, gedacht werden müssen. Auch muss man sich da, wo kleine Querstriche stehen, ebenfalls farbigte Theile von gespaltenen höher liegenden Lichtpunkten vorstellen, da hingegen an den Stellen, wo Punkte stehen, keine weiter als bloss durch die Buchstaben angezeigten Farbentheile angenommen werden können. So nach würde also auch der Newtonianer bey hinlänglich breiten schwarzen Streifen nicht gelb und blau, sondern roth und violett am reinsten sehen, indem das Gelb von roth und grün und das Blau von grün und violett allemal etwas gestört ist; es sey denn, dass man nicht mehr als einen einzigen Strahl von einem gleich über oder unter dem schwarzen Streifen liegenden Lichtpunkt ins Auge bekomme; denn alsdann müsste man alle einzelne Farben auf dem Schwarz ganz rein sehen, sie würden aber dann so schwach seyn, dass man sie schwerlich erkennen könnte. Wäre der schwarze Streifen so schmal, oder so weit vom Auge des Beobachters entfernt, dass das Violett bey *l* wieder herunter auf den weissen Grund, also mit in das r. bey *a* fiel, so würde man dieses r nicht mehr rein roth, sondern pfirschblüth sehen; so wie unter dem gelb bey *c* grün erscheinen müsste, wenn bey *d* schon wieder ein neuer schwarzer Streifen anfing, indem alsdann das nächste r. bey *d* hinweggedacht werden müsste und bloss die Mischung von gelb, grün und blau übrig blieb. Wäre hingegen der schwarze Streifen S S sehr viel breiter als er hier angenommen worden, so würde unterhalb *l* bis zur Grenze alles schwarz bleiben, so wie unter *e* alles weiss bleibt, wenn sich da kein schwarzer Streifen wieder anfängt. Noch sagt der Vf. §. 73. „Ich sollte zwar hier vielleicht, noch ehe ich schliesse, einige allgemeine Betrachtungen anstellen und in die Ferne hindeuten, wohin ich meine Leser zu führen gedenke. Es kann dieses aber wohl erst am Ende des folgenden Stücks geschehen, weil dasjenige, was ich hier allenfalls sagen könnte, doch immer noch als unbelegt und unerwiesen erscheinen müsste. So viel kann ich aber denjenigen Beobachtern, welche gern vorwärts dringen mögen, sagen: dass in den wenigen Erfahrungen, die ich vorgetragen habe, der Grund zu allem künftigen schon gelegt ist, und dass es beynahe nur Entwickelung seyn wird, wenn wir in der Folge das durch das Prisma entdeckte Gesetz in allen Linsen, Glaskugeln und andern mannichfaltig geschliffenen Gläsern, in Wassertropfen und Dünsten, ja endlich mit dem blossen Auge unter gewissen gegebenen Bedingungen entdecken werden." Der Rec. sieht mit grösstem Verlangen diesem zweyten Stück entgegen.

GESCHICHTE.

1) STRASBURG, in der Akad. Buchh.: *Privatleben des Herzogs von Richelieu.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Hrn. *W.* 1791. 1 B. 314 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

2) BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Geheime Lebensgeschichte des Marschalls von Richelieu*, oder Erzählung seiner Abentheuer, Liebschaften, Intriguen und all (es) desjenigen, was auf die verschiedenen Rollen Bezug hat, die dieser merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren spielte. A. d. Fr. übers. 1791. 1 B. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es kömmt wohl darauf an, wie man sich den Werth der *Vie privée* du M. de R. bestimmt hat oder noch bestimmt, um sich für eine Anzeige von *zwey deutschen Uebersetzungen dieses Buchs auf einmal* mehr oder weniger zu interessiren. Lesbar und fliessend sind beide fast durchgehends, aber nicht immer treu, nicht durchaus frey von französischen Wendungen, und noch weniger bis zum Gefälligen sorgfältig genug bearbeitet. Beide lassen Wünsche übrig, die sehr leicht hätten befriedigt werden können, wenn man nur des ganz einfachen Gesetzes, dem Franzosen deutsch nachzuerzählen, eingedenk gewesen wäre. Erhält man auch in der einen, was man in der andern vermisst, oder findet man in der einen vermieden, was in der andern missfällt; wird man gleich in mehrern Fällen geneigt, dieser vor jener den Vorzug einzuräumen; so begegnet man dennoch so manchem Steine des Anstosses, der das beynahe bestimmte Urtheil wieder zurückhält. Nur *eine* Stelle mag zur Erläuterung dienen; ähnliche liefert beynahe jedes Blatt. So sagt z. B.:

No. 1. S. 2.	No. 2. S. 16.
Von Tag zu Tag erhielt der junge Herzog neue Kräfte, und *verscheuchte* alle Furcht, die seine frühe Geburt und die schlechten Gesundheitsumstände seiner Mutter erzeugt hatten. Doch hätte ihn bald einmal die *Gicht* ins Grab gebracht. *Der Lerm war im ganzen Hause* u. s. w.	Er kam von Tage zu Tage zu mehrern Kräften, und vertrieb die Furcht, die man seiner Geburtszeit und der schlechten Gesundheit seiner Mutter wegen *um seinetwillen* gehabt hatte. *Endlich* brachte ihn eine *Convulsion* an den Rand des Grabes. Die ganze Familie gerieth darüber in Unruhe u. s. w.

Man erwartet wohl keine Zergliederung dieser Stelle, die vielmehr dem sprachkundigen Leser überlassen bleiben mag. Am wenigsten aber wird man dem Rec. eine Erklärung über die Variante zumuthen, ob die Gicht oder eine Convulsion den jungen Herzog von R. an den Rand des Grabes gebracht habe: medicinische Leser mögen hier, in Ermangelung des Originals, entscheiden.

Es würde sehr leicht seyn, diese Parallele noch sehr zu verlängern: allein sie würde nur ermüden, ohne von erheblichem Nutzen zu seyn. Schon dieser flüchtige Blick lässt ahnden, dass man auf beiden Seiten sich Gewinn und Verlust gefallen lassen, und den einen gegen den andern aufrechnen muss. Statt dieser undankbaren Vergleichung einzelner Stellen lieber einige Bemerkungen über das Eigenthümliche jeder von beiden Verdeutschungen überhaupt!

Warum man in No. 1. die Vorrede, die doch für die Kritik der neuesten französischen Geschichte sehr erheblich

heblich ist, wegzulassen für gut befunden habe, davon hätte billig Rechenschaft gegeben werden sollen. No. 2. liefert zwar diese wichtige Vorrede, aber mit unangenehmer Vernachläsigung des Styls.

Eben so wenig wird in No. 1. gesagt, warum die Briefe, die dem ersten Bande des Originals beygefügt sind, hier nicht auch ihre Stelle gefunden haben, und ob sie etwa beym Schlufs des Ganzen nachgeholt werden sollen. Auch diese Briefe giebt No. 2, wiewohl ohne die mindeste Ahndung von Misstrauen, zu welchem doch in den Briefen selbst Stoff genug liegt, wenn auch *Soulavie* nicht die scharfe Rüge dagegen angestellt hätte.

Und nun noch eine Erinnerung, die No. 1. allein angeht! Was auf dem Titel angekündigt wird, besteht, wenigstens in *diesem* Bande, nur in einigen inhaltsleeren Zeilen. Lieber hätte der Anmerkungen auf dem Titel gar nicht gedacht werden sollen: man wird dadurch zu einiger Erwartung aufgefodert, und erhält — vor der Hand zum wenigsten — nichts. Rec. war diese Täuschung um desto unangenehmer, da ihm wirklich Anmerkungen von dem Urheber dieser Uebersetzung willkommen gewesen seyn würden, nachdem er in No. 1. die Diction in den meisten Fällen der angestellten Vergleichung ungleich reiner, gleichförmiger, kräftiger und gefälliger als in No. 2. befunden hatte. Doch er hält sein Urtheil darüber noch zurück; und angenehm würde es ihm seyn, wenn er etwa in den folgenden Bänden der Uebersetzung die Belehrungen fände, die der Titel zu versprechen scheint.

1) Frankfurt a. M.. b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr* 1791. Erster Theil. 1791. 1 Alph. 3 Bog. in gr. 8.

2) Ohne Druckort: *Neues Reichs-Staats-Hand- und Addresbuch zum Gebrauch in deutschen Reichsstaatsgeschäften, besonders am Reichstage, Kais. Reichshofrath und Kammergerichte.* In alphabetischer Ordnung entworfen von *F. L. A. Hörschelmann,* der kaiserl. Akademie freyer Künste und Wiss. in Augsburg wirkl. Rath und Ehrenmitglied. 1791. 1 Alph. 6 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1. hat nach unsern in zwey Recensionen geäusserten Erinnerungen sowohl in Ansehung des Innern als des Aeussern sichtbar gewonnen. Wenigstens haben wir in mehrern Artikeln, die wir auf die Probe nahmen, keinen erheblichen Fehler entdeckt.

Nr. 2. liefert nach alphabetischer Ordnung alle deutsche Reichsstände, die vor der Reichsversammlung und auf Kreistagen Sitz und Stimme haben, mit Beyfügung sehr kurzer genealogischer und statistischer Nachrichten, die Gröfse, Volksmenge, Einkünfte und Truppen betreffen. Bey jedem Reichsstand ist zugleich angezeigt, was er wegen seiner Besitzungen zu einem einfachen Römermonat und zum Unterhalt des Reichskammergerichts beyzusteuern hat, was für Gesandte und Bevollmächtigte er in Regensburg hält, nebst ihren Legationsräthen, Secretarien und Kanzlisten, mit Angabe ihrer Wohnungen; so auch die reichsständischen Agenten bey dem Reichshofrathe und dem Reichskammergerichte. Das Personale dieser beiden höchsten Reichsgerichte ist gleichfalls angegeben. Endlich findet man auch die Rangordnungen der Reichsstände in Ansehung ihrer Sitze auf Reichs- und Kreistagen nebst der Ordnung zu votiren nach den 10 Strophen auf dem Reichstage. Alles dies ist zwar bekannt, und in verschiedenen Büchern zu finden, nur nicht in dieser bequemen Ordnung, vermöge welcher man alle angeführte Punkte bey jedem Reichstande beysammen antrifft. Um das Nachschlagen noch mehr zu erleichtern, sollen bey etwanigen neuen Auflagen die Namen der Stände auch über jeder Columne bemerkt werden. Dafs nicht alles vollständig und befriedigend sey, ist leicht zu erachten; Hr. *H.* gesteht es auch selbst, und verspricht mit der Zeit einen Nachtrag zu liefern. Darinn werden hoffentlich auch von manchen Ländern richtigere Angaben des Flächeninhalts nach Qradratmeilen und der Volksmenge erscheinen. Denn in diesem Punkt hat der Vf. nicht immer die besten und neuesten Hülfsmittel zu Rathe gezogen. So bestimmt er den Flächeninhalt und die Volksmenge im Fürstenthum Halberstadt auf 32 QM. und 120,000 Menschen; da es doch wenigstens 42 QM. und 130,000 Menschen sind. Bey *Hamburg* heisst es: *Eine sehr berühmte und bekannte Stadt.* Wozu das? wer weiss es nicht? Für Kinder ist doch das Addresbuch nicht zusammengetragen. Die Regierungs-Verfassung jener Reichsstadt soll *aristokratisch* seyn! Die Kammerzieler derselben hätte Hr. *H.* in Büschings Erdbeschreibung finden können. In einer neuen Ausgabe sollte nicht blofs angezeigt werden, dafs dieser oder jener Fürst, Graf u. s. w. vermählt, sondern auch, wann es geschehen ist: auch wohl andre dienliche Umstände; z. B. bey dem regierenden Grafen von Castell Rüdenhausen sollte angezeigt seyn, dafs dessen erste Gemahlin, von der er sich scheiden liefs, noch lebet, u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Berlin,* in der königl. Druckerey: *Elmine ou la fleur qui ne se flétrit jamais.* Conte pour les jeunes Demoiselles, fait pour S. A. S. Mad. la Princesse Wilhelmine de Courlande. 1790. 16 p. gr. 8. Ein Feenmährchen, aber keins von dem gewöhnlichen Schlage, deren ganzes Verdienst in abentheuerlichen Erdichtungen und Hyperbeln ultra fidem modum besteht. Wären alle Mährchen so sinnreich erfunden, so angenehm erzählt, und zeigten sie eine dem kindlichen Geiste fassliche Moral in so schönem und anziehenden Lichte, so liesse sich keine der zarten Jugend angemessenere Lecture denken. Es ist sehr zu wünschen, dafs diefs nicht der letzte Versuch des Vf. in einer Gattung, zu der er so viel Talent hat, bleiben möge. Unter der Zueignung, die von Petersburg aus datirt ist, unterschreibt er sich Masson de Blamont.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Tacitus von Deutschlands Lage, Sitten und Völkern.* Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographisch-historischen Wörterbuche von *J. H. M. Ernesti*, Prof. zu Coburg. 1791. 208 u. 112 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine der nützlichsten und fleissigsten Arbeiten des Vf. Zu einer nicht schlechten Uebersetzung sind fortlaufende Anmerkungen über Tacitus Schrift von Deutschland gekommen, in welchen das Beste und Erlesenste aus dem grossen Vorrath gelehrter Erlauterungen, mit Uebergehung der Kritik, zusammengedrängt, die historischen Aufklärungen u. Vergleichungen der Herren Möser, Springer, Anton, Gatterer u. a. fleissig benutzt worden, und eignes Nachdenken und Urtheil des Bearbeiters sichtbar ist. Im Anhang sind einige schon rühmlichst bekannte Abhandlungen wieder aufgelegt worden, des um die vaterländischen Alterthümer so verdienten Hn. *Antons* Aufsatz über Tacitus *Germania*, und Hn. *Amelangs* in Berlin scharfsinnige Gedanken über die Absicht und den Plan des Tacitus bey seinem Buch von der Lage etc. Zu diesen kommt ein noch ungedrucktes Fragment eines Ungenannten *von der Religion der alten deutschen und nordischen Völker*, welches freylich einen zu weiten Umfang hat, als dass es ganz hieher gehören sollte, und zu sehr Bruchstück ist, um völlige Befriedigung zu geben, aber doch wegen des Geistes, der in demselben herrscht, und der richtigen Ideen über Mythen und Mythologie, die noch zu wenig auf den Norden angewendet worden, seiner Stelle werth zu seyn scheint. Eine Einleitung und ein geographisch-historisches Wörterbuch, welche noch nachgeliefert werden sollen, werden die Brauchbarkeit dieses Unternehmens noch um ein beträchtliches vermehren. Der Vf. ist bescheiden genug, selbst die Unvollkommenheit seiner Uebersetzung anzuerkennen, die um so viel weniger ein ungünstiges Vorurtheil gegen ihn erwecken darf, da die Dollmetschung nicht sein Hauptzweck war. Indess hat uns die Vergleichung mit dem Original von der Treue des Uebersetzers überzeugt, die selbst der Kürze und Gedrungenheit des Tacitus nacheifert, und wir glauben, dass diese Uebersetzung die Vergleichung mit den bessern bisherigen nicht scheuen darf, wie wir es durch Dagegenhaltung der *Behrdtischen* befunden haben.—Nur einige Bedenklichkeiten, ein paar Stellen der Uebersetzung und der Anmerkungen betreffend, theilen wir noch mit. Im 10 Cap. erklärt der Vf. die weissen Pferde, welche den heiligen Wagen zogen, für *Sonnenpferde* mit *Gatterer*, da die Deutschen doch die Sonne nicht anbeteten, und weder Sonnenwagen noch Sonnenpferde hatten. Die Vorstellung von den Sonnenpferden wird abermals C. 45. nach einer übel angebrachten Vermuthung des Colerus, der *formas equorum* für *f. deorum* liest, den nordwestlichen Deutschen aufgedrungen, die der Meynung seyn sollen, man höre da, wo sich die Sonne ins Eismeer taucht, ein Gezisch, *man sehe die Gestalten der Rosse, und die Strahlen des Hauptes.* Wenn der Vf. hiebey an Phaëthon und den Sonnenwagen erinnert, so vergisst er, dass er auf deutschem Grund und Boden sich befindet. Das 18 bis 20ste Capitel über den Zustand der Weiber und die Ehe in Deutschland giebt uns noch zu einigen Bemerkungen Anlass. Die Zucht, die Strenge der Sitten, die Keuschheit der Deutschen, wird in den Anmerkungen unbedingt erhoben, selbst mit Seitenblicken auf unser ausgeartetes Zeitalter, wie in Tacitus auf die üppigen Römer. Gegen die Lobpreisungen Celtischer Sitte, Tugend und Gerechtigkeit gegen die Weiber, lassen sich doch *Zweifel* erheben. Vielweiberey war nicht ganz unbekannt unter den Deutschen. Tacitus spricht C. 18. von einigen, die, nicht aus Wollust, sondern aus Politik, *plurimis nuptiis ambiuntur, mehrere Verbindungen eingehen,* wie der Vf. übersetzt, oder richtiger, mehrere Weiber zu nehmen veranlasst werden. Mehrere Grosse suchten aus politischen Absichten mit solchen mächtigen Fürsten in Verbindung zu kommen, und trugen ihnen ihre Töchter an. Unverheirathete Mädchen wurden, wenigstens zu den Zeiten der Salischen Gesetze, eben so, wie im Orient, häufig eingeschlossen. Man sieht nicht aus dem Tacitus, dass die Mädchen sich nach ihrer Neigung haben verheirathen dürfen; vielmehr scheinen die Väter die Ehen bey den Gastmählern unter sich verabredet zu haben, wo sie ihre meisten bürgerlichen Angelegenheiten zu verhandeln pflegten, Tac. C. 22. Auch die Stelle C. 20. *nec virgines festinantur*, die Mädchen werden nicht zu früh verheirathet, scheint darauf zu führen, dass sie sich leidend bey der Wahl ihrer Gatten verhielten. Tacitus bemerkt, mit Hinsicht auf römische Sitten, von den Ehen der Deutschen, es sey bey diesen nicht Mode, zu verführen, und sich verführen zu lassen: eine schöne Schilderung eines tugendhaften Volks; nur muss man nicht vergessen, dass der Geist der Galanterie und die Künste der feinern Verführung einem Volk unbekannt seyn mussten, das durch ein rauhes Klima, durch Mangel an Cultur und durch kriegerischen Geist, dagegen verwahrt war. Härte und Rauheit kann man bey ihren Strafen gegen den Ehebruch unmöglich verkennen, zumal, da diese nur die Vergehungen der Weiber strafen, und von den Strafen der Ehebrecher im Tacitus gar nicht die Rede ist. Eine

Rau-

Herabwürdigung der Weiber scheint es auch bey den Deutschen zu seyn, dass die Männer ihnen die Feld- und Hausarbeit übertragen, die sie selbst unter ihrer Würde und der Freyheit nicht angemessen glauben. Tacitus erzählt C. 19. von einigen deutschen Volkerschaften, die Weiber dürften nur einmal heirathen, *ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament;* dass es nicht scheine, übersetzt Hr. E., als liebe sie nicht sowohl den Mann, als den Ehestand. Der Sinn ist umgekehrt dieser: damit sie in ihrem Manne nicht bloss den Mann, sondern auch ihr ganzes Eheglück lieben.

Frankfurt a. M., bey Hermann: *Herodots Geschichte, sechster Band, erste Abtheilung — Larchers* geographisches Wörterbuch mit einigen Zusätzen, von *J. F. Degen*, designirten Professor, Director und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. 1790. 352 S. 8.

Hr. D. macht hiemit den Anfang, sein beym fünften Bande der Uebersetzung Herodots gegebenes Versprechen zu erfüllen, und das geographische Wörterbuch, welches der französischen Uebersetzung Herodots von Larcher beygefügt ist, den deutschen Lesern dieses Schriftstellers mitzutheilen. Diese erste Abtheilung enthält nur die Hälfte, und geht von A bis L incl.; *Larchers* Werk selbst ist von einem andern Rec. in der Allgem. Litt. Zeit. 1788. Nro. 237 *a* u. *b.* nach Verdienst gerühmt. Hn. *D.* Uebersetzung ist fliessend und angenehm zu lesen. Hin und wieder hat er aus deutschen Werken über die alte Geographie, die dem Franzosen wie gewöhnlich unbekannt geblieben sind, brauchbare Zusätze und Berichtigungen gemacht. An seiner Stelle würden wir auch manches Ueberflüssige weggeschnitten haben, wie z. B. die Artikel: *Ephesien, das Gebiet von Ephesus — Epidaurien, das Gebiet von Epidaurus — Epidaurier, die Einwohner von Epidaurus und Epidaurien — Konier, Einwohner von Konium* — da diese Oerter selbst angeführt sind, und das nöthige dabey bemerkt ist. *Ephesien* und *Epidaurien* lässt sich nur im Deutschen nicht wohl sagen, weil man sich bey dieser Endung gewöhnlich ein Land von grosem Umfange denkt. Niemand spricht bey uns *Ulmien* oder *Nürnbergien*, für *das Gebiet von Ulm und Nürnberg.* In dem Artikel *Kerkasorus* hat sich ein beträchtlicher Schreibfehler eingeschlichen — *Kerkasorus, eine beträchtliche Stadt am Meere,* — es soll heissen *am Nile.* Wir würden noch zur Erleichterung der Aussprache bey jedem Artikel den Namen mit griechischen Buchstaben haben beysetzen lassen. Die zweyte Abtheilung wird das übrige von Larchers Wörterbuche, und wenn es unserm Wunsche nachgeht, ein vollständiges und brauchbares Register über Herodots Geschichte enthalten.

Wirzburg, in der Stahelischen Buchh.: *M. Tullius Cicero's Reden,* aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehn von *J. B. Schmitt.* Vierter Theil. 1791. 294 S. gr. 8.

Das Uebersetzen von Reden des Alterthums, von wirklich gehaltenen, so wie von blossen Declamationen, hielten wir immer für ein äusserst missliches, und am Ende sogar undankbares, Geschäft. Ist es gleichwohl nützlich, — und wer zweifelt daran? — dem deutschen Lehrlinge der Beredsamkeit zu seiner Bildung auch alte Muster in die Hände zu geben, so wäre es an einer Auswahl solcher Reden genug, die den gemässigtern Ton der Belehrung mit Bündigkeit und Correctheit in Gedanken und Ausdruck vereinigen; und solcher liessen sich schon eine gute Zahl zusammenbringen; man darf nur den einzigen Lysias nehmen. Die Fulmina des alten Volksredners, die ohnehin für den jetzt so engen Redestuhl nicht sind, blieben denn für andere Leute: wie so manches Andere in diesem Fach, was sich in seiner wahren Kraft nur griechisch und lateinisch fühlen lässt. Doch wozu dergleichen, da Hr. *S.* schon beym vierten Bande ist? Dieser Band enthält die 9 Reden von der für den Cluentius an bis auf die Catilinarischen. Die Uebersetzung ist wenig besser, als in den vorigen Bänden; d. h., nicht durchgängig schlecht, aber eben so wenig befriedigend und des Originals würdig. Manche Seite lässt sich, wenn man den Cicero nicht in frischem Andenken hat, ganz leidlich herablesen; dagegen kommen häufig wieder Stellen, wo Härte und Undeutlichkeit von allem weitern Lesen zurückschreckt, und wo man, um die Uebersetzung zu verstehen, den Text zur Hand haben muss. Aus dem Ganzen aber *schlägt sich heraus,* (so sagt Hr. S. anstatt *es erhellet, es leuchtet ein,*) dass zum Uebersetzen des Redners Cicero etwas mehr gehört, als ihn so obenhin zu verstehen. Sollen wir nun noch etwas weiters hinzusetzen? Etwa einige der am schlechtesten gerathenen Stellen? Aber dann pflegen die Herren zu sagen, man habe solche Stellen mit Absicht ausgewählt; und so bekömmt man ein langes und breites mit ihnen über die Frage zu verhandeln, *wie viele* verpfuschte Stellen eine schlechte Uebersetzung zu einer schlechten machen — wie wir denn diesen Fall in terminis gehabt haben. — Oder sollen wir von der Mittelmässigkeit Proben geben? Diess lässt sich schwerlich, ohne den grössten Theil des Buches abzuschreiben. — Oder Beyspiele von vorzüglichen Stellen? Nun, aufrichtig zu reden, dergleichen haben wir nicht gefunden, ob wir gleich den grösern Theil des Werks mit der Grundschrift verglichen haben.

Berlin, b. Matzdorff: *Eutropii Breviarium Historiae Romanae.* Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen. 1791. 188 S. in 8. (8 gr.)

Das versprochene *Register* ist noch nicht hiebey, und soll *unter dem Titel eines Wörterbuchs* in kurzem nachgeliefert werden. Sonach wird es hoffentlich, so wie es vornehmer wird, auch vollkommener erscheinen. Aber noch sehen wir den Nutzen des Registers nicht ein, da der Herausgeber die Stammwörter fleissig in die Noten gesetzt hat, (*Funtibus: eo. Luxerunt: lugeo. Collegisset: colligo. Vicit: vinco* u. s. w.) und nun der Anfänger diese Ausdrücke leicht in seinem Wörterbuche nachschlagen kann. Oder will man etwa dem *dürftigen* Schüler durch lauter einzelne Wörterbücher über alle in den Klassen eingeführte Schriftsteller den auf ein kleines Lexikon zu machenden Aufwand ersparen? — Die Anmerkun-

merkungen gehen zur Hälfte auf Geschichte. Da wir sie im Ganzen nicht unzweckmäsig finden, wollen wir uns bey den hin und wieder eingeschlichenen Unrichtigkeiten nicht aufhalten. Nur hätte mehr auf Sprache gesehen werden sollen, um dem Anfänger das Verständniss mancher Constructionen und Wendungen zu erleichtern. Besser ist die Ausgabe für ihre Bestimmung immer, als andere neuere dieser Art, die uns zu Gesicht gekommen sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Academiens Handlingar. Andra Delen.* (*Abhandlungen der Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und Alterthümer zu Stockholm.* Zweyter Theil.) 1791. 618 S. in gr. 8.

Dieser Theil enthält: 1. *Historische Anmerkungen über einige auf Oeland gefundene ausländische der Königl. Ak. der schönen Wiss. den 3 Apr. 1787. eingelieferte Goldmünzen*, von *J. von Engeström*, Kanzleyr. u. Ritter vom Nordsternorden. Ein alter Mann fand diese 29 Goldgülden los in der Erde, als er ein Grab für ein Kind machte. Es sind so genannte Rheinische Gulden, alle aus dem 15 Jahrh., die selbst in Deutschland von Münzkennern für selten gehalten werden. Der Vf. schickt eine Geschichte der Goldgülden voran. Sie wurden zuerst im 13 Sec. in Florenz geschlagen und zwar zu 1 Quent. fein Gold von 24 Karat. In Deutschland kommen sie im 14 Sec. vor, wo auch K. Ludwig IV. der Stadt Lübeck 1340 ein Privilegium gab, sie zu schlagen. Die Deutschen und besonders die Rheinischen Gulden wurden bald schlechter von Gehalt. Sie kamen auch in Schweden in Gebrauch. Diejenigen, welche durch den auswärtigen Handel, und durch die ausländischen Regenten ins Reich kamen, giengen doch durch den Peterspfennig und Ablass, durch Bezahlung an die Lübecker u. s. w. wieder fort. K. Johann III. liess Goldgülden von gleicher Grösse und Gehalt mit den Rheinischen prägen. Die auf Oeland gefundenen Goldgülden sind alle zwischen 1400 und 1450 in Deutschland geschlagen. Vermuthlich hatte sie ein deutscher dahin gekommener Mönch in seinen Kleidern verborgen, und ward damit begraben. Sie sind alle hier genau beschrieben. Von 13 darunter findet man in Köhlers vollständigem Ducatenkabinet keine Anzeige; um desto willkommner wird sie hier den Münzliebhabern seyn. 2. *Anmerkungen über das, was vorzüglich bey Erfindung und Angabe einer Schaumünze in Acht zu nehmen ist*, von *G. Adlerbeth*, Kanzleyr., Ritter v. Nordst. Ord. und Mitgl. der Schwed. Akad. Der Vf. handelt darinn mit guter Numismatischen und Kunstkenntniss vom Unterschied zwischen Medaillen und Münze, von den Zeichen auf selbigen, von der rechten und Rückseite, von den Münzen älterer, mittlerer und neuern, Zeiten (von ehemaligen Münzen kennt man jetzt schon über 50,000,) von den Inschriften, Bildnissen, Bildern so wohl, die das in der Natur vorstellen, worauf die Schaumünze abzielet, als die es bloss symbolisch darstellen, den Devisen und Umschriften der Schaumünzen, von der Verbindung der rechten und der Kehrseite, von satirischen Münzen, den Jettons, der Form und der Grösse der Denkmünzen u. s. w. Aber mit Beobachtung der Regeln der Kunst muss auch zugleich Witz und Geschmack verbunden werden, und letzterer zeigt sich besonders durch Wahrheit, Simplicität und Anpasslichkeit. Diese Theorie ist durch viele Exempel erläutert und bestätiget. 3. *Historische Abhandlung über die Brüderschaft des heiligen Leibes* (*Convivium Corporis Christi, Fraternitas corporis Christi*) in Stockholm, vom Lector *J. Marberg*, Mitg. d. Schw. Ak. Sie war eine der vornehmsten und zahlreichsten im 14, 15 und zu Anfang des 16 Sec. Pabst Urban IV. stiftete, nachdem die Lehre von der Transsubstantiation aufgekommen war, im J. 1264. das *festum Corporis Christi*, das jahrlich am Donnerstag nach Trinitatis gefeyert werden sollte; dies gab zur Stiftung dieser Brüderschaft Anlass, die doch in Schweden erst in der letzten Hälfte des 14 Sec. aufkam. Sie hatte ihre Kapellen, Altäre, Präbenden, Versammlungshäuser, und eine grosse Menge geistlicher und weltlicher Mitbrüder; man liess sich auch noch in extremis in ihr Verzeichniss einschreiben, ja konnte so gar noch nach dem Tode ein Mitglied derselben werden. Von den dabey erfoderten Abgaben, den Bedienungen, den gottesdienstlichen Beschäftigungen, Liebeswerken, ihrer feyerlichen Zusammenkunft und Mahlzeit, ihren Statuten, Ausgaben und Einkünften, ihren eigenthümlichen Besitzungen und Schicksalen, wird ausführlich geredet. Die geänderte Kirchenverfassung machte derselben 1527. ein Ende. 4. *Auszug aus dem Journal der Akad. den 20 Merz 1787.* die ausgetheilten Preise betreffend. 5. *Ueber den Handel der Hansestädte mit Schweden*; eine an selbigem Tage gekrönte Preisschrift von Mag. *J. D. Flintenberg.* Hr. F. giebt zuerst eine Geschichte dieses Handels, und der Verhältnisse, worin Schweden und die Hansestädte dadurch kamen, und die Freyheiten und Privilegien, welche letztere von Zeit zu Zeit in Schweden erhalten. Dann entwickelt er die Beschaffenheit dieses ganzen Handels, welche sich besonders auf die Waaren gründet, die ein Gegenstand desselben waren, auf die Menge derselben und auf die wechselseitigen Rechte der Käufer und Verkäufer. Endlich drittens untersucht er die Wirkung, welche die Hansestädte und dieser Handel auf Schweden sowohl in ökonomischer als politischer Hinsicht gehabt haben. Und hier geht er von der gewöhnlichen Meynung der schwedischen Schriftsteller ab, welche solchen für höchstnachtheilig für Schweden erklären. Diese Verbindung mit den Hansestädten half dem Schw. Handel zuerst auf, beförderte Handwerke und Industrie, schafte dem schw. Landmanne Absatz seiner Waaren, vermehrte den Anbau des Landes, ja schützte selbst Schweden gegen Dänemark. Nur muss man freylich bedenken, dass das im 14. und 15 Sec. für Schweden nützlich und vortheilhaft seyn konnte, was es im 16 Sec. der veränderten Umstände wegen nicht weiter bleiben konnte. Zuletzt sind einige Handelsurkunden beygefügt. 6. *Eintrittsrede* Sr. Excell. des Reichsr. Graf *Oxenstjerna* den 24 Aug. 1786 7. *Untersuchung, in wie ferne die histori-*

 schen

schen Schriften der ältern Zeit Muster für jetzige Geschichtschreiber seyn können, bey seinem Eintritt vorgelesen, von *Jon. Hallenberg*, Königl. Secret. und Reichshistoriographen. Die ausführlichste Abhandlung in diesem Theil, und ein wichtiger Beytrag zur historischen Kunst und Kritik. Man merkt es bald, dass der Geschichtschreiber Gustav Adolphs den alten griechischen und römischen Geschichtschreibern, die er mit vielem Fleiss und guter Beurtheilungskraft gelesen hat, nicht so viele und grosse Vorzüge vor den Neuern zugesteht, als Mably, u. a. m. In Ansehung des Materials bey ihnen, oder der Sachen und Begebenheiten selbst, die sie vortrugen, hat er überwiegende, durch eine Menge angeführter Exempel bestätigte Gründe für sich. Die Alten waren oft mehr Redner und Dichter als Historiker. Falsche Religionsbegriffe, eingeschränkte Denk- und Schreibfreyheit, eine gewisse Neigung, unnatürliche und wunderbare Dinge zu glauben, und für wahr zu erzählen, Hörensagen, falscher Patriotismus, der alles für Tugend hielt, was ihrem Vaterland Vortheil schaffte, Mangel an gehöriger und kritischer Untersuchung u. d. m., musste bey ihnen nothwendig auf die Wahrheit einen schädlichen Einfluss haben. Auch in Ansehung des Formalen, oder des Vortrags, waren sie freylich auch nicht ohne Fehler, wie Hr. *H.* hier in Ansehung der Auswahl der Begebenheiten, da sie sich mehr mit Kriegssachen, als den Künsten des Friedens beschäftigten, in Aufsuchung der Ursachen der Begebenheiten, ihrer Urtheile über solche, ihres Lobes und Tadels, der Ordnung und Stellung der Begebenheiten, der Digressionen, des rednerischen und poetischen Ausdrucks, der historischen Würde, der eingerückten Reden, u. s. w. mit Beyspielen erweiset; aber selbst diese Beyspiele überzeugen Rec. doch nicht ganz, dass nicht im Vortrage die Alten vor den mehresten Neuern viel voraus haben. Indessen ist es doch damit auch des Vf. Absicht nicht, vom Lesen der Alten abzuhalten, davon er vielmehr die Vortheile zeigt. Er will selbst, dass man sie, nur mit Behutsamkeit, und nur da, wo jeder Nachahmung verdient, zum Muster nehmen soll; z. E. den Thucydides, Polyb und Sallust in der Vorsichtigkeit, nicht zu leichtgläubig jede Erzählung aufzunehmen, den Xenophon und Livius in der historischen Beredsamkeit, und bisweilen, nach Beschaffenheit der Materie, den Herodot, Thucydides und Dio Cassius im poetischen Stil und erhabener Schilderung, den Dionys von Halicarnass in der Sorgfalt bey Untersuchung einheimischer Sitten und Verfassungen, und in Vergleichung verschiedener, den Polyb und Thucydides in der Unparteylichkeit, den Dionys, Herodian und Cäsar in der ungekünstelten sich immer gleichen Schreibart und Deutlichkeit, den Sveton in der Genauigkeit, auch kleinere Umstände anzumerken, den Tacitus, in der Kunst am rechten Ort viele zusammenstossende Ursachen zu entwickeln, die vor einer grossen Begebenheit vorangegangen, sie bewirkt haben, und darauf gefolgt sind, und besonders in seiner durchdringenden Scharfsichtigkeit, das menschliche Herz zu prüfen, Tugend und Laster, Freyheit und Tiranney zu malen, die niedrigen und weichlichen Absichten schlechter Regenten, die knechtische Furcht und den Eigennutz schwacher Rathgeber zu schildern u. s. w. 8. 9. u. 10. sind Vorschläge und Entwürfe zu Schaumünzen auf grosse Männer aus den Zeiten K. Gustav Adolphs und der K. Christina, und zu allerhand sinnreichen Inschriften und Denkmünzen, in allem 28.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: *Die Wichtigkeit der Charwoche.* 1791. 29 S. 8. Wer ist derjenige, dessen Andenken wir in der Charwoche feyern? und was ist er für uns? „Das Ebenbild Gottes war durch die Sünde verloren, der menschliche Körper wurde durch und durch vergiftet, das Herz durch und durch verderbt. Hierzu kam ein schrecklicher Zusammenhang mit den bösen Geistern, die ihr Werk hatten in den Menschen. Da jammerte Gott in Ewigkeit unser Elend über die Massen, er dacht an seine Barmherzigkeit, und wollt uns heilen lassen.“ In dieser Sprache, grösstentheils in Sprüchen aus Volksliedern, wird der crasseste Begriff von Erlösung vorgetragen, und zwar so, dass man auf den Gedanken verfällt, der Vf. habe auf dies christliche Dogma eine Satyre schreiben wollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Unmassgebliche Gedanken über Betteljuden und ihre bessere und zweckmässigere Versorgung*, menschenfreundlichen Regenten und Vorstehern zur weitern Prüfung vorgelegt, von *Joseph Isaak*, Bücherhändler im Reichsdorfe Gochsheim. — Aus dem Jüdischen frey ins Teutsche übersetzt. 1791. 44 S. gr. 8. (3 Gr.) In diesen wenigen Bogen trägt der Vf., der das Gute so wie das Schlimme an seiner Nation sehr unparteyisch würdigt, seine Meynung über den auf dem Titel benennten Gegenstand, mit eben so viel Wärme und Freymüthigkeit, als Gründlichkeit vor. Gewiss würde, durch Befolgung der in dieser kleinen, aber reichhaltigen, Abhandlung enthaltenen — auf ganz einfache Berechnungen praktische Bemerkungen und alltägliche Erfahrungen sich gründenden — Vorschläge, zur Befreyung des Publikums von den jüdischen besonders auswärtigen Bettlern sowohl, als zur Veredlung des jüdischen — unter dem Druck seiner eignen Nationalgebrechen eben so sehr, als des Religionshasses der Nationen, unter denen sie leben, darniederliegenden — Volkes überhaupt, sich ungleich mehr reell Gutes bewirken lassen, als wenn man durch augenblickliche, der dermaligen habituellen Denkungsart und Nahrungsquellen des grössten Theils desselben noch gar nicht angemessene, gänzliche Umschmelzung, sie von allem politischen Druck mit einemmal befreyen, und wohl gar über andre, zwar niedrige, aber doch gemeinnützige, Klassen von Staatsbürgern erheben, sie mehr als diese privilegiren und weniger als diese an den gemeinen Lasten tragen lassen; oder wenn man auf der andern Seite mit Galgen und Rad oder wenigstens mit Infamie, Schlägen, gewaltsamer Vertreibung, alle Betteljuden auf einmal aus Deutschland ausrotten, und — um recht sicher zu seyn, dass die gegebene strenge Verordnungen von den Ortsobrigkeiten und Polizeydienern unausbleiblich befolgt werden — an diesen jede Unterlassungssünde mit Cassation und Zuchthausstrafe ahnden will. Von wem die rein und verständlich abgefasste deutsche Uebersetzung herrührt, ist nicht gesagt, die Abhandlung selbst aber ist dem vortreflichen Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg, „dem glücklichen Verbesserer der Schulen, dem menschenfreundli„chen Versorger der Armen, dem rastlosen Beförderer der Indu„strie, dem wahren Vater der Wittwen und Waisen“ von dem Verfasser „auf hiezu besonders erhaltene gnädigste Erlaubniss“ dedicirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Lehrsätze der medicinischen Polizeywissenschaft*, von D. *Ernst Benj. Gottl. Hebenstreit*, d. A. W. öffentl. Lehrer zu Leipzig 1791. gr. 8. XVI und 262 S. (20 gr.)

Offenbar haben die ehemaligen Gesetzgeber und Staatsmänner den Umfang und den wahren Werth der Arzneywissenschaft nicht gekannt; sie scheinen sie bloss zu den privatnützlichen Künsten gerechnet und gar nicht geahndet zu haben, dass sie zu den Wissenschaften gehöre, deren Lehrsätze oder Kräfte der Staat zur Erhaltung und Vervollkommung seiner selbst in Wirksamkeit setzen, und welchen es unter seinen Landesdicasterien ihren gebührenden Rang einräumen müsse. Wenn auch die Trennung der Medicinalpolizeywissenschaft von der gerichtlichen Arzneygelehrsamkeit weiter kein Verdienst hatte, so gebührt ihr doch der Dank, dass dadurch die Arzneywissenschaft selbst einigermasen in dasjenige Recht gesetzt wurde, welches erfoderlich ist, wenn die Regenten und obersten Diener des Staats deutlich die Vortheile sehen sollen, welche sie dem Staat verschaffen kann, der sie zu dem Ansehn und zu der Wirksamkeit erhebt, die von jeher der Gottes- und der Rechtsgelahrheit, den Kameralwissenschaften und der Kriegskunst in polizirten Staaten eingeräumt worden sind. Doch scheint dem Rec., wenn diess Licht ganz so hell und so erleuchtend seyn soll, als es seyn kann, noch eine Trennung nöthig. Die medicinische Polizeywissenschaft, so wie sie bis jetzt in Systeme gefasst oder von den Schriftstellern vorgetragen wird, schweift noch zu oft in das Gebiet der populären Gesundheitslehre oder der Volksarzeneykunde aus: die itzige *Medicinalpolizeywissenschaft* lehrt und verlangt mehr als die *Medicinalpolizey* ausführen kann und darf; sie sollte nur diejenigen von den Bedingnissen zur öffentlichen Gesundheit in sich begreifen, worüber der Staat Gesetze geben oder Anstalten verfügen kann und die übrigen der medicinischen Aufklärung oder der Volksarzeneykunde überlassen; die Gesundheit könnte dann eben so gut ihren Codex haben, als die Gerechtigkeit. Die Errichtung der Anstalten zur medicinischen Aufklärung gehört allerdings zu den Ressorts der Gesundheitspolizey; aber die Bestimmung der Lehrsätze, oder der Inhalt des Unterrichts selbst ist Sache der Volksarzeneykunde, und so wie die Religionsideen der einzelnen Staatsbürger keinem Gesetz unterworfen werden können und dürfen, so dürfen auch die diätetischen Begriffe einzelner Bürger, so lange sie dem öffentlichen Staatswohl nicht nachtheilig sind, nicht vor das Forum der Medicinalpolizey gezogen werden. Der gelehrte Vf. des vor uns liegenden Lehrbuchs hat diese Trennung der medicinischen Gesetzgebung von der medicinischen Aufklärung eben so wenig beobachtet, als seine berühmten Vorgänger, daher fand er es auch nöthig, in seiner Vorrede die medicinische Polizeywissenschaft gegen die Vorwürfe des Despotismus und der Unausführbarkeit zu vertheidigen. Es gehört freylich zu dem Genius dieses Jahrzehends, dass die Diener der einen Wissenschaft den Dienern der andern despotische Eingriffe in die Menschenrechte Schuld geben; der Jurist, der in seiner Processordnung eine ungeheure Menge despotischer und zuweilen oben drein fader Formalien pflegt und aufrecht erhält, wirft den Aerzten, welche Einschränkung des Hundehaltens, Abschaffung der Kirchenbegräbnisse etc. verlangen, Eingriffe in Menschenrechte vor!! Den Tadel, eine vollkommenere medicinische Polizey sey eine platonische Republik, ein schönes Ideal, das in der wirklichen Welt unausführbar sey, giebt der Vf. mit vollem Recht den Tadlern selbst zurück: *noch nie gab es einen Menschen, der allen Vorschriften der Religion und Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange Gnüge leistete, sollen wir darum Religion und Sittenlehre für unnütz und überflüssig erklären? Kein Staat hat eine vollkommne Gesetzgebung, wollen wir also lieber ohne Gesetze leben?* Unser Vf., der seit einigen Jahren Vorlesungen über die Medicinalpolizeykunde hielt, (vor ihm hielt sie der berühmte *Platner* und es thut dem Rec. leid, dass dieser Philosoph und Arzt nicht auch auf den Gedanken kam, ein Lehrbuch dieser Wissenschaft auszuarbeiten; es mangelt derselben noch hie und da an Genauigkeit in den Begriffen und in den Benennungen, kurz an philosophischer Bestimmtheit, von ihm konnte man sie erwarten,) kennt die Schwierigkeiten bey der Ausarbeitung eines Lehrbuchs, die bey dieser in gewissen Rücksichten noch neuen Wissenschaft allerdings viel gröser sind, als es manchem scheinen mag, und spricht von dem Seinigen mit edler Bescheidenheit. Sein Lehrbuch ist unwidersprechlich zum Gebrauch akademischer Vorlesungen bis jetzt das beste und zweckmäsigste, er hat die Mittelstrasse zwischen Kürze und Deutlichkeit nicht überschritten; hie und da mag er der Vollständigkeit vielleicht etwas abgebrochen haben, wenigstens nach des Rec. einzelner Meynung, der glaubt, ein Lehrbuch müsse alles enthalten, was bloss Resultat der Gelehrsamkeit und Sache des Gedächtnisses ist; allein nur Erläuterung, Begründung und Detaillirung der vorgetragenen Lehrsätze bleiben dem mündlichen Vortrag überlassen. Hin und wieder sind einige historische Anmerkungen beygefügt und überall, wo es sich thun liess, die Bücher und einzelnen Abhandlungen angegeben, worinn man ausführlichere Darstellung der angeführten Lehrsätze findet; auch hat er viele obrigkeitliche Verordnungen

gen und Gesetze über diesen oder jenen medicinischpolizeylichen Gegenstand angezeigt. Die Bemerkung des Vf., dass seit der besondern Bearbeitung der medicinischen Polizeywissenschaft, oder seit den 12 Jahren, wo *Frank* das Licht von der Finsterniss schied, mehrere und musterhaftere medicinisch-polizeyliche Verordnungen erschienen als vorher binnen 50 Jahren, ist so erfreulich als wahr. Warum mögen aber wohl die Schriften nicht angegeben worden seyn, wo diese oder jene Verordnung abgedruckt und zu finden ist; ohne diese Hinweisung, die dem Vf. doch gewiss sehr leicht war, kann seine Anzeige zwar einigermaßen einen historischen, aber gewiss keinen praktischen, Nutzen haben. Zu einer umständlichen Anzeige des Inhalts qualificirt sich kein Lehrbuch, aber die Anordnung der Materien in demselben und einige Beweise, dass es mit Aufmerksamkeit durchlesen worden, muss der Rec. mittheilen. In der *Einleitung* sucht der Vf. den Begriff, den Umfang und den Zweck der medicinischen Polizeywissenschaft zu bestimmen. Zahlreiche Volksmenge könne an sich selbst nicht der höchste Zweck der Staatsverwaltung und der Polizey insbesondere seyn; sondern sie sey eine Folge der Erreichung eines höhern Endzwecks; nemlich des allgemeinen Wohlstandes und wiederum ein bedingtes Mittel, diesen zu befördern und zu erhalten. Allerdings sehr wahr; denn die Bevölkerung eines Landes kann, wenn sie übermäsig ist, so gar dem wahren Zweck der medicinischen Polizey nachtheilig seyn. Zeugen hiervon sind die mit Menschen überfüllten Städte; die Bevölkerung eines Landes muss verhältnissmäsig seyn, und diese Verhältnissmäsigkeit kann nicht nach Gesetzen der Medicinalpolizeywissenschaft bestimmt werden, sowohl diese Bestimmung als auch die beste und menschlichste Auswahl der Mittel, ein solches groses Missverhältniss wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ist Sache der Staatsverwaltung selbst. *Abschn. I. Sorge für gesunde Wohnplätze und Reinigkeit der Luft.* So wichtig die Auslichtung dichter Wälder ist, die stehenden Wässern zum Sammelplatz dienen oder den heilsamen Winden den Zutritt verwehren, so nöthig ist oft auch die Wiederanpflanzung ehemaliger Waldungen oder die Anlegung ganz neuer gegen den Eindrang schädlicher Winde aus Morast oder Sumpfgegenden, vielleicht auch zur Verhütung öfterer Wetterschäden. Die besten Steinarten zum Strasenpflaster wünschten wir nahmhaft gemacht. Hervorragende Dachrinnen sind auch in Rücksicht des Blitzes bedenklich. *II. Sorge für Sicherheit des Genusses der Nahrungsmittel und Getränke.* Dem Mutterkorn möchte Rec. die Kriebelkrankheit nicht so unbedingt beymessen. Die Ausrottung giftiger Pflanzen durch Gesetze zu gebieten, möchte wohl nicht rathsam seyn, der Anbau der arzeneylichen Giftpflanzen in Gärten schwächt ihre Wirksamkeit, und sollte die Natur durch die Hervorbringung solcher Gewächse nicht Absichten haben, die heilsam, obgleich uns noch unbekannt, sind? sollte es nicht hinreichend seyn, die Ausrottung derselben blos auf solchen Plätzen zu verfügen, die öfters besucht werden oder nahe an den Wohnungen liegen, wenn anders eine allgemeine Bekanntmachung und deutliche Bezeichnung derselben, die zu den Mitteln der medicinischen Aufklärung gehört, nicht allem Unheil vorbeugen sollte? Das durch die Gesetze zu bestimmende Verhältniss des Bleys bey Zinngeschirren und bey der Verzinnung hätte angegeben werden sollen. Das Schwarzwerden der Schaale eines frischen Eyes im Wein ist wohl kein Zeichen eines überschwefelten Weins, jede Säure hat diese Wirkung. Die Blutlauge würde Rec. jetzt, da wir die *Hahnemannsche* Weinprobe haben, nicht mehr als populäres Weinprüfungsmittel aufstellen, da ihre so nothwendige Reinigkeit so schwer zu bewirken ist. Auch ist der Handgriff bey Prüfung der rothen Weine auf Bley übergangen, eben so die *Hahnemannsche* Prüfung der Weine auf Alaun. Sollt' es nicht auch Pflicht der Gesundheitspolizey seyn, den geistigen Gehalt der Brantweine gesetzmäsig zu bestimmen? Freylich wirken Erziehung und Unterricht besser, aber auch viel langsamer, gegen die Völlerey als Gesetze, wären darum diese deswegen ganz überflüssig und unwirksam? *Abschn. III. Sorge für gesunde Kleidertracht.* Die Form oder der Zuschnitt der Kleider ist wohl kein Gegenstand der Medicinalpolizey, sondern der medicinischen Aufklärung, höchstens darf der Staat nur da sie bestimmen, wo sie auf seine Kosten angeschafft werden, oder wo er gegen Ertheilung anderer Vortheile sie sich ausbedingen darf. *Abschn. IV. Sorge für die Vergnügungen in medicinischer Hinsicht.* Hätte es doch unserm Vf. gefallen, einige zweckmäsige Vorschläge zu öffentlichen Volkslustbarkeiten zu thun; Erweckung und Unterhaltung des Frohsinns ist doch zur Pflege der öffentlichen Gesundheit so nützlich und wird so gewöhnlich vernachlässiget. *Abschn. V. Sorge für Sicherheit der Erwerbmittel. Abschn. VI. Sorge für gesunde Fortpflanzung.* Ob Bordelle geduldet werden dürfen? diese von der Polizey bejahte Frage wird in den meisten Polizeywissenschaften und auch von unserm Vf. verneint. Wo die Staatsbürger moralisch und medicinisch aufgeklärt sind, verneint sie sich von selbst, da aber diese Verneinung nicht allenthalben statt findet, so wäre hier wohl die Angabe der Gesetze und Anstalten zweckmäsig gewesen, wodurch ihre Nachtheile, wo nicht ganz gehemmt doch gemindert werden könnten. *Abschn. VII. Sorge für Schwangere und Gebährende.* Auch hier wird blos der Kaiserschnitt bey Schwangern nach dem sechsten Monat empfohlen. *Abschn. VIII. Sorge für Neugebohrne und für die physische Erziehung.* Die Erfodernisse einer guten u. die Kennzeichen einer untauglichen Säugamme hätten hier, da sie bey einem Ammencomtoir gesetzmäsig bestimmt werden müssen, angegeben werden sollen. *Abschn. IX. Verhütung verschiedener dem öffentlichen Gesundheitswohl schädlicher Unglücksfälle. Abschn. X. Vorkehrungen zur Rettung der Verunglückten und Scheintodten. Abschn. XI. Sorge für Sterbende und Todte. Abschn. XII. Verhütung und Abwendung ansteckender und epidemischer Krankheiten.* Es sey Pflicht einer weisen Obrigkeit, die Pockenimpfung zwar keinesweges allgemein zu verbieten; aber auch nicht unbedingt zu empfehlen, noch weniger zu allen Zeiten und unumschränkt zu erlauben. Der Gesundheitspolizeywissenschaft mag es wohl nicht zweifelhaft seyn, ob die allgemeine Bekanntmachung eines sichern Vorbauungsmittels gegen die Lustseuche zugelassen oder verhindert werden müsse; der nachtheilige Einfluss, den solche Mittel auf die Sitten

ten haben könnten, darf die öffentliche Bekanntmachung wohl nicht verhindern; bey gehöriger moralischer Aufklärung und bey genauerer Aufsicht des Staats auf die Sitten werden sich die Ausschweifungen dadurch nicht so beträchtlich vermehren, dass ein so wichtiger Beytrag zum allgemeinen Gesundheitswohl deswegen nicht genutzt werden dürfte. *Abschn. XIII. Oeffentliche Krankenpflege. Abschn. XIV. Vorkehrungen gegen Viehkrankheiten. Abschn. XV. Sorge für das Medicinalwesen und Aufsicht über die Medicinalpersonen.* Die dem öffentlichen Gesundheitswohl und der Ehre der medicinischen Polizey und Aufklärung so nachtheilige Duldung der Ankündigung sogenannter Geheimmittel und Universalarzeneyen in den Zeitungen z. B. im *Leipziger Intelligenzblatt*, in den Hamburgischen Zeitungen, hätte bestimmter geahndet werden können, als unser Vf. hier vermuthlich aus Politesse that. Die Betrügereyen der dem Staat oft mehr schädlichen als nützlichen Apotheker hätten nahmhaft gemacht und die besten Vorkehrungsmittel dagegen angegeben werden sollen. Das Apothekerwesen ist für die Medicinalverfassung eines Staats höchst wichtig und die Gebrechen und Betrügereyen in demselben sind so häusig und können so sehr verheimlicht werden, dass die innigste und strengste Aufsicht eine der nothwendigsten Pflichten der Gesundheitspolizey ist. Vielen Aerzten sind diese Gebrechen und Betrügereyen nicht umständlich bekannt, dem Staat können sie es also noch weniger seyn, um desto nöthiger sind also öffentliche Rüge und Vorschläge zu Abstellungsmitteln derselben. Ueber die Einrichtung und über das Ansehn und die Wirksamkeit medizinischer Collegien hätte viel mehr gesagt werden müssen, als § 414 und 415 geschehen ist. Diese Collegien sind die Seele der medizinischen Polizey, und wo ihre Einrichtung mangelhaft, ihre Wirksamkeit gehemmt ist, da kann die Gesundheitspolizey nicht gedeyhen und wenn wir auch die besten Lehrbücher darüber hätten. *Abschn. XVI. Verbreitung medicinisch nützlicher Begriffe unter dem Volke.* Die populäre Gesundheitslehre sollte unter die Schulwissenschaften aufgenommen werden; ist Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. nützlicher zum Wohlstand des Staats als Gesundheit? Gewiss sind die Anstalten zur Beförderung der medicinischen Aufklärung die rechte Hand der medicinischen Polizey, und es wäre der Mühe werth gewesen, dass sich unser Vf. umständlicher und bestimmter darüber erklärt hätte. Rec. hat, zur nöthigen Abkürzung dieser Anzeige, das *Viele* nicht angeführr, was Beyfall verdient; die wenigen Wünsche, welche ihm bey der Durchlesung eines jeden Abschnitts beyfielen, glaubte er äussern zu dürfen, weil das Ganze dieses Lehrbuchs seinem Zweck entspricht und bald eine zweyte Auflage erwarten läfst, wozu dem Vf. bescheidne Meynungen seiner Rec. gewiss nicht unangenehm seyn werden. Die Vollkommenheit eines solchen Lehrbuchs ist desto wünschenswerther, je mehr dergleichen Vorlesungen von Layen der Kunst gehört werden, wodurch sowohl der Werth der Arzneywissenschaft selbst als insbesondere die Wichtigkeit dieser Zweige derselben den künftigen Staatsdienern in andern Fächern anschaulich gemacht, und die Bahn zur Aufnahme derselben unter die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung gebrochen und geebnet werden kann.

Berlin, b. Rottmann: *Annalen des klinischen Instituts zu Berlin*, herausgegeben von *J. F. Fritze*, K. Pr. Geheimenrath. Erstes Heft. 8 Bogen in 8. 1791.

Der den Werth seiner Arbeiten nie verkennende Vf. schreibt diesem Heft nur Interesse für seine ehemaligen Zuhörer zu, die mit und unter ihm die hier vorkommenden Fälle beobachteten und behandelten. Viel Eignes und Auszeichnendes enthalten sie nun allerdings nicht; aber man lernt doch gern das Verfahren und die Grundsätze eines Mannes kennen, dem eine solche Anstalt anvertrauet ist, zumal wenn eine beträchtliche Anzahl von Aerzten (alle, die sich im Preussischen niederlassen wollen, nach den dort herrschenden verkehrten Grundsätzen, da man die Unterrichts- und Prüfungsanstalten häuft, ohne dahin zu sehen, dass sie ihren Zweck erreichen, gute Aerzte zu bilden und die unfähigen auszuschliessen) gezwungen ist, sie zu besuchen. In diesen Bogen erscheint nun Hr. *F.* als ein Arzt, dem die gangbaren Methoden geläufig sind, der sie auf einzelne Fälle anzuwenden versteht und bey Gelegenheit derselben auf eine einfache und deutliche Weise vortragen kann. Er wird also seine Schüler am Krankenbett gehörig unterrichten und üben — was viel werth ist, — ob er gleich nicht geschickt zu seyn scheint, ihren Geist zu erheben und zu verfeinern und Verbesserungen der Kunst zu bewirken. Von den folgenden Heften können wir also keine grosen Erwartungen erregen. Dem gegenwärtigen ist es noch nachtheilig, dass während des Zeitraums, den es umfasst, (vom October 1789 bis July 1790) die Anstalt mit der Charité zusammenhieng, die in einer Entfernung liegt, die häufige Besuche des Lehrers und der Schüler nicht gestattete. Jetzt hat sie ein eignes Haus in der Mitte der Stadt, das mit allen Bequemlichkeiten zur Verpflegung von 12—16 Kranken versehen ist. Ueber venerische Krankheiten ist auf den letzten Seiten vieles zusammengedrängt, das gelesen zu werden verdient und des Vf. von uns beurtheiltes Handbuch aufwiegt. Aber bey der Krätze ist er noch dem alten Schlendrian ergeben. Ihre nächste Ursache ist ihm eine scharfe, auf eine besondere Art verderbte Lymphe, welche entweder von den Säften des Körpers ausgeschieden und auf die Haut abgesetzt oder derselben durch Ansteckung von aussen mitgetheilt wird, wo alsdann die Haut selbst zum Organ der Krankheitsmaterie wird, in welchem die Säfte des Körpers nach und nach die der Krätze eigenthümliche Schärfe durch Assimilation annehmen. *Würmer* (!!) würden zwar nicht selten in den Krätzpusteln entdeckt, allein es scheine vielmehr, als ob die Krätze immer früher da wäre, als diese Thierchen, denen sie blos einen bequemen Aufenthalt darbiete. (Bekanntlich findet man die Krätzmilbe nur in der erst entstandnen Krätzpustel.) Die Abbildungen, die dieses Insect als ein kleines Ungeheuer darstellen, kennen wir nicht. Von denen, die wir Hn. *Wichmann* danken, kann die Rede nicht seyn. Hr. *F.* Einbildungskraft scheint durch die falsche Benennung *Würmer* irre geführt worden zu seyn, die allerdings nur stets klein seyn müsten, wenn sie in den kleinen Blät-

terchen

terchen hausen sollten.) Die sogenannte kritische Krätze unterscheidet er richtig dem Wesen nach, aber er sollte sie, um Missverständnisse zu verhüten, gar nicht *Kratze* nennen. Seine äussere Curmethode ist indess einfach und wirksam; nur wird sie nicht, wie er glaubt, auffallen, da sie schon einige Jahre die allgemeine Praxis ist. Nicht um den Vf. zu tadeln, sondern um recht auffallend zu zeigen, welche falsche mystische, abentheuerliche Vorstellungen von den sogenannten Heilkräften der Natur allenthalben, selbst da, wo man nichts weniger als die Alten erheben, oder ein System vertheidigen will, vorgetragen werden, heben wir folgende Stellen aus der sonst gut geschriebnen Einleitung zu dem Abschnitt von den Fiebern aus: die Natur verwende *durch eine der Kunst unnachahmliche Veränderung*, welche wir Assimilation nennen, *haushälterisch* selbst die Krankheitsmaterie zu nützlichen Zwecken. (Diese erregt oft Bewegungen, die sie selbst aus dem Körper entfernen, aber zu welchen anderen Zwecken wird sie gebraucht? Sollte man nicht glauben, die Natur könne z. B. Pockengift in Nahrungssaft verwandlen?) Die Kunst hingegen, unvermögend, die hülfreiche Thätigkeit der Natur vollkommen nachzuahmen, muss sich begnügen, heisst es, bloss allgemeine Veränderungen zur Wiederherstellung der Gesundheit hervorzubringen, indem sie auf die ganze thierische Oekonomie zugleich wirkt, den gesunden wie den kranken Theil afficirt — (so wirkt in den mehrsten Fällen doch auch die Krankheit sich selbst überlassen, d. h. die Natur. Und hat die Kunst keine bloss örtlichen Mittel, die sie an den leidenden Theilen selbst anbringen kann? giebt es nicht Mittel, die selbst innerlich gebraucht, bloss in irgend einer Function eine Veränderung hervorbringen?) — und nützliche sowohl als schädliche Materien oft zum Nachtheil des Körpers ausleert. (Der Vf. zeige in irgend einem Fall von der Natur selbst erregte nützliche Ausleerungen, die nicht zugleich gesunde Säfte dem Körper raubten.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCH. *Paris,* in der Königl. Druckerey: *Des inhumations précipitées.* 1790. 8. 22 S. Im Aprilstücke unsers Intell. Blatts S. 446. haben wir unsern Lesern bereits bekannt gemacht, dass die Frau von *Necker* ein *Mémoire* über die zu frühe Beerdigung der Todten an die 83 Departements des neuen Frankreichs gesandt habe. Wir haben indessen die Schrift selbst erhalten, und die Wichtigkeit ihres Gegenstandes verdient eine nähere Anzeige ihres Inhalts auch schon deswegen, weil die Menschen noch immer grösstentheils hierüber in einem hartnäckigen Vorurtheile stecken, die Stimme eines gefühlvollen Frauenzimmers aber, welche zehen Jahre lang dem Krankenhause zu Paris mit seltner Menschenliebe und vielem Ruhme vorgestanden, vielleicht manche eher zurecht bringt. Nachdem sie im Eingange eine kurze und allgemeine Vergleichung unserer Verfahrungsart mit Todten und der Verfahrungsart einiger anderer Völker und Zeiten angestellt hat: beruft sie sich auf die Pflicht, für Hülflose zu sorgen, und wendet diese Pflicht mit vollem Rechte auch für die Todte an. Bey dem Tode selbst unterscheidet sie drey Perioden: den anfangenden Tod, Todeskampf, den blos scheinbaren Tod, wo alle sichtbare Verrichtungen des Körpers aufhören, woraus aber gleichwohl der Mensch sich wieder erhohlen kann; und endlich den wahren, vollendeten Tod, den Zustand des Cadavers. Den Uebereilungen in der zwoten Periode, worinnen schon so mancher noch nicht wahrer Todter grausam untergescharrt worden ist, zu begegnen, macht die Frau von N. der französischen Nation Vorschläge zu Gesetzen und Einrichtungen, deren Annahme und Ausführung der Nation zwar mehr Ehre und Nutzen, als so manches andere Decret, gebracht haben würde, aber freylich unter der bisherigen Gährung und Stimmung der Gemüther für ihnen näher gebrachte, reizendere Gegenstände nicht zu erwarten war.

Die Vorschläge selbst sind in XIII. Artikel gebracht. Sie verlangen für Fälle, wo man die Todten nicht über 12 Stunden im Hause behalten will, eigene Todtenhäuser, die unmittelbare Aufsicht der Polizey, die Hülfe des Wundarzts bey nur noch scheinbar Todten; sie fordern, dass ein solcher noch 12 Stunden unter gehöriger Vorsicht auf seinem Sterbelager gelassen, dass er dann eben so vorsichtig in ein anderes Bette gebracht, dass unter Fortsetzung der gehörigen Versuche und genauen Aufsicht nur derjenige, welcher mehrere Monate krank gelegen, nach zweymahl 24 Stunden, der, so an hitzigen (aigues) Krankheiten gestorben, nach 60 Stunden, und sogar erst nach 74 Stunden begraben werden soll, wenn der Tod in weniger als 7 Tagen erfolgt ist; in Nerven- Chronischen- Schlagflüssigen und Gichter-Anfällen empfiehlt die Frau Vf. die genaueste Vorsicht, und will von keinem Termin wissen, so lang das Gesicht sich nicht entstellt, und der Körper nicht riecht, da man ein Beyspiel habe, dass eine geliebte Person für todt gehalten, aber aus Liebe, weil sich ihr Gesicht nicht verändert hat, nicht begraben worden, und dann erst nach 14 Tagen wieder zu sich gekommen ist etc.

Dass das Wesentliche jener Vorschläge in Deutschland schon bekannt sey, werden Kenner von selbst bemerken. Von eigenen Beobachtungen in dem Spital hat die Frau Vf. nichts ausdrücklich angemerkt, als dass man selbst diejenigen Nonnen, welche die Kranken mit dem grössten Mitleiden besorgten, nicht dahin zu bringen vermocht habe, dass sie auch für die, welche sie für todt hielten, genug Sorgfalt gehabt hätten! Wenn das unter den Augen der Frau von *Necker,* unter mitleidigen Nonnen geschah: was ist wohl zu erwarten in andern Fällen und Anstalten? — Gewiss muss die Gesetzgebung, wie Rec. hierüber sich an einem andern Ort erklärt hat, zuerst nur dahin den Bedacht nehmen, dass alle Volksklassen über diesen Gegenstand aufgeklärt werden. Die Sache wird sich sodann von selbst geben, und Gesetze darüber werden bestimmter, zweckmässiger, als man itzt noch bey dem Mangel an vielen und vielerley Erfahrungen vermag, gegeben und vernünftiger befolgt werden können. — In dem Vaterlande des Rec. besteht z. B. die Verordnung, dass kein Todter vor 48 Stunden begraben werden, auch die Stunde des Todes und Begräbnisses in dem Todtenbuche angemerkt werden solle. Diess beobachtet nun der gute Pastor loci genau. In der grössten Sommerhitze lässt er eher das Sterbhaus sowohl als die Nachbarschaft in dem unerträglichsten und gefährlichsten Todtengeruche beynahe umkommen, ehe er eine Stunde von der Vorschrift, selbst da, wo die Fäulniss sich gleich in den ersten Stunden zeigt, abweicht. Sind aber einmal 48 Stunden vorbey: so fragt er nicht mehr, ob der Todte rieche, ob man ihn auch beobachtet, nicht gleich in die Kalte gelegt habe u. s. w.? Fort mit ihm! — o Gesetze! o Menschen! — Wie viel Dank also verdient die Frau von N. auch nur deswegen, dass auch sie ihre Stimme in einem so einnehmenden Tone gegen unsere barbarische Eilfertigkeit im Begraben erhoben hat!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Februar 1792.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Casaletti: *Ignatii Rossii Commentationes Laërtianae.* LIX S. Dedication, Vorrede und Inhaltsverzeichniss, 347 S. Text und Register. 1788. in gr. 8.

Zu einer Zeit, wo durch den Wetteifer einiger deutschen Gelehrten das Studium der griechischen Philosophie gleichsam aufs neue belebt worden, und man insbesondere durch richtigere und schärfere Bestimmung der Begriffe und durch Darlegung des eigentlichen Zusammenhangs ihrer Lehrsätze in den Geist des Systems mehrerer Schulen tiefer einzudringen bemüht gewesen ist, war es allerdings für viele eine angenehme Erscheinung, einen Versuch zur Reinigung einer Quelle zu sehen, aus welcher, ihrer allgemein zugestandenen Unlauterkeit ungeachtet, die Bearbeiter der philosophischen Geschichte nie aufhören dürfen zu schöpfen. In dieser Hinsicht muss man Hn. R. für seine Bemühungen vorzüglich Dank wissen. Wenn aber der gelehrte Römer (s. Vorr. S. XXVII und XXVIII.) und seine fast zu sehr bewundernden Anzeiger und Beurtheiler in Deutschland mit ihm in dem Wahne stehen, dass er die Fehler, Mangel und Unvollkommenheiten der Amsterdammer Ausgabe im J. 1692 zuerst einzusehen, und ihnen abzuhelfen gesucht, dass man diesem so gut ins Auge fallenden, aber so schlecht bestellten, Abdruck allenthalben blindlings getraut, und ihn für unverbesserlich gehalten habe, so verkennt oder ignorirt man die verdienstliche Bemühung eines Mannes, der Hn. R. fast um ein ganzes Jahrhundert nicht nur in der Sache überhaupt, sondern sogar mit einzelnen Verbesserungen zuvorgekommen ist. Bald nach Erscheinung der Amsterdammer Ausgabe, einer blossen Buchhändlerunternehmung der Wettsteine, die für den von Hn. Rossi gewiss zu hart behandelten Meibom wohl nur ein Nebenwerk war, gab der griechischgelehrte Arzt *Samuel Battier* zu Basel, der, so viel Rec. bekannt, erst im April des J. 1744 verstorben ist, im J. 1695 ein: *Specimen philologicum Emendationum variarum in Diogenem Laertium* u. andre Schriftsteller in 4 heraus, worinn er *den Text der Amsterdammer Ausgabe hauptsachlich zum Gegenstand seiner Kritik machte.* Da diese Schrift, so wie der im J. 1701 mit Battiers: *Diss. de mente humana* darauf erfolgte: *Manipulus Emendationum aliquot in Diogenem Laertium* und die im J. 1705 abermals hinzugekommene: *Continuatio Observationum et Emendationum in Diogenis Laertii Libros,* welche die Kritik bis zum 9 Buche des Schriftstellers fortgeführt, und lange Zeit hernach mit jenen in das XV St. oder in den IV Band des *Musei Helvetici* aufgenommen worden, ihrer Seltenheit wegen gewiss in weniger Leser Händen ist, so wird es Rec. erlaubt seyn, zur Belehrung für Hn. R. und andere wenigstens das Urtheil herzusetzen, das Battier von jener Ausgabe fallt: „*Cum* „*ante aliquot annos,*“ sagt er, „*illustre Opus Diogenis Laertii etc. intentius aliquanto pervolvissem,* non absque stupore animadverti, *tot adhuc loca apud istum* „*auctorem reperiri, quae optime quidem habentia, neutiquam hactenus intellecta vel saltem non satis bene explicata sunt: alia autem, quorum gravissimum vitium detectum quidem, ast vel infeliciter tentatum, vel ut ἀκλατον* „*prorsus relictum est: Alia insuper, quod omnium gravissimum,* quorum pessimi morbi ne hucusque a „quo quam agniti quidem sunt; *cum tamen quod* „*quis miretur, tot tantique celeberrimi viri, ut Th. Aldobrandinus, Henr. Stephanus, Is. et Meric. Casaubonus,* „*Marc. Meibomius, Aeg. Menagius, alii, quibus et non ita* „*pridem accessit Vir Clariss. Joach. Kuhnius, exstiterint,* „*qui in illustrando et emendando isto auctore operas suas et* „*labores omni laude dignissimos certatim impenderent.*“ — Es ist auffallend, dass selbst *Fabricius* in der *Bibliotheca Graeca*, da, wo er vom Diogenes Laertius handelt, im XIX. Kap. des IV. Buchs, dieser Bemühungen, die doch zur Zeit der Herausgabe seiner Bibliothek noch im frischen Andenken waren, mit keinem Worte gedacht habe. Dass aber B. dem R. selbst mit einzelnen Verbesserungen zuvorgekommen, davon will Rec., um der schon bemerkten Seltenheit der Battierschen kleinen Schriften willen, einen auffallenden Beweis hersetzen. Lib. VIII. Sect. 63. im Leben des *Empedocles* T. I. p. 532. der Amsterd. Ausgabe in den Worten: *μέγαν δὲ τὸν Ἀκράγαντα εἰπεῖν* Φησι Ποταμίλλα kennt kein Ausleger die Ποτα μίλλα. Hr. R. erklärt sich S. 168 u. 169. folgendermassen: „*Expungenda est, opinor, haec Ποταμίλλα, de qua nulla* „*ab antiquis scriptoribus mentio facta reperitur. Legitur* „*ea quidem vox in editione Romana; sed Basil. et Steph.* „*non habent. — De Potamilla autem accipe, quid verosimilius putem. Nam quum Ἀκράγας tum urbem ipsam,* „*tum etiam fluvium, ad quem sita est, significare possit;* „*ad haec Laertii, Μέγαν δὲ τὸν Ἀκράγαντα εἰπεῖν, Graeculus fortasse adscripsit: Ποταμ. ἀλλ. quod est Ποταμὸν* „*ἄλλοι vel Ποταμὸς ἄλλοις: quae, notae deinceps in orationem Laertii — receptae sunt. Ex his conflatam conjicio Ποταμίλλα, quae nomen auctoris, quod deesse videbatur, referret. Atque haec quidem opinio Menagii testimonio comprobatur, qui hoc ipsum, Ποταμὸν ἄλλον, Potamillae loco in Codice Palatino esse, nos certos facit etc.*“ Battier S. 12. der angeführten *Continuatio Observationum et Emend.* v. J. 1705. äussert sich über dieses Einschiebsel auf dieselbe Weise. „*Vox Ποταμίλλα neutiquam ad* „*textum Laertii pertinet; et optime in quibusdam Editio-* „*nibus*

„*nibus est omissa; eam tamen Menagius Regias Membra-„nas agnoscere - Palatinum vero Codicem* Ποταμὸν ἄλλοι „*legere testatur dicitque: Ignoratissimam sibi omnium fe-„minarum hanc feminam esse. Facile crediderim Menagi te „de hac femina nihil scire, cum ea nunquam in mundo ex-„stiterit. Kuhnius de hoc* Ποταμίλλα *meras nugas. Uti-„que e textu est hoc* Ποταμίλλα *ejiciendum; ex margine „enim illud in textum esse transsumptum non dubito et in „margine sine dubio Librarius scriptum repererat,* Ποταμὸν „ἄλλοι. *Et hoc notaverat quidam primum ad marginem, „quoniam alias fluvium designat vox* Ἀκράγας, *cum ea hoc „in loco ipsam urbem significet.*" Wir wollen indessen hiedurch auf Hn. R. keinen Verdacht einer stillschweigenden Benutzung der Battierschen Bemerkungen werfen. Nichts war, nach den vorhandenen Varianten der Handschriften, leichter als dieses Emblem zu entdecken; und Hr. R. zeichnet sich überdem durch sehr viele eigenthümliche Verbesserungen aus.

In 102 längern und kürzern Segmenten verbessert und erklärt der Vf. demnach ungefähr eben so viel fehlerhafte, dunkle und falschverstandene Stellen des Autors nach der Ordnung der Bücher und Abschnitte der Amsterdammer Ausgabe, wo denn über die vier letzten Bücher, das 7, 8, 9, 10. die Ausbeute am reichlichsten ausgefallen zu seyn scheint, obgleich auch hier nicht alles von gleicher Erheblichkeit ist. Vier vatikanische Handschriften, die er zu diesem Behuf zu Rathe zog, gaben ihm wenig Trost, daher man sie auch nirgends angeführt findet. Nicht viel mehr Vortheil verspricht er von den der Amsterdammer Ausgabe angehängten abweichenden Lesarten, welche aus einer Arundelschen und Cambridger Handschrift ausgezogen sind. Ueberhaupt ist der Text des Diogenes schon früh verdorben: da mehrere verunstaltete Lesarten desselben ganz in der verdorbenen Gestalt, wie sie in dem gewöhnlichen Context des Diogenes erscheinen, auch schon vom Suidas angeführt sind, wie Hr. R. S. 98 und 99. mit einem Beyspiele darthut, wo Suidas (auch selbst in der Editio princeps von Demetrius Chalcondylas zu Mayland, die Rec. absichtlich darüber nachsah,) eben das fehlerhafte: Νύκταλος darbietet, was der Vf. ganz gut ohne Vorgänger in: Νύσαλος verändert. — Manches hat Hr. R. mit Hülfe der alten Ausgabe, die Meibom zu sehr vernachläſsigt, obgleich die Amsterdammer Ausg. sich das Ansehen geben will, *einen nach ihnen sorgfältig verbesserten Text* geliefert zu haben, in seinem Autor wieder gut gemacht; z. B. B. VI. Segm. 72. S. 348. der Amst. Ausg. im Leben des Diogenes über die von letzterm behauptete Gemeinschaft der Frauen: γάμον μηδὲν ὀνομάζων, ἀλλὰ τὸν πείσαντα τῇ πεισάσῃ συνεῖναι, bringt Hr. R. S. 97. aus einer Editio princeps, (vermuthlich der Aldina von 1495.) statt τῇ πεισάσῃ, τῇ πάσῃ zum Vorschein, und macht daraus: τὸν πάντα τῇ πάσῃ, was anderwärts: τὸν ἐντυχόντα τῇ ἐντυχούσῃ ausgedrückt ist. Gleichergestalt B. VII. Segm. 88. S. 418. d. Amst. A. in der Erklärung des stoischen Princips: τὸ ἀκολούθως τῇ φύσει ζῆν, wo der Autor fortfährt: ὅπερ ἐστὶ κατ᾽ ἀρετὴν αὑτοῦ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὅλων — verbessert Hr. R. S. 134 und 135. aus der Basler Ausg. (vermuthlich aus der zur griechischen vom J. 1533 in 4; denn er bestimmt sie nicht genauer,) und aus der Romana (des Thomas Aldobrandinus von 1594): κατά γε τὴν αὑτοῦ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὅλων, nemlich: φύσιν. In eben dieser Stelle heiſst es weiter von dem κοινῷ νόμῳ ὅσπερ ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λόγος διὰ πάντων ἐρχόμενος, ὁ αὐτὸς ἐν τῷ Διῒ καθηγεμόνι τούτῳ τῆς τῶν ὄντων διοικήσεως ὄντι, wo, nach Hn. R. Versicherung, alle Ausgaben des Schriftstellers das handgreiflich fehlerhafte: ἐν τῷ Διῒ fortführen, die römische ausgenommen, die vortreflich: ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διῒ gewählt.

Sehr viele Mühe hat sich Hr. R. mit Verbesserung der lateinischen Uebersetzungen gegeben, namentlich der Aldobrandinischen, noch mehr der Ambrosianischen, die Meibom der erstern mit Unrecht vorzog, und anstatt, wie er vorgiebt, sie zu berichtigen, gemeiniglich noch unverständlicher und unbrauchbarer gemacht hat. Manche Kleinigkeit, die ein des Griechischen kundiger Leser von selbst zu heben im Stande war, hätte hier freylich unerinnert bleiben können, wie z. E. B. II. Segm. 42. S. 106. d. Amst. Ausg. vom Sokrates, daſs: ἐποίησε μῦθον Αἰσώπειον nicht hieſse: *fecit Aesopiam fabulam*, sondern: *versibus mandavit*.

Sehr willkommen müssen dagegen Hn. R's. Zurechtweisungen dem gröſsten Theil der Leser bey solchen Stellen seyn, wo Meibom und seine Vorgänger, weil sie die Systemsprache nicht verstanden, oder sich in dieselbe hineinzuarbeiten vernachläſsigten, dem Schriftsteller ganz falsche Gedanken und Sätze untergeschoben haben. So ist, um aus vielen nur ein paar Beyspiele auszuheben, B. VII. segm. 68. S. 407. der Amst. A. das: ἀξίωμα διαφορούμενον der Stoiker, wofür doch Battier S. 9. der angeführten Continuatio Observ. lieber: διφορούμενον gelesen haben wollte, unrichtig durch: *pronunciatum ambiguum* übersetzt; da es doch die: *enunciatio* b i s *repetita* oder das: *pronunciatum* b i s *sumtum* (worauf und auf des Sexti Empirici ἀξίωμα δὶς λαμβανόμενον pag. 475 Fabric. sich eben Battiers Aenderung gründet) andeuten muss, wie Hr. R. S. 105 u. 106. beweist. So verfehlten ebenfalls diese Uebersetzer B. VII. segm. 76. pag. 411. den wahren Sinn der Formel: ἐν τῷ πλάτει λέγειν von den: μεταπιπτώσεσι ἀξιωμάτων ἐξ ἀληθῶν εἰς ψευδῆ gebraucht, welches weder *latius dicere*, noch *affatim dicere* übersetzt werden darf, sondern, wie Hr. R. S. 111 u. 112. gethan hat, auf die weiter nicht genau genommene Zeitbestimmung gezogen werden muſs.

Auſser den grammatischen Verbesserungen des Textes, hat auch der Vf. noch besonders in die Lehrmeynungen und in das System der griechischen Schulen selbst einzudringen und daraus die dunkeln oder verdorbenen Stellen zu erklären gesucht, vorzüglich im Leben des Zeno, des Stifters der Stoischen Schule, und des Epicur. Z. B. B. VII. segm. 85. pag. 417. der Amst. A. wie in der Frage: Ob die ἡδονὴ eine πρώτη ὁρμὴ oder ein ἐπιγέννημα genannt werden müsse, die φύσις αὐτὴν (nemlich ἡδονὴν) καθ᾽ αὑτὴν (nemlich φύσιν) ἀπολαμβάνουσα zu verstehen sey, worüber Hr. R. mit veränderter Interpunktion der gewöhnlichen Lesart und mit Widerlegung der unrichtigen Erklärung des Salmasius, S. 120 — 123. seine Meynung äuſsert. Vollkommen richtig ist auch,

nach

nach Rec. Ueberzeugung, B. III. fegm. 74. pag. 210. d. Amft. A. der Sinn der Stelle gefafst, worinn Platos Meynung über die Natur der Geftirne vorgetragen und wodas: ἐπεὶ οὖν ἐκεῖνος εἶχε, καὶ τὸν οὐρανὸν δεῖν ἔχειν allem Zufammenhang zuwider überfetzt ift: *quoniam igitur ille* (κόσμος) *mentem habebat; coelum quoque ut haberet* (mentem) *operae pretium fuiſſe*: da doch zu εἶχε und δεῖν ἔχειν aus dem Vorhergehenden ζῶα verftanden werden mufs, woraus auch das folgende: θεοὺς μὲν οὖν ἔχειν τὸ πολὺ πυρίνους zu erklären und auf οὐρανὸν, dem der Philofoph die himmlifchen Körper, als ζῶα und θεοὺς πυρίνους zufchreibt, zu ziehen ift, wie Hr. R. S. 46. u. 47. gethan hat.

Bisweilen nimmt Hr. R. bey dergleichen Stellen Veranlaffung, die neuern Schriftfteller und Sammler, die in der philofophifchen Gefchichte der Alten gearbeitet haben, zu widerlegen. Gaffendi, Stanley, Bayle, Brucker u. a. find daher an mehrern Orten verbeffert.

Auch der literarifche Theil der philofophifchen Gefchichte der Griechen gewinnt hie und da, wenn Hn. *R's.* Verbefferungen gegründet find. Demetrius z. B., der nach B. V. fegm. 81. p. 310., wie einige überfetzt, *de Opinione* gefchrieben, erfcheint nun, nach Hn. *R's.* Verbefferung und Erklärung S. 88—90., als Verfaffer eines Buchs von den feurigen Lufterfcheinungen, die die Griechen σοκὸς nennen; welchen Verftand auch der lateinifche Ueberfetzer in der Amft. A. den griechifchen Worten beygelegt haben mag.

Jedoch nicht alle Verbefferungen des Hn. R. haben einen gleichen Grad von Evidenz. Andere find nicht von genugfamer Sprachkenntnifs unterftützt; noch andere fcheinen Rec. ganz wider die Natur und Analogie der Sprache zu feyn. Wenn z. B. B. VI. fegm. 23. pag. 327. der Selbftkafteyungen des Diogenes Meldung gefchieht, wie er des Sommers fich auf heifsem Sande gewältzt und im Winter die eiskalten Bildfäulen umfafst habe, πανταχόθεν ἑαυτὸν συναπτῶν, und Hr. R. ftatt des letztern S. 96. συνάπτων verbeffert und *toto corpore inhaerens* überfetzt: fo würde wohl ein griechifcher Scribent, wenn er *fo* hätte fchreiben wollen, nicht: ἑαυτὸν συνάπτων, fondern vielmehr πανταχόθεν συναπτόμενος gefchrieben haben. Nicht viel anders kommt uns die zu B. VI. fegm 18. p. 325. verfuchte Verbefferung vor, wo freylich Text und Ueberfetzung der Amft. A. *eine* Handlung fonderbar genug zu *zwey* verfchiedenen Handlungen machen. Diogenes tritt zu dem von Krankheit und Schmerzen leidenden Antifthenes herein und fragt: „Kann ein guter Freund Euch rathen?" (μήτι χρεία φίλου;) καὶ ποτε παρ' αὐτὸν ξιφίδιον ἔχων εἰσῆλθε fetzt der Erzähler hinzu. Antifthenes ächzt: „Wer wird mich von diefem Uebel erlöfen?" „Der da," verfetzte Diog., indem er den Dolch zieht. „Vom Uebel habe ich gefagt," führt A. fort, „und nicht vom Leben." Das ποτε findet Hr. R. S. 90. in diefem kurzen Gefpräch fehlerhaft und emendirt: τότε. Rec. nicht: der aber auch keinen Zwang fieht, ποτε durch *aliquando* zu geben. ποτε ift vielmehr die Enclitica und der Satz: καί ποτε — εἰσῆλθε parenthetifch zu nehmen: *er war aber eben mit einem Dolche zu ihm gekommen, intraverat autem forte pugione instructus.*

Auch dürfte bey der fonft fehr beyfallswerthen Bemühung, einen alten Schriftfteller von fpätern Einfchiebfeln zu befreyen, gleichwohl viel Vorficht und Bedachtfamkeit erfoderlich feyn. Hiervon nur noch ein Beyfpiel. Nach Hn. R. S. 16—18. follen B. I. fegm. 30. p. 19. in der Erzählung über die an den Apoll ergangene Frage: Wer der Weifefte Griechenlands fey, die Worte: ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀνάχαρσις aus dem Grunde untergefchoben und auszuftreichen feyn, weil 1) der Schriftfteller kurz zuvor erzählt habe: *Chilon fey der Fragende gewefen*: οὗ πυνθάνεσθαι τοῦ πυθίου, τίς αὐτοῦ σοφώτερος, und weil 2) Lib. I. Segm. 106. p. 68. unten, im Leben des Myfon, woher ein Abfchreiber zu diefem Einfchiebfel Gelegenheit genommen, zwar vom Anacharfis, als dem Frager, wieder geredet, aber auch hinzugefetzt fey: ἅπερ προείρηται — ὑπὲρ χείλωνος. Im Grunde ift der Einfall nicht einmal Hn. R. eigen; denn fchon If. Cafaubonus in einer Note zum Leben des Myfon p. 68. der Amft. A. num. 2) äufsert fein Befremden darüber, dafs Diogenes einmal den Chilon, dann wieder den Anacharfis als den Fragenden namhaft mache: et müffe alfo entweder fich felbft vergeffen haben, oder die im Leben des Thales vorkommende Worte müffen nicht von ihm herrühren. Rec. kann aber über die Unächtheit und Deutung diefer Worte weder dem Cafaubonus, noch Hn. R. beypflichten. Denn die Tradition, dafs Chilon den Apollo befragt, erzählt ja Diogenes S. 19. nicht als *feine eigene* Meynung, fondern auf Treu und Glauben des Eudoxus von Cnidus und des Evanthes von Milet, die er kurz zuvor anführt. Ohne ihnen aber ausdrücklich beyzutreten, fetzt er, nachdem er die Antwort des Gottes felbft vorgetragen, noch erft für fich felbft hinzu: ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀνάχαρσις d. i. Anacharfis aber war es eigentlich, der die Frage that. Und diefer Meynung bleibt er auch unten im Leben des Myfon zugethan, wenn er fie gleich mit: λέγεται πρός τινος vorträgt. Dem ift auch, unfers Erachtens, nicht entgegen, dafs er in eben diefer Stelle fagt: ἅπερ προείρηται — ὑπὲρ χείλωνος; denn wer nöthigt uns, diefs anders zu verftehen, als: Was fchon im Leben des Thales vom Chilon erzählt worden. Ob *er*, oder *andere*, welches eigentlich der Fall ift, vom Chilon es erzählt, davon war hier die Frage nicht.

Noch find nebenher kritifche Verbefferungen, Vermuthungen und Erklärungen über andere griechifche Schriftfteller eingefchaltet, wie z. B. S. 32—33 über Aelianus Var. Hift. VIII, 19; S. 28. 29. über Ariftoteles Metaphyf. I, 4; S. 48. über eine von Serranus mifsverftandene Stelle im Epinomis des Plato; S. 44. 45. über Athenaei II, 15; S. 75. über eine Stelle in Paufaniae Atticis; S. 132 u. 133. über ein paar Stellen des Simplicius; S. 206. über eine Stelle des Origenes c. Celfum u. f. w. Im Ganzen genommen aber befindet fich wohl der Vf., dem fonft Fleifs und Scharffinn nicht abgehen, von den höhern Regionen der Kritik und Interpretation, in denen die Hemfterhuys, Valckenaer, Ruhnken und Wyttenbach glänzen, in einer grofsen Entfernung. Auch

 fchmückt

schmückt er sich oft mit einer Belesenheit aus, die bloss dem Casaubonus, Menage u. a. abgeborgt ist. In seinem Vortrag aber und in der Einkleidung seiner Observationen herrscht eine so ungelenke und wortreiche Weitschweifigkeit, dass man sich wundern muss, wie Hr. R. S. 323 den Splitter an Meibom richten kann, da er selbst nicht den Balken in seinem Auge siehet! Papier, Druck, Format und die ganze luxuriöse äussere Einrichtung des Werks fallen schön ins Gesicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Turin, b. Briolo: *Memorie della Società agraria.* Vol. 1mo. 1788. 119 u. 164 S. Vol. 2do. 1788. 296 S. Vol. 3zo. 1788. 324 S. Vol. 4to. 1789. 48 u. 240 S. 8.

Die vier Bände enthalten theils Nachrichten von der Einrichtung und dem Zweck dieser im J. 1785. zu Turin von einigen patriotischen Privatmännern errichteten und demnächst 1788 von der Regierung bestätigten landwirthschaftlichen Gesellschaft, und von ihren bisherigen Verhandlungen; theils Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft.

Zu jenen *Nachrichten* gehören im *ersten Bande* die Constitution der Gesellschaft, die bey ihrer Eröffnung von dem Vicepräsidenten derselben, dem Obristen *Capra* und dem beständigen Secretair, dem Intendanten *Bissati*, gehaltenen Reden; und eine mitgetheilte Uebersicht von den Verhandlungen der Gesellschaft in den ersten zwey Jahren: und im *vierten Bande* die Königliche Bestätigungsacte, und ein Bericht von den Verhandlungen des dritten und vierten Jahrs. Der Zweck des Instituts geht, wie schon der Name andeutet, auf Verbesserung der inländischen Landwirthschaft durch ausgesetzte Prämien und durch Bekanntmachung sowohl als Veranlassung nützlicher Untersuchungen und Erfahrungen. Die beiden angeführten Reden sind voll von patriotischen Beherzigungen über den tiefen Verfall der Landwirthschaft und über die traurige Lage des Landmanns in einem von der Natur so vorzüglich begünstigten Lande, ohne jedoch die Hauptquellen des Uebels, Druck der Regierung und des Feudalsystems, zu nennen, und eben so voll von schönen Hofnungen für die durch die Bemühungen der Gesellschaft zu erwartenden Industrie und Aufklärung. Auch ist wirklich in den ersten vier Jahren manches Gute und Nützliche in Bewegung, und zum Theil in wirkliche Ausführung gebracht worden, dessen nähere Entwickelung Rec. hier zu weit führen würde. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft ist nur auf 30 bestimmt, jedoch recipirt sie ausser diesen auch Ehrenmitglieder, Freymitglieder und Correspondenten.

Die in diesen Bänden mitgetheilten *Abhandlungen* sind von sehr verschiedenem Werth; Rec. beschränkt sich auf eine Anzeige des Hauptinhalts, damit deutsche Leser doch wissen, was sie hier zu suchen haben. Im *ersten* Bande findet sich eine ausführliche Abhandlung über die Mittel zur Verbesserung der Rindviehzucht, und zwey kleinere Aufsätze über den Einfluss der Elektricität auf die Vegetation, hauptsächlich in Rücksicht auf die bekannten Beobachtungen von *Ingenhouss*, (hier *Inglenoutz* genannt, und über eine zwiefache Aerndte im vorigen Jahr. Der *zweyte* Band enthält lauter kleine Aufsätze über den Nachtheil zu grosser Pachtgüter, über die verschiedenen Gattungen von Seidenwürmern, über Einkoppelung der Felder, über den Nutzen von Abzugs- und Bewässerungsgräben, über den Brand im Getreide. über Verbesserung des Bodens, über eine verbesserte Egge, über eine Vorrichtung, die Bewässerungsgräben in ihrem Lauf aufzuhalten, über Verbesserung der Weine und des Weinbaus, und über Beschützung des Hanfes gegen Hagelschlag. Der *dritte* Band enthält ausser einer ausführlichen und sehr lehrreichen Abhandlung über die im Piemontesischen wild wachsenden Wiesenkräuter, nur noch die Topographie und Chorographie der Stadt *Aqui*. Der *vierte* Band liefert den Beschluss der Chorographie von Aqui. Die Fortsetzung der im *2ten* Bande abgebrochnen Abhandl. über den Nachtheil zu grosser Pachtgüter, und Abhandlungen über den Nachtheil des ausschliesslichen Gebrauchs der Pferde und Maulesel zum Landbau im Piemontesischen, über die Bestandtheile des Rebensafts (von Hn. *Fontana*), über einen von den Augustinern zu Casal angelegten Garten, über die zweckmässigere Bauart der Wagen und Karren in Rücksicht auf leichtre Fortbewegung, und über Verwahrung des Getreides gegen Ansteckung und gegen Insecten.

Von den von der Gesellschaft zur Aufklärung des Landmanns in Umlauf gebrachten kleinern Aufsätzen sind Rec. zu Gesicht gekommen:

Vercelli, b. Panialis, *Avvisi rustici.* 1786. 39 S. 8.

worinn der Landmann über die vortheilhafteste Bewässerung, Dünger und sonstige Behandlung der Wiesen, über künstliche Verbesserungen des Bodens und über andre verwandte Gegenstände belehrt wird. — Ferner:

Turin, b. Briolo: *Istruzio agli Agricoltori intorno à mezzi per preservare il frumento del moro.* 1788. 8 S. 4to.

in welchen hauptsächlich die Einlegung des Saatkorns in Kalkwasser empfohlen wird.

Gegen die *Avvisi rustici* erschien:

Turin, b. Balbino: *Lettera critica sopra gli Avvisi rustici.* 57 S. 4.

worinn die Avvisi selbst nachgedruckt, und mit ausführlichen Prüfungen und Widerlegungen begleitet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Geschichts- und Aktengemäſse Darstellung des Nürnbergischen unbestreitbaren Eigenthums und Besitzes der in dem Baiern-Landshutischen Erbfolgekrieg acquirirten Ländereyen — mit 6 Urkunden.* 1791. 60 S. 4.

Diese mit Ordnung, Kälte und Bescheidenheit abgefaſste Vertheidigungsschrift für Nürnberg ist durch die bekannte von Baiern geschehene Reassumtion des alten Processes vor dem Reichskammergericht, auf welche nachher die durch die politischen Zeitungen bekannt gewordene eigenmächtige Besitznehmung der streitigen Ländereyen u. s. w. gefolgt ist, veranlaſst worden. Hier ist ein Auszug des wesentlichsten aus dieser merkwürdigen Deduction: Der Tod Herzog Georgs des reichen in Baiern 1503 verursachte zwischen Pfalzgraf Ruprecht, und den Bayerischen Herzogen Albrecht und Wolfgang, Streit über die Succession; jener gründete sich auf ein Testament, wodurch seine Gemahlin Elisabeth, von ihrem Vater, dem verstorbenen Georg, zur Universalerbin eingesetzt war; diese auf einen Erbfolgevertrag. Die baierschen Landstände verlangten die Sache vom höchsten Reichsrichter entschieden zu wissen. Pfalzgraf Ruprecht und seine Gemahlin, welche bereits den Besitz einiger Stücke der bestrittenen Succession ergriffen hatten, willigten endlich mit Mühe ein. Auf einem Fürstenrecht zu Augspurg 1504 wurde den H. Albrecht und Wolfgang vom Maximilian I das Recht der Succession zugesprochen. Ruprecht ergriff hierauf die Waffen, in Verbindung mit der Krone Böhmen, und verschiedenen deutschen Fürsten; noch in dem nehmlichen Jahr erging die Achtserklärung gegen ihn, und seine Helfer, und bald darauf auch gegen Kurfürst Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater.

Unter den zur Execution aufgerufenen Ständen befand sich auch die Stadt Nürnberg. H. Albrecht von Bayern versprach ihr hiezu 40,000 Gulden Subsidien. Mit 3,500 Mann zu Roſs und Fuſs, und 48 Stück Geschütz, nahmen die Nürnberger Herspruck, Lauf, Altdorf, Velden, Betzenstein, Stierberg, Reicheneck, Hohenstein etc. ein. Die baierischen Herzoge cedirten nun 1505 der Stadt Nürnberg unentgeldlich die Stadt Lauf, welche zur Hälfte zu Herzog Georgs Nachlaſs, zur Hälfte hingegen an den gleichfalls geächteten Churfürst Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater, gehört hatte; Herspruck hingegen u. a. als Abrechnung für die versprochenen Subsidien — Hier berechnet der Vf. den Nürnbergischen Kostenaufwand auf 200,000 Gulden nach damaliger Währung, und schlägt also, in Vergleichung des *damaligen* Verhältnisses des Geldes zu den Waarenpreisen, mit dem *jetzigen* Verhältniſs die Summe auf mehr als 5,000,000 an. — In Rücksicht auf diesen Aufwand von Kosten und Schäden, sowohl, als auch auf die Treue der Stadt Nürnberg, hatte bereits den 7ten Jul. 1504 Maximilian für sich und seine Nachkommen, am Reiche, derselben *alles Eroberte*, worunter ausser andern die schon angezeigten Besitzungen sich befanden, und alles, was sie noch künftig in ihre Gewalt bringen würden, unbedingt *zu ewigen Tagen zum Eigenthum übergeben:* mit der ausdrücklichen Erklärung: „Jede künftige Vergleichung mit den Geächteten solle ihr in keiner Rücksicht hierinn präjudiciren." Pfalzgräflicher Seits wurde man des Kriegs müde, und beide Theile submittirten sich aufs neue dem Kayserlichen Ausspruch 1505.

Die gänzliche Beylegung dieser Erbfolgesache erfolgte jedoch erst 1507 auf dem Reichstag zu Kostnitz. Hier erhielten die Hauptinteressenten der Execution, K. Maximilian, Markgraf Friedrich zu Brandenburg, Landgraf Philipp zu Hessen, Herzog Ulrich zu Würtenberg, die Grafen zu Oettingen, und Ortenburg, und die Stadt Nürnberg, jeder Stücke Landes zur Befriedigung. Die Stadt Nürnberg namentlich die bereits eroberten, theils nach der Eroberung von den beidem baierischen Herzogen erkauften Orte: *Altdorf*, *Betzenstein*, *Herspruck*, *Hohenstein*, *Grünsberg*, *Lauf*, *Reicheneck*, *Stierberg*, *Velden*, die Voigtey des Klosters *Engelthal*, und viel anderes mehr. Alle diese Besitzungen lagen sämmtlich in der Oberpfalz, und die meisten von ihnen waren theils königlich böhmische Lehn, theils von der Krone Böhmen, an die Häuser Pfalz und Baiern verpfändet worden. Hier wird die nähere Bewandniſs des Verhältnisses der Krone Böhmen, mit den Häusern Pfalz und Baiern in Rücksicht dieser Besitzungen vom Vf. deutlich und zweckmäſsig auseinandergesetzt. Vladislav von Böhmen, belehnte 1506 die Stadt Nürnberg (Beyl. 2.) und K. Maximilian bestätigte 1508 diese Belehnung durch eine eigene Urkunde, (Beyl. 3.) Auch ist noch eine andere Urkunde vom Vladislav vom J. 1515 (Beyl. 4.) angeführt, welche seine Nachfolger mehrmals bestätigt haben, und wodurch der Lehnsnexus der Stadt Nürnberg mit der Krone Böhmen, in Rücksicht der neuerworbenen Pfälzischen Besitzungen, von neuem befestigt wird. Kurfürst Philipp starb in der Acht (1508), weil er sich der, den gedachten Ständen überlassenen, Besitzungen nicht hatte begeben wollen, und als der neue Kurfürst von der Pfalz, Ludwig, und sein Bruder, Herzog Friedrich, endlich (1518) von derselben entbunden wurden, geschahe es unter der ausdrücklichen Bedingung der Verzichtsleistung auf die erwähnten Besitzungen. Die beiden Brüder dachten nun auf Vergleichung mit den Executionsständen, und unter andern auch mit der Stadt Nürnberg. In der Qualität, „der ältesten Söhne,

„und Erben Churfürst Philipps, und, in seinem von den „übrigen Söhnen bestätigten Testament verordneten, „*Landesfürsten* und *Regenten*" kam zwischen ihnen, für sich, ihre sämmtliche Erben, und Erbnehmer, und der Stadt Nürnberg (1521) ein Vertrag zu Stande, (Beyl. 5.) in welchem die letztere einen beträchtlichen Theil ihrer gemachten Acquisition zurück lieferte und ausserdem noch 37,000 fl. rhein. nebst 2 Stücken Geschütz, 1000 fl. am Werth, heraus gab. Dafür aber wurden auch alle übrigen gemachten Eroberungen von Pfalzischer Seite als ihr vollkommen eigenthümlich anerkannt. Das Jahr darauf *begaben sich* die beiden Brüder, in einer neuen Urkunde (Beyl. 6.) nochmals auf *ewig* jener Nürnbergischen Eroberungen, mit der Versicherung, dass sie, und ihre sämmtlichen Nachkommen, im Fall die Stadt Nürnberg hierüber in Anspruch von irgend einem aus ihrer Descendenz genommen werden könnte, sie nicht nur darinn gegen denselben vertreten, sondern sie auch der deshalb aufgelaufenen Schäden und Unkosten halber, *ganz schadlos halten* wollten. Nach Berichtigung der gegenseitigen Grenzen, hauptsächlich der im Oberpfälzischen liegenden Nürnbergischen Besitzungen, wurde 1542 zwischen beiden Theilen noch ein Vergleich abgefasst, dem beide vorgedachten Urkunden zum Grunde lagen. Im J. 1574 wollte zwar Churfürst Friedrich von der Pfalz die mehrgedachten Nürnbergischen Besitzungen vindiciren; allein Maximilian II wiess ihn zur Ruhe durch die Erinnerung, dass alles von seinen Vorfahren bereits *abgehandelt* und *vertragen* worden. Neue Streitigkeiten von der nemlichen Art ereigneten sich unter den nächsten Nachfolgern Friedrichs, und wurden beym Kammergericht anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg berief sich aber einerseits auf ihre Pflicht, die angesprochenen Besitzungen, nirgends als vor dem allerhöchsten Lehnshofe (der Krone Böhmen) verrechten zu dürfen, andern Theils auf das ihr von Karl V (1540) zugestandene Privilegium der Austrägalinstanz, nach welchem sie vor den Reichsstädten Windsheim und Weisenburg hätte belangt werden müssen. Noch war hierüber nichts erkannt, da Kurfürst Maximilian von Bayern als Besitzer der Oberpfalz 1631 in einem eigenen zu den Acten gebrachten Schreiben der Kammergerichtlichen Instanz entsagte, mit Vorbehalt jedoch, die Klage an einem andern Orte anzubringen. Durch seinen Sohn und Nachfolger in der Oberpfalz, Kurfürst Ferdinand Maria, wurden mit der Stadt Nürnberg 1660 und 1661 *neue*, die *ältern bestätigende*, Verträge errichtet. Eben dies thaten die regierenden Häupter der Pfalzneuburgischen und Sulzbachischen Linien 1663, 1664, 1680 und 1726. Das nemliche geschah durch mehrere Facta des jetzt regierenden Kurfürsten von der Pfalz, seiner Regierungen und Beamten. Im J. 1791 aber wurde ganz unerwartet kurfürstlicher Seits der ganze Streit beym Kammergericht wieder anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg erhielt darauf eine *Citatio ad reassumendum*. Sie berief sich aber auf ihre schon einmal gemachten Einreden, bemerkte, dass ihr ausserdem ganz neue Einreden zustünden, weshalb der Streit auf die ältern Acten unmöglich reassimirt werden könne, und bat um gänzliche Absolution von dem *vorlängst renunciirten Gerichtsstand*.

Die Gründe, worauf sich Kurpfalz stützt, sind nach der Angabe des Vf. folgende: 1) Reichsfürstenthümer und Herrschaften seyn untheilbar und unveräusserlich. 2) Beides lege die goldne Bulle vorzüglich den Kurlanden bey. 3) Stammlehn und Güter könnten zum Nachtheil der Agnaten nicht alienirt werden. 4) Besonders in der Pfalz sey dies durch Familenverträge und Statuten festgesetzt und hergebracht; daher sey 5) der im J. 1521 mit der Stadt Nürnberg errichtete Vertrag widerrechtlich und nichtig.

Dem ersten Punkt setzt der Vf. die Geschichte und Beyspiele des Gegentheils nicht nur in andern Reichslanden, sondern auch in den Häusern Pfalz und Baiern selbst, entgegen. Dem 2ten, dass die Oberpfalz, in welcher die in Anspruch genommenen Besitzungen liegen, nicht zu den pfälzischen Kurlanden gehöre. Der 3te und 4te Punct wird durch weitläuftige Beyspiele des Gegentheils aus der Pfälzischen und Bairischen Geschichte widerlegt. Gegen den 5ten Punkt endlich sagt der Vf., dass der Titel nicht allein von dem Vergleiche 1521, der ausdrücklich mit der feyerlichen Verwahrung, „hier„durch K. Maximilians Uebergabe *nichts zu derogiren*," abgeschlossen wurde, und nur wegen der darinn der Stadt Nürnberg auf ewige Zeiten gesicherten Gewährsleistung merkwürdig sey; sondern theils auf der *Uebergabe* Kaiser Maximilians I, theils auf der von der Krone Böhmen *erhaltenen Belehnung*, beruhe. Die *Uebergabe Kaiser Maximilians I* sey durch einen Landfriedensbruch veranlasst, und als Folge der gegen Pfalzgraf Ruprecht und Kurfürst Philipp ausgesprochenen Acht erkannt worden. Der Kaiser sey dazu berechtigt gewesen, da die spätern Principien der Form der Achtserklärung noch nicht vorhanden, und die Kaiserliche Machtvollkommenheit noch nicht so beschränkt gewesen. Ausserdem sey es auch dem Reichsherkommen gemäss, dass die Güter der Geächteten, denen, welche sie occupirt hätten, verblieben; dass übrigens verschiedene der acquirirten Besitzungen, als Engelthal und Grünsberg, nicht einmal je in pfälzischen oder baierischen Händen gewesen; andere, als Altdorf, Stierberg etc. nie eine fideicommissarische Qualität erhalten; dass endlich alle *pfälzischen Agnaten* bey der Uebergabe der gedachten Besitzungen *stille geschwiegen* hätten, und dass sogar durch genauere Anerkenntnisse, auch sogar durch Verjährung, der Besitz der Stadt Nürnberg, Rechtmässigkeit erhalten hätte. In Rücksicht der *böhmischen Belehnung* berufen sie sich auf die, in der Schrift selbst näher bestimmte, unwidersprechlich rechtmässige Acquisition Carls IV der mehrmals gedachten Besitzungen. Das, was unter Kaiser Ruprecht widerrechtlich gegen das böhmische Eigenthum in der Oberpfalz vorgenommen wurde, wird gründlich widerlegt, und gezeigt, dass Vladislav in jeder Rücksicht befugt war, der Stadt Nürnberg, die in Frage stehenden Besitzungen zu verleihen. Auch hier hätten übrigens die sämmtlichen pfälzischen und baierschen Agnaten stille geschwiegen; ausserdem beweisen noch andre *ausdrückliche Facta* eine *Einwilligung*, von welchen die *böhmischen Lehnsbriefe* ein redendes Zeugniss ablegen. Zuletzt wird noch bemerkt, wie schädlich diese Revocatorienklage für das Eigenthum so mancher anderer Reichslande,

de, die in ähnlichen Fällen wären, werden könnte, und selbst gezeigt, dass die Stadt Nürnberg schon zur Zeit der Erwerbung dieser Besitzung auf verschiedene derselben ein gewisses Recht gehabt.

Da der Vf. sehr vollständig alle Gründe, die Kurpfalz vorbringen könnte, angeführt zu haben scheint; da seine eignen Gründe, (falls Kurpfalz nicht etwa neue Facta ans Licht ziehen kann, wie fast gar nicht zu erwarten ist,) die eigentliche Gestalt der Sache der Stadt Nürnberg so ausführlich und genau darlegen, so müsste man allen Principien des Staatsrechts, zumal der mittlern Zeiten, nach denen dieser Streit noch beurtheilt werden muss, gerade widersprechen, und der durch Verträge oder Gesetze eingeführten Unveräusserlichkeit eine solche unerhörte Ausdehnung und Unveränderlichkeit beylegen, wodurch fast alle Besitzungen deutscher Reichsstände in Anspruch genommen werden könnten, wenn man nicht die Gerechtigkeit der Nürnbergischen Sache anerkennen wollte. Es ist in der That sehr zu wünschen, dass der Stadt schleunige richterliche Hülfe zu statten komme, damit man durch Beyspiele von ähnlichen Schritten abgeschreckt werde, die die innere Ruhe von Deutschland stören, alles landesherrliche Eigenthum unsicher machen, und am Ende selbst für die grössern Fürsten, weder von Seiten der Unterthanen, noch anderer Stände, gute Folgen haben können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Robert Bath über den Charakter des Arztes nebst medicinischen Rathschlägen und Bemerkungen in verschiednen Unpässlichkeitsfällen* (Unpässlichkeiten) nach der dritten Londner Ausgabe verdeutscht von *C. F. Michaelis*, Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1791. 116 S. in 8.

Auf 22 Seiten, die überdies noch eine ästhetische Discursion enthalten, handelt der Vf. vom Charakter des Arztes höchst flach und schal. Von dem, was die Kenntnisse und Geschicklichkeit des Arztes erfodern, nennt Hr. B. nur einen *natürlichen* (!) Hang zur Arzneykunde und ihrem eifrigen Studium, „das (eine Probe der Eleganz des Originals, die Hr. *M.* rühmt, und seiner Uebersetzungstalente) die Anreizung abgeben muss, Männer durch ergötzende Empfindungen, welche aus der Betrachtung und gehörigen Untersuchung eines so feinen und vortreflichen Baues entspringen, wie im menschlichen Körper *befindlich ist*, zu häufigen Betrachtungen zu veranlassen.“ Rec. konnte auf diesen Blättern durchaus keine durchdachte Idee und keine bedeutende Beobachtung finden. Selbst die wichtigsten Momente sind übersehen. Die noch hinzugefügten Rathschläge und Bemerkungen sind unbelehrend und nicht selten schief. Der Vortrag ist sehr verworren und die Ueberfetzung undeutsch, selbst oft ohne Sinn. Zwey Beyspiele mögen dieses beweisen, die ohne die Worte des Originals einleuchten: S. 48 *die Zeit binnen der Periode von 24 Stunden* (?) ist am schicklichsten, diese medicinischen Wasser zu trinken; S. 53 werden Verstopfungen von der schlimmsten Art angeführt, die *durch Einsaugung* (?) entstanden seyn sollen. Die so fruchtbare Uebersetzungsfabrik des Hn. *M.* muss allen Credit verlieren, wenn sie solche Producte uns liefert, sie noch verunstaltet und unter anlockenden Titeln ins Publicum bringt.

Leipzig b. Büschels Wittwe: *Einige Bemerkungen über das diätetische Verhalten in kränklichen Umständen*, von *Will. Falkoner*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1791. 104 S. in 8. (6 gr.)

Diese scharfsinnige Bestreitung mehrerer, mit wenigen Ausnahmen auch unter uns herrschenden Vorurtheile sehen wir gerne durch eine Uebersetzung, die sehr gut ausgefallen ist, in Deutschland verbreitet. Sie muss auf das Einseitige, Schiefe, Ungegründete, ja oft Wiedersprechende unsrer diätetischen Verordnungen aufmerksam machen und zeigen, wie wenig ihnen reine Erfahrung und geläuterte Theorie zum Grunde liegen; Mängel, die sich selbst in dieser Schrift finden, (hier aber nicht auseinandergesetzt werden dürfen,) und sich zwar bey andern leicht aufdecken, aber nicht ohne die tiefsten Untersuchungen und mannichfaltige Bemühungen in der Praxis und im Laboratorio vermeiden und gründlich aus dem Weg räumen lassen. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind unbedeutend.

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Archiv für Rossärzte und Pferdeliebhaber* von *J. D. Busch*, der Arzn. Wissensch. Doct. u. öffentl. ord. Lehrer etc. und *H. Daum*, Burggräfl. Hachenburg. Stallmeister. Zweytes Bändchen 1789. 98 S. 8. (8 gr.)

Wir haben bereits in diesen Blättern unsere Leser auf dieses Archiv bey der Erscheinung des ersten Bändchens aufmerksam gemacht und ihnen unsere Meynung über dessen Werth mitgetheilet. Gegenwärtiges zweytes Bändchen enthält sieben Aufsätze, unter denen der erste über einen gefährlichen und glücklich geheilten Absatz der Druse durch ein künstlich erregtes Geschwür am Luftröhrenkopfe, Rec. vorzüglich gefallen hat und der bey ähnlichen Fällen mit dem Vf. dieses Verfahren nachzuahmen recht sehr empfiehlt. Möchte es doch geschickten Viehärzten gefallen, nach dem Wunsche der Hrn. Herausgeber Beyträge zu liefern, damit sie nicht wie bishero geschehen ist, einzig aus ihrem Vorrathe, der doch nach und nach abnehmen könnte, dieses Archiv füllen müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle*, b. Hendel: *Ueber die Durchkreuzung der Sehnerven. Von Philipp Michaelis.* Mit einigen Anmerkungen vom Hrn. Hofrath *Sömmerring*. 1790. 8. 55 S. Der Zweck dieser wohlgerathenen Abhandlung ist: darzuthun, *dass* die

die Sehnerven sich durchkreuzen; und vorzüglich scheint sie der Abhandlung des Hn. *Ackermann* in *Blumenbachs* med. Bibl. III B. 2 St.) entgegengestellt zu seyn. Allerdings sind die pathologischen Beobachtungen *Sömmerrings*, *Levelings*, *Billmanns*, des *Vfs*. selbst, hinlänglich überzeugende Beweise *für* die Kreuzung dieser Nerven, indem sie nemlich fanden, dass Schwindung und sonstige krankhafte Beschaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher *vor* der Vereinigung beider liegt, *hinter* derselben nicht in den Sehnerven und den Thalamus *derselben* Seite, sondern der *andern* Seite fortgesetzt war. Wir geben auch zu, dass die Bemerkungen *Vesals*, *Valverda's* und *Loesels* von ganz getrennten Sehnerven nicht glaubwürdig seyn; und, dass die meisten der Bemerkungen solcher Fälle, in denen krankhafte Beschaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher *vor* der Vereinigung liegt, *hinter* derselben sich in Sehnerven oder den Thalamus *derselben* Seite fortgesetzt haben soll, theils nicht bestimmt genug, oder nicht völlig beweisend, theils vielleicht nicht hinlänglich glaubwürdig sind. Das Präparat des Hn. *Ackermann* hält er mit Rechs nicht für beweisend *genug*, *wenn*, wie er angiebt, zwar der *Thalamus derselben* Seite, (an welcher der Sehnerve *vor* der Vereinigung krankhaft ist,) aber nicht der *Sehnerve* derselben Seite dicht *hinter* der Vereinigung krankhaft gefunden wird. — Allein, wenn doch auch Hr. Pr. *Meckel* drey Fälle bemerkt zu haben erzählt, die ihm gegen die Durchkreuzung zu beweisen scheinen (*Hallers* Grundriss S. 386); wenn schon der vortrefliche und genaue *Santorin* mit klaren Worten sagt (*obss. anat.* p. 64.): „*nervum opticum offendimus tum aequo graciliorem, tum colore obscuriorem; — — quem cum anxie prosequeremur, eum semper dextrum latus tenentem suum usque principium talem ubique reperimus, qualem intra orbitam; contra autem sinister secundum omnem longitudinem albus omnino erat*; etc." — Wenn wir damit die *Wenzelsche* und *Billmannsche* pathologische Bemerkung vergleichen; — und dazu die Gestalt der Vereinigung der Sehnerven erwägen, welche nicht X förmig ist, sondern zwischen X und H das Mittel hält; so sind wir doch geneigt anzunehmen, dass im Menschen keine *gänzliche*, sondern nur eine *partielle* Durchkreuzung der Sehnerven Statt finde. Es scheint der Vf. am Ende seiner Schrift auch fast soviel zuzugeben, obwohl er es nicht ausdrücklich sagt. Da Hr. *Ackermann*, (mit dem Rec. übrigens nicht einmal Bekanntschaft hat) in seiner Abhandlung die Durchkreuzung nicht *ganz* geleugnet, sondern auch eine *partielle* angenommen, so lassen sich um so weniger die Ausfälle des Vf. auf denselben entschuldigen.

STAATSWISSENSCH. *Paris*, b. Froullé: *Memoires sur le prêt à intérêt, et sur le commerce des fers*. Par M. *Turgot*, Ministre d'Etat. 1789. 113 S. 8. Beide Aufsätze wurden von dem Minister *Turgott* geschrieben, als er noch Provincialintendant zu Limoges war, und sind ganz ihres unsterblichen Vf. würdig. Es sind eigentlich officielle Berichte an das Ministerium über einzelne Angelegenheiten der Administration, die aber der Vf. meisterhaft benutzt, um sich über allgemeine und wesentliche Grundsätze der Handelsfreyheit zu verbreiten. Der Herausgeber glaubte mit Recht, dass die darinn enthaltenen grossen Wahrheiten, die damals einem despotischen Ministerium vergebens gesagt wurden, vor vielen andern verdienten, itzt dem freyen Frankreich aufs neue laut gesagt zu werden. Der *erste* Aufsatz ist bey weitem der stärkste, indem er allein 98 Seiten einnimmt. Er betrifft eine Wuchergeschichte zu *Angouleme*, wo ein schlechter Schuldner, um sich zu retten, seine Gläubiger wegen wucherhafter Anleihen denuncirte, und diese, um der im Buchstaben des Gesetzes liegenden, obwohl in undenklicher Zeit nicht geltend gemachten Strafe des Wuchers, die nichts geringers, als Confiscation der Güter und Verlust der Ehre mit sich führte, zu entgehen, sich durch die Flucht und durch äusserst beträchtliche Aufopferungen retten mussten. Die Folge war, dass itzt alle schlechte Schuldner gleichfalls mit Denunciation droheten, um ähnliche Aufopferungen zu erpressen, und dass der Credit, und mit ihm das ganze Gewerbe des Orts in allgemeinen Verfall gerieth. Von diesem die Menschheit entehrenden Auftritten nimmt *T.* die Veranlassung zu allgemeinen Betrachtungen über den Unsinn der Wucherverbote, und über die Nothwendigkeit gänzlich uneingeschränkter Zinsfreyheit, worüber er sehr viel Wahres und Lesenswürdigen sagt, was auch noch itzt hohe Aufmerksamkeit verdient, wenn gleich dieser Gegenstand im Ganzen, seitdem von andern Schriftstellern noch gründlicher und ausführlicher behandelt worden, und wenn gleich *T.* sich zuweilen zu sehr in scholastische Spitzfindigkeiten verliert, auch seine Vorschläge blos darauf einschränkt, alles Criminalverfahren gegen Wucherbeschuldigung, wo nicht allgemein, doch wenigstens in allen zwischen Kaufleuten, oder überhaupt in Handlungsangelegenheiten vorkommenden Anleihen, gänzlich abzustellen, und das Publicum allmählich zu reinern Begriffen, und zukünftiger gänzlicher Zinsfreyheit vorzubereiten. Der *zweyte* kürzere Aufsatz betrift die von dem Minister *Terray* in Verschlag gebrachte Emporhelfung der inländischen Eisenfabriken durch Erhöhung der Zölle. *T.* beweisst eindringend, dass durch jede Verfügung dieser Art der Handel leide, der Käufer übertheuert, und die Waare verschlimmert werde, dass dieses ganze System nur auf kaufmännischen Eigennutz beruhe, der die Concurrenz scheut, und den Abgang des innern Werthes durch Monopole zu ersetzen bemüht ist; dass die Befolgung dieses Systems die Summen des Genusses, des nutzbaren Eigenthums, und des Nationalwohlstandes unausbleiblich vermindere; und dass die einzige wahre Handlungs- und Fabrikpolitik die sey, sich in den von unendlich verschiedenen und unendlich kleinen Umständen abhangenden Gang des Handlungs- und Fabrikgeschäfte abseiten der Regierung und der Gesetzgebung gar nicht zu mischen, sondern alles der Concurrenz zu überlassen, und sich blos auf Aufmunterung des Bürgers zu nützlichen Erfindungen und zu deren wirklicher Anwendung einzuschränken. Eine Uebersetzung dieser Aufsätze, wenigstens des ersten, ist für Deutschland um so weniger Bedürfniss, da bereits Hr. *Gunther* in Hamburg seiner Schrift *über Wucher und Wuchergesetze* einen ausführlichen und raisonnirten Auszug dieses Aufsatzes beygefügt, und mit Erläuterungen und Berichtigungen begleitet hat.

ERDBESCHR. *Frankfurt a. M.* b. Pech: *Reise der Chunischen Zöglinge durch einige Gegenden am Main- und Rheinstrohme in die Bäder Wissbaden und Schwalbach*, herausgeg. von P. P. *Chun*, Prof. und Director einer Erziehungsanstalt in Hessen-Homburg vor der Höhe. 1791. 64 S. in kl. 8. (6 gr.) Von einer Reise, deren Umkreis höchstens 5 Meilen beträgt, und die eine so bekannte Gegend, wie die um Frankfurt und Mainz zum Gegenstande hat, lässet sich freylich viel neues weder sagen noch erwarten. Hr. *C.* wollte seinen Zöglingen eine Zerstreuung machen, und sie zugleich zur aufmerksamen Beobachtung der vorkommenden Gegenstände anführen, daher auch das meiste, was man hier lieset, die eigenen Bemerkungen seiner Zöglinge seyn sollen. Zu solchen Absichten mögen nun dergleichen kleine Reisen ganz gut seyn, ob wir gleich nicht wünschen, dass die Bekanntmachung derselben viele Nachahmer finden möchte. Die Nachrichten von der Bolongarischen Tabacksfabrike zu Höchst sind meistens richtig, obgleich Hr. *Campe* beynahe ebendasselbe schon im 2 Theil s. *Reisebeschr. für die Jugend* und in den dem 3 Th. vorgesetzten Berichtigungen gesagt hat. Der Frankfurter Bolongaro war aber nicht der Erfinder der reichmachenden Schnupftabaksfauce, wie der Vf. sagt, sondern sein Bruder in Amsterdam. Jener hatte gar keine Ansprüche auf Erfindungsgeist oder andere grosse Talente; dieser aber war der grosse Kopf, der durch seine Erfindungen und glückliche Speculationen den Grund zu den Bolongarischen Millionen legte. Was der Vf. von der elenden Beschaffenheit aller Gasthöfe in Mainz, höchstens ein paar ausgenommen, die er aber einer gewissenlosen und unerhörten Uebertheurung beschuldiget, sagt, scheint Rec., dem Mainz nicht unbekannt ist, etwas übertrieben. Hr. *C.* hat, wie es scheint, vom einzelnen auf das Ganze geschlossen, welches immer eine unbillige Art zu schliessen ist, oder blos vom Hörensagen geurtheilt, welches wenigstens sehr unsicher ist. Bey Schwalbach nimmt er Gelegenheit, über die in den meisten Bädern herrschende Spielwuth zu declamiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Beyträge zum teutschen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Christian Siebenkees*, Professor der Rechte zu Altdorf. Fünfter Theil. 1789. 237 S. Sechster Theil. 1790. 272 S. 8.

Der fünfte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Die Lehre vom Rauchhuhn, Rauchpfund, Heerdschilling, Heerdgelde*, diplomatisch und kritisch; theoretisch und praktisch erläutert von *Fr. Jos. Bodmann*. (S. 1 — 70.) Es ist nur gar zu gewiss, sagt der verdienstvolle Vf., dass sich die Etymologie von der alten deutschen Art, eine eigene und stete Wohnung durch Feuer, Heerd und Rauch auszudrücken, ableitet. Uralt ist diese Abgabe; schon in dem eilften Jahrhundert findet man sie in den Rheingegenden, an andern Orten vielleicht noch früher (S. 13.); die Leibherrschaft allein war so wenig vormals, als heut zu Tage ein zureichender Grund, ein Rauchhuhn zu fodern. (§ 16.) Die Gutsherrschaft hingegen, rein, ohne Beymischung gerichtsherrschaftlicher Idee, war wohl in mittleren Zeiten, wegen der gewöhnlich damit verbundenen Hofwehre, Vertheidigung und Vorsprechung für den Gutsherrn ein sehr starker Grund, von den Hintersassen das Rauchhuhn zu fodern (§. 18.). Heut zu Tage aber bleibt im Ganzen genommen, bey dem gutsherrschaftlichen Verhältniss gegen die Landesherrschaft, und dem Schutzwesen, so jene, im Vergleich des allgemeinen Landesschutzes ihren Hintersassen zu leisten pflegen, kein Grund übrig, dass man im Zweifelsfalle jeden Gutsherrn für berechtigt halten dürfte, ausser dem strengen Beweise eines alten Gutsherkommens diese Abgabe einzufodern (§. 19.). In ältern Zeiten endlich, wo es noch keinen von dem heutigen Mediatschutz unterschiedenen allgemeinen Landesschutz gab, empfieng freylich der Gerichtsherr als Schutzgebühr auch das Rauchhuhn; allein diese Verfassung hat sich geändert, da der allgemeine Landesschutz, worauf sich heut zu Tage dieses Huhn beziehet, den besonderen Gerichtsschutz verschlungen hat, oder dieser wenigstens doch nicht mehr zureicht, eine solche Anfoderung überhaupt darauf zu begründen (§. 20. 21.). Aus diesem allem also ergiebt sich, dass die Abgabe des Rauchhuhns in Deutschland eine in Rücksicht ihrer Charakteristik höchst schwankende, eine gewisse Gerechtsame ausschliesslich niemals bezeichnende, und nur erst durch nähere Beweise in einem jeden einzelnen Gebiete festzustellende Abgabe ist, welche im Grunde mehr nicht als eine Schutzgerechtsame inferirt, und sonach bald den Patrimonialguts-, bald den Gerichts-, Cent-, Vogtey-, Lehns-, bald aber auch den unmittelbaren und hohen Landesschutz anzeigt. Im Zweifelsfalle ist jedoch heut zu Tage vor allen der Landesherr das Rauchhuhn zu erheben berechtigt, und dessen Erhebung bezeichnet am stärksten den Landesschutz; giebt daher ein tüchtiges Argument für die Territorialunterwürfigkeit der solches entrichtenden. (§. 27.) Ein jeder, der den Landesschutz geniesst, alle also, welche im Lande wohnen, und eigene Hauswirthschaft treiben, müssen in der Regel das Rauchhuhn entrichten (§. 31.). Wie viel aber zu zahlen sey? Worinn das Rauchhuhn bestehe? Wenn — wie — und von wem es erhoben, und berechnet werde? sind pur kameralistische Fragen, welche nur mit Rücksicht auf jedes Landes, jeder Stadt etc. Gewohnheit und Kammerstil beantwortet werden können (§. 36.). Der richtigste Begriff demnach, der sich von dieser Abgabe geben lässt, ist: *est census personalis* (andere halten sie, jedoch irrig, für eine dingliche) *ab inhabitatoribus pro defensione et tutela publica habitaculis et habitatoribus praestita solvendus.* No. II. *Von Wappenbriefen.* (S. 70 — 89.) Einige Bemerkungen über das Alter der Wappenbriefe und den Unterschied dieser von den Adelsbriefen, und dann zwey als Beylagen abgedruckte Wappenbriefe, der eine von Stephan, Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog in Bayern vom J. 1392., und der andere von dem Römischen König Ferdinand I. von 1537. machen diese Abhandlung aus. Der älteste unbezweifelte Wappenbrief, den man bisher kennt, sagt der Vf., ist derjenige, welchen K. Albrecht 1305. dem Stift Gurk ertheilt hat. No. III. *Fr. Jos. Bodmann vom Recht der Gaden, und Gadenlehen.* (S. 89 — 112.) Der Ausdruck Gaden ist uralt, und kommt in manchfaltiger Bedeutung vor. So bezeichnet er häufig eine Kammer, kleines Haus, Gebäude, Gasthaus, Stockwerk u. s. w. nach der ächten und gewöhnlicheren Bedeutung wird er jedoch für ein angefügtes Gebäude genommen. Dergleichen Gebäude wurden nun sehr häufig um die Kirchen herum, und auf den Kirchhöfen, die der Gottesfriede ehrwürdig und sicher machte, erbaut, und zu Magazinen und Zufluchtsörtern gebraucht. Das Gadenlehen enthält demnach einen zum nothdürftigen Gebrauche verliehenen Genuss des Gadens in rüstigen Zeiten. No. IV. *Revisionsordnung für das Kurfürstl. Kölnische Oberappellationsgericht. Vom Jahr* 1786. (S. 112 — 136.) Billig hätte bemerkt werden sollen, dass diese Revisionsgerichtsordnung dem Kammergericht insinuirt, und von diesem, jedoch unter folgender Klausel, angenommen worden ist: „vorbehältlich des H. R. R. Ober- und Gerechtigkeit sowohl überhaupt, *als was insbesondere die mit übergebene Revisionsgerichtsordnung puncto exemtionis fori austraegalis ac cameralis, ut et cautionis appellatoriae Tit. 2. §. 8. 9. 10. betrifft etc.*"

No. V. *Zwey neue Verordnungen, die Nürnbergische Brandassecuration betreffend.* (S. 136 — 142.) No. VI. *Von einem besonderen Handlohnsfall nach Nürnbergischen Rechten.* (S. 142 — 159.) No. VII. *Von Freyheiten und Immunitäten in fremdem Gebiete.* (S. 159 – 200.) Diefs ist die Fortfetzung der fchon in dem I. III. IV. Theile diefer Beyträge angefangenen, und auch jetzo noch nicht vollendeten lefenswürdigen Abhandlung. Hier wird von Gefandten und deren Immunitäten nach dem deutfchen Staatsrecht, befonders auch von Refidenten in Reichsftädten gehandelt. No. VIII. *Auszüge aus den ältesten Nürnbergifchen Gesetzbüchern.* (S. 200 — 216.) No. IX. *Fortfetzung des Gloffariums über Nürnbergifche Rechtswörter.* (S. 216 — 221.) No. X. *Bemerkungen zum Handwerksrecht.* (S. 221 — 237.) Sind fehr unerheblich.

Den fechsten Band machen folgende Abhandlungen aus: No. I. *Etwas über die Standeserhöhungen der deutfchen Reichsländer*, vom Frhrn. von Dalwigk zu Mainz. (S. 1 – 10.) Enthält allgemein bekannte Sachen, die in allen Compendien über die Reichsgefchichte ftehen, und verdiente daher hier wohl keine Stelle. No. II. *F. J. Bodmanns Abhandlung von der Makel der Baftarden, und dem Rechte des Fifcus, falls fie unbeerbt verfterben, derfelben Verlaffenfchaft nach teutfchen Rechten an fich zu ziehen.* (S. 10 — 87.) Die Deutfchen, beweist hier der gelehrte Vf., bezeichneten die Geburt der Baftarden nie mit einer Makel; auch nicht die Römer, nicht der Pabft in dem kanonifchen Rechte, fondern blofs das Vorutheil der mittlern Jahrhunderte, beftätigt durch ungefchickte Gloffatoren. Das Letztere beftärkten die deutfchen Könige durch das darauf unfchicklich gezogene Legitimationsgefchäft, wodurch es dann beynahe Gefetzeskraft erhielt. Hierauf wird der Urfprung der Advocatie der deutfchen Könige über die Baftarde, des daher entftandenen Ausdrucks und Begriffs der Königskinder, und des damit verbundenen Baftardenfalls fchön entwickelt, und aus dem allen gefolgert: a) Die Erbfolge des Fifcus in die Güter des Baftarden ift eine Art der todten Hand, oder des Besthaupts. b) Sie gründet fich aber nicht auf ein Patrimonialrecht. c) Auch klebt fie nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit an, und wenn diefe auch die hohe, oder peinliche wäre. d) Sie wird vom Fifcus exercirt, liegt aber bey weitem nicht in dem fchlechten Umfang des Rechts des Fifcus, fondern bedarf befonderer Verleihung. e) Sie ift ein unmittelbares Hoheitsrecht, deffen jedoch die mittelbaren Perfonen ebenmäfsig fähig find. Den Befchlufs machen 1) ein Verzeichnifs derjenigen Reichsländer, wo diefes Recht noch heut zu Tage ftatt hat, 2) der Beweis, dafs es im Zweifelsfalle fo wenig zu vermuthen, als zu begünftigen ift, 3) Beyfpiele von auswärtigen Staaten, wo daffelbe im Gebrauch war, oder noch ift, 4) Bemerkungen über die Verfchiedenheit derfelben in der Ausübungsart. No. IV. *Nachtrag zu der im V. Th. abgedruckten Revifionsordnung für das kurf. Köllnifche Oberappellationsgericht* (S. 87 — 91.). Ift die kaiferliche Genehmigung des künftigen Gebrauchs der uneingefchränkten Appellationsbefreyung und der entworfenen neuen Revifionsordnung, wie auch eine neue kurfürftliche Verordnung, nach welcher in allen weltlichen Sachen von dem erzftiftifchen Official die Berufungen an den erzftiftifchen Hofrath, von diefem aber die Revifion an das Oberappellationsgericht gehen foll. No. V. *Von Freyheiten und Immunitäten in fremdem Gebiete.* (S. 91 — 262.) In diefer weiteren Fortfetzung wird von geiftlichen Immunitäten in fremdem Gebiete; von den Rechten und Freyheiten des deutfchen Ritter- und Malteferordens in fremdem Gebiete, und von den mit dem Reichspoftwefen verbundenen Rechten und Freyheiten in fremdem Gebiete gehandelt. No. VI. *Eichftädtifche Zehendordnung vom Jahr 1709.* (S. 262 — 272.) — Diefe vollftändige Inhaltsanzeige wird gewifs bey einem jeden Kenner und Liebhaber der deutfchen Rechte den Wunfch nach einer ununterbrochenen Fortfetzung diefer fchätzbaren Beyträge erregen.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Ueber die Appellation und andere Impugnativmittel gegen richterliche Erkenntniffe*, befonders in Rückficht auf Schwedifch Pommern und Mecklenburg, von *F. A. Mehlen*, B. R. D. und Adjunct der Juriftenfacultät zu Greifswald. 1791. 488 S. 8.

Von der Appellation, als einem Sufpenfiv- und Devolutivmittel, von der Wiedereinfetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsklage und Revifion als blofsen Sufpenfivmitteln, von der Wiedereinfetzung in den vorigen Stand und der unheilbaren Nichtigkeitsklage, als nicht fufpenfiven, oder aufserordentlichen Rechtsmitteln, und dann befonders von den fämmtlichen im Mecklenburgifchen üblichen Impugnativmitteln, wird hier gehandelt. Im Anhang find abgedruckt: A) gemeine Befcheide des königl. hohen Tribunals und Oberappellationsgerichts in Wismar von 1745 bis 1790. B) Gemeine Befcheide des königlichen Hofgerichts zu Greifswalde von 1775 bis 1783. C) Refcripte und Verordnungen der königlichen Regierung. D) Mufter und Actenftücke. — Bey der ganzen Anlage diefer Schrift fcheint uns das hauptfächlich fehlerhaft, dafs der Vf. die Abweichungen der pommerifchen Landesgefetze von den gemeinen Rechten nicht beftimmt genug angegeben und unterfchieden, fondern alles unter einander geworfen hat. Derjenige, der mit diefen Materien nicht fehr vertraut ift, kann dadurch leicht irre geführt werden, und etwas für gemeines Recht halten, was fich doch blofs auf pommerifche Landesgefetze gründet. Aufserdem find viele Begriffe nicht forgfältig genug entwickelt, manche Sätze find zu unbeftimmt, viele auch falfch. — Einige Beyfpiele mögen diefes Urtheil rechtfertigen. In dem §. 9. fagt der Vf. blofs: eine aufsergerichtliche Appellation ift diejenige, welche gebraucht werden kann, wenn jemand nicht durch ein Urtheil, fondern auf eine andere Weife von dem Unterrichter befchwert ift, ohne weiter zu entwickeln, was zu einer aufsergerichtlichen Appellation erfodert wird, wodurch fie fich von der gerichtlichen unterfcheidet, und der §. 10. ift ganz unverftändlich, wenn es darinn heifst: von der ebengedachten aufsergerichtlichen Appellation ift die aufsergerichtliche Appellation im uneigentlichen Verftande verfchieden. Denn diefe

diese ist nichts anders, als eine Klage, welche wegen einer ausser dem Prozefs unternommenen nachtheiligen Handlung, nicht bey dem Oberrichter, sondern bey dem ordentlichen Richter erster Instanz angebracht wird, und blofs die Form der Appellation erhält. In dem §. 11. wird angeführt, dafs die Berufung die Vollstreckung hemmt, als Ausnahme aber, ohne alle weitere Entwickelung nur der einzige Fall angegeben, wenn bey dem weitern Verzug der Vollstreckung Gefahr ist. Eben so ist zwar in dem 23. §. die weitere Wirkung der Berufung, dafs sie den Rechtsstreit in den Zustand zurücksetzt, in welchem er zu der Zeit der Einlassung in erster Instanz war, angegeben, aber eine vollständige Darstellung, was eigentlich nova sind, und in wiefern sie zulässig sind, sucht man vergebens. In dem §. 43. wird ohne nähere Bestimmung und ohne alle Einschränkung der Satz aufgestellt: Es kann auch jemand für einen andern appelliren. Dies kann z. E. die Mutter für ihren Sohn, der Vater für seine Kinder, der Sohn für seinen Vater, auch ohne einen Auftrag dazu zu haben, die Tochter für ihre Aeltern, Geschwister für einander, die Ehefrau für ihren Ehemann, ein Sachwalter für seinen Clienten. — Was dachte sich wohl der Vf. bey dem 52. §., wenn er hier sagte: bey den Reichsgerichten werden bey Bestimmung der Appellationssumme die Zinsen nicht mitgerechnet, wenn sie nicht mit eingeklagt sind? In dem §. 56. werden in Ansehung der Berufungen von Beyurtheilen die verschiedenen Verordnungen des römischen und kanonischen Rechts und des tridentinischen Conciliums zwar angeführt, aber bey weitem nicht nach Würden entwickelt, und der Eigenheiten solcher Berufungen von appellabelen Beyurtheilen geschiehet auch nicht mit einem Worte Erwähnung. In dem §. 84. ist von der Nachsuchung um die Apostel die Rede; der Nachsuchung um die Acten erster Instanz aber wird gar nicht gedacht, und eben so wenig die Frage untersucht, ob denn der Unterrichter niemals berechtigt sey, die eingewandte Appellation zu verwerfen. In dem §. 89. spricht der Vf. von der Verbindung der Nichtigkeitsklage mit der Berufung, und behauptet: in diesem Fall müssten die Beschwerden aus den vorigen Acten, so wie sie da liegen, gerechtfertigt werden, und die Rechtswohlthat der neuen Aus- und Beweisführung finde nicht statt. In dem §. 149. wird sogar dem Richter das Recht zugesprochen, eine wichtige Sentenz, sie sey interlocutoria, oder definitiva, auch ohne geschehene Einwendung eines Rechtsmittels, aufzuheben, oder zu verbessern. Ueberhaupt ist die ganze Materie von der Nichtigkeitsklage und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ganz unbefriedigend bearbeitet, und vornemlich liefse sich gegen den 168. 169. 170. §., wo Hr. *M.* dem Hrn. Hofrath *Schnaubert* nachgeschrieben hat, viel erhebliches einwenden; der Raum gestattet es aber hier nicht. Eine der neuesten Schriften über diese Materie: *Ulrichs* Abhandlung von Appellationen und Läuterungen etc. mufs dem Vf. ganz unbekannt geblieben seyn. — Viel befriedigender hingegen, so weit Rec., als ein Ausländer, davon urtheilen kann, ist diese Schrift in Beziehung auf Pommern und Mecklenburg. Fleifsig und vollständig scheint hier alles zusammengetragen zu seyn, was durch besondere Gesetze in diesen beiden Ländern in Ansehung der Rechtsmittel gegen richterliche Erkenntnisse verordnet ist, und in dieser Rücksicht verdient Hr. *M.* für seine Arbeit immer Dank.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Beyträge zum Braunschweig-Lüneburgischen Lehnrechte*, herausgegeben von D. *Theodor Hagemann*, königl. grofsbrittannischen und kurfürstl. braunschweig-Lüneburgischen Hof- und Kanzleyrathe. 1791. 174 S. 8.

Diese Sammlung ist als Fortsetzung der im Jahr 1787 von Hn. *H.* herausgegebenen *Analectorum juris feudalis Brunsvico-Luneburg.* anzusehen, und enthält folgende Abhandlungen: *No. I. Ueber das Braunschweig-Lüneburgische Lehnrecht.* Aus des verst. Vice-Präsident. *von Pufendorf* hinterlassenen *Cod. Georgian. Mspto.* (S. 1 bis 32.). Dieser Beytrag zur Erläuterung des braunschweig-lüneburgischen Lehnrechts ist um so schätzbarer, da man daraus die Grundsätze der braunschweigischen Gerichte über wichtige und bestrittene lehnrechtliche Materien, als über die Lehnsmeliorationen und Früchte des Sterbejahrs, über die besondern Verbindlichkeiten der Brüder, oder Vettern gegen die Landeserben, über neu erkaufte Lehen und dabey vorfallende Gedinge, über Lehnsincorporirung und Lehnspertinenzen, über Afterbelehnungen, über Investituren, über Lehnsveräufserungen, über Felonie, über besondere Arten von Lehen, Sonnenlehen nemlich, Kaphahns- oder Heuellehen und aufgetragene Lehen, endlich über Lehnsfachen und Lehnsgerichte, kennen lernt. *No. II. Ueber das Erbpöttkeramt am Lüneburgischen Hofe*, von *H.* (S. 32 bis 39.) Der Vf. leitet das Wort Püttker, Pöttker, von *Butta*, Butte, oder *Buza*, welches ein Fafs, ein Weingefäfs bedeutet, ab, verstehet daher nach dieser Worterklärung unter dem Püttker oder Pöttker am lüneburgischen Hofe denjenigen Hofbeamten, welchem die Aufsicht über die im Keller befindlichen Getränke aufgetragen war, und hält das an andern Höfen vorkommende Amt des Flaschenbewahrers, Oberkellermeisters mit demjenigen des Erbpöttkers für ganz gleich. Obgleich übrigens die mit diesem Hofamte ehedem verknüpft gewesenen Verrichtungen längst aufgehört haben, so wird doch noch gegenwärtig die Familie der von Spötken mit demselben beliehen. *No. III. Ueber das Oldenburgische Lehen des Stad- und Butjadinger Landes* von dem Geheimerath *Hoffmann.* (S. 39 — 75.) Diese bekannte Abhandlung des verstorbenen Professor Hoffmanns, die zu Tübingen im Jahr 1779 erschienen ist, giebt vollständige Nachricht von dem Ursprung, der ehemaligen und heutigen Beschaffenheit des von dem herzoglich braunschweig-lüneburgischen Hause rührenden Lehens des Stad- und Butjadinger Landes. *No. IV. Heinrich Christian Senkenbergs Anmerkungen zu dem braunschweig-lüneburgischen Lehnswesen.* (S. 76 — 116.) Sind aus Senkenbergs *Meditationibus de universo jure et historia* S. 287 — 332. genommen. Da dieses Buch in jedermanns Händen ist, so mufs sich Rec. über diesen unveränderten und mit keinen

nen Zusätzen vermehrten Abdruck um so mehr wundern, als der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich verspricht, keine Schriften aufnehmen zu wollen, die in allgemein benutzten Werken anzutreffen sind. *No. V. Verordnungen, Rescripte und Ausschreiben in Lehenssachen.* (S. 116—162.) *No. VI. Auszüge aus Landtagsabschieden, Verordnungen und Privilegiis der Ritterschaft.* (S. 162—174.) Einige dieser Lehensgesetze und Ausschreibens sind zwar schon bey Lünig und Faber abgedruckt; allein nicht vollständig. Die hier gelieferten betreffen grösstentheils das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, da die Lehnsgesetze der Calenbergischen und Lüneburgischen oder Zellischen Lande schon in eigenen Sammlungen zusammengetragen sind.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Johann Heinrich Stepf's,* Advoc. u. Beysitzers des äussern Raths in Schweinfurth, *Systematische Lehre vom Contradictor* bey einem förmlichen Schuldenwesen über das Vermögen sowohl mittelbarer als unmittelbarer Personen. 1791. 288 S. 4.

Das Ganze zerfällt in zwey Bücher. Das erste handelt von dem Begriff eines Contradictors, das zweyte von Obliegenheiten desselben. Den Concurs theilt der Vf. in den förmlichen, materiellen und imminenten. Der erstere fängt, seiner Meynung nach, mit der Erlassung der Edictalladung, der zweyte mit der von dem Schuldner geschehnen freywilligen Abtretung seines Vermögens, oder mit der von dem Richter geschehenen Einweisung in dieses; der letztere endlich mit der Zeit, *wo der Schuldner einsahe*, dass er unvermögend sey, seine Gläubiger zu befriedigen, an. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dass auf die Einsicht des Schuldners hiebey etwas ankommt, glaubt vielmehr, dass der Zeitpunkt, wo das Activvermögen desselben zu der Befriedigung seiner Gläubiger nicht mehr zureicht, er mag es nun wissen, oder nicht, derjenige ist, wo der imminente Concurs, mit allen seinen Wirkungen beginnt. Nach dem Begriff, den der Vf. zum Grunde legt, dürfte es wohl, wegen der Schwierigkeit des Beweises, in den meisten Fällen unmöglich seyn, den eigentlichen Anfang des imminenten Concurses anzugeben. Eben so wenig leuchtet es uns ein, wenn in dem §. 16. drey Fälle angegeben werden, wo ein besonderer Concurs statt finden soll, da, unserer Einsicht nach, nur zwey denkbar sind. Noch viel weniger aber können wir dem Begriff vom Contradictor, den der Vf. bey seiner ganzen Abhandlung zum Grund gelegt hat, und den er für ganz neu ausgiebt, beypflichten. Er versteht unter demselben diejenige rechtsgelehrte Person, welche bey einem förmlichen Schuldenwesen *zur gerichtlichen Vertheidigung des schuldnerischen Vermögens* und zur Untersuchung der Schuldenrichtigkeit vom Richter selbst bestellt, oder bekräftigt wird. Eine nothwendige Folge hievon ist, dass in der Abhandlung selbst eine ganze Masse von Geschäften, die sonst dem Güterpfleger obliegen, die Berichtigung der Concursmasse nemlich, sobald solche durch gerichtliche Handlungen geschehen muss, in den Geschäftskreis des Contradictors hingewiesen wird. Auf diese Weise ist die Grenzlinie zwischen den Obliegenheiten des Güterpflegers und des Contradictors äusserst unbestimmt und schwankend, zwischen beiden werden zahllose Zwistigkeiten veranlasst, und die nachtheiligste Verwirrung in dem ganzen Prozess ist fast unvermeidlich. Auch entfernt sich diese Behandlungsart gänzlich von der Natur der Sache. Der Güterpfleger vertritt die Stelle der Gläubiger bey der Verwaltung des Vermögens des Gemeinschuldners, und wird deshalb, in der Regel, von diesen bestellt, der Contradictor tritt an die Stelle des Gemeinschuldners, der von seinen Gläubigern belangt ist, und wird deswegen vom Richter ernannt. Ausserdem hat der Vf. mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit viele Materien mitgenommen, die theils hieher gar nicht gehörten, theils nur mit wenigem hätten berührt werden sollen. Dies ist z. B. der Fall bey dem §. 48 bis 62., wo von der Annahme der Contradictorsstelle, von den Entschuldigungsursachen vor und nach der Zusage, von der Beeidigung des Contradictors und von der Obliegenheit desselben im allgemeinen mit einer ekelhaften Umständlichkeit gehandelt wird. Desgleichen bey dem §. 115—138., wo die einzelnen verzögerlichen und zerstörlichen Einreden, die der Contradictor den Gläubigern entgegensetzen kann, angegeben sind. Manches ist auch offenbar unrichtig. So kann nach dem §. 71 u. 72. auch der Contradictor die paulianische Klage anstellen. Nach dem §. 78. ist der Contradictor in allen Fällen und ohne alle Ausnahme befugt, die vom Schuldner *bey annoch guten Umständen* seiner Frau gemachten Geschenke, auch wider jenes Willen zurück zu fodern. Nach dem §. 111. soll *eine blosse Anzeige der Foderung* bey dem Concursgericht die Zuständigkeit dieses eben so gut begründen, als die wirkliche Liquidation der Foderung, und der Contradictor soll daher einen solchen Gläubiger wiederklagsmäsig belangen können, ohne dass die Einrede des nicht zuständigen Richters statt findet, es müssten denn bloss persönliche Schulden seyn. (Den Sinn dieser Ausnahme kann Rec. gar nicht fassen.) Nach dem §. 116. gehört auch der Fall zu der Einrede der ermangelnden Legitimation zur Sache, wenn der Gläubiger, um irgend eines eintretenden besondern Umstandes willen, z. E. weil er selbst in Concurs verfallen ist, die Foderung nicht beytreiben kann. In dem §. 70. wird der Grund der paulianischen Klage in die Einlassung jemands mit dem Schuldner zur Hintergehung der Gläubiger gesetzt, da derselbe doch vielmehr in einer, von den Gesetzen unmittelbar auferlegten, Verbindlichkeit liegt. Der §. 31. ist ganz unverständlich, wenn es heisst: es braucht kein Contradictor bestellt zu werden, wenn keine einzige Schuld in Zweifel gezogen, und das schuldnerische Vermögen rein und klar ist. Die Schreibart endlich ist steif und sehr gesucht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Johann Philipp Franks System der landwirthschaftlichen Polizey*, besonders in Hinsicht auf Deutschland. 2ter Theil. 1791. 1 Alph. 3ter u. letzter Th. 1791. 1 Alph 1 B. 8. (Jeder Th. 1 Rthlr.)

Mitten unter dem Ueberflusse an Belehrungen über die Polizey überhaupt, und die Stadtpolizey insonderheit, mangelte es doch bisher an einem eben so nothwendigen Vortrage der landwirthschaftlichen Polizey, nach ihrem ganzen Umfange in systematischer Ordnung; denn theils waren von dieser in jenen nur einige allgemeine Grundsätze mit angeführet, theils nur Abhandlungen über einzelne Gegenstände, ohne Zusammenhang mit dem Ganzen, vorhanden. Diesem Mangel soll durch das vorangezeigte System abgeholfen werden. Die jetzige Fortsetzung desselben im 2ten Theile enthält in 4 Büchern die Anordnungen der Polizey im Betreff der Viehzucht, der inneren Verfassung der Dörfer, der Feuerlöschungs- und Entschädigungsanstalten und der ökonomischen Mineralogie. Für den ersten Gegenstand sind acht Kapitel, nemlich eines für die Pferdezucht, drey für die Rindviehzucht zwey für die Schafzucht und die beiden letztern für die Schweine-, Ziegen-, und Kaninichen-, auch für die Federviehzucht bestimmt. Zur Probe hievon einige Auszüge und Bemerkungen. Die nothwendige Vorsorge der Polizey für eine gute Pferdezucht beruhet auf der Herbeyschaffung guter Springhengste, auf derselben Begattung mit den Stuten im gehörigen Alter sowohl der erstern, als auch der letztern, auf der Beybehaltung der dadurch erzeugten Fohlen, auf der Sicherstellung des Pferdehandels, auf der Verhütung ansteckender Krankheiten und auf der Bestellung geschickter Pferdeärzte. Diese Zwecke können und werden durch die angeführten, bereits in einigen deutschen Ländern gemachten, und von dem Vf. ausserdem vorgeschlagenen Anordnungen ohne Zweifel erreicht werden. In Absicht der letztgedachten Medicinalanstalten scheint jedoch dem Rec. die Anführung einiger Recepte gegen einige Viehkrankheiten (S. 24—26. 107. 108.) in ein Lehrbuch der Polizey nicht zu gehören. Völlig richtig ist hingegen die Bemerkung (S. 36.), dass die Rindviehzucht, wegen ihrer grösern Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit, noch mehr Begünstigung, als die Pferdezucht, von Seiten der Polizey verdiene. Auch hier verbindet der Vf. mit der Anzeige verschiedener landesherrlichen Verordnungen und Anstalten einige andere nützliche Vorschläge zur Verbesserung der Rindviehzucht, vermenget aber mit den Grundsätzen der Polizey einige blos ökonomische Grundsätze (S. 39—51.). In dem Vortrage der Polizeyanstalten gegen die Hornviehseuche hat der Vf. die besten hievon handelnden Verordnungen und Schriften benutzt, auch seine Vorschläge, wegen einer in Hinsicht auf die Hornviehseuche zu errichtenden Assecuranz, hauptsächlich nach einem königlich preussischen Reglement vom J. 1765 abgefasst. Unter den grösstentheils richtig und zweckmässig bestimmten Pflichten der Polizey wegen der Schafzucht, — mit deren vorzüglichen Begünstigung in einer gebirgigen und sandigen Gegend der Rec. völlig einverstanden ist, — vermisset derselbe die der Polizey gleichfalls obliegende Bestimmung eines schicklichen Verhältnisses zwischen dem Bestande des Horn- und Schafviehes jedes Orts, welche um so nothwendiger ist, da in verschiedenen Gegenden sowohl im Betrachte der für die Schafzucht ungünstigen Beschaffenheit der Lage und des Bodens, als auch in Rücksicht auf das für den Ackerbau so nothwendige Hornvieh, viel zu zahlreiche Schafheerden unterhalten werden. Auch hat sich der Vf. durch die übertriebenen Lobreden für die allgemeine Abschaffung der Schaftrifft und Futterung der Schafe in Hürden zu gleichmässigen *uneingeschränkten* Empfehlungen derselben (S. 120 bis 124.) verleiten lassen, und die bereits durch Erfahrungen bestätigte Unthunlichkeit und Schädlichkeit solcher allgemeinen ökonomischen Reform entweder nicht gewusst, oder nicht bedacht. Unter den Polizeygesetzen über die Schweinezucht hätte billig mit angeführt werden sollen, dass es an den mehrsten Orten für die Landesökonomie nicht rathsam sey, die Schweinezucht weit über das innere Landesbedürfniss hinaus zu vergrösern, weil die Schweine die gefrässigsten von allen landwirthschaftlichen Thieren sind, mehr verderben und zertreten, als sie geniessen, und besonders den Weideängern, den Aeckern, den Feldgraben und Hecken durch ihr Wühlen vielen Schaden zufügen; und dass man deshalb eigentlich nur denjenigen Landhaushaltungen, bey welchen sich masttragende Waldungen, Bierbrauereyen, Branteweinbrennereyen oder Stärkefabriken befinden, eine starke Schweinezucht, den übrigen Landeseinwohnern aber nur so viel Stücke, als zum eigenen häuslichen Bedürfnisse erfoderlich sind, zu halten gestatten müsse.

In den 5 Kapiteln des 2ten Buches beschäftiget sich der Vf. mit der Einrichtung der ländlichen Gewerbe und des ländlichen Bauwesens, mit der Gerichtsverfassung der Dörfer, mit den Arten der Benutzung der Gemeinegüter, ingleichen der Bauergüter und anderer Landgüter, und mit dem Baue und der Unterhaltung der Landstrasen. Auch hier sind die mehrsten Grundsätze der Polizey aus Büchern und landesherrlichen Verordnungen — mit beynahe zu weitläuftigen Anführungen aus

aus denselben — geschöpft worden. Ungeachtet der Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Grundsätze, muss doch Rec. dabey bemerken, dass unter denselben die schon vom *Vitruv* angeführte weise Polizeyanstalt zu Ephesus, nach welcher jeder Baumeister für die Richtigkeit seines Bauanschlages bis auf eine gewisse Summe haften musste, und wodurch besonders der einfältige Landmann gegen einen seine Kräfte übersteigenden Bauaufwand würde gesichert werden, wohl einen Platz verdienet hätte. Einigen Behauptungen des Vf., im Betreff der Anlage der Dörfer, der Aufhebung der Gemeinheiten, und der Zerstückelung der Domänengüter und deren Verwandelung in Bauergüter, kann der Rec. gleichfalls nicht völlig beypflichten. Einverstanden ist derselbe zwar damit, dass grosse aus 80, 90, 100 und mehr Bauerhöfen bestehende Dörfer der Landwirthschaft nachtheilig sind, aber keineswegs von den überwiegenden Vortheilen zerstreuter Wohnungen auf dem platten Lande überzeugt, weil diese eine grosse Vervielfältigung der Fuss- und Fahrwege, und dadurch einen beträchtlichen Verlust an nutzbarem Lande unvermeidlich machen, der obrigkeitlichen Aufsicht sehr hinderlich sind, den Bewohnern solcher Wohnungen die Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienste und dem Schulunterrichte äusserst erschweren, und dieselben in vielem Betrachte, z. B. in Krankheiten, Feuersbrünsten, diebischen Einbrüchen u. a. Unglücksfällen, in einen hülflosen Zustand setzen. Können und müssen verschiedene städtische Professionisten die Bedürfnisse ihrer Gewerbe, z. B. der Fleischer sein Schlachtvieh, der Drechsler und Rademacher sein benöthigtes Holz etc., in einer Entfernung von 1, 2 oder mehr Meilen, ohne merklichen Schaden ihrer Gewerbe, aufsuchen und herbeyschaffen; so kann auch die ¼, höchstens halbstündige Wanderschaft des Landmannes nach und von seinen Feldern für keinen ihm verderblichen Zeitverlust gerechnet werden. Auch erkennt Rec. völlig, dass die Vertheilung der Dorfgemeinheiten sowohl, als der Domänengüter in vielen, aber nicht — nach den neumodischen überspannten Anpreisungen — in allen Gegenden thunlich und rathsam sey; denn *da*, wo die Geringfügigkeit der gemachten Theile, oder der Mangel an arbeitenden Händen keine merkliche Nutzung derselben gestattet, wird die Erstere, und *da*, wo von der Zerstückelung nicht einmal der bisherige, vielweniger ein höherer Ertrag deshalb nicht erwartet werden darf, weil solcher nur durch den beständigen Zusammenhang der Theile des Haushalts, z. B. durch Beybehaltung der Zehenten, oder der Viehhütungen auf benachbarten Feldmarken etc. beschaffet wurde und beschaffet werden konnte, wird die letztere immer bedenklich, und eher schädlich, als vortheilhaft seyn.

Das der Feuerpolizey gewidmete, und in 2 Kapitel abgetheilte, dritte Buch enthält von der Polizeymässigen Besorgung der Feuerlöschungs- und Brandentschädigungsanstalten zweckmässige, wohlgeordnete und ebenfalls mehrentheils aus hierauf abzweckenden Büchern und Verordnungen genommene Vorschriften.

In dem vierten Buche werden über den Betrieb der Bergwerke zwar brauchbare, aber auch solche Grundsätze vorgetragen, welche nicht alle der Polizey, sondern zum Theile der Kameralistik in der engsten Bedeutung zugehören.

Mit dem *dritten Theile* und einem demselben hinzugefügten Realregister über alle 3 Theile hat der Vf. sein System der landwirthschaftlichen Polizey vollendet. Von den in demselben befindlichen zwey Hauptabtheilungen betrifft die Erstere die allgemeine Landespolizey für die Erhaltuug und Wohlfarth der Staatsbürger, besonders in Beziehung auf das Landvolk, nach dem persönlichen Zustande und die Letztere die Polizeygrundsätze in Beziehung auf die mit der Landwirthschaft in Verbindung stehenden Gerechtigkeiten und Einrichtungen. Zu jenen in 10 Kapiteln vorgetragenen allgemeinen Polizeyanstalten rechnet der Vf. die Vorsorge für die öffentliche und Privatsicherheit, für die Verpflegung der Armen, für die Gesundheit der Landleute, für die Einrichtung des Schul- und Kirchenwesens, für die Abstellung oder doch billige Ermässigung der Leibeigenschaft, ingleichen der Frohndienste, für die Erweckung und Beförderung der Industrie, für die Einrichtung des Gesindewesens und noch für einige, theils den persönlichen Zustand der Landleute, theils ihre Güter betreffende vermischte Gegenstände. Die hiernächst folgenden 4 Kapitel der letztgedachten Hauptabtheilung enthalten die Grundsätze der Polizey wegen der Gasthöfe und Wirthshäuser, ingleichen wegen der Mühlen auf dem Lande, wegen der Grundbesteurung und Remission und wegen der übrigen Einrichtungen der Landleute z. B. wegen der Zehenten, des Tagelöhnerlohns, der Einquartierungen, der Kriegesfuhren, der Riegewerke etc. Ein angehängter, eigentlich in den zweyten Theil gehöriger Nachtrag von Vorschlägen und Anweisungen zur Verwahrung der Gebäude gegen Feuersgefahr, zu leichtern Feuerlöschungsmitteln und zur Verbesserung und Verwahrung der Feuersprützen machet den völligen Beschluss.

Auch in diesem dritten Theile hat der Rec. einen gleichen deutlichen und wohl mit einander verbundenen Vortrag vieler richtiger Grundsätze, aber fast noch mehrere unnöthige Weitschweifigkeiten wahrgenommen. So gehören z. B. die so weit ausgedehnten allgemeinen Betrachtungen über die Criminalgesetze, über die Tortur, über die Todesstrafen (S. 2 — 17.), der ausführliche Unterricht von der Erziehung und Verarbeitung der Pappelwolle, und von dem Einsammlen und Gebrauche der deutschen Cochenille, auch des Hederichs zur Färberey, (S. 159 — 167.) und die umständliche aus des Professors *Karstens* Preisschrift entlehnte technologische Anweisung über die vortheilhafte Structur der Feuersprützen in allen ihren Theilen (S. 345 — 357.) gar nicht in den Bezirk der landwirhschaftlichen Polizey. Ueberhaupt muss Rec. die allgemeine Anmerkung hinzufügen, dass dieses mit Fleiss und Kenntniss bearbeitete Werk, ohne allen Nachtheil seiner Vollständigkeit und Brauchbarkeit, durch Weglassung weitläuftiger Auszüge aus Büchern und Verordnungen, Vermeidung einiger unnöthiger Abschweifungen in andere Wissenschaften und mehrere Präcision in der Schreibart, merklich hätte abgekürzt werden können.

Paris, b. Gueffier: *Theorie des peines capitales ou abus et dangers de la peine de mort et des tourmens*; ouvrage présenté à l'assemblée nationale par Mr. *Vasselin*, Avocat et Docteur de la faculté de Droit de Paris. 1790. 281 S. 8.

In der Einleitung prüft der Vf. die verschiedenen Eintheilungen der Verbrechen, welche die Schriftsteller über die peinliche Gesetzgebung bey ihrem System zum Grunde gelegt haben. Er zeigt mit guten Gründen die Fehler, welche dabey gemacht worden, und dieser Tadel trifft unter andern auch das in No. 218. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Pastoretsche* Werk. Der Vf. selbst hat aber diesen Fehler nicht verbessert, weil er nur von denjenigen Verbrechen handeln wollte, worauf die französischen Gesetze bisher Todesstrafe gesetzt hatten (P. XXVII.). Da er sich aber schon darauf eingelassen hatte, die Fehler Anderer zu rügen: so hätte er auch eine bessere Eintheilung liefern, und in jeder Classe diejenigen Verbrechen ausheben sollen, welche der besondre Gegenstand seiner Untersuchung sind. Nur das Verbrechen der beleidigten Nation soll mit dem Tode bestraft werden und man kann nicht läugnen, dass er zu Unterstützung seiner Meynung gute Gründe anführt. — Er unterscheidet sehr richtig den Eindruck, welchen die Furcht vor der Strafe auf den Verbrecher macht, ehe er das Verbrechen ausführt, von demjenigen, welcher bey der Vollziehung des Strafurtheils auf das ganze Publikum gemacht wird. Von dem erstern lässt sich wenig hoffen. Der Mensch in Leidenschaft achtet der Strafe nicht, und der entschlossene Bösewicht glaubt, sich dagegen in Sicherheit gesetzt zu haben. Besonders wirket die Todesstrafe wenig, weil die Arten von Verbrechen, auf welche sie gesetzt ist, gemeiniglich von Menschen begangen werden, welche ein sehr unglückliches Leben führen. — Der heilsamste Eindruck der Strafe geschieht auf das ganze Publicum, wenn nemlich die Strafe so beschaffen ist, dass sie die Gemüther mit Abscheu gegen das Verbrechen erfüllt und eben dadurch das erste Aufkeimen gemeinschädlicher Vorsätze verhindert. In dieser Rücksicht sind allerdings die Schandstrafen die besten, wenn sie nicht mit Schmerzen, welche Mitleiden erregen, verbunden sind, sondern den Verbrecher nur der allgemeinen Verachtung bloss stellen. — So gewiss diess ist, so ist es doch auch nicht weniger wahr, dass es einestheils viele gemeinschädliche Handlungen giebt, welche nicht für schändlich gehalten werden, und dass auch anderntheils ganze Classen von Menschen (freylich leider durch Schuld der Regierungsverfassung) die blosse Schande wenig fürchten; wie man denn auch noch zu sehr an Todesstrafen gewöhnt ist, als dass nicht mancher die gänzliche Abschaffung derselben der Straflosigkeit gleich achten sollte. Bey dem allen aber bleibt doch die Aussicht in bessere Zeiten offen, wo vielleicht jedes Mitglied des Staats einen solchen Grad von Achtung geniessen wird, dass der Verlust derselben ihm sehr empfindlich fallen muss. Ob Frankreich sich diesem Zeitpunkte nähere, ist noch zweifelhaft. So viel kann man aber mit Sicherheit annehmen, dass Hinrichtungen und schmerzliche Strafen in eben dem Grade entbehrlich werden, in welchem die Ehrliebe des gemeinen Mannes zunimmt. Schon jetzt findet man, dass sogar der Bauer an den Orten, wo er wohlhabend ist und geachtet wird, die Schande, Strafe zu verdienen, mehr fürchtet, als die Strafe selbst. Auch besteht das Fürchterliche der Zuchthausstrafe jetzt schon mehr in der Schande, als etwa in dem unglücklichen Zustande der Züchtlinge, welche sich oft nach geendigter Strafzeit dahin zurück sehnen. Der Staat muss also schon jetzt die Menschen von den Todesstrafen durch deren seltnere Anwendung zu entwöhnen suchen, und auch die schmerzlichen Strafen, welche mehr Mitleiden als Abscheu gegen den Verbrecher erregen, nach und nach abschaffen, um die stufenweise fortgehende Veredlung des Volkes zu befördern. — Ein eigener Gedanke unsers Vf. ist es, dass man, statt dem Scharfrichter, welcher mit kaltem Blute tödtet, das Bürgerrecht zu geben, lieber den Vatermörder zur Strafe seines Verbrechens hätte zum Scharfrichter machen sollen.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Observations sur l'accord de la raison et de la religion pour le rétablissement du divorce, l'aneantissement des séparations entre epoux et la réformation des loix relatives à l'adultère* par M. *Bouchotte*, Député du Département de l'Aube. 1790. in 8. 191 S.

Der wesentliche Inhalt dieser mit zu vieler Declamation angefüllten Schrift ist folgender: Es soll dreyerley Arten gesetzlicher Ehescheidungen geben: 1) Wenn *beide Theile einwilligen*, soll diese Einwilligung zu Trennung der Ehe hinreichen; doch soll das Familiengericht die Aussöhnung versuchen und es soll die Ehe erst nach einem zweymaligen *drey monatlichen* Zeitraume getrennt, bey dem Ablaufe eines jeden Termins aber der Sühnsversuch erneuert werden. 2) Wenn nur Ein Theil auf Trennung der Ehe dringt, ohne einen gültigen Ehescheidungsgrund anzuführen, so sollen die beiden Besinnungsfristen auf *sechs Monate* gesetzt werden, worauf so dann die Ehescheidung ohne richterliche Untersuchung erfolgt. 3) Führt der Kläger gültige Ehescheidungsgründe an: so müssen diese untersucht und der schuldige Theil bestraft werden; aber auch alsdann muss die im zweyten Falle bestimmte einjährige Besinnungsfrist vor der Untersuchung ablaufen, damit die Eheleute sich aussöhnen können, ehe die gerichtliche Einleitung der Sache die Erbitterung der Gemüther vermehrt hat. — Da nach dem Vorschlage des Vf. derjenige Theil, welcher geschieden seyn will, ohne einen Grund anzuführen, die ihm auf den Todesfall bestimmten Vortheile verliert, und sie dem andern, welcher widerspricht, einräumen muss: so ist der leichtsinnigen Trennung reicher Eheleute hinlänglich vorgebeugt. Aber was soll die armen davon zurückhalten? Und wie kann man dem armen Bürger und Bauer, welcher ohne eine Ehefrau, die ihm in seinem Gewerbe Beystand leistet, zu Grunde gehen muss, wie kann man *dem* zumuthen, noch Ein ganzes Jahr zu warten, ehe er mit seinen rechtsgültigen Ehescheidungsgründen gehört wird? Die Franzosen würden wohl thun, wenn sie hierbey die Erfahrungen benutzten, welche man im *Preussischen* Staate schon gemacht hat. In diesem ward man genöthiget, die Ehescheidun-

scheidungen mehr einzuschränken, und nur auf die Einwilligung der kinderlosen Ehegatten Rücksicht zu nehmen; sonst aber die Ehescheidungsgründe zu untersuchen, und dem schuldigen Theile sowohl gegen den unschuldigen, als gegen die Kinder beschwerliche Pflichten aufzulegen, und Strafen beyzufügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wittenberg u. Dresden: Regulativ bey der Amtsmühle zu Rochlitz, wonach sich sowohl Erbpachtmüller als auch die sämmtlichen Zwangsmahlgäste bis zu Einlangung der neuen Mühlenordnung behörig zu achten haben.* v. J. 1767. 14 S. gr. fol. (3 gr.)

Interims-Regulativ für die Mühlen an der schwarzen Elster und Neugraben. v. J. 1773. 12 S. gr. fol. (3 gr.) Beide Verordnungen sind ihres Alters ungeachtet des neuen Abdrucks werth, und die Vertheilung durch den Buchhandel wird nicht nur der dortigen Gegend, wo sie gelten, nützlich seyn, sondern sie können auch sonst als ein gutes Muster dienen. Die erste enthält vorzüglich genaue Vorschriften, sowohl in Absicht des Getreidemahlens, über Zeug, Lohn und Maass, Förderung der Gäste, Bestimmung des Zwangs und Ausnahmen davon mit gehörigen Strafen auf allerley Unterschleife und Bevortheilungen, als auch für die Schneide-, Oel- und Walkmühle. Doch vermisset man die an andern Orten eingeführte Stempelung der Läufe und Metzen, auch die Anschlagung des Reglements in der Mühle selbst. In der zweyten aber ist hauptsächlich auf die rechtmässige Erhaltung des Wasserstandes nach den eingestossenen Pfählen, die Schützung und Fischerey Rücksicht genommen, damit keiner dem andern Nachtheil verursachen könne.

ERDBESCHREIBUNG. *London*, b. Cadel: *Observations and Remarks made during a Voyage to the Islands Teneriffe, Amsterdam, Maria Islands, Otaheite, Sandwich Islands, Fox Islands, Tinian, and from thence to Canton*, by *J. H. Cox.* 1791. 71 S. 4. — Der lange Titel zeigt die vielen vom Vf. besuchten Weltgegenden an, die kleine Seitenzahl aber, dass er über die besuchten Inseln nur flüchtige Bemerkungen oder höchstens nautische Erfahrungen hier gesammelt haben kann. Die ganze Reise, die vom 26 Febr. 1789 bis zum 1 Jan. 1790 dauerte, war ein blosses Unternehmen, das Hr. Cox, ein englischer Kaufmann in Canton, auf seine Kosten wagte, und der Herausgeber, Mortimer, nach eigenen Ansichten, und dem Journal des Unternehmers beschrieb. Da die Reisenden überdem nicht auf Entdeckungen ausgiengen, da, wie es scheint, der Zufall sie meistens nach den hier beschriebenen Gegenden trieb, und der Aufenthalt gewöhnlich zu kurz war, um Beobachtungen anzustellen, so darf die Länderkunde eigentlich keinen Gewinn von dieser kleinen Schrift erwarten, die zuweilen bloss Auszug aus einem vollständigern Tagebuch zu seyn scheint. Sie bestätigt höchstens die Erfahrungen früherer Reisenden, und bemerkt allerley kleine Veränderungen, die neuerdings von den von Cook, Dixon, Mears u. a. bereisten Gegenden vorfinden. So findet man hier verschiedenes von der Rückkehr des Tiana, eines Prinzen der Sandwichinseln, den Douglas wieder in sein Vaterland zurückbrachte, nachdem er auf englischen Schiffen China, Magindanao und Nordamerika besucht hatte, von den Einwohnern von Otaheite, des unglücklichen Blighs dortigen Aufenthalt und den Südseeinseln, wo man vielleicht die mit Blighs Schiff entronnenen Matrosen wieder ertappen möchte. Die Insel Amsterdam, Otaheite und die russischen Fuchsinseln sind von allen auf dieser Reise besuchten Gegenden am ausführlichsten behandelt. Die Insel Amsterdam 38° 43' Südl. Br., empfiehlt der Vf. den südlichen Wallfischfängern wegen der dort in ungeheurer Menge vorhandenen Robben, Wallfische etc. Das von andern bemerkte süsse Wasser ward nicht gefunden, aber heisse Quellen hat diese Insel von etwa vier Seemeilen im Umfange, worinn das Thermometer bis 185½ stieg. Auf der Fahrt von hier bis nach Neuholland liess den Seefahrern nichts merkwürdiges auf. Neuholland selbst ward nicht besucht, sondern nur auf den Mariainseln an der östlichen Küste Wasser und Holz eingenommen. Die Eingebornen waren sehr scheu, liessen sich von den Fremden nicht berühren, auch verstattete der kurze Aufenthalt nicht, sich hier umzusehen. In Otaheite hatten die Einwohner manche Gebräuche der sie von Zeit zu Zeit besuchenden Fremden angenommen, und die Vornehmen zeigten grosses Verlangen nach geistigen Getränken. Ihre Gefrässigkeit war eben so lästig. Sie pflegten nicht nur die Schweine und was sie an Lebensmitteln aus Schiff brachten, meist zu verzehren, sondern auch was die Engländer für sich bereitet hatten. Auf der Insel Emio fanden sie einiges von dem dort gelassenen Rindvieh. Es hatte sich wirklich vermehrt, war aber sehr wild, und den Einwohnern eher nachtheilig als vortheilhaft. Den Anführer der Empörer von Lieut. Blighs Schiff, Bounty, nannten die Otaheitier Titreano. Vermuthlich sollte dies den Namen Christian in ihrer Sprache andeuten. So hiess wirklich der Steuermann des Schiffs, der den Befehlshaber nebst 18 andern von der Schiffsmannschaft zwang, sich in einem offenem Boote dem Südmeer zu überlassen. Der Insel aber, wohin sich die Aufrührer gewandt hatten, gaben sie den Namen Tutue. Cox fand auch in Otaheite einen Mann, der in Lima gewesen war, und etwas spanisch verstand. Dies war gewiss der Insulaner, den nach *Alcedos* amerikanischen Wörterbuch, Artikel *Otaheite* der Vicekönig von Peru 1772 nach Lima bringen, dort taufen, und 1774 in seine Heimath zurückführen liess. Was aber aus den beiden mitgesandten spanischen Missionarien geworden seyn mag? In Owhihee fand Hr. *Cox* den vorher erwähnten Tiana. Der König der Insel hatte vor seiner Wohnung eine Art von Befestigung, mit einigen Kanonen versehen, die er von englischen Seefahrern erhalten hatte. Von hier gieng die Reise nach den Fuchsinseln, vorzüglich nach Unalaschka. Hier ankerte das Schiff in dem vorher nicht bekannten Hafen Udagaki 53° 45' nördlicher Breite. Die Fremden wurden von den Russen sehr gut aufgenommen; aber an Pelzhandel war nicht zu gedenken. Die Russen, die sich durch die Insel zerstreuet haben, halten die Eingebornen in der härtesten Dienstbarkeit. Sie müssen für sie fischen, jagen, und alle Arbeiten verrichten. Den Fremden durften sie sich nicht nähern, und der Vf. sahe immer die Eingebornen, die eine ganze kalte Nacht gefischt hatten, für diese Arbeit mit einer Prise Taback belohnen. Nach Neualbion kam der Vf. nicht, sondern er segelte von den russischen Niederlassungen gerade nach Canton. Auf diesem Wege wurden die Ladronen besucht, vorzüglich Tinian, welche Insel der Vf. eben so reizend als Lord Anson fand; auch die dortige Quelle war nicht so schlecht, als Biron sie beschreibt. Das dortige weisse Rindvieh war zu scheu, um erlegt zu werden; indessen kommen jährlich die Spanier, deren Hütten sie fanden, von Guam hieher, um diesen Posten mit Rindfleisch zu versehen. Die von Anson beschriebenen Denkmäler wurden ebenfalls gesehen, Hr. Cox ist aber ungewiss, ob sie wirklich Steinmassen sind. Er mass eine von diesen Piramiden, und fand ihre Höhe 14 und ihre Breite 5 Fuss. — Hr. Cox beschäftigt sich gegenwärtig von Macao aus mit dem nordamerikanischen Pelzhandel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Jo. Melch. Hartmann* Nordlinga-Suevi, commentatio *de geographia Africae Edrisiana*, in certamine litterario civium academiae Georgiae Augustae die IV Jun. CIↃIↃCCXCI. praemio a rege M. Britanniae Aug. constituto ex sententia amplissimi ordinis philosophorum ornata. 1 Alphab. gr. 4.

Die Preisaufgabe war, aus dem sogenannten *Geographus Nubiensis* sämtliche, den Welttheil Africa betreffende, Nachrichten, jedoch mit Ausschluss von Egypten, auszuheben, in eine bequeme Stellung zu bringen, und aus andern Schriftstellern zweckmässig zu erläutern. Diese, so ganz zur rechten Zeit vorgelegte, Aufgabe ist hier mit einer Geschicklichkeit bearbeitet, welche die Erwartung übertrifft, und dem Vf. die Aufmerksamkeit und Achtung des Publikums erwecken muss. Auf ein solches Probestück ist von dem jungen Gelehrten viel zu hoffen, wenn er bald in eine seiner Fähigkeit vortheilhafte Lage versetzt wird.

Die Prolegomena handeln von dem Verfasser der arabischen Geographie, und von seinem Werk selbst; den Beschluss derselben macht §. 6. das Verzeichniss der sämmtlichen in dieser Abhandlung gebrauchten und angeführten Hülfsmittel, von denen *Leonis descriptio Africae* vorzüglich gepriesen wird; daher einige Nachricht von diesem merkwürdigen Proselyten, der vorher den Namen

الحسن بن محمد الوزان الفاسي

führte, nicht überflüssig gewesen seyn möchte. Das Verzeichniss könnte vielleicht schicklicher gleich zu Anfang stehen; oben an gehörte der Titel der arabischen Ausgabe (*Rom*, in der Mediceischen Druckerey. 1592. 4.) und der Titel der lateinischen Uebersetzung von *Gabr. Sionita* und *Jo. Hesronita* (*Paris*, 1619. 4.) Der Titel der Ausgabe ist ohne einige Verschiedenheit ganz derselbe, wie er S. 6. aus *Herbelot* angeführt wird; dass er vor dem Wort ذكر die Partikel في auslasse, das widerlegt der Augenschein. — Dass das im Druck vorhandene Werk nur Auszug aus einem noch ungedruckten grössern sey, hätte dreist, auch nur auf das Wort von *Ed. Pocock*, behauptet werden dürfen. *Pocock* kannte und brauchte zwey Abschriften von dem vollständigen Werk, beide sind jetzt auf der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford zu finden, und werden in *Uri Catalog.* S. 192. Num. DCCCLXXXIV und DCCCLXXXVII. aufgeführt. Auch die königliche Bibliothek zu Paris besitzt ein Exemplar, Fol. Num. DLXXX. Es möchte wohl verdienen, wenn auch nicht durch eine vollständige Ausgabe, wenigstens durch befriedigende Auszüge, etwa in den *Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque du Roi* — bekannt zu werden. Es muss sehr ausführlich seyn, und Manches für die Geschichte des Mittelalters, auch für die Naturgeschichte, enthalten, was man in dem Auszug gar nicht findet. Dieser mag, wie S. 9. angenommen wird, nicht weniger glaubwürdig seyn, als das Originalwerk, woraus er gemacht ist: nur, ob er mit Treue, Einsicht und Beurtheilung gemacht sey, das bleibt sehr ungewiss; der Epitomator ist für uns ein ganz unbekannter Mann.

Den Originalverfasser betreffend, den man längst nicht mehr *Geographus Nubiensis* hätte nennen sollen, und den man künftig immer *Edrisi*, ادريسي, nennen wird; so bringt Hr. *H.* die von ihm vorgefundenen Nachrichten S. 5. auf folgendes Resultat: *eum, ni fallor, locum tenemus, ut pro vero sumere liceat, auctorem operis huius geographici Nubiensem non fuisse, sed potius ex familia Edrisitarum; eum in Sicilia apud Rogerium vixisse; circa annum Christi* 1153 *floruisse; iter fecisse, ac Mahommedanam esse professum religionem.* Dass der Mann von der mahommedanischen Religion gewesen sey, möchte doch die Formel بسم الله الرحمن الرحيم nicht erweisen; diese könnte überdies nur von einem Abschreiber hingesetzt worden seyn. Aber freylich die angeblichen Gründe, dass er ein Christ gewesen sey, sind sehr unbedeutend, und würden doch nur dieses wahrscheinlich machen können, dass der Epitomator nicht Mahommedaner gewesen sey. Der Umstand, dass *Edrisi* sein Werk für den König Roger von Sicilien verfertigt hat, enthält keinen Grund zu vermuthen, dass er ein Christ gewesen seyn werde: denn auch die Mohammedaner behandelte Roger sehr anständig, *Abulfed. Annal.* Tom. III. pag. 278. *Casiri*, dieser ist der Aufmerksamkeit unsers Vf. entgangen, versichert in seiner *disquisitio de geographia Nubiensi eiusque auctore*, *Biblioth. Escurial.* Tom. II. pag. 13. arabische Schriftsteller geben an, *Edrisi* sey zu Septa (Ceuta) im J. der Hedshrah 493 gebohren, habe zu Kortobah (Cordova) studirt, und seine Geographie im J. der Hedshr. 548 zu Stande gebracht. Diese Nachrichten würden vielleicht aus dem grössern Originalwerk bestätigt oder berichtigt, und zu grösserer Vollständigkeit gebracht werden können.

Die Abhandlung selbst ist in 2 Hauptstücke abgetheilt. *Edrisi's* Nachrichten von Africa, Egypten abgerechnet, betreffen theils den nordwestlichen und nördlichen Strich, المغرب, theils die mehr nach Süden liegende Länder, die Abulfeda zusammen unter der Benen-

nung

nung بلاد السودان begreift. Von Jenen sind sie natürlicher Weise weit vollständiger als von diesen. Die erste Section, von Nigritien, geht von S. 23—75, die andre von S. 76—167. Die Stellen des *Edrisi* werden, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme veranlassen, lateinisch, nach der Seitenzahl der lateinischen Uebersetzung angeführt, da die arabische Ausgabe ohnehin selten ist, und überdies nicht nach Seitenzahlen citirt werden kann, weil sie keine hat. Aber Hr. *H.* hält sich keineswegs an die nur gar nicht zuverläsige gedruckte Uebersetzung, sondern übersetzt nach eigenen Einsichten; nicht selten ist die arabische Lesart selbst vorher noch zu berichtigen. Der Vf. zeigt eine nicht gemeine Bekanntschaft mit dem Arabischen. Inzwischen, da seine Aufmerksamkeit sich immer nach mehrern Seiten hin vertheilen musste; so ist es kaum zu erwarten, dass nicht hie und da noch einige Einwendung statt finden sollte. Z. B. S. 51., wo von *Nubien* die Rede ist, heisst der Artikel: *Handel*, so: *Mercatura* (pag. 17.) *Pauca sunt, nec nisi generalia, quae de ea dicenda habemus. Aegyptios inter et Nubae incolas mutuum est rerum commercium. Per Nilum mercatores cymbis usque ad cataractam supra memoratam vehuntur, ubi merces exoneratis navibus camelorum dorsis imponuntur: inde per desertum ad usque urbem Asvaen* (Syene) *iter conficitur. Asvanitae autem ii sunt qui Nubiensium merces procurant, suisque commutant. Sunt iidem quoque qui haud raro cum Nubiensibus praelio dimicant.* Der arabische Text hat:

واسوان هذه من ثغور النوبة الا انهم
في اكثر الاوقات مهادنون

Zwar ist Aswan einer von den Päſſen Nubiens, doch die meiste Zeit leben die Einwohner in Waffenstillstand miteinander. Hr. H., scheint es, dachte bey ثغور an das Wort تجار; doch sagt er nicht, dass er eine andre Lesart befolge, die wirklich auch nicht nöthig zu seyn scheint. — S. 55. *porro in hoc monte (monte auri) et in hac terra haberi scorpiones colore nigros, avium magnitudine* (*Herbelot. aussi gros que des moineaux*), *qui quoque homines interimant.* Arabisch: تقتل في الحال, *Schlangen, die auf der Stelle tödten*, ohne Bestimmung des Gegenstands. — S. 58. heisst es von der Stadt Nagiaga, نجاغة, in Abessynien, *cuius cives agriculturam exercent, et fructus productos dora et hordeo aptant iisque vescuntur.* Das Arabische ist deutlicher:

واهلها فلاحون يذرعون الذرة والشعير
وبه يتجهزون ومنها يتعيشون

sie verschaffen sich davon einen Vorrath zu ihrem Lebensunterhalt. Und so hat es auch *Sionita* verstanden. — S. 93 bey *Marokko* findet der Vf. eine Schwierigkeit. *Edrisi* sagt, die Stadt sey erbaut worden, im J. der Hedshr. 470, und damit stimmen auch andre Nachrichten ziemlich überein; nur *Leo* gibt das Jahr 424 an. Unser Vf. sagt: *Quod ad annum urbis conditae attinet, haud aeque facile diversae opiniones conciliari posse videntur. Dissensus omnis ex anno 424 Leonis oritur; tollitur levi emendatione admissa, si nimirum pro 424 legas 474; ita ut in duas partes secedant autores, quorum hi Josefum, illi patrem eius conditorem esse perhibent. Sed nihil affirmem.* Auch die Antwerper Ausgabe vom J. 1556. hat (S. 59.) die Jahrzahl 424. Inzwischen wär es freylich möglich, dass etwa *Florian*, der *Leos* Schrift aus dem Italiänischen in das Lateinische übergetragen hat, sich verschrieben hätte. *Casiri*, Tom. I. pag. 174. ist der Meynung: die frühere Zeitangabe bezeichne den Anfang, die spätere die Vollendung der Erbauung der Stadt.

Am Ende steht noch eine ungefähre Berechnung dessen, was die Erdkunde aus den Nachrichten des *Edrisi* gewinnt, und ein, wie es scheint, sehr vollständiges, geographisches Register, wodurch diese Abhandlung erst volle Brauchbarkeit erhält.

Halle, b. Gebauer: *Neues Elementarwerk für die niedern Claſſen lateinischer Schulen und Gymnasien.* Nach einem zusammenhängenden, und auch auf die übrigen Vorkenntnisse künftiger Studirenden gründlich vorbereitenden Plane. *Neunter Theil. Geographisches Lehrbuch für den 2ten Cursus.* 2ter Band mit fortlaufender Seitenzahl. 308 S. u. 3ter Band nebst Register über alle vier Theile. 463 S. 8. 1790. oder:

M. *J. E. Fabri's*, Prof. der Philos. zu Jena, *Elementargeographie.* 3ter und 4ter Band, nebst Vorrede und Register über alle 4 Bände.

Aendert man den Titel des Buchs: so wird niemand gegen die Ausführlichkeit des Vf., und einzelne Bemerkungen, die nicht für die niedern Classen der Schulen gehören, etwas einzuwenden haben. Es fehlt uns noch ein solches Handbuch über die fremden Welttheile, darinn das, was durch die neuern Nachrichten und Entdeckungen uns bekannt geworden, etwas ausführlicher als in eben des Vf. Handbuche, vorgetragen ist. Dass bisweilen ein kleiner Auswuchs mit unterläuft, wie hier z. B. bey Sina, und insbesondere bey Peking, oder auch wirkliche Fehler in der Beschreibung fremder Welttheile, übersieht man bey der Menge so vieler andern Vorzüge dieses Buchs gern, zumal da der Vf. die Quellen anzeigt, woraus man sich selbst weiter belehren kann.

Der Inhalt des vor uns liegenden Buchs nun ist im 3ten Bande Europa, Deutschland und Helvetien ausgenommen. Hinter Ragusa fiel Rec. die unter eine besondere Rubrik gebrachte Republik der Poglizaner auf. Büsching führt den District dieses kleinen Völkchens, das er auf 15000 Menschen, unser Vf. aber auf 20000 schätzt, unter den Besitzungen der Venetianer auf, unter deren Schutz es steht.

Im 4ten Bande, unstreitig dem schätzbarsten, sind alle übrigen Länder ausser Europa abgehandelt. Der Fleiss des Vf. ist hier so sichtbar, dass man ungerecht seyn würde, wenn man demselben nicht den verdienten Beyfall geben wollte. Selbst die Verbesserungen und Zusätze, die ihm noch bey dem Schlusse des Buchs bekannt wurden, namentlich die von Georgien und Persien, sind hier angeführt. Grössere und wichtigere Or-

te und Länder sind so ausführlich beschrieben, dass ein Lehrer bey seinem Unterricht völlig sich damit begnügen kann, wofern er nicht Zeit und Gelegenheit hat, die Quellen selbst zu gebrauchen. Dass hier freylich nicht alles gleich deutlich, ja wegen zu grosser Abkürzung, bisweilen nur halb wahr geblieben ist, wird man auch schon gewohnt seyn. Ein Beyspiel dieser Art verdient indess hier angeführt und berichtigt zu werden. Im Jahr 1787, sagt unser Vf., *eroberte* ein Robilla Fürst, Golaum Kadir, ein Prinz des Zabeda Chans, Delhi, und liess dem alten Grossmogul die Augen ausstechen. Golaum Kadir wurde aber im Jahr 1788 geschlagen, und auf der Flucht getödtet. Hier muss dem Leser manches unbegreiflich vorkommen. Es war vorher gesagt, dass die Maratten unter Madajhi Scindiah die Herrschaft über Delhi überkommen. Dieser mächtigen Nation nun soll der kleine unbedeutende Robilla Fürst die Herrschaft genommen, Delhi *erobert*, und doch so bald wieder mit Verlust seines Lebens haben weichen müssen? das ist wenigstens räthselhaft. Aber dieses Räthsel löset sich gleich auf, wenn man weiss, dass Madajhi Scindiah, der sich der Regentschaft von Delhi bemächtigt, damals gegen einige Rajah's zu Felde lag, als *Golum Kadir* (so nennt ihn auch Sprengel, bey dem man die ganze Geschichte ausführlich findet), ohngefähr wie einst der sächsische Prinzenräuber Kunz von Kaufungen, mit nicht völlig 100 Mann nicht die grosse Stadt Delhi, worinn eine solche Hand voll Menschen unbemerkt blieb, sondern die Residenz des Moguls überfiel, und diesen mit den Drohungen eines Räubers nöthigte, ihm das Amt des obersten Befehlshabers zu ertheilen. Dies behielt er freylich, so lange Madajhi Scindiah abwesend war, und er bemächtigte sich vermittelst desselben der Stadt Delhi, und verschiedener Festungen. Als Räuber erpresste er auch die noch übrigen Schätze des timurischen Hauses, und wie er erfuhr, dass der Gross Mogul den Madajhi Scindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen, so liess er den unglücklichen Mogul blenden. Aber kaum näherte sich Madajhi Scindiah: so flüchtete der Räuber in sein Land, wohin ihn die Maratten verfolgten. Hier freylich wehrte er sich in einem seiner Schlösser, und wagte es, als er aufs Aeusserste gebracht war, sich durchzuschlagen. Er ward aber gefangen, und bekam seinen verdienten Lohn. Die Menschenzahl in Ostindien schätzt er, jetzt wenigstens viel zu freygebig, auf hundert Millionen. Zu der Verfassung und den Sitten der Hindus rechnet er 1) Enthaltung von *allen* Speisen (soll wohl heissen, von allen Fleischspeisen, und ist also auch selbst alsdenn nicht einmal von allen Kasten wahr), 2) wohlthätige Schonung aller Thiere, 3) Aufopferung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer; auch nicht durchgängig gebräuchlich, und nicht einmal allen erlaubt, wie er selbst in der Folge bemerkt. 4) Absonderung durch Kasten oder Stände. Eine von den niedrigsten Kasten, setzt er hinzu, darf ihre Nothdurft nicht verrichten, so lange die Sonne am Himmel steht; — die müsste denn wohl die Enthaltung von allen Speisen beobachten. Von Sina behauptet er, es sey bey dem musterhaften Fleisse der Einwohner *durchgehends* fruchtbar. Dies ist ausgemacht unrichtig, so wie die Volkszahl von 149 Millionen Menschen, davon Pekin allein 2 Millionen enthalten soll. Da Canton, die einzige Handelsstadt für die Europäer, auch wahrscheinlich wegen des Gewerbes eine der volkreichsten ist, und bey einem Umfang von 2 Meilen doch höchstens nur 150000, nach andern nur 75000 Menschen hat, davon mehrere Tausend (hier steht, 40000 Menschen) in Kähnen auf dem Wasser wohnen: so lässt sich schon daraus ein Schluss auf die Volkszahl in Pekin machen. Ueberhaupt hätte die Beschreibung dieser Residenzstadt, davon wir noch zu wenig sichere Nachrichten haben, kürzer, hingegen die von Canton ausführlicher gemacht werden müssen. Vorzüglich hätte der schreckliche Despotismus bemerkt werden müssen, dem die Einwohner so gut als die Europäer unterworfen sind, und der nebst andern der Bevölkerung und dem Wohlstand der Einwohner höchst ungünstigen Umständen alle Nachrichten von der glücklichsten Verfassung und der ungeheuren Bevölkerung dieses Landes wenigstens höchst verdächtig macht. So weiss man z. E. aus Forsters Einleitung zur Geschichte der Reisen an der N. W. Küste von Amerika, dass der Hoppo oder Vicekönig von Canton, und der Huang oder der Senat von Kaufleuten, davon immer einer der Sicherheits- oder Bürgschaftskaufmann ist, von dessen Willkühr der ganze Waarenverkauf abhängt, die gröbstem Erpressungen begehen, ohne dass man sie verklagen kann. Sie verhindern alles Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer, und beide müssen sich ihrer Habsucht und Betrügerey ohne Widerrede ergeben. Dazu kommen die Plackereyen der Zollbedienten u. a. Der Vicekönig, setzt er hinzu, und die Mandarins schinden, wie sie wollen, und theilen ihren Raub wieder mit den Ministern in Pekin. — Man lese überhaupt die ganze Stelle bey diesem so wohl unterrichteten Schriftsteller, und frage sich selbst, ob bey *solcher Verfassung* der Staat so blühend und volkreich seyn könne, als ihn die meisten unserer Europäischen Schriftsteller nach dem parteyischen Bericht der Römischen Missionairs machen? Bey Tibet ist sehr gut erinnert, dass ausser dem Dalai Lama, der von Sina abhängig ist, und zu Lassa residirt, noch ein Bogdolama ohnweit Dsensa (im Kloster Tissulumbu) verehrt wird, der Süd Tibet unabhängig beherrscht, und noch einen Vorzug vor jenem hat, auch sonst in Tibet allein geherrscht haben soll. In Nordamerika sind die neuen Veränderungen nach der Revolution sehr gut bemerkt. Dass aber im Lande Vermont der Hauptort nicht Barrington, wie hier und im Handbuche steht, sondern Bennington heisst, weiss man noch aus der Geschichte des letzten Krieges. Eben so unrichtig wird hier und im H. B. gesagt, dass Louisiana vormals Neu Albion geheissen. Neu Frankreich ward es bekanntlich genannt, Neu Albion hingegen ist das Land an der Nordwestküste von Amerika über Kalifornien. Was er von dem Fleisse der Einwohner in Louisiana rühmt, seitdem es wieder unter Spanischer Herrschaft steht, hat er gewiss nicht aus dem de Page, und andern glaubwürdigen Reisenachrichten. Auf Cuba beschreibt er ausser Havannah noch St. Christoph als einen Ort, der in Rücksicht der Schönheit des Hafens, der weit grössern Zahl der Einwohner, und wegen andrer Umstände noch erheblicher seyn soll, als Havanna. Sonderbar, dass keine Karte, und keine Erdbeschreibung den Ort enthält.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Johann Beckmanns Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey - und Cameralwissenschaft.* 12ter Theil. 8. 1791. 322 Seiten, mit einer Kupfertafel. (9 gr.)

Dieser Theil enthält 1) eine Nachricht von den bey Holzminden befindlichen Eisenwerken, von *G. F. Wille*, welche aus 3. Stabeisenhämmern, einem Bandhammer, zwey Stahlhämmern, drey Blankhämmern für Sensen und Futtermesser, nebst der dazu gehörigen Schleifmühle, und einem Eisen - Walz - und Schneidewerk bestehen, welches letztere der Vf. ausführlich beschreibt, und mit einer Abbildung erläutert. 2) Instruktion und Pachtcontrakt für einen hessischen Amtspächter, nebst einer Nachricht von den durch den Kammerdirektor *Bopp* eingeführten, aber von dem jetzt regierenden Herrn Landgrafen wieder abgeschaften Amtspachtungen. 3) Hn. *G. A. H. Baron von Lamotte* Abhandlung von den Spinnschulen, in den preussischen Landen, sowohl nach ihrer Entstehung, als Einrichtung, nebst den darüber ergangenen königlichen Verordnungen. 4) *I. C. Quanz* Beschreibung einiger Schmalkalder Stahl - und Eisenwaaren als der ordinären Zwecke, der Absatzzwecke, der Pilörkorte und der Spicknadeln. 5) Desselben technologische Bemerkungen auf einer Reise nach *Mehlis*, *St. Blasii Zelle*, *Suhl* und *Heinrichs*. Der Vf. beschreibt die Gewehrfabriken besonders der Büchsenschlösse, so wie der verschiedenen stählernen Galanteriewaaren zu Mehlis. St. Blasii Zelle ist wegen seines Gewehrhandels berühmt und findet sich daselbst eine Drathzieherey und ein Rohrhammer für die Gewehrfabrikanten. Zu Suhl sind acht Eisen- oder Blechhämmer in Betrieb, auch Rohrhämmer, und eine Säbel - und Messerklingenfabrik. Von den Rohrhammern, nebst ihren Bohrmühlen und Schleifern wird der Vf. zu einer andern Zeit eine umständlichere Beschreibung liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. *Neustadt an der Orl: Commentatio in Jac. V. 19, 20 auctore Abel Ern. Lud. ab Adorkas.* 4. 12 S. Der Vf. ist geneigt, das *σωζειν ψυχην* und das *καλυπτειν πληθος αμαρτιων* auf denjenigen selbst, der den Irrenden bekehrt, zu ziehen, durch Vergleichung mit Luc. 16, 9 und C. 11, 41. Rec. würde doch die gewöhnliche Erklärung vorziehen, da *καλυπτειν* das כפר aus dem Gesichte fortschaffen, von den übeln Folgen befreyen, also künftige fernere Sünden verhüten, ausdrückt, welches sich besser auf den Bekehrten als auf den Bekehrenden schickt.

Erfurt. Dissertatio, qua expenditur beatitudo eorum, qui non stant a partibus christianorum. Auctore M. *C. M. F. Gebhard.* 4. 30 S. Der Vf. zeigt, dass Joh. 14, 6 und Marc. 16, 16 nicht dawider sind. Act. 4, 12 versteht er das *σωτηρια* von ewiger Seligkeit, da doch vermöge des Zusammenhanges von der leiblichen Gesundmachung die Rede ist. Augustins harte Urtheile werden widerlegt und noch manche gute exegetische, aber nicht neue, Anmerkungen gemacht.

Friderichstadt: Memoria Joh. Frid. Behkopfii etc. et J. G. Frenkelii etc. Delineatur *imago doctrinae de conditione animi post mortem eo, quo Christus et apostoli vixerunt seculo Dissertatio I et II.* Der Vf. zeigt in gutem Latein, mit Belesenheit und mit Gründlichkeit, dass die Lehre der Heiden von der Unsterblichkeit der Seele seit Cicero's Zeiten bis auf die Zerstörung Jerusalems, und zwar der Akademiker, Peripatatiker, Stoiker, Epikuräer, Eklektiker und Morgenländer entweder zweifelhaft, oder gar verneinend gewesen. In der 2ten Diss. wird die Lehre der Juden, nemlich Sadducäer, Pharisäer und Essener nach Stellen aus Philo, Fl. Josephus, dem Buche der Weisheit und einigen Stellen des N. T. entwickelt und angezeigt, wie die orientalische und Pythagorisch - platonische Theorie von der Seelenwanderung durch die alexandrische Schule zu den palästinischen Pharisäern gekommen und wie aus dem allen die Wahrheit des Ausspruchs Pauli 2 Tim. 1, 10 erhellt.

Stargardt: M. F. E. Engelken Commentatio super argumento e verbis Pauli, Cor. XI, 26 depromto. 4. 32 S. Der gelehrte Vf. vergleicht zuerst 15 Stellen, wo das Wort *καταγγελλειν* vorkommt, zeigt, dass es blos vom Paulus, und aus seinem Munde 5 mal von Lucas in der Apostelgesch. gebraucht wird, und bemerkt beyläufig, dass, da Lucas es nie im Evangelium braucht, dies ein neuer Grund zur Bestätigung der Meynung sey, dass die Apostelgesch. erst nach seinen Reisen mit Paulus geschrieben worden. Zur Bestimmung des eigentlichen Sinnes dieses Worts vergleicht er es (nach Schulz) mit הגיד Exod. 13, 8., wo es von Unterredung der Eltern mit den Kindern am Paschafest von dem Sinn und religiösen Nutzen jener symbolischen Feier gebraucht wird, und wovon schon die ältesten Rabbinen die Redensart עשה הגדה *Aggadam instituere*, von wichtigen religiösen Dingen sprechen, gemacht und eingeführt haben. Er zeigt weiter, dass diese הגדה der Väter und Söhne nach den Rabbinen der *Synagoga magna* drey Theile begriffen, פסח *agnum transitionis* מררים die bittern Kräuter, ein Bild der Knechtschaft und מצה das ungesäuerte Brod oder die Zeit der Befreyung; dass dieser Sinn des Worts durch *Gamaliel* dem Paulus bekannt worden, und dass dieser sein *καταγγελλειν* in diesem reichen Sinne gebraucht habe, zumal er bey Erwähnung des heil. Abendmahls als gewesener Jude nothwendig an das Pascha, desselben Tages mit der Einsetzung von jenem, erinnert werden musste, nach seiner Gewohnheit, Bilder und Geschichte des Judenthums mit dem Christenthum zu vergleichen; da auch Jesus es selbst *αιμα της καινης διαθηκης* nennt, und *Justin. Martyr in Dial. c. Tryph. agnum paschalem christi typum* und das h. A. *συμβολον των αζυμων*, vergl. mit 1 Cor. 5, 7. Demnach übersetzt er den ganzen Satz so: *stellet Paschaunterredungen über Christi Tod bey euren Abendmahlsfeier an*, um diejenige christliche Bruderliebe zu erwecken, deren Abnahme er vorher getadelt hatte. Diese Abhandlung ist als eine Prolusio zu dem Programma wegen Amtsveränderung des Vf. vom Professorat in Stargard zum Professorat in Stettin mit so vieler gelehrten Kenntniss, Präcision und in so gutem Latein geschrieben, dass man dem stettinschen Gymnasium zu einem solchen Lehrer Glück wünschen kann. Zu seinem dasigen Amtsantritt hat

Hr. D. *J. A. F. Bielke* ein Programm: *de primo theologiae christianae stricte sic dictae principio über Matth.* 16, 16—18 in Fol. 16 S. herauszugeben, worinn er mit vieler literarischen Gelahrtheit wider die römische Kirche beweiset, dass *πετρα* v. 18. nicht auf Petrus, auch nicht auf sein Bekenntniss, sondern auf Christum selbst gehe. Hätte der ehrwürdige Greis nur seine Ausfälle auf die *secus sentientes* weggelassen!

Osnabrück. Erweiterte Predigt nach der Hinrichtung der G. E. Witte aus Dissen. Zu Iburg gehalten von *J. G. C. Meyer.* Verdiente gedruckt, und verdient gelesen zu werden.

M. J. F. Volbeding, Schlossprediger zu Annaburg. 1. *Ermunterungen bey der Grosse Gottes und des Menschen* (über Gewitterableiter.) 2. *Und am 50jährigen Stiftungstag der grossen Erziehungsanstalt der Soldatenknaben zu Annaburg.* 3. *Predigt vom Aberglauben in der Lehre vom Teufel.* Alle 3 Predigten sind gut, die letzte ist vorzüglich gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Herissants Wwe. u. Barrois: *Ant. Laur. de Jussieu*, regi a consiliis et secretis, Doctoris medici parisiensis regiae Scientiarum academiae etc. — *Genera plantarum secundum ordines naturales disposita juxta methodum in horto regio parisiensi exaratam*, Ao. MDCCLXXIV, 1789. 498 S. 8.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Antonii Laurentii de Jussieu*, etc. *Genera plantarum secundum ordines naturales disposita, juxta methodum in horto regio parisiensi exaratam, anno* M. DCC. LXXIV. Recudi curavit notisque auxit *Paulus Usteri*, M. D. Soc. Nat. cur. turic. etc. 1791. 79 S. Einleitung des Vf., 24 S. Vorrede des Herausgebers und französische Berichte, 526 S. Text u. Register. gr. 8.

Hr. D. *Usteri* hat sich um die deutschen Botaniker verdient gemacht, indem er ihnen dieses vortreffliche Werk etwas näher brachte, und gemeinnütziger zu machen suchte. Der zugefügten Anmerkungen sind nun zwar sehr wenige, und die Zusätze betragen nicht mehr als ein einziges Octavblatt; Hr. *U.* entschuldigt sich mit der Kürze der Zeit, die ihm am Ende des Abdrucks ein mehreres unmöglich gemacht hatte, und verspricht das Versäumte in den botanischen Annalen nachzuholen, die er nach seiner Trennung von Hn. D. *Römer*, (welcher das *bot. Magazin* allein fortsetzt,) herausgeben will. — Von einem Werke, wie das gegenwärtige, kann man selbst bey einiger Ausführlichkeit nur eine oberflächliche Anzeige geben, da es die reichhaltige Frucht vieljähriger Bemühungen ist, und unter den günstigsten Umständen entstehen konnte. Dem Vf. stand nicht nur der reiche königliche Garten, dessen Aufseher er ist, zu Gebote, sein Briefwechsel mit den ersten Botanikern und Reisenden, und insbesondere die Sammlungen und Schriften des Commerson, nebst den noch ungedruckten Handzeichnungen des Plumier und Camellus konnten ihn auch in den Stand setzen, etwas Vorzügliches und Eignes zu leisten, zu welcher Erwartung schon sein Familienname gewissermaassen berechtigte. In der Einleitung erklärt der Vf. das Wesentliche der Pflanzennatur im Allgemeinen und Besondern, stellt gröfstentheils die bekannten Unterschiede der Pflanzentheile, die Terminologie, und die Gründe der Systemkunde in derselben auf, jedoch so, dafs es nicht an eignen und abweichenden Meynungen fehlt, die mit dem Bekannten vermischt sind. Nicht selten werden auch Sätze hervorgezogen, die zwar schon bekannt, aber bey weitem noch nicht gehörig sind geachtet worden. Man beschäftigte sich zu sehr mit einseitiger Betrachtung der Gewächse; alle Arten der Organisationen verdienten erwogen zu werden. Der von den Blättern, und vorzüglich von ihrer Unterseite eingesogne Thau gehet zurück bis zur Wurzel. Der Blumenstaub platze auf der Feuchtigkeit der Narbe; *Caudex*, wie bey *Dracaena, Yucca, Agave*, und den Palmen sey eine eigne Stammart und von Stipes verschieden; der Kelch werde richtiger, nicht durch Farbe und Substanz, sondern als diejenige Blumendecke, welche mit der Frucht verwachsen, oder nach der Blüthe ausdauern kann, deren Abtheilungen aber jederzeit den Staubgefäfsen gegenüberstehen, von der Krone unterschieden, die durch das Gegentheil bestimmt wird. Es gebe keine *Polycotyledones*, sie seyen eine blofse Täuschung. *Linne's* Gattungen wären vorzüglicher, als die *Tournefortischen*, da sie durch die Bezeichnung der Geschlechtstheile unterstützt würden; gleichwohl blieben sie immer noch zu willkührlich, und hingen im Einzelnen von einem gezwungnen Maafsstabe ab, der sich nicht mit der Natur vertrüge. Hr. *v. J.* glaubt hier einen glücklichern Ausweg gefunden zu haben, den er weiterhin bey der systematischen Anordnung auszuführen sucht. Den Schriften der Alten wird wenig botanischer Werth zugestanden, *Linne's* Trivialnamen erhalten ihr gebührendes Lob, so wie seine und andrer Botaniker zu kurze Definitionen der Arten mit Rechte gerügt werden; über die Synonymiensucht, die, wie alle Uebertreibung, auch in ihrer Blöfse hätte dargestellt werden können, hat er nichts gesagt. Die Methoden des *Tournefort* und *Linne* werden sehr gut nach ihren Vortheilen und Mängeln verglichen. Die künstlichen einseitigen strengen Abtheilungen wären blofs Register der Pflanzen; die natürliche Abtheilung aber sey der eigentliche Zweck der Wissenschaft. Es ist nicht möglich, hier alle Rücksichten im Zusammenhange aufzustellen, die der Vf. bey Errichtung einer natürlichen Methode empfiehlt, da sein Ausdruck ziemlich gedrängt ist, und man, wenn man auch nicht überall vollkommen überzeugt würde, doch gestehen mufs, dafs er seinen Gegenstand sehr durchdacht habe. Sie müssen selbst bey ihm nachgelesen, und eben so wohl geprüft werden. Die Hauptidee scheint sich auf den *ungleichen Werth der Gattungskennzeichen* zu gründen, den der Vf. durch *characteres primarios, secundarios* und *tertiarios* unterscheidet, die er auch *uniformes, subuniformes* und *semiuniformes* benennt. Zu den erstern gehört z. B. die Anzahl der Saamenlappen, und der Stand der Staubgefäfse, zu der zweyten Art die Gegenwart oder der Mangel des *Perispermi* (*Albumen* Gärtn.), des Kelches, der Krone; zu den dritten die Anzahl der Theile der Krone, des Kelches und der Geschlechtstheile, die Dauer des Stammes u. s. w. Bey der Abtheilung nach der innern Bildung des Saamens

äusſert der Vf. den Gedanken, ſie ſey eben ſo beſtimmend, wie die Abtheilung der Thiere nach dem erſten Lebenspunkte, dem Herzen. Wenn wir nur bey dieſer Vergleichung ſtehen bleiben wollen, ſo muſs uns ihre Unzulänglichkeit fürs Allgemeine erinnerlich werden, und ſo giebt es noch eine Menge Beyſpiele, ſelbſt in den Anordnungen des Vf., welche zeigen, daſs es wohl eine vergebne Mühe ſeyn dürfte, eine allgemeingeltende Beurtheilung der Organe aufzufinden, welche in allen Fällen zu einer ſyſtematiſchen Darſtellung hinreichend wäre. Es ſcheint kein Weg übrig zu ſeyn, als die Sammlung von Aehnlichkeiten, und ihre ſchickliche Zuſammenſtellung, unter gewiſſe allgemeine Geſichtspunkte, die eben ſo, wie die beſondern Beſtimmungen, nach Ausnahmen geändert, eingeſchränkt, und durch Nebenbemerkungen hiſtoriſch, aber nicht ſtreng ſyſtematiſch, müſſen erläutert werden. Was in einem Falle eine überwiegende Beſtimmung giebt, liefert gar keine im andern. So viel Gutes und Vortrefliches auch Hr. *v. J.* über dieſe Sache geſagt hat, ſo zweifelt Rec. doch ſehr, daſs wir dadurch weiter fortgerückt ſind, und daſs uns zur Erweiterung und Sicherung der Kenntniſs der einmal eingeſchlagene Weg, genaue Unterſuchung der einzelnen Bildung, und Aufſuchung ihrer mannichfaltigen Verhältniſſe *nach der Natur der Sache ſelbſt*, nicht noch eben ſo nöthig bliebe, als vordem. *Linnés* Vorſchriften haben eben ſo wenig Nutzen geſtiftet, und die Natur will ſtudirt ſeyn, welches auch Hr. *v. J.* in der Folge bey ſeinem Syſteme ſelbſt auf eine ſo vortrefliche Weiſe gethan hat, daſs wir ſeine Regeln ſehr wohl darüber vergeſſen können. Noch dürfen wir das angenehme Verſprechen des Vf. nicht übergehen, wo er uns zu einem künſtlichen Syſteme Hoffnung macht, das ſich von ihm, nach dem vorliegenden zu urtheilen, in keiner geringen Vollkommenheit erwarten läſst. Nach der Einleitung ſind die natürlichen Ordnungen, die *Bernard de Juſſieu* für den Garten zu Trianon entwarf, aber nicht bekannt machte, eingerückt, bey welchen manche Zuſammenſtellungen dem Rec. noch natürlicher und glücklicher zu ſeyn ſchienen, als in den Werke des Vf., wenn dieſes gleich gegen die Vorzüge des letztern wenig in Betrachtung kömmt. Die Auszüge aus den Regiſtern der königl. Academie, und der königl. Geſ. der Aerzte können wir übergehen. Das Syſtem des Vf. richtet ſich zuerſt nach der Gegenwart und Anzahl der Kernſtücke: *Acotyledones*, *Monocotyledones* und *Dicotyledones*. Die erſtern geben nur Eine Claſſe, da weder deutliche Staubgefäſse, noch Blumendecken bey ihnen in Betrachtung kommen. Das letztre geſchieht auch bey den Monocotyledonen, die nach dem Vf. keine Blumenkronen beſitzen, und ſie werden ſo wie die erſten Abtheilungen der Dicotyledonen, ſo gleich nach dem Stande der Staubgefäſse unter (*Cl.* II. *hypogyna*) neben (*Cl.* III. *perigyna*) oder über (*Cl.* IV. *epigyna*) dem Stempel unterſchieden, welche Fälle noch genauer bey dieſen erſten Claſſen beſtimmt ſind. Die Dicotyledonen ſind entweder *kronenlos* (*Cl.* V — VII. nach der vorigen Eintheilung, *ſtaminibus epi-peri-hypogynis*); oder mit *einblättriger Blumenkrone* (*Cl.* VIII. *Corolla hypogyna*, IX. *perigyna*; und *epigyna* Cl. X. *antheris connatis*, XI. *diſtinctis*), und mit *vielblättriger* (*Cl.* XII. XIII. XIV. *Staminibus epi-hypo-perigynis*). Die Cl. XV. enthält noch unter den Dicotyledonen *Diclines irregulares*, welche, da die Regeln der vorigen Claſſen nicht bey ihnen eintreffen, ſich unter jene nicht bringen lieſsen, z. B. die Ordnungen der Euphorbien, Kürbisarten, Neſſeln (*Urticae*), Katzchen- und Zapfenbäume. Eine Anzeige aller hundert Familien und ihrer Abtheilung, nebſt den darunter begriffnen 1754 Gattungen, iſt uns nicht erlaubt, und eine Schrift, wie dieſe, iſt eigentlich für ein aufmerkſames und anhaltendes Studium beſtimmt; Rec. wird ſich alſo begnügen müſſen, nur einige Bemerkungen über das Ganze, und Beyſpiele einzelner Theile beyzufügen, um theils die Art der Bearbeitung zu zeigen, theils manche Leſer auf merkwürdige Stellen zu verweiſen. Die Acotyledonen, worunter alle Linneiſche Cryptogamiſten, und die meiſten *Inundatae* gebracht ſind, ſcheinen mit weniger Glück bearbeitet zu ſeyn, als die übrigen Abtheilungen, von welchen wir, da die Dicotyledonen zu zahlreich ſind, nur eine Probe der Claſſification der Monocotyledonen anführen wollen. Hierunter alſo

Cl. II. *Stamina hypogyna.* Ordo I. *Aroidea.* Spadix ſpatha involutus (*Ambroſinia, Zoſtera, Arum, Calla, Dracontium, Pothos, Houttuynia*), Spadix nudus (*Orontium, Acorus*). Ordo II. *Typhae* (*Typha, Sparganium*). Ordo III. *Cyperoideae.* Flores monoici (*Carex*), hermaphroditi (*Fuirena, Schoenus, Gahnia, Eriophorum, Scirpus, Cyperus, Thryocephalum, Kyllingia, Mapania, Chryſitrix*). Ordo IV. *Gramineae.* Styli duo et Stamen 1 — 2 (*Cinna, Anthoxanthum*), Stam. 3. gluma 1 — flora (*Bobartia, Ariſtida, Alopecurus, Phleum, Phalaris, Paſpalum, Digitaria, Panicum, Milium, Agroſtis, Stipa, Lagurus, Saccharum*), Stam. 3. gluma 1 — flora, flores polygami (*Holcus, Andropogon, Themeda*), Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flores polygami (*Anthiſtiria, Spinifex, Iſchaemum, Sehima, Tripſacum, Cenchrus, Aegilops, Rottboellia*). Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flor. hermaphroditi (*Aira, Melica*), Stam. 3. glum. multiflorae glomeratae (*Dactylis*), Stam. 3. glumae multiflorae, ſupra axin ſ. rhachim denſe ſpicatae (*Seſleria, Cynoſurus, Lolium, Elymus, Hordeum, Triticum, Secale*), Stam. 3. glumae multiflorae vagae (*Bromus, Feſtuca, Poa, Uniola, Briza, Avena, Arundo*), Stam. 6. v. plura (*Oryza, Ehrharta, Zizania, Luziola*), Stylus 1. Stigma 1. Stam. 3. (*Nardus, Lygeum, Apluda, Zea*), Styl. 1. Stigma diviſum, Stam. 3. (*Pharus, Olyra, Cornucopiae, Coix, Maniſuris, Pommereulla, Remirea*); Stylus 1. Stigma diviſum, Stam. 6. (*Naſtus*) vel Stamina plura (*Pariana*). — *Claſſ.* III. *Stamina perigyna.* Ordo I. *Palmae.* Frondes pinnatae (*Calamus, Phoenix, Areca, Elate, Cocos, Elais, Caryota, Nipa*), frondes flabelliformes (*Corypha, Licuala, Latania, Lontarus, Chamaerops, Mauritia*). Ord. II. *Aſparagi.* Flores hermaphroditi, germen ſuperum (*Dracaena, Dianella, Ripogonum, Flagellaria, Aſparagus, Callixene, Philesia, Medeola, Trillium, Paris, Convallaria*), fl. dioici, germ. ſuperum (*Ruſcus, Smilax, Dioſcorea*), fl. dioici, germ. inferum (*Tamnus, Rajania*). Ordo III. *Junci.* Germen 1. Capſ. 3. locul. Cal. glumaceus (*Eriocaulon, Reſtio, Xyris, Aphyllanthes, Juncus*), germ. 1. Capſ. 3. loc. Cal. ſemipetaloideus (*Rapatea, Mayaca, Pollia, Colliſia, Commelina, Tradeſcantia*), germina plura, capſ. totidem 1. loculares, flores vel verticillati et umbellati (*Butomus, Damaſonium, Aliſma, Sagittaria*) vel paniculati et ſpicati (*Cabomba, Scheuchzeria, Triglochin, Narthecium, Helonias, Melanthium, Veratrum, Colchicum.*) Ordo IV. *Lilia.* (*Tulipa, Erythronium, Methonica, Uvularia, Fritillaria, Imperialis, Lilium, Yucca.*) Ord. V. *Bromeliae.* Germen ſuper. (*Burmannia, Tillandſia, Puya*), inferum (*Xerophyta, Bromelia, Agave*). Ordo VI. *Aſphodeli.* Flores ſpicati, Calyx tubuloſus, radix fibroſa (*Aletris, Aloe*), flores ſpic. radix fibr. cal. 6. partitus,

baſi

basi Staminifer (*Anthericum*, *Phalangium*, *Asphodelus*), fl. spic. radix bulbosa, Cal. basi tubulosus (*Basilaea*, *Hyacinthus*, *Phormium*, *Massonia*), fl. spic. radix bulb. Cal. 6. partitus, basi Staminifer (*Cyanella*, *Albuca*, *Scilla*, *Ornithogalum*), fl. umbellati, Rad. bulbosa, Cal. 6. part. aequalis (*Allium*). Ordo. VII. *Narcissi*. Germ. superum (*Gethyllis*, *Bulbocodium*, *Hemerocallis*, *Crinum*, *Tulpaghia*), inferum *Haemanthus*, *Amaryllis*, *Pancratium*, *Narcissus*, *Leucojum*, *Galanthus*), Genera Narcissis non omnino affinia (*Hypoxis*, *Pontederia*, *Polyanthes*, *Alstroemeria*, *Tacca*). Ordo VIII. *Irides*. Stamina filamentis connatis (*Galaxia*. *Sisyrinchium*, *Tigridia*, *Ferraria*), filam. distinctis (*Iris*, *Moraea*, *Ixia*, *Cipura*, *Watsonia*, *Gladiolus*, *Antholyza*, *Witsenia*, *Tapeinia*, *Crocus*); Iridibus affinia (*Xiphidium*, *Wachendorfia*, *Dilatris*, *Argolasia*) *Class. IV. Stamina epigyna.* Ordo I. *Musae*. (*Musa*, *Heliconia*, *Ravenala*). Ord. II. *Cannae*. (*Catimbium*, *Canna*, *Globba*, *Myrosma*, *Amomum*, *Costus*, *Alpinia*, *Maranta*, *Thalia*, *Curcuma*, *Kämpferia*, *Hedychium*). Ord. III. *Orchideae*. (*Orchis*, *Saturium*, *Ophrys*, *Serapias*, *Limodorum*, *Thelymitra*, *Disa*, *Cypripedium*, *Bipinnula*, *Arethusa*, *Pogonia*, *Epidendrum*, *Vanilla*). Ord. IV. *Hydrocharides*. *Vallisneria*, *Stratiotes*, *Hydrocharis*, *Nymphaea*, *Nelumbium*, *Tropa*, *Proserpinaca*, *Pistia*). —

Dies wäre eine Probe des Systems. Die Gattungen sind nicht allein durch ihre Kennzeichen in den Fructificationstheilen bestimmt worden, sondern der Vf. hat bey den meisten noch auf den *Habitum* des Ganzen aufmerksam gemacht, und über die Verwandschaft der Gattung seine Muthmasungen beygefügt. So sagt er z. B. nach dem Gattungscharakter von *Calamus* :

„*Arbusculae ramosae, ramis arundinaceis; folia pinnata petiolo communi spinuloso; spadices axillares graciles ramosi et ramulosi, imbricatim squamulosi, squamulis ramu orum alternatim et disticke unifloris. Corculum seminis in perispermi cornea cavitate laterali. Flos Palmarum, sed habitus Graminearum, unde genus inter utrasque medium. An hujus congener Palma Raphia dicta cujus idem situs corculi, fructus et spadix fere conformis, sed multo major? Flores hujus parum absimiles sed certe monoici; an ideo Calamus pariter monoicus? Fructum tessellato-squamosum describunt in Palma Bache Aubletus Cay. a. p. 103. in Palma Sagu Rumph. Amb. 1. p. 74. t. 18. an ideo uterque Calamo congener?*“ —

Nach allen Ordnungen sind noch dem Werke 137 Gattungen angehängt, die nicht unter selbige gebracht werden konnten, und zwar selbst in einer systematischen, bloss künstlichen Reihe, wo man aber dieselbe Behandlung der einzelnen Gattungen, und Muthmasungen über ihre Verwandschaft antrifft. Dergleichen Winke finden sich auch sonst noch sehr häufig in dem ganzen Werke zerstreut (S. 90, 110, 147, 164, 166. IV. 181. III. 185, 214, 233, 236, 250. IV. 286, 321. I. 337, 371, 446, 455 u. s. w.) So wie der Vf. eine Menge neuer Gattungen ausser den ältern Linneischen, nach *Forster*, *Aublet*, *Sonnerat*, besonders aber nach den noch nicht öffentlich bekannt gemachten Sammlungen (z. B. S. 154, 182. I. 183, 196. 199, 237, 258, 288. 365. 376, 402.) aufstellt, so weicht er auch in vielen Stellen von *Linne* ab, und trennt, so wie die frühern Botaniker, dessen zusammengedrängte Gattungen (S. 140, 154, 155, 235, 377, 417, 437.). In der Anreihung der Familien ist er vorzüglich bedacht gewesen, eine fortlaufende Kette von Verwandschaften zu erhalten, wie z. B. in der XIII. Klasse, wo er von der IX. bis zur XIX Ordnung eine beynahe ununterbrochene Folge der Aehnlichkeiten und nahen Grenzen geliefert hat. Zuweilen scheinen die Unterabtheilungen etwas zu sehr von der Kunst, weniger von der gesammten Uebereinstimmung (S. 53. Cl. X. Ord. III.), und manche Verwandschaften weniger glücklich entworfen zu seyn (S. 6, 103, 109, 135, III, 150. Cl. XI. Ord. I. 232, 238, 271, 298, 299, 300. Cl. XIII. Ord. XX. S. 326. 344, 414.), wogegen auch wieder eine Menge sehr schöner einleuchtender, und scharfsinnig aufgefundner Gesellschaften vorkommt (S. 90, 98, 101, 113. Cl. VIII. Ord. V. VII. XII. S. 152. Cl. XI. Ord. II. Cl. XII. Ord. I. Cl. XIII. Ord. II. IX. XXI. XXII. Cl. XIV. Ord. II. S. 376. VII. Cl. XIV. Ord. XI.)

Zum Schluss dieser Anzeige müssen wir noch die Meynung des Vf. über die systematische bis jetzt erhaltene Gewissheit der Gattungen in einigen grossen und natürlichen Familien — und auch wohl, mehr oder weniger, andrer Gattungen ausser ihnen, — hier aufstellen, da sie bey einem solchen Manne, unter solchen Gelegenheiten, bey einer so langen Uebung und Reife des Urtheils schwerlich ein Nothbehelf eines Unkundigen seyn kann, und daher gar sehr beherzigt zu werden verdient. So sagt er S. 252. bey den Schirmpflanzen: „*Iteranda in vivis specierum collatio, sepositis generum hodiernorum definitionibus, non tamen neglectis observationibus praecessorum.*“ S. 268. bey den Schootenpflanzen: „*Generica signa ex Linnaeo mutuata nunc naturalia, nunc interdum more systematico ac varia, iterum ergo conferenda in integro simul ordine collatis omnibus speciebus, ut aequabiliore et absoluta distributione arbitraria ac molesta nimis sistatur generum nominumque mutatio*,“ und S. 404. bey den *Leguminosis*: „*discerpenda Linnaei genera varie stipulata et iterum consirmandae species omnino congeneres ut certum denique in serie immutabili locum obtineant.*“ Sehr leicht muss man sich hier an Linne's Aeusserung erinnern, da er sagte: *Wenn* (oder wo) *ich Recht habe*, (nur da) *werd ich auch Recht behalten*.

Nürnberg, in der Bischoffschen Kunst- und Buchh.: *Joh. Euseb Voets Beschreibung und Abbildungen hartschaligter Insekten.* Coleoptera Linn. Aus dem Original getreu übersetzt, mit der in selbigem fehlenden Synonymie und beständigem Commentar versehn, von D. *George Wolfgang Franz Panzer*, der Reichsstadt Nürnberg ordentlichem Physikus. 17 Bog. in 4. mit 22 illuminirten Kupfertafeln von Tab. XXIII — XXXXVIII. 1791.

Der Anfang dieses Theils bis zum Bogen II ist von uns in N. 320 der A. L. Z. 1790 angezeigt worden. Von der Fortsetzung desselben gilt, was wir schon dort zum Lobe dieses unter den Händen des Hn. P. zum grossen Vortheil veränderten Voetschen Werks gesagt haben. Sie fangt mit der 12ten Gattung *Buprestis* (Laufkäfer *Carabus* Fabr.) an, welche 50 Arten enthält. Da das Original bekannt genug ist, so machen wir nur einige Anmerkungen zu den Zusätzen des deutschen Herausgebers. Das beym *Carab. Leucophtalmus* befindliche Citat aus dem Geoffroy gehört hier gewiss nicht her, wenn

 auch

auch Hr. P. das Ansehn des Linné für sich hat. Denn die *Striae obsoletae* des Ritters widersprechen den *Stries bien marquées* des Geoffroy. Dazu kömmt, dass wir die eingedrückten Punkte auf den Flügeldecken, die dieser Schriftsteller bemerkt, auf dem Linneischen *C. leucophtalmus* nie gefunden haben. Auch gedenkt Hr. *Borkhausen*, der in *Scribas* entomologischen Beytragen, wie wir dafür halten, den wahren beschrieben und abbilden lassen, derselben nicht. Wahrscheinlich ist der Geoffroysche Käfer *C. Frischii* des *Herbst* im *Archiv der Insectengeschichte*. Auch die citirte Abbildung aus Schäfers Iconen ist so schlecht, dass wir solche nicht anziehn würden, wenn auch der wahre *C. leucophtalmus* darunter verstanden würde. Denn solche Citate dienen unsrer Meynung nach zu nichts, als höchstens dazu, dass wir wissen, der Vf. habe dies Insect beschreiben und abbilden *wollen*. Glaubt man aber, dass auch dies von irgend einem Nutzen seyn könne, so füge man einem solchen Citat ein Fragezeichen bey. Wir machen diese Anmerkung nicht für den Hn. P., dessen Zusätze schon zeigen, dass er seine Citate nachsieht. – Bey dem *Car. viridanus* wird *Harrer* berichtigt, der ihn in seiner Beschreibung der Schaef. Inf. unrichtig für den Car. germanus hält. — Fig. 9. tab. 35. möchten wir doch wegen des sehr abweichenden Baues nicht für eine Abänderung des *Carab. bimaculatus* ausgeben. – Fig. 30. tab. 37. ist ganz gewiss nicht *Car. cyaneus Fabr.*, und daher auch nicht *Car. intricatus* des Linne. Am besten trifft diese Abbildung noch den *Car. catenulatus Scop.*, oder welches einerley ist, den *C. problematicus Herbst*. Den wahren *Car. intricatus* des Linne hat *Harrer* in seiner Beschreibung der Schäferschen Iconen beschrieben, aber dabey unrichtig den *Car. catenulatus Scop.* angezogen. Die Abbildung im Schäfer von dem *Car. cyaneus* Fabr. ist indessen sehr mittelmäsig. — Fig. 35. tab. 37. bemerkt Hr. P. sehr richtig als ein unrichtiges Citat vom *Car. aeneopunctatus Herbst*. — Fig. 36. Tab. 37. könnte wohl *C. purpurascens Fabr.*, aber nicht dessen *C. cyaneus* seyn. 14. *Carabus* (Schattenkäfer, *Pimelia* Fabr) 2 Arten. 15. *Arenarius* (Sandkäfer *Cicindela* und *Elaphrus* Fabr.) 7 Arten. 16. *Peltis* (Aaskäfer *Silpha* Fabr.) 6 Arten. 17. *Cylindri* (Wälzer) eine Art. 18. *Cylindroides* (Afterwälzer) eine Art. 19. *Pennifer* (Federträger) eine Art. 20. *Elater*, 35 Arten. 21. *Donacia* (*Cantharis* und *Malachius* Fabr.) 8 Arten. Endlich noch 15 Arten bekannter theils unbekannter Gattungen. Auf dem Titelkupfer finden sich noch *Carabus ustulatus, calidus, aeneopunctatus, vaporariorum* und *Cicindela campestris* abgebildet, welche theils zur Berichtigung der Voetschen Abbildungen, theils zur Erläuterung dessen, was Hr. P. über sie selbst und in Beziehung anderer Käfer gesagt hat, dienen sollen. Den für *car. calidus* Fabr. ausgegebenen Käfer können wir nach der von *Fabricius* in seinem *Syftem. entomol.* angegebnen Aehnlichkeit mit seinem *C. hortensis* unmöglich dafür erkennen. Mehrere Aehnlichkeit hat er mit dem Herbstischen *Car. auropunctatus*, der sich auch der Fig. 34. tab. 37. Voet. nähert. — *Car. aeneopunctatus* scheint uns derjenige Käfer zu seyn, der uns unter dem Namen *Car. irregularis* von Braunschweig zugeschickt worden, und dann ist er ganz gewiss weder der Herbstische, noch der Degeersche *C. aeneopunctatus*, den wir für den *C. gemmatus Fabr.* halten. Wir wünschen Hn. P. recht viele Musse, damit er uns die versprochenen Beyträge und die Fortsetzung dieses und des Druryschen Werks bald liefern möge.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Garten der Flora, oder Beschreibung und Abbildung verschiedener Pflanzen für Liebhaber der schönen Gartenkunst*, nebst einer kurzen praktischen Anweisung zu derselben Wartung; erstes Heft. 1½ B. 5 Platten, und 2tes H. 1 B. 5 Pl. illum. 1791.

Ein Werk für solche Liebhaber geschrieben, welche eine Anzahl *Blumen* und *Straucher*, wie es hier heisst, selbst erziehen wollen; besonders soll es auch das Frauenzimmer in den Stand setzen, sie mit wenigen Worten zu verschreiben, und deshalb sind den linneischen Namen die deutschen und französischen beygefügt. Dieser vorausgeschickten Anzeige, und dass die Herausg. vierteljährig so ein Bogenheft mit 5 Platten, hingegen wenn die Abbildung etwa ein Quartblatt, oder wohl gar einen halben Bogen erfodert, nur mit vier oder zween liefern wollen, folgt eine sehr allgemeine, und eben so mangelhafte Anweisung von der Zubereitung der Erde für die Blumentöpfe, von der Beschaffenheit dieser Gefäfse, vom Begiessen, vom Kranken der darinn befindlichen Pflanzen, vom Versetzen, von ihrer Stellung, vom Gewächshaus und von der Vermehrung. Bey den Pflanzen selbst folgt auf die Namen nach Linne, die Klasse, Ordnung, Geschlechtscharakter (soll Gattungscharakter heissen,) Gattungscharakter (Art — —) und etwas vom Vaterland, Standort, Vermehrung. Die in beiden Heften gegebene zehen Pflanzen sind Anagallis *Monelia*, Camellia *japonica*, Rhododendron *hirsutum*, Oenothera *fruticosa*, Phylica *ericoides*, Geranium *bicolor*, Erica *multiflora*, Vinca *rosea*, Meryanthes *trifoliata* und Amarillis *formosissima*. Ihren Abbildungen sind die Vergröserungen der Geschlechtstheile beygefügt; und dies ist wohl der brauchbarste Theil der Unternehmung. Sonst aber könnten die Herausgeber selbst botanische Leser zu manchen unrichtigen Begriffen verleiten. So haben Sie aus Cactus Cätus, aus semina nuda der Oenothera einen nackten Saamen gemacht, die in einem Gehäuse befindlich seyn sollen u. d. m. Stich und Illumination sind von Hn. Schellenberg, aber keine Meisterstücke, wie die Herausgeber wollen; selbst die Farben nicht überall richtig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Februar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des N. T.* Zweyter Th. — Evang. Joh. u. Gesch. der Apostel. 1790. 448 S. 4.

Es war ein eigner Zug in dem schriftstellerischen Charakter des sel. *M.*, dass er seinen Lesern so gern und so offenherzig von der Geschichte seiner gelehrten Entdeckungen, seiner Meynungen und Einfälle, Rechenschaft ablegte, und dass er gleichsam vor den Augen des ganzen ihn lesenden Publikums studirte. In allen seinen Schriften kommt davon etwas vor, und gewiss ist dies nicht der geringste Grund, warum sie so lehrreich und unterhaltend waren, und warum dieser Polygraph, auch wenn er gar nichts neues gab, wenn er sich ausschrieb, immer noch einmal, und wiederum nicht ohne neues Vergnügen gelesen ward. Auch in diesen Anmerkungen finden sich sehr viele von dieser Art. Gleich in der Vorrede gesteht er, mit einer einnehmenden Bescheidenheit, dass das Ev. Joh. ihm unter allen Büchern des N. T. die meiste Mühe gemacht habe, vorzüglich in den Reden Jesu. Sehr oft sagt er, warum er so, und nicht anders übersetzt habe, und wenn gleich die Ursach klar ist, so lernt man sie doch gewöhnlich aus seiner Verantwortung noch heller einsehen, oder erhält auch sonst beyläufig manche feine Erinnerung. Diese Methode, mit den Lesern über vorkommende Schwierigkeiten zu Rathe zu gehen, und alles hin und her zu überlegen, giebt nun zwar vielen einzelnen Noten eine verhältnisswidrige Umständlichkeit; wie denn die Erklärung von Bethesda, Joh. 5, 1. (S. 47—61) von Judas Ischar. Joh. 6, 70. (S. 95—100) von der Gütergemeinschaft der ersten Christen Apost. 2, 44. (S. 253—258) u. a. viele Seiten hinnehmen, dahingegen mancher andre Geschichtsumstand, manche Sentenz, die für Ungelehrte einer Erläuterung bedurften, kaum berührt werden. Indessen ist gerade in solchen umständlichern Aufklärungen das meiste neue und eigenthümliche. *M.* fand oft Anstoss in Schriftstellen, über welche die andern Erklärer ganz leicht hinwegfuhren; Belesenheit, Scharfsinn und Witz dienten ihm, Räthsel aufzugeben und Räthsel zu lösen. Er schrieb diese Anmerkungen ganz unabhängig von frühern Erklärern, und langte alles aus dem reichem Schatze von Erkenntnissen hervor, der in ihm selbst verwahrt lag. Man mag darinn also Spuren genug von Eilfertigkeit, viel Disproportion, finden, immer wird dieser originale Schriftgelehrte denkenden Bibellesern viel mehr Nutzen und Unterhaltung gewähren, als zehn andre *Commentarii perpetui.*

Wirklich aber, so viel vortreffliches auch in den Anmerkungen zum *Ev. Joh.* enthalten ist, thut uns der Vf. bey diesem Buche weniger Genüge, als in der *Apostelgesch.* Die Ursache ist, weil er dort mehr theologischer, hier mehr historischer, Erklärer seyn musste. Man wird daher in manchen Stellen, wo man des Vf. Meynung gern recht bestimmt wissen möchte, ganz unbefriedigt gelassen, oder mit einer zweifelhaften Erklärung, dass die Worte dies, oder auch das, oder das, heissen können, zurück geschickt. Z. B. Joh. 3, 5. 8. Und man weiss, wie schulgerecht, oder wie hartnäckig consequent mit seiner Dogmatik, und seinen Gedanken über Sünde, Genugthnung u. s. w. der Vf. sich auszulassen pflegte, wenn er auf Sprüche gerieth, die in seine Glaubensanalogie zu passen schienen. Die ersten 14 Verse vom Joh. Ev. verstand er, wie man aus seiner Einleit. ins N. T. weiss, als Antithesen gegen Irrlehren der Gnostiker und Johannisjünger. Wenn er denn aber bey den Worten: *und das Wort war Gott;* sagt: *Johannes behauptet im eigentlichen Verstande die ewige Gottheit des Worts oder Sohns Gottes*, so ist das doch mehr, als in der These liegt. Auch so V. 14. *Gnade ist die freye Gnade der Vergebung der Sünde umsonst, und ohne Verdienst der Werke.* Er giebt als Grund dieser Erklärung an, weil *Gnade* hier dem Gesetz Mos. entgegenstehe; als wenn nicht auch in dem Sinn einer *leichten, erfreulichen* Erkenntniss und Verehrung Gottes die Antithese bliebe. C. III. 13. soll in den Worten *vom Himmel seyn* eine Erklärung liegen, von einer *höhern Natur, die mit der sichtbaren menschlichen verbunden ist.* Doch entscheidet der Vf. nichts; er sagt: *kaum kann ichs anders nehmen.* Und die Verbindung erfodert doch nur den Begriff eines mit Gott vertraulich umgehenden, von Gott bevollmächtigten Lehrers hoher Wahrheiten. Wenn Jesus 5, 39. sagt, *die Schrift zeuge von ihm*, so heisst es: *Wir leben jetzt in einer Zeit, da ein Theil unserer Schriftforscher behauptet, im A. T. stehe nach dem eigentlichen Verstande seiner Worte gar nichts von Christo, und diese Meynung verbreitet sich auch auf ungelehrte Leser. Wäre sie richtig, so begreife ich nicht, wie die christliche Religion die wahre, und Jesus, der nirgends verheissene, Mosi und den Propheten unbekannte, Christus seyn könne* u. s. w. Ein gewiss sehr rascher Sprung! Gerade hier bleibt der Theologe Michaelis mit dem Schriftforscher Michaelis nicht einig; ist denn das der *eigentliche Verstand* des A. T., der auf Christus gedeutet wird? Hat nicht *M.* selbst bey fast allen von ihm anerkannten, Weissagungen den ersten Verstand von dem zweyten entferntern, mystischen genau unterschieden, und jenen aus der Geschichte der ältern Zeiten aufgesucht? Hat er nicht viele im N. T. für Weissagungen ausgegebene Sprüche für solche erklärt

erklärt, die das *eigentlich* nicht sagen, was daraus bewiesen und erläutert werden sollte, und die blos ihrer Aehnlichkeit wegen, durch Accommodation, herbeygezogen werden? Und wenn das von einigen gilt, nach welcher Regel soll es von andern nicht gelten? Und heisst denn das: *die Schrift zeuget von mir*, nothwendig: sie redet im eigentlichen Verstande von mir, nicht auch: sie enthält Zeugnisse, die für mich sind, sie kommt mir zustatten etc. Oder wenn auch das nicht, ist deswegen *die Religion nicht die wahre*, deren Stifter und erste Lehrer eine solche Deutungsart der Schrift, als zu ihren Zeiten die herrschende war, benutzt haben. — Doch in diesem Punkt war der sel. Mann wirklich gegen neuere Prüfungen und Aufklärungen der Beweisarten für die Wahrheit des Christenthums, theils aus dem, den höhern Lebensjahren eigenthümlichen Steifsinn, theils aus Mangel an Zeit gar zu gleichgültig. — Dass übrigens viele treffliche Anmerkungen auch zu diesem Buche sowohl über Sachen, als Ausdrücke, sowohl über Geschichte, als Lehre, vornehmlich aus genauer Beobachtung der Zeit- und Ortumstände, vorkommen, sagen wir nicht einmal; dass ihrer nicht mehr sind, liegt mehr an der Eigenheit und Einzigkeit des Buchs, als an dem Erklärer.

Aber in der *Apostelgesch.* ist die Aernte desto reicher. Hier war *M.* recht auf seinem Platze, wo so vieles aus Denkart, Geschichte und Gewohnheit der alten Welt, so häufige Beziehungen auf Jüdische Religionsanstalten und Meynungen, so viele vorübereilende Anspielungen auf gleichzeitige, aus Josephus genauer zu lernende, Begebenheiten und Umstände, zu bemerken waren. Zwar versäumt er auch hier das theologische nicht ganz, und, wie er z. B. das Wort *Entfernte* C. 2, 38. hauptsächlich von Heiden, die künftig bekehrt werden sollen, erklärt, darauf sich den Einwurf macht, wie doch Petrus, der lange nachher noch so unentschlossen in diesem Stück war, jetzt schon die Bekehrung dieser Heiden vorhersage, und endlich antwortet, er rede hier blos aus Eingebung, ohne selbst völlig zu verstehen, was er rede: so finden sich noch einige dergleichen gewaltsame Auflösungen schwerer Knoten, die er selbst unnöthiger Weise geschürzt hat. Allein ungleich zahlreicher sind die wirklich nutzbaren, zum Theil auch neuen, Erläuterungen dunkler Stellen. Was Petrus 2, 29 von Davids Grabe sagt, erhält viel Licht aus Josephs Schriften, und dabey wird die Vermuthung sehr wahrscheinlich gemacht, dass und wie damals die Juden auf die wunderliche Idee gekommen sind, David sey leibhaftig gen Himmel gefahren. Bey Theudas 5, 36. ist *M.* geneigt, zu vermuthen, Lucas habe in dem Namen geirrt. Viel sehr lehrreiches sagt er über Stephans Rede C. 7. wiewohl der Geist dieser Rede noch eine genauere Entwickelung verdiente. Auch ist es wohl zu witzig, dass Steph. V. 20. gemeynt haben soll: *Moses sey nicht blos dem Leibe nach schön gewesen, sondern habe auch eine schöne Seele gehabt, welche Gott gefiel;* uud zu gelehrt, was über die Worte: *mächtig in Worten und Thaten*, V. 22. gesagt wird. C. 8, 9. Vermuthung, dass der Magier Simon eben der sey, dessen Josephus Alt. XX. 7. gedenkt; nur dass jener ein Samariter, dieser ein Cyprier heisst. Auch dieser Einwurf lässt sich heben. Die *Kraft Gottes, die sogenannte grosse*, V. 10. sey ein Gnostischer Kunstausdruck. Sehr umständlich und mit vielen scharfsinnigen und feinen Anmerkungen wird C. 15. das Gebot des sogenannten Conciliums zu Jerusalem erlautert. (S. 357—373). Man muss zwar lächeln, wenn man bey dieser Gelegenheit erfährt, dass der selige Mann *vom Milchessen oft krank geworden*, dass *Blutwurst und zwar frisch*, *eine Lieblingsspeise für ihn gewesen sey*, dass er *Kuchen fast nur bey Bissen esse*, u. s. w. Aber auch diese geschwätzigen Abschweifungen stehen ihm wohl, und geben Stoff zum Denken über die Sache, von der eigentlich die Rede ist. Πορνεια versteht er vom *Fleisch, das auf dem Fleischmarkte feil ist;* unstreitig äusserst gezwungen.

NÜRNBERG u. ALTORF, b. Monath u. Kussler: D. *Joh. Christoph Döderlein christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unsrer Zeit etc.* Fünfter Theil. 1791. 114 S. 8.

Dieser Theil vollendet die Lehre von den Eigenschaften Gottes, und handelt von seinen *moralischen* Vollkommenheiten. Zuerst von der *Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes* §. 94 ff. Der Begriff der erstern wird mit allen seinen praktischen Folgerungen deutlich und fruchtbar entwickelt; nur bey der Bestimmung des streitigen Begriffs der göttlichen Gerechtigkeit scheint die hier so nöthige Klarheit und Präcision durch die Beredsamkeit des Vf. ein wenig gelitten zu haben. Dagegen sind die Aeusserungen und Erweisungen dieser göttlichen Eigenschaft vortrefflich ins Licht gestellt. Sie zeigt sich überhaupt in der immerwährenden Thätigkeit Gottes, die Sittlichkeit der Menschen zu befordern; also *theils* durch seine Belehrungen über Recht und Unrecht, Gesetze oder Anweisungen zum Guten, wie man sie nennen will, (wobey über *willkührliche* Anordnungen Gottes, besonders in Rücksicht auf die mosaische Religionsverfassung, sehr richtig geurtheilt wird) *theils* durch Ermunterungen und Antriebe zum Guten, Belohnungen, Züchtigungen und Strafen. Auffallend könnte es auf den ersten Anblick seyn, dass der Vf. auch *willkührliche Belohnungen* und *positive Strafen* annimmt. Da er aber nichts weiter darunter versteht, als solche angenehme und unangenehme Schicksale, die zwar mit dem Verhalten der Menschen in keiner nothwendigen Verbindung stehen, aber doch von Gott mit Rücksicht auf jenes angeordnet und geführt werden, um die natürlichen Folgen des Guten und Bösen desto bemerkbarer zu machen; so hat die Sache an sich wohl ihre Richtigkeit. Nur können wir Hn. D. nicht beystimmen, wenn er (S. 42.) die *natürlichen Folgen* des Guten gar nicht als göttliche *Vergeltungen* und als Beweise der göttlichen Gerechtigkeit angesehen wissen will. Sie sind vielmehr die *ersten und vornehmsten* Belohnungen des Guten, nicht blos in Rücksicht auf die Menschen, sondern auch in Absicht auf den Gott, von welchem sie herkommen. Denn wer anders, als Er, der Heilige und Gerechte, hat die Einrichtung in unsrer Natur und in der allgemeinen Natur der Dinge gemacht, dass aus dem Guten Gutes entsteht und nothwendig entstehen muss? Da auch, wie der Vf. selbst zugiebt, über die willkührlichen Vergeltungen des Guten und

und die positiven Bestrafungen des Bösen in einzelnen Fällen kein Mensch urtheilen kann; so bleiben am Ende die natürlichen Folgen unsers Verhaltens in unserm menschlichen Gesichtskreise die *einzigen* Erweisungen der göttlichen Gerechtigkeit. Sehr schön findet man S. 60 ff. diese Eigenschaft Gottes bey dem scheinbaren Mangel an Belohnung des Guten in dieser Welt gerechtfertiget. Bey der Lehre von den göttlichen Strafen hatten wir noch einen Blick vorwärts auf die Lehre von der Erlassung derselben oder der Vergebung der Sünden gewünscht, weil diese durch jene ihr Licht erhält. — Die *Wahrhaftigkeit* Gottes, heisst es §. 97. „hat für den Bekenner einer geoffenbarten Religion das höchste Interesse, für den Naturalisten gar keines." Diess letztere möchten wir nicht behaupten. Die Gottheit könnte ja, wenn sie wollte und es ihr an sich möglich wäre, uns in der Natur eben so sehr täuschen, als in der Schrift, durch immerwährende Widersprüche und Verwirrungen der Dinge, durch eine uns irre leitende Vernunft u. s. f.; und welche Täuschung wäre wohl die gefährlichste? Dass es übrigens mit dieser Eigenschaft Gottes nicht streite, wenn seine Gesandten und Stellvertreter sich zu gewissen Vorurtheilen und irrigen Meynungen ihrer Zeit herabgelassen und diese geduldet haben, wird S. 171. bemerkt. Wir würden hinzusetzen, dass auch das nicht damit streite, wenn die Gesandten Gottes (Propheten und Apostel) selbst noch gewisse Vorurtheile hegten und sie hier und da mit einmischten. Denn die Vernunft, die uns Gott zur Prüfung der Wahrheit, auch der, in der Offenbarung enthaltenen, gegeben hat, wird beide Meynungen gewisser Zeiten und Personen allmählig schon zu sondern wissen, und so lange sie das nicht kann, werden sie ihr selbst nützlich seyn. — Rührend und eindringend ist §. 98. die Entwickelung der charakteristischen Lehre des Christenthums: *Gott ist die Liebe.* Hier fliesst das Herz des Vf. über, und ergiesst seine Empfindungen unaufhaltsam in die Herzen der Leser. — §. 100. schliesst mit einer kurzen Betrachtung über das *Unbegreifliche* in Gott, die Wunder seiner Macht, die Tiefen seiner Weisheit u. s. f. Von der *Trinität* kömmt hier nichts vor, wie sie denn auch in seinen Unterricht der Religion, nicht der Theologie, gar nicht gehörte. „Speculiren, sagt der Vf., will ich (hier) über Gott nicht, sondern meine Aufmerksamkeit nur auf das selige Verhältniss richten, in welchem ich gegen ihn als Schöpfer, Vater und Herrn stehe. Das ist meine *Religion.*"

VERMISCHTE SCHRIFTEN

CAHLA, b. Grünewald: (u. LEIPZIG, b. Barth.) *Staatswissenschaftliche Zeitung* May 1789. bis April 1790. 151 Stück 1234 S. 4.

Die Herausgabe dieses politischen Blatts soll Hr. Hofadvocat *Kretschmann* zu Saalfeld angefangen haben, welcher seitdem nach Jena gegangen ist und daselbst juristische Vorlesungen hält. Entweder diese Veränderung oder die gar zu starke Concurrenz muss wohl die Ursach seyn, dass der Fortgang in etwas zu stocken scheint. Denn übrigens müsste die politische Lesebegierde unserer Zeit gewiss eine Anstalt begünstigen, die nach einem so gutem Entwurf gegründet ist, gegen welchen auch bisher die Ausführung nicht zurücke bleibt. Um nemlich bey der jetzt in Deutschland steigenden Ausbildung des Geistes, der Wissenschaften und Sitten auf die nöthige Verbesserung der Staatskunst und Gesetzgebung mitzuwirken, tritt eine Gesellschaft aus verschiedenen Gegenden zusammen und liefert kernhafte Auszüge noch nicht übersetzter Schriften der Ausländer, im allgemeinen Staatsrecht gegründete Erinnerungen über unschickliche Gesetze aller Art, neue merkwürdige Verordnungen und Nachrichten von Polizeyanstalten mit Beurtheilung derselben, eigene Vorschläge dazu, Auszüge dahin gehöriger Disputationen, deutscher Staatsschriften und wichtiger Urtheile der Reichsgerichte

In dem ersten Jahrgange nun sind mancherley recht gute und zum Theil wichtige Stücke enthalten: dahin gehören die Auszüge von: *Discours sur le prejugé des peines infamantes*, *Lolme's Constitution de l'Angleterre*, von Entschädigung der unschuldig zur Untersuchung oder Strafe gezogenen, *Ferguson's Essay on the History of civil Society*, *Reflexions sur les Ecrivains François de la Legislation penale*, *Ceriols* Gedanken über einen Staatsrath aus dem Spanischen, *Considerations interessantes sur les affaires presentes* (die französische Revolution) *par M.*, *Observations sur le Gouvernement et les loix des Etats unis de l'Amerique par Mr. l'Abbé de Mably*, Gedanken eines Amerikaners über Einwürfe gegen ihre Staatsverfassung aus den *Political Sketches*, *de rebus Leodinensibus novissimis expositio*, und *Thorillon's Idées sur les Loix criminelles.* Von allgemeinen politischen Betrachtungen über wichtige Vorfälle fremder Staaten verdienen ausgezeichnet zu werden: Gedanken über Pitts Betragen bey der Gemüthskrankheit des Königs von England, die Prüfung der Ursachen zum Kriege zwischen Schweden und Russland, wo für ersteres entschieden wird, und der Redner der niederländischen Nation an die deutsche zur Rechtfertigung ihres Aufstandes von einem deutschen Staatsrechtslehrer. Besonders vaterländische Gegenstände betrift der Aufsatz: *Deutschland erwartet, was recht ist*, mit manchen schwerlich ausführbaren Verbesserungsvorschlägen, so wie z. B. auf eine Kirchenversammlung angetragen wird, um den Streit der Bischöfe mit dem Pabst zu schlichten, und die Wahlcapitulation dem ganzen Reich zu überlassen: ferner die Gedanken über Vorbereitung der Visitation des Cammergerichts der Entwurf eines Gutachtens über die Nuntiaturstreitigkeiten, welcher zu Regensburg unter den Gesandten vertheilt ist, eine Abhandlung über die Bekanntmachung der Referenten bey den Reichsgerichten. Auch kommen sonst noch viel kleine Reichstagsfachen, z. B. von dem Tode des Kaisers und dem Vicariat vor. Die Beurtheilungen neuer Gesetze und Anstalten betreffen meistentheils das Religionswesen und die Aufklärung. So ist z. B. das Urtheil des Wirtenbergischen Synodus über symbolische Bücher von 1780 ziemlich scharf, hingegen das Preussische Religionsedict sehr gelinde beurtheilt, freymüthiger das Censuredict in Absicht seiner Unbestimmtheit, Unwirksamkeit und unnützen Aufenthalts beym Bücherwesen. Hieher gehören auch besonders die Verordnungen über Schulen und Universitäten, z. B. im Chur-

Churfächfifchen wegen der Auffìcht über die Schulmeifter und Candidaten, ein Edict wider die Orden und Duelle zu Marburg mit guten Bemerkungen, eine Wirtenbergifche Verordnung gegen das Studiren Unfähiger aus geringen Ständen, und die Preufsifche zu Verhütung des Schuldenmachens der Studenten, durch ein Adminiftrationscollegium. (Sie wird hoch geprießen, ift aber nach fichern Nachrichten nur bey fehr wenigen Studenten zur Ausübung gekommen und kann nach der Natur der Sache keine Wirkung haben, da faft alle Schulden an fich ungültig find, und die Adminiftration nur den gültigen vorzubeugen im Stande ift, jene aber doch aus Gefühl der natürlichen Verbindlichkeit oft bezahlt werden und zum neuen gefetzwidrigen Creditgeben reizen, welches überdem kein Kaufmann, Handwerker, Wirth u. d. g., ja felbft kein Lehrer, vermeiden kann, wenn er Kundfchaft behalten will.) Von peinlichen Gefetzen ift ein Churfächfifches wegen Vermeidung der Folter, ein Altenburgifches und Heffifches wegen der fleifchlichen Verbrechen u. d. g. aufgeführt. Sparfamer hingegen und meiftens kürzer find Gegenftände der Polizey im engern Verftande und der Staatswirthfchaft behandelt. Von eigenen Auffätzen diefer Art find die Abhandlungen über die Fruchtfperre, über Handelsleitung und Einfchränkung, ferner die Nachrichten von den Parifer Polizeyanftalten aus Briefen, von dem Preufsifchen Seidenbau, die Anweifungen zur Verbefferung der Pottafchenfiederey, der Behandlung des Krapps, der Alaunwerke und Schwefelhütten der Aufmerkfamkeit würdig. Als gefetzliche Vorfchriften aber gehören hieher die Bambergifche Nachtwächterordnung, Hannöverifche Ordnung für die Börfenmäkler, ein Lüneburger Schaureglement wegen der Friefe, einige Verordnungen über Innungsfachen, ein Altenburger Hochzeit - Kindtaufen - Begräbnifs - und Trauerreglement, ein Braunfchweigifches Edict gegen die Sterbecaffen, und ein preufsifches wider die Glücksfpiele. (Diefes letzte bleibt fo unwirkfam, als es bey feiner Allgemeinheit zweckwidrig und durch Aufmunterung der Angeberey fittenfchädlich ift. Daher hebt fich auch der hier dazu gefetzte Vorfchlag, eigne Aufpaffer von den Strafgeldern zu befolden, von felbft auf, indem fie verhungern müfsten). Für den praktifchen Dienft ift das einzige die Preuffifche Anweifung, wie die Landes-Finanzregiftraturen zu bearbeiten find, welche hier als ein Mufter zur Nachahmung empfohlen wird, in der That aber doch viel zu fehr im allgemeinen ftehen bleibt, als dafs nützlicher Unterricht für Unkundige daraus gefchöpft werden könnte, wenn fie gleich für fchon erfahrene im Dienft manche gute Vorfchriften enthält. Im äufsern würde bey einer etwanigen Fortfetzung zur Bequemlichkeit der Lefer, die gar zu öftere Zerftückelung der Auffätze und Unterbrechung durch andere zu vermeiden und für einen nicht fo fehlerhaften Abdruck zu forgen feyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Berlin*, b. Mylius: *Verfuch eines gemeinnutzigen und erklärenden Auszugs aus der Bibel*, von einer Standesperfon. 1791. 32 S. 8. (3 gr.) Den Nutzen diefes Werkchens können wir nicht einfehen. Der ganze Auszug befteht aus 2 Bogen und enthält blofs einzelne Schriftftellen oder ganze Kapitel nach ihrem Hauptinhalt unter vier Titeln: *Grundfätze, Pflichten, religiöfe Gedanken und Empfindungen, Belehrungen in Erzählungen und Gleichniffen.* Von *Erklärungen* haben wir nichts gefunden, es müfsten denn die mehrentheils richtigen freyen Ueberfetzungen und der glücklich getroffene Sinn des Hauptinhalts darunter verftanden werden. Dabey vermifst man viele wichtige Grundfätze, Pflichten und Erzählungen. Die Ordnung ift auch ziemlich willkührlich und unter den Pflichten findet man viele Grundfätze, fo wie die religiöfen Gedanken und Empfindungen mehrentheils nichts anders als Darftellung der Pflichten find. Von einer Standesperfon hätten wir, wenn diefe ja einmal etwas theologifches fchreiben wollte, etwas befferes erwartet.

Arzeneygel. *Tübingen*, b. Heerbrandt: D. *Friedr. Benj. Ofianders* Abhandlung *von dem Nutzen eines* (des) *Steinifchen Geburtsftuhls* mit zwey Kupfertafeln. 1790. 8. 48 S. Die Erfindung der Geburtsftühle, und die Einführung derfelben in die Entbindungskunft ift gewifs von fehr ausgebreitetem Nutzen, und unter allen verdient der *Steinifche* Stuhl feiner Bequemlichkeit wegen den Vorzug, und am meiften bekannt zu werden. Der Vf. ift ein eifriger Schüler des Hn. Hofr. Stein, und macht fich hier das Verdienft, weil die eigne Befchreibung des Hn. Stein ganz vergriffen ift, dafür feinen Stuhl, welcher in Caffel verfertigt worden, zu befchreiben. Er ift fo einfach und fo bequem als möglich. Die Lehne ift beweglich, dafs der Stuhl in ein Bette mit leichter Mühe verwandelt werden kann. Unbequem ift es, dafs eine eigne Perfon erfodert wird, um acht zu geben, dafs die Stange nicht ausweicht; dies liefse fich durch einen beffern Mechanifmus vielleicht ganz vermeiden. Dadurch wird die zweyte Perfon, welche dem Geburtshelfer zur Hand geht, auch entbehrlich. Der Ausfchnitt des Sitzbrettes ift fehr zweckmäfsig länglicht viereckt. Das Polfter ift beweglich, dafs es bey der Reinigung herausgenommen werden kann: die Fufstritte find fo eingerichtet, dafs fie für eine jede Perfon paffend gemacht werden können. Ueberhaupt ift bey der Einrichtung auf jeden kleinen Umftand Rückficht genommen, welcher der Gebährenden fowohl als dem Geburtshelfer zur Bequemlichkeit gereichen kann. Hr. *O.* hat auch noch einige kleine Verbefferungen hinzugefügt. Der ganze Stuhl kann mit leichter Mühe zufammengelegt und in einer Lade von einem Orte zum andern gebracht werden. Am beften läfst man ihn aus Nufsbaumholz verfertigen; allein dies macht den Stuhl fehr koftbar; für Armengemeinden und Dorffchaften kann man ihn mehr vereinfachen; dann geht aber auch ein grofser Theil der Bequemlichkeit verloren; auch kann man ftatt des nufsbaumenen Holzes, Buchen-Holz nehmen. Ein Stuhl auf die befte Art bereitet, koftet zu Kirchheim unter Tek, wo Hr. *O.* lebt, 30 Fl. 16 Kr., und er erbietet fich gegen portofreye Vorausbezalung von 33 Fl., die Beforgung eines folchen Stuhls felbft zu übernehmen. Auf den beiden Kupfertafeln ift der Stuhl mit feinen Theilen, und der Gebrauch deffelben vorgeftellt. Die Stellung des Accoucheurs auf der zweyten Tafel, fcheint doch nicht zu beweifen, dafs der Stuhl für den Geburtshelfer fo bequem ift. Auch das Auskramen der Inftrumente im Angeficht der Gebährenden ift nach unferm Gefühle fehr unüberlegt und nicht nachahmungswürdig. Gegenftände der Art follten vielmehr fo lange vermieden werden, bis die Noth fie erft wirklich nothwendig macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

Huddersfield, b. Brook: *An History of Fungusses growing about Hallifax — by James Bolton.* Vol. III. 4. 1789. S. 138. Tab. 98 — 138.

Wir mussten etwas später diesen dritten Band von Hn. *B's* Schwämmen anzeigen, da vermuthlich die Vertheilung desselben wegen der Kupfer ist verspätet worden. In der Vorrede berichtigt Hr. *B.* einige Fehler der letztern Bände, und zeigt auch diejenigen Schriften an, die er bey seinem Werke benutzen konnte, wobey es denn allerdings sehr vortheilhaft gewesen wäre, wenn ihm ihm die neuern Werke deutscher Gelehrten nicht unbekannt geblieben wären, damit er so manche Art nicht hätte für neu ansehen können, die längst vor ihm deutscher Fleiss aufgefunden und bestimmt hatte. Doch er selbst bittet um Belehrung. Wir wollen, wie bey der Anzeige der vorigen Bände, nicht nur die Arten namhaft machen, und die neuen, dem Verfasser eigenen, mit ihrer Differentia specifica anführen, sondern einige Synonyme zusetzen, andere berichtigen. Die Gitter-, Keul- und Kugelschwämme füllen den grössten Theil dieses Bandes, und alle hat der Vf. selbst mit ihren natürlichen Farben sehr gut vorgestellt; so dass wir die Abbildungen den zu unvollständigen Beschreibungen grösstentheils vorziehen. — Tab. 93. fig. 1 Clathrus *nudus* Linn. Fig. 2. Cl. *denudatus* L. Fig. 3. Cl. *fulvus.* Hudf. Fig. 4. Cl. *flavus.* Hudf. Tab. 94. Fig. 1. Cl. *sphaerocephalus* Reth. Fig. 2. Cl. *olivaceus*, stipitatus: stipite et capitulo villoso olivaceo. Fig. 3. Cl. *turbinatus.* Hudf. (Diese vier letztern Gitterschwämme gehören wohl eher unter die Trichien. Tab. 95. Elvela *Mitra.* Tab. 96. Helvela *hispida*, stipitata, acetabulo extus subaspero, plano aut concavo. (Von den Schäferischen angeführten Abbildungen gehören nicht alle hieher.) Tab. 97. Helv. *feritoria.* (Warum behielt Hr. B. nicht den bessern Namen: Helv. *clavata*, von Dickson. Fasc. 1. p. 19., bey?) Tab. 98. Helv. *agariciformis*, stipitata: stipite cylindrico, pileo hemisphaerico albido. Fig. 2. Helv. *aurea*, stipite brevi pileo umbellifero aureo. Tab. 99. Helv. *cochleata.* (Peziza *cochleata* Linn.) Tab. 100, Helv. *coccinea.* (Peziza *cochleata* Batsch. Elench. Fig. 158. Tab. 101. Fig. 1. Helv. *cartilaginea*, acaulis, pileo pulvinato coccineo glabro. Fig. 2. Helv. *sarcoides.* Dicks. (Lich. *sarcoides.* Jacq.) Tab. 102. Fig. 2. Peziza *lentifera* und Pez. *striata.* Tab. 103. Pez *cornucopioides* Linn. Tab. 104. Pez. *coccinea*, substipitata campanulata, interne kermesino, externe carneo colore, margine integro nudo attenuato. (Eine neue, nichtlinneische Art. (Tab. 105. Fig. 1 Pez. *ochroleuca*, coriacea glabra, marginibus laevibus, stipite nigro. (Zunächst mit Octospera *lutescens* Hedw. verwandt.) Fig. 2. Pez. *undulata.* (Elvela *tubaeformis* Schäff. t. 157.) Tab. 106. Pez. *Tuba*, stipitata: stipite filiformi, limbo plano, tota lutea. Fig. 2. Pez. inflexa, stipitata: stipite incurvo, marginibus ciliatis. (Mich. t. 86. fig. 13.?) Tab 107. Pez, *auricula.* Linn. Tab. 108. Fig. 1. Pez. *scutellata.* Linn. Fig. 2. Pez. *caerulaea*, plana, marginibus obtusis ciliatis. (Eine der prächtigsten Pezizen, himmelblau, und in der Grösse von Pez. scutellata.) Tab. 109. Fig. 1. Pez. *viridis*, disco viridi, margine nigro. Fig. 2. Pez. *fusca*, disco fusco, marginibus elevatis pallidis. (Octosp. *varia* Hedw.?) Tab. 110. Clavaria pistillaris. Linn. Tab. 111. Fig. 1. Clav. *gracilis*, elevata petiolata. Fig. 2. Clav. *ophioglossoides* Linn. Tab. 112. Clav. *gyrans* Belh. (*Batsch.* Elench. fig. 164.) Fig. 2. Clav. *fastigiata.* Tab. 113. Clav. *coralloides.* (Verschiedene Arten, die aber Hr. B. als Varietäten betrachtet.) Tab. 114. Clav. *Muscoides.* Tab. 115. Clav. *elegans*, subramosa erecta alba. Tab. 116. Lycoperdon *cervinum.* Tab. 117. Lycop. Bovista. (Mehrere Arten, als Abänderungen zusammengestellt.) Tab. 118. Lycop. *globosum*, bivolvatum, primum album denique nigrum. Tab. 119. Fig. 1. Lycop. *Epidendrum.* Linn. Fig. 2. Sphaeria *brassicae.* Dicks. (Ist wohl einer Elvela ähnlicher.) Tab. 120. Sphaer. *Mori.* Dicks. Fig. 2. Sphaer. *glauca.* Pelh. Tab. 121. Fig. 1. Sphaer. *sanguinea*, simplex, ovata sanguinea apice perforata. Fig. 2. Sphär. *viridis*, simplex globosa viridi cortice granulata: granulis fuscis. Tab. 122. Sphaer. *bombardica.* (Sphaer. *spermoides.* Hoffm. veget. 2. Tab. 3. Fig. 3.) Fig. 2. Sphaer. *depressa.* (Sphaer. *disciformis.* Hoffm.) Tab. 123. Sphaer. *tuberculosa*, tuberculosa fusca, sphaerulis concoloribus. Fig. 2. Spaer. *rugosa*, aggregatis globosis cinereis rugosis magnis tuberculis. Tab. 124. Sphaer. *sulcata*, aggregata oblonga sulcata. (Lich. *pulicaris.* Lightf.? Sphaer. *vulvata.* Latourette Chlor. 41?) Tab. 125. Sphaer. *obducta*, aggregata subtomentosa. Tab. 126. Sphaer. *pertusa.* (Lich. *pertusus* Linn.) Tab. 127. Sphaer. *miniata*, subglobosa solitaria glabra. (Der Abbildung nach, eine Sphäria, nicht, wie unser Vf. zu glauben scheint, die Tremella *purpurea* Linn.) Fig. 2. Sphaer. *truncata.* (Peziz. *punctata* Linn.) Tab. 128. Sphaer. *militaris*, (Clav. Linn.?) Tab. 129. Sphaer. *digitata.* (Hier werden Clav. *Hypoxylon* und digitata, sphaer. *cornuta* Hoffm. unter einander abgebildet.) Tab. 130. Sphaer. *agariciformis*, stipitata: stipite flavo cylindrico, pileo ovato castaneo punctato subgeminato, radio tuberosa, bivolvata, interne nigra. (Fl. Dan. t. 540.) Tab. 131. Sphaer. *foliacea.* (Unter diesem Namen bildet der Vf. ganz unerwartet den hiehin nicht gehörigen Lich. *miniatus.* Linn. ab.) Tab. 132. Fig. 1. Mucor *Mucedo.* Linn. Fig. 2. Muc. caespi-

tosa Linn. Fig. 3. Muc. *Botrytis.* Fig. 4. Muc. *roridus.* Pelh. Tab. 133. Fig. 1. Muc. *urceolatus* Dickf. Fig. 2. Muc. *Lycogala*, feſſilis ſubalbidus magnus pulvere fuſco. Tab. 134. Muc. *ſepticus.* Linn. — In beſondern als Anhang zugeſetzten Tafeln werden noch nachgeholt: Tab. 135. Agaricus *velutipes.* Pelh. Tab. 136. Agar. *fuſco-pallidus*, ex uno pede multiplex, pileo deſuper ex ſpadiceo flaveſcente. Tab. 137. Agar. *atro-albus*, ſtipitatus, pileo margine albido, apicibus nigris, ſtipite fiſtuloſo, baſi plumoſo. Tab. 138. Boletus *rangiferinus.* (Eine Ausartung.) Noch verſpricht Hr. B. einen Nachtrag, womit er auch eine ausführliche Synonymie verbinden will.

London, b. Smeeton: *A deſcriptive Catalogue of upwards of Eleven hundert Species and Varieties of herbaceous or perenniae Plants:* divided into ſix Columns, exhibiting at one View, the Names, Magnitude, Soil and Situation, Time of flowering, Colour of the Flowers, and native Country of each Species. To which is added a Liſt of hardy ferns, for the decoration of northern Borders and the moſt ornamental annuals. By *John Graefer*, botanic Gartner to the King of Naples. 1789. 139 S. 8.

Die Einrichtung dieſes Pflanzenkatalogs iſt ganz artig. Eilfhundert ſowohl jährige als ausdauernde, in engliſchen Gärten vorkommende Pflanzen, hat der Vf. in 6 Columnen vertheilt. Auf der erſten ſtehen nach alphabetiſcher Ordnung die linneiſchen Pflanzennahmen (z. E. Acanthus. Cl. XIV. Ord. II. Didynamia Angioſpermia. Acanthus mollis;) in der zweyten wird die Gröſse (2 bis 3 Fuſs), in der dritten Boden und Standort (trocken Sandland, Sonne,) in der vierten die Blüthezeit (Auguſt, September), in der fünften die Farbe der Blüthe (weiſs und roth gemiſcht), und in der ſechſten die Heimat (Italien) bemerkt. Wir finden unter den Arten verſchiedene in deutſchen Gärten noch ſeltne oder auch gar nicht bekannte, z. E. Aconitum *uncinatum*, *orientale*; Aſter *corymboſus*, *glaber*, *umbellatus*, *ramoſiſſimus*; Betonica *danica*; Carthamus *cyaneus*; Clematis *ochroleuca*; Cyclamen *hyemale*, *aeſtivale* etc., von denen aber keine weitere Beſtimmung mitgetheilt wird.

Rouen, b. d. Wittwe Dumesnil: *Dictionaire botanique et pharmaceutique*, contenant *les principales propriétés des Minéraux, des Vegetaux, et des Animaux d'uſage: avec les préparations de pharmacie, internes et externes, les plus uſitées en Medicine et en Chirurgie.* Le tout tiré des meilleurs Auteurs, fur-tout des modernes. Ouvrage utile aux jeunes Pharmaciens, aux Hôpitaux, aux Communautés et aux Perſonnes charitables, qui panſent les Pauvres, par ***. 1790. klein 8. 2 Alphab. 5 Bog. ohne Vorrede u. Regiſt. (19 gr.)

Die Abſicht des ungenannten Vf. und den Inhalt des Werks zeigt ſchon der lange Titel an. Der franzöſiſchen, und der in den Apotheken üblichen lateiniſchen Benennung der einfachen Arzneymittel, folgt die allgemeinſte Angabe des Naturreichs, zu welchem jedes gehört, ſein Vaterland, Wohnort, Zubereitung, wo dieſe, wie z. B. bey den Salzen erfoderlich iſt; zu welchen zuſammengeſetzten Arzneymitteln, welche in den Apotheken ſo aufbewahrt werden, ſie in Miſchung kommen. Die Krankheiten, innerliche ſowohl als äuſſerliche, wider welche ſie zu gebrauchen ſind, und die Gabe nach Maaſs und Gewicht. Wo aber dieſe Körper nach irgend einem Syſtem ihre eigentliche Stelle haben, und welche genaue Merkmale ſie von ähnlichen oder ganz nahe verwandten unterſcheiden, ſcheint des Vf. Wiſſenſchaft nicht geweſen zu ſeyn. Iſt demnach, in Beziehung auf die Arzneymittel aus dem Gewächsreich, nichts minder als ein *Dictionaire botanique.* Am Ende werden die Namen noch einmal alphabetiſch wiederholt; wichtiger aber iſt für die medicaſtrirende Apotheker und Wundärzte das letzte alphabetiſche Verzeichniſs von allen den unter den Mitteln genannten Krankheiten, wo ſie bey ein und eben der Krankheit öfters Anweiſung zu 50 bis 70 verſchiedenen Heilmitteln finden, um wählen zu können.

Kopenhagen, b. Schultz: *Forſög til en fuldſtändig Lärebygning om Dyrenes Natur og Beſtemmelſe og Menneſkets Pligter mod Dyrene* (Lehrgebäude der Natur und Beſtimmung der Thiere und der Pflichten des Menſchen gegen Thiere) af *L. Smith.* 1791. 480 S. gr. 8. m. d. Verf. Bildn.

Die erſte Schrift des Vf. über dieſe Materie, welche zu Anfang des Jahres 1789 herauskam (A. L. Z. 1789. N. 376.), erhielt ſo vielen Beyfall, daſs ſehr bald eine zweyte Auflage nöthig ward. Bey dieſer Gelegenheit hat der Vf. ſeine Arbeit ſo ſehr verändert und erweitert, daſs die gegenwärtige Schrift wirklich als ein ganz neues Werk anzuſehen iſt. Die *erſte Abtheilung*, von der Natur und Beſtimmung der Thiere, handelt in drey Kapiteln von der Natur der Thiere, von ihrer Würde, dem Endzweck ihres Daſeyns auf dieſer Erde, und ihrer zukünftigen Beſtimmung. In dem erſten Kapitel unterſucht der Vf. umſtändlich die Vorſtellungskraft der Thiere, den Urſprung ihrer Vorſtellungen, die Fortſetzung und Entwicklung derſelben, und ihr Begehrungsvermögen. Er zeigt, daſs die Thiere eine ſich willkührlich bewegende Kraft beſitzen, welche in einer von ihrem Körper verſchiedenen Subſtanz, d. i. in ihrer Seele ihren Sitz hat; daſs ihre Vorſtellungskraft vermittelſt der Sinne Eindrücke annimmt, wobey wahrſcheinlich eine elektriſche Materie wirkſam iſt, welche dem Nervenſaft bey dem Menſchen gleicht. (Dieſe Hypotheſe ſcheint nicht hinlänglich erläutert zu ſeyn.) Die Thiere berichtigen ihre ſinnlichen Vorſtellungen durch Beyhülfe eines andern Sinnes; ſie können ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich auf einen Gegenſtand heften, und dieſe Aufmerkſamkeit hat verſchiedene Grade. Ihre Vorſtellungen können bis auf einen gewiſſen Punkt deutlich werden. Die Thiere haben ihre Sprache (den Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Tönen der Thiere und der articulirten Sprache des Menſchen, hat der Vf. nicht genau genug beſtimmt). Sie beſitzen Einbildungskraft, (doch wohl nur im uneigentlichen Verſtande.) Sie haben auch von dem Vergangenen wirkliche Vorſtellungen, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, die ge-

gegenwärtigen Vorfälle mit ihren ehemaligen Erfahrungen zu vergleichen und daraus Schlüsse und Regeln herzuleiten, nach welchen sie ihr Verhalten bestimmen. Sie empfinden Freude und Schmerz, nicht allein blofs sinnliche, sondern auch von der Art, wie die Einbildungskraft sie bey dem Menschen hervorbringt. Sie handeln freywillig, sogar in den Fällen, wo ihre Handlungsweise im Ganzen durch ihre Organisation bestimmt wird. (Wir hätten gewünscht, den wahrhaft charakteristischen Unterschied zwischen der menschlichen und thierischen Seele, nemlich das persönliche Bewufstseyn, besser entwickelt zu sehen.) Jedes Thier ist zunächst und vorzüglich um sein Selbst willen da; es wirkt zu einer bestimmten nützlichen Absicht zum Besten des Ganzen. Auch Thierseelen sind Geister; sie können also nicht durch Auflösung des Körpers vergehen. Die Liebe und Gerechtigkeit Gottes enthält Gründe, welche uns vermuthen lassen, dafs das Leben der Thiere auch in einer andern Welt fortdauren, und sich zu höherer Vollkommenheit entwickeln werde. Diese Meynung wird selbst durch verschiedene Schriftsteller, insonderheit durch *Röm.* VIII. 18—24. bestätigt, welches hier S. 310—320 umständlich bewiesen wird. Ueberhaupt beweiset und erläutert der Vf. alle Sätze durch viele, mit grofser Sorgfalt aus sehr verschiedenen Schriftstellern gesammlete historische Beyspiele; auch hat er am Ende des Buchs noch eine Anzahl dahin gehöriger Thatsachen dargestellet, welche er in der ersten Abtheilung nicht einschalten wollte, um den zusammenhangenden Vortrag nicht zu lange zu unterbrechen. (Es würde zur Bequemlichkeit der Leser gereichen, wenn der Vf. auf die Stellen der Abhandlung selbst zurückgewiesen hätte.) — In den vier Kapiteln der *zweyten Abtheilung* beweiset der Vf. zuvörderst, dafs das Thier Befugnisse in Rücksicht des Menschen, und dieser Pflichten gegen jenes habe; alsdann werden so wohl die allgemeinen Pflichten des Menschen gegen alle Thiere überhaupt, als die besonderen gegen die Hausthiere auseinandergesetzt; zuletzt von dem Zusammhange dieser Pflichten mit der Moralität. (Dieser Theil ist in Vergleich mit der ersten Ausgabe weniger verändert als der erste; er scheint auch überhaupt minder sorgfältig bearbeitet zu seyn.) Als allgemeine Pflicht ist es anzusehen, dafs der Mensch die Entwicklung des thierischen Lebens nicht hindern darf, wenn er nicht Grund hat zu vermuthen, dafs das Leben dieser Thiere dem seinigen, oder doch seinem Unterhalte und seiner Gesundheit werde gefährlich werden. Er darf auch kein Thier tödten, als wenn es zu seinem wahren Wohl erfodert wird; nicht zum Zeitvertreib, nicht um sich eine Fertigkeit zu erwerben, woran er Vergnügen findet. (Die Parforcejagd halten wir allerdings für unmoralisch; aber aus dem Satze des Vf. könnte man leicht folgern, dafs die Jagd überhaupt für den edleren Menschen nicht erlaubt wäre, welches doch zu viel gesagt seyn dürfte.) Wir dürfen kein Thier verstümmeln, keinem Thiere unnöthiger Weise körperlichen Schmerz, oder geistiges Leiden verursachen, indem wir es von seinen Jungen trennen u. s. w. (Sehr wahr und leider doch so selten erkannt); wenn wir es tödten, so mufs es auf eine so wenig als möglich schmerzhafte Art geschehen, weswegen denn verschiedene Grausamkeiten, deren man sich in der Küche schuldig macht, um einen lüsternen Gaum zu kitzeln, mit Recht verworfen werden. Den Hausthieren mufs der Mensch keine Fertigkeiten einzwingen, die ihrer Natur zuwider sind. Er darf sie brauchen, aber nicht misbrauchen; (wir wundern uns, dafs der Vf. hier nichts wider die Entmannung so mancher Thiere gesagt hat; eine Grausamkeit, welche wir für unverantwortlich halten, wenn sie nicht, wie bey einigen gröfseren Thieren, durch eine bedingte Nothwendigkeit gerechtfertigt wird;) er darf sie nicht zu einer übertriebenen Arbeit anhalten; er mufs ihnen guten und hinlänglichen Unterhalt geben, ihnen zuweilen Ruhe von der Arbeit gönnen, und sie, wenn sie alt und schwach werden, versorgen. Der menschenfreundliche *Howard* bestimmte auf seinem Landgute eine eigene Wiese zum Unterhalt abgelebter Pferde. Das Recht, mit lebendigen Thieren anatomische Versuche anzustellen, welches der Vf. in der ersten Ausgabe bezweifelt hatte, spricht er jetzt, nach einer genaueren (wahrscheinlich durch unsere Recension veranlafsten) Untersuchung, dem Menschen ganz ab, wenn er nicht wenigstens die auf gründliche Kenntnifs und reifes Nachdenken gegründete Ueberzeugung hat, dafs man durch diese Versuche neue, durchaus nothwendige Erfahrungen zum Besten der Arzneywissenschaft machen werde. (Wir müssen bekennen, dafs uns der Vf. nicht überzeugt hat. So sehr wir mit *Bonnet* dafür halten, dafs diese Versuche mit möglichster Vorsicht, Behutsamkeit und Schonung angestellet werden müssen; so sehen wir doch nicht, dafs sie dem Naturforscher zu verargen stehen, wenn sie zur Erfindung oder Bestätigung und Erläuterung eines irgend erheblichen Satzes, es sey nun in der Naturgeschichte, oder Medecin, dienen. Ist es nicht in Ansehung der Thiere, die man dazu braucht, ungefähr eben dasselbe, als wenn man Spanische Schafe nach Sachsen verpflanzt, indem im letzteren Falle, ehe der Versuch zu Stande kömmt, gewifs mehr einzelne Thiere unnöthig umkommen, als im ersten; und wem ist es noch eingefallen, an der Rechtmäfsigkeit der Schafverpflanzung zu zweifeln? Wir sagen dies nicht um zu spotten, davon sind wir bey einer so menschenfreundlichen Sache weit entfernt; aber wir wünschen doch auf der andern Seite den Vf., Hn. *Sintenis* und manche andre auf die goldene Regel *ne quid nimis* hiebey aufmerksam zu machen.) — Uebrigens ist dieses schätzbare Buch auch in einem sehr unterhaltenden und zweckmäfsigen Stil geschrieben; nur wenige Stellen sind uns aufgestofsen, die declamatorisch und gesucht scheinen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIRZBURG, b. Riener: *Francisci Josephi Desbillons Fabularum Aesopiarum* Libr. XV. — *Desbillons funfzehn Bücher Aesopischer Fabeln*, mit einem Index Latinitatis und der Lebensgeschichte des Verfassers, herausgegeben von *Bonaventura Andrés*, Prof. an

 der

der Univ. zu Wirzburg. — Tomus I. 268. Tom. II. 293 S.

Desbillons gehörte zu den wenigen Schriftstellern, die in den letztern Zeiten die lateinische Poesie noch zu ihrer Lieblingsbeschäftigung wählten. Er war Jesuit, hatte in Frankreich in den vorzüglichsten Collegiis studirt, und nachmals Unterricht gegeben, und sich schon von Jugend auf mit der römischen Dichtkunst beschäftigt. Bey der Aufhebung seines Ordens, für den er leidenschaftlich eingenommen war, begab er sich nach der Pfalz, wo er, unterstützt von der Gnade des Kurfürsten, seine übrige Lebenszeit zubrachte, und erst 1784 starb. Seine Fabeln kamen in zwey Octavbänden noch bey seinen Lebzeiten heraus; ausserdem ist er auch durch seine Ausgabe des Phaedrus bekannt. Die wenigsten seiner Fabeln sind von seiner eignen Erfindung; er benutzte alte und neue Fabeldichter, und behandelte den Stoff, den er aus ihnen nahm, auf seine Weise. Es ist daher nicht möglich, über den innern Werth seiner Fabeln ein allgemeines Urtheil zu fällen; bald sind es Aesop oder Phaedrus, bald Lafontaine, bald italiänische Fabeldichter, deren Erfindungen er benutzte; seine eignen, (wenigstens die, die Rec. dafür hält,) scheinen nicht immer die glücklichsten zu seyn; die Lehren, die darinn enthalten sind, sind mehrentheils zu allgemein und unbestimmt. Das weitere Urtheil des Rec. — wofern sonst die Leser dasselbe bey einem nicht mehr neuen Buche erwarten — kann sich daher nur auf die Art und Weise einschränken, wie D. seinen Stoff behandelte. Dass Simplicität im Gange der Erzählung erster Vorzug der Aesopischen Fabeln seyn müsse, hatte D. aus den grosen Mustern gelernt, die er von Jugend auf studirt hatte. Man kann auch seinen Arbeiten dieses Verdienst nicht absprechen; selten stiessen wir auf Stellen, wo der Dichter sich zu vergessen, und der Ton der Erzählung der Epopee sich zu nähern schien; z. B. Lib. XI, Fab. 22. Ueberhaupt ist der Vf. zuweilen zu wortreich und umständlich in seinen Erzählungen, und wenn er dadurch zuweilen verleitet wurde, die Simplicität aus den Augen zu setzen, so fiel er noch öfter in das andre Extremum, und ward langweilig und trivial. Und dies wird um so viel auffallender, da der Vf. auf Witz wenig oder gar keinen Anspruch machen kann. Auch kann man ihm den Vorwurf machen, dass er die Begriffe von Fabel und Erzählung nicht gehörig unterschieden habe; man stösst öfters auf Stücke, die nur den Namen der letztern verdienen; z. B. III, 27. Das, wodurch er diese Mängel aber grossentheils vergütet, ist seine Gewandheit in der Sprache, in der er schrieb, und seine leichte Versification. Seine Sprache ist durchgehends rein, und seine Jamben fliessen so leicht, wie die des Phädrus. Hier ist als Probe eine kurze Fabel (IV, 7.) die unser gefälltes Urtheil vielleicht von mehrern Seiten bestätigen wird:

Ficus et Aves.

Generosa ficus umbris hospitalibus
Contra calorem solis innumeras aves
Communiebat, fructibusque etiam suis
Alebat. Ipsam gravior ira fulminis
Feriit, adussit. Folia, fructus perdidit.
Procul, procul aves evolarunt illicet.
Neque ulla ramos post revisit avidos.
Fortuna quem deseruit, omnes deserunt.

Die neue Ausgabe dieser Fabeln verdankt das Publicum dem Hn. Prof. Andres. Die Originalausgabe ist sehr splendid gedruckt; der Hr. Prof. bestimmt diese zum Gebrauch für Anfänger in der Lateinischen Sprache, die für die Lectüre der alten Schriftsteller, die zugleich Sachkenntnisse und eine geübtere Beurtheilungskraft erfodern, noch nicht reif sind. Zugleich werden von ihm in der Vorrede mehrere treffende Bemerkungen über die Einrichtung des ersten Jugendunterrichts in der lateinischen Sprache, und der Lectüre, die dazu erfoderlich ist, gemacht, in denen wir ihm völlig beypflichten. Unter cultivirten Nationen kann der Gebrauch der Fabel sich nur vorzüglich auf Kinder einschränken; der reife Verstand braucht dieser Vehikel nicht mehr; aber dem Kinde können die ersten moralischen Wahrheiten unter keiner angenehmern und für ihn passendern Hülle vorgestellt werden. Die Kürze und Simplicität der Erzählung ist seinen Kräften angemessen, und die beständige Abwechselung giebt ihm Unterhaltung, ohne zu ermüden. So bald daher die Sprache rein, und die Moral richtig ist, so sind, ungeachtet der Mängel, die der Aesthetiker etwa rügt, Fabeln die passendste Lectüre für den Jugendunterricht; und da Desbillons Fabeln diese beide Vorzüge durchaus besitzen, so können wir sie zu dem Gebrauch, zu dem Hr. Prof. Andres sie bestimmt hat, mit Recht empfehlen. Der angehängte Wortindex dient zugleich den Knaben als ein gutes Hülfsmittel. Sehr zweckmässig hat Hr *A.* auch bey den mehrsten Wörtern die Ableitung beygefügt. Wir halten es für sehr wichtig, den Knaben früh auf diese aufmerksam zu machen, und finden dies daher keineswegs überflüssig. Aus dem Ende der Vorrede sehen wir, dass der Herausgeber noch einige ungedruckte poetische Arbeiten des Desbillons bekannt zu machen gedenkt, so wie wir ihm auch schon eine Ausgabe des *Vanier* verdanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Februar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Joh. Aug. Nösselts Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie;* dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage, 1790. 750 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die wiederholten Auflagen eines Buchs sind freylich nicht immer ein sichres Merkmal seines grossen Werthes und seiner erprobten Brauchbarkeit; ein trocknes literarisches Werk scheint jedoch eine Ausnahme zu machen. Die Ursache, warum eine solche Schrift häufig gesucht wird, kann nicht in den zufälligen Umständen einer anziehenden Einkleidung, einer auffallenden Neuheit des Inhalts und der Gedanken, einer glücklichen Zusammenstimmung mit dem, worauf die allgemeine Aufmerksamkeit und der herrschende Geschmack so eben gerichtet sind, liegen; blos der wahrgenommene Nutzen eines solchen Buchs, und die Hülfe, die es jedem leistet, welcher der darinn beschriebenen literarischen Vorräthe bedarf, und es um Rath darüber fragt, kann es allgemein empfehlen, und öftere Auflagen veranlassen. Es dient also dem Werke, welches wir hier anzeigen, zu einem sehr guten Vorurtheil, dass es während eines eben nicht sehr langen Zeitraums dreymal gedruckt worden ist; man kann sicher daraus schliessen, dass man die Brauchbarkeit desselben mit grosser Uebereinstimmung empfunden haben muss. Es unterscheidet sich auch wirklich von den gewöhnlichen Verzeichnissen dieser Art durch unläugbare Vorzüge. Aus der ungeheuren Menge von Schriften, welche über die theologischen Wissenschaften vorhanden sind, hat Hr. *Nösselt* mit dem Scharfsinn eines wahren Kenners diejenigen *ausgewählt*, welche entweder wirklich vortrefflich, oder doch bis itzt noch nicht übertroffen sind. Diese Wahl ist unstreitig das Schwerste und Verdienstlichste bey diesem Werke, das aber freylich nur die gehörig zu schätzen wissen, die den ganzen Wust kennen, mit welchem fast jedes Fach der theologischen Literatur überhäuft ist, und es einsehen, welche Gedult, welche Anstrengung, welcher Aufwand von Zeit, welches richtige Gefühl, welche tiefe Einsicht endlich in jeden Theil der Theologie dazu gehört, wenn man das verhältnissmässig immer nur wenige Gute aus jenem Wust hervorziehen, und den wahren Gehalt desselben bestimmen will. Hr. *Nösselt* hat es bey dieser Auswahl nicht bewenden lassen; er hat die grosse Menge von Schriften, die auch nach Absonderung alles Unnützen und Schlechten noch übrig bleiben, *in ein Fachwerk gestellt*, das ungemein bequem ist, die Uebersicht des Ganzen erleichtert, und bis auf die kleinsten Abtheilungen herab seinen Grund in der Natur der Wissenschaften, und dem Inhalt der geordneten Bücher selbst hat. Bedenkt man noch überdiess die gewissenhafte *Genauigkeit*, mit welcher der Vf. bey seinen Nachrichten zu Werke gegangen ist; die treffende *Einleitung*, mit der er den Leser zu jeder neuen Gattung von Schriften fortführt; die richtige Bemerkung und Anzeige der *Mängel*, welche sich in der theologischen Literatur noch finden, und der Gegenstände, die entweder ganz von neuem, oder doch besser, als bisher, bearbeitet werden müssen; die lehrreichen Winke, die oft mit einem einzigen Wort über den *Werth* der angeführten Schriften ertheilt werden; die Bemühung endlich, dieses Buch *bey jeder neuen Auflage zu verbessern*, und es der Vollkommenheit zu nähern: so wird man eingestehen müssen, dass sich dieselben Vorzüge bey keinem ähnlichen Werk über die theologische Bücherkenntniss in diesem Grade vereinigen, und dass es den Beyfall wirklich verdient, den es bisher erhalten hat.

Da indessen die ersten beiden Auflagen dieses Werkes noch vor dem Anfang der A. L. Z. erschienen sind, und es also in derselben hier zum ersten Mal erwähnt wird: so wird es uns erlaubt seyn, etwas ausführlich zu sagen, was wir, der angeführten grossen Vollkommenheiten ungeachtet, noch bey demselben vermissen, und worin bey einer wiederholten Ausgabe unsrer Meinung nach eine Verbesserung und Abänderung nöthig und nützlich seyn dürfte. Schon *der Vortrag* des Vf. und die Einkleidung, die er seiner Abhandlung gegeben hat, ist *etwas dunkel und schwerfällig*. Es mag diess die Folge der Bemühung seyn, Vieles mit Wenigem zu sagen, und alles in möglichster Kürze zu fassen. Allein diese Absicht würde weit glücklicher erreicht worden seyn, wenn der Vf. nicht in so langen, durch ganze Paragraphen sich fortschlingenden, und durch vielerley künstliche Wendungen verwickelten Perioden geredet, und die einzelnen Theile derselben noch überdiess mit eingeschobenen Büchertiteln unterbrochen, sondern seine Gedanken lieber in kurzen, leicht zu überschauenden Sätzen ausgedrückt hätte. Man hat wirklich Mühe, den wahren Sinn solcher langen Perioden, und die Beziehung einzelner Theile auf einander zu fassen. Bey einem Werke, aus welchem man sich durch eine augenblickliche kurze Einsicht so oft Raths erholen muss, ist es sehr beschwerlich, wenn das Auge fast überall auf unabsehliche Perioden fällt, und genöthigt wird, erst den Anfang derselben mühsam aufzusuchen, und dann dem ganzen itzt nicht zur Sache gehörigen Zusammenhang nachzugehen, um eine einzelne verlangte Notiz mit Zuverlässigkeit endlich herauszufinden. — Wir können uns auch nicht überreden, *dass der grosse Reichthum*, der noch immer, zumal bey manchen Fächern, in diesem Buche herrscht, *wirklich zweckmässig sey*. Der Vf

hat feine Meynung über diefen Punkt fchon in der Vorrede zur erften Ausgabe gefagt, und den dort geäufferten Grundfatzen gemäfs diefer neuen Auflage eine Vermehrung gegeben, die über hundert Seiten beträgt. Niemand wird es tadeln, dafs er die neuen, feit der zweyten Ausgabe herausgekommenen, zum Theil vortrefflichen, Schriften gehörigen Orts beygebracht hat. Aber offenbar find eben dadurch viel ältere ganz überflüffig geworden, und hätten in einem Buche, deffen vornehmftes Verdienft ftrenge Auswahl feyn foll, nicht ftehen bleiben, fondern weggeftrichen werden müffen. Der Vf. verfichert zwar, er habe bey Erwähnung fchlechter Bücher allezeit eine Abficht gehabt, und ganz entbehrlich gemachte nie berührt. Allein wir geftehen, dafs es uns oft fchlechterdings unmöglich war, die Abficht zu ergründen, warum auch bey diefer neuen Bearbeitung manchem notorifch fchlechten Buch ein Platz vergönnt worden fey, und Beyfpiele diefer Art follen nachher beygebracht werden. — Dagegen hätten wir gewünfcht, dafs der Vf. *öfter geurtheilt, und die vorzüglichften der angeführten Schriften mehr ausgezeichnet hätte*, als wirklich gefchehen ift. Er hat diefs, wie er in der Vorrede fagt, dem mündlichen Vortrag derer überlaffen wollen, die über fein Buch Vorlefungen auf Akademien halten. Allein die wenigften von denen, welche fich deffelben bedienen, werden Gelegenheit haben, es von einem wahren Kenner der theologifchen Gelehrfamkeit erklären zu hören. Diefe fehen fich dann in den meiften Fällen verlaffen, wenn fie gern die vorzüglichften Bücher in einem Fache wiffen, oder wohl gar bey Anfchaffung einer Bibliothek fich darnach richten wollen. Rec. ift mehr als einmal von jungen Theologen, die den Anfang machen wollten, eine zweckmäfsige Bibliothek zu fammeln, befragt worden, wen fie dabey zum Führer wählen follten. Er konnte feiner Einficht nach Niemand anders vorfchlagen, als den Verfaffer, mufste aber dabey allezeit das Unzulängliche feines Rathes mit Mifsvergnügen bemerken, weil die Anweifung, welche der Vf. giebt, noch viel zu unbeftimmt ift. Wie leicht hätte diefem Mangel abgeholfen werden können! Hr. *N.* hat hier und da gezeigt, wie gut er fich auf die Kunft verftehe, den Werth der Bücher mit einem einzigen Wort, mit einem kurzen Ausdruck zu bezeichnen. Wäre diefs überall gefchehen, fo hätte diefs Buch das grofse Verdienft, bey einem gewiffen Reichthum, der dem Literator willkommen feyn mufs, doch auch ein Leitfaden für den Anfänger zu feyn, der das, was feine Aufmerkfamkeit am erften verdient, überall befonders ausgezeichnet fände — Nicht fo fehr kann man fich darüber befchweren, dafs der Vf. *nützliche Schriften weggelaffen habe.* Da er, wie fchon erinnert worden ift, faft zu freygebig war, fo konnte ihm diefs nicht fo leicht begegnen. Nach unferm Urtheil ift es indeffen doch zuweilen gefchehen, und wir wollen, um das bisher Gefagte zu rechtfertigen, noch einige vermifchte Anmerkungen, wie fie uns beym Durchlefen des Buches beygefallen find, herfetzen.

Im 24 §. ift das Verzeichnifs der Schriften über das Anfehen der Vernunft in Religionsfachen etwas dürftig. *Jacobi von den Rechten der Vernunft*, im zweyten Theil der *Abhandlungen über wichtige Gegenftände der Religion, Ernefti de libertate ingenii in caufa religionis,* und *Crufius de eodem vero in philofophia et in theologia*, hätten wohl angeführt zu werden verdient. Eben fo hätte §. 28, wo die Schriften für und wider das Anfehen der Tradition genannt werden, wohl auch *Dallaei* Gegner *Scrivenerius* mit feiner *Apologia pro S. ecclefiae patribus adverfus Dallaeum, Lond.* 1672 ftehen mögen. Im 31 §. find noch immer *Romershaufens Vorlefungen über feinen Entwurf zu einer Einleitung in das alte Teft.* aufgeführt, ein Buch, das gleich anfangs in einer unvollkommnen Geftalt erfchien, weil es der Vf. gar nicht zum Druck beftimmt hatte, und nun nach *Eichhorn* und *Michaelis* von gar keinem Nutzen weiter feyn kann. Noch mehr gilt diefs, wie der Vf. im Grunde felbft gefteht, von *Rumpaei commentatione crit. de libris N. T.* die §. 32 angegeben ift. Die im ganzen 47 §. verzeichneten Abhandlungen, fo fchätzbar fie auch find, dürften wohl kaum zu den *allgemeinern* theologifchen Schriften gehören, die der Vf. zu nennen verfprach, fie find alle fehr fpeciell. Eben diefes möchte vom 61 §. gelten, wo übrigens auch diejenigen Lefearten zum N. Teft. zu bemerken gewefen wären, die in *Michaelis orientalifcher und exegetifcher Bibliothek*, z. B. Th. I. X. XVII. u. f. w. vorkommen, und die unfers Wiffens noch in keine kritifche Sammlung eingerückt find. Beym 67 §. hätte *Wahls* Ueberfetzung von *Abdolatiphi Compendio memorabilium Aegypti* entweder ganz weggelaffen, oder doch ihre grofse Unzuverläffigkeit nicht mit Stillfchweigen übergangen werden follen. Der 79 §. handelt von Schriften über die in der Bibel vorkommenden Krankheiten; es lafst fich nicht wohl abfehen, warum alles weggelaffen ift, was die *Dämonifchen* im N. Teft. betrift; *Farmers*, *Semlers* und *Timmermanns* Abhandlungen über diefen Gegenftand hätten mit eben dem Recht hier ftehen können, als die übrigen vom Vf. angeführten. Unter den chronologifchen Werken, die §. 83 und 84 verzeichnet find, vermifst man ungern *Sethi Calvifii opus chronologicum*, vierte Ausg. Frankf. 1650. fol. Hätte es der Vf. hier nicht nennen wollen, fo hätte es wenigftens zum 543 §. gehört, aber auch da ift es übergangen. Die vornehmften Schriftfteller, welche das N. Teft. aus Profanfcribenten erläutert haben, findet man §. 101 und 102 aufgeführt. Allein hierbey wäre noch zu erinnern gewefen, dafs in einigen Commentarien über Profanauctoren oft beyläufig weit befsre Erläuterungen diefer Art vorkommen, als in den Compilationen derer, welche darauf ausgegangen find, Anmerkungen für das N. Teft. aus andern Schriftftellern zu fammeln. *Perizonius* z. B. über Aeliani Var. Hift., *Cafaubonus* über Theophrafti Characteres, *Fifcher* über verfchiedne Schriftfteller, *Heyne* über den Apollodor und Virgil, und andre mehr, können zum Beweife dienen. Unter den exegetifchen Werken, welche §. 120 angegeben werden, dürften *Cornelii a Lapide* commentaria, *Brenii* annotationes, *Calovs* biblia illuftrata, *Walls* critical notes u.f.w. ziemlich überflüffig feyn. Ueberhaupt läfst fich nicht wohl abfehen, wozu die überall angeführten exegetifchen Arbeiten *Seb. Schmids*, *Joh. Schmids Joh. Mercers*, *Jac. van Tils* und andrer Schriftfteller diefer Art dienen follen, die freylich in einem allgemeinen Verzeichnifs von Commentarien über das alte Teft. ftehen müffen, aber bey dem wenigen Nutzen, den fie

dem

dem Schrifterklärer itzt geben können, in eine Anweisung zur Kenntniſs der *beſten* exegetiſchen Hülfsmittel wohl nicht aufzunehmen ſeyn dürften. Den Schriften über den Daniel §. 139 hätten auch einige der beſten Aufſätze über die LXX Wochen beygefügt werden ſollen, vornemlich die von *Michaelis*, *Kluit* und *Blaynay*. Eine zwar kurze aber treffliche Erläuterung des Propheten Joel ſtehet in *Turretini de ſacrae ſcripturae interpretatione tractatu* S. 307 ff. der *Tellerſchen* Ausgabe, die aber im 140 §. nicht erwähnt iſt. Auch bey den Commentarien über d. N. Teſt. findet ſich ein allzugroſser Reichthum, und es dürfte dem Vf. doch wohl ſchwer werden, wenn er bey jedem von ihm genannten Buche den eigenthümlichen Vorzug anzeigen ſollte, wodurch es zu einer Stelle in dieſem Verzeichniſs berechtigt worden ſey. Auffallend iſt es, daſs beym 183 §. die neue Wendung und Verbeſſerung, welche die natürliche Theologie durch die kritiſche Philoſophie erhalten hat, auch nicht mit einem Wort erwähnt iſt. *Reinholds Briefe* geben darüber eine ſo befriedigende und allgemein verſtändliche Aufklärung, daſs wenigſtens ſie hätten genannt werden ſollen, wenn der Vf. auch andre Schriften dieſer Schule übergehen wollte. Unter die beſten dogmatiſchen Lehrbücher der Römiſchen Kirche wären §. 233 ganz vorzüglich *Klüpfels Inſtitutiones theologiae dogmaticae* 1789 2 tom. 8. zu rechnen geweſen; dagegen findet ſich eben daſelbſt ein groſser Ueberfluſs von Compendien aus der evangeliſch lutheriſchen Kirche, unter denen doch wirklich viele ſind, die ſich durch nichts beſondres auszeichnen. Von *Doederleins Inſtitutione theol. Chriſt.* iſt noch immer bloſs die zweyte Ausgabe von 1782 angeführt. Das Verzeichniſs der Schriften über die chriſtliche Moral §. 266 276 iſt gleichfalls nicht mit der ſtrengſten Wahl abgefaſst, und bey denen, welche §. 272 aus der Römiſchen Kirche angegeben ſind, fehlen gerade die neuern, die ſich durch Inhalt und Form über die ältern gar ſehr erheben. *Lauber*, *Sailer*, *Schwarzhueber* und *Danzer* haben ſich um die Moral in ihrer Kirche Verdienſte erworben, die nicht hätten verſchwiegen werden ſollen. Am reichſten und ausführlichſten ſind die Verzeichniſſe derjenigen Schriften, welche *die hiſtoriſche Theologie* betreffen, und der Vf. ſcheint dieſen Abſchnitt ſeines Werkes mit einer Vorliebe bearbeitet zu haben, die ihn offenbar zuweilen zu weit geführt, und ein gewiſſes Miſsverhältniſs gegen die übrigen hervorgebracht hat. Recht deutlich fällt dieſs in die Augen, wenn man z. B. nur die gröſse Weitläuftigkeit nachſehen will, mit welcher vom 353 §. an die Schriften aufgezählt ſind, welche die einzelnen *Landeskirchen* betreffen; vom 438 §. an aber die *liturgiſchen* Schriften alter und fremder Kirchen. Den allerwenigſten von denen, welche dieſes Buch brauchen, wird mit dieſer Ausführlichkeit gedient ſeyn, und unſtreitig würde der Vf. für die Bedürfniſſe ſeiner Leſer beſſer geſorgt haben, wenn er mehr Schriften nachgewieſen hätte, in welchen die nöthigen Nachrichten über die Entſtehung und Bildung der Liturgie und Verfaſſung unſrer eignen Kirche zu finden ſind. Hiervon wird faſt gar nichts geſagt. So ſucht man z. B. vergeblich etwas *über den kirchlichen Geſang* und die Geſchichte *der geiſtlichen Lieder*, auch über manche andre kirchliche Anſtalt, deren Urſprung, Einführung und Schickſal den Lehrern der Religion nicht gleichgültig ſeyn kann. Und doch ſtöſst man bey dieſer groſsen Ausführlichkeit in andern weniger intereſſanten Dingen hier und da auf einen kleinen Mangel. So wären *Leſſings* Gedanken *über die Ausbreitung des Chriſtenthums*, die im *Theologiſchen Nachlaſs* deſſelben ſtehen, wohl werth geweſen, §. 339, oder ſonſt an einem ſchicklichen Ort angezeigt zu werden. Bey der Geſchichte der Homiletik §. 389 wäre der dritte Theil von *Schmids Anleitung zum populären Kanzelvortrag* zu erwähnen geweſen, der ganz hiſtoriſch iſt. Beym 504 §. fehlt *Fabricii Centifolium Lutheranum*, welche treffliche Sammlung vor andern daſelbſt angeführten hätte genannt werden ſollen. Der 518 §. iſt ziemlich weitläuftig; der Vf. erwähnt auch *Benoiſt Hiſtoire de l'Edit de Nantes;* aber die über dieſe Sache ſo viel neues Licht verbreitenden *Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la revocation de l'Edit de Nantes*, die 1788 ohne Anzeige des Druckorts, aber bekanntlich in Paris ſelbſt, herausgekommen ſind, vermiſst man. Auch hätte billig von *Zwingli's* Leben etwas angemerkt werden ſollen, da daſſelbe für die Geſchichte der evangeliſch reformirten Kirche eben ſo wichtig iſt, wie *Luthers* Leben für die Geſchichte der evangeliſch lutheriſchen. *Zwingli's Leben von Näſcheler* oder von *Schröckh* hätte alſo hier einen Platz finden können. *Mosheims Diſſertationes ad Hiſt. eccleſ. pertinentes* werden §. 550 angeführt; aber ſeine *Commentationes et orationes varii argumenti* von *Millern* herausgegeben Hamb. 1751, hätten nicht weniger hieher gehört. — Doch wir brechen ab. Alle dieſe Erinnerungen ſollen nicht im geringſten dazu dienen, den Werth eines Buchs herabzuſetzen, in welchem bey ſo groſsen Schwierigkeiten ſo viel geleiſtet, und ſo wenig zu wünſchen übrig gelaſſen iſt. Vielleicht bringt der würdige Vf. bey einer wiederholten Auflage, die bey der groſsen Nutzbarkeit dieſes Werks gewiſs zu hoffen ſteht, daſſelbe der Vollendung noch näher. Zu ſeinen groſsen und mannichfaltigen Verdienſten um die theologiſche Gelehrſamkeit wird es ſtets ein groſser Beytrag bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschr. *Petersburg*, aus der Druckerey des Cadettencorps: *Cours mémorial de Géographie, ou Méthode facile et agréable de faire l'inſpection des Cartes, en formant le petit des jeugens.* A l'uſage du Corps impérial des Cadets nobles. 1789. 18 S. 8. Dieſer *Cours mémorial de Géographie* iſt ſchon 1787 zu Berlin herausgekommen. Der gegenwärtige Abdruck iſt von dem Hn. Grafen von Anhalt für die der Aufſicht deſſelben anvertrauten Cadetten veranſtaltet. Der Vf. iſt ein Hr. *Maſſon*, Hofmeiſter in Ruſsland. Zuerſt werden die geographiſchen Kunſtwörter erklärt; unter dem Titel *Waſſer* die Ausdrücke: *Meer*, Meerenge, *Meerbuſen, Hafen;* (letzterer durch „*un Baſſin près d'une ville*" nicht ganz dem Sprachgebrauche der Seefahrer gemäſs. Ueberhaupt hat der Vers oft den Vf. genöthigt, die Definition bald zu weit bald zu enge zu machen.) Dann *Erde* und *Eintheilung der Erde.* (Woher

her weifs der Vf., dafs es um den Südpol *wenig bekannte Länder* giebt?) Hierauf folgen die vier Welttheile einzeln. Von jedem werden die Grenzen, Flüsse, Berge, Vorgebirge, Erd- und Meerengen, Meerbusen, Inseln und Staaten angegeben, und der Reim giebt gewöhnlich die nähere Bestimmung an die Hand. Unter vielen harten Versen kommt doch auch mancher wohlgerathene vor, z. E. S. 12. *Dans la célèbre Rome, un souverain Prélat, est Chef de son Eglise, et Roi de son Etat.* Man erinnere sich, dafs hier nur vom Wohlklang, und überall nicht von Poesie die Rede seyn kann. Wie nun dergleichen Verschen *le gout de jeunes gens* bilden sollen, ist unbegreiflich. Rec. wenigstens kann sich noch nicht überzeugen, dafs dergleichen Verschen, die den Unterricht in *Wissenschaften* erleichtern sollen, etwas anders sind, als elende Krücken, womit wir den Gang unserer Jugend verderben. Richtigkeit der Sachen ist die geringste Foderung: aber auch diese fehlt hie und da. S. 5. setzt der Vf. die Mosel unter die niederländischen Flüsse. S. 10 nennt er den Röm. Kaiser *héritier des Droits de Charlemagne*, und unter den europ. Königen (S. 11) läfst er den König von Ungarn ganz weg, der doch vom Röm. Kaiser wohl unterschieden werden mufs. S. 10 nimmt er *neun* Churfürsten an, und fagt doch selbst, Pfalz und Baiern wären vereinigt. Das Verhältnifs des F. Erbstatthalters zur Republik drückt er zu stark aus: *Un Statthouder rend la Hollande moins libre* (als Genf) *mais la riche Amsterdam le tient en équilibre.* Wie viel Staatsrechtliche Erklärung erfodert dieser Vers! Die angehängten Anmerkungen sind mehr mythologischen und historischen, als geographischen Inhalts.

Paris, b. Vf: *Methode courte et facile, pour apprendre aisément, et retenir sans peine la nouvelle Géographie de la France.* Avec trois Cartes. Par M. *Mentelle.* 1791. 72 S. 8. (36 Sols.) Rec., welcher eine ziemliche Anzahl Karten von Frankreich nach der neuen Eintheilung mit ihren Erklärungen in Händen gehabt, hat doch dieses Werkchen von Mentelle mit Vergnügen und mit Nutzen gelesen. Es behandelt Frankreich in dreyerley Rücksicht, nemlich nach seiner natürlichen Beschaffenheit, nach der alten (römischen) und nach der neuesten politischen Eintheilung. In jeder dieser drey Rücksichten wird Fr. auf einem saubern niedlichen Kärtchen vorgestellt. Bekanntlich hat die N. V. die neue Eintheilung auf die Natur gegründet, und von derselben die Namen der Departements hergenommen. Da nun die *erste* Karte (*France physique*), welche den Zug der Gebirge und den Lauf der Flüsse darstellt, alle natürlichen Gegenstände, die den Departements ihre Namen gegeben haben, und keine andern, namentlich angiebt, und hierzu die Grenzen der Departements bezeichnet: so ist dieses Kärtchen ein wohlüberdachtes Hülfsmittel, sich die Lage der Departements und den Grund ihrer Benennungen deutlich zu machen, welches auf vollständigen Karten wegen der Menge der Dep., die Verwirrung verursacht, anfangs allerdings schwer hält. Die Erklärung ist kurz, aber deutlich und zweckmäfsig. Das *zweyte* Kärtchen (*la France sous le nom de Gaule*) stellt die Eintheilung Galliens in 17 Provinzen vor, wie sie zu den Zeiten des Kaisers *Valens* Statt hatte. Der Vf. zeigt in der Erklärung, dafs die kirchliche Eintheilung Frankreichs, bey der Einführung der christlichen Religion, mit jener politischen übereinstimmend gemacht worden ist, und zieht hieraus den (etwas übereilten) Schlufs, dafs nun auch die N. V. das Recht habe, die kirchliche Eintheilung nach der neuen politischen umzubilden. Die *dritte* Abtheilung endlich stellt die jetzige Eintheilung des Reichs vor, und auch hiezu gehört ein Kärtchen mit allen Departements und ihren Hauptstädten. Um diese neue Eintheilung sich bekannt zu machen, giebt der Vf. zwey Methoden an. Er durchgeht die natürliche Beschaffenheit Frankreichs nach Anleitung seiner physischen Karte und stellt die Departements zu den Gebirgketten und Flufsgebieten, zu welchen sie gehören, nennt ihre Hauptstädte und die Provinzen, zu denen sie bisher gehört haben. Für diejenigen, die mit der vorigen Eintheilung in Gouvernements bekannt sind, vergleicht er diese mit der jetzigen in Departements. Von der politischen geht er zur neuen kirchlichen und militärischen Eintheilung über. Hierauf folgt ein alphabetisches Register der Dep. mit den Namen ihrer Districte und ihrem Flächeninhalt in Quadratlieues (die erste Berechnung dieser Art.) und ein alphabetisches Register der Districte mit der Anzeige der Departements, zu welchen sie gehören, macht den Beschlufs.

Philologie. Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung von Joachim Heinrich Campe*, 791. 44. S. 8. (2 gl.). Für eine Sprache, wie die unsrige, deren ganz eigenthümlicher Bau der Annahme und dem Gebrauch fremder Wörter so sehr zuwider ist, bleibt es immer verdienstlich, die gleichwohl eingeschlichenen durch neugemachte eigene zu verdrängen. Ihr Reichthum an Bildungssilben, Zusammensetzungen und verwandten Mundarten enthält dazu überflüssige Hülfsquellen, aus welchen gute Schriftsteller schöpfen. Hr. C. hat daher im November des Braunschweigischen Journals 790. eine kleine Sammlung solcher Wörter gemacht, und sie noch besonders abdrucken lassen, damit sie in desto mehr Hände kommen und von Sachkundigen geprüft werden sollen. Voran stehet eine Abhandlung über die Sprachbereicherung, worin die Mittel und nöthigen Vorschriften dazu kürzlich, aber gut angegeben sind. Besonders macht er auch auf die Uebersetzungen aus dem Holländischen aufmerksam und verspricht davon mit der Zeit vielleicht eine Sammlung herauszugeben. Allein die wenigen Beyspiele lassen fürchten, dafs die Liebhaberey ihn, so wie Hrn. Hermes in seinen neuesten Werken, darin zu weit führe. Denn so gut auch etwan Prunkgrab für *Mausoleum* oder umsichtig für *circumspect* zu gebrauchen seyn möchte, so unverständlich und gekünstelt wäre hingegen Zugift für Corollarium, Aufklimmer oder Treppenspruch für Climax, Zeitweiser für Kalender u. a. — Die Sammlung der neuen Wörter selbst beläuft sich gegen hundert, und sie sind nach den fremden, welche sie ausdrücken, in alphabetische Ordnung gestellet. Manche haben schon andere Schriftsteller gebraucht, die meisten aber sind von Hn. C. selbst, der jedoch mit rühmlicher Bescheidenheit zugiebt, dafs nur wenige davon allgemeine Billigung und Aufnahme finden werden. Dieses kann auch nach der Natur der Sache nicht anders seyn. Denn bisweilen ist der Begriff gar nicht einmahl richtig bestimmt, oder allgemein genug ausgedrückt, z. B. *Bonbons* sind nicht *Zuckerbrödchen*, (so nennt man vielmehr das, was im Deutschen, obgleich uneigentlich, *Biscuit* heifst), sondern Gerstenzuckerplätzchen. *Etiquette* ist bey weitem nicht immer *Hofzwang*, sondern eben so wohl und viel öfter auch Wohlstandsgebrauch in der Kirche, den Geschäften aller Art und selbst dem gemeinen Leben. *Postillon* kann nicht *Postreuter* heifsen, das wäre eher Stafette, denn oft fährt ja jener, und also ist das längst bekannte Postknecht besser. Manche andere sind zwar an sich genau übersetzt oder nach richtiger Aehnlichkeit gebildet, aber sie verstofsen durch Seltsamkeit und Nebenbegriffe zu sehr wider die allgemeine Ueblichkeit und den feinen Geschmack, als dafs sie nach Absterben der fruchtbringenden Gesellschaft noch Beyfall erhalten sollten. So wird *Stelldichein* für *Rendezvous* in vielen Verbindungen als hart auffallen; *Sieh-dich-um* für Belvedere, *Zweysang* für Duett, *Kerbthier* für Insect, *Lotterbett* für Sofa, *Bittsteller* für Supplicant aber sind vollends unerträglich. Hieher möchte auch wohl die berufene *Staatsumwälzung* gehören. Denn aufser der Schwerfälligkeit des Worts hat es zu viel von dem Nebenbegriff körperlicher und regelmäfsiger Bewegung, wie z. B. der Erde um ihre Achse. Doch sey es fern, durch diesen Tadel einzelner Versuche überhaupt Hn. C. wirkliches Verdienst im ganzen herunter zu setzen. Er hat vielmehr eine weit gröfsere Anzahl fremder Ausdrücke recht gut verdeutscht, z. B. Boudoir *Schmollwinkel*, Calotte *Wirbelkäppchen*, consequent *folgerecht*, und inconsequent *folgewidrig*, Energie, *Kraftfülle*, Fanatismus, *Glaubenswuth*, Frisur, *Haarkrause*, Maskerade, *Larventanz*, Publicität, *Oeffentlichkeit*, Tonsur, *Haarschur*. Diesen ist daher allgemeine Aufnahme zu wünschen, und da Hr. C. zu den Schriftstellern gehört, welche am meisten gelesen werden, so kann er durch fortgesetzte Bemühungen dieser Art noch viel Nutzen stiften.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buisson: *De la Balance du Commerce et des relations commerciales exterieures de la France dans toutes les parties du Globe* par Mr. *Arnould.* T. I. 1791. 335 S. T. II. 304 S. 8. T. III. 16 Tabellen zum Theil in gross Folio.

Eine so richtige, vollständige Darstellung des französischen Land- und Seehandels mit allen Völkern, wie Hr. *A.* hier, aus der zuverläsigsten Quelle, dem Archiv des Handelsdepartements, dem Publicum vorlegt, war bisher ein unausgeführtes, ja wirklich unausführbares Unternehmen, weil die Regierung ehedem mit der ängstlichsten Sorgfalt Aufklärungen in diesem Fache zu verhindern suchte. Daher erschöpfen die bisherigen allgemeinen oder speciellen Schriften über den französischen Handel und dessen Abwechselungen diese Materie keinesweges und sie wiederholen entweder Nachrichten von vorigen Zeiten, wie die Vf. der *Encyclopedie methodique*, oder Fragmente über einzelne Handelszweige, die das ganze Verkehr Frankreichs mit andern Nationen nur theilweise aufhellen, oder allgemeine Resultate über den neuesten Handelszustand, deren Werth oder Unwerth nur wenige Leser beurtheilen können, weil ihnen die Acten und Urkunden unbekannt blieben, aus denen erstere gezogen waren. Doch unserm Vf. standen, als *Sousdirecteur du Bureau de la Balance du Commerce*, die besten Quellen offen, um Frankreichs dermaligen Handelszustand nach seiner wahren Beschaffenheit zu beschreiben; er hat diese auch vortreflich benutzt, und daraus eine lichtvolle Uebersicht seines Gegenstandes gebildet, die nicht nur den bekannten Werken eines *Whithworth, Sheffield, Chalmers, Modeer, Herrmann* etc. in aller Rücksicht zur Seite gestellt werden kann, sondern auch einzelne der vorgenannten Werke, in der Behandlung des Ganzen und der einzelnen Theile weit hinter sich läst. Es sind darinn Resultate mühsamer Forschungen, ohne den Leser durch Trockenheit, oder zu sehr gehäuftes Detail zu ermüden, geschmackvoll verbunden und mit ungemeiner Klarheit vorgetragen; auch hat der Vf. keinen Umstand übergangen, der etwa Frankreichs gegenwärtigen Handel auf irgend eine Art erläutern könnte. Daher werden hier ausser verschiedenen theoretischen Ausführungen häufig verwandte Materien, wie Frankreichs ältere Handelsgeschichte, Abgaben, Geldmasse, Staatsschulden, Bevölkerung etc. eingeschaltet, und über diese oft unerwartete Aufschlüsse gegeben.

Nach der ausführlichen Einleitung, worinn der Zweck des ganzen Werks, und die Nothwendigkeit einer zuverläsigen Uebersicht des französischen Handels entwickelt wird, hat Hr. *A.* den französischen Handel vorzüglich nach zwey Hauptperioden beschrieben, dem Ende der Regierung Ludwigs XIV und den beiden letztern Jahren vor der Revolution, beide überall mit einander verglichen, und was er ferner zur Erläuterung seines Gegenstandes aus bekannten oder minder bekannten Nachrichten hier aufzunehmen für gut fand, in folgender Ordnung zusammengefasst. Den Anfang macht eine kurze Geschichte des französischen Handels, vom fünften Jahrhundert bis 1763. Hier haben wir, die neuesten Zeiten ausgenommen, wenig eigene oder vorher unbekannte Bemerkungen gefunden, sondern andere Schriftsteller, wie *Carlier, Fortbonnais*, vorzüglich *Clicquot de Blervache*, wie wir aus der Vergleichung seines *Memoire sur l'etat du Commerce exterieur et interieur de la France, Paris* 1790. 8. mit diesem Abschnitt versichern können, haben die mehresten Data hergegeben. Diese kurze Geschichte steht hier aber gewiss am rechten Ort, weil jene Schriftsteller nur in wenigen Händen sind, und des Vf. Auszug und eigene Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten die vornehmsten Revolutionen des französischen Handels enthalten. Wir erfahren daraus, dass erst zu Anfange dieses Jahrhunderts Ludwig XIV ein besonderes Handelscollegium errichtete, und 1713 entstand erst das Bureau der Handelsbalanz, worinn genaue Listen der jährlichen Aus- und Einfuhr nebst andern Handelsnachrichten aufbewahrt, und fürs Ministerium verglichen wurden. Die Ausgaben des französischen Hofes haben von Ludwigs XIV Tode bis zur neuesten Revolution 26 Milliarden Livres betragen; dabey ward der König noch in diesem Zeitraum 4 Milliarden und 125 Millionen Livres schuldig. Während des americanischen Krieges wurden darinn 1080 Mill. Livres angeliehen. Hierauf folgt ein sehr durchgedachter Aufsatz über Handelsbalanz. Der Vf. zeigt darinn genaue Bekanntschaft mit den vornehmsten Handelsschriftstellern und ihren Systemen. Erst werden darinn die bisher angenommenen oder bestrittenen Principien über Handelsbalanz angeführt, nachher aus der neuern Europäischen Handelsgeschichte die Ursachen angezeigt, warum Anhäufung von Gold und Silber in den mehrsten Staaten, da sie ihren Handel nicht erweitern konnten, ihr vornehmster Zweck seyn musste; dass aber Frankreich, England und andere grosse Reiche wenigstens jährlich einen Theil ihres Handelsgewinnstes zur Vermehrung der Landescultur und der ganzen Bevölkerung anwenden müssen. Wir können hier bloss unsere Leser auf des Vf. Grundsätze aufmerksam machen; daher übergehen wir verschiedene Nebenuntersuchungen, wie über die Frage: wie weit kann ein Staat die Auflagen nach der vorhandenen Geldmasse treiben? wie müssen diese bey ver-

minderter Circulation fallen? Ueber Frankreichs und Englands jährlichen Handelsgewinst, und wie dieser in Kriegs- und Friedenszeiten wieder in andere Länder zurückfliesst. Ein anderer Abschnitt von grösserm Umfange vergleicht den französischen Handel in den beiden vorher angeführten Perioden, beschreibt denselben nach den vier Welttheilen, auch in wie fern er 1715 oder 1787 fürs ganze Reich vortheilhaft oder nachtheilig war. Hierauf folgen Schilderungen der französischen Fischereyen, der Zahl der Handelsschiffe und einzelner Handelseinrichtungen, die wie Banken, Transito, der Handel mit fremden Waaren (Entrepot) in Frankreich, noch nicht zu der Höhe wie in England oder Holland gediehen sind. Die Waaren der Ein- und Ausfuhr werden bey allen Ländern, mit denen Frankreich in directem Verkehr steht, in vier Klassen vertheilt: rohe Waaren, Getränke, Esswaaren aus dem Thier- und Pflanzenreich und Fabricate. Die sechzehn Tabellen des dritten Theils enthalten über diese Artikel und was sonst dienen könnte, die Uebersicht des französischen Handels zu erleichtern, wie an denselben die verschiedenen Provinzen Theil nehmen, oder wie viel Frankreich in einzelnen Jahren des erwähnten Zeitraums von Fremden gewann oder verlor, das genauste Detail, und überall bessere Belehrung, als wir bisher in andern Handelstabellen gefunden haben. Im Handel mit Spanien gewinnt Frankreich. Die Ausfuhr dahin betrug 1787, von welchem Jahre der Vf. gewöhnlich die Bilanz des Handels anzeigt, welches daher in dieser Anzeige immer verstanden werden muss, 44.431,000 L.. die spanische Einfuhr dagegen nur 33.343,000 L. Gold und Silber erhält Frankreich gegenwärtig in grössern Quantitäten aus diesem Reiche, als ehedem. Denn zu Ludwigs XIV Zeiten wurden an Baarschaften nur 12 Mill. L., 1787 aber wirklich 79 Mill. eingeführt. Dies war aber ein ausserordentliches Jahr, es sind in dieser Summe auch 15 Mill berechnet, welche die ostindische Gesellschaft in Cadix einhandelte, 8 Mill. spanisches Geld, das aus England kam, und eben so viel Mill. Piaster, die von den Zuckerinseln herübergebracht wurden. Der Handel mit Portugal, der zu Anfange dieses Jahrhunderts völlig unbedeutend war, hat sich seitdem ziemlich gehoben, ist aber für Frankreich nachtheilig. Die Einfuhr, darunter viele ostindische Producte sind, war 10,468,000. und Frankreichs Ausfuhr nur 3.995,000 L. Unter dem italienischen Handel ist das Verkehr mit der Schweiz begriffen. Auch in diesem verliert Frankreich, weil daher eine Menge Seide eingeführt wird. Frankreich gewann zwar vor etwa sechszehn Jahren schon 30,000 Centner, die 79 Mill. L. werth waren, aber es musste damals und jetzt für 24 Mill. italienische u. a. fremde Seide kaufen. Indessen steigt der Handelsverlust mit diesen Ländern doch nicht höher als 5 Mill., weil Frankreich dahin viel Lebensmittel, Zucker und Kaffee, und allein für 30 Mill. Fabricate exportirt. Dass der Commerztractat mit England dem Reiche äusserst nachtheilig geworden, beweisen auch Hn. Arnoulds Notizen, wiewohl Frankreich in diesem Jahrhundert nach den Zollregistern immer an England verloren hat. Jetzt beträgt die englische Einfuhr 58 Mill. 500,000, und Frankreichs Ausfuhr nur 37,568,000 L. England versorgte Frankreich mit seinen Manufacturwaaren für 33 Mill., und letzteres Reich konnte dahin nur für 7,361,000 L. von den seinigen schicken, obgleich Frankreichs Ausfuhr an Manufacturwaaren vor hundert Jahren viel beträchtlicher war. Wir können hier indessen nicht den franz. Handel nach seiner ganzen Ausdehnung anzeigen, noch weniger des Vf. überall eingestreute Bemerkungen über die verschiedenen Veränderungen des französischen Handels, die ältern u. neuern Handelstractaten mittheilen, die oft aus kleinen ausser Frankreich unbekannten Broschüren entlehnt sind; wir müssen uns also bey dieser Anzeige auf einige der wichtigsten Handelsnachrichten einschränken. Frankreichs Handel mit seinen östlichen und nördlichen Nachbaren läfst sich weniger deutlich aus dieser Schrift übersehen, weil er alle diese verschiedenen Staaten in zwey Hauptabtheilungen fasst, die österreichischen Niederlande, Preussen, Polen, selbst Ungarn, zu Deutschland rechnet, davon aber wieder Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig absondert, und diese mit den nordischen Reichen in eine Klasse setzt. Nach Deutschland und Polen verkauft Frankreich für 39 Mill. Manufacturwaaren, wenn man aber die nordischen Reiche mit dazu rechnet, doch nur für 42 Mill. An Wein und Brantwein nach allen Ländern, die zu Deutschland und dem Norden gerechnet werden, für 22 Mill., für Zucker und Kaffee und einige andere westindische Waaren für 77 Mill. Frankreich gewinnt jährlich von allen diesen Ländern ungefähr 80 Mill. L. Nach den französischen Zollregistern verliert Frankreich im Handel mit der Levante und der Barbarey; denn die Ausfuhr dahin steigt auf 26 Mill., und die Einfuhr dieser Länder auf 88 Mill., unter die Ausfuhr kommen noch 5 Mill. Baarschaften. Wenn man aber rechnet, dass Frankreich von diesen Waaren wieder 6 Mill. auswärts versendet, dass die ganze Fracht von französischen Seefahrern gewonnen wird, dass ferner der Gewinn an Ein- und Ausfuhr blofs unter Franzosen vertheilt wird, und dass aus der Levante grösstentheils mehr Waaren eingeführt werden, so ist allerdings der Gewinn auf Frankreichs Seite. — Der ostindische Handel ist nach allen bisherigen Veränderungen beschrieben. Die neueste 1785 errichtete Gesellschaft ist jetzt aufgehoben, der Handel wieder frey, Pondicheri keine Festung mehr, und die Schiffe nach Indien und China werden jetzt nur in L'orient und Cette ausgerüstet. Beym afrikanischen Handel wiederholt der Vf. die alte Fabel wieder, dass Normänner und Bretagner schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts die westliche Küste dieses Welttheils besucht hätten, ungeachtet die ganze Handelsgeschichte dieser Sage widerspricht, und noch nie ein gleichzeitiger Zeuge für dieselbe angeführt worden ist. Die 1786 errichtete Senegalcompagnie, welcher der ganze Handel zwischen dem weissen und grünen Vorgebirge überlassen war, und die das Etablissement Senegal unterhalten musste, hat die Nationalversammlung ebenfalls aufgehoben. In den letztern Regierungsjahre Ludwig XIV war der Negerhandel sehr unbedeutend. Man verkaufte höchstens 2000 Neger nach Westindien, in den drey letzten Jahren vor der Revolution hingegen wurden jährlich 30,000 Negern auf französischen Schiffen eingeführt, die für 39 Mill. Livres verkauft

kauft wurden. Mit den Gewürzpflanzungen in Isle de France ist es noch nicht weit gediehen. Frankreich erhält daher nicht einmal kleine Quantitäten, und muss also jährlich an Holland für Pfeffer und andre Gewürze 5 Mill. zahlen. Vor der Revolution erhielt Frankreich jährlich von seinen westindischen Inseln 734,000 Centner Kaffee, 1,750,000 Ctn. Zucker, und 90,000 Ctn. Baumwolle. Bey den auswärtigen Besitzungen und dem Handel nach den andern Welttheilen hat der Vf. gewöhnlich Rainals Geschichte benutzt. Den französischen Fischereyen ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Sie waren unter Ludwig XIV höchst unbedeutend. Der Stockfischfang bey Terre neuve, der 1773 nur 6 Mill. werth war, hat sich gegenwärtig auf 16 Mill. gehoben. Der Wallfischfang ist unbedeutend. Von Dünkirchen segeln jährlich 15 Fahrzeuge nach Grönland und Brasilien, deren Rückladungen nur 700,000 L. betragen. Daher muss Frankreich andern Nationen blos anderthalb. Mill. für Thran bezahlen. Sämmtliche französische Fischereyen gewinnen nur für 30 Mill. Livres. Die französische Schiffahrt wird zum Nachtheil der Nationalindustrie zu sehr von Fremden betrieben. Hr. *A.* berechnet: der ganze französische Handel, den Küstenhandel mit berechnet, erfodere 2 Mill. Tonnen Ladung. Die Hälfte dieser Tonnenzahl gehört dem Küstenhandel, und die andere dem Auswärtigen. Der europäische Handel ist beynahe ganz in den Händen der Fremden. Von 580,000 Tonnen Ladung führen französische Schiffe nur 152,000 Tonnen ein und aus. Die fünfte Tabelle des dritten Bandes giebt eine anschauliche Uebersicht des ganzen Detail, vorzüglich der fremden und einheimischen Schiffe, welche der Handel mit jedem europäischen Staat beschäftigt. So gehören dem englischen Handel 87,563 Tonnen, darunter sind nur 3743 französische. Um den Antheil zu übersehen, den einzelne französische Provinzen im ganzen Handel und dessen Vortheile für den gesammten Staat nehmen, wird Frankreich in drey Sectionen, Küstenländer, Grenzprovinzen, und die in der Mitte liegenden vertheilt; von diesen werden aber die ehemaligen Generalitäten, Paris und Lion abgesondert. Der Vf. zeigt hierauf in verschiedenen Tabellen, was für rohe und verarbeitete Waaren eine jede einzelne Generalitat, oder jedes der heutigen 83 Departements für den ganzen Handel liefert. Das geringste Verkehr haben die Provinzen in der Mitte. Zu diesen gehören die ehemaligen Generalitäten Alençon, Bourges, Limoges, Montauban, Moulins, Orleans, Riom, Soissons und Tours. Wenn ganz Frankreich für 364 Mill. Waaren überhaupt ausführt; so kommen davon auf diese zehn Generalitäten nur 11 Millionen. Lyon dagegen nebst der umliegenden Gegend liefert für den auswärtigen Handel 29 Mill. Das geringe Verkehr der mittlern Provinzen wird noch auf folgende Art verdeutlicht. Der Vf. sondert die Generalität Tours, die von allen den stärksten Handel treibt, und allein für 6 Mill. ausführt, von den übrigen ab. Sodann ist das ganze auswärtige Verkehr von 5603 französischen Quadratmeilen, auf welchen 4,610,000 Einwohner leben, nur 5 Mill. L. werth. Da nun diese Provinzen bisher zu den Staatsbedürfnissen jährlich 127 Mill. beytragen mufsten, und von der Reichsausgabe nur 34 Mill. wieder in selbige zurückfliesen, so lässt sich der Vf. in die interessanten Betrachtungen ein, auf welche Art sie die nöthigen Baarschaften erlangen, und wie aus der vorher angegebenen Lage die längst bekannte grosse Armuth von Auvergne, Limousin etc. zu erklären sey.

Diesem interessanten Gemälde des französischen Handels sind vier Anhänge beygefügt, worinn der Vf. sich ausführlich über die Glaubwürdigkeit seiner Angaben verbreitet, die Einwürfe widerlegt, die man gewöhnlich gegen Ausfuhrlisten, Handelsregister und dergleichen officielle Berichte macht, und wie er diese und andere Quellen bey seiner Arbeit benutzt habe. In dem andern erläutert er einzelne Tabellen des dritten Bandes über die Einnahme und Ausgabe des Reichs, die in diesem Jahrhundert gemachten Anleihen, das gesammte Staatsvermögen, die Summe des in Frankreich vorhandenen baaren Geldes, und die auf Befehl Ludewigs XIV von den verschiedenen Intendanten eingereichten statistischen Memoires über den damaligen Zustand des Reichs. Auch in diesen Anhängen haben wir viele neue und sehr belehrende Nachrichten gefunden. Vor allen verdient der letzte Anhang über die Summe des baaren Geldes, das National-Vermögen, den Werth des französischen Ackerbaus und die vorzüglichsten Erwerbsmittel gelesen zu werden. Der Vf. beweist gegen Hn. *Claviere*, dass zur Zeit der Revolution 2000 Mill. Livres baar im Reiche vorhanden waren. Ueber den Ertrag der liegenden Gründe sind zwey Berechnungen mitgetheilt. Die erste aus dem von uns vorlängst angezeigten *Memoire sur le Commerce de la France et de ses Colonies.* Paris, 1789. 4., und die andere aus *Dallay d'Ager* der Nationalversammlung übergebenen Schrift: *Sur le produit net territorial de la France.* Beide Berechnungen sind von einander um 400 Mill. unterschieden; hier wird aber der letzte Vf. mannichfaltiger Auslassungen überwiesen, und sehr wahrscheinlich gemacht, dass der reine Territorialertrag von 102 Mill. bearbeiteten Arpens 1926 Mill. steige. Das jährliche Nationaleinkommen, oder was Frankreich durch seinen Ackerbau, Manufacturen, Handel und Fischereyen hervorbringt, schätzt Hr. A. auf 3 Milliarden 400,000 Livres. Davon ist der reine Ertrag aller Fabriken etwa 505,000,000 L. Die Hausmiethe vom ganzen Königreich 300 Millionen.

Der dritte Band enthält, wie bereits gesagt worden, 16 verschiedene Belege, aus denen die vorhergehende Darstellung des französischen Handels- und Nationalvermögens gezogen ist. Sie enthalten insgesammt vortrefliche Data. Weil wir vorher bereits einige Tabellen angeführt haben, so wollen wir unsre Leser nur noch auf die Vergleichung des französischen Handels mit England und Holland binnen 130 Jahren, die Fortschritte des französischen Handels nach 10 Perioden von 1716 bis 1787, auf die Uebersicht der französischen Revenüen, Anleihen und andere Geldquellen in dem besagten Zeitraum und die Tabelle aufmerksam machen, welche die Getreidepreise in Paris und Brie in Champagne von 1643 bis zur Zeit der Revolution enthält. Für diejenigen, welche diese in allem Betracht instructive Schrift nicht im Original lesen können, müssen wir hier aus N. 108. des vor-

vorjährigen Intelligenzblatts wiederholen, dafs in den neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, (Leipzig, b. Kummer) ein gedrängter Auszug mit Weglassung alles dessen, was nicht Frankreichs neuesten Handelszustand betrifft oder erläutert, versprochen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Braunschweig*, b. Schröder: *Ausführliche Abhandlung über die Entstehung und Heilung veralteter Geschwüre an den untern Gliedmafsen des menschlichen Körpers.* 1790. 8. 72 S. (4 gr.) Vom Vf. der *Bemerkungen über verschiedene wichtige Gegenstände der Wundarzeneykunst* hätten wir mehr über diesen Gegenstand erwartet, als er uns hier giebt. Er wurde zur Ausarbeitung dieser Schrift durch die Preisfrage der Wiener Militärakademie *verleitet*. Gut dafs er, wie es scheint, nicht mit um den Preis concurriren will, denn schwerlich würde derselbe seiner Beantwortung der fünf vorgelegten Fragen zuerkannt werden. Aufser dafs der Vf. kein reines Deutsch schreibt; so ist auch das, was er über die Entstehung, den Sitz und die Ursachen dieser Geschwüre zu Papier gebracht hat, unbestimmt, oberflächlich und unvollständig, so dafs es hier nicht angeführt zu werden verdient. Von der Heilungsart des Vf. werden unsere chirurgischen Leser doch etwas wissen wollen; wir bemerken also nur, dafs er diese Geschwüre nicht bey jedem Kranken zugeheilet haben will, weswegen er auch eine Linderungskur derselben angiebt; im Fall sie zugeheilet werden dürfen, müsse des Kranken Körper erst in die Verfassung gesetzt werden, dafs das Geschwür eine Verheilung annehmen kann, hierauf müsse der Wundarzt die hohen Ränder derselben durch Scarification oder durch Aetzmittel in Eiterung setzen und so vertilgen, dafs das Geschwür mit seinem Rand sich noch etwas niedriger befindet, als die angränzende Oberhaut; hierauf mufs es bis zum Anfang der Reinigung des Grundes blofs mit eitermachenden und hernach bis zur völligen Reinigung mit eitermachenden und balsamischen Mitteln verbunden werden; innerlich werden abführende und schleimauflösende Mittel, gehörige Diät und Ruhe empfolen. Hat das Geschwür wegen Mangel an Säften nicht hinlängliche Feuchtigkeit, so müssen die Medicamente etwas dick aufgestrichen werden, im entgegengesetztem Fall wird trocken verbunden und wenn der trockne Verband anhaltende Schmerzen macht, so mufs das trockne *Plümaceau* nur dünn und ein anderes mit balsamischen Mitteln darüber aufgelegt werden. Zur Vernarbung wird eine Circulärbinde und innerlich gelind abführende und zugleich stärkende Mittel empfolen; der Verband mufs nach Maafsgabe das Zuflusses der Feuchtigkeiten und nachdem sich das junge Fleisch locker und geschwind erzeugt, bald trocken, bald mit balsamischen, bald mit kaustischen Mitteln geschehen. Zur Erzeugung der Epidermis hat sich der Vf. des *Opodeltochpflasters*, in warm Wasser geweicht und in Form einer Bleyplatte übergelegt, bedient und wenn dies nicht hinreichte, des Bleywassers und wo dies allein zu stark wirkt, mit Hollunderblüthenabsud verdünnt, alle drey Stunden, vermittelst Compressen warm aufgelegt und mit der Circulärbinde befestiget. Bey Geschwüren ohne erhabne Ränder und mit Ausflufs einer scharfen Feuchtigkeit mufs vorerst der Körper gereinigt und das Blut durch einen guten Chylum verbessert, das Geschwür trocken verbunden und mit schmerzstillenden Umschlägen behandelt werden, bis Schmerz, Entzündung und Vergröfserung abnehmen und das Geschwür sich nach dem Verband mit eitermachenden Mitteln zu reinigen anfängt; alsdenn wird es so, wie die Geschwüre erster Art, besorgt und geheilt. Das von *Bell* bey Beingeschwüren anempfolne Fontanell, will unser Vf. an das gesunde oder, im Fall beide krank sind, an das minder schadhafte, Bein gelegt haben. Man sieht, dafs des Vf. Heilart guten Wundärzten nichts neues lehrt.

Vermischte Schriften. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Vermuthungen über die Barberini-, jetzt Portland-Vase.* 1791. 22 S. 8.

2) Ebendas.: *Ueber die Vase Murrina*, — von *A. F. v. Veltheim*, Erb- und Gerichtsherrn auf Harbeke etc., K. Grosbrit. — Berghauptmanne etc. 1791. 24 S. 8. Zwey Schriften desselben gelehrten und von allen Kennern längst innigstgeschätzten Vf., die sich eben so sehr durch Scharfsinn der Untersuchung als durch den einfachen und leichten Gang der Entwickelung und einen angenehmen Vortrag auszeichnen. In der ersten giebt er eine Erklärung von dem bekannten schönen Ueberbleibsel des bildenden Alterthums, abweichend von allen übrigen, die in N. 235. der A. L. Z. 1791. angeführt sind. Um sie zu bestätigen, nimmt er zugleich mit auf den Sarkophag Rücksicht. Auf beiden, dem Sarkophag und der Urne, sey „die Geschichte eines „Helden der Vorzeit vorgestellt, der über den Verlust seiner „Geliebten in eine solche Traurigkeit und Verzweiflung gerieth, „dafs er — durch nichts wieder beruhigt — werden konnte, als „— durch die Rückgabe" derselben. Diesemnach glaubt er auf dem Sarkophag die Geschichte Achills und der Briseis; und auf der Urne die Geschichte Admets und der Alceste zu sehen. — „Mich dünkt," sagt er, „dafs man nicht leicht eine schönere „Geschichte für einen grofsen Römer wählen können, der seine „zärtlich geliebte Frau verlor, und ihr ein Grabmal errichtete, in „welchem er einst wieder mit ihr vereinigt werden wollte." — Wenn gleich sich noch kleine Zweifel gegen einzelne Behauptungen vorbringen liefsen; so ist es doch aufser allem Zweifel nicht blofs eine höchst feine und scharfsinnige Erklärung, sondern gewifs auch die wahrscheinlichste von allen bisherigen. Die Arbeit an der Urne hält Hr. v. V. übrigens nicht für griechische, sondern für römische Arbeit mit dem *Touret*. Der Frauenkopf am Boden sey in die Oefnung gekommen, die die Urne vorher der leichtern Bearbeitung wegen gehabt habe; der Unterschied in der Arbeit an demselben komme blofs daher, dafs der Kopf nicht mit dem Touret nachgearbeitet sey. Es ist Schade, dafs Hr. v. V. nicht gleich hier die Gründe mitgetheilt hat, die er nach S. 21. hat, die Verfertigung dieser Urne in ein älteres Zeitalter als das von Alexander Severus zu setzen.

In der zweyten Schrift führt er zuerst die verschiedenen Meynungen anderer Gelehrten über das Wesen der murrhischen Gefäfse an. „Es ist zwar," fährt er darauf sehr treffend fort, „für die ganze Humanität äufserst wohlthätig und man kann es der Vorsehung nie genug verdanken, dafs bey literarischen Untersuchungen kein *Schema examinandi* statt finde, nach welchem der denkende, nach Wahrheit forschende, Mann in seinem Grundtexte, gerade nichts mehr und nichts weniger sehen oder davon glauben, überhaupt nicht mehr Vernunft haben darf, als nur etwan ein oder anderer literarischer *Parvenu* absichtlich so will und gut findet. Inzwischen ist es mir doch unbegreiflich, wie das, was die Alten sagen und in den Grundtexte mit dürren Worten steht, von manchen so höchst sonderbar verkrüppelt und verschroben werden können, um doch ja ihre Hypothese noch damit zu vereinigen." — Um nun leichter auf den Grund zu kommen, stellt er die Stellen der Alten darüber auf eine neue Art zusammen, vorzüglich um mineralogische Kennzeichen herauszubringen; und schliefst dann aus den aufgefundenen, dafs es nichts als Gefäfse von chinesischem Speckstein gewesen seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Februar 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Memorabilien*, eine philosophisch-theologische Zeitschrift *der Geschichte und Philosophie der Religionen, dem Bibelstudium und der morgenländischen Literatur*, gewidmet von *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philos. und morgenl. Literatur Prof. in Jena. Erstes Stück. 1791. 198 S. gr. 8.

Diese Zeitschrift tritt wegen des veränderten Verlags an die Stelle des neuen Repert. für bibl. und morgenl. Literatur, das zwar seiner Form nach mit dem dritten Theile aufgehört hat, hier aber nach einem erweiterten Plane fortgesetzt wird. Hr. P. bleibt Herausgeber, und die Zahl der Mitarbeiter wird sich noch nach der neu eröfneten Aussicht für die Beyträge eher vermehren als vermindern; so wie auch der in der Vorrede angegebene Zweck das Interesse des ganzen denkenden theologischen Publikums beabsichtigt. Die Memorabilien werden drey oder vier Fächer haben: 1) das *exegetische* für die Erklärung theils wichtiger, theils schwerer Stellen, oder ganzer Theile des A. und N. T. 2) Das *philosophisch-historische* für Entdeckungen der Philosophie zur consequenten Ausbildung der theoretischen und praktischen Theologie. Hier soll die Geschichte der Religionen und Sekten in einzelnen Theilen psychologisch beleuchtet, und über manche Data der Schriftbücher, oder der Bibelerklärung überhaupt, als Fragment zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, pragmatisch geurtheilt werden. (Ein sehr geräumiges und fruchtbares Feld für die Nahrung des theologischen Geistes, der sehr verkrüppelt erscheint, so bald er den Zweck aller Religionen noch nicht einzusehen gelernt hat, wozu ihm aber die Geschichte der Religionen verhelfen kann). 3) *Für neue Geschichtangaben und Bekanntmachung philosophischer Urkunden.* (Die Wichtigkeit dieses Fachs, das für die Bereicherung der eigentlichen Literatur arbeitet, ist jedem Gelehrten einleuchtend; dem gemächlichen Publikum der Dilettanten aber minder reitzend); 4) sollen noch über neuere Schriften, die in jene drey Fächer einschlagen, Berichtigungen, Wünsche, und gelegentliche Bemerkungen bekannt gemacht werden. Nach dieser Angabe hätte also der gelehrte und rastlos thätige Hr. Herausgeber das Seinige zur Anlage eines Plans gethan, der für die Beförderung ächter theologischer Wissenschaften sehr vortheilhaft werden kann, und in dieser Hinsicht allen Dank, und alle Aufmunterung verdient. Nur befürchtet Rec., dass der Plan fast zu weit greife, und in der Folge noch etwas näher begrenzt werden müsse. Uebrigens müssen wir gestehen, dass zur Ausführung desselben ein glücklicher Anfang in diesem Stücke gemacht ist. I) *Versuch einer neuen Aufklärung über Röm. 9, 5. von C. N. Justi.* Man zieht sonst gewöhnlich die Worte ὁ ων επι παντων θεος auf Christum, oder macht ein Colon hinter παντων, und hält die andern Worte für eine Doxologie auf Gott. Hr. Justi stellt beyden Methoden Gründe entgegen, und bezieht ὁ ων ε. π. auf Christum, supplirt aber πατερων aus dem vorigen, und hält die andern Worte ebenfalls für eine Doxologie auf Gott. Die Möglichkeit dieser Erklärung räumen wir ein; allein die Schwierigkeiten dabey sind folgende: 1) Es müsste alsdann eigentlich heissen: εξ ὡν ὁ Χρ. — και εφ' ὡν παντων oder ὁ ων επι παντων αυτων. (ὁ ων aber immer für ὁς εστιν wie 2 Cor. XI, 31.) 2) die Formel ὁ ων ε. π. ist völlig synonym mit einer andern, ὁς εστι κυριος παντων, die sehr häufig von Christo gebraucht wird, z. E. Acta 10, 36.; allein eine solche elliptische Formel, wie hier angenommen wird, ist uns unbekannt. Man kann daher übersetzen: *welcher der Herr ist über alles*, oder *über alles erhaben ist*, wodurch der Gegensatz gegen το κατα σαρκα, der vermisst wird, deutlich genug bleibt. Dann folgt die Doxologie auf Gott nach des Verfassers Sinn. Die ganze Stelle bleibt aber immer sehr schwierig, wie man aus den mannichfaltigen Erklärungen, die der Vf. beygebracht hat, sehen kann, und eben deswegen *allein* für einen dogmatischen Beweis unbrauchbar. II) *Neue Erklärung der Worte* θεος ην ὁ λογος *Joh. 1, 1.* Es wird bemerkt, dass dieser Ausdruck nicht heissen könne: *der Logos war Gott*, oder, *er hat mit Gott eine Natur und Wesen.* Dawider streite der 2 V. der λογος war *bey Gott.* Wer aber bey einem Andern ist, ist von ihm unterschieden. Freylich liesse sich diess aus dem 2 V. folgern, wenn der populäre Sprachgebrauch der Bibel ein philosophischer wäre: allein wie, wenn es nun eben so viel heissen sollte, als εν τῳ θεῳ? Dennoch aber denkt der Schriftsteller schwerlich an *gleiche Natur und Wesen.* Diese feinern philosophischen Begriffe sind ebenfalls hinein getragen, und nicht wohl im Kopf des Johannes zu suchen. Der uns unbekannte Vf. dieser Erklärung nimmt ὁ λογος hier für ὁ λεγων, denn Johannes liebt die Abstracta, und setzt z. B. Φως für Φοτιζων 1, 4. 5. 7. 8. Er übersetzt also *Gott war (eigentlich) der Sprecher, der ihn nehmlich sandte, und durch ihn seinen Willen kund machen liess, denn er redete nichts, als was er von Gott gehört hatte, da er noch bey ihm war cf. 8, 26.* Diese Erklärung hat vielen Schein für sich: allein sie scheint dem Rec. noch nicht ganz annehmlich. Wenn nehmlich ὁ λογος in dieser Formel für ὁ λεγων stehen soll, so muss dasselbe Wort in den andern Formeln eben so aufgelöst werden, und wir haben noch immer dasselbe Subject. Wenn es also heisst: Gott war der Sprecher! so wird das προς τον θεον gewissermassen wieder aufgehoben, und man kann hier noch an *keinen* dem

denken, den er *sandte*. Dieser Begriff ist also zum mindesten vom Vf. hinein getragen, so wie auch das *eigentlich*, worauf es doch sehr ankommt. Ausserdem ist λογος für λογων, diess als *Sprecher*, und Sprecher für *Lehrer* sehr gezwungen und hart. Da es nun aber ausgemacht ist, dass Johannes die höhere Natur Jesu aus irgend einer polemischen Absicht beweisen will, und deswegen durch den λογος die Welt erschaffen seyn lasst 3 V.; so kann er wohl nur zwey Begriffe damit verbunden haben. Entweder dachte er sich ihn als eine *Kraft Gottes*, oder diese *hypostasirt* als den *Demiurg*. Beides erlaubt so wohl die Jüdische als damalige Zeitphilosophie überhaupt. Die Juden dachten sich nämlich die σοφια θεου, welche die Welt schaffen half (Prov. 8.) als eine Kraft Gottes und männlichen Geschlechts. *Philo de profug.* p. 553. (Mangey) φροντισωμεν την θυγατερα τε θεου σοφιαν, αρρενα και πατερα ειναι. Sie war aber völlig synonym mit dem λογος θεου, wenn man auf die Schöpfungsgeschichte blickte. *Legg. Alleg.* L. III. p. 106. σκια θεου ὁ λογος αυτου εστιν, ῳ καθαπερ οργανῳ προσχρησαμενος εκοσμοποιει. Nun sieht man leicht, wie Johannes sagen konnte ην προς τον θεον; und der 14 V. erhalt nicht minder seine Aufklärung. III) *Ueber den göttlichen Verstand* (νους, λογος) *aus der Platonischen Philosophie*. Ein sehr durchdachter Aufsatz, dessen Vf. (der sich mit *T.* unterzeichnet) es völlig in seiner Gewalt hat, ein ganzes neues Licht über die Platonische Philosophie zu verbreiten, da er von allen vorgefassten Ideen frey ist, die bey den sonstigen Bearbeitern dieser Philosophie fast immer dieselben Resultate ziehen liessen, so wenig sie auch nach dem Urtheile der Kenner mit dem ächten Sinn des *Plato* überein kamen. Es wird hier zur völligen Befriedigung des Rec. wider die angebliche Dreyeinigkeit, welche so viele christliche Schriftsteller im Plato fanden, bewiesen, dass λογος und νους beym Plato einerley sey, und dass Plato keineswegs beyde hypostasirt, oder als Substanzen ausser Gott angenommen habe; diess wird jeder Unbefangene dem Vf. zugestehen müssen: allein erklären kann man es sich leicht, wie die sogenannten Platoniker auch ausser dem Christenthum sich die Kräfte hypostasirt dachten, so bald sie orientalische Philosopheme mit der Platonischen Philosophie zu mischen versuchten. Sehr vortreflich wird ferner erläutert, wie Plato unter dem Weltideal die höchste Intelligenz verstand, und wie er sich die Schöpfung der Welt dachte. IV) *Beytrag zur Geschichte der Schrifterklärung aus Ephraim dem Syrer von Joh. Fried. Gaab.* Voran wird ein Verzeichniss der syrischen Schriften Ephraems gegeben; dann folgen einige Bemerkungen über seine Auslegungsart, die sich eben wie bey andern K. V. seiner Zeit zur Allegorie neigt. Endlich werden noch einige Proben seiner Erklärungen aus einzelnen Stellen ausgehoben. Hr. *G.* hat wahrscheinlich die besten gewählt, und so sehen wir hieraus, dass wir Ephraems Erklärungen sehr wohl entbehren könnnten, wenn nicht die Sprache sie wichtig machte. Reichhaltiger ist der folgende Aufsatz von eben dem Vf. V) *Wünsche bey Castelli syrischem Lexicon nach Michaelis Ausgabe.* Man findet hier sehr gegründete Erinnerungen über Mängel, denen der sel. *Michaelis* hätte abhelfen können und sollen. Aus diesem Aufsatze allein läst sich schon eine reiche Nachlese zu jenem Lexicon nehmen, und die Entwickelungen der Bedeutungen einzelner Worte, welche Hr. *G.* versucht, ist zum Theil weit glücklicher, als man sie im Lexicon findet. Bey der genauen Bekanntschaft der syr. Sprache, die Hr. G. schon längst verrathen hat, möchte Rec. ihn bitten, ein kleines Wörterbuch über *Michaelis* syr. Chrestomathie in seiner Manier zu entwerfen, das für Anfänger von grossen Nutzen, und leichter für sie anzuschaffen seyn müsste, als jenes theure Lexicon. VI) *Eine Erweiterung der schon im N. Repert. Th. I geäusserten Meynung über* 1 *Tim.* 3, 16. vom Herausgeber. Hr. P. hielt diese sehr dunkle Stelle für ein Fragment eines christlichen Psalms oder einer sonst bekannten Hymne. Hier wird nun noch besonders ins Licht gesetzt, dass σαρξ eigentlich *Körper*, und πνευμα im Gegensatz *menschlicher Geist* sey. cf. 2 Cor. 3, 16.; ferner sehr scharfsinnig und befriedigend gezeigt, die Absicht des Apostels sey, durch die Bemerkung, Christus oder wohl gar Gott habe einen solchen Körper angenommen, dem damahls so gewöhnlichen Hass gegen den Körper, und der üblichen körperlichen Strenge entgegen zu arbeiten. Die Verbindung dieser Stelle mit dem 4 K. setzt diess ausser Zweifel. Ueber die hieher gehörigen Hauptsecten, *Essener* und *Therapeuten* hat der Vf. sehr gelehrt commentirt. In Hinsicht der Worterklärung hat Rec. Ursach, noch etwas abzuweichen. Wenn der Vf. übersetzt: *er, der durch den Körper erschienen ist, ward durch* (*seinen*) *Geist beglaubigt* — so ist theils der Sinn dunkel, theils dürfte σαρξ und πνευμα nicht immer im Gegensatz bey Paulus *menschlicher Körper* und *menschlicher Seele* heissen cf. Röm. 8. 5. 2) scheint das gleich darauf folgende πνευμα (4, 1.) zu zeigen, in welchem Sinne es hier genommen werden soll, nehmlich für *göttliche Kraft, die im Menschen ist*. Ferner möchten wir nicht die Worte μεγα εστι το τ. ευσ. μυστ. übersetzen: *es ist eine wichtige Behauptung voll tiefen Sinns*, da μυστ. oft nichts weiter als die *christliche Religion* heisst, in so fern die Beglückung der Menschen durch Christum vorher *unbekannt* war Col. 1, 26. Ephes. 1, 9. Es ist also μυστηρ. τ. ευσεβ. eben was μυστ. τ. πιστεως v. 9. die *unbekannte Lehre*, welche theils *Tugend*, theils *Zuversicht* verlangt. Sonach würden wir übersetzen: Ausser Zweifel ist die göttliche Lehre Christi sehr wichtig. Er erschien in menschlichem Körper (ward Mensch), bewies durch Gotteskraft, dass er der war, für den er sich ausgab, ward von den Engeln so geschauet u. s. w. In keinem Fall ist aber diese Stelle ein evidenter Beweis für die Gottheit Christi, da sie so mannichfaltig erklärt werden, und ein Jeder seine eigne Erklärung nach Gründen davon machen kann.)

VII) *Berichtigungen und Nachrichten von Elmacins arabischem Geschichtbuch, besonders von dem noch ungedruckten wichtigsten dritten Theile.* VIII) *Ueber Klimatische Verschiedenheit im Glauben an Religionsstifter nebst einigen arabischen Anekdoten aus Elmacins ungedrucktem Geschichtbuche von Hakim.* Beides Aufsätze vom Hn. Herausgeber, und der letzte bey weitem der wichtigste in diesem ganzen Stücke. Der verständige Leser wird darin viele Winke finden; überall aber treffliche Bemerkungen und Gedanken wahrnehmen, wovon wir einige mittheilen wollen. Unter allen Himmelsstrichen ist der Mensch, gerade

in

in den Augenblicken, wo er die Schwäche seiner Denkkräfte entweder dunkel fühlt, oder deutlich anerkennt, zum Glauben geneigt: allein der glühenden Phantasie des Orientalen ist alles glaublich, was der kältere Abendländer für wahr anzunehmen Bedenken trägt, oder wohl gar unmöglich findet. Dieser will mehr Dogmen und Lehrsätze für den Verstand, oder für die mit dem Verstande spielende Einbildungskraft. Er hat einen entschiedenen Hang zur Speculation, da hingegen dem Morgenländer Dogmen bloss ein Gegenstand seiner Phantasie sind. Um etwas vom Uebersinnlichen zu wissen, lässt er sich nicht in feine Analysen ein, wie der Abendländer, sondern er weidet sich an *Bildern*. Der Orientale räsonnirt nicht wie der Abendländer mit trocknen Worten, sondert kleidet das Uebersinnliche in Geschichte, und stellt diese als entschieden dar. Die Autorität kommt ihm hiebey zu Hülfe. Freylich herrscht die Gewalt der Autorität über die ganze Welt; nur ist der Unterschied zwischen dem Morgenlande und Abendlande, dass es diesem Bedürfniss ist, sich die Autorität durch Argumentation zu erklären, da sie hingegen der Orient als ein Factum glaubt. Zu diesen und noch vielen andern sehr scharfsinnigen und fruchtbaren Anmerkungen leitete Hn. P. die Geschichte *Hakims*, welche alsdann weiter verfolgt, und mit einigen Anekdoten aus *Elmacin* über *Hakim* begleitet wird. Er zeichnete es zu Oxford aus, und giebt es hier mit einer guten lateinischen Uebersetzung dem Publikum. Dann folgen IX) *Einige Anmerkungen zu den Drusischen Religionsbüchern.* X) *Die Wundergaben nach Ben Sira.* Eine Allegorie. XI) *Jon. Phil. Kurzmann commentatio de Africa Geographi Nubiensis.* Diese Schrift wurde durch die Göttingischen Preisaufgaben veranlasst, erhielt das Accessit von der philosophischen Facultät, und verdiente allerdings bekannt gemacht zu werden. Hr. K. zeigt darinn grossen Fleiss, Belesenheit, und nicht gemeine Gelehrsamkeit. Ein besserer lateinischer Stil würde sie noch mehr empfehlen. Es ist fürs Erste nur der Anfang davon abgedruckt. XII) *Ein Beytrag zu D. Kennicotts Biographie*, aus einem Aufsatz in *Monthly Review* von 1788. Es ist allerdings zu verwundern, dass wir bis hieher in Deutschland so gut wie gar nichts von dem Leben Kennicotts wussten. Der gegenwärtige Beytrag kann die Lücke sehr wohl ausfüllen, da er die Hauptdata aus dem Leben Kennicotts in einer gedrungenen Kürze und mit gelehrten Reflexionen darstellt. Nach der Inhaltsanzeige dieser so reichhaltigen Zeitschrift, muss ihr Werth bey dem Publikum schon entschieden seyn, ohne dass Rec. noch ein Wort weiter darüber hinzu zu setzen braucht.

Stockholm, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för Månaderne Aprilis, Majus, Junius. År* 1791. mit 3 Kupf.

Die Abhandlungen dieses Quartals sind: 1. die Gattung der Seenessel oder Quallen von A. Modeer. Der Vf. bestimmt den Charakter derselben folgendergestalt: *Corpus* gelatinosum, orbiculatum supra convexum, subtus cavum; *Os* inferum, centrale labiatum; *Tentacula* plerisque marginalia saepius retractilia. Er beschreibt sowohl den wunderbaren Bau, als die sonderbaren Eigenschaften dieses Seegewürms, ohne doch zu bestimmen, woher eigentlich sowohl das Brennen, das sie beym Anfassen auf der Haut verursachen, und woher sie den Namen Seenessel bekommen, wo das Leuchten derselben im Wasser herrühre. Sie halten das Wasser rein und klar, dienen den Fischen und Wassergeflügel zur Nahrung; sollen aber nach Slabber in zu grosser Menge an den Ufern, der Fischerey schädlich seyn. Hr. M. theilt sie in Medusae brachiis stipiteque nullis, bracchiatae und stipitatae. In jeder dieser Abtheilungen werden zuerst die ohne Fühlfaden und hernach die mit Fühlfaden aufgenommen. Von den Quallen ohne Arm und Stamm werden hier nur noch folgende 15 genau beschrieben; *Medusa* simplex, cruciata, tetrastyla, reniformis, aequorea, globularis, pelagita, marsupialis, patina, die gemeinste Art derselben, coelum pensile mollicina, binorpha pilearis, conisera und duplicata; welche letztere so sonderbar gebauete Qualle er so beschreibt: *Medusa duplicata*: Bracchiis stipiteque nullis, corpore orbiculari bitabulato, tabulis aequalibus tubo centrali connexis; superiore superne cruciatim quasi dissecto, interiore tentaculis 7 marginalibus. Die Fortsetzung folgt. 2. Versuche aus den mehresten Flechtenarten, *Lichenes*, Farbestoffe zu bereiten, welche der Wolle und Seide schöne und hohe Farben geben, von Joh. P. Westring M. D. Hier nur noch die 1 Abth. welche die Versuche mit *Lichenes leprosi*, als mit Lichen pertusus sanguinarius cinereus, rugosus, ventosus, haematoma, subcarneus, corallinus, pseudocorallinus, tartareus, parellus, subfuscus, sirupofus, impressus (giebt der Wolle eine schöne, feste Flohfarbe), candelarius, carpinaceus, fusco-ater, Byssus candelaris (giebt eine hohe citrongelbe Farbe) und Ulmi. Der Vf. nimmt bey der Bereitung statt des Urins ungelöschten weissen Kalk und halb so viel Salmiak, der jetzt in Schweden aus den Thrangrieben verfertiget wird, und worauf Hr. D. Dubb mit seinen Mitinteressenten dort ein ausschliessendes Privilegium erhalten hat. Das Pf. kostet ½ Rthlr. Spec. Diese Zubereitung ist nicht allein reinlicher, sondern auch wolfeiler und geschwinder. In 4 höchstens 6 Tagen ist die Farbe fertig, da man bey der Bereitung mit Urin so viele Wochen dazu gebrauchte. Sind zwar diese Farben unächt und veränderlich, und werden von der Sonne ausgezogen (L. pussulatus giebt doch eine schöne fast unveränderliche Farbe); so übertreffen sie doch an Helle und Glanz viele ächte Farben, und vielleicht entdeckt man noch die Kunst, die Farben zu fixiren. Der Vf. hat gefunden, dass die ungleiche Hitze sehr verschieden auf die Farben wirkt, und daher vier Grade derselben bey der Bereitung angenommen, maceratio frigida, tepida, calida und das Kochen. Wasser, das ein paar Tage in einem warmen Zimmer gestanden, hat er zum Färben untauglich gefunden. 3 bis 7. Die Sonnensinsternis vom 3 April, observirt zu Stockholm von Hn. Nicander, zu Åbo von J. H. Lindqwist, zu Skara von And. Falk, zu Stregnäs von S. G. Hedin, Lector der Math., und zu Bollnäs mit einem sechsfüssigen Refractionstubus, von J. G. Lindström. 8 Erfahrungen von And. Joh. Hagström, mit Zeichnungen. Die erste betrifft einen grossen Blasenstein, der sich bey einer jungen schwangern Frau von selbst so nach den äussern Geburtstheilen hervor drängte, dass

dafs er mit weniger Beyhülfe der Kunst, da ungefähr, wo sonst gewöhnlich die Sectio lateralis zu geschehen pflegt, hervorgezogen werden konnte; die Frau ward in 9 Wochen völlig geheilt, auch ein halb Jahr nach der darauf erfolgten glücklichen Geburt, von der incontinentia urinae und allen weiteru Steinschmerzen befreyet. Sie bediente sich mit Nutzen eines Getränks von Wacholder mit Bier. Die zwote betrifft eine Geburt mit zwey Köpfen und zwey Herzen, 2 Magen, 2 Nieren u. s. w., sie wog 9 Pf. und lebte noch kurz vorher, ehe sie zur Welt kam. 9. Beschreibung eines neuen Nachtschmetterlings: noctua pruni, subcristata, alis incumbentibus albidis; litura baseos, maculoque reniformi luteis, strigis undatis, lineolis tribus fuscis; posticis albis. 10. Beschreibung eines, von verst. C. R. Polhem angegebenen Wassertrumpss zu Wasserleitungen, statt einer gebohrten Röhre, mit Zeichnungen.

Nürnberg, in der Rawschen Buchh.: *Sammlung prosaisch-teutscher Aufsätze zum Rückübersetzen*, in das *Italienische*, von *Jakob Wiessner*. 1792. 8.

Diese Stücke sind gröfstentheils aus dem Italiänischen übersetzt, und unten mit Wörtern und Phrasen versehen. Sammlungen dieser Art können von Nutzen seyn, wenn sie in die Hände eines geschickten Lehrers fallen, der den Genius beider Sprachen kennt, und Theorie hat. Ein solcher Lehrer wird aber entweder selbst nach den Fähigkeiten seiner Zuhörer die Uebungen wählen oder doch nicht ein Buch zum Grunde legen, in dem das Deutsche so verwahrloset, und die Orthographie so entstellt ist, wenn nicht etwa ein deutsches Original redet. Sonderbar genug, dafs der Vf. in der Vorrede das Fehlerhafte seines Stiles einsiehet, und es dennoch aus einem kahlen Grunde rechtfertigen will! Ohne den Beystand eines vernünftigen Lehrers sich auf diese Brücke wagen zu wollen, ist gefährlich. Wie kann der Fehler vermeiden, welcher die Einrichtung der Sprache, den Gebrauch der Redetheile u. s. w. nicht hinlänglich kennen gelernt hat? Soll er etwa das alles aus einer Grammatik klauben? Da möchte es vielleicht manchem nicht an Fleifse, aber wohl an einer guten Grammatik fehlen.

Für die Briefe von Gellert sind oft unrichtige und zweckwidrige Ausdrücke gewählt. S. 231 sollte N. 34 statt *le medesime lettere* gesetzt seyn *lettere del medesimo argomento* oder *soggetto*; S. 233 statt N. 35 *in una* besser *vi* oder *ci*; ebendaselbst N. 38 statt *da seno* besser *formare un pensier ragionevole*; ebendaselbst N. 43 *questo ci mancava ancora* besser *questo sarebbe la cima della mia sciagura*; auf der 235ten S. statt N. 77 *acciò* besser *di paura che*, und statt N. 79 *a mezzo camino* besser *sul camino* oder *per camino*; ebendaselbst N. 92 *per dove* ist eine Ellipse, welche die italiänische Sprache so *ex abrupto* nicht verträgt; ebendaselbst N. 93 *in poche parole* druckt Gellerts Sinn gar nicht aus, besser *d'un tuon secco*.

Altona, b. Hammerich: *An entertaining improving and instructing Miscellany in prose and verse etc.* compiled by *John Cowmeadow*. 1791. 8. (18 gr.)

Es giebt in Deutschland schon manche Sammlung ähnlicher Aufsätze, doch wird diese jedem Liebhaber der englischen Sprache willkommen seyn, weil der Herausgeber derselben mit Geschmack solche Stücke gewählet hat, welche nicht blofs eine reine, fliefsende Schreibart haben, sondern auch in Rücksicht auf den Inhalt, der gröfstentheils historisch ist, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren. Hier findet man z. B. Beschreibung des Hofes von Tippo Saib, der Hottentotten und Caffern, der Sitten der Engländer in den beiden letzten Jahrhunderten, Nachricht über den Vesuv, über die Gewohnheiten zu Nantucket, über Mexico, über die Beschäftigungen des weiblichen Geschlechts in ältern Zeiten, über Griechenland u. s. w. Das Ganze ist mit niedlicher Poesie durchwebt, die wegen ihres leichten Ganges und ihrer Neuheit gefallen mufs. Nur Schade, dafs sich so viele Druckfehler eingeschlichen haben! Hr. C. zeiget freylich den gröfsten Theil derselben auf einem besondern Blatte an; aber es finden sich noch manche andere; und dergleichen Flecken sollten doch billig in einem für Lernende bestimmten Handbuche vermieden werden. Auch finden sich häufig Wörter unrichtig abgebrochen. S. 1. stehet *remar-kable* für *remark-able*, S. 3. *perfor-mance* für *perform-ance*, S. 8. *woo-den* für *wood-en*, S. 13. *understan-ding* für *understand-ing*, S. 15. *mo-re* für *more*, S. 18. *dee-med* für *deem-ed*, S. 19. *til-led* für *till-ed*, S. 20. *cove-red* für *cover-ed*, S. 21. *for-med* für *form-ed*, S. 25. *ope-ning* für *open-ing*, und so gehet es durch das ganze Buch fort, so dafs sogar S. 384. *follo-wed* statt *follow-ed* vorkommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Erfurt*, b. Keiser: *Tabelle, welche das Verhältnifs und die Menge der Bestandtheile der in neuern Zeiten genauer untersuchten Stein- und Erdarten in 100 Gran bestimmt.* Zur bequemen Uebersicht für Naturforscher, Mineralogen, Technologen u. Naturliebhaber entworfen von *I. C. W. Remler*. Ein Bogen. 1790.

Ebendaselbst: *Tabellen, welche das Verhältnifs und die Menge der Bestandtheile der in neuern Zeiten genauer untersuchten Erzarten, wie auch der brennbaren Mineralien nach 100 Pfunden bestimmen.* Zur bequemen Uebersicht für Naturforscher, Mineralogen, Metallurgen, Technologen und Naturliebhaber, entworfen von *I. C. W. Remler.* Quer Fol. 18 S. 1791. Schon die Titel dieser schätzbaren Tabellen zeigen satsam, was man sich von ihnen zu versprechen habe. Sämmtliche Grundbestandtheile der Fossilien sind in Columnen gebracht, und die Menge davon angegeben. In der vordersten Columne stehet der Nahme des untersuchten Fossils; in der letzten aber die Nahmen der Chemisten, von denen es untersucht worden ist, nebst Anzeige der Stellen, die Nachricht davon ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Februar 1792.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Unger: *Cajus Crispus Sallustius.* Accedunt recensio novissimae versionis hispanicae, examen variarum lectionum, interpretatio locorum, index latinitatis. 1790. 508 S. 8. auf geglättetem Papier (5 Rthlr. 12 gr.) Eben diese Ausgabe auf ord. Papier für die Schulen (Preis 16 Groschen).

Unter der Zuschrift an den Hn. Grafen v. Herzberg hat sich Hr. Oberconsist. Rath Dr. *Teller* als Herausgeber genannt. Bey dem Texte liegt die Cortische Ausgabe zum Grunde, doch ist der Herausg. hie und da von ihr abgegangen. Er hat auch eine alte ihm von Hn. Unger mitgetheilte Ausgabe, von der die literarischen Verzeichnisse schweigen, zu Rathe gezogen, die zu Brixen 1495 nebst einigen andern Stücken unter folgendem Titel erschienen ist: *Hoc in volumine haec continentur: Pomponii (sc. Laeti) Epistola ad Augustinum Maphaeum. C. Crispi Sallustii bellum Catilinarium cum Commento Laurentii Vallensis. Porcii Latronis Declamatio contra L. Catilinam. C. Crispi Sallustii bellum Iugurthinum cum commentariis praeclarissimi fratris Ioannis Chrisostomi Soldi Brixiani. C. Crispi Sallustii variae orationes ex libris ejusdem historiarum exceptae. C. Crispi Sallustii vita Romae per Pomponium emendata Brixiaeque per Ioannem Britannicum diligentissime revisa.*

Gleich hinter dem Texte folgt eine Recension der spanischen Uebersetzung des Infanten Don Gabriel. Unter andern theilt Hr. T. daraus das Verzeichniss der Varianten und das von ihm latein. übersetzte Leben des Sallustius mit, welchem er einige Anmerkungen beygefügt hat. Das *examen variarum lectionum* übergeht mit Recht alle unbeträchtliche Verschiedenheiten der Lesearten, und verweilt sich blos bey solchen, über die Hr. T. etwas eigenes beyzubringen hatte. Hier zeigt sich in vielen Fällen eine feine auf Kenntniss der Sprache und der Sallustischen Schreibart gegründete und dabey bescheidene und gemäsigte Kritik. Besonders ist Hr. T. glücklich, wo er Havercamp, nicht immer so, wo er Korte bestreitet. So ist Jug. c. LX. unrichtig *sicubi a suis audiri* anstatt *sicuti a suis audiri* aufgenommen. Um die Manier des Herausgebers bemerklich zu machen, geben wir zwey Beyspiele. Bey der Stelle in Sallustius Vorrede *statui res gestas populi Romani carptim perscribere;* sagt Hr. T.

editiones quaedam ut Elzeviriana ex citatione Nonii strictim, quod plane non convenit, proposito Sallustii, cujus non erat perpetuam aliquam historiam brevem tamen per summaque capita perscribere, sed eventus primarios rerum romanarum quasi decerpendo sibi enorrandos sumere. Atque hoc est carptim, per partes, uti Quintilianus dicit X. 11. non frequenter quidem occurrens in latinis Auctoribus, usurputum tamen a Tacito H IV. 46 Dimissi carptim ac singuli, Plinio ep. VI. 21. egit carptim et κατα κεφαλαια; et Suetonio in Domitiano: quae — carptim superfuerunt. Taciti carptim, uti usus verbi per se egregie illustratur per haec Ciceronis pro Cluentio c. 46. ut non animadvertos in omnes, sed carpas ut velis, et paucos ex multis ad ignominiam sortiare.

In der Geschichte des Jugurthinischen Krieges wird die Lesart *fessi lassique* c. 49. sehr gründlich folgendermassen vertheidigt:

c. 49. fessi lassique nostrum müd und matt. Sed post Gruterum VI aliium, Cortium, Havercampius in textum ex quibusdam Codd. recepit laetique. Volunt nimirum primo, omne discrimen inter utrumque fugi, neque adeo ejusmodi ταυτολογιαν in Sallustio ferendam esse. Felices profecto qui hoc discrimen non ipsi aegrotando aliove modo experti sint; aut potius mirandi, qui non meminerint, non ita fessum ad animum trans erri, uti lassum, et quae dicebat apud Terentium Hec. II. 1. 41. enim lassom oppido tum esse ajebant, fessum dicere neque voluisse neque potuisse. Provocant tamen porro ad ipsum Sallustium, qui mox (p. 100) milites laetos dixerit, quasi id quaerotur, an scriptores antiqui verbum hoc in militibus posuerint, ut ex multis vel unus Vellej. II. 113. Sallustii quem credunt imitatorem, sufficere posset. Id potius docendum erat, quomodo quis ita uno quasi halitu fessi laetique dicere possit, aut non saltem dicere debuerit fessi sed laeti — fessi laeti tamen. Sed urgent ita locutum esse Livium XXII. 60. „cum fessis pugnando hostibus tum victoria loctis." Atqui hoc credo in plane alio contextu, non ita cohaerenter et vorius utriusque tum animi tum corporis conditionis caussas addens. In una vero narrationis serie, et in hac inprimis, ubi adversativum quamquam praecedit, et sequens tamen alterum illi priori per se repugnans nihilo minus evenisse docet, quis non sensu intimo percipiat, utrumque in toli narratione non magis cohaerere quam in homine uno? Et cum laetitia animo simul inserat promtitudinem ad aliquid suscipiendum, ut laeti et ipsi sint alacres, finge eum dixisse vere: quanquam — fessi alacresque erant, tamen instructi — procedunt, ut ita efficacius sentias somnolenti hominis esse haec talia scribere, non scriptoris Sallustii. Quam denique ipse suum fessi lassique munivit, dum non modo paullo ante c. XLVI verbo lassitudinis usus est, ut ostenderet se illud neque ignorare neque spernere, verum etiam in hoc loco reliqua utrique aptaverit itinere fessi, (ut. c. LXIV. itinere fessos dixit) opere et praelio lassi — instructi etsi fessi, intenti etsi lassi — nihil languidi, quod lassorum maxime est, nihil remissi, ut fessorum.

Diese Beyspiele können zugleich die lateinische Schreibart des Herausgebers kenntlich machen, die zwar besser ist, als sie viele heutige Theologen haben, aber doch etwas ungelenkig, hie und da gedehnt, und nicht frey von Germanismen, zumal im Gebrauche mancher Partikeln, ist.

In den hierauf folgenden exegetischen Noten, welche die Aufschrift führen: *Interpretatio locorum, sententiarum, elegantiarum* hat Hr. T. meistens nur solche Stel-

len erläutert, wo die Anmerkungen voriger Ausleger nicht auszureichen schienen, also wenig aus andern ausgezogen. Doch hat er aus der Brixischen Ausgabe, ihrer Seltenheit wegen, bisweilen den Commentar des Valla angeführt. Die Noten haben hier grösstentheils das Ansehen kurzer Scholien ohne überflüssigen Aufwand von Belesenheit, sind aber meistens treffend und zweckmässig. So sagt er z. B. über das *indocti incultique* in der *praef. ad bellum Catil. Interpretes prius transferunt ad animum, posterius ad corpus. Mallem illud ad studia rerum divinarum humanarumque, hoc ad artes, mores atque instituta trahere.* Bey der Stelle *Catil.* c. 39. *Sed postquam luxu atque desidio civitas corrupta est, rursus respublica magnitudine sua imperatorum atque magistratuum vitia sustentabat, ac velati effoeta parentum multis tempestatibus haud sane quisquam Romae virtute magnus fuit*, geben wir zwar dem Herausg. in der Bestreitung der vorigen Ausleger Beyfall; aber was er selbst beybringt, befriedigt uns doch noch nicht völlig; wir glauben Sallustius habe *effoeta parente* geschrieben. Mit der Stelle des *Vellejus II.* 35. *At Catilina non segnius nota obiit, quam sceleris conandi consilia inierat, quippe fortissime dimicans quem spiritum supplicio debuerat, praelio reddidit*, worüber sich Hr. *T.* S. 253. ausbreitet, geht es uns eben so. Er hat Recht, die für das offenbar unächte *nota* vorgeschlagnen Lesarten, *vota, mota, conata* zu verwerfen; aber blos *segnius obiit* zu lesen, geht doch auch nicht wohl an. Eher liessen wir uns das andre, was Hr. *T.* vorschlägt, *mortem obiit* gefallen. Unsers Bedünkens hat aber *Vellejus* geschrieben, *haud segnius fata obiit.* So steht *fata* in doppelter Beziehung auf das folgende. Erstlich steht es den *consiliis* entgegen, und dann dem *supplicio*, was ihm eigentlich gebührt hätte.

Der angehängte *Index latinitatis* vertritt die Stelle einer Concordanz und eines Glossariums zugleich. Er ist mit grosem Fleise gearbeitet. Blos die äussere Anordnung hat einige Unbequemlichkeiten, die wir bey ähnlichen Registern nicht wünschten beybehalten zu sehen. Man sehe z. B. folgenden Artikel.

Aedem concordiae 36. 39. *—ium abd. part.* 17. *—ificant* 4. 18. cf. *Examen —ficia oblonga* 76. *—orum saxa* 123. *—ilis* 37.

Es ist gewiss gegen die Beleidigung der Augen, und die Verwirrung, die es macht, die kleine Ersparung des Raums ein unbeträchtlicher Vortheil, der hier dadurch erhalten wird, dass statt ganzer Wörter nur die abgerissnen letzten Sylben hingesetzt, und verschiedne Wörter, die gemeinschaftlichen Ursprungs sind, als *aedes, aedificare, aedificia, aedilis* unter einen Artikel oder Absatz des Registers zusammengezogen worden. Wie viel bequemer für den Anblick, wie viel leichter für das Aufschlagen wäre dieser Artikel, auf folgende Art geordnet, ausgefallen:

AEDES concordiae 36. 39. *abdita pars aedium* 17.
AEDIFICO. Quae homines arant, navigant, aedificant 4. *nova diruunt, alia aedificant* 18.
AEDIFICIA oblonga 76. *aedificiorum saxa* 123.

Auch fällt es unangenehm auf, dass Präpositionen, die im Lateinischen nicht nachstehen können, der alphabetischen Ordnung wegen dem Hauptworte nachgesetzt sind. Z. B. *Aequitate pro.* 4. dafür wäre weit schicklicher gewesen: *AEQUITAS. pro aequitate* 4. Uebrigens sind in diesen *Index* eine Menge guter Worterklärungen verstreuet. Die Ausgabe auf geglättetem Papier kann den schönsten Prachtausgaben der Ausländer entgegengestellt werden. Diese ist freylich nur für vermögende Leser. Dagegen hat Hr. Unger durch den kleinen Abdruck, der nur 16 Groschen kostet, also nach Proportion der Bogenzahl äusserst wohlfeil ist, den Ankauf dieser zumahl für Schulen sehr brauchbaren Ausgabe, so sehr erleichtert, dass sie vor allen andern Handausgaben auch in dieser Rücksicht gekauft zu werden verdienet. Die Correctur ist sehr fleissig besorgt. Zu den drey oder vier am Ende angezeigten Druckfehlern bemerken wir nur, dass *Jugurth.* c. 85. zu Ende *famam* für *famem* gedruckt ist.

Leipzig, b. Breitkopf: *Caji Crispi Sallustii Bellum Catilinarium* sive de conjuratione Catilinae ejusque sociorum. K. *Crispus Sallustius vom Katilinarischen Kriege* übersetzt und mit historischen Anmerkungen begleitet von *A. G. Meissner*, Prof. zu Prag. 1790. 203 S. gr. 4.

Der Titel dieser sehr ansehnlich gedruckten Ausgabe und Uebersetzung erwähnt nichts von dem Leben des Sallustius, welches Hr. M. ihr vorgesetzt hat, und das eben so gründlich gearbeitet, als elegant geschrieben ist. Was den Charakter des Sallustius betrifft, so ist er nicht geneigt, die Wielandische Apologie für ihn ganz zu unterschreiben. Die grösstentheils historischen Anmerkungen klären in gedrängter Kürze die vornehmsten Begebenheiten und Personalumstände auf, die in Sallusts Erzählung berührt werden, wobey er sich vornemlich an de Brosses gehalten hat. Die Uebersetzung hat vor der Abbtischen, zwar hin und wieder glücklichen, im Ganzen aber noch sehr unvollkommenen Verdeutschung, wesentliche Vorzüge. Sie eifert der Kürze des Originals nach, ohne so häufig, wie es Abbten begegnete, in Affectation oder Missverstand zu verfallen; und man wird mit Vergnügen gewahr, wie angelegen sichs Hr. *M.* hat seyn lassen, Richtigkeit mit Schönheit, Treue der Auslegung mit Gewandheit des Ausdrucks zu vereinbaren. Der in Hn. Meisners Schreibart sonst häufigen unnatürlichen Inversionen finden sich hier weit weniger; doch scheint es uns nicht unmöglich, dem Sallustischen Numerus, dem Wohlklang, der aus der Wortfolge und Ründung der Glieder entsteht, noch näher zu kommen. Bey einer neuen Auflage wird es Hn. *M.* leicht werden auch mancher einzelnen Stelle noch mehr Präcision und Uebereinstimmung mit der Urschrift zu geben. Um den Leser selbst darüber urtheilen zu lassen, zeigen wir nur an, was uns in dem ersten bis fünften Kapitel in dieser Hinsicht einer Verbesserung bedürftig geschienen.

Sallustius.	*Meissner.*
Sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est, animi imperio, corporis servitio magis utimur.	Im Körper und Geist beruht unsre ganze Stärke; des Geistes bedienen wir uns öfters zum Herrschen, des Körpers zum Gehorchen.

Aber

Aber *magis utimur* ist hier soviel als *utilius est nobis;* wobey es unser Vortheil ist, den Geist herrschen, den Körper aber dienen zu lassen, im Gegensatz der vorher genannten unvernünftigen Thiere, *quae natura — ventri obedientia finxit.*

Sallustius.

Ita imperium semper ad optumum quamque a minus bono transfertur. Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent.

Meisner.

Herrschaft geht nun von dem minder Guten auf den Vorzüglichsten über. Alles was der Mensch im Landbau, Schiffahrt, und Gebäuden thut, ist seines Geistes Werk.

Sallustius redet aber von der Kriegstugend, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, und allen dazu gehörigen Talenten des Geistes und Körpers. Er will also sagen: die Herrschaft geht immer von dem weniger braven auf den Tapfersten über. Alle Erwerbnisse des Landbaues, der Schiffart, des Kunstfleisses werden der Kriegstugend zinsbar. Gerade wie Horaz sagt:

pulchris parent divitiis.

Cap. 3. *multi laudantur* ist zu allgemein übersetzt, *sowohl diejenigen werden gepriesen.* Ebend. *supra ea,* alles übrige; richtiger, *alles was darüber hinausgeht.* C. 4. *sceleris ac periculi novitati* von Catilina, *der Neuheit des Lasters sowohl als der Gefahr wegen,* richtiger: *da die Bosheit dieser Unternehmung eben so ausserordentlich als ihre Gefährlichkeit war.*

Sallustius.

L. Catilina nobili genere natus fuit, magna vi et animi et corporis, sed ingenio malo pravoque. Huic ab adolescentia bella intestina, caedes, rapinae, discordia civilis, grata fuere; ibique juventutem suam exercuit. Corpus patiens inediae, vigiliae, algoris, supra quam cuique credibile est. Animus audax, subdolus, varius cujuslibet rei simulator ac dissimulator, alieni appetens, sui perfusus, ardens in cupiditatibus, satis loquentiae, sapientiae parum. Vastus animus immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat. Hunc post dominationem L. Sullae lubido maxuma invaserat reip. capiundae, neque id quibus modis adsequeretur, dum sibi regnum pararet, quidquam pensi habebat. Agitabatur magis magisque in dies animus ferox inopia rei familiaris et conscientia scelerum; quae utraque his artibus auxerat, quas supra memoravi. Incitabant praeterea corrupti civitatis mores, quos pessuma ac diversa inter se mala, luxuria atque avaritia vexabant.

Meisner.

L. Catilina aus edelm Geschlecht entsprossen, besass grosse Kräfte des Körpers und des Geistes, aber sein Herz war böse und verderbt. Innerlicher Krieg, Mord, Räuberey und Bürgerzwist waren von Jugend auf seine Freude, und die Uebung seiner Jünglingsjahre gewesen. Sein Körper konnte Hunger, Wachen, Kälte über allen Glauben ertragen. Sein Geist war kühn, hinterlistig, wandelbar, zum Stellen und Verstellen geneigt. Nach fremder Habe gierig, mit seiner eignen verschwenderisch, in seinen Lüsten glühend, besass er des Mundwerks genug, des wahren Verstandes wenig. Nur nach unmäfsigen, unglaublichen, allzuhohen Dingen strebte seine vielumfassende Seele. Seit Sulla's Oberherrschaft hegte er die äusserste Begier, das Staatsheft an sich zu reissen. Jedes Mittel hiezu, wenn es nur die Herrschaft ihm erwerben könne, galt ihm gleich. Noch stärker empörten alltäglich seinen unbändigen Geist die häusliche Armuth und ein böses Gewissen. Beide verstärkte er noch durch die obenerwähnten Mittel. Ueberdies reizten ihn die verderbten Sitten des Staats, welchen die zwey ärgsten unter sich selbst feindlichen Laster, Schwelgerey und Habsucht, gleich heftig quälten.

Im Ganzen ist die Uebersetzung dieses Stücks sehr schön; jedoch ist in einzelnen Stellen noch an Gedanken und Ausdruck nachzubessern. *Zum Stellen und Verstellen,* besser: *zur Heucheley und Verstellung.* Für *amorem simulare* sagt man *Liebe heucheln.* Für *loquentia* ist der Ausdruck *Mundwerk* zu gemein. *Vastus animus* eher *sein ungeheurer Geist* als seine viel umfassende Seele. Deswegen nennt Cicero den Catilina *monstrum.* Sein ungeheurer Geist begehrte immer das Gränzenlose, das unmöglich Scheinende, das Unersteigliche. *Magis magisque* geht nicht auf den Grad der Verstärkung an sich, sondern auf das Steigen in der Zeit. *Von Tage zu Tage wurde sein verwildertes Gemüth immer heftiger durch häusliche Armuth und das Bewusstseyn seiner Frevel erschüttert; und beide Uebel hatte er selbst durch sein oben angeführtes Benehmen vermehrt.* Es heisst *auxerat* nicht *augebat.*

Mehreres beyzubringen, erlauben unsere Gränzen nicht. Man wird aber auch aus dem angeführten schon vermuthen können, dass, wenn diese Uebersetzung gleich unter die vorzüglich guten gehört, sie doch noch nicht unverbesserlich sey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Sammlung einiger Predigten,* vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel gehalten, von *Joh. Friedr. Jerusalem;* neueste mit einigen Predigten vermehrte Auflage; *Erste* Sammlung. 1788. 440 S. *Zweyte* Sammlung 1789. 364 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Predigten sind schon seit einem halben Jahrhunderte bekannt, und hier ganz unverändert wieder abgedruckt worden. Die Vermehrung, welche auf dem Titel bemerkt ist, findet sich im zweyten Bande, wo zwey Predigten hinzugekommen sind, welche der Vf. um eben die Zeit ausgearbeitet hat, in die auch die übrigen gehören. Die *erste* derselben handelt *von der wahren Erhöhung der Christen in ihrer Erniedrigung,* und ist im J. 1745. in der Schlosskirche zu *Salzdahlen* gehalten, da zwey Tage vorher die Nachricht angekommen war, dass Prinz *Albrecht* in der Schlacht bey *Sorr* geblieben sey. Die *andre,* in welcher *von der seligen Standhaftigkeit der Christen bey der Unbeständigkeit und den betrübten Veränderungen dieses Lebens* geredet wird, war durch den im J. 1747. erfolgten Tod der verwittweten Frau Herzogin veranlasst worden, und ist also gleichfalls als eine Casualrede anzusehen. Den Werth aller dieser Predigten kann man unmöglich richtiger bestimmen, als der verewigte Vf. es in der Vorrede zu dieser neuen Auflage selbst gethan hat. Er erklärt sie für unvollkommne Arbeiten, die er längst selbst vergessen habe, und mit denen er gleich anfangs nicht zufrieden gewesen sey. Er bemerkt dabey sehr richtig, dass der allgemeine Beyfall, welchen sie erhalten hätten, grösstentheils von der Lage der damaligen Umstände hergerührt habe. Bey dem in jenen Zeiten noch überall auf der Kanzel herrschenden entweder trocknen und scholastischen, oder finstern und mystischen Religionsvortrage

Digitized by Google

mufsten Predigten, die das Evangelium Jefu mit mehr Simplicität, in einer fafslichen Sprache, und auf eine Art vorftellten, wo es der gemeinen Menfchenvernunft und dem Leben näher gebracht wurde, nothwendig Auffehen erregen, und infonderheit dem gebildetern Publico aufserordentlich willkommen feyn. Sie brauchten darum noch keine vollendeten Mufter zu feyn; fie konnten noch manches enthalten, was weder mit einer geläuterten Religionserkenntnifs, noch mit den Grundfätzen der wahren Kanzelberedfamkeit beftehen kann. Und in der That ift dies auch mit diefen Predigten der Fall. Bey allem dem Guten, womit fie angefüllet find, und bey den unverkennbaren Spuren, die fich von Jerufalems Geift in ihnen zeigen, find fie doch, wie er fich felbft darüber ausdrückt, *eine jugendliche Arbeit von wenigem innerlichen Gehalt*, und können mit den reifern Früchten eben diefes Vf. auf keine Weife verglichen werden. Aber auch in diefer unvollkommnen Geftalt wird fie jeder fchätzen, dem die Sache der Religion am Herzen liegt. Sie haben fich, in Verbindung mit den *Mosheimfchen*, das grofse Verdienft erworben, die heilfame Veränderung zu ftiften, durch welche der Vortrag auf der Kanzel die befsre und zweckmäfsigere Einrichtung erhalten hat, durch die er fich itzt auszeichnet. Wer follte alfo diefe Predigten, als die erften glücklichen Verfuche, ohne die in der Folge fo viel befsre und zum Theil meifterhafte Arbeiten wohl kaum zum Vorfchein gekommen feyn würden, nicht gern einmal durchlefen? Der nunmehr verewigte Vf. hat kurz vor feinem Tode der neuen Auflage noch überdiefs eine Vorrede beygefügt, die fo viel edle Geftändniffe, und fo viel lehrreiche Winke in einer fo herzlichen und rührenden Sprache enthält, dafs diefer neue Abdruck fchon diefer Vorrede wegen entfchuldigt werden kann.

HAMBURG, b. d. Gebr. Herold: *Unfer Herr! in den letzten Tagen feines erften und in den erften Tagen feines andern Menfchenlebens.* Ein chriftliches Andachtsbuch für die Paffionszeit und Ofterfeyer, wie auch am Beicht- und Kommuniontage. Von *Johann Otto Thiefs*, d. W. D. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge 1790. S. 200. 8.

So unnatürlich und gezwungen der Titel diefes Andachtsbuchs ift, fo viel thut fich doch der Vf. darauf zu gut. Er foll, feiner Hoffnung nach, fehr grofse Erwartung in den Lefern erregen, und diefelbe auch bey folchen, welche diefs Andachtsbuch ganz chriftlich finden, doch nicht völlig befriedigen. Seine Abficht, meynt er, könne er unmöglich verfehlen; „denn der Geift des Herrn, der auf den Apofteln ruhte, und fie im Schreiben trieb, kann auch von mir nicht gewichen feyn, (???) wenn ich, auch als der geringfte unter meinen Brüdern, nur als ein Apoftel diefer Apoftel gefchrieben habe." Ueberhaupt enthält die Vorrede faft lauter Schwärmerey, oder, um es mit dem rechten Namen zu nennen Nonfens. „Horch Lefer, — heifst es da ferner — wie die Quelle des lebendigen Waffers *fprudelt*! Ihr leifeftes Murmeln begleitet das hellefte Echo: *wer des Waffers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürften* etc. Ruf dann aus der Sandwüfte diefes fündlichen Lebens, wie er heut rief, gen Himmel: *mich dürftet!*" Das Buch felbft ift äufserft mager, und enthält nichts als die Gefchichte der Evangeliften von den Leiden und der Auferftehung Jefu in Abfchnitten, die dann der Vf. paraphrafirt und durchwäffert hat, vermuthlich um den erregten Durft der Lefer defto beffer zu löfchen. Auch reitet er uns fein Steckenpferd, die Vortrefflichkeit der Ohrenbeichte vor, und giebt dem Beichtvater in feiner chriftlichen Beichtformel „den theuern Namen: *Seelforger.*" Wohl ein theurer Name! Nur Schade, dafs er keinen Sinn hat. — Hr. *Th.* fchreibt itzt zuviel, als dafs er gut fchreiben könnte.

KOBURG, b. Ahl: *Johann Gottfried Keffeler*, Diakonus in Sonnefeld im Hildburghäuffifchen, *auserlefene moralifche Predigten* nach feinem Tode herausgegeben. S. 190. 8. 1790.

Diefe Predigten gehören weder zu den vorzüglichen noch zu den ganz fchlechten; aber da wir des Mittelmäfsigen in diefer Gattung fchon genug haben: fo ift Rec. der Meynung, dafs es wohlgethan wäre, wenn man endlich einmal aufhörte, das Publikum mit folchen Predigten zu überfchwemmen, wie man fie allenthalben hören kann, weil fie fich durch nichts zu ihrem Vortheile auszeichnen.

NÜRNBERG, in der Schneiderifchen Kunft- u. Buchh.: *Auswahl der vorzüglichften Gedachtnifspredigten auf Kaifers Jofeph II. Tod*, worinn zugleich das Merkwürdigfte aus feiner Regierungsgefchichte angeführt worden. (ift) 1790. S. 380. 8. — Auch unter dem Titel: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten*, welche bey befondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten find gehalten worden und itzt gröfstentheils zum erftenmale im Druck erfcheinen. *Siebenter Theil.* (16 gr.)

Eine Buchhändlerfpeculation, die aber wahrfcheinlich nicht viel Glück machen wird, und es auch nicht verdient. Es find eilf Predigten, welche gröfstentheils in Wien und in einigen Reichsftadten gehalten wurden, und worunter fich keine einzige befonders auszeichnet. Die erfte von Hn. Sup. *Fock*, welche wir fchon in diefem Journal angezeigt haben, ift auch ihrem Werthe nach die erfte. Hr. Prof. *Schneider* hat aber diefsmal unfre Erwartung nicht befriedigt, und die übrigen von *Mofche*, *Panzer*, *Stör*, *Pflaum*, *Speier*, *Knebach*, *Schelhorn*, *Cramer*, *Pez* find fämmtlich — die letzte einigermafsen ausgenommen, — fehr gewöhnliche und mittelmäfsige Produkte. In den meiften diefer Lobreden herrfcht der Ton der Schmeicheley, und diefer fällt um fo mehr auf, da die Verfaffer die Sprache nicht in ihrer Gewalt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15 Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Moutard: *Dictionnaire universel de Police, par M. des Essarts,* Avocat-Secretaire ordinaire de Monsieur. — Tome sixieme. 1788. 647 S. gr. 4. (11 L.) septieme. 1789. 636 S. huitieme. 1790. 672. S.

Obgleich die französische Revolution seit zwey Jahren in der dortigen Polizey so viel verändert, und Hr. *d. E.* nach dem Titel des neuesten Theils auch zum Befehlshaber eines Bataillons der Nationalgarde umgewandelt hat, so ist die Fortsetzung dieses Werkes doch bisher ganz in der vorigen Manier, und er verspricht über das Neue am Ende nur Ergänzungen. Das in der A. L. Z. zuletzt 1789 No. 172. gefällte Urtheil kann daher im Ganzen auch von diesen Theilen gelten, und es wird übrigens genug seyn, zur Probe aus einigen Artikeln besondere Merkwürdigkeiten auszuheben. — Unter *Lanternes* findet sich eine Geschichte der Strassenbeleuchtung in Paris und der darüber ergangenen Verordnungen. Sie kostet jetzt mit 7934 Lampen, deren 2 bis 5 in grossen sechseckigen, unten enger zugehenden, und oben mit einem versilberten Scheinblech versehenen Laternen angebracht sind, jährlich 345,922 L. 8 S. — *Limonadiers,* Caffé-, Bier-, und andere Schenken dürfen im Sommer nach 10, im Winter nach 9 Uhr Abends keine Gäste mehr haben, und Soldaten gar nicht aufnehmen. Die *Marionettenspiele* schaden der Jugend durch Unsittlichkeit und viele Hinrichtungen, so wie kürzlich ein achtjähriger Knabe seinen jüngern Bruder von 4 Jahren erhenkte, da er ihn in Abwesenheit der Mutter das Spiel des vorigen Abends wiederholen wollte. Ein *mont de Piété* ist in Paris erst 1778 errichtet, welcher zu 5 pro Cent borgt, und zu 10 pro Cent Zinsen und mit ziemlich beträchtlichen Nebenkosten ausleihet, in einem Tage oft auf 2 bis 3000 Pfänder. Jeder Versetzer muss sich zu erkennen geben, oder einen Bekannten für sich gut sagen lassen, und selbst oder sein Erbe wieder einlösen, sonst verliert der erhaltene Schein seine Gültigkeit. *Natation.* Hr. Turquin hat mit Erlaubniss der Regierung zu Paris an der Spitze der Insel Saint Louis eine eigene Schwimmschule errichtet. Unter *Nettoiement des Rues* sind über 12 Bogen mit der Geschichte der ältern Verordnungen aus der Fortsetzung von *la Mare's Traité de la Police* durch *le Clerc du Brillet* angefüllet, und dann folgen erst noch zwey auch fremde Schriften über die neuern Anstalten, welche aber auch nur Vorschläge und einzelne Bemerkungen enthalten, so dass mit aller Weitläuftigkeit von der jetzigen Verfassung doch kein rechter Begriff gegeben wird. *Outrequin* unternahm 1748 auf 6 Jahr die Wegführung des Unraths aus Paris für 200,000 Livres und des Eises und Schnees für 6000 jährlich, und alle Einwohner müssen täglich früh im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr fegen; gleichwohl aber werden beständige Klagen über Unreinlichkeit und Verpestung der Luft geführet, wovon der Grund im Mangel der genauen Aufsicht zu suchen ist. Unter *Noyés* ist umständlich von den Rettungsmitteln, auch gegen Erstickung von Kohlendampf, gehandelt. In Paris bewirkte der Echevin Hr. *Pia* 1772 eine eigne Anstalt, wodurch bis 1775 überhaupt 113 Personen gerettet sind, so wie in andern Städten, die darauf nachfolgten, 233. Die *Observateurs* oder Kundschafter der Polizey werden für ein unentbehrliches Mittel der Polizeyaufsicht und nothwendiges Uebel angegeben, welches sie doch nun fürs künftige hoffentlich in dem freyen Paris nicht mehr seyn werden. Den *Organisten,* welche sich hervorthaten, hat bisweilen die Polizey verboten, an Festtagen zu spielen, weil sich zu viel Neugierige versammelten, so dass man Aergerniss und Aufruhr besorgen musste. *Papier* verkaufen in Paris auch die Würzkrämer und Lichtzieher, und es sind genaue Vorschriften über die Grösse und das Gewicht der verschiedenen Arten, z. B. Elephantenpapier muss 30 Zoll breit, 24 hoch, und das Riess 180 bis 185 Pfund schwer seyn, über die Bezeichnung mit dem Namen des Papiermachers, worinn auf das Nachmachen eine Strafe von 1000 Livres gesetzt ist, dass sie nicht vor 3 Uhr früh die Arbeit anfangen dürfen u. s. w. *Peintres.* Die Mahler, Bildhauer und Kupferstecher, welche zugleich Vergoldung, Bildgiesserey, Arbeiten in Elfenbein, Wachs und Marmor zu verfertigen haben, sind in Paris nach 72 Artikeln von 1738 noch zünftig, müssen 5 Lehrjahre stehen, die Gesellen täglich von früh um 6 bis Abends um 7 Uhr arbeiten, im Winter aber für die Arbeit bey Licht bis 12 Uhr wie für einen halben Tag bezahlt werden, ein Meisterstück machen, und sich in die Innung kaufen, wobey Söhnen der Meister und denen, welche Töchter oder Wittwen heirathen, etwas erlassen wird. Die Meister sind nach der Reihe zu gewissen Religionsgebräuchen, besonders an den Marien, Lucas- und Johannestagen verpflichtet, sie dürfen die von einem andern angefangene Arbeit nicht vollenden, ohne durch Quittung überzeugt zu seyn, dass er bezahlt ist. Fremde, die Waaren der Art zum Verkauf einbringen, müssen sie von ihnen besichtigen lassen u. s. w. *Perruquiers,* die zugleich das Barbieren und die Badstuben haben, giebt es in Paris 805 Meister, ohne die, welche bey Hofe im Dienst stehen, und zum Frisiren des Frauenzimmers sind noch 600, auch Weibspersonen, eingeschrieben. Unter *Poissons* sind 20 Bogen wörtliche Auszüge aus *la Mare* abgeschrieben, über die Fi-

Fischerey der alten Völker, und die französischen Verordnungen, welche den Fischhandel betreffen, wozu nur wenige Blätter von den neuern seitdem ergangenen kommen. Der Artikel *Police* endlich nimmt allein die ganze letzte Hälfte des achten Bandes ein. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Begriff und die Eintheilung der Polizey folget umständlich aus *la Mare* die Geschichte derselben, bey den Alten sowohl als in Frankreich, wo er besonders den Ursprung und die Geschäfte der verschiedenen Beamten in Paris, die Grenzen ihrer Gewalt, die Streitigkeiten darüber u. s. w. mit einer Menge Verordnungen erläutert. Hr. *d. E.* hat dabey nur einige neuere aus diesem Jahrhundert nachgetragen, alsdann aber in einem zweyten Theile die Verfassung der vornehmsten übrigen Städte des Reichs in alphabetischer Ordnung beschrieben, so weit ihm die Obrigkeiten dahin gehörige Nachrichten und Verordnungen mitgetheilt haben, wozu er die übrigen noch auffodert. Den Beschluss macht er mit einer Zugabe, welche das von der Nationalversammlung wider den Auflauf verfasste *Loi Martiale* und das provisorische Reglement der Polizey nebst der Vertheilung der Geschäfte unter die jetzigen Beamten enthält. Das meiste in dem letzten betrifft natürlich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, doch giebt es auch über manche andere Gegenstände gute Vorschriften, welche die neue Verfassung auch in dieser Absicht von einer guten Seite zeigen; z. B. Fleischer, Garköche, Stärkemacher u. a., die stinkendes Wasser laufen lassen, müssen so viel reines dazu giessen, dass der Geruch zerstreuet wird. Ledige Pferde darf eine Person nie mehr als drey und nicht anders als im Schritt reiten. Kärrner und Fuhrleute dürfen nie auf ihr Fuhrwerk steigen, sondern müssen vorn bey den Pferden bleiben, Bauzeug, Steine, Holz u. s. w. darf nur nach Verhältniss der Arbeiter und des Raums mit Erlaubniss der Districtaufseher auf die Strassen gelegt werden.

Ohne Druckort: *Considerazioni ed Allegati per la più pronta sicura ed economica Regolazione di Brenta* secondo il Piano esibito ai Pubblici Consigli e l al Giudizio della nazione da *Angelo Quarini* al confronto del Piano proposto dal Signor *Angelo Artico*, Fiscale nel Magistrato Eccellentissimo all' acque e delle Operazioni aggiunte o Modificazioni suggerite da' Signori cinque Matematici chiamati all' Esame di essa. 1789. 419 S. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Brenta ist hier nicht, wie der Anzeiger in einer berühmten deutschen Zeitschrift glaubte, der Weineimer, von dessen Ahnung die Rede wäre, sondern der Fluss, welcher von Padua nach Venedig herunterkommt, und mit dessen Leitung und Uferbau, sowohl wegen der Schiffahrt als Ueberschwemmung des umliegenden Landes, die Regierung von jeher viel zu thun gehabt hat. Der erste Theil enthält bloss die Geschichte dieser Bemühungen, und Hr. Q. hohlet von 1324 aus, erzählet erst kürzlich in 2 Hauptstücken einige Veränderungen der kleinen und alten Brenta, die Vereinigung mit dem Bacchillione, die Eröffnung des Brentane u. s. w. In den 4 folgenden werden die Arbeiten und Vorschläge von *Guglielmi* und *Poleni* bis 1721, *Zendrini* bis 1761, *Rossi* bis 1776, *Lorgna* bis 1786, und endlich im 7ten der neue Entwurf von Hn. *Artico* durchgenommen. Dieser letzte ging dahin, alles Wasser in das alte Flussbette zusammen zu leiten, dieses tiefer auszugraben, und von der Erde in gleichbleibender Entfernung einen Damm aufzuführen. Darüber ergehet denn ein scharfes Urtheil, besonders weil der Boden des Flusses lauter Sand, und also davon kein gehöriger Widerstand gegen das Wasser zu hoffen sey. — Im zweyten Theile trägt Hr. Q. seine eigenen Gedanken vor, welche dahin gehen, dass verschiedene an beiden Seiten unrichtig angelegte Dämme weggeschafft, das Bette um 5 Fuss ausgetieft und erweitert, auch zwey starke Nebenableitungen mit zu Hülfe genommen werden sollen. Er hat drey verschiedene einzelne Arbeiten, mit den dabey vorkommenden Einwürfen und deren Beantwortung in 10 Hauptstücken aus einander gesetzt, und einen Kostenanschlag beygefügt, der sich auf 164,716 Ducati beläuft, auch noch eine Gegenschrift der 5 Mathematiker besonders widerlegt. Allein dessen ungeachtet giebt die Schrift wegen Mangel eines Risses von dem Lauf der Flüsse, auch dem aufmerksamsten Leser keinen deutlichen Begriff von der Sache, und zu der überhaupt darinn herrschenden Weitläuftigkeit kommt noch eine Menge Auszüge von ergangenen Actenstücken und besonders eingeschaltete Anmerkungen oder sogenannte Digressionen, welche meistens ganz fremde nur beyläufig berührte Gegenstände betreffen, z. B. vom Nutzen der Algebra zum Wasserbau, über die gesellschaftlichen Tugenden. Dadurch muss also die Lesung vollends äusserst ermüdend, und für jeden, der nicht schon mit dem Gegenstande genau bekannt, und selbst dabey interessirt ist, gänzlich unnütz werden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Gütsch: *Neue militarische Briefe und Aufsätze.* Erstes Bändchen. 1790. 128 S. 8. (8 gr.)

Es erscheint hier der erste Heft einer periodischen Schrift, die nach Befinden halbjährig, früher oder später, herauskommen soll. Vergnügen, mitunter Belehrung, Aufklärung militärischer Gegenstände, sollen der Zweck dieser Schrift seyn, Nachrichten von Armeen, Kriegsnachrichten, Entwürfe, taktische Anmerkungen und Verbesserungen, Anekdoten, kurze Recensionen militärischer Schriften, Nachrichten von Revuen, auch Nachrichten und Urtheile über verstorbene Officier den Hauptinhalt ausmachen. Gegenwärtiger Heft enthält also folgendes: über den Gebirgskrieg, über die Reduten, über den Krieg in Polen. Diese drey Briefe geben in einem guten Vortrag nach Anleitung bekannter Schriftsteller einen kurzen Begriff von der Sache. Ueber den wissenschaftlichen Unterricht der in Diensten stehenden Officiers und Unterofficiers. Der Vf. ist mit Hn. Meinert nicht einverstanden, der den Unterstab der Regimenter zu Vorlesungen bestimmt: die Wissenschaft des Feldpredigers sey hier unnütz, der Auditor habe keine Zeit, und der Regimentsquartiermeister müsste, um die militärisch - mathematischen Wissenschaften zu lehren, Dinge

ler-

lernen, die ganz aufser feinem Fach lägen. Nach des Vf. Vorfchlag foll ein befonders dazu angeftellter Hauptmann die milit. math. Wiffenfchaften, der Regimentsquartiermeifter aber die Militargefchichte und Geographie lehren. Wie aber, wenn beym Lehrer der beiden letzten Wiffenfchaften die Kenntniffe des erftern vorausgefetzt werden müffen? Um die Koften zu diefen und andern Ausgaben beftreiten zu können, will der Vf. die Beurlaubten nur alle zwey Jahre einberufen, alsdann aber vermittelft zweyer Corps, die gegenander agiren, alles das ausführen laffen, was im Felde vorzukommen pflegt. Der eine Vorfchlag ift freylich nicht nach den Vorfchriften eines Vegez, und der andere hat mehr Schwierigkeiten, als man auf den erften Anblick vermuthet. Verfchiedene Fragen, die unfers Erachtens verdien..., dafs fie beantwortet werden. Ueber die Baierfche Armee. Ein Artikel, der vieler indeffen bey diefer Armee gemachten Veränderungen wegen, bereits etwas veraltet ift. Befeftigungskunft im Felde. Diefer Auffatz foll vom verftorbenen König herrühren, und den Unterricht enthalten, den er an die Quartiermeifter-Lieutenants gab. Wir wünfchen fehr, dafs die Fortfetzung folgen möge. Eine ziemlich bittere Kritik über einige Aeufserungen in des Hn. Prof. Fifchers Gefchichte Friedrich II. Vielleicht ware doch der Vf. in einigen, wo nicht zu vertheidigen, doch zu entfchuldigen. Wie das Exerciren nützlicher eingerichtet werden könnte. Der Vf. ift mehr für ein zweckmäfsiges Manövriren, als für die vielen Uebungen in den Handgriffen. Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm I an den Major Schenk, als folcher 1739 mit noch einigen andern Volontairs zur kaiferl. Armee abgehen follte. Eine Anekdote aus dem vorhergehenden Feldzug. Wie das Rechts- und Linksziehen zu verbeffern, angeblich von einem grofsen preufsifchen General. Der Commentator meynt, die Vorfchrift fcheine verworren zu feyn; wir glauben aber, dafs fie es wirklich ift, und unzulänglich dazu. Einleitung zu dem neuen preufsifchen Canton-Reglement. Antikritik gegen eine Recenfion in der A. L. Z., einen vom Hn. v. Winterfeld in Finks Gedanken eingerückten Artikel betreffend. Der Vf. fagt: ungeachtet die Folgen nicht fo aufserordentlich fürchterlich feyn würden, als fie fich der Hr. v. Winterfeld denke; fo fey er doch auch der Meynung, dafs die Beförderung nach Verdienft vielen Schwierigkeiten unterworfen feyn werde, und wünfcht daher, dafs der Rec. fich weitläuftiger über die Art erklärt hätte, wie das Avancement nach Verdienft eingerichtet werden könnte. Zu Weitläuftigkeiten ift nun freylich hier der Platz nicht, indeffen können wir doch nicht unterlaffen, aus Gelegenheit folgender Stelle einigen Begriff von der Sache zu geben: „Mancher gebohrne General würde unbemerkt fitzen bleiben, und mancher Mathematiker General werden, und in dem Augenblick fich nicht zu helfen wiffen, wo Erfahrung über Theorie triumphirt." Das müfste doch fehr wunderbar zugehen, wenn der geborne General nach der Anciennetät andern den Rang abliefe, bey der Beförderung nach Verdienft aber unbemerkt fitzen bliebe. Man kann im Gegentheil ficher behaupten: dafs in allen Dienften, bey welchen die Generale aus der Anciennetät entftehen, an guten Generalen allezeit ein grofser Mangel feyn müffe. Denn erftlich ift die Anciennetät eben nicht das Mittel, wodurch die Menfchen angetrieben werden, fich Verdienfte zu erwerben. 2) Wenn wir annehmen: es gebe unter hundert Officieren einen gebornen General, fo wird man nach der Anciennetät 99 erhalten, die nicht auf ihrem rechten Platz feyn werden, bis die Reihe an den gebornen kommt. 3) Wer bis in fein 50 oder 60ftes Jahr als Untergeordneter in der Linie gedient hat, wird wohl fchwerlich als Commandirender mehr grofse Thaten thun. Diefes find gemeiniglich die Fälle bey der Anciennetät. Der König felbft nannte auch die Beförderung nach derfelben einen alten und fchädlichen Mifsbrauch. Um nun diefen mit der Wurzel auszureifsen, müfste keiner zum Officier mehr angenommen werden, der nicht bereits die Theorie der militärifchen Wiffenfchaften inne hätte, darauf geprüft und locirt wäre. Diefe Foderung ift gewiffermafsen von den Univerfitätsfacultäten bis zur niedrigften Werkftätte herunter im Gebrauch; warum follte fie nicht auch beym Officierftande in Ausübung gebracht werden können? Die Anftalten dazu laffen fich hier nicht angeben. Der Eintritt gefchieht mit der ausdrücklichen Bedingung, dafs die weitere Beförderung etwan vom Hauptmann an, von den Verdienften abhänge, und da läfst fich alsdann leicht entfcheiden, wer in Rückficht auf die Taktik zum General geboren feyn möchte: wer ein gutes Augenmaafs, Gedächtnifs und Gegenwart des Geiftes befitzt etc. Man gebe ihm nach Verhältnifs feiner Anfprüche ein Bataillon, ein Regiment, eine Brigade zu commandiren, man fchreibe ihm ein gewiffes Manöuvre vor, und wenn daffelbe kaum halb ausgeführt ift, fo fupponire man plötzlich einen feindlichen Angriff von einer andern Seite. Auf diefe Art kann man einem leicht feine Truppen fo durch einander werfen, dafs er in Verwirrung gerathen mufs, wenn es ihm an einer der obgedachten Eigenfchaften fehlet. Das Weitere auf ein andermal. Den Befchlufs diefes Hefts machen Nachrichten von der preufsifchen Armee, Beförderungen, Verfetzungen und Sterbefälle der Officiere betreffend. Die Anlage diefes Werks giebt gute Hoffnung für die Zukunft.

Dresden, b. Walther: *Handbuch für Cavallerieofficiers über den Dienft im Felde;* zwey Theile mit 7 Kupfertafeln und 508 S. in 8. 1789.

I. Theil. 1) *Gebrauch der Cavallerie im Felde.* Es wird hier nur erzählt, dafs man fie am Tage der Schlacht zum Einhauen, fonft aber zum Escortiren, Partrolliren etc. gebrauche. 2) *Avantgarden, Seitenpatrolls und Ariergarden.* Zu kurz und nicht durch Beyfpiele erläutert. 3) *Feldwachen.* Lehrreich, es fehlen aber Beyfpiele, welche die befondern Fälle, auf die es hier fehr ankömmt, aus einander fetzen. 4) *Vom Patrolliren und Recognosciren.* Das am beften ausgeführte Kapitel im ganzen Buche. Die Regeln find einigemal in Beyfpielen auf eine angenommene Gegend angewandt; doch ift dies nicht genug gefchehen, und die angenommenen Fälle gehören dazu zu den feltenen. Denn nur in befondern Fällen wird man den Feind in der Flanke erft allarmiren

ren können und dürfen, wenn man ihn von vorn recognosciren will. Bey allen dem ist für den jungen Officier dies die lehrreichste Abhandlung in ihrer Art. 5) *Verhalten der gegen den Feind ausgeschickten Parteyen*, als Aufhebung einer Patrolle, Feldwache, eines Geldtransports etc. Enthält nichts Neues, nichts, das nicht schon in bekannten Büchern gedruckt wäre; doch sind hier die Beyspiele für junge Officiere nützlich. 6) *Von Angriffen*. Sehr ausführlich und praktisch abgehandelt auch der Angriff der leichten Cavallerie auf schwerere etc. 7) Von *detaschirten Posten*. Hier fehlen wieder Beyspiele. 8) *Verhalten eines Officiers im Lager und Cantonirungsquartiere*. Zu allgemein. 9) *Brandschatzung und Contribution*.

II. Theil. *Von dem Verhalten gewisser Detaschements*. 1) *Marsch eines Detaschements schwerer und leichter Cavallerie*. Hier kann nur, nachdem die besondere Lage bestimmt, das Verhalten festgesetzt werden, — ausserdem ist in dieser Abhandlung der Unterricht zu allgemein. 2) *Rückzug eines Detaschements schwerer und leichter Cavallerie*. Die Dispositionen sind nur in der Ebene ausführbar, und auch hier zu künstlich. Auch möchten wir nicht gegen eine zahlreiche leichte Cavallerie die Stellung der Cavallerie in ein Quarree, welche Pl. 6. aufgeführt ist, wählen. Der Feind würde die 4te Escadron auf die andern werfen, wenn er von vorn in einer Linie angriff, und dann wären die andern in Flanken und in Rücken genommen. 3) *Verhalten der einem Detaschement Infanterie beygegebenen Cavallerie*. 4) *Attaque auf Infanterie, Hinterhalt und Ueberfälle*. Der Vf. scheint für den Angriff *en Ligne* ohne Intervalle, und insbesondre für den *en Colonne* zu seyn. Er sagt wenig von dem Angriff en echellon, von dem man so viel Vorzüge rühmt. Er will bey dem Angriff, Trups vor sich haben, welche dem Feind das Feuer ablocken sollen. Man hat so etwas nie im Kriege gesehen, ungeachtet schon viele es vorgeschlagen. Der Vf. erzählt, dass ein preussisches Cürassierregiment en Colonne durch zwey Treffen Infanterie gebrochen. Wo war dies? Hat es der Vf. selbst gesehen? War die Infanterie noch in Ordnung? Hatte sie sich nicht schon verschossen? u. s. w. Was sich allgemein von Hinterhalten sagen lässt, ist hier recht gut gesagt; aber die Kunst, sie anzubringen, welches hier bey weitem das vornehmste ist, erlernt man nur aus Beyspielen. 5) *Fouragirungen*. 6) *Zufuhren*. Verhalten der Escorten. Sehr gut abgehandelt. Allarmplatz. 8) *Spions*. *Anhang: Abhandlung vom kleinen Kriege zum Gebrauch der Freycompagnien* von dem Hn. *de la Croix*, gehört nicht in ein Handbuch für Cavallerie-Officiere.

Man findet in diesem Handbuche viele praktische Bemerkungen, die auch von gedienten Cavalleristen verdienen gelesen zu werden; meistens ist es aber doch nur eine Sammlung von guten Verhaltungsregeln aus Warnery Werken und aus verschiedenen kleinern, über den kleinen Krieg geschriebenen. So ist z. B. über das Verhalten der leichten Cavallerie gegen schwerere, das kleine Werk: *Regeln und Anmerkungen für Officiers überhaupt und Husarenofficiers insbesondre*, befolgt. Ferner ist das in Dresden erschienene kleine Werk: *Vom Dienst der leichten Cavallerie im Felde* und die *Geheime Instruction für die preussischen Husaren*, in dem, was den kleinen Krieg betrifft, fast durchaus benutzt. Wenn der Vf. mehr Beyspiele gegeben, und sie nicht in einem imaginirten Terrain, (das immer nach den Manöuvern des Vf. geformt ist,) sondern in einem wirklich vorhandenen angewandt hätte: so würde er sich ein grosses Verdienst um den jungen Officier erworben haben, indem diesem ein Buch der Art wirklich noch fehlt. Auch Beyspiele aus dem Kriege sind in einem solchen Unterricht von grossem Nutzen; sie machen mehr Eindruck als entworfene und sind insgemein mit Nebendingen verknüpft, die im Kriege, aber nicht in dem projectirten Beyspielen vorkommen, und oft wesentlichen Einfluss auf die Ausführung haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Hannover*, zum Besten des Seminarii: *Ueber* den verstorbenen königl. kurfürstl. Consistorialrath und ersten Hofprediger D. *Johann Benjamin Koppe* — Ein biographisches Fragment. 1791. 45 S. 8. — Jeder, der den in Rücksicht seiner Talente, seines Eifers und seiner zweckmässigen Thätigkeit eben so sehr als in Rücksicht der Güte seines Charakters ausgezeichneten Mann persönlich, oder nur nach den Wirkungen seines Geistes kannte, wird dies kleine Denkmal desselben, das nach Voraussendung einiger Lebensumstände die Hauptzüge seines Charakters, vorzüglich der moralischen Seite nach, liefert, mit Vergnügen ergreifen, und es dann gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es enthält keine in solchen Schriften sonst gewöhnliche Gemeinplätze, sondern es ist Zug an Zug gezeichnet, oder doch jedem aufgetragenen Zug durch einzelne Thatsachen noch ein helleres Colorit mitgetheilt. Die wenigen Spuren der jugendlichen Hand des Zeichners und der Gewöhnung desselben an Predigerton, werden durch die warme Anhänglichkeit desselben, und durch die Wahrheitsliebe, die allenthalben hervorleuchten, völlig in Schatten gestellt. In der That werden des seltnen Mannes Schwächen und Fehler nicht verschwiegen, obgleich sie mit Feinheit angedeutet, und oft gerade dadurch erst in ihrem eigentlichen Licht dargestellt werden. So ist es fast musterhaft, wie seine bekannte oft auffallende Herzlichkeit, selbst gegen ganz unbekannte, S. 24. berührt wird. Sein Mangel an Ordnung wird S. 32. unverholen gestanden. — Ueberhaupt wird das ganze Gemälde von jedem, der den trefflichen K. kannte, als sehr genau getroffen befunden werden; Rec. selbst könnte zu der S. 26. gerühmten Eigenschaft, mehr für jemanden zu thun, als er versprach, oder auch zu handeln, ohne zu versprechen, einige neue, dem Vf. gewiss unbekannte, Beyspiele angeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts* von B. F. *Mohl.* Erster Theil. 1791. 319 S. 8.

Obgleich über die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts seit dessen Entstehung schon so viel unter mancherley Gestalt geschrieben worden; so hält der Vf. es doch noch der Mühe werth, ein eigenes System derselben aufzuführen, weil keiner von seinen Vorgängern diesen wichtigen Gegenstand systematisch und vollständig genug behandelt habe. Selbst *Sypmanns* Systema jurisdictionis supremae in Imp. R. Germ. de ao. 1756. ist ihm zu kurz, auch theils wegen der darinn beobachteten Ordnung, (welche mit den Ausnahmen anfängt, und mit den Regeln schliesst,) theils um deswillen nicht befriedigend, weil darinn, nach der alten Mode, eine Menge von Allegaten angehäuft sind, anstatt dass die Gesetze selbst erklärt werden sollten. Diess letztere macht sich der Vf. vorzüglich zum Augenmerk. Er schickt bey jedem Punkt die Geschichte der Gesetzgebung mit dem wörtlichen Inhalt der Gesetze voraus; dann folgt die Erläuterung und Anwendung. Sein Plan begreift die Fälle, 1) in welchen das Kammergericht *unbestrittene*, 2) wo es *notorisch keine* und 3) wo es bloss *bestrittene Gerichsbarkeit* hat. Er bleibt bloss bey der Gerichtsbarkeit stehen, ohne den Process selbst zu berühren. Dieser erste Theil des Werks enthält nur *die unbestrittene Gerichtsbarkeit in erster Instanz.* Der folgende Theil wird das übrige enthalten, und, wie sich aus dem, diesem Theil vorgesetzten, Plan schliessen läfst, wenigstens eben so dick ausfallen. Die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths besonders abzuhandeln, hielt der Vf. für unnöthig, weil sie mit der Kammergerichtlichen im Hauptwerk übereinstimmt; er hat daher nur die Abweichungen als Ausnahmen von der Regel angegeben. Da er sein Verdienst hauptsächlich darinn setzt, die Sache in ein rechtes System gebracht zu haben; so hält Rec. für nöthig, bey dem dabey gebrauchten Plan zu verweilen. Der Vf. scheint die bekannte Pütterische Methode gewählt zu haben, die zwar manche Vorzüge hat, aber doch in einer so willkührlich entstandenen Wissenschaft immer etwas gezwungen ausfällt, und einerley Gegenstände, um des Systems willen, oft in zu kleine Zweige zergliedert, und in verschiedenen Gesichtspunkten zeigt, dadurch aber die Sache dem Gedächtniss mehr erschwert, als erleichtert. Aber auch der gegenwärtige Plan ist nicht mit aller logikalischer Genauigkeit bearbeitet. Die Einleitung, welche nur einige Vorbegriffe giebt, macht der Vf. zum ersten Theil des Ganzen. Der zweyte Theil enthält alles übrige, oder die Sache selbst. Diese in keinem Verhältniss stehenden II Theile des Plans, sind von den II Theilen des Buchs, wie schon aus obigem erhellet, ganz verschieden. Der IIte Theil des Plans zerfällt in drey Bücher, und diese in vielfältige Unterabtheilungen, ohne dass dabey einerley Benennung und Gradation beobachtet wird. Die zwey ersten *Bücher* werden in *Abschnitte*, diese in *Eintheilungen*, diese in *Abtheilungen*, diese in *Hauptstücke* subdividirt. Auf die Hauptstücke folgen bald wieder *Abschnitte*, bald *Kapitel*, bald nur *Titel*. Die Kapitel werden bald blos in *Titel*, bald in *Unterabtheilungen*, und diese wieder in *Titel* subdividirt. Das *dritte Buch* hat endlich nichts als *Titel*. Im ersten Buche enthält das zweyte Hauptglied der Abtheilung: die Fälle, wo die Gerichtsbarkeit *ausserordentlicher Weise* gegründet ist, (wohin die Prorogation derselben und die Compromissfalle gehören,) nur Ausnahmen, die bey jeder andern Gerichtsbarkeit statt finden, mithin nicht als ein Hauptglied der besondern Kammergerichtlichen Jurisdiction gelten können. So viel über die Anordnung des Systems. — Die *Materialien* sind ziemlich reichhaltig, dabey die neuern Gesetze und Observanzen, ingleichen das Selchowische Concept und andere Beyträge zur künftigen Legislation, benutzt worden. Bey der *Mandatslehre* hätte jedoch noch manches hinzukommen können, besonders die wichtige Streitfrage, worüber selbst das Kammergericht noch getheilt ist: *ob in spolio simplici Mandata S. C. statt finden?* — Bey der Provocation ex L. diffamari et ex L. si contendat, sind die Erfodernisse und Unterschiede nicht genau angegeben. Das erste remedium soll statt finden: *wenn von einer wichtigen Sache, an der dem Diffamirten etwas gelegen, die Rede sey.* Dies ist offenbar zu generell. Der charakteristische Unterschied, dass bey dem remedio ex L. si contendat der Provocant exceptiones tempore perituras habe, und daher den Gegentheil nicht eigentlich ad agendum, sondern ad replicandum vorladen lasse, wird ganz übergangen. — Nun noch einige Proben von der Auslegungskunst des Vf.: S. 57. Die Stelle der Kamm. Ger. Ordn. Th. II. tit. 10. §. 5. erfodere nicht schlechterdings *Mehrheit der Personen zum L. Fr. Bruch*, und scheine auch die von einer einzigen, besonders unmittelbaren, Person auf öffentlicher Landstrasse verübte Mordthat dahin zu zählen: Nach den Anfangsworten des Gesetzes, nach der Natur der Sache und dem gewöhnlichen Begriff dieses Verbrechens lasse sich dasselbe jedoch ohne Mehrheit von Personen nicht wohl denken, und der Gesetzgeber scheine durch jene, nicht ganz logikalische Ausdehnung nur die Absicht gehabt zu haben, bey den Verbrechern mehr Abscheu, und bey den Richtern mehr Aufmerksamkeit zu veranlassen. S. 99. Religions-

befeh-

befehdungen seyen heut zu Tage gefährlicher als der L. Fr. Bruch, und daher die gleich harte Bestrafung der ersten keinesweges für unverhältnissmäsig zu achten. S. 64. Man müsse die Constitutiones speciales, de litigiosa possessione, de pignorationibus, de arrestis, blos als *Ausdehnungen des Landfriedens* betrachten. S. 108 wird der arme Roding, (oder vielmehr dessen neuer Herausgeber) beschuldiget, dass er behaupte: „die Kurfürsten „von Sachsen und Brandenburg, die Erzherzoge von Oe„sterreich, die Herzoge von Brabant, Lothringen und „Burgund seyen in Religionsfriedensbruchsachen von „der Reichsgerichtlichen Jurisdiction mit allen ihren Un„terthanen exemt." Wenn der Vf. die Stelle im Roding L. I. tit. 6. §. 23. noch einmal mit Aufmerksamkeit durchläse, würde er gewiss das Gegentheil davon finden. S. 163. und 185. wird die zweifelhafte Stelle der Constitution über den streitigen Besitzstand (Conc. d. K. G. O. II. Th. 22 Tit.), ingleichen die Anomalien der Pfandungsconstitution, recht gut aufgelöset, und zwar die erstere ganz nach dem Selchowischen Concept. S. 189. Bey dem Arrestprocess soll, *nach befindenden Umständen*, Caution erboten werden, mithin nicht schlechterdings in allen Fällen, welches der Vf. aus dem R. A. v. 1570. §. 48. folgert. S. 127. Die Stelle der Wahlkap. art. XXI. §. 1. sey als eine Ausnahme von dem D. A. v. 1600. §. 23. anzusehen, und daher die von Blum, Ludolf und Moser gemachte Erklärung: dass bey Concurrenz verschiedener Lehnhöfe die KGericht. Jurisdiction ex continentia causae statt finde, nicht wohl zu behaupten. S. 133. Das sogenannte beneficium miserabilium personarum sey weder im Röm. Recht, noch in der K. G. Ordn. noch im D. A 1600. völlig gegründet, beruhe jedoch auf einer von vielen Schriftstellern, und selbst durch ein Conclusum Pleni de 1721. bestätigten Observanz. Rec. schliesst mit dem wohlgemeynten Wunsch: dass der Vf., der, nach ohnlängst absolvirten Studien, gute schriftstellerische Anlagen verräth, auf dieser Laufbahn mit weniger Eilfertigkeit fortschreite, und auf die Ausarbeitung des zweyten Theils seines Systems mehrere Zeit verwende.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Das Krieges- oder Soldatenrecht*, so, wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuss. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preuss. Staaten gesetzlich, üblich und gewöhnlich ist. vermehrt und verbessert von *George Friedrich Müller*, Königl. Preuss. Kriegesrath, und vormaligen Auditeur bey des Prinzen Heinrich Königl. Hoh. Regiment Infanterie. B. I. II. 1789. Erster Band 616 S. Zweyter Band 533 S. Beylagen 302 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat *Johann Stephan Dankos* kurzen Entwurf eines preussischen Kriegsrechts, der 1725 erschien, hier abdrucken lassen, diesen in sogenannten annotationibus erläurert und verbessert, und in sogenannten additamentis ergänzet. Nach der Ordnung der Justinianeischen Institutionen ist das Werk eingerichtet und zerfällt daher in drey Theile. *Theil I. Kap. I.* Vom Kriegsrecht insgemein. (Hier sind der Begriff des Kriegsrechts, die verschiedenen Eintheilungen desselben, in *natürliches, göttliches*, menschliches, publicum und privatum entwickelt.) *Kap. 2.* Von den Kriegspersonen insgemein, und insbesondere von dem Kriegsherrn und dessen Alliirten. (Hier wird von den Personen, die das Recht haben, Krieg zu führen, aber ganz unvollständig und unbefriedigend gehandelt.) *Kap.* 3. Von dem Feinde. *Kap.* 4. Von den Soldaten insgemein. *Kap.* 5. Von den Soldaten insbesondere und derselben Werbung. *Kap.* 6. Von der Pflichtleistung, Exercirung und Musterung der Soldaten. *Kap.* 7. Von der Pflicht und den Diensten der Soldaten. *Kap.* 8. Von abgedankten und ausrangirten Soldaten. *Kap.* 9. Von denen, welche keine Soldaten sind. (Hier ist von Deserteurs, Landläufern, Kapers, Proviant- Wagen- Artillerie- und Pontonknechten, den Weibern und Kindern der Soldaten die Rede.) *Theil II. Kap.* 1. Von den Kriegsfachen, und insbesondere von denjenigen, welche Niemandes sind. (Dahin werden die res sacrae, religiosae und sanctae gezählt.) *Kap.* 2. Von den Kriegssachen, welche jemandes, insbesondere des Kriegsherrn eigen sind. *Kap.* 3. Von den Kriegssachen, welche den Soldaten eigen sind, insgemein, und insbesondere vom Solde. *Kap.* 4. Von Kleidern, Quartieren, und Gewehr der Soldaten. *Kap.* 5. Von der Soldaten Beute und andern Sachen. *Theil III. Kap.* 1. Von den Kriegsactionen insgemein und eines Fürsten insbesondere. (Hier vergleicht der Vf. die Führung eines Kriegs mit dem gerichtlichen Process. Die Manifeste nemlich mit den Klagschreiben, die Kriegsankündigung mit der Ladung u. s. w.) *Kap.* 2. Von der militärischen Jurisdiction insgemein, und insbesondere von der geistlichen, und zwar in Sachen, so den Gottesdienst und den Feldprediger betreffen. *Kap.* 3. Von der Kriegsconsistorialjurisdiction in Ehesachen. *Kap.* 4. Vom Kriegsgerichte und Processe in bürgerlichen Sachen. *Kap.* 5. Vom Kriegsgericht in Soldaten Verbrechen. *Kap.* 7. Von der Soldaten Privilegien und Freyheiten. Als Beylagen endlich hat der Vf. einige ältere und neuere Reglements abdrucken lassen. — — In dieser Ordnung sind die preussische, das Kriegswesen und die Soldaten betreffende Gesetze zusammengestellt, die beygefügten Erläuterungen sind unbedeutend und manches überflüssige, hierher gar nicht gehörige, ist eingemischt; die Schreibart ist schwerfällig, und Dankos Buch verdiente wohl nicht wieder abgedruckt zu werden. Das Werk erschien im Jahr 1760 zum erstenmal, und der Vf. versichert, dass diese neue Ausgabe sehr vermehrt und verbessert sey. Rec. ist aber darüber zu urtheilen ausser Stand, da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat. So wenig man diesemnach eine systematische Einleitung in das Kriegsrecht hier suchen darf, so gewiss ist es denn doch, dass für diejenige, die in preussischen Kriegsdiensten stehen, dieses Werk immer sehr brauchbar ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANNSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Quartalschrift.* Erstes bis viertes Heft. 1790. 467 S. 8.

Die Absicht der Herausgeber dieser periodischen Schrift, in ihrem Vaterlande nach besten Kräften den Geist literarischer Thätigkeit aus dem Schlummer zu erwecken, und allgemein nützliche Kenntnisse in Gegenden zu verbreiten, wo die Anschaffung neuer Bücher mit vielen Schwierigkeiten und grofsen Kosten verknüpft ist, verdient alles Lob; und auch dieser erste Versuch zur Ausführung darf auf den Beyfall billiger Richter rechnen. Sind schon nicht alle hier gelieferte Aufsätze dem Ausländer wichtig, so fehlt es doch sicher keinem ganz an localem Interesse und Brauchbarkeit. Mit Vergnügen sehen wir daher aus einer Nachschrift zum 4ten Heft, dafs die Zahl der Liebhaber immer wächst, und die Fortsetzung für das nächste Jahr mit Zuverlässigkeit versprochen werden konnte. Wenn man auf die Lage der Literatur in diesem Lande Rücksicht nimmt, so kann man es den Herausg. nicht verargen, dafs sie den Plan ihres Werks so viel umfassend anlegten, dafs nichts, was Siebenbürgern nur irgend nützlich und wichtig seyn kann, ausgeschlossen blieb. Nur Gedichte bitten sie dem künftigen Sammler einer Siebürgischen Blumenlese aufzusparen. — Wir zeigen nun den Inhalt dieser Hefte näher an. Dem ersten ist eine *Abhandlung über die Lage und Hindernisse der Schriftstellerey in Siebenb.* vorgesetzt. Der Vf. gesteht freymüthig, dafs die Anzahl der Schriftsteller, die der Sieb. Literatur wahre Ehre machen, zur Zeit noch sehr gering sey, verwahrt sich aber sehr gegen die Folgerung hieraus auf Mangel an Cultur und Geschmack unter seinen Landsleuten. Die Hindernisse, die das Aufkommen der Schriftstellerey erschweren, sind die sonderbare Mischung der verschiedenen Nationen und Religionen, die physische Lage, die politischen Schicksale, die das Land bisher erlebt hat. So glänzende Aussichten für die Wissenschaften sich unter dem ungarischen August, Hunyades zeigten, so verschwanden sie doch bald wieder unter der Regierung seines trägen Nachfolgers, und zwey Jahrhunderte verflossen unter Türkenkriegen, Religionszänkereyen und Verfolgungen, und bürgerlichen Unruhen. In der Folge wurden die Ungarn durch den im Ausland immer mehr eingeschränkten Gebrauch der latein. Sprache von der literarischen Verbindung mit demselben, und der weitern Cultur der Wissenschaften abgeschnitten. Dabey vernachläfsigte die sächsische Colonie die deutsche Sprache sehr. Durch die Reformation ward die wissenschaftliche Verbindung mit Deutschland wieder etwas hergestellt, und so wie dort erst religiöse Aufklärung, dann Gelehrsamkeit überhaupt, und endlich der gute Geschmack sich ausbildeten, so verbreitete sich der Einflufs davon auch nach Siebenbürgen. Bey alle dem ist die Zahl derer, die sich im Auslande bilden können, äufserst gering, und auch diese, wenn sie endlich durchgedrungen, sind so mit Amtsarbeiten überhäuft, dafs ihnen weder Zeit noch Lust zum Schreiben bleibt. Doch nicht blofs hieran, nicht blofs an Mäcenaten, und einem grofsen, lefelustigen Publikum fehlt es den dortigen Gelehrten, auch Veranlassungen fehlen, die anderwärts die Geister erwärmen und erhitzen. Erst vor 11 Jahren wurden beynah zu gleicher Zeit zwey öffentliche Buchhandlungen in Hermannstadt errichtet; eine wahre Wohlthat für das ganze Land! Die Druckkosten sind ungleich gröfser, als in Deutschland. Allein eben die Schwierigkeit, Bücher aus dem Auslande zu bekommen, macht, dafs nur die vortreflichsten und besten Werke dahin dringen, und die Vergleichung mit diesen Meisterwerken hält gewifs manchen Versuch zurück. — *J. Corvin.* Das Leben dieses grofsen Mannes ist aus den besten Geschichtschreibern mit Wahl und eigner Prüfung zusammengetragen, und auch von Seiten des Vortrags nicht verwerflich. — *Ueber den Ursprung der Kirchenbegräbnisse.* Dieser Aufsatz ward durch die im J. 1789 erfolgte gänzliche Aufhebung derselben in Hermanstadt veranlafst. Der Ursprung dieser schädlichen Gewohnheit läfst sich nicht genau bestimmen. Spuren davon zeigen sich sehr früh; allein fast eben so weit zurück gehen auch schon die Verbote weiser Regenten. Was anfangs wahrscheinlich blofs Grille einiger Schwärmer gewesen war, ward in der Folge durch die Geistlichkeit, deren Habsucht hier einen neuen Zweig eines Monopols fand, ausgebreitet und geheiligt. — *Uebersicht der neuesten* (deutschen) *Literatur.* Kurze Nachrichten von den merkwürdigsten neuen Büchern aus allen Fächern. Die Vf. haben die besten kritischen Journale dabey zu Grunde gelegt; doch sind sie nicht blofs Abschreiber und Nachbeter. Sie streuen eigne Urtheile und kleine Notizen ein. (Auch in S. arbeitet jetzt ein aufgeklärter Geistlicher, Hr. *J. Filtsch,* Montagsprediger an der evangel. Pfarrkirche in Hermannstadt, an einer neuen Sammlung geistlicher Lieder zum öffentlichen Gebrauch. In Rücksicht auf die Beichte ist die Observanz verschieden: doch auch da, wo der Beichtstuhl besteht, ist dem Pfarrer unverwehrt, nach den Umständen auch allgemeine Beichte zu halten.) Einige Unrichtigkeiten, die wir bemerkt haben, sind von keinem Belang. Die Recensionen der Schriften über die Kantische Philosophie in dieser A. L. Z. rühren bey weitem nicht von Einem Manne her, wie die Vf. glauben. Bey den Produkten der schönen Literatur sind sie etwas zu freygebig mit Lobe. — *Unsere Erwartungen oder Peter Leopold.* Der Vf. erzählt, was für grofse Dinge Leopold schon in Toskana gethan, und gründet darauf die schönsten Hoffnungen auch für das Wohl seines Vaterlandes. Thatsachen werden mit Würde gepriesen, ohne in kriechenden Schmeichlerton zu fallen. — *Seiverts Entwurf* (einer Geschichte) *der Siebenbürg. kathol. Bischöfe zu Weifsenburg.* So local das Interesse dieses Aufsatzes ist, so rühmlich bleibt gleichwohl der dabey angewendete kritische Fleifs und die eigne Forschung. Der 1785 verstorbene Vf. war ein gründlicher und thätiger Gelehrte, Pfarrer zu Hamersdorf. Eine Nachlese zu des Hn. *v. Windisch* Beyträgen zu seiner Biographie liefert das 1 Heft dieser QS. S. 62. — *Auszug aus d'Anvilles Abhandlung von den Völkern, die heut zu Tage das Trojanische Dacien bewohnen.* Mit einigen Anmerkungen der Herausg. — *Vaterländische Literatur.* Recensionen von Schriften, die in Deutschland fast gar nicht bekannt werden. Der Schrämblschen Generalkarte von Siebenbürgen werden viel grobe Fehler gezeigt. In Hermannstadt erscheint auser der deutschen, auch eine

ne ungarische Zeitung unter dem Titel: *Erdélyi Magyar Hir-vivo*, in der ein sehr missverstandner Patriotismus herrscht. Ein Hrr. *Siegerus* arbeitet an einer vollständigen *Flora Cibiniensi*, und ist schon ziemlich weit in der Ausführung seines vortreflichen Unternehmens gekommen. Dem dritten Hefte ist eine saubere Probe von feinen Pflanzenabdrücken nach der von Martius beschriebenen Methode beygelegt. — *Diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der Sächs. evangel. Geistlichkeit in Siebenbürgen.* Die Stellen aus den Gesetzen und Privilegien sind wörtlich angeführt. Die Gerichtsbarkeit des Clerus war von jeher in Ungarn sehr ansehnlich. Luthers Schriften wurden durch einige nach Leipzig handelnde Kaufleute in Siebenbürgen verbreitet, und fanden bey der Sächs. Nation vielen Beyfall. Die Reformation griff schnell um sich, so viel König Ludewig II und der Graner Erzbischof G. Szatmari ihr entgegen arbeiteten, und bald traten sehr günstige Umstände für sie ein. Nach dem Tode dieser beiden Personen und den anhaltenden Kriegsunruhen gedieh es mit der Reformation in kurzem so weit, dass sie von der sächs. Nation fast durchgehends öffentlich angenommen, und auf einer zu Medwisch 1545 gehaltenen Synode die Augsburgische Confession als Lehrnorm einstimmig erkannt ward. 1553 ward zu Hermanstadt der erste evangel. Superint. gewählt. Im J. 1559 erhielt die Nation von der K. Isabelle die förmliche Bestätigung der geistlichen Gerichtsbarkeit in dem ganzen Umfange, in dem sie ehedem der katholische Clerus ausgeübt hatte. Von dieser Zeit an ist sie auch ununterbrochen und ungekränkt im Besitz derselben geblieben. Nur Joseph II ertheilte auf wenige Jahre diese Gewalt den weltlichen Gerichtshöfen zu; allein noch vor seinem Tode erhielt die Nation, wie bekannt, eine Wiederherstellungsacte, die auch Leopold feyerlich bestätigte. — *Ueber den Einfluss aufgeklärter Oberhäupter auf die Bildung und den Flor einer ganzen Nation.* Eine Vorlesung bey der Installationsfeyer des G. Staatsrath *v. Bruckenthal* zum Grafen der sächs. Nation. Der Vf. erneuert vorzüglich das Andenken würdiger Vorsteher seines Vaterlandes. — *Ueber die häufigen Viehseuchen in S.*, v. D. *Lange.* Die Ursachen findet der Vf. in der Unreinigkeit, der Ueberwinterung in Schöpfen (Schoppen), der grossen Menge von Vieh, das der gemeine Mann hält; der sparsamen Fütterung, sumpfigen Weiden, Nichtgebrauch des Salzes, in der bösen Gewohnheit, das Hornvieh, die Kühe ausgenommen, Tag und Nacht auf dem Felde stehen zu lassen, in der Verheimlichung beym Ausbruch der Seuche u. s. w. Praktische Lehren dagegen. Im J. 1788 fielen allein im Haromsteker Comitate an 16,000 Stück Hornvieh. — *Politische Denkwürdigkeiten.* Die Wiederherstellung der Nationalverfassung veranlasste bey der sächs. Nation drey politische Volksfeste, die mit Gefühl für den Werth der Constitution gefeyert wurden. Das erste war die Rückgabe des Nationalarchivs den 11 May. Die Bürger von Hermanstadt wollten die von der Uebermacht genommene Denkmale königl. Gnade und Achtung sich nicht anders, als öffentlich und feyerlich zurückgeben lassen. „Ordnung, Anstand und männlicher Ernst, die „Hauptzüge des Charakters der sächs. Nat., machten diese Feyerlichkeit zu dem ehrwürdigsten Freudenfeste. „Selbst die niedrigste Volksklasse blieb unter den vollen „Ausbrüchen ihrer Freude in den gehörigen Schranken, „und liess sie in keine Gattung von Ausgelassenheit aus„arten." Die Herausg. theilen verschiedene patriotische Reden mit, die bey der Installation des neuerwählten Comes gehalten wurden. — *Meteorologische Beobachtungen.* Das Erdbeben am 6 April, welches das östliche Europa in einem langen Strich von Constantinopel bis in den Norden erschütterte, ward auch in Siebenbürgen gespürt. Frühling und Sommersanfang waren heiss und trocken; im Jul. aber richteten schwere Gewitter, die hauptsächlich im Repserstuhle niedergingen, schreckliche Verwüstungen an. — Armenanstalt gestiftet in Herm. 1786. In drey Jahren kamen an freywilligen Beyträgen 5686 Rfl. zusammen. — Sterblichkeit. Im J. 1789 wurden in sämmtlichen Kirchsprengeln der Augsb. Confessionsverwandten getraut 1488 Paare; geb. 4372, st. 3955. Auffallend ist die Verschiedenheit gegen das vorige Jahr (1788), wo 2074 Paar getraut, 4522 geb. wurden, und 4358 starben. In Hermannstadt wurden 1789. 214 geb., und st. 403. Diese grosse Sterblichkeit war eine Folge der Faul-, Gallen-, und hitzigen Fieber. Allein der 4te Theil starb an der fallenden Sucht (Jammer, Frais), einer in S. besonders mörderischen Krankheit. — Oekonomie. Die Preise der unentbehrlichsten Nahrungsmittel stiegen, zumal in der Nähe des Kriegsschauplatzes so sehr, dass die Herausgeber glauben, diese Erscheinung nicht allein durch die Lieferungen zur Armee erklären zu können. Eine Hauptursache der Brodtheurung finden die Herausg. in dem zu häufigen, dem Clima nicht angemessenen, Anbau des Kukurutzes (Mais). Ein einziger Nachtfrost im Sept. verderbt ganze Felder, und nach zwey Jahren ist er nicht mehr zu brauchen. — Nekrolog; Ehrenbezeugungen; Kirchengeschichte. Im Anfang des Nov. 1789. hielt die Geistlichkeit der 240 evangel. Kirchen in Siebenbürgen durch ihre Deputirten eine feyerliche Synode zu Birthelm. Der Gegenstand ihrer Berathschlagung war die Verbesserung der Liturgie und der unter ihrer Aufsicht stehenden Stadt- und Landschulen. — Medicinische Polizey — Gelehrte Anstalten. Im Anfang des J. 1789 vereinigten sich 20 Liebhaber der Literatur zu einer öffentlichen Lesegesellschaft, welcher der vorige Gouverneur, Freyherr *v. Bruckenthal*, einige Zimmer in seinem Hause einräumte. Seit der Zeit hat sich die Zahl der Liebhaber verdoppelt; an ihrer Spitze steht der Gouverneur, Graf *v. Banfi*, und die angesehensten Geschäftsmänner vereinigen sich hier mit den Liebhabern der Wissenschaften und der Lectüre. — Kunstnachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Februar 1792.

PHILOSOPHIE.

London, auf Kosten des Vf. u. b. Payne u. Sohn u. f. f. *The philosophical and mathematical commentaries of Proclus on the first Book of Euclid's Elements*, to which are added a history of the Platonic philosophy by the latter Platonists, and a translation from the Greek of Proclus's theological Elements by *Thomas Taylor.* Vol. II. 1789. in 4. 444 S. (7 Rthlr.)

Man erwarte hier keine kalte Unterfuchungen und mühfame Erklärungen der ganz eignen Sprache und Denkart der jüngern Platoniker; dazu ift der Vf. zu fehr Enthufiaft und an diefe Sprache und Denkart zu fehr gewöhnt: „Mir ift nicht unbewufst, fpricht er in der Vorrede, dafs nichts fo fehr Gegenftand des Belachens und der Declamation, unwiffender Verfpottung, und ohnmächtiger Verachtung gewefen ift, als die Theologie der Alten. Sie hat den Kanzelreden eine gränzenlofe Mannichfaltigkeit von populären Schlüffen, und eine unerfchöpfliche Quelle von priefterlicher Redfeeligkeit gegeben. Sie ift vom Gelehrten eben fo fehr als vom Kaufmanne, vom Adel als vom gemeinen Manne, vom Bauern als vom Priefter, verfpottet worden. Dennoch lebt fie immer in den Werken der Alten, ift immer im Stande, durch gefundes Raifonnement und erhabne Philofophie aufrecht erhalten zu werden; und ihre innere Vortrefflichkeit und Wahrheit wird ihr Dafeyn über den Schiffbruch neuerer Syfteme, und die Verwüftung der Zeiten hinaus erhalten. Gleich einem feften und weitläuftigem Schiffe feegelt fie mit majeftätifcher Sicherheit durch den Ocean der Zeit, und wiederfteht mit forgenfreyer Sicherheit den Stürmen der Gegner, welche in die wohl befeftigten Wände brüllen. Die Windftöfse der Verläumdung können zwar feinen Fortgang aufhalten, find aber unfähig, fein unauflösliches Gebäude zu befchädigen, und auf die Stürme der Thorheit werden immer günftige Winde der Philofophie folgen, und es rafch den erleuchteten Gegenden des Menfchengefchlechts zuführen. — — Doch, obgleich die Herftellung der alten Theologie Gegenftand meiner heifseften Wünfche ift: fo fürchte ich doch fehr, dafs eine in Rückficht auf Philofophie barbarifchere Periode, dafs ein dunkleres und verdorbeneres Zeitalter ihrer Einführung auf Erden vorangehen mufs." Diefe Theologie der Alten ift ihm das Syftem der neuern Platoniker oder Alexandriner, deren myftifch - fchwärmerifcher Unfinn ihm über alle Einficht der ruhigen Vernunft, und deren dreifte und dunkle Behauptungen über die klärften und bündigften Beweife aller andern Weltweifen gehen. In Meynung, dafs Unkunde des Griechifchen der Aufnahme diefer Afterphilofophie vornehmlich im Wege fteht, überfetzt er als Einleitung in die hohen Geheimniffe den Proklus über Euklid, und als Anweifung zu den erhabenen Lehren des Proklus Compendium der Platonifchen Theologie. Die Ueberfetzung ift mit Sprachkenntnifs, Fleifs, und vieler Gedult verfertigt, welche letztere bey dem Compendium der Theologie nur ein fo eifriger Verfechter haben konnte. Denn was in gewöhnlicher Sprache mit wenig Worten fehr einleuchtend kann gemacht werden, das hüllt Proklus durch einen Schwall abftracter und ungewöhnlicher Ausdrücke in ein folches Dunkel, dafs jedem andern nach Durchlefung einiger Paragraphen alle Gedult vergeht, weiter fortzufahren.

Die Gefchichte der Herftellung Platonifcher Philofophie durch die Alexandriner ift über alle Erwartung mittelmäfsig, obgleich in einer diefer Art Geiftern meiftentheils eignen beredten Schreibart vorgetragen, wovon fchon die Vorrede Proben giebt. Alles glaubt der Vf. feinen angebeteten Helden auf ihr Wort und unterfchreibt ohne alle kritifche Prüfung die offenbarften Charlatanerien, und die gefchichtwidrigften Behauptungen. Die griechifche Theologie, (heifst es S. 213), ftammt aus dem Auslande, Orpheus war ein Thracier, Thales ein *Phönicier*, Hermes Trismegift ein Aegypter, Zoroafter ein Perfer, Anacharfis ein Scythe, und Pherecydes ein *Syrer;* ob Hermes Trismegift je gelebt, ob er je auf griechifche Denkart Einflufs gehabt hat, fällt ihm nicht ein zu zweifeln: dafs Anacharfis auf die Religion der Griechen gar nicht gewirkt, und Zoroafters Lehre den Griechen fich erft bekannt gemacht hat, nachdem fchon der Grund zu dem von ihm hergeleiteten Syftem gelegt war, daran denkt er nicht. Die von aller ächten Autorität entblöfsten, und zum Theil erweislich falfchen Behauptungen feiner Platoniker, dafs fchon Orpheus den Myfticismus gelehrt, dafs er mehrere Schriften hinterlaffen habe, und dafs Pythagoras in diefe Orphifchen Geheimniffe fey eingeweiht worden, macht er ohne Bedenken zu Thatfachen (S. 215.) Von hier geht er zum Plato, dem Ammonius Sakkas, Plotin und deffen Nachfolgern über und erzählt die Lebensgefchichte der Alexandriner wörtlich dem Porphyr, Marin, und Eunapius nach, ohne an den vorgegebenen Wundern und Erfcheinungen nur den mindeften Zweifel zu hegen. Von einem in die Platonifchen Geheimniffe tief eingeweihten hätte man hier, fo wie vom pragmatifchen Gefchichtfchreiber, Bemerkungen über die Ausbildung des Syftems und die jedem eignen Verdienfte erwarten follen; aber auch davon geht dem hoch entzückten Vf. kein Gedanke bey. Vielmehr ift er der Meynung, das Syftem habe in feiner ganzen Vollendung fchon den älteften Urhebern beygewohnt, und alle Nachfolger haben mehr nicht gethan, als

als jeder nach seiner Weise es vortragen und weitläuftiger aus einander setzen, was jene in gedrängter Kürze vorgetragen hatten. Diese ganze Geschichte demnach enthält keine Sylbe mehr, als man vorher schon längst wusste, man müsste denn die hyperbolischen Lobpreisungen der Platoniker zu dem neuen rechnen wollen.

Nach Belieben hängt der Vf. auch Anmerkungen, lange und kurze, an, aber nicht nach Plan, noch nach Erfordernifs der Gegenstände; daher denn auch diese Anmerkungen zum Verständnifs der Sachen sehr wenig beytragen. In einer der längsten Anmerkungen (S. 294) wird die ganze Odyssee für ein allegorisches Gemählde der verschiedenen Fortschritte der Seele zur Vervollkommung erklärt, und als solches nach allen Hauptmomenten von Anfang bis zu Ende ausgelegt, zum Beweise, dass auch Homer schon die Platonische Mystik vollkommen gekannt habe. Der Vf. erwartet an verschiedenen Orten ausgelacht und verspottet zu werden: wer kann aber auch bey solchem Unternehmen des Lächelns sich enthalten? Hätte er, statt dieser Excursen die Kunstsprache seines Proklus enthüllt, und dessen in wortreiches Dunkel gehüllte Demonstrationen auf die gemeine Menschensprache zurückgeführt; er hätte der Philosophie einen viel wichtigern Dienst geleistet. So etwas aber gestattete ihm seine tiefe Ehrerbietung gegen diese Philosophie nicht, als welche mit ihrem Kleide ihr ganzes Ansehen und ihren blendenden Schein gänzlich einbüsst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in der Expedition des Beobachters u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Amaliens Erhohlungsstunden.* Teutschlands Töchtern geweiht von *Marianne Ehrmann.* 1790. 1791. Jeder Jahrgang 12 Hefte, 6 Bog. stark, mit Kupfern, Vignetten und musical. Compositionen. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Beyfall, den diese periodische Schrift bey der weiblichen Lesewelt gefunden hat, verbürgt ein so ansehnliches Subscribentenverzeichnifs, als man jetzt vor wenig Büchern antreffen wird. Und dieser Beyfall ist nicht unverdient. Die Vf. und ihre Mitarbeiter streben mit sichtbarem Fleiße, durch die Wahl, Behandlungsart und Mannichfaltigkeit interessanter Materien ihr Publikum zu unterrichten und zu vergnügen. In einer bunten Reihe stehen Erzählungen, Biographien, Charakterzeichnungen, Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen verschiedener Nationen, Anekdoten, ernsthafte und launigte Aufsätze über Gegenstände der Philosophie des Lebens, über Liebe, Ehe, häusliches Leben, Nachrichten aus dem Reiche der Moden, der Politik und Literatur, Verse und Prosa. Nützlich zu werden, und vorzüglich die so sehr vernachläfsigte moralische Bildung des weiblichen Geschlechts zu befördern, ist der edle Zweck der Vf., den sie erreichen wird und kann, wenn gleich die Aufsätze, die sie ihren Leserinnen vorlegt, sich weder durch eigne neue Gedanken und Bemerkungen, noch durch glänzenden Vortrag auszeichnen. Allenthalben leuchtet die Absicht hervor, das Laster so verabscheuungswürdig, die Thorheit so widerlich, und die Tugend so liebenswürdig zu schildern, als möglich; und da der gröfsere Theil des deutschen Publikums (nicht blofs das weibliche), den geübten Sinn zu Auffassung zarter Schattirungen noch nicht besitzt, und nur durch starke, hervorspringende Züge gefesselt wird, so ist diess hinlängliche Apologie der etwas rohen Manier der Vf., so sehr dabey die *poetische* Wahrheit und Schönheit ihrer Erzählungen und Fictionen leiden musste. Auch können wir, ohne den Werth ihrer Bemühungen verkleinern zu wollen, nicht verschweigen, dass es ihrer Sprache noch sehr an der Reinheit und Würde fehlt, die unerläfsliche Eigenschaften jeder für die Welt bestimmten Arbeit sind, und dass ihre Erzählungen sehr oft nicht so angelegt sind, wie selbst der moralische Zweck, den sie erreichen sollen, es erfoderte. Der Raum verstattet uns nur ein Beyspiel. Die Geschichte (1790. 1 B. S. 30.) soll die *Folgen des ersten Fehltritts* ins Licht setzen; allein sie entspricht dieser Absicht keinesweges. Die Vf. schildert ein Mädchen, das eine äusserst fehlerhafte Erziehung erhält, gleichwohl einen edlen Mann bekömmt, dessen Zärtlichkeit aber mit dem schnödesten Undank belohnt, und Jahre hindurch strafbaren Umgang mit einem elenden Menschen unterhält. Der Mann entdeckt ihn, und verzeiht ihr. Er hofft sie durch Sanftmuth zu bessern, aber umsonst; sie eilt von Verbrechen zu Verbrechen, und vergifst im Taumel der Sinnlichkeit alles, was ihr heilig seyn sollte. Der Verdrufs hierüber stürzt den Mann endlich selbst in Ausschweifungen, und er stirbt als Bettler. Die Frau, die eine Weile im Zuchthaus zugebracht hat, sinkt nun bis zur tiefsten Verderbnifs herab, wird die Kupplerinn ihrer eigenen Töchter, und stirbt im äussersten Elend. Und alles das wäre die Folge eines *ersten* Fehltritts? Eine Person, die (wie die Vf. dieses Weib mahlt) so ganz Sklavinn der Sinnlichkeit und von allem moralischen Gefühl entblöst ist, wird vom Sündigen nur durch die Umstände abgehalten. Sobald die erste Gelegenheit sich zeigt, mufs ihre Unschuld, die keine Stütze hat, fallen; ihr zweytes Verbrechen ist keine Folge des ersten; sondern das letzte, wie das erste, entspringt aus ihrer ganzen verderbten Natur. Wie viel anders müsste die Geschichte angelegt seyn, wenn sie die Folgen des *ersten* Fehltritts wirklich auf eine lehrreiche und eindringende Art entwickeln sollte! Gerade den entgegengesetzten Fehler hat der Auffatz (4 B.) *Rosalie oder wer sichert Unschuld vor Verführerlist?* Rosalie verliert ihre Unschuld und das Glück des Lebens blos durch die boshaften Ränke menschlicher Teufel, ohne die mindeste Schuld von ihrer Seite. Und so fällt auch hier aller moralische Nutzen hinweg. Die Geschichte lehrt nichts als die schreckliche, aber ganz unfruchtbare Wahrheit, dass es Lagen in der Welt gibt, in denen auch die reinste Tugend, eben durch ihre Unbefangenheit in den Abgrund des Elends gerissen wird. — Von den *Gedichten* verdienten selbst in dieser Sammlung kaum ein paar einen Platz. Sie stehen meistens noch *unter* dem Mittelmäfsigen. Was läfst sich z. B. wohl Geschmackwidrigers denken, als die Betrachtungen *an einem Todtenkopfe* (1 B. S. 56) wovon wir nur diese Zeilen zur Probe geben wollen:

> Morscher Schädel, Bild voll bleicher Schrecken!
> Grausen musst du in der Seele wecken
> Dem, der deine Häfslichkeit erblickt — — —

Schön-

Schönheit hörs! ein Scheusal wird aus dir, — —
An den Flammenaugen werden Schlangen
Zittert Schönen! heiss gefräfsig hangen,
Würmer löchern dieses Angesicht,
In der Brust, worauf jetzt Sterne blitzen,
Wird im Grab ein Nest voll Kröten sitzen, u. s. w.

Das Fragment *über die Andächteley* hätten wir hinweg gewünscht. Freylich verdient Andächteley, in so fern sie verschieden von Heucheley und blofs übertriebene, kindische Andacht ist, keinen Spott — aber Achtung? wie der Vf. will, der ihr sogar das Vermögen zuschreibt, *das Herz zu veredeln.* An dem Beweise, der hier fehlt, könnte ein Sophist und moralischer Rabulist sein Meisterstück machen. — Mit Recht warnt die Vf. ihr Geschlecht vor vertrautem Umgang mit dem Gesinde; unmöglich aber lassen sich die wegwerfenden Ausdrücke billigen, in denen sie durchaus von dieser ohnehin unglücklichen Menschenklasse spricht, die sie *Pöbel, feile Miethlinge,* ja sogar *Sklaven* nennt. Ueberhaupt ist die Vf. nicht sorgfältig genug in der Wahl der Ausdrücke: ein *wohlbeleckter* Stutzer, ein *versteinertes Gewissen,* sich *prellen* lassen, ein hitziger *Rappelkopf, Bibeltrödlerinn,* in seinem Herzen sieht es kohlschwarz aus u. s. w. *Kothseele* (nach dem Fr. *amé de boue*) ist nur in höchst leidenschaftlichen Stellen erträglich. Die politischen Artikel, die zum Theil in weil. Schubarts Ton geschrieben sind, finden wir sehr entbehrlich. Die meisten deutschen Frauenzimmer interessirt Politik ganz und gar nicht, und für die wenigen Ausnahmen ist dieser Artikel viel zu mager. Die Bücheranzeigen; (an denen die Vf. keinen Theil hat,) erheben manches mittelmäfsige Produkt weit über seinen Werth, und können auf diese Weise dem Geschmack und der Börse der Leserinnen gleich nachtheilig werden. Vom J. 1791. an hat sich ein aristokratischer Rec. in den Besitz dieses Artikels gesetzt, und die neue Entdeckung gemacht, dass das *französische Volk seine Könige verdorben habe.* Oder versteht Hr. *v. W.* vielleicht unter *Volk,* was man in Ungarn und Pohlen unter dem Wort *Nation* versteht, den Adel? — Die Vf. eifert sehr gegen die französische Lectür des Frauenzimmers. Diefs hätte wenigstens mit einiger Einschränkung geschehen sollen. Frauenzimmer, die in sicherm Wohlstande leben, und der Cultur des Geistes und Geschmacks den gröfsten Theil ihrer Zeit widmen können, ist diese Lectüre ein nothwendiges Bedürfnis. Es ist ein lächerlicher Nationalstolz, der sich selbst straft, wenn man die Literatur dieser geistreichen Nation ganz entbehren zu können glaubt. Wie viel Werke unsrer Dichter, und noch mehr unsrer Prosaisten sind so beschaffen, dafs sie von Damen mit wahrem Interesse und Vergnügen gelesen werden können? Sind nicht unsre besten prosaischen Schriften, die Philosophie des Lebens vortragen, entweder viel zu gelehrt, oder durch Flecken und Nacktheiten entstellt, die sie weiblichen Lesern mehr schädlich, als nützlich machen? Wir wollen nur an *Zimmermanns* Werk *über die Einsamkeit* und das vor kurzem neuaufgelegte, sonst so treffliche, Buch *über die Ehe* erinnern. Schriften, wie die hier angezeigte, und ähnliche, sind für mehrere Klassen der weiblichen Lesewelt sehr nützlich; diejenigen Frauenzimmer aber, die an kräftigere und pikantere Nahrung gewöhnt sind, werden, so wie die Männer ihrer Art wenn sie mit der kleinen Anzahl deutscher Produkte, die hier in Betracht kommen, fertig sind, nach Büchern in jener Sprache greifen, deren Schriftsteller sich auf lebhafte Darstellung, geistreiche Unterhaltung, so wie überhaupt auf alle Theile der schweren Kunst zu schreiben, unter allen Neuern ohnstreitig am besten verstehen.

Tegernsee, auf Kosten der Congregation: *Benedictinermuseum*, den Herrn Prälaten und ihren Mitbrüdern zum Geschenke geweiht von drey Mitgliedern des nemlichen Ordens. *Zweytes* Heft. 1791. 244 S. 8.

Später, als sie es selbst wünschten, treten die Herausgeber zum zweytenmal hervor: umgeben von Inquisitoren und Lauschern können sie nur selten und plötzlich erscheinen; sie freuen sich, durch das erste Heft schon hier und dort Nutzen gestiftet zu haben. „In vielen Klöstern haben nun die komischen Scenen der *culpa*, die unvernünftigen Disciplinen und die entehrenden Humiliationen ein End." Manche hier vorkommenden Aufsätze dienen zwar zur Aufklärung in der Kirchengeschichte merkwürdiger Begebenheiten; sie scheinen aber zu der Absicht gewählt zu seyn, um den Mönchsstolz zu demüthigen, und Mönchsdummheit zu bestrafen. Zu den interessantern gehören der I. *Streit der Priesterehe und des Cölibats.* Man findet hier besondere Data, die beweisen, dafs die Benedictinerklöster in Deutschland ihr Aufkommen der Widersetzlichkeit des weltlichen Clerus wider die gewaltsame Einführung des Cölibats zu verdanken haben; dafs aber in einem kurzen Zeitraume nach seiner Einführung auch ein grofses Sittenverderbniss den Benedictinerorden ergriffen habe, indem sich auch die Mönche allenthalben Concubinen beylegten, und dies Aergernifs durch die Doppelklöster (nebeneinander gebaute Mannes und Weibsklöster) unterhielten. Man suchte zwar in der Folge durch die Visitationen diesem Uebel abzuhelfen; aber diese waren durchgehends unzweckmäfsig. Der III. *Wirkungen der Visitation. Grosser und gefährlicher Entwurf der Benedictiner* etc. Luthers Reformation weckte den Studiengeist in den Klöstern. P. Sebastian Röhr von Ottobayern mufste in einer besondern Schrift beweisen, dafs es einem Benedictiner erlaubt sey: sich mit den Wissenschaften und dem Lehramte abzugeben. Etliche Jahre hernach (J. 1630) betrieb der Erzbischoff von Salzburg einen Prälatentag zu Regensburg, wozu alle Benedictinerprälaten durch Circularien eingeladen wurden, um ein förmliches Schutz- und Trutzbündnifs unter sich zu errichten. „Man wollte sich (S. 75) auf das engste mit einander vereinigen, jede Privatsache zur gemeinschaftlichen Angelegenheit erheben, gegen Protestanten und Mönchsfeinde einen undurchdringlichen Cordon ziehen, und die erstern aus allen Stiftern und Klöstern verdrängen, deren Besitz ihnen der Passauer Vertrag zugesichert hatte. Auf diese Art würde der Orden der Benedictiner nicht minder mächtig und furchtbar geworden seyn, als der Orden der Jesuiten es war. Er würde sich mit diesem in das Monopolium der Wissenschaften getheilt, und einen hierokratischen Dyarchat errichtet haben, der für die deutsche Nation nicht anders als drückend hätte seyn können." VI. VII. *Von*

der Verwandschaft religiöser und geheimer Orden. Die Parallele ist sehr ingeniös durchgeführt. Zur Probe wollen wir den Anfang S. 113. hersetzen. „Die religiösen Orden sind eine Art von Freymaurerey. Wenigstens kann man denselben mit gleichem Rechte diese Benennung geben, als den Pythagoräern der Griechen, und den Therapeuten und Essener der Syrer. Wie diese, haben die Mönche ihre äusserlichen und innerlichen Kennzeichen, ihr gemeinschaftliches Leben, ihre besondre Lebensweise, ihre besondre Handlungs- und Denkungsart. Sie stehen, wie die Rosenkreuzer, in der strengsten Subordination. Der Wille des Obern ist das höchste Gesetz; einen eignen zu haben ist Verbrechen. Der Aufnahme gehen, wie bey den alten und neuen Mysterien, lange und strenge Prüfungen vorher. Die Aufnahme selbst geschieht nach mystischer Art mit figürlichen Ceremonien und Formeln; sie ist eine neue Art von Schöpfung, eine Wiedergeburt, eine mehr als menschliche Handlung. So, wie die Epopten bey den Griechen, Römern und allen Völkern, die Verbrüderungen kannten, dünken sich die Mönche Wesen höherer Art, das Mittelglied, welches den Menschen mit den himmlischen Geistern verbindet, zu seyn. Auch haben sie mit diesen nähern Umgang, als die gewöhnlichen Menschen, und suchen sich immer zu Erscheinungen vorzubereiten, sich ihrer würdig zu machen. Daher die düstern Ceremonien und Formeln bey dem Initiationsacte und der Profess; daher das öftere Fasten, das lange Schweigen, die Meditationen, die Exercitien u. d. g." XII. *Beylagen zur Geschichte der Salzburgischen Sykophanten.* Man nahm zu Salzburg aus einer Stelle in Muratori's Buche *de moderatione ingeniorum* Anlass, die Verehrung Mariens für nothwendig zu erklären, und diesen Italiänischen Gelehrten zu verketzern. Die hier abgedruckten fünf Briefe können in der katholischen Verketzerungs- und Dogmengeschichte als Actenstücke dienen.

Zittau, beym Herausgeb. und in Comm. der Schöpsischen Buchh.: *Lausitzische Monatschrift*, oder Beyträge zur natürlichen, ökonomischen und politischen Geschichte der Ober- u. Niederlausitz und den damit gränzenden Landen. Herausgeg. von D. *Christian Aug. Peschek.* Erster Theil; Jan. — Jun. 1791. 190 S. 4. (Praen. für den Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Diese bisher wohl aufgenommene M. S. bereichert auch in der gegenwärtigen Fortsetzung die Landeskunde mit mehrern merkwürdigen Beyträgen. Unter andern wird im 1 u. 2 Stück eine *kurze Uebersicht des activen Handels und Commerzwesens in Schlesien und der Oberlausitz, in den ältern und neuen Zeiten* aufgestellt, woraus man abnimmt, dass die *Ausfuhr* der *Leinewand* in der ganzen *Oberlausiz*, mit Innbegriff dessen, was davon in die alte Erblande gehet, in den beiden J. 1786 u. 1787 die beträchtliche Summe von 4,752,803 Rthlr. betragen habe. Die Production von Schlesien ist in diesen und den übrigen Artikeln, der Vergleichung wegen, vorangestellt; wir vermissen aber verschiedene neuere Angaben, die man aus den Schlesischen Prov. Blättern, und andern Notizen kennt. — Nach einer Consistorialverordnung des J. 1790. sind endlich auch in der *Niederlausitz*, die schändlichen *Christnachtsbachanalien untersagt.* — Von der *Bevölkerung* der Stadt *Zittau* und ihren Dorfschaften, wird S. 66. eine Tabelle mitgetheilt, die den ansehnlichen Wachsthum der Volkszahl und ihrer Industrie von 1772 bis 1790 darstellt. Die Summe aller Consumenten in *Zittau* war 1772: 6881; in 1790 aber 7324. Das Fabrikdorf *Ebersdorf* hatte in diesem Zeitraume mehr als 900 Seelen gewonnen. Im 4ten Stück finden wir unter andern eine neue Nachricht über die sehr eigenthümliche Bestellung der Aecker mit *Flachs* in den Gegenden von *Sorau*, die für den Landwirth erheblich ist. Die Beurtheilung der *Schmidtschen Briefe über die Niederlausiz*, welche hier am rechten Orte steht, enthält verschiedene berichtigende Aufschlüsse über diese Provinz, an die sich der Geograph billig halten muss. Die Fortsetzung dieser Beurtheilung wird hoffentlich das Wesentlichste ins Reine bringen. — Das Verzeichniss der *Handlungsproducte* des *Bunzlauer Kreises* in Böhmen, ist mehrentheils aus den Materialien zur Statistik von Böhmen bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt am Main*, in der Hermannischen Buchh.: *Ein Geschenk an die Weinländer von Wichtigkeit*, bestehend in der *Anweisung, wie man in Weinbergen Korn oder Roggen bauen könne, ohne Nachtheil des Weinstocks, sondern vielmehr zu seinem Nutzen; und ein kleines Geschenk an alle Hausväter, oder Bekanntmachung eines Hauspflasters von ausserordentlicher und bewundernswürdiger Heilkraft; nebst einem Anhang, welcher unter andern einige Zusätze und landwirthschaftliche Bemerkungen enthält, zu dem güldenen A B C für die Bauern etc.* anstatt der Vermehrung und Verbesserung einer zweyten Auflage, von *J. L. Christ.* 1791. 8. 80 S. Der Vorschlag des Vf., den Kornbau mit dem Weinbau zu verbinden, gründet sich auf Erfahrungen, welche zu Frankfurt in einem Weingarten angestellt wurden. Man liess nemlich Kornpflanzen im Felde ausziehen, stümpfte ein wenig ihre Wurzeln, und verpflanzte sie einen Schuh weit von einander. Aus der geringsten Pflanze entstunden 20 und aus den übrigen 36 und mehrere grosse Halme und Aehren, auch war das Stroh ungewöhnlich dick und lang. Die Zeitigung geschahe 14 Tage später als bey dem gesäeten Korne; aber die Körner waren schwerer und grösser, so dass der Malter von diesem Korne 226 Pfund, von dem gesäeten aber nur 170 Pfund wog. Ohnerachtet dieser Versuch allerdings Rücksicht verdient, so scheint diese Art der Verbindung des Getreidebaues mit dem Weinbaue doch ihre gewissen Beschwerlichkeiten und unvermeidliche Nachtheile für den Weinstock zu haben, welcher ausser der erfolgenden Aussaugung des Bodens manchen andern Beschädigungen dabey ausgesetzt bleibt. Ausser den auf dem umständlichen Titel bemerkten Gegenständen, enthält der Anhang noch Vorschläge zu einer Hagelschlagassecuration, und ein Inhaltsverzeichniss der übrigen Schriften des Verfassers.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Februar 1792.

MATHEMATIK.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: M. *Chriſtian Peſchecks* etc. ſeiner Zeit Collegen u. Lehrers der Mathematik am Gymnaſ. zu Zittau, *Allgemeine deutſche Rechenſtunden*, worinn die fünf Species der Rechenkunſt mit unbenannten und benannten, ſowohl ganzen als gebrochnen Zahlen, nebſt der directen und indirecten Regel de Tri ohne und mit Brüchen, und der Progreſſionsrechnung, ausführlich und deutlich, in brauchbaren Beyſpielen, vorgetragen ſind. Verbeſſert u. vermehrt von M. *Joh. Friedrich Heynatz.* Mit Churf. Sächſ. Freyh. 1790. 535 S. 8. u. 4 Seiten Verbeſſerungen auch des hieher gehörigen erſten Th. des arithmetiſchen Hauptſchlüſſels.

Peſchecks Namen in Ehren! Denn ſeine Rechenbücher hatten zu ihrer Zeit einen ſehr ausgebreiteten Beyfall, und verdienten ihn damals. Gegenwärtig fehlt es nicht an mehrern andern, die durch einen deutlichern Vortrag, durch gewähltere Beyſpiele, durch ſorgfältigere Abſonderung des weniger Nützlichen und durch kürzere Rechnungsmethoden, weſentliche Vorzüge behaupten. Schon aus dieſer Betrachtung konnte Rec. nicht ohne einigen Unwillen in der Vorrede von Hn. Heynatz leſen: „Ein zweyter *ſehr wichtiger* Grund, warum ich „mich mehrerer *Verbeſſerungen* und Zuſätze *enthalten* ha„be, liegt darinn, *weil* ich ein anderes Peſcheckiſches „für praktiſche Lehrer der Rechenkunſt brauchbares, und „in der That gerade dieſen zu wenig bekanntes Werk „nicht *unbrauchbar* machen wollte. Es iſt dieſes der „arithmetiſche Hauptſchlüſſel, welcher in der *Verlags„handlung des gegenwärtigen Buches* in 3 Quartbänden „erſchienen iſt — — Nach gerade wird das Werk ſel„ten; es ſind aber noch einige Exemplare das Stück zu „3 Thaler zu haben, nach deren Abgange *wohl ſchwer„lich* eine neue Ausgabe erfolgen möchte." Es gereicht gewiſs nicht zum Vortheil der Wiſſenſchaft, wenn man ſo ängſtlich für alte Verlagsartikel ſorgt, noch weniger aber, wenn ſie nicht mit aller Sorgfalt verbeſſert werden, indem man ſie durch neue Auflagen wieder in Umlauf bringt. So heiſst es nun hier S. 1. „Die Rechen„kunſt beruht auf dem Gebrauch derjenigen 10 Charak„teren oder Zeichen, welche man Zahlen nennt, und die „alſo ausſehen 1. 2. 3. . . ." — S. 8. „Wenn zwey „Ziffern auszuſprechen ſind, ſo ſind die Zahlen zehnfach." S. 8. „Wenn hundertfache Zahlen auszuſprechen vor„kommen, die aus drey Ziffern beſtehen" etc. S. 40. „Die Probe durchs Kreuz iſt eigentlich dazu erfunden, „um zu ſehen, ob ein Exempel *nicht falſch* gerechnet, „nicht aber, ob es *richtig* gerechnet ſey." S. 291. „Die „regula proportionum d. i. eine Lehre von gewiſſer Ver„gleichung zweyer Quantitäten, welche einerley Ge„ſchlechts und Gattung ſind . . . z. E. ich habe 3 Stan„gen: die erſte iſt 16 Schuh, die zweyte 12 Schuh und „die dritte 6 Schuh lang: hiezu begehre ich nun die „vierte zu wiſſen, daſs ſich dieſelbe verhalte gegen die „dritte, wie ſich die erſte gegen die zweyte, *und die „zweyte gegen die dritte* verhalte." S. 400. z. E. $\frac{\frac{3}{4}}{\frac{2}{5}}$ heiſst „$\frac{3}{4}$ von $\frac{2}{5}$. Dieſs ſind ordentliche Multiplicationsexem„pel in gebrochnen Zahlen . . . macht $\frac{6}{20}$." Eben ſo unrichtig ſind andere Doppelbrüche behandelt. — Solche Dunkelheiten und Irrthümer hätten ſich doch ohne groſse Mühſeligkeit und Unverdroſſenheit, wie Hr. Heynatz angewandt zu haben verſichert, in Licht und Wahrheit verwandeln laſſen. Wer ſie wiederum abdrucken läſst, ſetzt ſich in den Verdacht, daſs er mit ſeinen arithmetiſchen Kenntniſſen noch nicht aufs reine gekommen ſey. Wenigſtens iſt es unſere Pflicht, es gerade heraus zu ſagen, daſs die Verbeſſerung des Peſchek für diejenigen, die aller vernünftigen Vorſtellung ungeachtet von ihm nicht laſſen wollen, etwas anders als es hier geſchehen iſt, hätte beſorgt werden können und ſollen.

CARLSRUHE, b. Maklot: *Abhandlung über die Kegelſchnitte und verſchiedne andre krumme Linien der Alten.* Nach dem Franzöſ. des Herrn *de la Chapelle* von Herrn Hofrath *Böckmann*, mit eilf Kupfertafeln, 1791. 520 S.

Bekanntlich hat ſich Hr. B. bereits vor mehrern Jahren viele Verdienſte durch Uebertragung dieſes Werks ins Deutſche erworben, zumal, da er es zugleich mit Anmerkungen bereichert hat, welche mehr als nur bloſs Nebenſachen erlautern. Wie und wo die gegenwärtige Ausgabe von der altern verſchieden ſey, iſt nicht angezeigt. Rec. hat mehrere Druckfehler auch in dieſer bemerkt, wie ſie ſchon die ältere enthält. Da das Werk hauptſächlich für angehende Mathematiker beſtimmt iſt, ſo ſollte in dieſer Rückſicht mehr für ſie, auch wenn im übrigen dieſe Ausgabe ganz unverändert die vorige hätte bleiben ſollen, geſorgt ſeyn. Rec. will nur folgende, die in den Beweiſen ſelbſt theils irre führen, theils beſchwerlichen Aufenthalt geben, auszeichnen: S. 354. Z. 6. kann nicht AB ſtehen, es muſs AP heiſsen; und auf dem folg. Blat, S. 356 in der 8. Z. anſtatt CF muſs Cf ſtehen, S. 357. Z. 6. BP ſt. BB. S. 358. Z. 6. §. 14. GD ſt. AD; S. 359. Z. 9. des §. 16 geht die dortige Behauptung nicht bloſs die Hälfte der Axe der Hyperbel an, ſondern beſtimmt die Hälfte der 2ten Axe. Auf ebenderſ. Seite ganz unten iſt, für AV zu ſetzen aV. Dergleichen

gleichen Verwechslungen grosser und kleiner Buchstaben sind in mathematischen Werken so sorgfältig als ganz falsche Angaben zu vermeiden. Auch in den geometrischen Figuren, die zu diesem Buch gehören, stöfst man öfters darauf. In der Fig. 68 kommen zwey unrichtige Buchstaben vor; wo I steht, soll L stehen; wo E steht, soll H stehen. In der nächst daran stehenden Fig. 69 sollte T ganz nahe an den Punkt hingerückt werden, wo die verlängerte Linie Vb den Diameter DH trifft. Auch sollte der Mittelpunkt dieses Diameters ein grosses O seyn. Desgleichen sollte in der Fig. 70 ein grosses S stehen, wo nur ein kleines s befindlich ist, und mit dem Vortrag im Texte gar nicht harmonirt. Auf der folgenden VIIten Platte sollte die oberste und erste Figur nicht mit Fig. 78, sondern Fig. 73 bezeichnet seyn. Die wahre richtige Fig. 78 stehet etwas unter der Mitte eben dieser Platte. Weiter ist S. 385. im Anf. des §. 61 der §. 75 allegirt; die Beziehung geht aber auf die Figur 75; dass also statt § einzusetzen wäre: Fig. Die ganze Theorie der Hyperbel wird in zwölf Hauptsätzen sehr wohlgeordnet vorgetragen. Aber gerade der *zwölfte Hauptsatz* ist (S. 408. §. 93.) *Zusatz* überschrieben. Der Zusammenhang, besonders S. 410, beweist, dass zuverlässig in dem Anf. des angef. §. 93. die Ueberschrift: *zwölfter Hauptsatz* heissen muss. — — Noch muss Rec. eines sehr beschwerlichen Druckfehlers S. 441 Erwähnung thun, ohne dessen Berichtigung der ganze Beweis von der Trisection des Winkels §. 120. unverständlich bleibt. Ganz vorne in Zeile 9 dieses §. 120. muss anstatt OD = gelesen werden: $OL = \frac{OD}{2}$. Anfänger werden sich beynahe durch den ganzen §phen mühsam durchstudiren müssen, und nicht einsehen, wo nur alles hinaus will, oder wie die Behauptung bestehen kann, wenn sie nicht diesen Verstoss ändern. In eben d. §phen no. 2. im Beweis (Z. 10. von unten) muss auch statt OP : OL gelesen werden OP = OL. — Dass in dem ganzen Buche endlich *Ellypse* und *Hypothenuse* anstatt *Ellipse* und *Hypotenuse* geschrieben wird, ist doch jedem Auge, das Rechtschreibung liebt, sehr anstössig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

THORN, b. Kimmel: *Neues Kirchengesangbuch*, auf Verordnung E. H. H. Raths, herausgegeben von E. E. Ministerium U. A. C. in *Thorn*. 1791. 11 Alph. Nebst einem *Anhang zum neuen Thornischen Gesangbuch*, welcher *einige Gebete für die häusliche und öffentliche Gottesverehrung* enthält. 1791. 4 Bogen. 8.

Das ist nun auch, aus einer entfernten Gegend ein Beweis der immer mehr allgemein werdenden lobenswürdigen Bemühung, die wahre Erbauung bey dem öffentlichen Gottesdienste nach Möglichkeit zu fördern, und dem Anstosse zu wehren, der bey der längern Beybehaltung so manches in der That dürftigen Andachtsbuches allerdings zu fürchten ist. Obrigkeit und Lehrer vereinigten sich vor mehr als drey Jahren zur Prüfung, Auswahl, Vermehrung und Verbesserung der Lieder, die nach dem Bedürfniss der Zeit und des Orts, bey dem öffentlichen Gottesdienste künftig sollten gebrauchet werden. Man hatte in Thorn, seit dem ersten Gesangbuche der dortigen Evangelischen Gemeine, vom J. 1699, schon fünf neue Ausgaben, worunter die von 1752 mit 150 Liedern bereichert worden. Dabey ist's auch bey der letztern v. J. 1768 geblieben. Jetzt aber ist Vermehrung und Aenderung der alten Gesänge ungleich beträchtlicher und dem bessern Geschmack unsrer Zeit weit angemessener. Es sind überhaupt 500 Lieder, darunter aber wohl die Hälfte für ganz neu in dortiger Gegend zu rechnen seyn möchten. Was die Grundlage des ältern Gesangbuches zu ändern unmöglich, oder doch weniger rathsam machte; das kann, wenn es auch noch weg zu wünschen wäre, dennoch den Sammlern nicht zur Last geleget werden. Man kann einer Gemeine nicht alles auf einmal entziehen, woran sie zu lange gewöhnet, und das ihr gewissermaassen heilig geworden ist. Doch kann man mit Wahrheit sagen, dass sehr viel geleistet sey. Um den Gebrauch zu erleichtern, ist eine sorgfältig verfertigte Inhaltsanzeige vorgesetzet, der den, in das Buch hinein gebrachten Reichthum der Materien sehr bald übersehen lässt. Der Anhang enthält die nöthigsten Formulare zu gemeinschaftlichen und besondern Gebeten; darunter auch das Zollikoferische Morgen- und Abendgebet aufgenommen worden. Da die meisten neuen Gesänge aus schon bekannten guten Sammlungen, die auch in der Vorrede angegeben werden, genommen, und hier und da, in einzelnen Ausdrücken geändert sind; so wollen wir zu einer Probe, nur etwas aus einem umgearbeiteten alten Gesange, anführen. Das bekannte alte Selneckerische Tischlied: *Herr Gott nun sey gepreiset*, ist so verändert:

„Herr Gott, zu deinem Preise
bringt unser Herz dir Dank!
Du stärktest uns durch Speise,
erquicktest uns durch Trank.
Auf deine Milde merken,
und unsern Glauben stärken,
ist, Vater! unsre Pflicht.

„Wenn beym Genuss der Gaben
wir sündlich deine Huld,
o Gott! vergessen haben;
vergieb uns diese Schuld!
Lass mässig und zufrieden,
was jedem Du beschieden,
uns von Dir nehmen hin.

„Durch Dein Wort nun auch nähre,
o Vater! Geist und Sinn,
Dass deines Sohnes Lehre
uns leite fernerhin,
Dass wir die Sünde meiden,
Das Gute thun, im Leiden
auf deine Hülfe schaun.

„Du, unser Vater! walte!
Dein Nahm' uns heilig sey!
Dein Reich bey uns erhalte!

Dein

Dein Wille mach' uns neu!
Gieb Brod! Die Schuld verzeihe!
Zum Kampfe Kraft verleihe!
Hilf uns aus aller Noth!

Dies neue, gut gerathene Gesangbuch kann nun eine abermalige Aufmunterung für noch zurückgebliebene Gemeinden werden, die gar nichts zur Veredelung ihrer öffentlichen Gottesdienste wagen wollen. Und wenn es ja dazu, in kleinen Gemeinden an den nöthigen Kosten fehlen sollte; so würde ja wohl eine Stadt, wie *Thorn*, das, was eigentlich ihr Verdienst und Eigenthum ist, gern auch andern, vornemlich den Evangelischen oder überhaupt protestantischen Gemeinden in Polen, und andern benachbarten Gegenden, mittheilen, und zukommen lassen.

Presburg, b. Löwe: *Betrachtungen und Gebete für Personen, die lange krank sind, und sich christlich zu sterben, wohl vorbereiten wollen*, von B. *Strauch*, Prälaten des Stiftes Sagan. 1789. gr. 8.

Der Abt *Felbiger*, damals noch Prälat des Stiftes Sagan, ersuchte seinen Prior, und jetzigen Nachfolger in der Pralatur, *Benedict Strauch*, einige Betrachtungen niederzuschreiben, die bey den kranken Geistlichen des Stiftes gebraucht werden könnten. Dies wird in der Einleitung umständlich erzählet, und dann eine Verordnung eben dieses Prälaten beygefügt, wie die vorliegenden Betrachtungen zur Erbauung derer, für welche sie bestimmt waren, benutzt werden sollen. Die Betrachtungen selbst lassen sich recht gut lesen. So wenig auch Rec. sagen möchte, dass darinn etwas Vorzügliches und Ausgesuchtes vorkomme, oder, dass diese Schrift mit den bessern Protestantischen Schriften ähnlichen Inhaltes zu vergleichen sey, so muss er doch gestehen, dass man darinn wenig oder gar nichts finden werde, was nach mönchischer Frömmeley und Mystik schmeckt. Die kathol. Seelsorger werden also dieses Büchlein bey ihren Krankenbesuchen mit vielem Vortheile benutzen können, bis sie von einem würdigen Schriftsteller ihrer Confession vielleicht bald mit noch etwas bessern versorgt werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Constant's curiose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitaten*. Ein Buch fürs Volk, besonders für Handwerksbursche, von *C. G. Salzmann*, Erster Theil. Mit Bildern. 1791. 215 S. 8. (10 gr.)

Es fehlt dieser, eben so wie der Lebensgeschichte des Bauers Kluge, im *Boten aus Thüringen* vorhin schon stückweise abgedruckten Erzählung der Schicksale eines Leinewebersgesellen nicht an sehr lehrreichen und zweckmässigen Scenen und Stellen; dahin rechnen wir vorzüglich die Erzählung des kaiserlichen Feldwebels von der Toleranzpredigt, die ihm ein socinianischer Schmidt zu Clausenburg und ein türkischer Kaufmann zu Adrianopel hält; das sehr naive Gespräch der drey Söhne des Tuchmachers über die Vorzüge der verschiedenen Regierungsformen, und den Ausspruch des anwesenden Pastors darüber; das Examen, das der brave Major von Krabalsky mit Constant, der vom Soldatenstand, in den er gerathen, losgekauft worden war, und nun auf die Wanderschaft reisen wollte, über den Zweck, den er sich dabey vorgesetzt und den Plan, den er sich entworfen, anstellt. — Dagegen stösst man auch in diesem Büchlein wieder auf so manche Stellen, in denen dieser für Aufklärung und Menschenwohl so warme und darum auch gewiss in vielen Stücken sehr verdiente Schriftsteller sich von gewissen Lieblingsideen zu sehr hinreissen lässt, und sie eben so wie seine medicinischen Lehren und Vorschriften gerne zu Universalmitteln erhebt, da sie doch gerade unter der Rubrik und fürs *Volk* eben so unanwendbar als gefährlich seyn dürften. Wenn er z. B. seinem Leineweber das Goulardische Wasser als ein Universale gegen die Krätze anräth; wenn eben der Feldscherer ein Brechmittel von 10 Gran Ruhrwurzel und 20 Gran Rhabarber als ein Universale gegen die Ruhr empfiehlt; (also auch bey der dysenteria inflammatoria, die in diesem Sommer und Herbst an manchen Orten sehr stark herrschte, und bey der oft ganz geringe Doses von Brech- oder purgirenden Mitteln bey empfindlichen mit reizbaren Nerven versehenen Constitutionen fürchterliche und nicht selten tödtliche Folgen nach sich zogen,) wenn ferner ein sehr vernünftiger Mann dem Leineweber versichert, dass er, *so oft* er Kopfweh habe, sich den Kopf mit kaltem Wasser wasche: so sind dies, mit dem gelindesten Namen belegt, sehr missliche Rathschläge, und können eben so leicht gemissbraucht werden, als manche politische z. B. der S. 29. gegen die Spiesruthenstrafe bey den Soldaten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*, b. Palm: *Die Einrichtung des Predigerseminariums auf der Universität Erlangen in den Jahren 1788—90.* beschrieben von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 1791. 54 S. in 8. (4 gr.) Der Vf. liefert hier nicht bloss eine Beschreibung der homiletischen Uebungen bey dem Erlangischen Predigerseminarium, die in allem Betracht musterhaft sind und zur Bildung künftiger Prediger gewiss viel beytragen werden, sondern hat auch überdiess sehr lehrreiche, zum Theil ausführliche Bemerkungen von der zweckmässigen Einrichtung einer guten Predigt mit eingestreut. Mit voller Ueberzeugung unterschreibt Rec. das, was von ihm über die Nothwendigkeit und rechte Beschaffenheit *christlicher* und *biblischer Predigten* gesagt worden ist. Denn so gewiss die Art von biblischen Predigten, die nur aus biblischen Redensarten und Schriftstellen zusammengesetzt sind, ohne in den Geist des Christenthums einzudringen, mehr Schaden als Nutzen bringen: so sind doch unstreitig die jetzt sehr gewöhnlichen philosophischen und ästhetischen Predigten in strengem Verstande für die Zuhörer noch nachtheiliger, weil der gemeine Mann keinen Sinn dafür hat, und den Vortrag anstaunt, ohne etwas davon zu verstehen. Desto weniger kann der Rec. Hn. *H.* beystimmen, wenn er die freye Kritik sämmtlicher Mitglieder eines Predigerinstituts als schädlich verwirft. Die Verschiedenheit

Digitized by Google

heit der Mitglieder in Absicht auf Talente und Kenntnisse sowohl als auf Schüchternheit und Freymüthigkeit hat zwar einige Unbequemlichkeiten; diese werden aber durch den ausgebreiteten Nutzen gewiss bey weitem überwogen, zumal wenn die Urtheile schriftlich aufgesetzt und von dem Lehrer unparteyisch geprüft werden. Es macht den Lehrling mit den Regeln vertrauter, indem er sie in einzelnen Fällen anwenden lernt, es schärft seine homiletische Beurtheilungskraft, erweckt Nacheiferung und angestrengtern Fleiss, macht die Beurtheilung unterhaltender und giebt dem Lehrer viele Gelegenheit, manche gute Bemerkung anzubringen, an die er sonst nicht würde gedacht haben, so wie dieses den Rec. eine lange Erfahrung hinlänglich gelehrt hat.

Kriegswiss. *Dresden*, b. Hilscher: *Unterricht in der Festungsbaukunst* nach Glaserschen Grundsätzen ausgearbeitet von *Friedrich Ludwig Aster.* Dritter Heft. 1791. 4½ Bog. 4. 6 K. fol. (1 Rthlr. 2 Gr.) Glaser war vor mehr als einem halben Jahrhundert ein verdienstvoller Schriftsteller in der Kriegsbaukunst, und noch jetzt ist seine erste Probe für die Geschichte der Kriegsbaukunst und für die Beurtheilung verschiedener Manieren kein unebener Beytrag. Seit dieser Zeit aber scheint er doch keine merkliche Fortschritte gemacht zu haben. Noch vor dem dreyssigjährigen Kriege setzte man die Vertheidigungslinie auf 60 Ruthen, weil dieses der Kernschuss der damaligen Musketen war; indessen haben die Gewehre sowohl nach dem Kaliber als auch nach der Länge, und hiemit auch die Schussweiten abgenommen: natürlicher Weise sollte man auch die Vertheidigungslinien in eben dem Verhältnisse verkürzt haben; es ist aber hier gerade das Gegentheil: die hohe Flanke hat da eine Vertheidigungslinie von 90 Ruthen, und doch glaubte der Vf. diese sey noch ganz annehmlich, da man doch schon in ältern Zeiten diejenigen tadelte, welche ihre Vertheidigungslinien auf 75 Ruthen ausdehnten. Dieser einzige Umstand macht seine sonst nicht übel ausgesonnene Manier, so wie die mehresten der bisher bekannten Manieren, für die heutigen Zeiten unbrauchbar, oder doch wenigstens mangelhaft. Der gegenwärtige Heft enthält eine umständliche Beschreibung der Profile und des Grundrisses von Glasers Befestigungsmanier mit Faussebraye samt der geometrischen Construction. Es scheint, der Vf. habe selbst nicht recht gewusst, warum er seiner Festung eine Secondflanke gegeben. Er glaubte, der Hauptgraben würde ohne Secondflanke durch die Faussebraye seine Vertheidigung verlieren; allein man darf nur seine Flanke bis auf die Vertheidigungslinie des Hauptwalls verlängern, so fällt die Secondflanke weg, ohne dass dadurch eine Veränderung in der Vertheidigung des Hauptgrabens vorgehet. Es giebt also wenigstens noch einen Grund für die Secondflanke, der im Text nicht angeführt ist, nemlich die Gewinnung mehres Raums in der Festung. Da der Vf. von seiner ersten Manier die Glacisförmige Grabenscheere weggenommen, so hat seine neue Manier nun eine grösere Aehnlichkeit mit der Schörtschen Befestigungsmanier von Sturm erhalten. Die Contragarden sind wieder wie beym vorigen Heft. Das Eigne derselben scheint man auch schon beym Dankwart von Westensee wahrzunehmen, wenigstens erhellet die Aehnlichkeit aus Sturms Grundriss.

Physik. *Leipzig*, b. Crusius: *Beruhigung über die neuen Wetterleiter.* Nicht alles für alle, das meiste für viele, von *Friedr. Gottlieb Busse*, Prof. zu Dessau. 1791. 5. B. 8. (4 gl.) Die Beruhigungen nimmt Hr. B. in dieser sehr populär und vertraulich abgefassten Schrift von folgenden Umständen her: 1) dass man schon im grauen Alterthum aus Erfahrungen überzeugt gewesen seyn müsse, dass spitzige metallene Stangen auf hohen Gebäuden beynahe unentbehrlich seyen. Denn woher sonst die so allgemeine Gewohnheit, auch solche Thürme, welche keine Windfahnen tragen, dennoch mit Spitzen zu versehen? Michaelis und Lichtenberg haben überzeugend dargethan, dass selbst der Tempel Salomons mit unzähligen spitzigen Ableitern versehen gewesen. Auch wird es 2) noch heutiges Tages durch Erfahrung bestätigt, dass gerade diejenigen Städte, welche die meisten hohen spitzigen und mit vielem Metall belegten Thürme haben, am wenigsten von Wetterschäden leiden. Der Vf. führt von solchen eine Menge Beyspiele an. 3) Man bemerkt, dass auf dem platten Lande u. in kleinen Dörfern verhältnissmässig weit mehrere Häuser als in grossen Städten vom Blitze beschädigt werden und gleichwohl haben gerade diese Städte die meisten und kräftigsten Wetterleiter — denn jeder Thurm ist ein Wetterleiter —; auch von diesem Satze giebt der Vf. nähern Beweis. Haben nun solche hohe Thürme mit ihrer vielfach wirksamen Wetterleitung niemals eine Wetterwolke von ihrer Richtung ab und auf sich gezogen, so werden es die ungleich niedrigern Stangen auf den Häusern noch ungleich weniger thun. 4) Man hat schlechterdings noch keine Erfahrung aufzuweisen, dass eine zugespitzte Wetterstange jemals eine Wetterwolke an sich gezogen hätte. Vielmehr ist es eine uralte Meynung, dass Gewitterwolken von manchen Bergen und Thürmen verscheucht und zertheilt werden. 5) Natürliche Wetterleiter, Bäume, Berge, Dunst- und Regensäulen, die eine unermessliche Menge Gewittermaterie oft ganz unschädlich zur Erde leiten, hat es schon von Anbeginn der Welt gegeben. Dies dient auch mit zur Beruhigung für diejenigen, welche glauben, man wolle durch die künstlichen Blitzableiter dem Schöpfer seinen Plan, die Menschen zu strafen, vereiteln. Hr. *B.* zeigt ausserdem noch die Unschicklichkeit eines solchen Gedankens. Ein Hauptargument, besonders für die Classe der Leser, denen diese Schrift vorzüglich gewidmet ist, nimmt Hr. *B.* von dem Umstand her, dass auch die Herrnhuter, die eines theils fromm genug sind, um keine Eingriffe in die Majestätsrechte Gottes zu thun, und andern Theils zu genaue Nachrichten aus allen Theilen der Welt haben, als dass es ihnen verborgen geblieben seyn sollte, wenn irgendwo die Blitzableiter schädlich gewesen wären, dergleichen vielfältig errichtet haben, auch würden die Gelehrten, die sich oft einander widersprechen, es gewiss auch in dieser Wettersache thun, wenn sie nicht ausgemacht gut wären. Zu allem Ueberfluss zeigt indess Hr. *B.* auch noch, wie man ohne Blitzableiter sein Haus ziemlich sichern kann, und giebt vorläufige Nachricht vom Inhalt noch einer zweyten, diesen Gegenstand behandelnden Schrift.

Geschichte. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten Europäischen Staaten* von *Jul. Aug. Remer*, Prof. der Geschichte und Statistik auf der Univers. in Helmstädt. Achte Tabelle 2te Hälfte des J. 1789. 1791. 2 Bog. in fol. In dieser fortgesetzten statistischen Lieferung sucht der Vf. noch die Foderungen verschiedener Recensenten, welche die Quellenanzeige seiner Angaben verlangt haben, einigermassen zu befriedigen; erinnert aber dabey 1. dass viele von diesen Angaben notorische Thatsachen wären, wohin z. B. alle Verordnungen der Reichstagsgeschäfte gehören; dass es durchaus nicht zu vermeiden sey, viele Angaben aus öffentliche Blättern und Zeitschriften zu nehmen, weil man sie sonst nirgends finde, als vielleicht erst alsdann, wenn ihre Eintragung in diese Tabelle zu spät wäre. — Freylich kann sich die Foderung der Belege wohl nicht auf notorische Staatsveränderungen von minderen Belang erstrecken, obgleich sie auch oft genug mancher Berichtigung bedürfen; hingegen ist sie bey wichtigeren statistischen Merkwürdigkeiten, die insonderheit die innern Landeskräfte, oder die Constitution des Staats selbst, angehen, folglich nicht nach den vorläufigen unsichern Anzeigen der öffentlichen Blätter aufgenommen werden könne, am wenigsten zu erlassen. Dazu scheint doch der von dem Vf. angenommene Zeitraum 1789 letzter Hälfte bis 1791, binnen welcher erst die Facta niedergeschrieben worden, bequem genug zu seyn. Ein paarmal ist diese Quellanzeige auch mit Archenholz Annalen von England in Anwendung gebracht. Dagegen ist z. B. in der Rubrik: *Oesterreich. Monarchie; Finanzen* die erhebliche Notiz von der Staatseinnahme und Ausgabe in den Oesterreichischen Niederlanden, nur nackend registrirt. Wie aber bekanntlich viele Varianten über diesen Gegenstand obwalten, die selbst in Staatsschriften manche Discussion veranlasst haben, und der Statistiker gern selbst nachsehen und prüfen mag: so wäre hier die Quellennachweisung um so nöthiger gewesen. — Ausserdem wünschten wir, dass der H. Vf. unter manche Rubricken mehrere Reichhaltigkeit bringen möchte, da die Columnen der *Landesadministration* und *Gesetzgebung*, wie auch der *Wissenschaften*, viel Vacua enthalten, der Werth dieser sonst sehr nützlichen Uebersicht aber dadurch soviel mehr gewinnen würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Bibliotheca Librorum rariorum universalis* Supplementorum *Volumen III.* Oder: Des vollständigen Verzeichnisses rarer Bücher aus den besten Schriftstellern mit Fleiss zusammengetragen, von *Jo. Jac. Bauer. Dritter Supplementband.* 1791. 288 S. 8. (20 gr.)

So viel wir bemerkt haben, ist im J. 1774 der *zweyte Supplementband* der Bauerschen *Bibliothecae libr. rarior. universalis* erschienen, worauf die Verlagshandlung durch mancherley Veränderungen gehindert wurde, sich um neue Supplemente zu bekümmern, oder überhaupt sich des Buchs anzunehmen, bis der jetzige Besitzer derselben, Hr. *Mann*, neues Leben in die Handlung brachte, und sich auch an dem angezeigten alten Verlagsbuch als Pflegevater bewies. Auf dessen Veranstaltung hat wieder der nun schon verstorbene gelehrte und fleissige Hr. Rect. *Hummel*, in Altorf, welcher schon die vorhergehenden Bände gesammelt und herausgegeben, auch sich in andern Werken als einen sehr kundigen und zuverlässigen Literator bewiesen hatte, die Sorge für die Sammlung neuer Supplemente übernommen, wodurch das Werk nun abermals ergänzt und vermehrt worden ist. Die Bücher, woraus der sel. Hummel seine dritte Supplementensammlung zusammen gelesen hat, sind theils alte, vorhin schon genutzte, theils neue und in den übrigen Theilen dieses Werkes noch gar nicht gebrauchte Hülfsmittel. Mehrere ältere, in der Vorrede angezeigte, Hülfsbücher waren bey den vorigen Bänden entweder aus Versehn ganz übergangen, oder erst bey den letztern Buchstaben des Alphabets benutzt worden; daher aus diesen immer noch eine beträchtliche Nachlese zu halten war. Die neuern Werke, welche für diesen Theil excerpirt worden sind, hat der Vf. in einem gleich hinter der Vorrede eingerückten Spicilegio verzeichnet, so dass jeder Leser, welcher sich dieser Bibliothek von raren Büchern bedienen will, bald aus dem vor jedem Bande befindlichen Spicilegio übersehen und beurtheilen kann, was bereits eingetragen sey, oder noch nachgetragen werden müsse. Denis, Eckhard, Freitag, des Vf. eigene Neue Bibliothek von seltenen Büchern, Lengnich, Meusels literar. Magazin, das literarische Museum, Panzers Annalen, Pfeiffer, Biblioth. Pinelli, Pray Index rarior. libror., Schnizer und Zapf sind die vorzüglichsten Schriftsteller, welche für diesen Band Beyträge geliefert haben. *Alte Drucke*, aus dem XVI Jahrh., hat der Vf., als eine eigene Gattung für sich, ganz aus seinem Werke ausgeschlossen.

Ueber die Einrichtung des Buchs ist übrigens nichts zu sagen, da der Sammler nichts weiter unternommen hatte, als 1) die Büchertitel so *vollständig* und *genau*, als es ihm möglich war, anzugeben, welches, so viel wir wahrnehmen, sehr gewissenhaft geschehen ist; 2) bey jedem einzelnen Buche auf eine andere Sammlung zu verweisen, worinn weitere Belehrungen von demselben angetroffen werden. Indessen, wenn es erlaubt ist, zu sagen, wie das Buch mit geringer Mühe und ohne es sehr zu vergrössern oder theuer zu machen, weit nützlicher und instructiver habe eingerichtet werden können, oder bey einer künftigen Ausgabe noch einzurichten sey, so sind wir der Meynung, dass jedem Buche *ein ganz kurzes*, aber sehr *richtig charakterisirendes, Urtheil* über den *Inhalt* und *Werth*, so wie über die *caussam raritatis* beyzufügen sey. Die ärmlichen, den Titeln hinten angeflickten Wörterchen: *liber rarus, liber infrequens, liber perrarus* etc. können zu gar nichts helfen, da ohnehin ja schon der Titel des Buchs mit sich bringt, dass bloss *rare* Bücher verzeichnet werden sollen. Nur ein paarmal ist dergleichen etwas, das wir wünschen und vorschlagen, geschehen, z. B. bey *Acta Apostolorum gr. lat. litteris majusculis.* Oxon. 1715., wo der Vf. die notulam beygesetzt hat: *Sumtibus editoris tantum 120 exemplaria dicuntur impressa.*

Leipzig, b. Junius: *Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv unter Gustav des Dritten Regierung.* Fünfter Theil; ausgearbeitet und herausgegeben von *Christoph Wilh. Lüdecke*, D. der Gottesgel. Past. Prim. der deutschen Gemeine zu Stockholm und Assessor des Stockholmer Consistoriums. 1790. 292 S. gr. 8.

Vom *dritten* Theil s. die Rec. in der A. L. Z. 1785. N. 193.; vom *vierten* in der A. L. Z. 1786. Suppl. No. 2. In diesem fünften Theil, welcher die in den Jahren 1780 bis 1783 herausgekommenen schwedischen Schriften enthält, finden wir 1) weitläuftige Recensionen, besonders von *Lagerbrings Svea Rikes Historia* D. I — IV. (Ganz kann Rec. das darin gefällte Urtheil, besonders in den ältern Zeiten, wo Lagerbring noch zu sehr den ältern Sagen folgt, nicht billigen, auch die Schreibart, die nicht immer historisch würdig ist, nicht so ganz empfehlen; im Ganzen aber bleibt es doch immer ein vortrefliches Werk.) Ferner von den Abhandlungen und Reden in der königl. Akad. der Wissenschaften 1780. von *Porthans Historia Bibliothecae Aboensis disputationibus publicis XXIII proposita;* und von 14 Schriften, die in Schweden über die Wittwen- und Waisencassen herausgekommen sind. 2) Beurtheilende Verzeichnisse von Synodal- und Universitätsdissertationen, den Abhandlun

gen der verschiedenen wissenschaftlichen Akademien und Societäten,, und auch den darinn gehaltenen merkwürdigen Reden, von S. 33 — 150. Aus der Seitenzahl kann man auf die Menge der hier oft nur in wenig Reihen recensirten Disput. schliessen. Auch die Arbeiten der königl. Akad. der schönen Künste und Wissenschaften, der königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala, der patriotischen Gesellschaft zu Stockholm, und der physiographischen zu Lund, der Gesellschaft *pro fide et Christianismo*, der Gesellschaft der freyen Künste und Wissenschaften zu Gothenburg, und der Gesellschaft *Utile dulci*, sind hier angeführt. 3) Kurzgefasste Recensionen nach den verschiedenen Wissenschaften S. 150 — 283. Die theol. recensirten Schriften sind doch grösstentheils ascetisch und homiletisch; auch sind viele Uebersetzungen aus deutschen, zum Theil ältern, Schriften darunter. In der Theologie scheint man überhaupt in Schweden noch ziemlich zurück zu seyn. Die juristischen Bücher nehmen nur eine Seite ein, und darunter ist Modées Werk in XI Quartanten das wichtigste. S. 218. sehen wir, dass *Raynals* in Stockholm 1781 nachgedruckte *Revolution de l'Amerique* auf höhern Befehl gleich eingezogen worden; so wie auch um die Zeit die freye Einführung von dessen *Histoire des etablissemens* etc. in Schweden verboten ward. *Warmholz Bibliotheca Historica* I und II. Th. ist mit am ausführlichsten angezeigt, und verdient es auch vorzüglich. Hn. Prof. *Mollers* deutsch-schwedisches Wörterbuch wird mit vielem Beyfall aufgenommen; es übertreffe alle bisher vorhandene um vieles. Zuletzt auch noch von fertig gewordenen Kupferstichen und Bildnissen, als das Bildniss des Kronprinzen von Gillberg, aller Könige von Schweden von Gustav I bis Gustav III in 12, von Snack; ingleichen von in diesem Zeitraum geprägten Schaumünzen. Zuletzt ist noch eine Anzeige einiger übersehener Disputationen und ein dreysaches Register der Bücher und Schriften, der erklärten Schriftstellen und Wörter, und der merkwürdigsten Sachen angehängt. Der 6te Theil soll die Jahrgänge 1784, 1785 und 1786 liefern, und dies Gelehrsamkeitsarchiv mit einem allgemeinen Register beschliessen.

KINDERSCHRIFTEN

Berlin, in der Meyerschen Buchh.: *Der Lehrmeister, oder Beyträge zur Erweckung des Nachdenkens (und) edler und sanfter Gefühle.* Ein Buch für Kinder und Jünglinge mit 6 K. Von *D. F. Schäffer*, Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder (*eines Lesebuchs für* etc.; oder aber: Verfasser der Schrift: *allgemeine* etc.) 1790. 272 S. 8. nebst 3 Tabellen in Folio.

Wenn wir den Vf. durch die rühmliche Erwähnung seiner Weltgeschichte zu Fabricirung dieses Buchs verleitet haben sollten, so möchten wir fast jenes Urtheil wieder zurücknehmen; denn wir rühmten *im Ganzen* die Art, mit der er Kindern die Geschichte vortrug, verschwiegen jedoch, um ihn als einen jungen Schriftsteller nicht abzuschrecken, mit Willen manches, was wir hätten tadeln müssen. Jetzt aber, da Hr. *S.*, der mit den jährlich zu liefernden drey Bänden seines Buchs genug zu thun hat, auch mit dieser Schrift auftritt, die er gleichfalls jährlich fortzusetzen gedenkt, und da er wirklich auf dem Titel derselben mit seiner Weltgeschichte Figur zu machen sucht, auch sogar in einem der Schrift S. 269. angehängten Verzeichniss guter Kinderschriften eben so keck als eitel ist, seine Weltgeschichte als eine *vollständige* und für Kinder *gut* ausgearbeitete Weltgeschichte anzupreisen; jetzt sind wir es dem Publikum und ihm selbst schuldig, dies neue Product etwas genauer zu beurtheilen. Hr. S. sagt selbst in der Vorrede S. X, „der Leser wird finden, ob ich Recht oder Unrecht habe, und findet sich letzteres, so *bitte ich gütigst* den Irrthum zu berichtigen. (So bitte ich *Comma* den Irrthum gütigst etc.) Das wollen wir denn hiemit thun, so herkulisch die Arbeit auch immer ist. Wir vermissen in dieser Schrift fast alles, was zur Geschicklichkeit gehört, die vorzutragenden Kenntnisse richtig, deutlich, in der besten Ordnung und auf eine, den Lesern angenehme, Art darzulegen. Der Plan des Buchs scheint, welches auch die Vorrede verräth, erst mit dem Ende der Schrift entstanden zu seyn; die Sachen, vornemlich in der ersten Hälfte der Schrift, sind eilfertig hingeworfen, die Ideen sind oft ungebildet und schief, der Stil ist äuserst nachläsig, die Perioden sind bald durch ein Dutzend Zeilen durchgezerrt, bald aber compendiarisch abgestutzt, die Sprache verstösst häufig gegen die Grammatik, die Interpunction ist willkührlich, und die Schaar von Druckfehlern ungeheuer gros. Rec. wüsste daher nicht, was er eigentlich aus diesem Buche, das gleichwohl den schönen Titel *Lehrmeister* an der Stirn trägt, machen sollte, wenn nicht Hr. *S.* in der Vorrede selbst gestände: „es sey *jeder* Abschnitt des Buchs noch *unvollständig;* er werde aber nächstens alles Unvollständige *ersetzen*." Warum hat er das nicht gleich gethan? — Das Buch macht den Anfang mit einem *Kalender*, und statt der Heiligennamen sind die Namen berühmter Menschen aus der alten und neuen Geschichte gewählt. Unmittelbar nach dem Kalender folgt eine *Charakteristik* der Kalenderpersonen in alphabetischer Ordnung. Wir würden diesen Einfall des Vf. sehr billigen, wenn nicht die Erzählungen fast bey jeder Person so äuserst compendiarisch wären, dass sie schlechterdings den Nutzen verfehlen müssen, den der Vf. erreichen zu können glaubt. Er sagt freylich selbst, dass sie deswegen so skizzirt sind, damit die Leser *nachdenken* und *vergleichen* sollen. Aber was soll ein Kind oder ein Jüngling z. B. mit dem Artikel *Theodora*, S. 119. anfangen? Der ganze Artikel heisst so: „*Theodora*, 900, die Mutter der *Marozia*, von der die Tochter lernte. — Leo V, Christophorus I, Johann X." Dies ist der ganze Artikel. Was sollen *Kinder* oder *Jünglinge* mit diesen Namen anfangen? Sie sollen — sagt der Vf., — nachdenken und vergleichen. Aber wie, wenn sie die beiden ersten Personen, die ohnehin von Kindern nicht gekannt zu werden verdienen, nicht kennen? Hätte nicht Hr. *S.* durch ein Prädicat den Lesern zu Hülfe kommen müssen, z. B. etwa so: *Th., ein wollüstiges Frauenzimmer zu Rom*, 900; *sie machte ihre Buhler zu Päbsten* etc. S. 121. heisst es: *Trasybul*, 1363, Fürst

zu Milet, ein kluger und schlauer Kopf, der sich das Wohl seiner Unterthanen angelegen seyn liess. — Lydischer Krieg. Sodgattes. Alyatter." Was diesem Abschnitt noch das wenige Brauchbare, das er hat, völlig benimmt, das sind die Schaaren Druckfehler, die zwar durchs ganze Buch gehen, aber hier, wo sie so manches *Nomen proprium* verunstalten, den meisten Schaden thun. Wir können uns gar nicht entsinnen, je so grosse Fehler und in solcher Menge gesehen zu haben, so dass wir völlig der Meynung sind, das Buch sey gar nicht corrigirt. Gleich in der Vorrede dieses Abschnitts z. B. X. in besondern, statt in *besondere*. XII. zu einem Plane, st. zu *meinem*. Ferner S. 31. Antonian, st. *Antonin*, S. 69. Mucius Scavda, st. M. *Scävola*. Ebendas. Farnius, soll wahrscheinlich der Historiker *C. Fannius* seyn. S. 74. Er beschäfftigte sich mehr mit Kleinigkeiten, als mit Sachen, die ihn anzeigen; soll wahrscheinlich heissen: die ihn *angiengen*. Ebendas. des Archirischen, st. des *Archivischen*. S. 84 Thermopilan, st. *Thermopilä*. Ebendas. Leuctna, st. *Leuctra*. S. 112. Seleucus, 3 Kön. von Spanien, st. *Syrien*. S. 113. Ningas, st. *Ninyas*. S. 117. Sverir, st. *Sverre*. S. 125. Waldemar III, muss *Waldemar IV* seyn.

Auf die Charakteristik folgen kleine *Biographien*, die aber, wir wissen nicht, warum, durch andere Abschnitte des Buchs von einander getrennt werden. Sie heissen: *Aristides der Gerechte*, (ein wirklich *schöner* Aufsatz, womit der Vf. gerade bewiesen hat, dass er für Kinder schreiben *könne*); *Alfred d. Gr.*; *M. Scävola; Socrates; Hannibal; Darius Cod.* Auf diese Biographien beziehen sich die Kupfer, die aber sehr steif ausgefallen sind. Nun folgen *Chronologien* der Reiche Babylon, Assyrien, Medien, Mesopotamien, Phönizien und von! — der Mark Brandenburg. — *Dauer alter Reiche* — *Regierungsdauer alter und neuer Könige.* — *Berühmte Jahrzahlen alter und neuer Zeiten.* — Nun wieder eine Biographie: *Columbus in Ketten* — Dann: *Moralische Sätze.* — *Einige Moralsätze der Alten.* Hie und da hat der Vf. ziemlich steif übersetzt, z. E. S. 245 aus *Cic. Pflichten*: „*Weil* wir nicht blos für uns selbst, sondern „auch für unser Vaterland und für unsre Freunde gebo„ren *sind*, und *da*, so wie alle Früchte der Erde zum „Nutzen der Menschen *da sind*, die Menschen selbst für „einander geschaffen *sind*, damit u. s. w." — Wieder eine Biographie: *Curius Dentatus.* — Dann *Denkwürdigkeiten des Jahrs* 1789. Hier hat zwar der Vf. manche unbedeutende Dinge erwähnt, dagegen aber der französischen Revolution mit keiner Sylbe gedacht. — Nun wiederum eine Biogr.: *Titus Manlius*, und dann folgt *eine Anzeige guter Bücher* (der Vf. schreibt: Anzeige *von guter Bücher*) *zum Nutz. u. Vergnüg. der Jug.* Unter denselben wird noch des guten sel. *Raffs* Geographie, desgleichen seine Naturgeschichte angepriesen, ja sogar seine erbärmlichen Dialogen werden empfohlen; *Funks* Naturgeschichte und Technologie, und *Andre's* und *Bechsteins* Spatziergänge aber scheint der Vf. nicht zu kennen. — Den Beschluss machen *drey* auf ganzen Bogen abgedruckte Tabellen, nemlich 1) *Geographisch-statistische Uebersicht der europäischen Länder.* Ausser manchen andern Unrichtigkeiten finden wir hier in den österreich. Staaten den verst. Kaiser *Joseph II* als noch lebend angeführt. — 2) *Synchronistische Uebersicht der alten Geschichte.* — 3) *Synchr. Uebers. der neuen Gesch.* — Damit uns der Vf. auf keine Weise der Partheylichkeit beschuldigen möge, wollen wir noch einige Fehler gegen den Stil und die Grammatik herfetzen. Gleich in der Zueignung heisst es: Seiner Excell., dem *Königlichen* Preussischen wirklichen Etats-*geheimen* Kabinets etc. — Vorrede XII. *Sollten* der grösste Theil etc. S. 40. Ein Ungeheuer, *der* etc. S. 58. Die Ausbreitung der Kenntnisse unter *uncultivirte Völker.* S. 80. — Er bediente sich — *den geradesten Weg.* S. 160. War je ein Mann *den Namen* Philosoph werth. Ebend. Socr. gewöhnte sich an *einer einfachen*, *harten*, *thätigen* und *uneigennützigen* Lebensart. S. 166. Wer kann *mir* eines erheblichen Fehlers beschuldigen. S. 173. Ein Gleiches wiederfuhr *den* Grachus, *den* Flamin, *den* Minuc., *den* Varro. S. 246. Furcht in *die* Seele erwecken. S. 251. der mehr verlangt, als die Gesetze, die Pflichten und die Lage der Dinge *zulässt.* — So unrichtig, als die grammatischen Ausdrücke sind, fallen auch oft die Gedanken des Vf. aus; z. E. 31. ein *erbärmlicher* Wüterich. S. 47. See- und *Kriegs*macht. S. 132. Quellen der *Trophäen.* Wir rathen daher dem Vf., eine gute Logik und Adelungs Schriften zu studiren, um richtig zu denken, und das richtig gedachte gut zu schreiben; dabey das *nonum prematur in annum* zu beherzigen, und jeden Aufsatz vor dem Drucke einem sachkundigen Freunde zu zeigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Berlin*, b. Unger: *Neue chemische Nomenclatur für die deutsche Sprache*, von *Christoph Girtanner*, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doctor u. s. w. 1791. 22 S. 8. — Hr. *G.*, welcher in der Vorrede dieses kleinen typographisch schönen Werkes sich als einen Vertheidiger der antiphlogisti schen Theorie darstellt, ist der Meynung, als ob diese neue Theorie und die Entdeckungen, zu welcher sie Veranlassung gegeben hat, in Deutschland nur noch sehr unvollkommen bekannt geworden. Der Grund davon liege theils an einem allgemeinen Vorurtheile, welches die deutschen Chemiker an einer genauen Untersuchung der Grundsaize, auf denen diese Theorie beruht, hindere; theils auch an der neuen von den französischen Chemikern aufgenommenen chemischen Sprache, welche zu studiren man in Deutschland bisher nicht der Mühe werth gehalten habe. — Für dieses Compliment mögen unsere deutschen Scheidekünstler sich selbst bey Hn. *G.* bedanken. — Was diese neue

Theo-

Digitized by Google

Theorie betrifft, so verspricht der Vf., dieselbe in kurzer Zeit durch ein Werk, welches schon ganz ausgearbeitet fertig liegt, und unter dem Titel: *Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie*, bald erscheinen wird, in Deutschland näher bekannt zu machen. Er hofft, dadurch die Wahrheit der neuen Theorie so einleuchtend und überzeugend darzustellen, dass auch die wahrheitliebenden deutschen Chemiker derselben beystimmen werden. Gegenwärtiges Werkchen ist blofs ein Versuch, die neue chemische Nomenclatur in die deutsche Sprache zu übertragen. Er hat selbigen gemeinschaftlich mit dem jüngern Hn. *v. Iacquin* aus Wien ausgearbeitet, und glaubt, dass er das französische Original an philosophischer Bestimmtheit weit übertreffe. — Die Vorrede schliesst mit einer kurzen Erzählung von fünf verschiedenen Versuchen, welche man in Paris über die Zusammensetzung des Wassers angestellt hat. Hr. *Fortin* verfertigt die zu diesem Versuch benöthigten Maschinen, davon eine solche, deren Behälter 1 bis 1½ Kubikfuss Gas enthält, ungefähr 360 Rthlr. in Golde kostet.

Die Nomenclatur selbst ist in 3 Columnen getheilt, davon die erste die bisher gewöhnlichen Namen, die zweyte die neuen französischen, und die dritte des Vf. neue deutsche Namen enthalten. — Zu einem Beyspiele will Rec. eine ihm eben in die Hand fallende kurze, Vorschrift zur Hahnemannischen Weinprobe, in dieser Girtannerischen Verdeutschung, hersetzen:

„Zwey Drachmen *geschwefelte Kalkerde* (Kalkleber), welche „aus gleichen Theilen Schwefel und *kohlengesäuerter Kalkerde* „(Austerschalen) durch ein viertelstündiges Weissglühen bereitet „worden, mit sieben Drachmen *säuerlicher weinsteinsaurer Pottasche* (Cremor Tartari) gemischt, übergiesst man in einer Stöpselflasche mit 16 Unzen Wasser, schüttelt es eine Viertelstunde lang, und verwahrt die hienächst vom Bodensatze klar abgegossene Flüssigkeit in verstopften Gläsern. Dieses mit *geschwefeltem Wasserstoffgas* (Schwefelleberluft) angeschwängerte „Wasser dient zum Prüfungsmittel der mit *halb verglaster Bley „Halbsäure* (Bleyglätte) süssgemachter Weine, indem die Bleyvergiftung sich durch die sogleich entstehende schwarzbraune „Farbe offenbart."

Schöne Wissensch. *Leipzig*, auf Kosten des Uebersetzers: *Musarion ovvero la Filosofia delle Grazie* Poema in tre Canti. 1790. 60 S. 8. — Leicht war das Unternehmen gewiss nicht, ein solches durch scharfsinnige Lebensweisheit und malerischen Witz gleich ausgezeichnetes Gedicht in eine fremde Sprache zu übertragen. Man kann aber dem Muth, womit Hr. *I. H. Teucher*, d. R. Cand., welcher sich unter dem kleinen Vorbericht nennet, es gewagt hat, den Beyfall nicht versagen, da sein Fleiss und guter Geschmack in der Ausführung nicht dagegen zurück geblieben ist. Bis auf die nothwendige Einbusse, welche der Mangel des Sylbenmasses allemal nach sich ziehet, ist wirklich die Uebersetzung ein genauer Abdruck der Urschrift, worinn man ihre kräftige Gedankenfülle und blühende Anmuth mit Vergnügen wieder findet. So lautet z. B. gleich der Anfang: *In un bosco, che somigliava ad un eremo, e vicino al mare terminava una piccola terra, Fania soletto col suo affanno si aggirava: i zefiri trapassavano i suoi capegli sparsi: non già di rose coronati: la noja e la torbidezza nel suo sguardo, ne suoi passi, e nella sua postura* d i p i n t o *si vedevano.* — P e n s o s o a n d a v a *Fania con occhj mezzi chiusi, capo chino, e le mani sopra il dosso. Cambiato come era, con barba lunga, e capegli inculti, con torbida fronte, ed in vestito Cinico chi avrebbe ricorosciuto in lui quel Fania, attorno di cui poco fa volitavano le Grazie e gli scherzi, il vincitor e fontuosità non la cedeva e di tutti i cuori, che in bel garbo a nessuno.* — Auch die spruchreichen Stellen sind recht gut ausgedrückt, z. B. gegen das Ende: *Ancora egli imparò di grado e senza pena quella vaga filosofia, che quanto la natura, e la sorte ci danno, contenta gode, e del resto volontieri si passa; ama di* g u a r d a r e *le cose terrene. dalla loro parte buona — non sempre parla di virtù, nè d'essa parlando si scalda: però senza premio, e per gusto lo pratica.* — Bey allen diesem guten aber, was sich von Hn. T's Uebersetzung mit Grunde sagen lässt, möchte sie doch den Italienern, für welche sie eigentlich bestimmt ist, durch kleine Fehler wider die Richtigkeit der Sprache leicht anstössig werden. Schon die oben bemerkten Wortversetzungen sind ein wenig auffallend, noch weniger aber können manche Verbindungen gebilligt werden, z. B. S. 26. bisogna *dirtelo* tutto für dirti tutto, oder il tutto, *me vedete* für mi vedete oder vedete me, *perdoni* für perdona, *accommoda* für accomnodi. S. 56. non era *d'esso* la colpa, für di lui. S. 59. *l'avressimo* scordato für l'avremmo. Solche Kleinigkeiten überraschen gar zu leicht den, welcher in mehreren fremden Sprachen schreibt, und wenn daher Hr. *T.* fortfahren will, so sollte er sich der Durchsicht eines kritischen Freundes bedienen, um dergleichen zu vermeiden.

Literargeschichte. *Calmar:* Hier ist ein Ehrengedächtniss auf den verstorbenen Bischof des hiesigen Stiftes und Mitgliedes des königl. Nordsternorders D. *Carl August Schröder* herausgekommen, welches angezeigt zu werden verdient; doch ohne allgemeinen Titel ist, aber aus folgenden Stücken besteht: I) *Fahnehjelm* (And.) etc. *då Biskopen öfver Calmar Stift* etc. Herr *C. G. Schröder* jordfästader etc. 1790. 4. 9 B. Das ist die Leichenpredigt des Admiralitätssuperintendenten Hn. A. F. über den sel. Bischof. Der Text ist aus 2 Tim. 4, 7. 8. *Ich habe einen guten Kampf gekämpfet* u. s. w., und der Hauptsatz: Gute Arbeit giebt einen herrlichen Lohn! Die Anwendung war sehr natürlich, und leicht auf einen so rechtschaffnen Mann, als der sel. Bischof war. Aus seinen Personalien liefern wir folgendes: Er ward den 25 Jenner 1717 auf Landwätler in Bohus-Lehne geboren. Sein Vater, der D. *Hermann Schröder*, starb auch als Bischof zu Calmar. Der Sohn studirte im Gymnasio daselbst, bezog schon 1728 die Universitä zu Upsala, und 1735 die zu Lund, disputirte zwey Jahre darauf über: *Examen sententiae Celeberrimi Wolfii de Philosophia Sinarum Confuciana.* 1740. that er eine gelehrte Reise nach Deutschland, und besuchte Stralsund. Greifswalde, Berlin, Potsdam, Wittenberg und Halle. Hier liess er sich als Student im August einschreiben, und war Zeuge von der triumphirenden Rückkehr des Barons Wolf. Im folgenden Jahre besuchte er Helmstädt, Lüneburg und Hamburg, und kehrte über Lübeck zurück. 1742 ward er Lector der Geschichte und Sittenlehre am Gymnasio zu Calmar, 1745 königl. Hofprediger; 1754 Doctor der Gottesgelahrtheit zu Greifswalde, und 1764 Bischof; starb den 27 Jun. 1789. Er war in seinem Wandel und Aemtern exemplarisch. Es ist von ihm eine Synodaldissertation: *de officiis Jesu Christi* v. J. 1763. vorhanden. II) Der lateinische Gymnasienanschlag des Rectors, Hn. Pet. Wijkström, auf einem halben Bogen zur Anhörung der Rede. III) Die lateinische Trauerrede: *de illo quod divinum est in pio Theologo*, von Hn. M. Carl *Runkrantz*, Notarius des Consistoriums auf 6. 4 Bl. Die angezeigte Materie ward zugleich in den Lebenslauf des Bischofs mit eingewebt, wovon aus den Personalien das hauptsächlichste bereits angeführt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Erfurt, in der Keyserschen Buchh.: *Allgemeine Dorfgeographie von Deutschland, oder alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Klöster, Schlösser, Festungen, Herrschaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eisen - und Kupferhämmer, Fabrik- Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegenden Häuser und Schafereyen* etc. nach ihrer Lage, wem, und zu welchem Kreise, Aemtern oder Gerichten sie gehören. Zweyter Band. M. bis Z. 1790. 8. 434 S. XVI S. Vorrede.

Was man gegen diese Dorfgeographie von Deutschland erinnern könnte, hat der Vf. selbst schon in der Vorrede gröstentheils beantwortet. Mangel an Vollständigkeit, und durchgängig richtiger Angabe der Lage, wem, und zu welchem Kreise, Aemtern oder Gerichten jeder Ort gehöre, konnte bey diesem ersten Versuche schlechterdings nicht vermieden werden; und diesem Mangel wird nicht so leicht abgeholfen werden, wenn nicht mehrere Sachkundige dazu behülflich sind. Nur alsdann erst, wenn diese ihre Beyträge geliefert, wäre eine ganz neue durchaus verbesserte Ausgabe zu wünschen. Unterdess wird sich Jeder, der eine weitläuftige Correspondenz hat, besonders jeder Postbediente, freuen, dass er so viel durch dieses Buch gewonnen hat, und sich gern die versprochnen Nachträge anschaffen. Schade, dass von manchen Provinzen, darüber der Vf. schon in verschiedenen Journalen, namentlich in Fabris sehr vollständige Nachrichten finden konnte, diese Berichtigungen und Nachträge nicht schon hier geliefert sind. Da indessen der Vf. die Berichtigungen und Nachträge besonders drucken zu lassen verspricht: so werden die Besitzer dieser ersten Ausgabe um so weniger Ursach haben, über die darinn befindlichen Mängel und Fehler zu klagen.

Mannheim, in d. neuen Hof- u. Akademischen Buchh.: *Topographische Pfälzische Bibliothek, oder systematisches Verzeichniss der bisherigen Pfälzischen topographischen Schriften* mit einigen dazu gehörigen kritischen und litterarischen Bemerkungen. Zweytes Stück. 1789. 143 S. gr. 8.

Die kritischen und literarischen Bemerkungen in dieser schätzbaren Bibliothek sind von der Art, dass der Schriftsteller nicht nur daraus sieht, was er in dem Buche zu suchen hat, sondern auch dabey noch manche Ergänzungen findet. Dergleichen Beyträge können selbst zu Hn. Reg. Rath *Widders* geographischer Beschreibung der Kurpfalz, dem Hauptbuche, dessen Ordnung er bey seinem Plane befolgt, und woraus so manches bey Darstellung der Schriften über die Pfälzischen Oberämter jenseits des Rheins genommen, hieraus gemacht werden. Ueberhaupt hat der Vf. seine Sammlung reichhaltiger gefunden, als er anfangs selbst geglaubt hat. Denn anstatt alles, auch die Zweybrückische topographische Bibliothek, noch in dieses zweyte Stück zu bringen, muss er mit Weglassung der letzten, die durch die Bemühungen mehrerer Professoren and Rectoren am Zweybrücker Gymnasium Stoff genug zu einem eigenen Buche giebt, blos für die Unterpfalz noch ein 3tes Stück hinzufügen, das denn zugleich das so nöthige Register enthalten soll. Hier findet man folgendes: 4tes Kap. Von den drey Hauptstädten insbesondere. 1. Heidelberg. a) Geschichtbücher so wohl in Handschriften als gedruckten Büchern. b) Physikalisch ökonomische Schriften über die Stadt, c) über merkwürdige Grabmäler, d) über den Ursprung verschiedener geistlicher und weltlicher Gebäude in der Stadt. In Ansehung der Bevölkerung bemerkt man mit Vergnügen, dass die Verlegung der Residenz auf diese nicht gewirkt, indem sie so gar seit dem merklich zugenommen hat. 1720 enthielt die Stadt nur 1220 Familien, 1784 gab sie Hr. Widder zu 1762 Familien an, und im J. 1786 zählte man 1810 Familien. 2) Von der neuern 3ten pfälzischen Hauptstadt Frankenthal nach eben der Ordnung. 5tes Kap. Von den Schriften über die Oberämter jenseit des Rheins, Heidelberg, Ladenburg, Lindenfeld, Ozberg, Umstatt, Boxberg, Mosbach und Bretten. Hier schmückt so manche neuere ökonomische Schrift das Verzeichniss, und giebt zugleich einen auffallenden Beweis von der zunehmenden Kultur und Industrie dieses Landes. So wird z. E. bey dem Oberamte Heidelberg bemerkt, dass man auch die silberglänzenden Schuppen des Weissfisches und des *Keilps* (?) zu benutzen wisse. Man verhandelt sie nach Frankreich und die Schweiz, wo sie zu dem silberhaften Ueberzuge der Glasperlen gebraucht werden. Auch wird von der Benutzung der Weintraubenkerne zum Oelschlagen versichert, dass sie von den Einwohnern der Bergstrasse mit sichtbarem Vortheile betrieben werde. Von dem vortreflichen Handschuchsheimer Ackerbau wird aus den Bemerkungen der Pf. ök. Gesellschaft vom J. 1776 angeführt, dass das Dorf 1500 Einwohner und nur eine Feldmark von 2000 Morgen habe, und davon besitzt der reichste Bauer nicht leicht über 10 Morgen; ein solcher Morgen, wenn er nahe am Dorfe liegt, gilt 8 bis 1200 fl., und doch ist der Bauer in dem grösten Wohlstande. In Anhange wird zur Berichtigung manches Vorurtheils, selbst in einem und dem andern neuern statistischen Lehrbuche *Theodor Traiteur* üb

über die Gröfse und Bevölkerung der Rheinischen Pfalz, Mannheim, 1789, noch ganz besonders empfohlen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Efterretninger om den Danske Soe-Etat i forrige Tider.* (Nachrichten von der Dänischen Marine in vorigen Zeiten.) 1790. 478 S. gr. 8.

Wenn gleich diese Schrift, ihrer Natur nach, nur für einen kleinern Theil des Publikums ein unmittelbares Interesse hat, so verdient sie doch als ein Denkmal der *Publicität* ausgezeichnet zu werden, dergleichen wenige aufzuweisen seyn dürften. Sie enthält lauter originale Actenstücke, welche sich auf die im J. 1766 gegen die damalige Verwaltung des Departements der Marine erhobene Klage beziehen. Der Generaladmirallieutenant, Graf *Danneschiold-Samsöe*, welcher am 18 Nov. 1746. von dieser Verwaltung, die ihm anvertraut gewesen war, entledigt ward, empfand es sehr tief, dass er dem Vaterlande nicht länger in diesem Fache dienen konnte, und benutzte daher das Vertrauen, welches ihm der jetzt regierende König bey dem Antritt seiner Regierung schenkte, um demselben schon am 22sten Febr. 1766, also in den ersten Wochen, ein Memoire zu übergeben, worinn er der damaligen Administration zur Last legte, dass die Flotte bey grofseren Ausgaben dennoch nicht in so gutem Stande wäre, als bey seiner Verabschiedung und dass man manche gute und nützliche Einrichtungen hätte eingehen und verfallen lassen. Diese Schrift ward von dem Könige dem Oberkriegssekretar bey dem Seeetat, Geheimenrath *Rosenkranz*, zugestellet, welcher sie am 26sten März beantwortete, und durch verschiedene originale Belege den Ungrund derselben darzuthun suchte. Darauf übergab der Graf Danneschiold am 28 April 1766 ein zweytes, umständlicheres Memoire; und nachdem der Geheimerath Rosenkranz auf die Ernennung einer Commission angetragen und zugleich sich die Erlaubniss erbeten hatte, die drey vorgedachten Stücke dem Admiralitätscollegio zur Prüfung zu übergeben, schlug der Graf am 10 May vor, dass die streitigen Facta von einer von ihm und seinem Gegner zu gleichen Theilen zu ernennenden Anzahl sachkundiger, erfahrner und unparteyischer Officiere untersucht werden möchten, welche dann dem Conseil ihren Bericht abstatten sollten. Das Admiralitätscollegium erklärte sich gegen eine solche Commission, weil sie der Würde des Collegii nicht angemessen, auch nicht nöthig wäre, indem alle Facta schon hinlänglich erörtert schienen. Das Collegium übergab dagegen am 14 Mai eine Antwort sowohl auf das erste, als das zweyte Memoire des Grafen mit verschiedenen Beylagen; und stellete die Sache zu des Königs Entscheidung. Diese erfolgte am 6 Jun. 1766 dahin; dass der König sich vorbehielte, auf Veranlassung der von dem Grafen seinem Befehle gemäfs eingegebenen Bemerkungen, diejenigen Befehle abzulassen, welche dem Dienst des Staats zuträglich befunden würden; dass aber die Ausführung derselben dem Collegio anvertraut werden sollte, mit dessen Diensten der König zugleich seine vollkommne Zufriedenheit bezeugte: alle diese Actenstücke sind hier mitgetheilt. Von dem weiteren Erfolg der Sache findet man nichts; es ist also wahrscheinlich dabey geblieben. Dagegen aber werden noch zwey umständliche Schriften des Geheimeraths Rosenkranz mitgetheilt, wovon die letzte erst im November 1768 vollendet ward. Die eine ist die Beantwortung der späteren Apologie des Grafen Danneschiold für seine Behauptungen in den beiden ersten Schriften: mit den Beylagen; die andere die Antwort auf des Grafen Bemerkungen über die von dem Collegium kurz nach dem Regierungsantritt des Königs am 15 Febr. 1766 abgestattete allgemeine Vorstellung über den Zustand der Marine, welcher zugleich die Puncte der Vorstellung wieder beygefügt sind: mit Beylagen. In allen diesen Stücken, zumal in den Beylagen finden sich viele sehr wichtige und detaillirte Nachrichten für statistische und kunstmäfsige Kenntniss vom Zustande der dänischen Flotte, in deren nähere Anzeige wir uns aber hier nicht einlassen können. Nur beylaufig bemerken wir, dass der Marine in den 12 Jahren von 1735 bis 1746 incl. ausserordentlich 1,808,446 Rthlr. bewilliget wurden, wovon ⅔, nemlich 100000 Rthlr. jährlich, zur Erbauung neuer Schiffe bestimmt waren.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Rese-Beskrifuaren til närmare scannedom af Länder och Folk.* Första Bandet. (Der Reisebeschreiber zur nähern Kenntnifs von Ländern und Völkern.) Erster Band. 1790 u. 1791.

Zu einer Zeit, da man sich vorzüglich nähere Kenntnisse von Ländern und Menschen, von der Lage, der Cultur, den Producten der erstern, und von der Regierungsart, dem Handel und der Haushaltung, den Meynungen, Gebräuchen und Sitten der letztern zu verschaffen sucht, und darüber besonders in England, Frankreich und Deutschland so viele kleinere und gröfsere Schriften ans Licht treten, will man auch diese für Schweden nicht ungenutzt lassen. Ein oder mehrere Vf. haben sich vereiniget, solche theils ins Schwedische zu übersetzen, theils daraus Auszüge zu liefern, und ihr Hauptgegenstand dabey ist, Länder zu beschreiben und Menschen kennen zu lehren und zu charakterisiren. Und diefs thun sie in dieser periodischen Schrift. Sie machen hier den Anfang mit Americi Vesputii Reise nach den Südländern im J. 1501. und Magellans Reise um die Welt in den Jahren 1519 bis 1522. Beide sind theils übersetzt, theils Auszugsweise mitgetheilt, aus *C. de Brosse Histoire des navigations aux Terres australes* Par. 1756, wobey doch auch die Anmerkungen des Hn. Hofr. Adelungs zu seiner deutschen Uebersetzung dieses Werks 1767, genutzt sind. Zur Abwechselung ist zwischenher eine Uebersetzung aus *v. Archenholz* Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1789. 3 B. und zwar seiner Abhandlung über die Englischen Sitten geliefert. Auf Vesputz und Magellans Reisen soll Wilsons Reise nach den Pelewinseln 1783 folgen. Die Vf. haben ein weites Feld vor sich.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Beskrifning om Gripsholms Slott* — *författad af Carl Fredrich Ljungmann,* Hof-Kamererare. (Beschreibung des Schlosses Gripsholm vom Hofkamerier Ljungman.) 1790. 1 Alph.

½ Alph in 8. nebst einem in Kupf. gestochenen Riss des Schlosses.

Der Vf., welcher nun schon über 50 Jahre auf dem Schlosse Gripsholm der Krone Schweden gedient hat, überlieferte schon 1755 der Königin Louisa Ulrica eine Beschreibung desselben, welche auch damals gedruckt ward. Auf Befehl des jetzigen Königs tritt diese Beschreibung hier aufs neue verbessert und vollständiger ans Licht. Sie enthält eine Geschichte dieses am Mälarsee gelegenen Schlosses von den ältern Zeiten, so weit schwedische Historie, Urkunden und Zeugnisse reichen, bis auf jetzige Zeiten. Es hat von einem der ehemaligen Besitzer, dem mächtigen und reichen Reichsdrost, *Bo Johnsson Grip*, den Namen Gripsholm erhalten. Im 15 Sec. kam es an K. Erich den Pommer, und hernach an den Reichsvorsteher, Sten Sture den ältern, der das Schloss einem dort von ihm erbaueten und gestifteten Kartheuserkloster schenkte. 1526 zog es K. Gustav I wieder ein. Es war mit vielen starken Thürmen und 6 bis 7 Ellen dicken Mauren, mit vielen Schiesslöchern allenthalben versehen, um in allem Fall zu einer sichern Zuflucht zu dienen. Hier sass sowohl Herzog Johann, nachher K. Joh. III mit seiner Gemalin, als hernach eine Zeitlang K. Erich XIV, nebst verschiedenen andern vornehmen Herren, im Gefängniss. K. Fridrich und Ad. Fridrich hielten sich da bisweilen auf, wenn sie auf der Elendsjagd waren. Seit 12 Jahren ist alles ganz anders eingerichtet und meublirt, auch dort eine Reitbahn, ein Theater u. s. w. angelegt. Es war anfangs der K. Ulrica Lovisa zum Witwensitz bestimmt, ward aber hernach gegen Svartsjö eingetauscht, und hat jetzt an 188 Zimmer. Der jetzige König hat sich verschiedentlich und noch im J. 1785 mit dem Königl. Hofe dort aufgehalten. Der folgende grössere Theil dieses Buchs enthält eine Beschreibung aller dort befindlichen Portraits von königlichen, fürstlichen und vornehmen Personen, und sonstigen Schildereyen, in allem 308, wozu hernach noch weit mehrere gekommen sind. Diese Gemählde sind hier alle angeführt und zwar nicht nach der Kunst beschrieben; doch sind jedem historisch-genealogische, chronologische und biographische Anmerkungen beygefügt. Unter den ohne Nummern noch besonders aufgeführten 120 Bildnissen findet sich auch ein Mosaique von der K. Christina, das 1784 aus Rom dahingekommen. Um den Kopf stehen die Worte:

Hic in Virgine Caesar est.

Und um das Portrait:

Leona te vivam magni curamque tonantis
Hic dat in aurato Marmore scita manus.
Pulcra index quicquid terris splende tue Rege tuae
Virtuti pronum se Dare Diva tuae.

Man räth leicht, dass die Worte *splende tue* Rege *tuae*, die keinen Verstand geben, den Ausgang des zweyten Hexameters machen, und *splendetve regitve* heissen sollen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne Abc und Buchstabiren.* Herausgegeben von *Gedike.* 1791. gr. 8. 154 S.

Hr. OCR. G., von dem sich immer gutes erwarten lässt, gibt uns in der Vorrede einen neuen Erfahrungsbeweis an seinem fünfjährigen Töchterchen, für welches er dieses Buch verfertigte, dass es möglich sey, Kinder ohne Abc und Buchstabirübung lesen zu lehren; und sagt von der Einrichtung seines Werkes folgendes: „Die ersten 31 „Seiten sind dazu bestimmt, das Kind nach und nach die „kleinen Buchstaben des Alphabets kennen zu lehren. „Jeder Buchstabe hat seine Seite, auf der er gleichsam die „Hauptrolle spielt, und daher durch ein ausgezeichnetes „Colorit sich vor allen andern unterscheidet. Der rothe „Druck ist also keine zwecklose Tändeley, sondern dient „zur Unterscheidung des Buchstaben, welcher auf der je„desmaligen Seite nicht *einzeln*, sondern *durch Wörter* ge„lernt werden soll. Und zwar erscheint dieser Buchstab zu„erst und vornehmlich vorn an der Spitze eines Worts, so„dann aber auch in der Mitte mehrerer Wörter. Die Wör„ter der ersten Zeile kommen auf jeder Seite viermal vor, „einmal ganz roth, einmal (in der untersten Zeile) ganz „schwarz, einmal so, dass blos der auf der jedesmaligen „Seite dominirende Buchstabe roth, und das viertemal „so, dass blos dieser Buchstabe schwarz gedruckt ist. „Die Wörter der andern Zeilen kommen wenigstens im„mer zweymal vor, doch so, dass das Wort sich jedesmal „mit einem andern Colorit dem Auge darstellt. Dass diese „Wiederholung der Wörter mit verändertem Colorit von „grossem Nutzen sey, fällt in die Augen. Wenn nun z. B. „der Lehrer seinem kleinen Schüler das erste Wort vor„spricht, und ihm sagt: diess erste rothe Wort heisst: „*Affe;* so wird das Kind von selbst dasselbe Wort wie„der finden, wenn der Lehrer ihm sagt: sieh diess rothe „Wort genau an, es kommt noch dreymal auf dieser „Seite vor, einmal ganz schwarz, einmal ist bloss dieser „eine Buchstabe roth, und einmal ist bloss dieser eine „Buchstabe schwarz, u. s. w. So prägt sich unvermerkt „in die Imagination des Kindes nicht nur das Bild des „ganzen Wortes, sondern auch nebenher, obgleich dun„kler, das Bild jedes einzelnen, vornemlich aber des „auf jeder Seite durch den Druck besonders herausgeho„benen Buchstaben. Dass die Ordnung der Wörter in „den wiederkehrenden Zeilen nie dieselbe ist, hat sei„nen guten Grund, damit das Kind nicht, bloss aus der „Stellung der Wörter, mechanisch das nemliche Wort „heraus*finde*, sondern wirklich heraus*suche*. Dass ein „und dasselbe Wort auf mehr als einer Seite vorkommt, „hat ebenfalls seinen guten Grund. Das Kind freuet „sich, wenn es, z. B. gleich auf der zweyten Seite meh„rere Wörter, als *Affe*, *Adler*, *Apfel*, u. s. w. wieder „findet, ob sie gleich hier wegen des Buchstaben e vor„kommt." Die Wörter sind von sinnlichen und solchen Gegenständen hergenommen, welche dem Kinde fasslich und angenehm seyn können, und der Lehrer soll daher Gelegenheit nehmen, das Kind zu unterhalten. Es folgen dann, als Leseübungen kleine schon bekannte Stü-

cke, einige Züge aus der Naturgeschichte; dann findet man einige Uebungen erst mit deutschen, dann mit französischen Lettern gedruckt: endlich nach eben der Methode gestochene Schrift, um auch diese lesen zu lernen.

Göttingen, b. Vandenh. u. Ruprecht: *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder.* Dritte Ausgabe. 1790, 114 S. 12.

Seit der ersten Auflage dieses nützlichen Büchleins vom J. 1779, welche mit einer Vorrede über den rechten Gebrauch desselben verbunden war, hat es nur einige kleine Veränderungen im Ausdrucke und in Jahrzahlen bekommen. Mancher beliebte Kraftausdruck, der sich wenigstens für Kinder nicht schickt, manches ausländische Wort ist ausgemerzt und gegen andre vertauscht worden, obgleich diese Verbesserung noch auf mehrere Stellen auszudehnen gewesen wäre. In Rücksicht der Einkleidung, die für Kinder von 10 Jahren offenbar zu tandelnd ist, und einzelner vorgetragnen Sachen, wünschten wir noch eine sorgfältige Ueberarbeitung von dem über das Erziehungswesen so verdienten Verfasser. Bey einer solchen unpartheyischen Revision würden vielleicht Stellen, wie folgende, eine andre Gestalt gewinnen. S. 80 werden den wichtigen Erfindungen des Strickens, der Talglichter, Mühlen, Schiffe und Festungen, nach denen man fragen müsse, das Schauspiel, die Bildnerey, nebst andern, freylich unbedeutenden, Dingen als Bagatellen entgegengesetzt, nach deren Erfindern man nicht eher fragen müsse, bis man nichts wichtigeres mehr zu fragen habe, gleich als wenn jene Erfindungen nicht für die Cultur des Menschen von der gröfsten Wichtigkeit wären. S. 82 f. wird ein *Kätzer*, gegen den gemeinen Sprachgebrauch, durch einen Menschen erklärt, welcher schädliche Irrthümer verbreitet. Er ermahnt seine Tochter, wenn, nach ein paar Olympiaden, ein feiner Herr *mit rothen Absätzen* ihr erscheine, der Religion, Himmel und Hölle wegtändle, sich vor dem, als vor einem argen Kätzer, zu hüten, und ihn *wie einen nur noch durch die halbe Nase Redenden* zu fliehen. Das Einzige wäre bey dieser Warnung auszusetzen, dafs das Töchterchen könnte verleitet werden, nur den Stutzer mit rothen Absätzen und den Freygeist für einen gefährlichen Kätzer zu halten, da es doch wohl für die Tugend und Unschuld noch gefährlichere Kätzer unter andern Gestalten geben mag.

Mainz, b. Alef: *Religion der Unmündigen*, zum gemeinnützigen Gebrauche katholischer Eltern und Kinder. Mit Erlaubnifs der Obern. 1789. 287 S. 8.

Pater Alexius Parizeck, Lehrer an der K. K. Normalschule zu Prag richtete schon im J. 1781 das Seilersche Buch: *Religion der Unmündigen*, zum Gebrauche katholischer Kinder ein, und setzte zu diesem mehrere katholische Glaubenspuncte z. B. von der Kirche, von den Geboten der Kirche, von den katholischen Sacramenten in der Seilerschen Dialogenform hinzu. Nach mehreren zu Prag veranstalteten Auflagen gefiel es dem Buchdrucker Alef zu Mainz, dies Buch ganz unverändert nach der zweyten Prager Auflage mit Erlaubnifs der Obern nachzudrucken. Dies beyderseitige Unternehmen zeugt von dem Bestreben der Katholiken, dem Mangel guter Catechismen abzuhelfen. Nur sollten hier Männer Hand anlegen, die eben sowohl das Bedürfnifs der Unmündigen, als den Werth der christlichen Lehren zu beurtheilen, und jenes mit diesen in ein richtiges Verhältnifs zu setzen wüfsten. Der katholische Umarbeiter erreichte die Seilersche Methode; aber gründlicher Theolog ist er nicht. Zum Beweise diene hier nur der schiefe Begriff, den er von dem Ablasse S. 207 giebt. „Die Kirche bekam wirklich die Gewalt, den Abgang der Genugthuungen aus den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, wie auch aus den Verdiensten der Auserwählten zu ersetzen, und uns diese Verdienste zuzueignen.

Zürich, b. Orell, u. Comp.: *Biblische Erzählungen für die Jugend. Altes und neues Testament. Von der ascetischen Gesellschaft in Zürich.* 1790. 8. 476 S. (1 Rthlr.)

Gegenwärtige Ausgabe dieser beliebten biblischen Erzählungen für die Jugend, ist ohne merkliche Veränderung des Inhalts nach der zweyten vom J. 1774 abgedruckt. Hier und dort wäre doch wohl eine Verbesserung nöthig gewesen. So heifst es z. B. S. 4. von der Schlange, welche die ersten Menschen verführte: „Gott sagte zu der Schlange: sie und alle Schlangen sollten auf dem Bauch kriechen und Staub essen, *da sie vorher ein edleres Thier war.*" Uebrigens wird das Buch, seiner Mängel ungeachtet, insbesondere für die etwas erwachsenere Jugend, immer seine Brauchbarkeit behalten; und da dasselbe ohnehin bekannt ist, so bedarf es unserer Empfehlung nicht.

Eisenberg u. Leipzig, b. Crusius: *Andachtsbuch für Kinder*, zum Gebrauch in Schulen und bey dem Privatunterrichte, aus neuern hieher gehörigen Schriften gesammelt, und mit hoher Bewilligung E. Herzogl. Sächs. Hochlobl. Consistoriums zu Altenburg, zum Druck befördert von *Joh. Friderich Gotthard Krause*, d. Z. vierten (m) Lehrer der Stadtschule zu Eisenberg, und des Predigtamts Kandidat (en). 1790. 9½ B. in 8. (5 gr. Ladenpreis.)

Der Hr. Vf. sah, dafs gerade so ein Buch, als er hier liefert, *ein wahres Zeitbedürfnifs* sey; (eine Einsicht, dergleichen sich den Schriftstellern sehr oft aufdrängt!) und diesem Bedürfnisse hilft er ab, 1. durch eine Sammlung von 168 Liedern, aus den neuesten Liedersammlungen gezogen, 2. durch eine Sammlung von Gebeten, Reimgebeten (meist Liederversen) und Sittensprüchen, 3. durch eine Sammlung biblischer Sprüche über die Sittenlehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Februar 1792.

GESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buch.: *Diplomatisches Lesebuch* zur Beförderung der demonstrativen Lehrmethode gesammelt aus dem neuen Lehrgebäude der Diplomatik der Benedictiner und andern diplomatischen Werken mit praktischen und historischen Anmerkungen, von *Friedrich Ernst Carl Mereau*, d. Phil. u. d. R. Doctor und des Fürstlich Sächsischen Gesammt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. Erster Theil mit XLII Kupfertafeln. 1791. 199 S. ohne die Vorrede. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dafs alle Sätze, welche uns die Theorie der Diplomatik lehrt, anschaulich gemacht werden können, ist nicht wohl möglich, obgleich der Vf. dieses Werks die demonstrative Lehrmethode darunter zu verstehen scheint; denn im Formul- und Titulaturwesen, wie auch im chronologischen Theil der Diplomatik läfst sich wohl wenig oder nichts auf diese demonstrative Art oder durch Kupfertafeln vorstellig machen, so wie in der Lehre von Archiven und andern mehr. Rec. sieht daher dieses diplomatische Lesebuch blofs als eine Erläuterung der zur Diplomatik nöthigen Kupfertafeln an, welcher billig ein diplomatisches Lehrbuch hätte vorangehen sollen. Hiezu würde eine deutsche Ueberfetzung der *Elementorum artis diplomaticae* des Hn. Gatterers, für dessen Lehrart Hr. *M.* eine nicht zu tadelnde Vorliebe hat, schicklich gewesen seyn, wenn anderit gedachte Elementa durch des Hn. G. Beystand an einigen Orten durch die seitdem im diplomatischen Fach erfolgte Entdeckungen verbessert, und mit dem noch fehlenden zweyten Volumen oder dem praktischen Theile vermehrt worden wären. Indessen ist doch das sogenannte diplomatische Lesebuch des Hn. M. sowohl für den Lehrer als Zuhörer bequem und nützlich; denn unstreitig mufs jeder, der Diplomatik lehrt, Exemplare von Urkunden bey der Hand haben, um seinen Zuhörern manche theoretische Lehrsätze anschaulich zu machen; da nun dieses aus Mangel der hiezu nöthigen Originalien nicht geschehen kann, so ist kein anderes Mittel übrig, als seine Zuflucht zu Kupfertafeln zu nehmen. Diese sind aber immer sehr kostbar und theuer; Hr. *M.* verdient also vielen Dank, dafs er die zu einem diplomatischen Lehrbuch unentbehrliche Kupfertafeln dem Publikum um einen wohlfeilen Preis in die Hände liefert. Nur wird jedermann mit dem Rec. wünschen, dafs es auf eine vollständigere Art geschehen wäre. So hätte z. E. die Kupfertafel der Benedictiner von den Cyrographen und Intenduren nicht sollen weggelassen werden; auch ist der Absprung vom K. Heinrich III auf K. Heinrich VII in der dritten Abtheilung des 2ten Abschnitts im IV Hauptstück gar zu auffallend. Hr. *M.* hätte diesem Fehler, den sich selbst die Benedictiner haben zu schulden kommen lassen, billig abhelfen sollen, wenn auch gleich der Preis des Lesebuchs dadurch um etwas vertheuert worden wäre; denn eine Lücke von zwey Jahrhunderten übrig zu lassen, ist beynahe unverzeihlich. Bey neuen Werken sucht doch immer jeder Käufer und Leser noch Verbesserungen und Ergänzungen. Der Text zu den gelieferten XLII Kupfertafeln ist mit Noten begleitet, deren viele vom Hn. Legationsrath *Lichtenberg* zu Gotha herrühren, dem auch Hr. *M.* dafür dankbar ist. S. 71 u. f. und an mehrern Orten hat Hr. *M.* ganz Recht, wenn er den Benedictinern bey Auslegungen der Siglen und Monogrammen, wie auch bey andern Lesarten nicht allemal trauet, und von ihnen abweicht. Rec. hat mehrere unglückliche Auslegungen derselben bemerkt. S. 142. Note 3) sagt Hr. M. seine Meynung über die chrismatische Ziffer zu Anfang der Urkunden, und glaubt, dafs nach Verhältnifs der darinn vorkommenden Buchstaben bald in Christi nomine, bald in Dei nomine, oder in nomine Jesu Christi, bald in Christo oder Jesu Christe, und endlich ganz allein Christe gelesen werden müsse. Rec. hält aber dieses Chrysmon für das Zeichen des heiligen Kreuzes, womit die alten Christen alles zu beginnen pflegten. Diese Bedeutung entwickelt und bestätiget sich auch vollkommen, wenn man eine Reihe von Urkunden aus dem 8 bis in das 13te Jahrhundert vor sich hat, da man alsdann bemerkt, dafs von allen Verzierungen des Buchstabens C nichts als dieser Hauptbuchstabe übrig geblieben ist, der wohl nichts anders als das Zeichen des heiligen Kreuzes hat andeuten sollen. Es ist auch Rec. erst vor kurzer Zeit ein alter *Codex diplomaticus* zu Gesicht gekommen, in welchem folgendes mit einer Hand aus dem 15 Jahrhundert angemerkt zu finden ist: *Notandum, quod in plerisque privilegiis et magnis litteris latine scriptis praesertim ubi scribitur: In nomine sancte et individue trinitatis etc. in talibus ut plurimum pro capite ponitur C et hoc, ut creditur, loco crucis.* Man siehet also hieraus, dafs man schon damals also gedacht hat, mithin diese Erklärung für keine neue Meynung zu halten ist. Wenn man vollends bedenkt, dafs statt des C sich schon oft ein † zu Anfang der Urkunden findet, so giebt dieses der Sache noch mehr Gewicht. Vor dem Namen der Zeugen war ohnehin ein † etwas gewöhnliches; selbst Könige bedienten sich manchmal dieses Zeichens, wovon Hr. *M.* selbst ein paar Beyspiele S. 148. und 149. beybringt. S. 188 ff. wird von der Sigle ℞ gehandelt, und solche für manus propria gehalten. Rec. wundert sich, dafs Hn. *M.* des P. *Schölliner observationes ad quaedam Henricorum II,*

III et IV Germ. Reg. et Imp. aliaque diplomata. Ingolstadt, 1790., sollte unbekannt geblieben seyn, worinn S. 14. ein Ungenannter diese Sigle bereits eben so erklärt hat. Aus *Spiess Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik* oder dem III Theil seiner *archivischen Nebenarbeiten* erhellet, dass er der Ungenannte gewesen ist, der dem Hn. P. *Scholliner* diese Erklärung mitgetheilt hat. Da Hr. *M.* S. 195. in der Note eine besondere Abhandlung von den eigenhändigen Signaturen unserer deutschen Regenten schreiben will, so muss das Publicum erwarten, ob er die Spiesische Erklärung dieser Sigle beybehalten, oder zur Schollinerischen übertreten wird. Der zweyte Theil dieses diplomatischen Lesebuchs ist vermöge der Vorrede vom 9 May vorigen Jahrs ganz gewiss in der Michaelismesse versprochen worden, aber bisher noch nicht erschienen. Er wird ohne Zweifel wegen der Siegelkunde interessant seyn.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfasset von *Joh. Friedrich Le Bret.* Neue Historie XXVII B. 1790. 8. 574 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser letzte Band enthält den Zeitraum vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis in die zweyte Hälfte des gegenwärtigen. Die Abschnitte desselben sind rubricirt: Lige von Cambrai, Gründung der neuern Medici, Gründung der spanischen Macht, Palingenesie von Italien, Gründung des jetzigen Zustands. Die drey ersten Rubriken bedürfen keiner Erläuterung. Die Periode der Palingenesie oder Wiederherstellung der Unabhängigkeit der italienischen Staaten von auswärtiger Macht, setzt der Vf. in die zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Mit den letzten Jahren desselben fängt die spanische Sklaverey (oder vielleicht bequemer der Missbrauch der spanischen Uebermacht) an, und gehet bis zur Hälfte des folgenden Jahrhunders. P. Urban VIII hat das Verdienst, dem spanischen Stolze ein Gegengewicht gegeben zu haben, und eine neue Periode anzufangen. Den Anfang zur Gründung des jetzigen Zustands setzt Hr. *Le Br.* natürlich in die Zeit, die auf den spanischen Successionskrieg folgte. Durchgehends gehet der politischen Geschichte die Schilderung der Cultur und des wissenschaftlichen Zustands zur Seite. Diese ist auch so vollständig und befriedigend, als man es in einem Auszug verlangen kann. Anders ist es bey jener, wo manches ausgelassen, und das vorkommende so kurz zusammengefasst wird, dass ein Leser, der die Geschichte Italiens nicht schon vorhin kennet, nothwendig Dunkelheiten übrig bleiben müssen. Bey den S. 345. in der Note beurtheilten Lebensbeschreibungen Sixts V ist die Schröckhische, bey weitem die beste unter allen, vergessen. Aus dem, was S. 413 ff. über die spanische Verschwörung gegen Venedig vom J. 1618 gesagt wird, folgt weiter nichts, als was man ohnehin zugab, dass noch keine ganz überzeugende Beweise für die Wirklichkeit derselben dem Publicum sind vorgelegt worden. Aber auf alles das, womit man darthun will, dass sie leere Erdichtung war, läst sich leicht antworten: am wenigsten taugt der Beweis aus der Relation des selbst mit verwickelten Don Alfonso de la Curva, aus welcher Hr. *Le Br.* eine Stelle anführt. Lehrreich ist das ausführliche Raisonnement über den Kirchenstaat S. 534 — 557. Nur muss, wenn von Armseligkeit und Verödung die Rede ist, der östliche Theil desselben ausgenommen werden, wo es besser aussiehet, als wenn man von Toscana aus hineinkommt. Die zuletzt beygefügte Schilderung der Italiener und ihres Zustands im Allgemeinen ist nachtheilig für diese Nation. Aber es findet sich darunter manches, das nicht nur in Italien, sondern in mehrern Ländern, selbst in Deutschland, wahrzunehmen und zu beklagen ist. An schlecht angebaueten, finstern Städten, ohne Archive, an verwickelter Gesetzgebung und ewigen Processen, an ungeschickten Wundärzten, an Gelehrten, die mit Aberglauben und Unwissenheit zu kämpfen haben etc., ist anderwärts so wenig ein Mangel, als in Italien.

JENA, b. Mauke: *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten,* durch mehrere Verfasser übersetzt, herausgegeben von *Friedrich Schiller.* Erste Abtheilung; 1ster, 2ter und 3ter Band. 1790. 8. zusammen 3 Alph. 3 Bog.

Die Absicht dieser Sammlung ist, ein ähnliches Werk im Deutschen zu unternehmen, als die *Collection universelle des Memoires particuliers relatifs à l'histoire de France,* im Französischen sind, aber mit Ausdehnung dieses Plans auf alle Schriften dieser Gattung, welche Geschichte sie auch betreffen, und in welcher Sprache sie auch abgefasst seyn mögen. Der Herausgeber begleitet die einzelnen Memoires mit universalhistorischen Zeitgemälden, und wo die Memoirenschreiber ihn verlassen, füllet er die leeren Strecken durch eine fortgesetzte Erzählung zu einem historischen Ganzen aus. Die Sammlung soll besonders denen Unterhaltung und Lectüre gewähren, welchen ihre Bestimmung nicht erlaubt, aus der Geschichte ein eignes Studium zu machen, und die sich nur zur Erholung damit beschäftigen; aber auch dem eigentlichen Historiker Gelegenheit geben, diese schätzbaren Denkmäler, die ihm nicht immer gleich bey der Hand sind, gebrauchen zu können. Rec. hat gegen diesen Entwurf des Plans gar nichts; nur fürchtet er, er werde aus Mangel des Absatzes nicht weit ausgeführt werden. Die Sammlung muss nothwendig sehr stark werden, und also zu theuer für die Dilettanten der Geschichte, wie wir sie in Deutschland haben. Derjenige, der dieses Fach als Gelehrter behandelt, hat entweder die ältern Sammlungen schon, in welchen diese Memoiren enthalten sind, oder kann diejenigen, welche ihm fehlen, doch wohl auffinden, ohne ihrentwegen ein so theures Werk zu kaufen, als das gegenwärtige werden muss. Wir würden indessen diese Sorge, die eigentlich für den Verleger gehört, hier gar nicht äussern, wenn es nicht in der Absicht geschähe, den Herausgeber aufmerksam zu machen, seinen Plan gleich anfangs nicht zu weit auszudehnen, und nur solche Memoiren zu wählen, die durchaus nicht überschlagen werden können, oder die seltner sind. Hr. *S.* macht mit der Epoche der Kreuzzüge den Anfang, und giebt seinen Lesern einen vor-

vortreflichen, seiner Feder völlig würdigen, Abriss der Entstehung und Geschichte der Kreuzzüge, in welchem die Wahrheit und Stärke der Gedanken, die Richtigkeit der Betrachtungen, die festen Striche des Contours, die Schönheiten der flüchtigen Ausmahlung, unsre ganze Zufriedenheit erhielten. Hn. S. historischer Stil verläugnet den Dichter nicht ganz; aber er ist nichts weniger als schwülstig, und nur hin und wieder scheint es, als wenn die Wahrheit des Gedankens dem Verlangen, ihn schön zu sagen, aufgeopfert sey. Vielleicht ist indessen auch die Fassungskraft des Recensenten Schuld daran, wenn er nicht versteht, was z. B. S. XVII die Worte: „Ein Auge, das die Gegenwart begränzt," in dieser Stelle sagen wollen. Eben so dünkt ihm, dass die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft des Schriftstellers zuweilen Gegenstände zusammengestellt hat, die ihrer Natur nach nicht in diese Verbindung gebracht werden können. Dahin gehört die sonst schöne Beschreibung der Trennung des damaligen Europens von den übrigen Welttheilen S. XXIII. „Eine Wüste von Gewässern, von Bergen und *wilden Sitten*, wälzt sich vor den Eingang Europens hin," Wir zweifeln, ob man auch poetisch wahr, eine Wüste von wilden Sitten sagen könne. Besonders hat es uns aber gefreut, dass bey dem Schmucke, den Hr. S. seinem Stile gegeben hat, und bey seiner Bemühung, die Stärke seiner Gedanken durch eine kraftvolle Darstellung zu erhöhen, keine Spur der fehlerhaften Wortfügung, verrenkten Perioden, beständigen Inversionen, (ungeachtet diese da, wo sie eine richtige Wirkung thun, vorkommen,) kurz, des ganzen Kraftstils zu finden ist, der die Lesung der Werke einiger übrigens sehr schätzenswürdigen Schriftsteller höchst unangenehm macht, und nach welchen sich doch oft unbefugte Nachahmer zu bilden suchen. Diese erste historische Einleitung schliesst sich mit einer kurzen lichtvollen Beschreibung der damaligen Beschaffenheit von Europa, der mancherley Arten des Besitzes, und der allmählichen Entstehung des Lehnssystems. Wir haben hier ungern die Erwähnung der Ministerialen vermisst, die einen grössern Einfluss in die Bildung der innern Beschaffenheit der deutschen Staaten haben, als man gewöhnlich glaubt; Zu dieser universalhistorischen Uebersicht ist in den folgenden beiden Bänden nichts hinzugethan. Der Vf. verspricht aber in einem Supplementbande ihre Fortsetzung und eine Geschichte der Kreuzzüge. Um indessen nicht zu weit hinter dem Inhalte der Memoiren zurück zu bleiben, hat er dem dritten Bande, die mit Barbarossa und Selaheddin gleichzeitige Geschichte vorgesetzt, welche theils eine Skizze der deutschen Geschichte enthält, theils den Ursprung und Fortgang des normännischen Reichs in Italien erzählt. Die Auswahl der Memoiren in diesen drey Bänden hat Recensentens völligen Beyfall. Sie sind: die Alexias der Prinzessin Anna Commena, die Denkwürdigkeiten aus Kaiser Friedrich I Leben von dem Bischof Otto von Freisingen; der Fortsetzer desselben, Radewich, in den ersten beiden Bänden, und im dritten Bohadins Leben des Sultans Saladin. Weit weniger als mit dieser Auswahl, oder vielmehr ganz und gar nicht sind wir mit der Ausführung in diesen ersten drey Theilen zufrieden. Der Herausgeber wünscht diese Sammlung für zweyerley Art von Lesern nützlich zu machen; für solche, welche zu ihrem Vergnügen die Geschichte lesen, und für wirkliche Historiker. Für die ersten musste der Uebersetzung ein gewisser Grad der Annehmlichkeit und Schönheit, so weit sie der Schriftsteller, ohne dem Materiellen Schaden zu thun, erhalten konnte, gegeben werden; für den zweyten war die grösste Treue nöthig, die besonders keine Auslassung, selbst von anscheinend unbedeutenden Dingen, noch weniger aber von wichtigen zuliess. In Absicht des ersten bescheiden wir uns gern, dass Hr. S. nicht die Uebersetzungen selbst verfertigen könne, dass also ihr Werth verschieden ausfallen müsse, dass die Natur und Beschaffenheit dieser Schriftsteller, der Schönheit der Uebersetzung oft unüberwindliche Hindernisse entgegen setze, dass diese Schwierigkeiten besonders dadurch ungemein steigen, wenn man eine gewissenhafte Treue von dem Uebersetzer fodre, und dass es endlich Hn. S. oft sauer werden möge, jemanden zu finden, der die gehörige Geschicklichkeit zu diesem Geschäfte besitzt, und sich damit abzugeben geneigt ist. Aber der Uebersetzer der Alexias ist von dieser Seite der Erhaltung des Zwecks dieses Werks zu wenig zu Hülfe gekommen. Niemand, dessen Gaumen durch die Lesung gut geschriebener französischer Memoiren, oder auch verschiedener deutscher historischen Werke, unter welchen die Schillerschen oben an stehen, verwöhnt ist, wird Geschmack an einer Schrift finden, wo man alle Augenblicke schleppende Perioden, gemeine Ausdrücke, lateinische Wendungen, und hin und wieder auch wohl Sprachfehler antrift, die mit einer ängstlichen Bemühung, nicht in einer gewöhnlichen Sprache zu reden, sonderbar contrastiren. Hier sind einige Beweise dieses Tadels, die sämmtlich aus den erstern Bogen genommen sind. S. 16.: Ohne die türkischen Hülfstruppen noch erst abzuwarten, verliess Alexius, so bald er mit seiner Anrüstung fertig war, die Hauptstadt, und gieng dem Feind, den er schon auf dem Anmarsch wusste, bis nach Thrazien entgegen, wo er bey dem Strom Almyrus sein Lager schlug, jedoch ohne sich darinn zu verschanzen. Weil ihm hinterbracht wurde, dass sich Briennius bey Pedoctum gelagert hatte, so hielt er es für rathsam, in einer gehörigen Entfernung von ihm zu campiren, damit dem Feinde die Schwäche seines Heers nicht so sichtbar, und dieser dadurch versucht werden möchte, sich mit seinen geübten und an Zahl überlegenen Truppen mit einer dünnen Schaar von Anfängern zu messen." Ein solcher Periodenbau reizt schwerlich, ein Buch weiter fort zu lesen, das an und für sich nicht unterhaltend ist. S. 16. Bevor ich aber diese beiden Helden — im *Kampfe vermenge*, will ich etc. S. 39. Der römische Pabst hatte *seine Rache so ausgesonnen*, dass der deutsche König es nothwendig fühlen musste, wen sie eigentlich angienge. Auf allen Seiten kommen Ausdrücke vor, die tief unter der Würde des historischen Stils sind, besonders dann, wenn man es so deutlich merket, wie gern der Schriftsteller edel schreiben möchte; z. B. S. 4. u. a. vielen a. O.: Handgemein werden; S. 8.: Truppen, die er auf seine eigne Hand angeworben hatte, anst.: für sein Geld. S. 14. Wo sich Briennius als Kaiser *aufführte*, anst.: der kaiserlichen

lichen Titel angenommen hatte. S. 32.: das Unglück, welches sie anrichteten. S. 36.: zu Paaren treiben. S. 37.: nach einer andern Sage verhält sich die Sache *wieder* so. Hingegen sind Otto von Freisingen und sein Fortsetzer gut, ja selbst hin und wieder fast zu verschönert, übersetzt, so dass man den Schriftsteller des Mittelalters verkennt. Allein in diesen Uebersetzungen herrscht Mangel an Treue, und die Schönheit der Uebersetzung ist selbst zuweilen durch Auslassungen bewirkt; ja wir haben selbst wesentliche Auslassungen gefunden, von Sachen, auf die ein Theil der Historiker allerdings Rücksicht nimmt, so dass ihm diese Auslassungen die Uebersetzung unbrauchbar machen. So ist z. B. die freylich schwer oder vielleicht gar nicht zu verstehende Ueberschrift der Prophezeyung, deren Otto in der Vorrede gedenket, und die sich mit den Worten anfängt: „*Tibi dico L.*" ganz weggelassen. Wollte und konnte man sie nicht übersetzen; so wäre es wenigstens Ersatz gewesen, sie in einer Note beyzufügen. Auch ist in den Worten: *sed quisquis fuit ille Propheta seu Trotannus*, S. das Wort *Trotannus* weggelassen, welches doch Aufmerksamkeit und Untersuchung verdient. Die kurz vorhergehende Stelle: *stylum vertere cogitaram* etc. ist zwar undeutlich, aber so, wie sie hier übersetzt ist, kann ihr Sinn nicht seyn. Denn da steht nicht, wie in der Uebersetzung: ich ergriff die Feder von neuem, um die Vorarbeiten zu diesem Werke zu vollenden; *coeptum projeci opus*, kann nach dem Zusammenhange das letzte schwerlich sagen wollen, wenn man auch beweisen könnte, dass *projicere* jemals in dem Sinn gebraucht wird, dass es einen Entwurf machen bedeute. Otto sagt vielmehr das Gegentheil: ich warf damals das ganze Werk weg; das Herz sagte mir: es würden bessre Zeiten kommen, für die ich meinen Fleiss aufsparen möchte. Nach dem Worte: *imputetur*, sind abermals verschiedene Perioden ausgelassen. Sie konnten auch wohl wegbleiben; aber Hr. *S.* verspricht in der Vorrede zum ersten Theile eine *treue* Uebersetzung, zu der dergleichen Auslassungen nicht gehören. In den folgenden Worten läst der Uebers. den Bischof seinem Kaiser mit Beleidigung und auf Unkosten aller seiner Vorfahren auf dem Throne eine Schmeicheley sagen, von der der Text nichts weiss. „Ihr fast allein habt unter den römischen Kaisern diesen wichtigen Vorzug, dass das Schicksal, obgleich es euch von Jugend an zu den beschwerlichen Geschäften des Kriegs gewöhnt hat, euch dennoch nie zu einem unanständigen Betragen hat verleiten können." Sind denn die Trajane, die Marc Aurele, die Ottonen, die Heinriche, die Conrade dazu verleitet? Otto fällt es nicht ein, eine so grobe Schmeicheley zu sagen; so lauten seine Worte: *Inter omnes enim Romanorum principes tibi pene soli hoc reservatum est privilegium ut, quamvis a prima adolescentia bellicis desudasse cognoscaris officiis*, „*obscoenum tibi nondum vultum fortuna verterit.*" Dir hat von Jugend auf in deinen Kriegen das Glück nie eine scheele Mine gemacht. Mit dem Werke selbst ist nicht getreuer verfahren. Das halbe 4te und das ganze lange 5te Kapitel sind ganz und gar ausgelassen. Es ist wahr, die darinn enthaltene philosophische Ausschweifung giebt weder Unterhaltung noch Unterricht. Aber es wird mehrere Dilettanten der Geschichte geben, die wissen, wie finster es in den Köpfen der Gelehrten dieser Jahrhunderte aussahe, und die daher wohl einmal von einem damaligen Bischofe die Ausführung eines philosophischen Themas lesen möchten. Von dem eigentlichen Historiker wird aber der Uebersetzer doch nicht glauben, dass er die Quellen allein aus einem Grunde nachlieset, und dass er auch demjenigen, der sich nicht vorzüglich mit der gelehrten Geschichte beschäftigt, nicht gleichgültig seyn kann, ein Kapitel zu vermissen, aus welchem er den Grad der Einsicht und Aufklärung seines Schriftstellers beurtheilen kann. Hiezu kommt noch, dass der Leser auch nicht mit einem Worte von der Verstümmlung benachrichtigt wird, und ehrlicher Weise glaubt, den Schriftsteller ganz zu lesen. Mit Radewich ist es nicht besser gegangen. Und doch wünscht Rec. wohl, und mit ihm werden es alle wünschen, die auf die Geschichte der Manufacten der mittlern Zeiten aufmerksam sind, wie ein geschickter Uebersetzer die Worte der Vorrede: „*quam a texente tela succiditur*" verstanden hätte. Unser Uebersetzer hat sich die Mühe, darüber nachzudenken, erspart, und sie lieber ganz weggelassen. — Den nach Schultens Uebersetzung gelieferten Bohadin haben wir nicht verglichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, in der königl. Druckerey: *Sermon pour le Jubilé centenaire de la dédicace du temple françois du Moritzbourg*, prononcé le 24 Oct. 1790. par Monsieur *Obern*, pasteur de l'eglise françoise de Halle. 1790. 32 S. gr. 8. — Der Vf. wirft zuerst einen schnellen Blick über den Gang der Reformation in Frankreich, die Schicksale der Reformirten und ihre Vertreibung. Von den Flüchtlingen, die in den Brandenburgischen Staaten Schutz suchten, kam eine Anzahl mit einem Prediger, Namens Vimielle, nach Halle. Ihre ersten gottesdienstlichen Versammlungen hielten sie auf dem Jägerhause; da aber die Pfälzer, die vor den auf Louvois Befehl in ihrem Vaterland verübten Grausamkeiten flohen, dazu kamen, so ward vermöge einer Collecte die damals verfallene Kirche zu St. M. Magdal. für ihren Gebrauch ausgebessert. Die Colonie war anfangs nicht stark, nahm aber in kurzer Zeit so zu, dass am Ende des vorigen Jahrhunderts die Zahl der Communicanten sich auf 1500 belief, wovon jedoch die Hälfte für die Leipziger Refügies abgeht, die damals noch keine freye Religionsübung hatten. Jetzt ist sie nur schwach; denn mehrere Familien zogen nach Berlin, Stettin, Leipzig und andere Orte, und viele starben ganz aus. Den Vf. eingeschlossen, haben 14 Prediger an dieser Kirche gestanden. Der jetzige König erhöhete den Gehalt des Predigers. — Als Product der geistreichen Beredsamkeit würde dieser Sermon keine Erwähnung verdient haben. Der Vf. spricht noch ganz die alte, mystische, hebraisirende Kanzelsprache. Die Kirche ist ihm ein *heiliger Ort*, ein *heiliger Tempel*, ein *Heiligthum*, der Vortrag der Religionslehrer ein *Manna*; er spricht von einem *Leuchter des göttlichen Worts*, von *Märtyrern und Bekennern*, die ihre *Kleider im Blute des Lammes waschen*, und wenn er sich etwas höher erheben will, von *Billionen und zehen tausend Millionen* (*mille milliers et dix mille millions*) *Seraphim, Cherubim, Engeln und Erzengeln.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Baireuth, in der Lübeckschen Hofbuchh.: *Novellen* von *C. A. Seidel.* Drittes Bändchen, S. 276. Viertes Bändchen, S. 236. 8. 1790.

Unter den wenigen unsrer Romanenschriftsteller, die der kürzern prosaischen Erzählung, welche man Novelle zu nennen pflegt, alle Vorzüge der grösern Romane im Kleinen zu geben wissen, fährt Hr. *S.* fort, eine vorzügliche Stelle zu behaupten. In einem kurzen Umfang von wenigen Bogen weiss er die Neugierde bis ans Ende hinzuhalten, das Herz des Lesers zu interessiren, den Vortrag angenehm zu beleben, ungesuchte Scherze einzustreuen, oft neue, und doch immer solche Wendungen anzubringen, die sich von selbst anzubieten scheinen. Hat man auch hier und da vielleicht gegen Anlage oder Leitung der Begebenheiten etwas zu erinnern, so wird man bald wieder mit ihm durch die Art ausgesöhnt, wie er es darstellt. Auch gemeine Erfindungen und bekannte Ideen läfst man sich gern von ihm wiederholen, weil er sie meistens besser benutzt und einkleidet, als seine Vorgänger. Der Dialogismus, zu dem er öfters um der Abwechslung willen, seine Zuflucht nimmt, und der in so kleinen Romanen sparsam gebraucht werden muss, wenn er nicht überschlagen werden soll, gelingt ihm vorzüglich. Die Maximen, die er als Resultate der Begebenheiten öfters einschaltet, sind so wahr, so nützlich, und so gut gesagt, dass sie von Lesern, die Romane nicht blos aus Langerweile lesen, wohl bemerkt und ausgezeichnet zu werden verdienen. Nur hätte sie der Vf. nicht durch den Druck unterscheiden lassen sollen; es sieht dies den fingerzeigenden Händen so ähnlich, die unsre Vorfahren an den Rand zu mahlen pflegten, und mancher Leser, dem dies zu hofmeisterisch dünkt, benutzt es vielleicht, um heilsamen Lehren auszuweichen. Jedes Bändchen enthält drey Novellen. Die im *dritten* haben folgende Ueberschriften: 1) *die Gefahren der Eroberungssucht,* 2) *Liebe vermag alles,* 3) *Aufopferung aus Liebe.* In der ersten von diesen Erzählungen ist es dem Leser zu schmerzhaft, dass eine Person, die ihrem Gatten die Befreyung aus dem äusserften Elende zu danken hat, so treulos an ihm handelt, wenn es gleich durch Verführung und Uebereilung geschieht. Der Ausgang ist zu gräfslich, die Entwicklung, um die poetische Gerechtigkeit zu erfüllen, zu schauderhaft. Die zweyte Erzählung gründet sich auf eine Anekdote von einem Mahler zu Antwerpen *Quintin Messis,* die *Sandrart* erzählt hat. Folgende wenige Worte bey *Sandrart:* „Er verliebte sich in ein „Mädchen, und diese, sagt man, habe ihn als Schmidt „nicht heurathen wollen, sondern sich lieber einen Mahler zum Manne gewünscht, und der zu gefallen sey „er ein Mahler geworden," sind der Stoff zu einer schönen Erzählung geworden, in der vornemlich die Verändrung in der wahren Geschichte gemacht ist, dass der Vater keinen andern, als einen Mahler, zum Schwiegersohne haben will. Die erste Zusammenkunft des schüchternen Schmidts mit dem Vater, der nur für seine Kunst lebt, und die Entwicklung, da der Vater demjenigen Mahler sein Mädchen verspricht, der bey einer Ausstellung den Preis davon tragen würde, da denn der Schmidt ihn davon trägt, sind vorzüglich gut ausgeführt. Uebrigens aber enthalten andre Stellen, die die Allgewalt der Liebe schildern sollen, zu alltägliche Gedanken. Die dritte, sehr kurze Erzählung beruht auf dem zu romanhaften und fast unglaublichen Entschlusse, dass ein Mädchen, mit dem sich ein Jüngling von Stande heimlich verheirathet hatte, sich selbst vergiftet, um ihren Gatten, den der erzürnte Vater, nach entdeckter Heirath, hatte gefangen setzen lassen, zu befreyen. Der Achselträger, der zugleich jene Heirath befördert, und auch den Vater davon benachrichtigt hatte, wird dem gerechten Abscheu der Leser überlassen. Uebrigens sagt der Vf. von ihm: „Es gieng ihm sein Bubenstreich ungenossen aus, um vielleicht durch einen grösern in eine „härtere Strafe zu fallen, und dann für alle zu büssen." Sehr wahr nach dem Laufe der Welt, aber nicht richtig nach der Grammatik, nach der es entweder heissen müste: „Er blieb ungestraft, um u. s. w. oder: Es gieng ihm ungenossen aus, damit er u. s. w." — Im *vierten* Bändchen stehen gleichfalls drey Erzählungen, nemlich: 1) *Juliane Foscarini,* 2) *die bestandne Probe,* 3) *die Wette.* Die erste von diesen Erzählungen ist eigentlich eine weitere Ausführung von einer Episode in der ersten Erzählung des vorigen Bandes, die der Vf. abgebrochen hatte, um den Gang der Hauptbegebenheit nicht zu lange zu hemmen. Ohne Noth ist der glückliche Ausgang dieser Erzählung dem Leser durch das angehängte, unverdient traurige, Ende eines Mannes verbittert worden, der ihm durch die Erzählung des vorigen Bandes so werth geworden war. In der zweyten Novelle ist es etwas unwahrscheinlich, dass eine Person, die im Leichtsinn und in der vorsetzlichen Kränkung ihres edlen Liebhabers so weit gegangen war, nicht ganz gefallen seyn sollte. Das Horchen und das Krankwerden des Liebhabers sind Scenen, die die Romane schon zu oft wiederhohlt haben. In der letzten Erzählung wird zu weit von den Aeltern der Hauptpersonen ausgeholt, und die Bekehrung desjenigen, welcher die Probe, auf die alles ankömmt, unternimmt, ist zu rasch und zu unwahrscheinlich. In Ansehung des Ausdrucks haben wir

nur bey zwey Stellen in beiden Bänden angestoſsen. Die eine B. III. S. 4 ist, vielleicht durch Auslassung irgend eines Worts, unverständlich: „Antonio war ein „strenger Mann, und foderte vielleicht so viel von sei„nen Zeitgenossen, was sie ihm vermöge der *Unterwür„figkeit* der steigenden Kultur nicht leisten konnten." Bey der andern B. IV. S. 174 hat der Vf. selbst die Unschicklichkeit gefühlt, und zur Milderung die Worte: *wäre das Bild nicht zu niedrig*, hinzugefügt.

Berlin, in der Realschulbuchh.: *Carl Heinrich Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte.* Erster Theil. 1789. Zweyter Theil. 1791. 502 S. 8.

Wir besitzen schon mehrere epigrammatische Blumenlesen, von denen aber nur zwey einige Aufmerksamkeit verdienen. Die Ramlerische, die sich jedoch bloſs über die ältern Dichter erstreckt, und die von Hn. *Füssli* (Zürich 1788). Gegenwärtiger Versuch von Hn. J. hat selbst vor dieser letztern, die bis jetzt die vollständigste und mit dem meisten Geschmack ausgesucht war, einige nicht unbeträchtliche Vorzüge. Zuerst hat Hr. J. der Sammlung einen gutgerathenen Auszug aus den besten theoretischen Schriften über das Sinngedicht und eine kurze Geschichte desselben vorzüglich bey unserer Nation vorgesetzt. Die Stücke jedes Dichters, was wir sehr billigen, stehen beysammen, und sie selbst folgen nach chronologischer Ordnung auf einander. Sie sind in drey Classen getheilt. In der ersten stehen diejenigen, die sich dieser Dichtungsart einzig oder doch vorzüglich gewidmet: in der zweyten die, die ihren Ruhm auf andern Feldern erworben, aber doch auch das Epigramm mit Glück versucht haben. Die dritte Classe endlich begreift diejenigen guten und schlechten Dichter, die nur ein oder ein paar gute Sinngedichte geliefert haben. Von den beiden ersten Classen werden die vornehmsten Lebensumstände angegeben, und ihr poetischer Charakter (meist nach den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten) bestimmt. Mit der Auswahl kann man im Ganzen zufrieden seyn. Vielleicht über keine Gattung dichterischer Produkte sind die Urtheile selbst von Personen von feinem und gebildeten Geschmack verschiedener, als über das Epigramm. Sehr oft hat Rec. kleine Fehden über einen Einfall entstehen sehen, den ein Mann von Geist und Geschmack für vortrefflich, ein anderer bloſs für gut, ein dritter für sehr mittelmäſsig hielt. Die Ursachen dieser auffallenden, am Ende aber sehr begreiflichen, Erscheinung auseinander zu setzen, ist hier der Ort nicht: genug daſs die Behauptung als ein Erfahrungssatz gelten kann, den schwerlich jemand anfechten wird, und der uns also immer vorsichtig machen muſs, bey der Controlle über die Auswahl eines Epigrammenlesers dem Eigensinn des individuellen Gefühls nicht zu viel nachgeben. Hieraus aber folgt darum nicht, daſs alles Urtheil über diesen Punkt aufgegeben werden müsse. Es kann hundert Ursachen haben, warum ein wirklich witziger Gedanke selbst auf einen geschmackvollen Leser einen schwachen oder gar keinen Eindruck macht: nie aber wird ihm etwas ganz plattes und geistloses gefallen. Sollten sich nicht verschiedene Stücke in diese Sammlung eingeschlichen haben, die unter die letztere Classe gehörten? z. B.

Junker Hans, bey Anschauung der Gestirne.

Ey, wenn doch mal ein Stern vom Himmel fiele!
Ich liefe gern,
Und hieng' ihn flugs auf meiner Diele
In die Latern.

Grabschrift.

Hier liegt Johannes Oechselein,
Des Meister Ochsens Söhnelein.
Der Himmel hat nicht haben wollen,
Daſs er ein Ochs hat werden sollen.

Im Anhang, den Hr. J. nicht ohne Fug seine *epigrammatische Polterkammer* nennt, sagt er, werde man verschiedene bis jetzt noch ungedruckte *vortreffliche* Sinngedichte finden. Unter denen, die Rec. neu waren, schien ihm keins diese Benennung zu verdienen, einige jedoch nicht ohne Werth zu seyn. Z. B.

Auf Herrn D—bl—n.

Wagt' ich es nicht, prahlt stets D—bl—n,
Mit Heldenmuth den Harlekin
Aus unserm deutschen Schauspielsaal
Zuerst auf ewig zu verjagen?
Ganz recht! er konnte den Rival
Nicht länger neben sich ertragen.

Bey Uebersetzungen und Nachahmungen ist Hr. J. bemüht gewesen, die Originale anzugeben, doch gesteht er selbst, daſs, um hier sich der Vollständigkeit zu nähern, seine Belesenheit nicht hinreiche. Warum aber führt er auch da nicht immer den Vorgänger des deutschen Dichters an, wo dieser ihn selbst nannte? Die bekannten Quellen hat Hr. J. sorgfältig genutzt, aber freylich würde er seiner Sammlung einen ungleich gröſsern Werth gegeben, und sie zu einer wahren Bereicherung unserer Literatur erhöht haben, wenn er aus den unzähligen, zum Theil ganz vergessenen Sammlungen von Gedichten, Monats- und Wochenschriften und andern fliegenden Blättern, die einzelnen guten Stücke ausgehoben hätte. So würde er z. B. in *N. L. Esmarchs* Gedichten Glückstadt 1707, in den *Liedern und Scherzgedichten* 1757. den 8 B. des d. Merkurs 1774. den Hamburgischen Unterhaltungen, dem Fidibus u. a. manches der Aufbehaltung werthe Epigramm gefunden haben.

Grenoble u. Paris, b. Maradan: *Alexis ou la Maisonnette dans les bois:* Manuscript trouvé sur les bords de l'Isère et publié par l'Auteur *de Lolotte Fanfan.* Premiere Partie. 134 p. II. P. 192. p. III. P. 216. p. IV. P. 291. p. 8. 1789. avec fig. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Schon der auf dem Titel erwähnte frühere Versuch des Vf. erhielt und verdiente eine günstigere Aufnahme, als die gewöhnlichen französischen Romane, die heut gelesen, morgen vergessen werden. In dieser spätern Arbeit ist er wenigstens nicht zurückgegangen. — *O, qu'il est à plaindre l'homme sensible!* Dieſs ist der Satz, den

den der Dichter durch Induction darzuthun sucht. Dafs man ihn mit eben so grofsem, vielleicht gröfsern Rechte umkehren könnte, dürfte vielen ausgemacht scheinen; doch benimmt diefs dem Buche, als Roman betrachtet, von seinem Werthe nichts. Auch ist dieser Satz, wie man durch die Aeufserung des Vf. zu glauben verführt wird, nicht die Angel, um die sich das Ganze dreht. Die Hauptpersonen der Geschichte treten sehr jung, als ein Knabe von 15 und ein Mädchen von 12 Jahren auf. Alexis hat einen edlen Charakter, einen hellen Kopf, alle Anlagen zum tugendhaften Manne, und doch wird jedermann, der in sein Schicksal verflochten wird, durch ihn unglücklich. Frühe Unfälle und die Erziehung, die er durch einen edlen, aber misanthropischen, Mann erhält, machen ihn argwöhnisch, mistrauisch; er denkt und erwartet immer das schlimmste, und nur durch eine Reihe von Fehlern und Ungerechtigkeiten, zu denen er durch seine Grundsätze verleitet wird, sieht er seinem Irrthum ein, und lernt besser und billiger von den Menschen denken. Dem Vf. gebührt das Lob, dafs in seinem Buche keine entbehrliche Person auftritt, und dafs jede, selbst die minder bedeutende, eine eigne Physiognomie und einen markirten Charakter hat. Am meisten ist ihm die Heldinn der Geschichte geglückt, sie ist ganz nach der Natur gezeichnet und von einer liebenswürdigen Naivität. Der Vortrag ist lebhaft, die Erzählung rasch; nur selten unterliegt der Vf. der Versuchung, jenseits am Wege ein paar Blumen zu pflücken, oder sich bey einem kleinen Umstand zu verweilen. An Handlung fehlt es nirgend; vielleicht ist die Geschichte nur zu sehr damit überladen, doch dürfte das den meisten Lesern eben recht seyn. Vorfälle drängen sich auf Vorfälle, Abentheuer auf Abentheuer. Das Buch gehört zur Mittelgattung zwischen den Romanen, die eine treue Schilderung des Lebens darstellen, und den Wunder- und Feengeschichten. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr oft, die Wahrheit niemals verletzt. Nun ist es zwar ausgemacht, dafs der Dichter überhaupt mehr nach jener, als dieser zu streben hat; allein eben so gewifs ist es, *que tous les genres sont bon, hors l'ennuyant.* Es giebt eine grofse Classe von Lesern, für die Bücher dieser Art Bedürfnifs sind. Die ernsten, philosophischen, mehr auf Zergliederung des menschlichen Herzens und der Leidenschaften, als auf Befriedigung der Phantasie angelegten Romane, sind ihnen zu trocken und nicht anziehend genug; es fehlt ihnen an Organen, den dieser Gattung eigenthümlichen Reiz zu empfinden. Von der andern Seite sind ihnen blofse Zaubergeschichten und Feenmährchen, wo übernatürliche Kräfte in einer ganz erdichteten Welt spielen, zu leer und erregen die Erwartung zu wenig, eben weil sie wissen, dafs der Dichter im Nothfall selbst die Unmöglichkeit möglich machen kann. Die Grundsätze des Vf. über den Roman, die er gelegentlich einer seiner Personen in den Mund legt, können offenbar nicht als Maafsstab für alle Arten gelten, aber warum sollten sie es nicht für eine Gattung seyn dürfen? *Ceux pour qui le bonheur est une habitude,* läfst er einen alten, erfahrnen Mann sagen, *qui toujours dans la même ville, au milieu de leur famille, n'ont jamais rien éprouvé, peuvent regarder comme romanesques des faits, qui, pour être étonnans, n'en sont pas moins vrais... Qu'est ce que c'est qu'un Roman? un tissu d'aventures enchainées artistement; mais qui prises séparément sont très croyables. On n'y ajoute pas foi, parsqu'il est impossible, dit-on, qu'elles soient arrivées toutes à la même personne. Eh mais, que m'importe que cela soit! au lieu d'un héros, si cette histoire en a deux cent, les faits n'en sont pas moins vrais, et moins intéressans pour moi. Nous voilà cinq par exemple; eh bien, si au lieu d'écrire votre histoire tout seul, j'y joignais celle de ces trois Messieurs et la mienne, n'est-il pas vrai, que pour être confondues ensemble, elles en seraient également marquées au coin de l'exacte verité?*

Neuwied, b. der typograph. Gesellschaft: *Cyane ou les jeux du destin.* Roman grec. Par le Baron de *Bilderbeck.* 1790. 190 p. gr. 8. (20 gr.)

Wir denken uns die Entstehung dieses kleinen Romans so. Der Vf., (der auch deutscher Schriftsteller ist) hatte den Agathon gelesen, und war von den Schönheiten dieses Meisterwerks begeistert worden. Diese künstliche Wärme verwechselte er, durch einen sehr begreiflichen und häufigen Selbstbetrug, mit eignem Feuer, und glaubte den Beruf zu haben, auch *so etwas* zu schreiben. Aus den Reminiscenzen dieser und ähnlicher Lectüre setzte er nun dieses zahme Ding von einer Liebesgeschichte zusammen, in der die Personen griechische Nahmen führen, die Scene in Athen liegt, und das Costume einigermaafsen beobachtet ist. Diefs ist aber auch alles Griechische dieses griechischen Romans. Die Denk- und Handlungsart der Personen, die Sentiments und der Ausdruck derselben ist durchaus modern, ganz französisch, und zwar nicht in der bessern Bedeutung. Ein paar Scenen und Züge stechen hervor (z. B. S. 131 u. s. w. 190) der Gang der Handlung aber ist desto schleppender, und die Entwickelung höchst unnatürlich. Die Heldinn ist eine Hetäre, die der Vf. als ein wahres Ideal weiblicher Tugend und des reinsten Edelmuthes schildert. Ist es in der That nicht eine auffallende Erscheinung, dafs seit einiger Zeit ein grofser Theil der dramatischen und romantischen Schriftsteller, die in Deutschland schreiben, sich gleichsam das Wort gegeben zu haben scheint, gefallene Weiber und Lustmädchen zu ihren Heldinnen zu wählen, und sie mit dem glänzendsten Schmuck sentimentaler Tugenden auszustatten? So schön es ist, Schwächen und Blöfsen mit dem Mantel der Liebe zu decken; so gefährlich kann es werden, moralische Gebrechen *so* mit der Tugend zu gatten, dafs diese jenen gleichsam etwas von ihrer Würde und ihrem reinem Glanze mittheilt. — Wir geben nur ein paar Proben von dem verkünstelten Ausdruck nnd der unnatürlichen Sprache der Empfindung, die in diesem Buche herrscht. S. 5. *Le voile de la sensibilité couvroit ses grands yeux noirs, lorsque son ame étoit calme.* S. 13. *Comme son regard est doux, il semble mourir sur ses paupieres!* — — *Tes larmes tombent goutte à goutte dans les plaies de mon coeur.* Lysias, einer der reichsten und mächtigsten Bürger von Athen, winselt lange Zeit zu Cyanens Füfsen um Gegenliebe; sie aber, der die Ehre und die Pflichten ihres Liebha-

bers heiliger sind, als ihm selbst, bleibt unbeweglich. Hierüber geht dem jungen Herrn die Geduld aus, und er fängt an, wie ein ächter Pariser Badaud zu deklamiren: *Va, le bandeau qui me couvroit les yeux est arrache; je te vois, oui je te vois dans toute ta laideur, ame perfide et dissimulée.. le sourire de l'amour, de la candeur repose sur tes levres, mais l'enfer est dans ton coeur.. c'est l'enfer qui t'apprit à me tourmenter... c'est lui qui t'enseigne cet art affreux de faire mourir de mille morts la victime, qui t'ai dévouee, sans jamais la laisser expirer... Serpent cache sous les roses de l'innocence, je t'ai démasqué... jouis de ton triomphe infernal, je ne puis échapper à ta puissance, mais je saurai la braver.. je saurai* — — Diese *entlarvte Schlange* ist sicherlich eine poetische Rarität, so wie das *bittere Entzücken* und die *nagende* oder *beissende Wollust* (S. 82) die *Essenz eines Wesens* (S. 161) der *auserlesene Parfüm der Eigenschaften einer Seele* (S. 172) u. s. w.

London, b. Cadell: *Celestina*, a novel in four Volumes, by *Charlotte Smith*. 1791

Dass die Intrigue dieses Romans sich von dem gewöhnlichen Schnitt nicht sehr entfernt, verspricht den Liebhabern der Gattung das bequeme und willkommne Vergnügen, sich dabey ganz in ihrem Kreis von Rührung und von Theilnahme wiederzufinden. Aber auch Lesern von einer andern Classe, die schwerer zu befriedigen sind, wird die Feinheit, die Milde, die Weiblichkeit in der Zeichnung der Charaktere und den Details der Handlung ein höheres Interesse gewähren, das sie gegen die Situationen eines Findelkindes, dessen Aeltern unbekannt sind, eines Liebespaars, das sich für Bruder und Schwester hält, wenig hartherziger machen wird; ja wenn sie nicht recht auf ihrer Hut sind, so kann jener stille Zauber der Natur und der Wahrheit so auf sie wirken, dass sie gerade, wie andre Menschen, die Begebenheiten verschlingen werden, die man hier ihnen auftischt. Die Heldin ist weich und prunklos gezeichnet, weder sie noch *Willoughby*, ihr Liebhaber, sind in die steifen Formen der Romanenconvenienz gezwängt, und was sie allenfalls davon noch haben, sitzt ihnen wenigstens gut. Die Charaktere des empfindsamen *Montague* und des wilden *Vavasour* sind aus dem Leben genommen, und aus einer sanften verschönernden Imagination wieder gegeben; der letztere vorzüglich zeichnet sich durch einige feine Nuancen vor dem abgedroschenen Schlag der englischen *Rakes*, und der so oft geschilderten gutmüthigen Libertins aus. Da wir die Intrigue bereits von der Kritik freygesprochen haben, so wollen wir es auch mit der Entwickelung nicht genauer nehmen, ob sie gleich übereilter und vernachlässigter ist, als man es sonst den Romanen zu gute hält. Ueberhaupt aber verdient dieser Roman auch in unsrer Sprache vor vielen andern gelesen zu werden.

Neuwied u. Leipzig: *Der französische Gil-Blas* oder, *tragikomische Abentheuer Heinrich Lausons*, von ihm selbst beschrieben, aus dem Französischen. Erster Theil. 1790. S. 348. Zweyter Theil. 1791. S. 310. 8. (2 Rthlr.)

Wenn ja diese matte Nachahmung von dem Roman des *le Sage*, in welcher die ganze Folge von den Erfindungen des *le Sage* copirt worden ist, ohne dass der Vf. den Geist und die Laune desselben in der Ausführung bewiesen hat, übersetzt werden musste, da wir von dem Urwerk eine so treffliche Uebersetzung besitzen, und da es einen deutschen Leser wenig interessiren kann, hier die Scene der copirten Begebenheiten nach Frankreich verlegt zu sehn; — so hatte der Uebersetzer ein *Mylius* seyn, nicht aber die an sich geringe Lebhaftigkeit des Originals noch durch seinen matten Ausdruck schwächen müssen. Der *Stiel* (wie der Uebersetzer dieses Werk schreibt) ist in der Uebersetzung gar zu kraftlos und wässricht. Sogar hat der Uebersetzer nicht immer passende Ausdrücke gewählt. Für *Vergnügen* Th. I. S. 8 sollte offenbar *Wollust* stehn, für Blumen *setzen* (mettre) S. 40 sollte es Blumen *anbringen* heissen. Solche Ausdrücke, wie eine *niedre Gestalt* S. 57, die *bittre Welle* S. 123 sind im Deutschen ganz unverständlich. Die Anmerkungen, die der Uebersetzer hier und da beygefügt, und die zum Theil witzig seyn sollen, hätten füglich wegbleiben können, weil sie zur Erklärung des Originals nichts beytragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Königsberg: Car. Godofr. Hagen*, Med. D. et Prof. ord. etc. *Programma primum de plantis in Prussia cultis* lectionibus cursoriis Medicinae Candidati *Feliciani Wannowsky* d. d. VI. VII. et X. Mart. II. X. habendis praemissum. 4 Bogen, 1791. 8. Die hier angezeigten Pflanzen sind aus der ersten, zweyten, und dritten Classe des Sexualsystems, und es sind ihnen fast durchaus, wenn gleich nicht neue, doch interessante Anmerkungen beygefügt, z. B. dass der Frühlingssaffran der Art nach von dem Herbstsaffran verschieden, die *Iris Sibirica* ein Mittel wider die Lustseuche, die *Syringa persica* eine *planta hybrida*, das Füttern mit Rosmarin dem Schaffleische zuträglich sey, das *Jasminum officinale* für das Dudaim der Ebräer gehalten werde, das ätherische Oehl der *Syringae vulgaris* dem Rosenholzöhle nahe komme u. s. w. Im Eingange, wo Hr. *H.*, von dessen Fleisse und Kenntnissen man mehr erwarten könnte, als seit Jahren *bey schon vorhandenen Einrichtungen* gethan worden ist —) über den Mangel eines botanischen Gartens in Königsberg klagt, lässt er dem Andenken zweyer preussischer Botaniker des sechszehnten Jahrhunderts, des *Titius* und *Loesel*, Gerechtigkeit wiederfahren. In dem Curriculo vitae, das Hn. *W.* als einen mit vielen Schwierigkeiten kämpfenden, würdigen Mann darstellt, gleichwohl an sich hier keine Anzeige zu erwarten hätte, schien Rec. eine Stelle bemerkenswerth zu seyn. Hr. *W.* sagt: „Quos fructus ex praelectionibus hujus viri magni reportavi, non licet mihi prolixe enumerare, ne cui adulari videar; dicam tamen, quod semper in circulo amicorum meorum confessus sum, me in auditorio Ill. *Kant*, summae probitatis amorem didicisse, et quamvis non philosophum, certe meliorem hominem redditum esse" und gleich darauf „sic sub finem anni quarti vitae academicae, cum Theologia, cujus Studium inchoare jam debuissem, genio meo respondere non videbatur, totum me arti medicae addiscendae tradidi."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Februar 1792.

GESCHICHTE.

Paris, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons ou representation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre, qu'ont fait frapper les Possesseurs de grands fiefs, Pairs, Eveques, Abbés, Chapitres, Villes et autres Seigneurs de France,* pour servir de complement aux Monumens historiques de la France en general et de chacune de ses Provinces en particulier, par feu M. *Pierre-Ancher Tobiesen Duby,* Capitaine d'Infanterie, Interpréte de la Bibliotheque du Roi et du Conseil royal de l'Amirauté. 1790. Tom. I. CXXXVI und 183 S. Tom. II. 331 S. nebst 120 Kupfertafeln. Roy. 4. (17 Rthlr.)

So viele im eigentlichen Verstande splendide Werke wir schon in dem Fache der Münzwissenschaft haben, so haben wir doch noch keines über die Münzen des Mittelalters irgend eines Reichs, das an Schönheit und Genauigkeit des Drucks und der Münzabdrücke dem vorliegenden ähnlich wäre. Der verstorbene Vf., der schon durch seine Beschreibung der Belagerungsmünzen bekannt ist, rechnet es in der Vorrede seiner Nation als einen Vorwurf an, dass sie weniger, als die Deutschen, für die Münzkunde des Mittelalters gearbeitet habe, tilgt aber mit seinem hier gelieferten Werke diesen Vorwurf so ganz, dass der Deutsche bey allen Arbeiten eines *Köhlers, Joachims* und *Madai*, so bald äusserer Werth in Anschlag gebracht wird, nun wirklich nachstehen muss. Der Vf. füllt eigentlich die Lücke aus, die *le Blanc* in der französischen Münzwissenschaft des Mittelalters gelassen hatte. Le Blanc blieb bey den Münzen der Könige von Frankreich stehen und Duby breitet sich über die Münzen der Reichsbaronen, aller geistlichen und weltlichen Vasallen des französischen Reichs aus, welche in ältern Zeiten das Münzrecht gehabt haben. Die Menge der beschriebenen Münzen, die der Vf. nicht blos in den Büchern, sondern in allen ihm bekannt gewordenen Privatkabinetten aufgesucht hat, der gefällige und getreue Abdruck derselben, die vielen in der Beschreibung ausgeführten wichtigen Beyträge zu der Geschichte der französischen Münzwissenschaft, der schöne Druck, alles trägt dazu bey, um seine unternommene Arbeit für das In- und das Ausland wichtig zu machen. In dem erstern musste die Erscheinung derselben in dem Augenblicke, in welchem auch der kleinste Ueberrest der Vasallengewalt vernichtet würde, so gar Sensation verursachen, weil der unterdrückte Theil der letztern Wiederschein seiner ehemaligen bis an die landesherrliche Macht angrenzenden Vorrechte und die siegende Partey neue Motiven für die Aufrechthaltung ihrer angenommenen Grundsätze auf jeder Seite derselben erblicken konnte.

Das Ganze ist eigentlich ein zwischen dem Vf. und dem Herausgeber getheiltes Eigenthum. *Duby* hinterliess die Kupfertafeln mit der Beschreibung und Vorrede von seiner Hand vollendet bey seinem Tode als Handschrift zurück. *D.* war ein enthusiastischer, unverdrossener, aber nichts weniger als ganz gelehrter Münzsammler; es fehlte ihm an Kenntniss der Geschichte, der Diplomatik und Chronologie. Wo er also theils in der Geschichte, theils in der Zeitangabe der Münzen, oder in der Bestimmung ihres inneren Werthes geirrt hat, da hat der Herausgeber nachgearbeitet und das Resultat seiner Arbeit unter der Ueberschrift: Corrections et Additions; der Beschreibung des Duby vordrucken lassen. Zu noch leichterern und sicherern Gebrauch des ganzen Werks hat er ihm verschiedene alphabetische und chronologische Verzeichnisse, theils der Kirchen und Vasallen, deren Münzen beschrieben worden sind, theils der Münzen selbst und der von Duby gebrauchten Bücher beygefügt.

Indessen hat *D.*, des Mangels einiger einem gelehrten Münzforscher nothwendigen Kenntnisse ungeachtet, doch mit vielem und sorgfältigem Fleisse gearbeitet. Bey einem eifrigen Bestreben alles zusammen zu tragen, was nicht allein das Münzrecht, sondern auch die Geschichte eines einzelnen Reichsstandes zum Verständniss der Münzen aufklären kann, und dann seine Leser mit diesen Münzen selbst bekannt zu machen, deren grösster Theil bisher verborgene Schätze einzelner Kabinette gewesen sind, hat er die ganze Geschichte der Münzkunde seines Vaterlandes überaus aufgeklärt und bereichert. Die Bischöfe und Baronen des französischen Reichs haben das Münzrecht, das eigentliche königliche Regal, schon in den ältesten Zeiten, früher noch als die Fürsten des deutschen Reichs in Händen gehabt. Den Anfang dieses zwischen dem Könige und den Ständen getheilten Regals setzt der Vf. in sehr frühe Zeiten, in die Periode der ersten Reichstheilung unter Chlodowichs Söhnen. Gewiss genossen die grosen Vasallen dieses Regal schon vor der Mitte des X Jahrhunderts. Carl M. scheint es ihnen nicht genommen zu haben, weil weder er noch seine Nachfolger den Werth desselben schätzen und es als ein Ehrenprivilegium ansehen mochten, das einem Jeden, der es nur aus einigem Rechte haben wollte, ohne Nachtheil des Souverains zu gute kommen könnte. Die Grossen übertrugen so gar dieses Regal wieder ihren Untervasallen. Am Ende des zweyten Stamms war es so weit gekommen, dass es noch zweifelhaft bleibt, ob der König das Recht, goldne Münzen ausprägen zu lassen, allein gehabt, und ob seine Münzen durch das ganze Reich gegolten

gegolten haben, oder nicht? Der Wohlstand des Reichs litt bey der ungeheuren Menge der Münzherren überaus. Die auffallende Verschiedenheit so vielerley Münzen, der nach mancherley Graden abweichende innere Gehalt derselben, noch mehr die mit diesem getheilten Münzregal ganz natürlich vergesellschafteten Betrügereyen und Wippereyen, unter welcher die Einschmelzung der besseren königlichen Münzen, und die Nachprägung derselben unter schlechterem Schrot und Korn, eine der vorzüglichsten war, verursachten so wohl im Handel als im ganzen Verkehr des Reichs die nachtheiligsten Unordnungen. Die Könige, aus dem dritten Stamme, auf ihre königliche Rechte und das Beste des Volks aufmerksamer, arbeiteten diesem Unheil mit Macht entgegen. Ludwig VIII befahl 1225, dafs alle Reichsbaronen und Prälaten es vier Monate vorher bekannt machen sollten, wenn sie neue Münzen ausprägen lassen wollten, damit die Unterthanen die alten zuvor absetzen könnten, und 1226, dafs die Silbermünzen der Baronen nur in ihren eignen Districten, seine Münzen aber durch das ganze Reich gültig seyn sollten. Seine Nachfolger gingen auf diesem Wege fort, setzten von Zeit zu Zeit den eingewurzelten Misbräuchen neue Einschränkungen entgegen, bis endlich Ludwig Huttin mit dem Verbote, seine eigne Münze nachzuprägen, den Baronen gerade zu erklärte, dafs er die in ihrer Münze eingeschlichenen Misbräuche nicht mehr dulden und im Widersetzungsfall ihr Münzrecht, als ein Recht *à titre de don gratuit*, widerrufen werde. Indessen wirkte auch diese königliche Erklärung nur als Palliativmittel auf kurze Zeit, K. Johann nahm so gar 1353 seine Zuflucht zu einer päbstlichen Bulle, um den Münzbetrügereyen Einhalt zu thun; alles half aber so lange nichts, bis die Könige das mit ihren Vasallen getheilte Münzregal wieder allein an sich zu bringen wufsten. Philipp der Kühne und Philipp der Lange machten mit dem Ankauf des Münzrechts der verschiedenen Baronen den Anfang.

Dieses ist der allgemeine Ueberblick, den der Vf. von der Münzverfassung Frankreichs in den mittlern Zeiten giebt. Sehr lehrreich und unterhaltend werden die Nachrichten, die er darauf von den Münzen der einzelnen geistlichen und weltlichen Vasallen des Reichs mittheilt, weil er jederzeit die kurze Geschichte der Bisthümer und Länderdistricte mit der Beschreibung ihrer Münzen verbindet. So leicht er sich seine Arbeit mit der Beyhülfe des *Martinière*, den er mehrmals als gebrauchte Quelle angiebt, hätte machen können, so müssen wir es ihm bey der genauesten Untersuchung zum Ruhme nachsagen, dafs er in allem selbst gearbeitet hat. Wir lassen uns hier indessen auf nichts ein, als was das Münzrecht und die Münzen der einzelnen Reichsstände zunächst angeht. Der Erzbischof von Arles hatte das Münzrecht schon 921, und behielt es, von den deutschen Kaisern und dem Pabste bestätigt, bis in das XVI Jahrh. fort. Die Bischöfe exercirten es in Montdragor und so viel und lange sie auch in Gold und Silber münzten — (der Vf. hat Münzen der Erzbischöfe bis 1521 vorgelegt); so findet man doch nirgends Nachricht von einer Auszahlung der Münze von Arles. Viele Erz- und Bischöfe Frankreichs erhielten das Münzrecht von den deutschen Kaisern, wie der Erzb. von Embrün Wilhelm 1147 von Conrad III und andre von den kleinen Beherrschern der Districte, in welchen ihre Dioces gelegen war, wie der Erzb. von Narbonne, welchem Aimer IV, Vicomte von Narbonne, 1215 die Hälfte seiner Münzgerechtigkeit abtrat. Die Münzen von Embrün mit dem blossen Buchstaben R, die der Vf. vorgelegt hat, fallen wahrscheinlich später, als in die Zeiten der Raimunde, weil sie schon mit dem bischöflichen Brustbilde gezeichnet sind. Der Erzbischof von *Besançon* bekam seine Münzgerechtigkeit schon von Karl dem Kahlen, nachher von den deutschen Kaisern bis auf Gold- und Silbermünzen, jedoch mit der Bedingung, ausgedehnt, dafs seine Münzen mit den andern Reichsmünzen von gleichem Gehalte seyn sollten. Von dem Erzbisthum *Cambray*, welches seine Münze vorzüglich den deutschen Kaisern zu danken hatte, führt der Vf. eine silberne Münze des Bisch. Heinrichs mit der auf die damaligen inneren Reichsfactionen deutenden und sonderbaren Umschrift an: *Nichil intus, quam amare pecuniam.* Wirklich hatten die Bischöfe von Cambray schon 863 die Münzgerechtigkeit. Die Erzbischöfe und das Kapitel zu *Lyon* liefsen schon vom IX Jahrh. an Münzen mit der Legende schlagen: *Prima sedes Galliarum*, die fünf Jahrhunderte hindurch gültig waren. Verschiedene Bischöfe, namentlich die Bischöfe zu Laon und Mons, waren verpflichtet, das Bild des Königs auf ihre Münzen prägen zu lassen. Der Münzen des Erzbischofs von *Vienne* wird schon 1248 in einer Urkunde gedacht und in dem XIII und XIV Jahrh. war sie in Provence sehr im Gebrauch. Auf wenigen Münzen und zuerst auf den Münzen des Bischofs von *Langres*, dem die Könige Karl der Kahle 863 und Karl der Dicke 887 das Münzrecht ertheilten, erscheint die auf den deutschen Münzen des Mittelalters so gewöhnliche ausgebreitete Hand. Der Vf. erklärt sie an einem andern Orte für ein Symbol der eidlich geleisteten Treue; ob aber auch in den damaligen Zeiten der Treue des Bischofs gegen den König? Andre Bischöfe, wie die Bischöfe von *Meaux*, führten die Hand mit dem Bischofsstabe auf ihren Münzen. Gilbert, Bischof von Clermont, mufste 1190 in seinem Eide versprechen, dafs er keine Veränderung in der Münze ohne Zuziehung des Kapitels machen wolle. Keine bischöfliche Münze hatte in Frankreich so besondre Vorrechte, wie die Münze des Bischofs von *Lodève*. Nach einer Verordnung von 1285 sollte keine andere Münze durch ganz Frankreich gehen, als die Münze von Paris, Tours und Lodève. Unter den Münzen der Bischöfe von Metz und Verdün hat der Vf. die vom Kardinal Karl von Lothringen ausgeprägten Thalerstücke und unter den Münzen der Bischöfe von Strasburg die Münzen der Bischöfe, Johanns Graf von Manderscheid, Karls von Lothringen, Leopolds von Oesterreich, Franzens von Fürstenberg und Louis Constantin von Rohan angeführt und beschrieben; ein Beweis, dafs er sich nicht blofs auf die Münzen des Mittelalters eingeschrankt, sondern auf das Münzwesen eines jeden Standes nach seiner ganzen Dauer Rücksicht genommen habe. Aus der ganzen Reihe der geistlichen Herren, deren Münzen er beschreibt, sieht man, dafs alles, was Bischof, Abt oder Prior war, wenig Ausnahmen abgerechnet,

rechnet, das Münzrecht entweder durch Concession oder durch Kauf an sich gebracht hatte. Dem Abt zu Clugny ertheilte Hugo Capet 995 für die Kirche zu Soubigny aus Erkenntlichkeit das Münzrecht, weil er bey dem Grabe des heiligen Mayolus geheilt worden war. Die Münze wurde nachher von den Prioren verpachtet und so schlecht in derselben geprägt, dass Philipp der Lange 1315 dem Prior von Soubigny das Gewicht und den Gehalt seiner Münze vorschreiben musste. Alle hier von den Prioren von Soubigny angeführte Münzen führen den heil. Mayolus auf dem A. — Die Reihe der Baronen fängt der Vf. mit den Königen von Navarra an. Die von ihnen beschriebnen Münzen gehen von Carl dem Bösen bis auf Heinrich II fort. Die ältesten Münzen sind ohne Bild, mit dem bekannten Kreuz und dem Monogramm. Erst auf den Münzen des Königs Johann und seiner Gemahlin Katharine kommt das königliche Bild, und mit diesem auch das Wapen von Navarra zum Vorschein. Auf den Münzen der *Dauphins von Vienne* erscheint ziemlich frühe bald die Lilie, bald der Delphin. Den Prinzen von Monaco ertheilte Ludwig XIII den 16 Oct. 1643 das Recht, goldne und silberne Münzen schlagen zu lassen, und nach spätern Edicten wurde die Gültigkeit ihrer Münzen durch ganz Frankreich anerkannt. Der bekannte Marschal J. F. Trivulzi erhielt dasselbe Recht von Ludwig XII als eine Belohnung für seine um den König erworbene Verdienste, und benutzte es nach den noch von ihm vorhandenen und vom Vf. vorgelegten Münzen stark. Die Münzen der Prinzen von Oranien gehen hier bis in das XIII Jahrh. hinauf; die einfache Lilie zeigt sich auf einer goldnen Münze Raymunds, und die dreyfache Lilie auf einer Münze Friedrichs Heinrichs zuerst. Die von Herz. Franz von *Alençon* auf die Befreyung von Cambray, die von dem Commandanten zu Cambray *d'Inchy* während der Belagerung, so wie die zum Ruhme des Herzogs während seiner Regierung in den Niederlanden geschlagenen Münzen, welche letztre alle schon durch *van Loon* und *Bizot* bekannt sind, hätten wir hier nicht gesucht. Schön und zahlreich sind die Sammlungen, die der Vf. von den Münzen der Herzoge von Aquitanien so wohl aus dem englischen als französischen Stamme, der Herzoge von Bouillon und Sedan, der Herzoge von Bourbon nach ihren Branchen, der Herzoge von Burgund und der Herzoge von Bretagne auf den Kupfertafeln vorgestellt hat. Sie sind gröstentheils neue, bisher in Kabineten verschlossen gewesene, Erscheinungen. Von Eduard I und Eduard II kennt man noch keine in Aquitanien geschlagnen Münzen, desto mehr von Eduard III, Eduard dem Schwarzen, Richard II und Heinrich IV. Unter den Münzen des Herzogs Karl von Aquitanien, des Bruders Ludwigs XI, verdient, als Denkmal jenes Zeitalters, eine grosse goldene Medaille mit dem Herzog als Ritter in der ganzen Waffenrüstung (so wie auf den Reutersiegeln) und der Umschrift: *Deus Carolus Maximus Aquitanorum Dux et Francorum filius* auf der einen, und mit dem Könige mit den Reichsinsignien auf dem Throne sitzend, und der Umschrift: *Deus judicium tuum da regi, et justitiam tuam filio regis* auf der andern Seite die Aufmerksamkeit der Kenner. Die Mlle von Montpensier vereinigte mit dem Gebrauche ihres Münzrechts politische Speculation. Sie liess, als Prinzessin von *Dombes* überaus viele Münzen zu Trevoux schlagen, 15, 30 und 60 Sousstücke, am zahlreichsten 5 Sousstücke, welche stark in die Levante gingen, sogar goldne Zechinen mit dem Bilde des heil. Marcus, welche die Venetianer durchaus nicht dulden wollten, aber mit der Abfertigung, dass der heil. Marcus eben so der Schutzpatron von Trevoux, wie von Venedig, sey, dulden mussten. Die grosse Reihe der Burgundischen Münzen, die der Vf. auf 11 Kupfertafeln beygefügt hat, ist nicht bloss für den Numismatiker, sondern auch für den Diplomatiker wegen des auf derselben sichtbaren Gangs der Wapenveränderungen belehrend und merkwürdig. Sie geht von Hugo und Eudo, seinem Bruder, an, welcher 1102 starb, und ist richtiger, als von *de Boze* geordnet, weil die eigentlichen Flandrischen Münzen abgesondert sind. Die erste Spur eines Wapens trifft man in den Münzen Roberts, ganz deutlich aber in den Münzen der Philippe, zuerst die Lilien allein, und darauf das ganze verbundene Wapen, an. Auffallend ist die mancherley abweichende Stellung des Flandrischen Löwen mit den Burgundischen Wapen auf den Münzen Johanns von Burgund. Unter den vielen hier zuerst erscheinenden Münzen, mit welchen der Vf. die bisher bekannte Münzsammlung der Herzoge von Burgund bereichert hat, befinden sich auch drey weder von *van Loon* noch von *de Boze* beschriebene Schiffsnoblen des Herz. Philipps. — Die Herzoge von Bretagne, deren Münzen wieder acht volle Kupfertafeln ausfüllen, hatten vor 1315 das Recht nicht, Silbermünzen zu schlagen. Die Könige kamen oft mit den Herzogen wegen des geringeren Gehalts ihrer Münzen in Streit. Ludwig XI gab endlich Franz II das Recht, goldne und silberne in ganz Frankreich gültige Münzen ausprägen zu lassen, nur dass sie mit den königlichen Münzen von gleichem Gehalte seyn sollten. Von den Herzogen von Lothringen hat *D.* nur wenige Münzen angeführt, unter diesen wenigen aber eine grosse Seltenheit aus dem kaiserlichen Kabinete Franz I, eine silberne Medaille Herz. Anton von Lothringen vom J. 1522 mit dem Herzog zu Pferd auf dem A. den Wapen von Ungarn, Neapel, Sicilien, Jerusalem, Arragonien, Anjou, Bar, Lothringen etc. auf dem R. Die vom Argelati dem Mgraf. von *Saluces* beygelegten Münzen, mit welchen der zweyte Theil anfängt, zieht der Vf. in Zweifel, und legt sie den Herzogen von Savoyen bey. Die Münze der Grafen von Gion, die Lebeuf schon in einer Münze vom J. 900 erkennen wollte, wo noch wenige Vasallen das Münzrecht hatten, kommt zuerst 1197 in den Urkunden August Philipps vor. Aelter hingegen war die Münze der Grafen von Champagne. Sie hatten schon zur Zeit Carls M. eine Münzstätte zu Provins, deren Münze überaus oft in den Urkunden erwähnt wird. Die Münze der Grafen du Maine übertraf an innerem Werth und Gehalt jede andre, und daher das alte Sprüchwort: *un Mançeau vaut un Normand et demi;* da hingegen die Münzen vieler andern Vasallen, wie der Grafen von *Vendome*, von *Nevers* nur auf ihre Landesdistricte eingeschränkt

schränkt waren. Ob die Grafen von *Turenne* schon im Anfange des XII Jahrhunderts den Gebrauch der Münze gehabt haben, bezweifelt der Vf. ganz. Die Münze eines Raymunds von Turenne hat zwar mehrere Schriftsteller auf den Gedanken geführt; aber zuverläfsig ist die Münze von einem spätern Raymund von Turenne, weil sie schon das Wapen von Turenne führt. Sehr vollständig sind die Sammlungen, die der Vf. von den goldnen und silbernen Münzen der Grafen von Flandern, von Hennegau und von Provence in diesem Theile liefert. Die ältesten von Flandern und Hennegau von ihm angezeigten Münzen sind nur eine Silbermünze von Chiton, welcher 1127, und diese eine Münze Johanns, welcher 1257 gestorben ist. Sehr alt ist auch die Münze der Grafen von *Sancerre*, die schon in den Urkunden des XII Jahrh. häufig vorkommt, und eben so alt die Münze der Grafen von *Toulouse* und *Beziers*. Die Vicomtes von Bearn prägten schon im X Jahrhundert in Gold, Silber und Kupfer. Ihre älteste Münzstätte war zu Morlas, deren die Urkunden vom J. 1000 gedenken. Lentulus von Brara schied sich 1077 von seiner Gemahlin Gisela, und zur Büfsung gab er dem Prior von Sainte-Foi den zehnten Theil seines Rechts an der Münze zu Morlas.

Einen grofsen Theil des zweyten Theils nimmt das Supplement zu den Münzen der Prälaten und Baronen, und die Abhandlung von denjenigen Vafallen ein, von welchen man bis jetzt, des von ihnen gebrauchten Münzrechts ungeachtet, noch keine Münzen aufgefunden hat. In dem erstern hat der Vf. alle diejenigen Münzen aufgenommen, die ihm nach Vollendung seines Werks und nach den abgedruckten 110 Kupfertafeln vor Augen gekommen sind, und sie ohne alle Ordnung zusammengestellt, und unter diesen auch die Münzen des Cardinals d'Amboise. In der zweyten Abhandlung kommen mehrere für die Münzgeschichte Frankreichs wichtige Untersuchungen vor. Die Grafen von Barcellona hatten schon vom Anfang des X Jahrhunderts an ihre Münzstätte zu *Ausonne*. Zu den Münzen derselben gehören die *mancuses d'or*, die in dem XI Jahrh. sehr im Umlauf waren. Als Grafen von Roussillon liefsen die Könige von Arragonien goldne Principalen, silberne Realen und kupferne Deniers zu Perpignan ausprägen. Die Goldgulden von Arragonien wurden 1365 zum erstenmal zu Perpignan geschlagen. Am Ende hat der Vf. eine Nachricht von den Münzen beygefügt, die während der Zeit der Ligue von den Häuptern derselben geprägt worden sind. Heinrich von *Montmorenci* legte 1586 eine Münze zu Beziers an, die er aber wenige Monate darauf wieder eingehen liefs, weil ihm die Directeurs der Münze zu Montpellier 15000 Rthlr. für den Abstand zahlten. Er hatte auch Münzstätten zu *Beaucaire*, zu *Villeneuve*, und *Bagnols* angelegt, um die Truppen der Ligue bezahlen zu können. Wilhelm von Joyeuse liefs zu Toulouse und Narbonne, der Herzog von Mayenne zu Arles und Bernhard de la Valette zu Sisteron und Toulon für die Ligue münzen. Auch die sogenannte Parthie der *Politiques* schickte 1590 Münzen mit der doppelten Legende auf dem A. und R.: *Sit nomen Domini benedictum*, in die Welt. Die von der Ligue auf die Krönung ihres Cardinals-Königs Carl von Bourbon geprägter Münzen hätten hier noch eine Erwähnung verdient.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Bemerkungen auf einer Reise von Gotha nach Mainz bey Gelegenheit der Kaiserkrönung Leopold II.* 1791. 144 S. 8.

Diese Bemerkungen sind in Briefen abgefafst, die sich ganz angenehm lesen lassen, und von einigen Orten, durch welche der Vf. kam, (die Reise gieng über *Waltershausen*, *Reinhardsbrunn*, *Brotterod*, *Liebenstein*, *Salzungen*, *Vach*, *Fulda*, *Gelnhausen*, *Hanau*, nach *Frankfurt*, von da der Vf. eine kleine Excursion nach *Mainz* machte,) gute Nachrichten liefern. Dahin rechnen wir z. E. die Bemerkungen über das *Salzwerk* in Salzungen, dessen jetzige *reine* Ausbeute von 40,000 Butten Salz, die jährlich versotten werden, der Vf. auf 30,000 Thaler berechnet, dergestalt, dafs sich das Capital der Interessenten seit einigen Jahren zu 13 Procent verinteressirt. Denn weil Auswärtige von aller Theilnahme ausgeschlossen sind: so gilt jetzt der Korb, d. i., der 96 Theil einer Nappe, deren überhaupt 12 sind, nur etwa 200 Thaler. Der Vf. glaubt, dafs keine andere Art der Entstehung der Salzquellen wahrscheinlicher sey, als diese, dafs mancher Boden von der Natur so eingerichtet sey, dafs er die in der Luft zerstreuten Salztheile an sich ziehe, und verdichtet in Quellen wieder von sich gebe. Was der Vf. (S. 36 ff.) von der Vervielfältigung der Wirthshäuser zum Nachtheil der Reisenden und der Oerter, wo sie statt findet; was er vom Misbrauche des Chausseegeldes (S. 27 und 41.), und von den Ursachen des stärkern Handels in Frankfurt als in Mainz (S. 74.) sagt, ist sehr gegründet: doch gesteht er in Ansehung des letzten Punktes der politischen Freyheit zu wenig Einfluss zu. Ueberhaupt sind seine Urtheile über die Gegenstände, die ihm vorgekommen sind, frey und mehrentheils richtig. Desto mehr wundert uns, dafs er die Ceremonien bey der Kaiserkrönung mehr mit den Augen eines Diogenes als eines deutschen Reichsbürgers angesehen hat. Aber was hülfe es, mit ihm darüber zu rechten? Da er, laut der Vorrede, keine Recension liefet, so würden wir ja doch nur tauben Ohren predigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Februar 1792.

GESCHICHTE.

PARIS, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons ou representation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre,* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Münzen, die der Vf. auf den Kupfertafeln vorgelegt hat, machen eine grosse Bereicherung für die Münzkunde des Mittelalters aus. So ähnlich sie sich nach dem Gepräge in den ältesten Zeiten sind, so verschieden werden sie bald darauf nach ihren Monogrammen, nach dem mannichfaltigen Ausdruck eines und ebendesselben Bildes, z. B. des Castrums und so merkwürdig mit dem Aufkommen der Wapen und deren Gebrauch auf den Münzen für die kritische Geschichte der ganzen Wapenkunde, für Heraldik und Diplomatik. Der Vf. verdient besonders Dank, dass er bey der grossen Anzahl der hier zuerst bekanntwerdenden numismatischen Schätze bey jeder Münze das Kabinet angegeben hat, aus welchem sie ihm zur Ansicht und zum Gebrauch mitgetheilt worden ist. Das Kabinet des Hn. von *Boullongne* hat ihm auch hier, so wie bey den Belagerungsmünzen, die reichsten und schätzbarsten Beyträge gegeben. Mit vieler Vorsicht geht der Vf. in der Bestimmung des Alters der Münzen zu Werke. Wo schon gearbeitet war, folgt er seinen kritischen Vorgängern, dem *de Boze* in den Münzen von Navarra, Burgund, Bourbon, Bretagne, Flandern, dem Präsident *de St. Vincent* in den Münzen von Toulouse und Orange, dem *Papon* in den Münzen von Provence und Languedoc, und überläfst dann, wenn es an einer entscheidenden Stimme fehlt, nach bescheidener Auseinandersetzung des historischen Pro und Contra die Entscheidung dem kritischen Münzforscher selbst. Freylich ist er auch in diesem Werke, wie in seinem Buche von den Belagerungsmünzen, nicht ganz von gelehrten Nationalfehlern frey. Er hält sich in der speciellen Beschreibung der einzelnen Münzen mehrentheils nur an die Legende, übergeht die Untersuchung der Bilder ganz, da er doch so manche nützliche Bemerkung über die verschiedenen Bildzeichen des Mittelalters auf Münzen, über die Monogrammen und über die Wapen hätte machen können, und ist mit seinen äusserst magern Citaten, z. B. *Voyes le Gallia Christiana; Brosset; Valois; Jo. Columbi Opuscula varia; le pere du Molinet; Doms de Vic et Vaissette: Baluze*, für den, der die hieher gehörigen Schriften der angeführten Schriftsteller nicht kennt, so gut als ganz unbrauchbar. In den historischen Nachrichten von den Baronen und ihren Herrschaften sind uns, so merklich sie auch der Herausgeber in den Corrections und Additions verbessert hat, doch mehrere beträchtliche Unrichtigkeiten aufgestossen, die dem Vf. aus blosser Flüchtigkeit entwischt zu seyn scheinen. So ist, dass wir nur einige Beyspiele geben, seine Nachricht von dem Herzogthum Bretagne T. I. S. 160.: *Ces nouveaux venus (le Veneties) suivis de plusieurs de leurs compatriotes, s'en rendirent maitres; leur Chef Conan, surnommé Meriadec, prit en 382 la qualité de Roi, que prirent aussi ses successeurs, au nombre de dix; mais les Francs s'en etant empares, la redusirent en Comté. Geoffroi I. fils de Conan I, Comte de Rennes, lui suceda en 992 et prit le titre de Duc de Bretagne, que ses Successeurs ont conservé*, eben so voll Lücken, als voll kleiner Irrthümer; die Erzählung S. 96. von Trivulzi, *ce Seigneur suivit Louis XII à la conquête du Duché de Milan*, gerade umgekehrt wahr und die Anzeige von Anjon Tom. II. S. 15. *Ce Comté fut erigé en pairie en 1297 pour Charles de France, Comte de Valois, fils de Philippe III.* nur unter der bedeutenden Bestimmung richtig, dass Karl der Lahme dem Karl von Valois, als dem Gemal seiner Tochter Margaretha die Graffschaften Anjou und Maine zur Mitgift gab. So vollständig das vorgedruckte Verzeichniss der Bücher und Schriften, die der Vf. zur Ausarbeitung seines Werks gebraucht hat, und so sorgfältig der Vf. in der Benutzung alles dessen, was ihm in der Geschichte theils der Vasallen, theils ihrer Münzen Licht und Aufklärung geben konnte, gewesen ist; so sind ihm doch einige zu seiner Arbeit nutzbare Bücher entgangen, die wir hier anzeigen wollen: *Jacques de Bie les Familles de la France illustrées par les Monuments des Medailles anciennes et modernes.* Paris 1636. fol. *Henri Chesneau Trophées metalliques à la memoire perpetuelle des Seigneurs de Rostaing* 1661. fol. *Catalogus van een Cabinet van Medailles, tot the Historis der Nederlande behoerende etc. verzameld door Abrah. van Alphen.* Gravenhage 1724, 8. *Traité historique sur l'origine de la Maison de Lorraine avec des Chartres servant de preuves, aux faits et l'explication des sceaux, des monnoies et medailles des Ducs de Lorraine par le Sieur de Baleicourt* (Charl. Louis Hugo) Berlin, 1711. 8. *L'Abbé Bellet Lettre sur une Monnoye de Bourdeaux* in den *Memoires de Trevoux* Mon. Jun. 1739. zu welchen wir noch die *Annales de Bourgongne par Guill. Paradin de Cuysaulx, à Lyon,* 1566 fol. und die *Histoire de Dauphiné et des Princes, qui ont porté le nom des Dauphins* T. I. et II. à Genéve 1722 fol. hinzufügen können. Bekanntlich versprach schon *le Blanc* in seinem *Traité des Monnoies des Rois* ein Buch über die Münzen der Prälaten und Baronen von Frankreich und so zuverläsig, dass man die Arbeit schon ihrer Vollendung nahe zu seyn glaubte. Das Werk

Werk ist nie herausgekommen, aber in Frankreich die Sage, dass es im Manuscript in irgend einer Bibliothek verborgen liegen müsse. Duby und der Herausgeber seines hinterlassenen Werks haben bey allen Nachforschungen nirgends auch nur eine Spur desselben auffinden können. Auch dem Rec. ist ausser den Manuscr., die der Vf. nach dem vorgedruckten Bücherverzeichnisse gebraucht hat, nur noch ein Mscript., dessen *le Long* in der Bibliotheque historique de la France, S. 734. Erwähnung thut, *Les Cours, Loys, Poids et Coins des Monnoyes des Barons et Prelats de France, qui avoient pouvoir anciennement de faire battre Monnoie dans le Royaume,* aber nichts zuverlässiges von einer von le Blanc hinterlassenen Handschrift bekannt. Endlich würde dieses Werk für seinen Gebrauch sehr gewonnen haben, wenn der Vf. irgend eine systematische Ordnung, wenigstens die alphabetische, in der Bearbeitung desselben beobachtet hätte.

Berlin, b. Voss u. Sohn: *Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs*, abgekürzt in drey Bänden. Aus dem Englischen. 1790. 8. zusammen 3 Alph. 10 Bog.

Gibbons Werk ist nach unsern Einsichten seiner Natur selbst nach keiner Abkürzung fähig. Sein Verdienst besteht nicht in einer ausführlichen Erzählung, sondern in einer Darstellung der Dinge in einem wahren und oft ganz neuem Lichte, kritischem Gebrauche der Quellen, die zum Theil äusserst trübe sind, und denen man nicht ohne ein feines Gefühl für innre Wahrheit folgen kann, tief dringende Untersuchungen, richtige Betrachtungen, und feine starke und edle Gedanken. Es ist dabey so viel Fleiss auf Schreibart und Ausdruck gewandt, dass sehr oft ein einziges falsch verstandenes, oder nur ausgelassenes Wort die Schönheit des ganzen Gedankens wegnimmt. Wer es unternimmt, ein Buch dieser Art abzukürzen, kann unmöglich seinen Werth gehörig eingesehen haben, noch mit dem Geiste vertraut seyn, der darinn herrscht. Wäre er es, so würde ihm auf jeder Seite ein Zug, eine Betrachtung aufstossen, welchen auszulassen er für tödtliche Verstümmelung halten würde, und er würde das Buch abschreiben, anstatt es abzukürzen. Aber die Lesung weniger Bogen in dieser Abkürzung überzeugte uns, dass weder der englische Epitomator noch der deutsche Uebersetzer von der Arbeit, die sie übernehmen wollten, einen gehörigen Begriff hatten. Wir kennen das engl. Original nicht. Hr. *Seidel*, der sich unter der deutschen Vorrede unterschreibt, sagt: der Engländer hätte die Begebenheiten, welche den Verfall des römischen Reichs bewirkten, in fruchtbarer Kürze darstellen, und ein Handbuch der spätern römischen Geschichte liefern wollen; er aber habe den Auszug nicht wörtlich verdeutscht, sondern ihn bald abgekürzt, bald erweitert, und nicht selten ganz verändert: auch Episoden und Raisonnements aus Gibbons Originalwerke mit eingewebt. Da diese Hinzufügungen nicht besonders angezeigt sind, wissen wir nicht, auf wen die Schuld von dem Tadel fallen muss, den sehr vieles in dieser Abkürzung verdient. Es wäre, wenn sie ja verfertigt werden sollte, wohl hauptsächlich nöthig gewesen, vorher genau zu untersuchen und zu bestimmen, was man aufnehmen wollte, und was zurück bleiben sollte. Aber dieses scheint nicht geschehen zu seyn. Denn sonst würden z. B. schwerlich die ausführliche Beschreibung der Zusammensetzung und äussern Form der römischen Legionen, noch die weitläuftige Beschreibung der amphitheatralischen Lustbarkeiten des Kaisers Commodus in dem ersten Theile Platz gefunden haben; noch im dritten Theile der erste Ursprung der sogenannten grossen Völkerwanderung in den Bewegungen der nordöstlichen asiatischen Nationen Topa, Gengen, und der Hunnen weggelassen seyn; noch würde man verabsäumt haben, es mit ein paar Worten anzumerken, wie viel Unruhen und Schwierigkeiten sich die Kaiser aus der Familie des isaurischen Leo, durch eine zu weit getriebene Verfolgung der Bilderverehrer zuzog, wie Gibbon thut, ungeachtet diese Streitigkeiten noch einmal vorkommen. Man hat bey den Auslassungen auch so wenig Kunst gebraucht, dass der Leser aus dem Mangel des Zusammenhangs es sehr häufig fühlt, dass hier eine Lücke seyn müsse. In Absicht kürzerer Stellen ist die Menge unzählig, wo eine unbedeutendere Erzählung oder Angabe hingesetzt, und ein starker charakterisirender Zug, oder ein herrlicher und neuer Gedanke aufgeopfert ist. So hätten wir die 11 Zeilen, in welchen der Auszug von dem elenden Lucius Verus spricht, gerne für die drey Zeilen hingegeben, in welchen Gibbon Hadrians Charakter schildert. Ueberall hat Gibbons Kunst, Charaktere mit wenigen festen Strichen so auffallend darzustellen, dass man sie in allen Handlungen der Personen, die er schildern wollte, wieder findet, die Aufmerksamkeit der Abkürzer nicht erhalten. Dieser Mangel an Auswahl würde die Verkürzung schon verwerflich machen; aber hiezu kommt noch, besonders in Absicht des ersten Theils, dass in der deutschen Uebersetzung G. häufig falsch verstanden, häufig auch zu seinen Worten andre hinzugethan sind, die seine Gedanken theils entstellen, theils ihm völlig falsche unterschieben. Dieses ist oft so fühlbar, dass Rec. alle diejenigen, die er hier zum Beweise dieser Anklage anführen wird, und viele andere, zu deren Anführung der Raum fehlen würde, dadurch fand, dass er bey ihrer Lesung dachte: sollte Gibbon das haben sagen können? Er schlug alsdann das Original auf, und fand seine Zweifel bestätigt. So sagt der Auszug S. 5.: Der Bauer oder Handwerker ward gelehrt, den Soldatenstand mit Hochachtung zu betrachten; Gibbon aber: Der Bauer und Handwerker dachte sich eine wichtige Stufe höher gestiegen zu seyn, wenn er Soldat wurde. A. S. 12. Die Kaiser — hielten ihre Unterthanen vorsichtig ab, dass sie nicht die entfernten Küsten des unbekannten festen Landes erforschten." Von dieser historischen Unwahrheit, die beynahe Nonsense ist, weiss G. nichts. A. S. 13. In Britannien besassen die Römer die *gänzliche* Herrschaft." G hat das Beywort: gänzlich, das keinen Sinn hat, nicht. A. S. 18. Die weisen und billigen Gesetze vereinigten die Provinzen zu willigem Gehorsam unter das römische Zepter. G. sagt nicht eine solche Uebertreibung. S. 29. der Originalausg. in gr. 4. 1776 steht zwar: *the obedient provinces were united by laws*; aber es wird hinzugefügt: *they*

might

might occasionally suffer from the partial abuse of delegated authority; but the general principle, (nemlich an dem Hofe der Antoninen) *of government was wise, simple and beneficient.* A. S. 21. so erhielten die Samniter freywillig zum Geschenk (das Bürgerrecht), was sie durch Waffen nicht erkämpfen konnten. G. sagt S. 34. gerade das Gegentheil von diesem historisch falschen Satze: *the Samnites et the Lucanians paid the severs penalty of their rashness; but the rest of Italian states were admitted into the bosom of the republic.* S. 26. des A. ist die Geschichte des reichen Herodes in dem Text und in der Note falsch erzählt. Der Kaiser, sagt G. S. 46., gab 300 Myriaden Drachmen zu der Erbauung der Wasserleitung, sie kam aber mehr als zweymal so hoch zu stehen, und Atticus legte das übrige zu. A. S. 29. „Die Barbarey, welche Asien öde machte, sicherte die stattlichen Gebäude des Alterthums, dass sie nicht geplündert wurden." G. sagt auch nicht ein Wort, das seine Abkürzer zu einem solchen Nonsense hätte verleiten können. A. S. 34. „Der erhabene Longin der Sklave eines despotischen Weibes." Man wundert sich doppelt, dass die sanften Worte der Engländer S. 58. *in the court of the syrian queen*, so übertrieben sind, wenn man weiss, dass das despotische Weib „die edle Zenobia" war. S. 36. sind die Worte: *the republicans of spirit and ability had perished in the field of battle, or in the proscription*, übersetzt: der *gröſste Theil der Senatoren* war auf dem Schlachtfelde geblieben, oder hatte in der Acht sein Leben eingebüſst. Da in diesen leichten Ausdrücken der Schriftsteller mit so wenig Treue wiedergegeben ist, so ist es kein Wunder, dass die Abkürzer einen etwas schwereren Gedanken ihres Originals häufig falsch verstehen. So sagt G. S. 87.: Die mehrsten Verbrechen, die uns die Geschichte erzählt, werden begangen, weil der Mensch viel wünschet, und wenig erhält. Wunsch nach Macht ist besonders von ungeselliger Natur, und in bürgerlichen Kriegen, die er bewirkt, werden unsre Leidenschaften aus mehrern Gründen heftiger erregt; sie ersticken das Mitleid, und machen uns grausam. Aber, fügt er hinzu: *these motives will not account for the unprovoked cruelties of Commodus who had nothing to wish and every thing to enjoy.* Das ist S. 54. übersetzt: aber für Commodus ungereizte Grausamkeiten, der nichts zu wünschen *und alles zu fürchten hatte*, geben sie uns keinen Aufschluss." Schon das Wort *enjoy* musste den Uebersetzer lehren, dass er, oder wenn sein Original ein andres Wort untergeschoben hatte, dieser G. nicht verstanden. Auf eben der Seite ist *embarassed*, durch überraschet, übersetzt, welches keinen Sinn giebt, da der Krieg schon einige Jahre gedauert hatte. Wir könnten das Verzeichnis dieser Beyspiele noch sehr vermehren, wenn wir nicht fürchten müssten, zu weitläuftig bey einem Buche zu seyn, das wir nicht loben können. Doch müssen wir gestehen, dass wir dergleichen völlige Verfehlungen des Sinns des Originals, oder Einschiebsel, die G. Gedanken verfälschen und verderben, in dem zweyten und dritten Bande, so weit wir die Vergleichung angestellt haben, ungleich seltner angetroffen haben. So ist freylich 2ter B. S. 48: *rapid motions of a tartar war*, durch: die *künstlichen Manöver* der — Cavallerie übersetzt. S. 59. *the sublime and simple theology of the Christians*, durch: die *hohe* und erhabene Theologie der Christen; und dadurch nicht nur G. eine Tautologie in den Mund gelegt, sondern auch die Stärke und Wahrheit des Gedankens verdorben. Auch im 3ten B. S. 5. die Worte: *each circumstance of the eventfull story of the Barbarians, will adapt itself in a proper place to the Byzantine Annals*, übersetzt: jeder Umstand der handlungsvollen Geschichte der Barbaren wird in den byzantinischen Annalen *ihren eignen Platz einnehmen;* anst.: von selbst ihre gehörige Stelle finden u. s. w. durch die Uebersetzung Gibbon abermals alle Feinheit der Unterscheidung und des Ausdrucks weggenommen, da sie ihn sagen lässt: er wolle am Ende des Werks zu den Trümmern des alten Roms zurückkehren, und mit diesem *ehrwürdigen* interessanten Gegenstand sein Werk schliessen; G. hütet sich aber wohl, das damalige Rom ehrwürdig zu nennen; er sagt: *the venerable name, the interesting theme, wit shed a ray of glory on the conclusion of my labours.* — Da Hr. S. einen correcten Stil schreibt, der sich sehr gut lesen lässt; so wünschten wir, er hätte seinen Fleiss auf etwas bessers, als auf einen *elenden* Auszug aus einem Werke verwandt, das auch für den *besten*, der sich machen liesse, viel zu gut ist.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Nachrichten von adelichen Wapen*, gesammelt von *Christian Friedrich August von Meding*, Erbh. auf Schnellenberg, Capitularen und Scholastico zu Naumburg. *Dritter Theil.* 1791. 846 S. 8.

Die gute Seite dieser Nachrichten ist aus unsern von den zwey ersten Theilen gegebenen Recensionen so bekannt, und dieser Theil seinen vorhergegangenen Brüdern an Güte so gleich, dass wir es bey einer blossen Anzeige desselben bewenden lassen könnten, wenn wir dem würdigen Vf. nicht einige Bemerkungen mittheilen müssten. Es ist ein Irrthum S. 152 — 154., wenn er den von *Dienemann* in dem Verzeichniss des Ritterschlags vom 26 Febr. 1737 als Grafen aufgeführten Friedrich Wilhelm von Eickstedt von der seinem Geschlechte ertheilten gräflichen Würde ausschliessen will. Eben dieser war es, der, als preussischer Staatsminister und Grandmaitre, zuerst in den Grafenstand erhoben wurde, und die gräfliche Würde der Linie seines Bruders, also auch dem August Ludwig Maximilian, Grafen von Eickstedt-Peterwaldt mittheilte. Auch er führte, wie dieser, den Namen Peterswaldt von dem verstorbenen und beerbten kurf. Hannöverischen Oberstallmeister von Peterwaldt, dessen Wapen, den wilden Schweinskopf, sie mit dem ihrigen vereinigten. Ganz richtig deutet der Vf. den Schlüssel in dem gräflich Eickstedt-Peterswaldischen Wapen auf das Erbkämmeramt in Pommern; es scheint ihm aber unbekannt zu seyn, dass noch eine adliche Linie von Eickstedt im preussischen Pommern existirt, von welcher, wenn Rec. nicht irrt, der preussische Regierungspräsident und Landschaftsdirector von Eickstedt in Pommern das Haupt ist. Die Geuder von Rabensteiner hielten sich allerdings schon im XVI Jahrhundert in Franken auf, und waren mit mehreren altadelichen Geschlechtern in Franken durch Verheirathungen verbunden. Das Hessbergische Wapen hat Rec. sehr oft auf ältern Sie-

geln und nie anders als mit den drey fechsblättrigen Rofen über einander im filbernen, und den drey filbernen Balken im rothen Felde gefehen. Dafs es auf den Wirzburgifchen Monumenten mit abweichenden Verfchiedenheiten erfcheint, thut nichts zur Sache. Die Unwiffenheit der Künftler kann, wie der Vf. erinnert, freylich oft die Urfache der kleinen Abweichungen und Unrichtigkeiten gewefen feyn; aber eben fo oft die in den XV und XVIten Jahrh. herrfchende Sitte, dafs die geiftlichen Gefchlechtsherrn entweder in der Stellung der Wapenfigur oder in der Tinctur des Schildes und der Helmdecken zur Unterfcheidung eine freywillige Veränderung anzunehmen pflegten. So wenig diefe Bemerkung bis jetzt gemacht worden ift, fo auffallend wahr wird fie in dem Wapen mehrerer Stiftsherrn aus einem und demfelben Gefchlechte, wo Rec. dem Vf. das von Hn. Salvern in den *Proben des hohen deutfchen Reichsadels* mehrmals befchriebene von den verfchiedenen Domherren von Bibra in den ältern Zeiten geführte Gefchlechtswapen als Beweis zu Unterfuchung empfehlen will. Ganz richtig urtheilt aber der Vf. aus der Infchrift des dem ehemaligen Domdechanten Sigismund von der Kere zu Wirzburg gefetzten Monumente: *Sigismund Truchfes de Henneberg, dictus a Khere*, dafs diefes Gefchlecht das Truchfeffenamt der Grafen von Henneberg geführt haben müffe. Die Urkunden find zwar fehr felten, in welchen das Gefchlecht unter diefem Namen erfcheint; indeffen hat Rec. verfchiedene in Händen gehabt, in welchen fie ausdrücklich Truchfefs von der Kere genannt werden. Es kann immer feyn, dafs die nachher von diefem Gefchlechte mit dem Gefchlechte von Bibra als ein umgehendes Lehn geführte Erbuntermarfchalswürde des Stifts Wirzburg das Truchfeffenamt verdrängt, oder wenigftens in Vergeffenheit gebracht habe. Die Modfchieler von Reichenbach werden fo wie die Modfchidler von Gera in den ältern Urkunden Mudfchiller genannt, alfo keine in Rückficht beider Gefchlechter in Betracht kommende Verfchiedenheit! Diefe wenigen uns vorgekommenen Bedenklichkeiten ausgenommen, hat der Vf. in diefem Theile mit eben dem Fleifse und der Sorgfalt, wie in den beiden erften Theilen, gearbeitet. Durch den Gebrauch der Stammbücher, der Stammbäume, Ahnentafeln und Monumente, der Siegel und Pettfchaften, durch mühfam zufammengebrachte richtige Zeichnungen, durch Zuratheziehung einzelner Gefchlechtsnachrichten und der diplomatifchen Schriftfteller ift der Vf. im Stande gewefen, auch in diefem Theile unendlich viele von Spenern und in dem Fürftnerifch. Siebmacherifchen Wapenbuche begangene Irrthümer und Unrichtigkeiten zu verbeffern, und fehr brauchbare Unterfuchungen über die Wapen mehrerer Gefchlechter mitzutheilen. Mit diefen Fortfetzungen ift der erftere Plan des Vf. um vieles ausgedehnter geworden. Diefer fafst wieder die Befchreibung von 1000 Wapen theils lebender, theils ausgeftorbener, theils alt, theils neuadlicher Gefchlechter in fich. Der Vf. verfpricht noch einen vierten Theil. Zu den Wapen der öfterreichifchen Gefchlechter hätte der Vf. Hoheneks Befchreibung der löblichen Stände des erzherzogl. Oefterreichs mit Vortheil gebrauchen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Neuwied, b. Gehra: *Die Stimme des Volks* oder *die Zerftörung der Baftille*, ein bürgerliches Trauerfpiel in vier Aufzügen, von *L. T. von Buri.* 1791. 174 S. 8. (10 gr.)

Ein *Graf de la Tour*, — übrigens, was man ihm nicht anfehen würde, ein wüthender Demokrat, — giebt in dem erften Auftritt des erften Aufzugs feiner Tochter einen Stofs, dafs fie zu Boden finkt, und geht ins Seitenkabinet ab. Nachher beweift ihm feine Frau, dafs er das arme Mädchen weder verftanden noch angehört hat, und nennt ihn *einen liebenswürdigen Murrkopf.* In diefer Eigenfchaft fagt er, als fie abgeht, S. 23.: *Die Thränen der Weiber fchmelzen die Mannskraft, die wie Wintereis feyn foll, das felbft den Strahlen der Sonne Trotz bietet.* — Der gute Mann ift mit einem Sohn heimgefucht, der nach feinem *murrkopfigen* Ausdruck, *an den Toiletten der Polignacs herumfchnüffelt*, endlich aber fich bekehrt, und bey der Eroberung der Baftille todtfchlagen läfst. *Delaunay, Fleffelles, Faulon, la Fayette* treten hier in Perfon auf; aber ein Deutfcher, von der Erfindung des Vf., hat, wie billig, den vornehmften Antheil an den Heldenthaten des Volks. Wir müffen alfo noch abwarten, ob wir etwas weniger entfcheidende Beweife bekommen werden, dafs alle Revolutionsftücke, — für welche Parthey fie auch gefchrieben feyn mögen, ihrem Wefen nach, — nothwendig fchlecht feyn müffen; denn durch die vielen andern Urfachen, welche zu der Erbärmlichkeit *diefes* dramatifchen Products concurrirt haben, leidet die Wahrheit des allgemeinen Satzes in der Anwendung.

Gotha, b. Ettinger: *Dietrich der Bedrängte, Graf von Weiffenfels.* Eine Gefchichte in zwey Theilen. 1791. 8.

Diefe Gefchichte fcheint zwar nicht von der nemlichen Feder zu feyn, die uns feit einigen Jahren fo viel hiftorifche Romane, und unter andern den *Herrmann von Unna*, geliefert hat; aber der Vf. fcheint die Gattung und die Manier, in welcher jener Schriftfteller arbeitet, fehr ängftlich vor Augen gehabt zu haben. In der Weitfchweifigkeit ift feine Nachahmung befonders glücklich, und von diefer Seite übertrifft er faft fein Mufter. Wie weit diefe Eigenfchaft in der Schreibart getrieben ift, kann folgende Stelle (I. Th. S. 166.) beweifen: *Bey aller Liebe zum Frieden, und ungeachtet des eifrigen Wunfches, feine Tage in Weiffenfels ruhig und ftill verleben zu können, waren Muth und Tapferkeit nichts weniger als Dietrichen blofs dem Namen nach bekannte Tugenden.* Mit eben diefer langfamen Schwerfälligkeit geht auch die Gefchichte felbft fort, indeffen fehlt es ihr nicht ganz an Intereffe, und der Charakter fowohl, als die Situation der Gemahlin Dietrichs, Jutta, würden bey einer lebhafteren, gedrängteren Behandlung, nicht ohne Verdienft feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

1) Halle, b. Gebauer: *Dreyfaches Register zu den* drey ersten Bänden des ersten Theils *des von dem Kgl. Dän. JustizR. Heinr. Wilh. Lawätz herausgegebenen Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare.* 1791. 400 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Ebend., b. Ebend.: *Erster Nachtrag zu den* drey ersten Bänden des ersten Theils *des Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *H. W. Lawätz.* 1791. 490 S. und XXXVI S. Inhalt. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Ebend., b. Ebend.: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *H. W. Lawätz. Des ersten Theils* vierter Band; Abtheilung I, II. (oder als ein *eigenes Werk für sich,* mit dem besondern Titelblatt: *Verzeichniss einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten,* von *H. W. Lawätz.* Abth. I, II.) 1790. 788 und 606 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das weitschweifige und fast grenzenlose Unternehmen des Vf., welches in classificirten Bücherverzeichnissen aller Arten von Wissenschaften und Künsten bestehen soll, eilt wider alle Erwartung mit sehr raschen Schritten fort, ohne die mancherley Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, welche es aufzuhalten schienen, zu scheuen, und ohne sich durch Tadel und widrige Urtheile irre machen zu lassen. Da das Werk, nach Strenge beurtheilt, ganz unfehlbar vielfache Veranlassung giebt, Lücken und Verirrungen zu bemerken, worüber man dem Vf. Vorwürfe machen kann, so wollen wir bey einem Werke dieser Art, das seiner Natur nach bey dem strengsten Fleisse nie ganz vollständig oder fehlerfrey seyn oder werden kann, den gelindesten und billigsten Weg einschlagen. Das Buch soll die Stelle einer Bibliothek vertreten, oder der systematisch geordnete Katalog einer ansehnlichen allgemeinen Bibliothek werden. Wenigstens dürfen wir es nach dieser Bestimmung oder unter diesem Bilde uns vorstellen. Ob nun gleich also z. B. die Bibliothek von Greifswalde, der von Wien, Dresden u. s. w. sehr nachsteht, und gegen letztere sehr unvollständig und in allen Fächern mangelhafter ist, so behauptet sie dennoch ihren grossen Werth für sich, und ihr systematischer Catalog wird geschätzt werden, wenn gleich derselbe im Verhältnisse mit denen von Wien und Dresden sehr unvollkommen ist. Wiederum selbst die grossen Bibliotheken von Wien und Dresden haben unfehlbar Lücken in mehrern Fächern, so dass sich mancher verwundern dürfte, hier einzelne Bücher zu vermissen, die auch der Privatus in seiner kleinen Bibliothek besitzt. Einzelne Bücher sind auch wohl in unrechte Fächer gekommen; aber bey allen diesen Mangeln oder zufalligen Versetzungen, wer wird demungeachtet nicht den Werth solcher reichen und kostbaren Sammlungen erkennen, und sie selbst oder ihre systematische Verzeichnisse überaus nützlich finden? Diese Vorstellungsart passt zwar nicht völlig auf das gegenwärtig angezeigte Werk des Hn. L., um alle Arten von Uebereilungen, Auslassungsfünden und Versetzungen zu entschuldigen; aber sie dient wenigstens, die Nutzbarkeit desselben zu rechtfertigen, und unserm oder fremdem Urtheile darüber die Härte zu benehmen.

1) Der *Registerband* geht nur über die drey ersten Bände des ersten Theils, mit Ausschliesung des vierten Bandes, weil dieser selbst bloss Register über die vorhandenen Lebensbeschreibungen der Gelehrten ist. Das Register ist *dreyfach:* 1) über diejenigen *Schriftsteller,* welchen einzelne Kapitel und Abtheilungen durch eigene Aufschriften zugeeignet worden. *Schriftsteller* musste sie der Vf. nicht mit einem allgemeinen Namen nennen, da neben gelehrten Buchhändlern auch *ungelehrte* Buchhändler darunter sind, die nichts geschrieben haben, und zum Theil nichts schreiben konnten. Eine eigene ganz neue *literarische Erscheinung* ist übrigens theils überhaupt der Einfall, jedes einzelne Kapitel und jede einzelne Abtheilung, nicht etwa *einem,* sondern oft *sechs* und *mehrern* Personen, (wir haben bey einzelnen Kapiteln 58 Dedicationsnamen gezählt,) durch besondere Aufschriften zu widmen; theils auch das darüber abgefasste und hier angefügte *Dedicationsregister,* dergleichen schwerlich vorher existirt hat. Wir zählen 419 Namen, welchen einzelne oder mehrere Artikel des Buchs dedicirt worden sind. Die Absicht dieser gehäuften Dedicationen ist, jedem, der dieser Ehre gewürdiget wird, die Pflicht aufzulegen, dem Vf. Beyträge zuzuschicken. Aus der Vorrede zum Nachtrage erhellet, dass diese Absicht ganz verfehlet worden. Die meisten wissen gar nicht, dass ihnen etwas dedicirt worden. Einige waren schon längst todt. 2) Alphabetisches Realregister. 3) Verzeichniss der im Handbuche angeführten Schriftsteller und deren Werke.

2) Der *erste Nachtrag* enthält eine Nachlese der Bücher, welche die *Einrichtung der Studien,* die *Erziehung* und *Prüfung* der Köpfe; ferner *Schreibkunst* und *Sprachen* sowohl überhaupt, als einzeln betreffen. Die folgenden Nachträge werden die Literatur der übrigen Materien des ersten Theils ergänzen und vervollständigen. Alle Nachträge sind Beweise fortgesetzter Aufmerksamkeit und vielen Fleisses, aber zugleich auch sichere Proben der grossen Unvollständigkeit des Werks in seiner *ersten Anlage.* Hätte der Vf. sein Manuscript noch einige Jahre zurückgehalten, und das, was er nachträgt,

vielmehr in dasselbe gleich und vor dem Abdrucke eingetragen, so würde das ganze Werk weit rühmlicher für ihn ausgefallen, und zum Gebrauch bequemer und zuverlässiger, vielleicht auch wohlfeiler geworden seyn. Die Wiederholungen der so mannichfaltigen Abtheilungen und Aufschriften, so wie die dadurch entstandene neue Veranlassung zu Dedicationen, die in den Zusätzen fast noch zahlreicher, als im Werke selbst, sind, nehmen einen sehr beträchtlichen Raum ein, der ganz unnützer Weise verschwendet wird, und gleichwohl dem Käufer sein Geld kostet. Und wie unbequem, beschwerlich und verwirrend ist es, immer die sich anhäufenden Nachträge mit dem Hauptwerke zu vergleichen, besonders da sich voraus sehen lässt, dass bald wieder neue Nachträge nöthig seyn werden? Wenigstens hätte der Vf. bis zu einem gewissen Zeitabschnitt, da etwa blos die neuere Literatur abgesondert worden wäre, möglichst ins Reine gekommen seyn müssen, bevor er das Buch ins Publikum gegeben hatte. Indessen müssen wir die Sache jetzt nehmen, wie sie ist; und da sind freylich Zusätze besser, als ein mangelhaftes Werk ohne Zusätze. Aber der Vorwurf einer Uebereilung bey der ersten Ausgabe wird der Vf., dem wir Billigkeit und Wahrheitsliebe zutrauen, sich jetzt selbst machen. Wie fern der Nachtrag das Mangelhafte des Werks zureichend vervollständiget, oder selbst wieder beträchtliche Lücken gelassen habe, können wir nicht genau beurtheilen, da die ersten 3 Bände uns jetzt nicht zur Hand sind, ohne welche sich der ganze Vorrath nicht übersehen lässt. Der Fleiss und gute Wille des Vf. ist überall sichtbar, indem selbst aus vermischten Werken und Sammlungen einzelne Abhandlungen in ihre Fächer eingetragen worden sind. Einige Verirrungen haben wir indessen bey der blossen Durchsicht der Nachträge bemerkt, die wir anzeigen wollen. Der Vf. hat die Methode, in jeder Abtheilung die Literatur oder das Verzeichniss der Bücher seit der Buchdruckerkunst, nach Jahrhunderten, und in jedem Jahrhundert nach dem Alphabet der Verfasser zu ordnen. Die Unterschiede der Jahrhunderte nennt er: erste, zweyte, dritte *Epoche*. Vermuthlich hat der Vf. sich darunter *Zeiträume* gedacht; und die sind es auch, aber nicht Epochen. Num. 127. *Chr. Fr. Moser's* Leichen- und Hochzeit-Abdankungs-Reden für Landschulmeister etc. gehören einst zur homiletischen Vorrathskammer, wenn der Vf. diese mit aufnehmen will; aber unter den Büchern zur Bildungstheorie des Landschulmeisters sollte es nicht mit stehen. Num. 368. *Tychsen* von der Buchstabenschrift der Aegyptier etc. steht falsch unter der Hieroglyphenschrift. Num. 644. *Thomae* Erweis, dass ein geistlicher Redner seiner Muttersprache kundig seyn müsse etc., gehört nicht zur deutschen Grammatik, sondern zur Homiletik; eben so wenig hat Num. 648. *Treuer* Diss. de crimine alieni sermonis etc. seine rechte Stelle, sondern muss mehr zur Politik oder zur Jurisprudenz gerechnet werden. N. 809. ist *J. Fessler's* Chrestomathie der arabischen Sprache etc. als ein *wirklich erschienenes* und vorhandenes Buch angegeben, da doch der Vf. dieselbe blos versprochen, aber noch nicht geliefert hat. N. 813. *Chph. Theod. Waltheri* Ellipses *Arabicas* etc. ist ein falscher Titel und am falschen Orte eingetragen; es ist dasselbe Buch, das No. 1621. richtig verzeichnet stehet, nemlich Ellipses *Hebraicae*. N. 1588. *Trendelenburg* von hebr. *Vocalen* etc. steht aus Versehn unter den *Buchstaben*. N. 1624. ist *Wolfii* Historia Lexicorum Hebr. richtig angegeben, aber nicht bemerkt, dass dasselbe Werkchen im Auszuge, aber zugleich auch mit Zusätzen in *Wolfs Bibl. Hebr. Vol. II.* p. 548 sqq. coll. Vol. IV. p. 231 sqq. eingerückt worden sey. — N. 1666. steht *Der jüdische Sprachmeister* etc. unter den hebräischen Lexicis; er gehört aber hinter N. 2807 unter die Anweisungen zum *Judendeutsch*. — *Thomae Magistri* Eclogae dictionum Atticarum würden wir nicht N. 2456. zu den griechischen *Phraseologien*, sondern vielmehr p. 303. zu den *Glossarien* gerechnet haben; eben so *Anacreons Lieder gr.* mit einem *vollst. Griech. Deutschen Wörterbuch von Joerdens* etc. nicht unter die *Vocabularien*, sondern unter die *Ausgaben des Anacreons*. — N. 1522. steht *Parei* Lexicon Plautinum falsch unter den *griechischen* Lexicis. — Etwas sonderbar ist es auch, dass *Apollonii Sophistae Lexicon Gr. Iliados* ed. per *Villoison* und auf ähnliche Art andere alte Schriftsteller, blos der Ausgabe wegen, unter die Schriftsteller, Lexikographen u. s. w. der dritten Epoche (des dritten Zeitraums) 1700—1799 gezählet werden. N. 3179 scheinen *Manuelis Chrysolorae* Erotemata cet., welche zur griechischen Sprache gehören, aus Versehen in diese lateinische Literatur gerathen zu seyn. N. 3417. steht *Jobi Ludolfi* Lexicon Aethiopico-Latinum etc. unter den *lateinischen* Wörterbüchern, und in den folgenden Numern noch mehrere Lexica anderer Sprachen, bey welchen das Lateinische blos die *erklärende Sprache* ist. Wenn wir alle dergleichen Wörterbücher *Lateinische* Wörterbücher nennen wollten, wie gross würde nicht deren Anzahl werden! — Obgleich in dem ganzen Werke eine gewisse Einförmigkeit zu herrschen scheint, so liegt doch nicht durchaus derselbe Plan zum Grunde. So ist es z. B. S. 356—358. ganz wider den Plan des Buchs, dass in der Literatur der lateinischen Sprache die Notiz der Werke über *alte Denkmäler*, welche die alte Latinität erläutern, als *Inschriften*, *Gemmen* etc. eingerückt worden. Denn 1) ist dasselbe bey keiner andern Sprache geschehen; 2) hätten so auch Münzbücher angezeigt werden müssen; 3) verursachet solches natürlicher Weise ganz unnütze Wiederholungen, wenn der Vf. in der Folge bey der Literatur der historischen Wissenschaften dieselben Bücher wieder unter den Antiquitäten aufführen muss. Für Ersparung des Raums hat der Vf. überhaupt gar keinen Sinn. Einerley Titel führt er gar oft zwey bis dreymal *vollständig* an, wo solches gar keine Erleichterung macht. Z. E. *Tychsens* Aufsatz über die Buchstabenschrift der Aegyptier steht in derselben Abtheilung 1. unter dem Buchstaben *B*, weil er in der *Bibliothek* der alten Literatur abgedruckt worden; 2. unter *T*, weil des Vf. Name mit diesem Buchstaben anfängt. *Lenz* lateinische Sprechmethode wird 1. unter L. (*Lenz*), und hernach wieder 2. unter N. (*Nachrichten* aus Schnepfenthal) angezeigt. Dies ist der Fall bey allen kleinen Schriften, die in Sammlungen vorkommen. Eben so gross ist die Verschwendung des Raums bey Citationen. Anstatt dass der Vf. z. B. *Seilers Gem. Betr. T. -- S. --*

zur völligen Deutlichkeit der Leser mit *einer halben Zeile* hätte angeben können, braucht er dazu auf die unverantwortlichste Art nicht etwa bloss N. 399 *einmal*, sondern sehr oft *vier volle Zeilen*. Bey andern Büchern geschieht dasselbe. Den zu Dedicationen auf die zwecklosesite Weise verschwendeten Raum haben wir oben schon gerügt. Die *Vorrede* zu dem Nachtrage enthält eine Rechtfertigung des Vf. gegen eine unmilde oder strenge Recension des Werks in der *Allgem. Deutschen Bibliothek*. Ohne die von uns und mehrern Lesern bemerkte Uebereilung würde der Vf. schwerlich eine so harte Beurtheilung erfahren haben. Derselben aber ungeachtet erkennen wir den an das Werk verwandten grossen Fleiss des Vf. und die unleugbare Nutzbarkeit des Buchs. Der Vorrede ist beygelegt ein Aufsatz des Hn Lic. *Nemnich* zu Hamburg, unter dem Titel: *Verdienste der Portugiesen um das Sprachstudium. Ein Zusatz zum ersten Theile des Handbuchs und dessen Nachtrage*, S. XVII bis XXIV.

3) Des *ersten Theils vierter Band* von dem *Handbuche für Bücherfreunde* enthält *das Verzeichniss einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten* in zwey Abtheilungen. Die *Scriptores vitarum Eruditorum particulares*, welche in *Bünauischen Catalogo* verzeichnet stehen, und beynahe den ganzen *zweyten Band* des *ersten Tomi* ausfüllen, sind zusammen hier eingetragen worden; nur ist zu bedauern, dass Hr. L. nicht immer die Anmerkungen mit übergetragen hat. Hr. L. versichert, er habe schon viel zusammengetragen gehabt, ohne zu wissen, dass im Bünauischen Catalogus ein solches Verzeichniss vorhanden sey; letzteres sey ihm später erst bloss durch einen glücklichen Zufall bekannt geworden. Uns ist fast unbegreiflich, wie ein Mann, der aus Literatur ein Hauptgeschäft macht, jenes Verzeichniss nicht längst gekannt haben soll. Es ist vielmehr der natürlichste Gedanke, dass zu einem Werke dieser Art der Bünauische Catalogus die Grundlage habe ausmachen müssen. Indessen ist es gleich viel, ob hier derselbe früher oder später gebraucht worden sey; genug, dass alles bereits gesammelte in das neue Verzeichniss eingetragen worden. Nach Hn. Lawätz Angabe sind gegen 3000 neue Artikel zu dem Verzeichnisse des Bünauischen Catalogi hinzugekommen. Zu wünschen wäre, der Vf. habe es bey dieser allgemeinen Angabe nicht bewenden lassen, sondern besonders diejenigen *Sammlungen* genau angegeben, aus welchen die einzelnen Leben in dieses Register eingetragen worden. Wir bitten sogar jetzt noch, dass derselbe in einer der folgenden Vorreden diese Anzeige der excerpirten biographischen Sammlungen mittheilen wolle. Ohne sie kann man nur mühsam und doch unsicher entscheiden, was eingetragen oder nicht eingetragen sey. Und gleichwohl würde es zum Privatgebrauche dieses biographischen Registers gut seyn, davon im Voraus belehrt zu seyn, um es zum eigenen Gebrauch weiter zu vervollständigen. Bey obenhin angestellten Versuchen ist es uns vorgekommen, als sey von *Adauctus Voigt* schöner Sammlung von Leben Böhmischer Gelehrten, auch von *Büschings* Beyträgen zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen noch kein Gebrauch gemacht worden. Eben so vermissen wir die Anzeigen aus *Harles Vitis Philologorum*, aus der *Biographia Academica Gottingensi*, obgleich einzelne Memoriae von Gesner angeführt werden, aus *Meiers* biogr. Nachrichten von Schriftstellern in den Baireuthischen und Anspachischen Landen, und viele andere. Hr. L. muss sich nothwendig genau darüber erklären, welche Sammlungen wirklich benutzt worden, damit diejenigen, welche sein biographisches Register brauchen wollen, wissen, was etwa weiter nachzutragen sey. Auf manche Dinge sind wir gestossen, die nicht biographischen Inhalts waren, z. B. *Volborthii Progr. super fructu, quem interpres Homeri e Virgilii lectione capere possit; Anonymi apologia Virgilii, quod Aeneam dixerit Veneris et Anchisae filium* etc.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Der Partheygänger im Kriege*, oder *der Nutzen eines Corps leichter Truppen für eine Armee*, herausgegeben von dem Oberstlieutenant *Emmerich*. Aus dem Englischen übersetzt. 118 S. kl. 8.

DRESDEN, in der Waltherschen Hofbuch.: *Der Partheygänger im Kriege*, oder *Gebrauch der leichten Truppen im Felde*. Aus dem Englischen, des Oberstlieutenant *Emmerich*. Mit Anmerkungen. 168 S. in gr. 8.

Hier ist der Anfang des letzten Kapitels:

Das Original.

In order to prove successful, in an attack, by surprise in the night, upon any post, which happens to lie in his direct road, and if not taken, might frustrate his expedition, or other wise impede the service, the partisan must gain perfect information of the strength and number of the enemy, whether they are in Camp, or in quaters; if Cavalery or Infantery; their distance from any garrison, and where their Centinels are placed.

Dresdener Uebersetzung.

Um mit Erfolg einen Posten zu überfallen, der auf dem Wege des Partheygängers liegt, und sein Unternehmen vereiteln, oder ihm sonst hinderlich werden könnte, wenn er nicht weggenommen würde; muss man sich genaue Nachricht von der Stärke und Zahl des Feindes verschaffen; ob er im Lager oder in Quartieren stehet; ob es Cavallerie oder Infanterie, und wie gross die Entfernung von der nächsten Garnison ist; und wo endlich seine Schildwachen stehen.

Berliner Uebersetzung.

Damit ein Angriff durch einen mächtigen Ueberfall auf irgend einen Posten, der auf seiner (auf wessen? Es ist der Anfang des Capitels) Strasse liegt, gelinge, und der, wofern er nicht aufgehoben wird, sein Unternehmen vereiteln, oder den Dienst sonst verhindern könnte, so muss der Partheygänger ganz genaue Nachricht haben, von der Stärke und Zahl der Feinde; ob sie in Lagern oder in Quartiren sind; ob es Cavallerie oder Infanterie ist; wie weit sie von irgend einer Garnison entfernt, und wo ihre Schildwachen ausgestellt sind.

Die Dresdener Uebersetzung hat für die 2 Gr., welche sie mehr kostet, noch einen andern Vortheil, als den, der in der Uebersetzung sich zeigt; sie ist mit Anmerkungen begleitet, welche aus den besten hieher gehörigen Büchern, das Unentbehrlichste vom kleinen Krie-

ge, wo es im Original fehlt, beybringt. Berichtigende Bemerkungen, die das Original bedurft hätte, findet man indefs nicht. Auch haben wir einige Fehler in den Namen gefunden, welche in den Anmerkungen vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter*, oder Versuch einer Frauenzimmermoral, von *Joh. Ad. Schmerler*, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. *Erste Abtheilung.* 1791. 258 S. ohne die Vorrede. 8. (12 gr)

Diese Frauenzimmermoral ist, wie der Vf. selbst in der Vorrede erzählt, aus verschiedenen zu seinem Privatgebrauch bestimmten moralischen Bruchstücken entstanden, die er sich gesammelt, um sie bey seinen Vorlesungen über Campens väterlichen Rath etc. gelegenheitlich einzuschalten. Für etwas mehr als zusammengesetzte Bruchstücke können auch wohl die hier vorgetragenen Lehren nicht ausgegeben werden, da die Materien nach sehr verschiednem Zuschnitt bald kürzer bald weitläuftiger abgehandelt sind, und weder in Rückficht des Vortrags noch der Anordnung derselben ein eigentlicher systematischer Zusammenhang beobachtet ist. — Wie nahe sich zuweilen Hr. S. an Campens väterlichen Rath etc. hält, mag folgende Vergleichung zeigen:

Schmerler.	*Campe.*
S. 19. Willst du dir nun selbst mit unpartheyischer Aufrichtigkeit die Fragel beantworten, worinn denn eigentlich deine weibliche Bestimmung besteht, und wie du derselben auf das vollkommenste Genüge leisten könnest: so würdest du dich freylich sehr betrügen, wenn du dich bey der Beantwortung jener wichtigen Frage durch das Beyspiel des gröfsten Theils deiner Schwestern leiten liefsest. Da würde dir die *Eine* die Meynung beybringen, es sey das höchste Gut des weiblichen Geschlechts, im schimmernden Putze zu prangen, und die Augen der bewundernden Menge auf sich zu ziehen. Die *Andere* würde dich durch ihr Betragen lehren, dafs sie das höchste Erdenglück in den berauschenden Schmeicheleyen faselnder Gecken, und in dem schönen Unsinn zu finden glaube, welchen sie sich von Zeit zu Zeit vorschwätzen läfst, um ihre lästigen Stunden wegzutändeln. Die *Dritte* würde dich bereden, du seyest nur dazu vorhanden, die Handlungen deiner Nebenmenschen zu belauschen, ihre Worte und Reden aufzuhaschen, ihre Gesinnungen auszuspähen, und dabey überall die schlimmsten Absichten zu ahnden, und den unschuldigsten Aeufserungen das Schandmal der Bosheit aufzudrücken. Eine *Vierte* u. s. w.	S. 12. Was soll denn also das Weib, oder wozu ist sie denn nun eigentlich? — Wolltest du umher schauen und sehen, was manche deiner Schwestern jung und alt, besonders in den höhern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Bestimmung bilden: so würde, fürchte ich, das Ideal, welches du aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einem garstigen Karrikaturgemälde werden, von dem ich um alles in der Welt nicht wünschen möchte, dafs du es dir zum Muster der Nachbildung aufstelltest. Denn was würde es seyn, das viele der befagten Schwestern dich durch ihr Beyspiel lehren würden? Die *Eine*: du seyst nur da, dich zu putzen und begaffen zu lassen, zu tändeln und von andern mit dir tändeln zu lassen; den schwindelerregenden Weihrauch junger und alter Gecken einzuathmen, oder wie man es nennt, dir etwas Schönes vorfagen, und dich dadurch zu einer süfsen Vergessenheit deiner selbst, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die *Zweyte*: du seyst geschaffen, dir schimmernde Talente ohne Absicht, unnütze Fertigkeiten und zwecklose literarische Kenntnisse zu erwerben, die du, ohne auf alles, was weibliche Bescheidenheit heisst, Verzicht zu thun, und ohne dich in höherm Grade missfällig zu machen, niemals, oder doch nur selten, und jedesmal nur mit einer Art von Beschämung äussern dürftest. Die *Dritte*: du seyst dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen zu spähen, über jedes unbedachtsame Wort, über jede arglose Handlung unbarmherzig herzufallen, sie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, sie unter das Vergröfserungsglas der Schmähsucht zu bringen, um irgend etwas darinn zu bemerken und bemerken zu lassen, wodurch ein guter Name mit einigem Schein von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine *Vierte* u. s. w.

Wie viel der Vf. aus andern, die er der Vorrede nach, aber ohne sie namentlich anzuführen, benutzt hat, auf ähnliche Art entlehnt haben möge, können wir eben so wenig bestimmen, als wir zu leugnen begehren, dafs die vorgetragnen Lehren für Leserinnen, denen es gleichgültig ist, wem sie sie zu danken haben, recht heilsam und nützlich werden können.

LEIPZIG, b. Büschels Wittwe: *Abdul-Haulit*, eine Geschichte aus dem Innern eines der vornehmsten Harems in Konstantinopel. 1791. 235 S. Mit einem Titelkupfer.

Die gegenwärtige Schrift ist weder Geschichte noch Roman; sie ist weder poetisch, noch moralisch, noch politisch, noch philosophisch, sie ist weder zur Belehrung noch zum Vergnügen, und wir zweifeln sehr, ob der Vf. selbst im Stande seyn würde, anzugeben, was er damit gewollt hat. Einzelne Fragmente über Sitten und Gebräuche der Türken könnten vielleicht einigen statistischen Werth haben; aber nirgends läfst sich das gemeinschaftliche Band erkennen, welches diese und so viele andre heterogene Theile zusammenreiht. Den Leser, der sich vor der häfslichen Furie auf dem Titelkupfer entsetzen möchte, können wir zum Trost benachrichtigen, dafs sie im dritten Bogen der Geschichte schon stirbt, und dafs sie übrigens auch viel besser ist, als dieses ihr Konterfey erwarten läfst. Die Schreibart dieser Schrift, die wir bey aller ihrer Langweiligkeit doch originell nennen müssen, ist im Ganzen ziemlich rein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

GRENOBLE u. PARIS, b. Delalain: *Oeuvres diverses* de *Mme de Montanclos*, ci-devant *Mme. de Princen.* T. I. 201 p. T. II. 218 p. 8. 1790.

Witz, feines Gefühl und Beobachtungsgeist sind an Frauenzimmern aus den gebildeten Classen nicht ungewöhnliche Erscheinungen, und sie machen auch die glänzende Seite der weiblichen Schriftstellerey aus. Nichts hingegen ist seltner bey ihnen, als ein hoher Grad von Enthusiasmus, und reine Schöpfungskraft. Mehrere sind in Romanen und den leichtern Gattungen der Poesie glücklich gewesen; die Epopöe hingegen, das Trauerspiel, und selbst die Idylle und die Fabel sind nie mit Erfolg von ihnen versucht worden. Bey allen gebildeten Nationen findet man unter den Damen sehr feine elegante Versemacherinnen; den Nahmen *Dichterin* aber verdienten von jeher vielleicht nur zwey: eine Griechin und eine Deutsche. Frau *v. Montanclos* ist sicherlich nicht die Dritte. Sie hat sich durch Uebung eine ziemliche Fertigkeit im Mechanischen der Poesie erworben, (wiewohl ihre Verse auch von dieser Seite nicht ganz tadellos sind) durch Lectüre einen Vorrath von Ausdrücken und Bildern; über einen poetischen Gemeinort versteht sie die gewöhnlichen Ideen artig genug in Reime zu verschränken: Feuer, Leben, Neuheit aber vermisst man durchaus. Der erste Band dieser Werke, der ganz aus versificirten Stücken besteht, hat kaum ein paar hervorstechende Stücke, die in besserer Gesellschaft vielleicht gar nicht bemerkt werden würden. Nur ein paar Madrigale und Gelegenheitsgedichte zeichnen sich durch kunstlosen Ausdruck der Empfindung, leichten Witz und ein gefälliges Colorit aus. Z. B. S. 35. 66. 70.

Sur le mot Toi.

Nous voilà donc à ce toi si joli!
Vénus dit-on prononça, la premiere,
Ce mot touchant, par l'Amour ennobli,
Et dont le charme adoucit la plus fiere.
De nos écrits, de nos doux entretiens,
Qu'il soit banni ce vous ce mot sévere.
Dans les arrêts de la cour de Cythere
Ce mot fâcheux dit perte de tous biens.
Quand dix printems auront de notre flamme
Pu moderer l'aimable activité,
A la raison, à son austérité
Il sera temps de soumettre notre ame.
Ce vous alors nous dira sans detour
Que des plaisirs la saison est finie.
Mais jusque-là donnons au tendre Amour
Ces doux instants qu'on doit nommer la vie.

Sur un Raccommodement.

J'ai retrouvé le doux plaisir:
Que sa perte m'étoit sensible!
J'avois avec moi le desir;
Et tout seul desir est nuisible.
Un sourire de mon amant
A rappelé l'enfant volage;
Un baiser l'a rendu charmant;
Mais rien n'a pu le rendre sage

Die Erzählungen sind zu gedehnt, an den Liedern und Fabeln lässt nicht viel tadeln, aber auch wenig rühmen. Die Idylle S. 127 soll Nachahmung eines Gessnerschen Stücks seyn, allein Rec. konnte keine Spur von Aehnlichkeit zwischen diesem ganz fontanellischen und einem G. Schäferstück auffinden. Ohnerachtet dem *ci-devant* vor ihrem Nahmen ist die Vf. eine gute Patriotin, und *la Fayette* ihr Held.

Est-ce à tant de vertus qu'on doit un sort funeste?
Ah! que plutôt un barbare assassin
Fasse tomber ma tête, ou déchire mon sein,
Avant que la Fayete ait, d'un trait homicidé,
Reçu le coup fatal, dont menace un perfide!
Dieu juste! Etre éternel! prononce et j'obéis.
Ouvre-moi le tombeau, j'y descends à ce prix.
Sans effroi, sans regret, je donnerois ma vie
Pour sauver le Héros qui sauve ma patrie.

Den Beschluss des 1 B. machen prosaische *chansons d'une Bergere de Savoie.* Wie es scheint, liegen wahre Volkslieder zum Grunde. Die Mittheilung der Originale würde man der Vf. mehr danken, als ihre Uebersetzung, in die sie Züge gemischt hat, die Volkspoesien ihren eigenthümlichen Charakter, unverkünstelte Naivität, und damit den grössten Theil ihrer Anmuth rauben. Z. B. *Je sens dans tout mon être un doux frémissement — existence précieuse — montagnes escarpées, spectacle majestueux et interessant* etc.

An der Spitze des *zweyten Bandes* steht ein kleines Lustspiel: *le Choix des fées par l'Amour et l'Hymen.* Auf die Geburt des Dauphin. Besondere Umstände, sagt die Vf., hätten die Vorstellung verhindert. Die Hauptursache war wohl, dass man bessere Stücke zu geben hatte. Die folgenden prosaischen Aufsätze und Erzählungen sind vorzüglich gut, zum Theil vortrefflich, und entschädigen vollkommen für alle Langeweile, die der 1 B. gemacht haben kann. *Cephise*; eine sehr lehrreiche und rührende Geschichte, voll feiner, der Natur abgelausch-

ter Züge, und, einige deklamatorische Stellen abgerechnet, vortrefflich erzählt. *Das Herz altert nicht. Ist es Liebe? Ist es Freundschaft?* Diese beiden Aufsätze verrathen ungemeine Menschenkenntniss. Sie enthüllen geheime Falten des Herzens mit einer Kunst und Fertigkeit, die dem Scharfsinn und dem Beobachtungsgeist der Vf. die gröfste Ehre machen. Die Schilderung des glücklichen Paares im ersten Stück ist von sprechender Wahrheit, so selten auch in ihr die Originale zu diesem Gemählde angetroffen werden mögen. Es ist mit so warmen, wahren Farben aufgetragen, dass die Vermuthung sehr wahrscheinlich wird, die Vf. habe das Bild ihrer eigenen Ehe entworfen. *Der gestrige Abend.* Diese gefällige Erzählung zeigt, dass die Vf. auch Personen aus den niedern Ständen mit richtigen Zügen darstellen kann, was man bey der Lectüre ihrer Idyllen nicht erwartet hätte. Die *Betrachtungen einer Einsiedlerin von Hieres* enthalten sehr gute Ideen über die Lebensart, Moden, Sitten, Erziehung, Belustigungen des andern Geschlechts. Auch das Bekannte bekömmt unter dieser Behandlung etwas Anziehendes, und nicht selten einen Reiz, der dem der Neuheit gleichkömmt. Die eingewebten Kritiken über die Opern Orpheus und Azolan sind ungleich treffender und eindringender, als sie in den besten französischen Journalen von männlichen Kunstrichtern geliefert werden. Diesen Band schliessen biographische Skizzen von vier merkwürdigen Prinzessinnen *Blanca von Castilien*, Mutter Ludewigs XII. *Anna*, Tochter Lud. XI. *Margaretha von Oesterr.* Tochter Maximil. I. und *Louise von Savoyen*, Mutter Franz I. Sie standen schon in einem *Journal des Dames*, das die Vf. vor einigen Jahren herausgab, verdienten aber allerdings in dieser Sammlung eine Stelle.

PARIS, b. Laurens d. j.: *Nouveau Théâtre sentimental* à l'usage de la Jeunesse. Par Mad. *la Marquise de S***.* 1790. 844 p. gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Vf. dieser Sammlung von Schauspielen ist die talentvolle und nahmenreiche M. *de S(illery)*, vordem Gräfin *v. Genlis*, jetzt Mad. *Brûlart*. Der Zusatz auf dem Titel *zum Gebrauch der Jugend*, ist wahrscheinlich eine Speculation des Verlegers; denn keins dieser Stücke ist mit besonderer Rücksicht auf junge Leute geschrieben. 1) *La Journée de Titus ou le bon prince*, Dr. en 1. a. mêlée de fêtes et de danses. Ein dramatisches Lobgedicht auf den verstorbenen Hn. v. Orleans, der seine Fehler, aber nicht seine grosse Tugend, die Wohlthätigkeit, auf seinen Sohn vererbt hat. Eigentliche Handlung hat diess kleine Stück gar nicht, und nur locales Interesse. Nur in einigen feinen Zügen zeigt sich der Geist der Vf. 2) *La Fête du village*, C. en 2. a. Gleichfalls ein Gelegenheitsstück auf die Geburt des jetzigen Dauphins. Auch hier schleicht nur eine matte Intrigue durch die fast gänzlich isolirten Scenen. 3) *Les Séances de Melpomene et de Thalie à la rentrée de la Comedie franç.* C. en 1. a. Wenn man Melpomene, Thalie, Moliere etc. selbst auf die Bühne bringt, so sollte man ihnen doch billig wenigstens etwas mehr, als ganz gemeine Dinge in den Mund zu legen haben. Nichts bessers sind die hier wiederholten Klagen über den Verfall des ächten Lustspiels, und die Ausfälle gegen die Dramen. Thalia will es zwar nicht zugeben, aber Moliere hat doch wohl Recht, wenn er sagt: *Des Comedies! Je pardonne aux Auteurs, je n'en pourrois plus faire. Irai-je dire aux femmes qu'elles sont encor plus coquettes qu' autrefois, lorsqu'elles en conviennent hautement? A la plupart des maris, qu'ils devroient être moins complaisans, lors qu'ils y trouvent si bien leur compte etc. Non, mes travaux seroient inutiles.* — Es ist ein sehr allgemeiner, aber sehr irriger Wahn, dass man sich einbildet, bey einer Nation könnten zu gleicher Zeit alle Künste und Wissenschaften, alle Zweige der Poesie in gleicher Blüthe stehen. Diess ist so unmöglich, als dass ein Mensch zugleich Kind, Mann und Greis seyn kann. 4) *Le François à Amsterdam*, C. en 3. a. — Die Vf. klagt, dass die dramatischen Dichter der Ausländer in ihren Werken die Franzosen immer von der fehlerhaften und lächerlichen Seite darstellen. (Wiedervergeltung! wenn wir auch nicht sagen mögen, gerechte Wiedervelt ung. Der Held dieses Stücks soll zum Beweis dienen, dass ein Franzose ein gesetzter, edler, grossmüthiger Mann seyn könne, (woran wohl nie ein billiger Mensch gezweifelt hat,) und die Nationen mehr gemacht wären, einander zu schätzen und im Frieden mit einander zu leben, als sie selbst glauben. Das Stück ist nicht ohne Werth: es hat viel Handlung, gut gezeichnete Charaktere, ein paar glückliche Situationen und leichten Dialog. Eben das gilt, wenn schon nicht in dem Maasse, von dem letzten Stück der Sammlung: 5) *L'Intendant comme il y en a peu;* C. en 3. a. Die Intrigue desselben hat weniger Klarheit, und das Ganze ist nachlässiger bearbeitet. In einem vorgesetzten Briefe klagt die Vf. abermahls über den Verfall der ächten Komödie und den verdorbenen Geschmack des Publikums. Ein grosser Theil der Schuld wird dem Hn. v. Beaumarchais und seiner *Folle Journée* beygemessen, der die dramatischen Schriftsteller der Franzosen das Glück, das sie gemacht hat, gar nicht vergeben können. Wie es scheint, können oder wollen sie nicht begreifen, was doch so leicht zu begreifen ist, dass bey einer Nation, wie die französische, die durch Meisterwerke vom ersten Range verwöhnt ist, eine geistreiche, witzige Posse mehr Glück machen muss, als kunst- und regelmässige, aber frostige Schauspiele, und dieses sind doch, mit sehr wenigen Ausnahmen, „*les meilleurs pieces, qui obtinrent à peine 15 ou 20 representations.*" Mehr Grund hat das, was die Vf. über die nachtheilige moralische Tendenz solcher Stücke, wie der Figaro, sagt, und die Behauptung; *il est sage, surtout dans une monarchie, de ne point livrer aux sarcasmes de Thalie les vices ou les ridicules des chefs d'une nation, c'est à Clio seule qu' il appartient à les dénoncer.* Daraus aber würde, wenigstens für den französischen Dichter, folgen, dass er die höhern Stände gar nicht auf die Bühne bringen dürfe. Denn unmöglich wäre es doch einem Volke, dem die Augen über seine so lang angebeteten Grossen so sehr geöffnet sind, einzubilden; auch in der moralischen Welt habe die neue Reihe der Dinge bereits begonnen, oder, jene abgesetzten Halbgötter verdienten gleich „*d'être celebrés avec pompe*" so bald sie ihre — Schuldigkeit thäten.

Leipzig, b. Fleischer: *Romantische Geschichten der Vorzeit.* Erster Band. S. 300. 8. 1791. (20 gr.)

Die modische Ueberschrift (denn seit Jahr und Tag muss alles, was sonst Roman hiess, *romantische* Erzählung, oder Gemählde, und was man ehedem altdeutsche Romane, oder Erzählungen aus dem Mittelalter nannte, seit *Veit Weber's* Erscheinung, Geschichten der *Vorwelt* oder *Vorzeit* heissen) lässt vielleicht eine der gewöhnlichen Nachahmungen beliebter Originale vermuthen, die man durch einen Titel nach der Mode, und durch einen saubern Druck an den Mann zu bringen sucht. Allein man findet hier etwas mehr, als gemeine Modewaare. Es war, sieht man bald, dem Vf. nicht bloss um Scene, Decoration und Costume, nicht bloss um Schilderung von Rittergebräuchen, und um Erneuerung veralteter Worte zu thun; sondern er hat auch durch Mannichfaltigkeit und Verwebung der Begebenheiten, durch ein stetes lebhaftes Interesse, durch eine homerische Darstellung der Menschen aus jenem Heldenzeitalter, die uns ganz in dasselbe zurückzaubert, durch mahlerische Schilderungen, durch rasche Erzählung, durch einen gewissen Enthusiasmus, den er seinen Lesern für jene Zeiten einflösst, durch glücklich ausgedrückte Maximen sich als einen Dichter bewiesen, der das Wesentliche seiner Kunst kennt, und in der Gewalt hat. Er hat im kleinen Roman dasselbe geleistet, was der Vf. des *Hatto* (der dreyzehn grössere Romane von derselben Art geliefert) im Grossen gethan, er hat die Novelle ächt deutsch gemacht. Wir zielen hierbey unter den drey Erzählungen, aus denen der gegenwärtige erste Band besteht, auf die *erste* und *dritte*, als in welchen der Vf. deutsche Volkssagen und Traditionen, einzelne Züge aus altdeutschen Chroniken zum Grunde gelegt, und daraus angenehme Dichtungen gezogen hat. Die Scene von beiden liegt in den Zeiten Kaiser Friedrich Rothbarts, und das Costume dieser Zeiten ist so genau beobachtet, dass, wenn alle Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten derselben verloren gingen, man sie sich hieraus vollkommen bekannt machen könnte. (Da zu eben der Zeit, wo die grössern und kleinern deutschen Ritterromane sich zu häufen anfangen, auch die Ritterstücke auf den Bühnen wieder Glück machen, so werden die Gebräuche des Mittelalters bald dem Volk so gut, als den Gelehrten, bekannt werden.) Mehrere untergesetzte Anmerkungen helfen nicht allein dem unkundigen Leser nach, sondern dienen auch, ihn auf altdeutsche Bücher, in denen der Vf. viel Belesenheit besitzt, besonders auf das Heldenbuch, aufmerksam zu machen. Die *erste* Geschichte *Adelbert von Wiesenthau* überschrieben, ist die längste und ausgearbeitetste. Sie erzählt die Abentheuer und mancherley mislichen Lagen eines jungen Ritters, den man, wie jenen Helden des *Duschischen* Romans, *den Verlobten zwoer Bräute* nennen könnte. Unerwartet ist der Ausgang, dass, wie es endlich dahin gekommen ist, dass er selbst nicht mehr zwischen beiden entscheiden kann, beide gewaltsam entjungfert werden, beide ihn edelmüthig von seinen Verpflichtungen losgeben, und — welches gar zu arg, und wirklich unnöthig ist — beide sich selbst vergiften. Die *dritte* Erzählung *Günther von Aue* betitelt, scheint anfangs durch eine Schilderung eines antiplatonischen Weibes, und durch Beschreibung der Art und Weise, wie ein noch mit der Welt wenig bekannter, deutscher Ritter durch sie verführt wird, unterhalten zu wollen. Sie endigt sich aber nur zu schauderhaft, indem sie am Ende einen Vater und zwey Brüder in einer Nacht fallen, in einer Nacht ein ganzes Geschlecht seinen Untergang durch einen Bösewicht finden lässt, der die heiligsten Bande des Blutes zerreisst, um sich wegen einer fehlgeschlagenen Heirath zu rächen. — Die Scene des zwoten, *Ormond* überschriebenen, der kürzesten, und, in Vergleichung mit den übrigen, nur mittelmässigen, Erzählung liegt zwar auch im Mittelalter, aber nicht in Deutschland, sondern in England und Schottland. Der Vf. hat den Stoff dazu aus dem italienischen Romane des *Franc. Porta, l'Ormondo,* der 1635 herauskam, entlehnt, doch so, dass er die Episoden, welche den grössten Theil dieses Romans ausmachen, aber die Geschichte sehr oft und zu Unzeit unterbrechen, weggelassen hat, doch verspricht er, sie ein andermal einzeln mitzutheilen. Auch sind nur einige wenige von den politischen Schilderungen beybehalten worden, womit das Original durchwebt ist.

Leipzig, b. Fleischer: *Arundel,* oder, der *Sieg des Edelmuths,* ein Roman vom *Verfasser des Westindiers,* aus dem Englischen. Erster Theil. 1790. S. 440. Zweyter Theil. 1791. S. 416. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Cumberland (noch durch mehrere Schauspiele, als die der Uebersetzer von ihm anführt, z. B. durch den *Mönch von Carmel* in Deutschland bekannt) hatte sich auf dem Titel dieses Romans als den Vf. *des Beobachters* (Observer), einer Wochenschrift, bezeichnet, die in England zweymal aufgelegt worden ist. Da aber diese in Deutschland ganz unbekannt geblieben, und die Deutschen den Vf. bisher nur als Schauspieldichter kannten, so hielt es der Uebersetzer für räthlicher, ihn als dramatischen Schriftsteller, und insbesondre als Urheber eines, in Deutschland sehr beliebten, und vortrefflich übersetzten, Stücks zu charakterisiren. Gegenwärtiger Roman ist *Cumberland's* erster Versuch in diesem Fache. So wie aber schon mancher Romanenschreiber des Beyfalls verfehlte, wenn er die Feder für die Bühne ergriff, so sieht man auch hier wieder ein Beyspiel, wie es deren schon mehrere gegeben, dass ein Mann, der für das Theater mit Beyfall gearbeitet, wenn er sich an eine Dichtung von grösserm Umfang, an den Roman, wagt, doch nur mittelmässig seyn kann. Einzle gute Züge, und Eleganz des Ausdrucks entschädigen allein nicht für den Mangel an immer gleich starkem Interesse, an Composition des Ganzen, an Originalität. Freylich verkennt man auch in gegenwärtigem Werke den Mann von Geschmack und Gefühl nicht, und allerdings dient *Arundel* zu einer neuen Bestätigung des Erfahrungssatzes, den der Uebersetzer aus der A. L. Z. anführt, dass auch die minder bedeutenden Producte der Britten in diesem Fach immer noch einige Stufen höher im Werth stehn, als unser gewöhnliches Messgut. Da die Zierlichkeit und Feinheit der Diction das vornehmste Verdienst des gegenwärtigen Werks ist, so wäre ihm ein Uebersetzer zu wünschen gewesen, der dafür in beiden Sprachen mehr über-

Sinn und Gefühl gehabt hätte. Ausser, dass er überhaupt zu schleppend übersetzt, hat er auch öfters den passenden Ausdruck verfehlt. Zweymal B. I. S. 11 und S. 188 hat er das seltsame Wort *Universitätsjünger* für akademischer *Lehrling*, *Zögling*, oder wie der Vf. S. 21 selbst sich ausgedruckt, *Neuling* gebraucht. S. 7 heisst es: „Er empfing mich auf eine „Art, *auf die* (statt *über die*) ich kein Recht habe, mich „zu beklagen." S. 12 liest man *die Zeit meines Eintreffens* anstatt *meiner Ankunft*. Das Wort *Aufmerksamkeiten*, das zweymal S. 20 und S. 32 vorkömmt, ist undeutsch. Ein *aufgeputztes* (d. i., nettes, gut eingerichtetes) *Landhaus* ist im Deutschen ein gar zu schielender Ausdruck. S. 108 sagt der Vf.: *aus diesem* (Glied einer Kette) *bin ich hervorgegangen*, anstatt *entsprungen*. Für *Anstellung* S. 194 sollte *Posten*, oder *Versorgung*, oder so etwas stehen.

Berlin, b. Vieweg: *Gesammelte Romane* von *Friedrich Schulz*. Zweiter Theil. S. 278. 8. (1 Rthlr.)

Dieser zweyte Theil gesammelter Romane wird auch unter dem Titel: *Die Prinzessin von Cleves, ein Seitenstück zur Zaide*, verkauft, weil dieser Roman seinen ganzen Inhalt ausmacht. Die Gräfinn *de la Fayette* (geb. 1633. gest. 1693) hatte das grosse Verdienst um die französische Literatur, dass sie durch ihre kleinen heroischen Novellen die dicken und abentheuerlichen Romane verdrängte, die bis dahin allgemein geherrscht hatten, und durch eine edle Einfachheit und einen lebhaften Vortrag einen bessern Geschmack in diesem Fache einführte. Nachdem Hr. *S.* im ersten Theile die *Zaide* dieser Verfasserinn verdeutscht hatte, liefert er nun auch die *Prinzessin von Cleves* derselben, (die schon 1691 ins Italienische übersetzt ward, und aus der der englische Dichter *Nath. Lee* ein Trauerspiel zog), dieses feine Gemälde eines zärtlichen und edlen Herzens, in welchem Liebe und Tugend um den Vorzug streiten. Auf den ersten Anblick scheint es ein historischer Roman zu seyn, und die Vf. war mit der Geschichte ihres Zeitalters so vertraut, dass sie die Sitten desselben sehr täuschend copiren konnte, aber die Begebenheiten sind wirklich alle erdichtet. Der natürliche, zierliche, und correcte Stil des Originals ist von Hn. *S.* im Deutschen treu nachgebildet worden. In wiefern Werke dieser Art, die im Tone der feinern Welt, der Liebe, und der Galanterie abgefasst sind, bey der Uebertragung ins Deutsche verlieren, in wiefern die deutsche Sprache in Absicht der raschen und freyen Wendungen in der gebildetern Conversation, verdiene arm genennt zu werden, hat der Uebersetzer in der Vorrede untersucht, und er war vorzüglich zur Entscheidung dieser Frage berechtigt. Vielleicht entschliesst sich Hr. *S.* auch die übrigen, in Deutschland noch minder bekannten, Romane dieser Schriftstellerin zu übersetzen.

Mannheim, b. Schwan u. Goetz: *Die Hoffnungslosen*, eine Rittergeschichte in vier Büchern aus den Zeiten des Babylonischen Kaiserthums. Nach dem Englischen von *D. H. in Z.* 1791. 323 S. 8.

Der Vf. sagt uns so oft, er habe diese Rittergeschichte bearbeitet, weil sie *ihm* Freude gemacht habe, dass wir fast Bedenken tragen, ihm sein unschuldiges Vergnügen zu schmälern. Da sie aber gedruckt ist, so erfodert doch unsre Amtspflicht, andre davor zu warnen, die schwerer zu erfreuen seyn möchten, als der Vf. Wir müssen ihm indessen zum Ruhme nachsagen, dass er, um seinen Geschmack bey dem Publikum anzubringen, alles angewandt hat, was in seiner Macht stand: eine launige Vorrede, gewisse empfindsame Vortheile, und sogar die beliebte Form des Dialogs. Seine Schuld ist es also nicht, dass ausser dem undankbaren Gegenstand einer Geschichte im Geschmack der *Banisen*, auch seine eignen Bemühungen, denselben zu verzieren, wahrscheinlich doch nur, weil es ihm an Witz, an Gefühl, und an Kunst mangelte, mislingen mussten. Bey seiner Vorliebe für diese Rittergeschichte wird es ihm eine angenehme Entdeckung seyn, dass dieser nemliche Roman, den er für Englisch hält, eigentlich ein alter Italienischer Roman ist, und im Original ebenfalls *i desperati* heisst.

Leipzig, b. Kummer: *Menschenschicksale älterer und neuerer Zeiten*. Vom Verfasser *der Lebensscenen*. Erstes Bändchen. Mit einer Titelvignette. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Da man heutzutage weiss, welcher elende Unterschleif mit gewissen pathetischen Titeln von Büchern getrieben wird, so wird man sich nicht wundern, hier nichts zu finden als äusserst gemeine, der Himmel weiss wo? aufgetriebene, aber allem Anschein nach übersetzte Erzählungen. Die zweyte, *der Vatermörder*, ist als eine Originalerzählung angekündigt, und die Schuld des Vf. mag es wohl auch nicht seyn, dass man seine Erfindungen schon bis zum Ekel zu kennen glaubt. S. 33 sagt eine Dame: *Lebe wohl, dein Triumph ist errungen, denn du hast mich bis zur Flucht verwirrt gemacht.* — Zarten Gewissen zur Beruhigung müssen wir anmerken, dass dieses Buch nicht einmal das hält, was die etwas leichtfertige Vignette auf dem Titelblatt zu versprechen scheint.

Braunschweig, b. Schröder: *Attische Morgen*. 1791. S. 174. 8. (10 gr.)

Der Vf. sagt, in einer Art von Vorrede, zu seinem lieben W. *dass er hier blos rohe Versuche sahe.* Das sollten nun eigentlich *Attische* Morgen nicht seyn, aber wir glauben, dass die *Meisterstücke* dieses Schriftstellers von seinen *Versuchen* sich nicht sehr unterscheiden würden, und dass es nicht, wie er S. IV. äussert, der Abgang *der letzten Feile* ist, welcher diese Sammlung so leer und schaal macht. Seine Hoffnung *bey der heuer herrschenden Leseliebe irgendwo ein Plätzchen auszufüllen*, ist indessen zu bescheiden, als dass sie nicht gekrönt werden sollte. Wer sich die Mühe giebt zu suchen, wird hier finden: — ein Volksmährchen, das noch nicht geendigt ist, verschiedne empfindsame und launige Erzählungen, abgerissene Reflexionen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Fried. Karl Gottlob Hirsching.* Dritten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 251 S. in 8. Vierter Band, welcher die Supplemente zu den drey ersten Bänden und ein vollständiges Register enthält. 1791. 269 und 224 S. Regist.

Die gegenwärtige 2te Abtheilung des 3ten Bandes fängt mit der Beschreibung der Bibliothek des Stifts *Rebdorf* bey Eichstädt an. Obgleich diese Büchersammlung am Ende des vorigen Jahrhunderts einen grossen Verlust erlitt, indem der nachmalige Kurf. zu Mainz, Franz Lothar, aus dem gräfl. Schönbornschen Hause, einen beträchtlichen Theil der Handschriften und der ältesten gedruckten Bücher gegen einige neuere Werke umtauschte, und in die, von ihm angelegte Bibliothek zu *Gaybach* bringen liess: so hat sie doch noch einen ansehnlichen Schatz von Handschriften und andern Seltenheiten. Unter den Handschriften, von welchen jedoch keine über das XIte Jahrhundert hinaufgehet, verdient ein ungemein prachtiges Psalterium aus dem XIIten Jahrhundert; ein, wie es scheint, noch nicht verglichener Codex von Ciceronis libr. Rhetor.; verschiedene lat. Bibeln, Schriften der Kirchenväter, Geschichtbücher u. s. w. bemerkt zu werden. Die Nachricht von dem vormaligen gelehrten Prior des Stifts, *Kilian Leib*, einem Widersacher Luthers, und von dessen Schriften steht hier am rechten Orte. Verschiedene Handschriften dieser Bibliothek hat *Canisius* bey der Herausgabe seiner *Lectt. antiquar.* benutzt. Die Denkmale der Buchdruckerkunst in derselben sind in den vom Hn. Bibliothekar *Strauss* herausgegebenen Monumentis typographicis Eichst., 1787. 4. beschrieben worden. — Zu *Regensburg* ist die Bibliothek des Stifts zu *St. Emmeran*, sowohl wegen ihrer zahlreichen und schätzbaren Handschriften aus dem 8ten und folgenden Jahrhunderten, als wegen der beträchtlichen Anzahl gedruckter Bücher bekannt. Der vormalige Fürstabt, *Joh. Bapt. Kraus*, hat 1748 auf Kosten des Stifts einen Catalogum der Bibliothek in 4 Bänden in 8. drucken lassen, der aber selbst eine Seltenheit ist, und wegen der grossen Vermehrung derselben unter dem berühmten Fürstabt *Frobenius* eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe verdiente. Unter den Handschriften befindet sich der berühmte lateinische Codex Evangeliorum, aus dem 9ten Jahrhundert, welchen der itzige Hr. P. Bibliothekar, *Colomann Sanftl*, 1786 in einer eigenen gelehrten Abhandlung, nach seiner äussern Beschaffenheit, und nach seinem kritischen und diplomatischen Werthe beschrieben hat. Die trefliche fürstl. *Palmische Bibliothek*, welche die ganze vormalige Rinckische Bibliothek zu Altdorf, und noch mehrere grosse literarische Schätze in sich fasset, liegt itzt zu Regensburg im Staube, verschlossen, unbenutzt und ohne Bibliothekar!!! Unter den Handschriften in der Stadtbibliothek findet sich *Hieronymus* super Epp. Paulli, aus dem 9ten Jahrhundert und mehrere Kirchenväter und römische klassische Schriftsteller. Von den altesten Druckerdenkmalen derselben hat Hr. Bibliothekar *Gemeiner* 1785 eine Nachricht herausgegeben. Eine ansehnliche Sammlung von mehr als 20,000 Landkarten, worunter sehr seltene Stücke sind, hat ein Kaufmann zu R. der Stadtbibliothek vermacht. Unter den vielen Seltenheiten dieser Bibliothek ist auch ein Exemplar der Complutensischen Bibel. Im *Schottenkloster zu St. Jacob* zu R. wurde vom Abte *Placidus Flemming* gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Bibliothek angelegt, welche die Nachfolger desselben sehr vermehrt haben. Sie besitzt unter ihren Handschriften einen sehr schätzbaren lat. *Codicem Evangeliorum* aus dem 9ten Jahrhundert, den Hr. *P. Sanftl* in seiner obenangeführten Abhandlung ebenfalls kritisch geprüft hat, nebst mehreren guten alten Handschriften. Eine derselben beschreibt Hr. *H.* (S. 656. Nr. 5.) folgendergestalt: „Ein uralter Codex in Octav, dessen Inhalt „noch niemand zu errathen im Stande war. Dass es noch „ein Ueberbleibsel des grauesten Alterthums ist, beweist „das sonderbare Papier, auf dem er geschrieben, und „welches auch einem jeden Kenner bisher auffiel." Diese Beschreibung ist Rec. sehr sonderbar vorgekommen. Sollte gar kein Menschenkind etwas von dem Inhalte dieser Handschrift, oder von der Sprache desselben haben entdecken können? Rec. scheint das unglaublich. Möchte doch die Beschreibung derselben nicht so unbestimmt seyn! Die Sache wäre wohl einer genauern Untersuchung werth. — Die *Fürstl. Thurn und Taxische Bibliothek* enthält eine sehr schätzbare Sammlung der besten und brauchbarsten Werke. Der Fürst hat die Häberlinsche Sammlung von Schriften, die den dreyssigjährigen Krieg betreffen, im Ganzen gekauft, und lässt dieselbe immerfort vermehren. Dem Hofr. und ersten Aufseher der Bibliothek, Hn. *Kayser*, ist vom Fürsten der Auftrag ertheilt worden, eine *Literatur der Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs* zu schreiben, wovon hier S. 695 ff. der Plan vorgelegt wird. Uebrigens hat der Fürst alles so veranstalten lassen, dass einheimische und fremde Gelehrte diese trefliche Bibliothek mit der grössten Bequemlichkeit benutzen können. Am Ende der Nachricht findet man hier einen Grundriss des Realcatalogens der F. Thurn und Taxischen Bibliothek vom Hn. Geh.

Rath *v. Westerholt.* — Die Bibliotheken der Augustiner, Carmeliter und Dominicaner zu R. enthalten verschiedene alte Drucke. Des Senators *Dietrichs* Bibliothek, wovon 1760 ein Verzeichniss in 7 Theilen in 8. herausgekommen, ist sehr reichhaltig an kleinen, grösstentheil äusserst seltenen, Schriften.

Die Supplemente im 4ten Bande liefern noch Nachrichten von verschiedenen Bibliotheken zu Ansbach, Augsburg, Bamberg, Cassel, Coburg, Danzig, Freyburg im Brreisgau, Giessen, wo eine kurze Nachricht von der *Senkenbergischen Bibliothek* und von den in derselben befindlichen merkwürdigen Handschriften vorkömmt, Heidelberg, Ingolstadt Nürnberg, Prag, wo Hr. *H.* sehr weitläuftige Verzeichnisse von den merkwürdigen Büchern in der Bibliothek des Fürsten von Fürstenberg, von den Handschriften und gedruckten Büchern der Fürstl. Lobkowitzischen und Gräfl. Martinitzischen Bibliothek eingerückt hat, Wirzburg, Wittenberg u. s. w. Die beygefügten Register geben dem Hirschingschen Werke einen besondern Werth von Brauchbarkeit. Sollte dasselbe eine neue Auflage erleben: so stehet von dem Fleisse des Vf. zu erwarten, dass es viele Vermehrungen und Verbesserungen erhalten, und dass viele ansehnliche Oerter Deutschlands, wo die reichhaltigsten öffentlichen Bibliotheken und Privatsammlungen zu sehen sind, z. B. Berlin, Dresden, Jena, Erfurt, Leipzig, Halle etc. werden nachgeholt werden. Bis itzt ist das Werk, wenn es der Vf. nicht weiter fortsetzt, noch sehr unvollständig.

Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Christophori Theophili de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfinae.* Pars III. cum II Tabulis aeneis. 1791. 318 S. gr. 8.

Mit diesem dritten Theile beschliesst Hr. *v.* M. seine Merkwürdigkeiten der Nürnberg. öffentlichen Bibliotheken. Unter Nr. VI. ertheilt er eine ganz kurze Nachricht von der *Marpergerschen Bibliothek*, welche von dem 1767 verstorbenen Rath und Kreisgesandten, *Paul Jacob* von *Marperger* dem Rathscollegium zu Nürnberg vermacht worden ist, und ausser einer Sammlung juristischer Bücher und Dissertationen, eine grosse Sammlung von fränkischen Kreisconventsacten und Nürnbergischen Actis publ. in der Handschrift enthält. Das *Museum* und die *Bibliothek der Nürnberg. Mahleracademie*, welche Nr. VII beschrieben werden, sind schon aus Will's Gesch. der Nürnb. Mahlerakademie 1762. 4. bekannt. In der *Bibliothek des Kapitels zu St. Aegidien*, Nr. VIII., ist eine schöne Handschrift der Psalmen auf Pergament, auch eine Sammlung von ältern Bibelausgaben und andern alten Drucken anzumerken. Die *Welserische Bibliothek*, Nr. IX, hat der vormalige Nürnb Rathsherr, *Sebald Welser*, dem Aegidianischen Gymnasium geschenkt, und die Welserische Familie von Zeit zu Zeit vermehrt. Eine besondere *Bibliotheca Conversorum* Nr. X. für diejenigen, welche von einer andern Religionsparthey zur lutherischen Kirche übertreten, ist an sich selbst eine Merkwürdigkeit. Der Antistes *Dillherr* hat sie errichtet; aber sie fasset grösstentheils polemische Schriften und Postillen, wird auch wohl in unsern Zeiten wenig gebraucht. Desto wichtiger sind die *Bibliotheken der Universität zu Altdorf*, von welchen unter Nr. XI — XIV. Nachricht ertheilt wird. Die sogenannte *alte akademische Bibliothek*, welche im Collegiengebäude steht, ist schon vor 1623 errichtet, und bis auf die itzigen Zeiten durch viele ansehnliche Geschenke an Büchern, und von dem Interesse der dazu vermachten Capitalien vermehrt worden. *Christoph Bonav. Herzer* hat 1748 den Catalogus dieser Bibliothek verfertigt, und ein Capital von 1000 fl. zur Vermehrung derselben geschenkt. Unter den Handschriften dieser Bibliothek sind verschiedene schätzbare Stücke zur morgenländischen Literatur, z. B. eine Rolle, auf welcher das Buch Esther ebräisch geschrieben ist; ein rabbinischer Codex auf Pergament, der des R. *Raschi* Glossen über den Pentateuchus und über die Megilloth enthält, einige arabische Codices u. s. w. Vorzüglich verdient der *Codex syriacus IV Evangelior.* charactere Estrangelo scriptus, bemerkt zu werden, aus welchem *Joh. Ernst Gerhard* die Varianten im Evang. Matthäi und Marci ausgezogen, und zu Jena 1666 8. hat drucken lassen. Auf dem Rande sind Glossen und Erklärungen in syr. Sprache von der ersten Hand beygeschrieben, unter denen die Anmerkung zu Joh. V, 2., dass der Körper des Propheten Jesaias in dem Teiche Bethesda verborgen gewesen sey, eine der erbaulichsten ist. Der Codex ist bis Joh. XI, 47. auf Pergament; die letzteren 20 Blätter aber auf türkisches Papier, von einer spätern Hand geschrieben. Hr. *v. M.* hat auf der ersten Kupfertafel eine Schriftprobe des Cod. gegeben. Unter den griechischen Handschriften ist *Xenophons Cyropädie*, auf Pergament, in fol. vom Hn. *v. M.* an verschiedenen Stellen mit Hutchinsons Ausgabe verglichen, und eine Sammlung von abweichenden Lesarten S. 46 48. eingerückt worden. Von den verschiedenen lateinischen Handschriften in dieser Bibliothek verdienen ein treffliches *Martyrologium* auf Pergament in fol., wovon der sel. D. *Nagel* eine besondere Beschreibung 1763 in 4. herausgegeben hat; ein *Horatius*, ein *Juvenalis*, aus dem XIII Jahrhundert; ein *Claudianus* aus ebendems. Jahrh. und mehrere gute lateinische und deutsche Codices bemerkt zu werden. Auch an alten Druckerdenkmalen und andern Seltenheiten fehlts in dieser Bibliothek nicht. Die *Stöberlinsche Bibliothek*, welche der Poet und Apotheker zu Nürnberg, *Leonh. Stöberlein*, der Univers. zu Altdorf, nebst einem ansehnlichen Capital zur Vermehrung derselben vermacht hat, enthält grösstentheils philosophische und philologische Bücher. Von der zahlreichen *Trewischen Bibliothek*, die der berühmte Geh. R. *Christoph Jac. Trew*, nebst seinem vortreflichen *Naturalienkabinete*, und einem Kapital zur Vermehrung derselben der Univers. zu Altdorf 1768 vermacht hat, haben wir nicht Ursache, viel zu sagen, da sie aus mehreren Schriften bekannt ist. Die Handschriften dieser Bibliothek beschreibt Hr. *v. M.* S. 150 ff. Es findet sich darunter eine Sammlung von mehr als 15000 Briefen der gelehrtesten Männer in und ausser Deutschland von den Jahren 1524 bis 1769. Der Vf. hat hier XXI dieser Briefe von Zwingli, Calvin, Ph. Melanchthon, Hier. Wolf u. a., die er schon vormals in seiner Schrift über Lessings Laokoon herausgegeben hatte, wieder abdrucken las-

lassen, auch auf der 2ten Kupfert Proben von Zwingli u. Melanchtons Handschriften, die aber beide so gar selten nicht sind, vorgelegt. Die Anzahl der gedruckten Bücher der Trewschen Bibliothek steigt über 24000 Bände, unter denen die vorzüglichsten und seltensten medicinischen, anatomischen und botanischen Bücher befindlich sind. Ein Sinesisches gedrucktes Werk von der Naturgeschichte, das aus 36 Voll. in gr. 8. besteht, beschreibt Hr. *v. M.* ausführlich S. 192 ff. Er hat auch selbst einen Versuch gemacht, die vierfüssigen Sinesischen Thiere nach dem Linneischen System zu ordnen, und zwo in Holz geschnittene Tafeln derselben in Sinesischer Sprache S. 214. abdrucken zu lassen. — Die *Bibliothek des Alumneums* zu Altdorf ist nicht sehr zahlreich, besitzt aber einige seltene gedruckte Bücher aus dem XVten Jahrhundert. Den Beschluss des Murrischen Werks machen einige Zusätze zu demselben und ein Register. Für Literargeschichte und Bücherkenntniss würde es allerdings sehr vortheilhaft seyn, wenn an mehrern Orten, wo öffentliche Bibliotheken sind, einheimische Gelehrte, nach dem Beyspiele des Hn. *v. M.* Nachrichten von denselben drucken liessen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag u. Leipzig, b. Widtmann: *Joh. Ludwig Adlerjung theoretisch praktischer Briefsteller für mannichfaltige Fälle des bürgerlichen Lebens.* 376 S. 8. 1790.

Wem es um einen ausführlichen Briefsteller zu thun ist, den können *Stockhausen* und *Bolten* hinlänglich befriedigen. Die Anweisung, die Hr. *A.* ertheilt, erstreckt sich nur bis S. 42., und ist so flüchtig und superficiell als möglich. Wir wüssten nichts daran zu loben, als dass der Vf. vor altväterischer Steifigkeit und platten Formeln warnt, und dass er nichts davon hält, Regeln ohne Noth zu häufen. Ein jeder, sagt er S. 4., schreibe die Sache, die er zu sagen hat, *so nieder, wie sie ihm sein guter Geist eingiebt.* Der grösste Theil des Werks besteht aus Beyspielen. Nun ist es zwar ausgemacht, dass bey Briefen, wie bey allen Gattungen der Beredsamkeit, gute Muster nützlicher, als alle Regeln, sind; allein die Beyspiele, die man giebt, müssen dann auch wirklich Muster in ihrer Art seyn, und damit hat es bey Briefen eine besondre Schwierigkeit. *Stockhausen* wählte einige von gedruckten deutschen Briefen aus, und fügte mehrere, aus den Werken der Ausländer übersetzte, hinzu. Nicht zu gedenken aber, dass es nicht so leicht ist, zur Erläuterung jeder theoretischen Regel einen musterhaften Brief unter den gedruckten aufzufinden; so sind bekanntlich unter den gedruckten Briefen grade diejenigen am besten, die, durch die individuelle Lage, Denkungsart, Temperament u. s. w. des Verfassers veranlasst, so geschrieben worden, dass sie ein andrer, der nicht gerade dieselben Verhältnisse, Denkungsart, Temperament hat, unmöglich copiren kann. Andre haben es daher für besser gehalten, ihre Lehrsätze durch erdichtete Briefe zu erläutern; aber auch dies hat seine grossen Schwierigkeiten. Solche erdichtete Beyspiele betreffen entweder gewöhnliche oder ungewöhnliche Fälle. In den gewöhnlichen, häufig vorkommenden, Fällen kann der alltägliche Schlendrian nur dadurch vermieden werden, dass man den Brief ganz individualisirt, folglich kann es nicht anders kommen, als dass ein erdichteter Brief dieser Art entweder sehr leer und unbedeutend, oder, durch die Begierde, das Alltägliche zu vermeiden, gezwungen werden muss. Will man Exempel über seltnere Fälle geben, so sind sie hier am überflüssigsten, weil wirklich ein Brief desto leichter zu schreiben wird, je besonders seine Veranlassung ist, und hier würde man mit Beyspielen nicht fertig werden, wenn man sie über alle nur erdenkliche Fälle geben wollte, nicht zu gedenken, dass sich täglich Fälle ereignen, die man sich nie gerade, so wie sie sich zutragen, gedacht hat. Zu scherzhaften Briefen sollte man gar keine Modelle geben, weil der, der die Quelle des Scherzes nicht in sich selbst hat, sie durch keine Regeln und Muster in der Welt erlangen kann, und weil der Scherz, der den einen kleidet, einem andern gar nicht ansteht. Der vornehmste Bewegungsgrund, der Hn. *A.* antrieb, ein eignes Werk zu schreiben, war der, weil er in dem *Berlinischen Briefsteller* zu viel gezwungne Laune zu finden glaubte. Das Gezwungne kömmt von der Erdichtung her, die in seinem Buche, so gut, als in jenem herrscht, und Laune ist etwas so individuelles, dass Hr. *Bolten* vielleicht eben so wenig Behagen an der Laune des Hn. *A.* findet, als Hr. *A.* an der des Hn. *B.* Hr. *A.* hat, wie Hr. B. und wie so viele andre, geglaubt, dass eine grosse *Menge* von Beyspielen nothwendig sey, aber auch hier würde wohl *wenig und gut* den meisten Nutzen bringen. Bey den gewöhnlichen Fällen kann die *Menge* von Beyspielen höchstens den Nutzen haben, dass der Anfänger sieht, wie man, wenn sie auch öfters vorkommen, variiren könne, allein man sollte für ihn auch die Warnung hinzusetzen, dass diese Beyspiele nicht dazu gegeben werden, dass er, bey jedem ihm vorkommenden Falle, eine andre Formel oder Wendung daraus ausschreiben solle. Von jenen gewöhnlichen Fällen würden wir die Neujahrsgratulationen, wovon der Vf. so viele Beyspiele gehäuft hat, ganz ausgeschlossen haben, da sie immer mehr abkommen, ja an vielen Orten öffentlich verboten worden, und nichts mehr in Briefen davon vorkömmt, ausser, wenn man ohnediess unvermeidlich in Angelegenheiten an jemanden um die Neujahrszeit zu schreiben hat. Aus gleicher Ursache werden selbst Muster zu Condolenzschreiben immer weniger nothwendig. Der Vf. giebt aber sogar Exempel von Glückwünschen zu Namenstagen. Lächerlich ist es, Muster von *Liebesbriefen* oder Formulare zu geben, wie ein Vater an seinen Sohn, und der Sohn an den Vater schreiben soll. Der Vf. giebt solche specielle Beyspiele, dass man bey ihm einen Glückwunsch zu einer Erbschaft, ein Erkundigungsschreiben nach Neuigkeiten, einen Bericht eines Handwerksgesellen an seinen Meister, einen Mahnbrief eines Kaufmanns an einen üblen Bezahler, Gevatterbriefe, Danksagung eines Geheimdenraths für einen Neujahrswunsch u. s. w. findet. Was nun Briefe, wornach sich Anfänger bilden sollen, eigentlich seyn müssten, nämlich wirkliche Muster, das sind die Briefe des Vf. nicht, und nur die Reinigkeit und Richtigkeit der Spra-

Sprache, die man gröſstentheils darinn antrifft, iſt zu loben. Von Wiederholung alter Formulare iſt der Vf. nicht ganz frey; ſo endigen ſich mehrere ſeiner Condolenzbriefe mit dem Wunſch von Bewahrung vor ähnlichen Trauerfällen. Es kommen noch häufig ſehr fade Phraſen bey ihm vor, z. B. der Wunſch S. 50, *daſs der Himmel alle irrdiſche Glückſeligkeit in vollen Schalen ausgieſse*, oder S. 98: *Schon iſt das wenigſtens der neun und zwanzigſte Freundſchaftsdienſt, den Sie mir erweiſen.* Seine witzig ſeyn ſollende Wendungen ſind keinesweges zum Muſter zu empfehlen, z. B. S. 66: „Ich ſtreue „Ihnen Blumen an Ihrem Namensfeſte. Blumen ſind „Ihre Luſt, und ich wollte, daſs der Gang ihres Lebens „damit beſtreut wäre. Vergeblich habe ich Bänder ge-„ſucht, um Sie anzubinden, Sie, meine reizende Freun-„din, haben ſich ihrer bereits bemächtigt, und man darf „Sie nur geſehn haben, um auch in der Entfernung die „Bande zu fühlen, die Sie mit Sanftmuth und Schönheit „knüpfen." In das Fach der ſcherzhaften Briefe hätte ſich der Vf. gar nicht wagen ſollen. Denn wer kann ſolche Scherze ertragen, wie S. 131: „Meine Krankheit „und der Schlaf *katzbalgen* oft mit einander, und gemei-„niglich muſs der Schlaf *reiſsaus* nehmen," oder S. 168: „Ich bin immer der zuverſichtlichen Meynung geweſen, „daſs ich *nicht auf den Kopf gefallen ſey.*" Die allgemeinen Maximen, die der Vf. hier und da anbringt, ſind gar zu trivial, und zu alltäglich geſagt, z. B. S. 105: „Es iſt ein Elend mit dem Gelde, erſt wird es einem ſo „ſauer zu erwerben, und hernach hat man wieder die „Sorge, es ſo unterzubringen, daſs man nicht darum „kömmt." Von S. 456 an hat der Vf. gar Formulare nicht bloſs von Handels-, Wechſel-, und Frachtbriefen, ſondern auch von Contracten, Schuldſcheinen, Anweiſungen, Quittungen, Atteſtaten, Vollmachten, Reverſen, Contos, Teſtamenten u. ſ. w. gegeben, deſſen er füglich hätte überhoben ſeyn können, da der, welcher ein Schema zu ſolchen Aufſätzen bedarf, es in *Heynatz* Handbuche zur Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens findet, wovon ſchon vier Auflagen erſchienen ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der Königl. Akademiſchen Kunſt- und Buchh: *Annalen der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin.* Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz*, königl. pr. Hofrath und Profeſſor etc. Erſtes Stück. 1791. 6 Bogen. 8. (8 gr.) Dieſe neue Zeitſchrift, der wir einen längern Beſtand wünſchen, als die abgebrochne *Monatsſchrift der Akad. d. K. z. Berlin* gehabt hat, ſcheint an die Stelle der letztern treten zu ſollen, und kündigt ſich, ſowohl durch höchſte äuſsre Eleganz (ſie iſt mit Didotſchen Lettern von der gefälligſten Gröſse gedruckt), als durch den Inhalt, und durch den in der Vorrede des Hn. Herausgebers verſprochenen Plan, höchſt vortheilhaft, und unter den glücklichſten Vorbedeutungen an. Nach dem dargelegten Plan ſoll der künftige Inhalt der akademiſchen Annalen beſtehen: in Beyträgen zur Geſchichte der vaterländiſchen Kunſt, und der Geſchichte der Kunſt überhaupt; in periodiſcher Bekanntmachung der Akademie, deſſen, was von ihr für die Kunſt, und zur Verbreitung des guten Geſchmacks, auch in den mechaniſchen Fachern geſchehen iſt; und endlich in der öffentlichen Anzeige der im Fach der Künſte gemachten nützlichen und geſchmackvollen Erfindungen. — Gewiſs ein ſchönes gemeinnütziges, und den im Ganzen in Deutſchland noch ſehr ungebildeten Kunſtgeſchmack, beförderliches Unternehmen, wobey wir Hn. *M.* Beharrlichkeit wünſchen, um die Herausgabe, die ſich nur nach der Anzahl guter Beyträge richten ſoll, nicht, wie es wohl bey ähnlichen Zeitſchriften der Fall iſt, durch gar zu lange Zwiſchenräume unterbrochen zu ſehen. — Folgende ſind die in dieſem 1ſten Stück enthaltnen Aufſätze. 1. Einige vorangeſchickte Urkunden, die Geſchichte der vaterländiſchen Kunſt betreffend. Es ſind Bittſchriften und königl. Beſtallungen von Hofmalern. Freylich ſind die Zeiten vorbey, wo der Fürſt, wie hier der Fall iſt, von ſeinem *Hofmahler* für ein armſeliges Gehalt von 30 Thalern nebſt Koſtgeld, Wohnung und — Livree, auſser den für leidliche Zahlung zu verfertigenden Schildereyen, Kunſtſtücken, Hiſtorien, Conterfeyen, Perſpectiven, Landſchaften, — „*und wie es genannt werden mag,*" noch die *Aufwartung auf Reiſen und Jagden* aufbürdet, und dabey bedingt, daſs der königl. Hofmaler inſonderheit alles, was zu zieren, zu ſtaffieren, zu verguldeu und zu verſilbern, mit Oel oder Waſſerfarben in oder auſserhalb der Gemächer und ſonſten *anzuſtreichen* ſeyn würde, willigſt und dienſtgewärtigſt übernehmen ſoll: — *die* Zeiten der Barbarey ſind freylich vorbey — aber — aber! Schulmeiſterbeſoldungen, ſchlechte, und dabey wohl noch gar, nach Trödlerart, bedungne auſserordentliche Bezahlungen einzelner Kunſtwerke — und hinterher höchſtens noch ein nichtsbedeutendes bravo! *das* und mehr dergleichen Herabwürdigungen der Kunſt und der Künſtler vom erſten Range fallen doch noch mit unter an Deutſchlands erſten Höfen vor. Alſo — geſchieht auch hierinn (und wer weiſs was noch ſchlimmeres geſchieht!) nichts Neues unter der Sonne, im Verhältniſs unſrer mit den Zeiten verfloſsner Jahrhunderte. — 2. u. 3. Zwey Aktenſtücke der Akademie vom vorigen Jahr. Gegenſeitige Höflichkeitsbezeugungen in zwey Reden, die unintereſſant ſind. — 4. Ueber zwey Gebände aus einem einzigen Stein, aus den ägyptiſchen Steinbrüchen über den Nil gebracht, das eine zu Sais und das andre zu Butas (aus der Geſchichte der königl. franz. *Academie des inſcriptions et belles lettres* überſetzt). Ein Beweis, wie weit die Alten in der Anwendung der bewegenden Kräfte, über die Neuern waren, und welcher einfachen Mittel ſie ſich dabey bedienten. — 5. Ueber das alte ägyptiſche Porzellan. Maſſe und Glaſur deſſelben zeugt von dem Grad der verlorengegangnen ägyptiſchen Kunſt in dieſem Fach, den die Neuern noch nicht wieder erreicht haben. — 6. Nachricht von dem, nach dem Modell des alten Citadellenthors von Athen, erbaueten neuen Brandenburgerthor zu Berlin, wovon die eigentliche Beſchreibung erſt im nächſten Stück folgen wird. — 7. Nachricht von der Petersburger Akademie der Künſte (aus Coxe's Reiſen). — 8. Ueber des Herrn Pr. *Herz* Verſuch über den Geſchmack (an Hn. *Salomon Maimon* von Hn. *Moritz*) und 9 die Antwort des Hn. Maimon. — 10. Vorſchlag wie Landkarten auf eine ſehr wohlfeile Art könnten gemeinnützig gemacht werden. Mit einem Verſuche dieſes durch die Holzſchneidekunſt zu verſuchen, von Hn. J. F. Unger. Im Ganzen wohl gerathen und Beyfallswürdig, die vom Vf. ſelbſtgeſtändigen Verbeſſerungen abgerechnet — beſonders in der Reinheit der abgedruckten Lettern, die hie und da nicht genug ausgedruckt ſind. Von *einem* Holzſchnitt können nach dieſer Angabe wenigſtens zweymalhunderttauſend Abdrücke, und in einem Tage ihrer 12 bis 1500 gemacht werden; wodurch denn der Preis, beſonders zum Gebrauch dieſer Karten für Schulen, ſehr verringert werden würde. — 11. Auszüge aus Briefen. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verschiedene Gegenstände der Arzeneywissenschaft.* Erste Sammlung. 1791. 8. 336 S. (20 gr.)

Zufolge des Auffatzes I: *einige Worte über Kurlands Medicinalpolizey,* hat dies Land das Schickfal fo vieler deutfchen Staaten, es giebt dort, wie hier, gar keine Medicinalpolizey!. Des Vf. Zweck bey diefem Auffatz ift, Aufmerkfamkeit auf diefen Mangel zu erwecken und dadurch etwas zu Kurlands Glückfeligkeit beyzutragen. Der kurfche Bauer ift gefund und ftark, jeder Gutsbefitzer forgt auch für die Herftellung feiner Erbunterthanen, weil er in ihnen einen Theil feines Vermögens verliert. Wäre alfo dort die Leibeigenfchaft nicht, fo würde mancher Unterthan blofs wegen der Unmöglichkeit, den Arzt und feine Heilmittel zu bezahlen, fterben. Das Recht der Erftgeburt und der daraus entfpringende Wunfch nach einem männlichen Erben macht, dafs der Adel, und befonders das weibliche Gefchlecht, fehr jung verheurathet wird; das nördliche Klima begünftiget die frühe Fruchtbarkeit nicht, daher die vielen unfruchtbaren Ehen, die öftern Todesfälle der Mutter und des Kindes im erften Wochenbett, unfruchtbare Weiber und fchwächliche Kinder. Der Adel verläfst fich nicht auf Hebammen, die dort auch im höchften Grad unwiffend find, fondern ruft fchon einige Tage vor der Entbindung einen Hebarzt, welcher noch 8 bis 9 Tage nach derfelben zugegen bleiben mufs. Eine gute Folge der Sucht nach männlichen Erben! Es ift auch in Kurland durch ein Landesgefetz verboten, die Todten in der Kirche zu begraben, aber dies Gefetz trift die adelichen Kirchen nicht!! Der Vf. erzählt mehrere der Gefundheit und dem Leben nachtheilige Sitten, welche unter den Bauern und auch dem gröfsten Theil des Bürgerftandes herrfchen und eifert dagegen mit Beweifen ihres Schadens. Die Behandlung der Kreifenden und Kindbetterinnen ift unfinnig und mörderifch; nach geendigten Wochen und bey den Bauern fehr oft fchon 24 Stunden nach der Entbindung (!!) bedient man fich einer befondern Gattung von warmem Bad, das mit den bekannten Ruffifchen Schwitzbädern viel ähnliches hat. Es badet fich jede Woche alles, was nur noch fo viel Kraft hat, fich in die Badftube, die jeder Bauer in feinem Haufe hat, hinzufchleppen. Ein kurländifcher Arzt empfiehlt beym erften Kindesbad, eine Hand voll Salz im Waffer aufzulöfen; dadurch würden die Ausdünftungsgefäfse kräftiger vom Kleifter des Schaafwaffers befreyt. In Kurland ift die Krätze höchft gemein, unfer Vf. nimmt noch eine eigne Krätzfchärfe an, die er aus der Unordnung in den Digeftionswerkzeugen (?) herleitet, die Einimpfung derfelben gelang ihm unter fechzehnmalen nur zweymal, ficherer erwiefen fich ihm in folchen Fällen warme Bäder mit etwas Spanifchfliegentinctur vermifcht, Frottiren, Spiesglanzfchwefel, Aufgufs von Wohlverleyblüthe mit Aland, und das Aconitextract. Keine Prüfung der Medicinalperfonen, keine Eintheilung des Landes in Phyficate, keine Apothekenvifitationen, kein angewiefenes Difpenfatorium, keine Todtenliften, kurz keine Spur von einer Medicinalverfaffung!! Viele Gutsbefitzer heilen ihre Unterthanen felbft nach *Tiffot*, *Unzer* etc., befonders nach des Hn. Hofrath *Liebe* in Mitau handfchriftlicher Anweifung zu einer Hausapotheke, wovon die Zufammetzung der Arzeneymittel vorzüglich nur der *Mitaufchen* Hofapotheke bekannt find! Ob Hr. *L.* diefe Bekanntmachung feines Quackfalberhandels wohl ohne Schaamröthe lefen wird? In Kurland find die Kloake alle dicht an die Schlafzimmer gebaut! Schaufpiele werden nur in der heifseften Jahreszeit gegeben; alle Speifen werden in metallnen Gefchirren gekocht! felten bekömmt man dort lebendige Fifche, meiftens find fie todt und oft fchon feit einigen Tagen u. f. w. Wer diefe medicinalpolizeyliche Schilderung Kurlands lieft, wird der Verficherung des Vf., dafs dort jedes Jahr mehr Menfchen fterben als gebohren werden, ganz gern glauben. II. *Eine Krankengefchichte zur Warnung für junge Aerzte.* Die Krankengefchichte ift fehr umftändlich zur Rechtfertigung gegen die unedle, hämifche Afterrede eines alten Praktikers erzählt, durch welche unfers Vf. mühfam erworbner guter Ruf mit einemmale (gewifs aber nicht auf immer) zu Grunde gerichtet war. Rec. glaubt in der Befchreibung der Krankheitszufälle einige Spuren von Einmifchung des hydrocephalifchen Fiebers zu finden, wodurch alle Rettungsmittel des aufmerkfamen, forgfältigen, gelehrten und treuen Arztes vereitelt wurden. Die Warnung liegt darinn, dafs der Vf. gegen die dortige Arztespolitik, das kleinfte Uebel zur tödtlichften Krankheit zu erhöhen und durch ein zweydeutiges Achfelzucken die Schwierigkeit der Heilung zu bezeichnen, geradezu anftiefs. III. *Ift es die Pflicht des Arztes, dem Kranken oder deffen Verwandten den muthmaafslich unvermeidlichen Tod fchon frühe anzukündigen?* Natürlich verneint der Vf. diefe Frage, und fetzt die Gründe diefer Verneinung vortrefflich und einleuchtend aus einander. IV. *Von dem nachtheiligen Einflufs unangenehmer Leidenfchaften auf den Körper.* Ein guter Verfuch, die Fälle aus pfychologifchen und phyfiologifchen Gefetzen zu erklären, wo der prognofticirte Tod an dem beftimmten Tag erfolgte. V. *Ueber das Kindbetterinnenfieber.* Zwey un-

umständliche Krankengeschichten, wo sich die Krankheit als ein gastrisches, tägliches, nachlassendes Fieber zeigte, wo die schmerzhafte Unterleibsspannung sich erst *nach* den Zufällen gallichter Unreinigkeiten und *vor* der Verschwindung der Milch einstellte. VI. *Vom bösartigen Nervenfieber.* Eine weitläuftige Krankengeschichte beweist, wie nahe die Verwandtschaft der Nervenfieber mit den Faulfiebern ist, und wie leicht bey den kleinsten Anlässen das erste in das letzte übergehe; merkwürdig ist, dass von dem Zeitpunkt an, wo sich das Faulfieber mit dem Nervenfieber complicirte, die Schlaflosigkeit sich in eine Schlafsucht verwandelte. Unser Vf. rettete den Kranken, den ein alter Praktiker durch einen Aderlass verpfuscht hatte, durch ein am zehnten Tag der Krankheit bey allen Zeichen der Hofnungslosigkeit noch gegebnes Brechmittel. VII. *Von einer Epilepsie, welche durch Gram entstand und durch Schreck geheilt wurde.* VIII. *Von einem Gebärmutterblutfluss.* Kleine Gaben Brechwurzel heilten die Kranke. IV. *Von einem aus einer ungewöhnlichen Ursache entstandenen ruhrähnlichen Durchfall.* Es lag venerisches Gift zum Grund und antisiphyllitische Mittel bewirkten die Heilung. X. *Von einer Vereiterung der Leber.* XI. *Versuche mit isländischen Moos in Faulfiebern.* Drey Falle geben einen sehr deutlichen Beweis von der einwickelnden, ernährenden und antiseptischen Kraft dieses Mooses in einem hohen Grad der Fäulniss, in Verbindung mit Chinarinde ist es wirksamer als ohne dieselbe, versteht sich, dass vor dessen Gebrauch der Darmkanal gehörig gereinigt seyn muss. In Klystieren angewandt, that es bey einer anfangenden Exulceration der Gedärme, nach einem mit einem colliquativen Durchfall verbundenen Faulfieber, herrliche Dienste. XII. *Von dem Nutzen der mit Spiritus Mindereri malaxirten Schierlingspflasters in Drüsenverhärtungen.* XIII. *Merkwürdige Leichenöfnung.* Aus der kurländischen Wochenschrift der *Landarzt* St. XXXIV. Das ganze Herz war inwendig so sehr zerfressen, dass die Dicke desselben kaum einige Linien betrug, und die Scheidewand war so verzehrt, dass man kaum einige Spuren davon entdecken konnte. Unser Vf. fragt: sollte diese Krankheit etwa die *Abzehrung des Herzens* der Alten seyn? Nach einem solchen Probestück bittet Rec. den Vf., die günstige kurländische Sitte zu vollständigen Beobachtungen zu nutzen, und das ärztliche Publikum bald wieder mit Auszügen aus seinem Tagebuch zu beschenken; die künftigen werden schon kernichter und minder weitschweifig abgefasst seyn als diese ersten.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Gerichtlich-polizeyliche Arzeneywissenschaft für alle Stände und zu academischen Vorlesungen.* Von Lic. *J. G. T. Frenzel*, Amtsphysicus zu Pretsch und Gräfenhainichen. 1791. 8. 556 S. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 4 gr.)

Schon aus der auf dem Titelblatt angegebenen Bestimmung dieser Schrift schöpfte Rec. keine günstige Vermuthung für den Inhalt; wer mag und kann bey diesem Zweig unserer Kunst zwey so divergirende Zwecke vereinigen? und der Inhalt selbst überhäufte ihn mit Entscheidungsgründen zu folgendem Urtheil: der Vf. schreibt oft undeutsch, trägt unordentlich und unbestimmt vor, mischt überflüssige unnöthige Dinge ein, übergeht viele nothwendige und wissenswürdige und macht sich mancher unrichtigen und sonderbaren Aussprüche und Meynungen schuldig, so dass sein Buch weder zu akademischen Vorlesungen noch für irgend einen Stand, die erfoderliche Brauchbarkeit besitzt. Es ist unmöglich, hier alle Belege zu diesem Urtheil anzuführen; einige, so wie sie dem Rec. eben ins Auge fallen, werden hinreichen, wenigstens das ärztliche Publikum von der Rechtmässigkeit desselben zu überzeugen. *Zu vermuthende*, statt unzuverlässige oder wahrscheinliche *Kennzeichen;* ein Partus legitimus wird auf zweyerley Art betrachtet, nach der Geburt oder *Herkommen* und nach seiner Bildung; eine Missgeburt heisst derjenige Partus, *der wider alle Regeln der Natur fehlerhaft zur Welt gebracht wird;* von der *Genugthuung* und *nicht Genugthuung beiderley Geschlechts.* Vom Kaltsinn *bey den erhaltenen Fehlern bey fortdaurender Ehe;* ist er (der Brantwein) als *ein zu erlaubendes Mittel gar nicht anzurathen;* deswegen man auch das Ganze hier *anwendbar macht*, (anführt.) Auch hat der Vf. so reichlich und so unnöthig lateinische Worte eingemischt, dass seine Schrift ein Product des vorigen Seculums zu seyn scheint; Beweise liefern fast alle Seiten, besonders und auffallend aber die § 33. 174. 453. Unter die Abtheilung, welche *die zu erläuternden Dogmata aus dem jure civili* begreift, gehören wohl die Kap. von der Bestimmung des schicklichsten Alters zur Ehe, von den Pflichten der Eheleute, von Vorurtheilen und Aberglauben etc nicht; auch nicht die §§ von den Ursachen der Sterblichkeit im Kindesalter, von den Temperamenten, die alten Hypothesen über die Erzeugungstheorie. *Im Kap. 12 über die Taufe der Zwitter*, wird sogar noch *vom Begräbniss der Selbstmörder*, und *ob die Teufelsbesitzungen Krankheiten sind?* gehandelt. Was sollen *Leuwenhoeks* und *Büffons* Erzeugungstheorien, da der neuern gar nicht gedacht wird? Wozu die praktische Abhandlung über die Gegengifte, von S. 207—226? die Anweisung zur Einimpfung der Viehseuche, von S. 348—383? die dürftige Anweisung zur Kaiserschnittsoperation? die mangelhaften Anweisungen zur Rettung in Scheintodtsfällen? und eine Menge kleiner missgebohrner Auswüchse, z. B. S. 14 §. 30, S. 19 §. 38. S. 33 §. 65. S. 57 §. 113. S. 100 §. 191. S. 131 §. 242. S. 240 §. 453? In dieser gerichtlich-polizeylichen AW. *für alle Stände*, ist das ärztliche Kriegsrecht und die gerichtliche Vieharzneykunde ganz übergangen. Auch in den abgehandelten Materien giebts unverzeihbare Mängel und Lücken; es mangeln die Bestimmungen der Erbfähigkeit der Kinder, unter den Kennzeichen eines zeitigen Kindes, die Lunge, die Gegenwart der Hoden, die engere Fontanelle; unter den erdichteten Krankheiten fehlen die Geschwüre, die Wassersuchtsarten, die Brüche, das Hinken, die Gelbsucht, der Stein, die Blutflüsse; und unter den verhehlten, die Pest, die Lungensucht etc. Der Vf. hat nicht bestimmt, auf welche Weisen eine Verletzung zufällig tödtlich werden könne; über das gewaltsame Erhängen, Erdrosseln, Ertränken etc., ist auch nichts beygebracht; was er von der Tödtlichkeit

lichkeit der Quetschungen S. 157 §. 308 sagt, ist äusserst dürftig und mangelhaft. Von der Lungenprobe wird sehr verworren und unbestimmt gehandelt, sogar wird nicht einmal des zischenden Lauts und des schäumenden Bluts beym Durchschneiden der Lungen gedacht. Unter der Kapitelüberschrift: vom *eigentlichen Todtschlag*, führt der Vf. blofs die falsche Behandlung der Ertrunkenen, die Vernachläsigung und falsche Behandlung der Sterbenden, das Windeln und das zu frühe oder zu späte Entwöhnen der Kinder an. (!!!) Von der Ringförmigkeit des Muttermundes als Zeichen der Schwangerschaft scheint der Vf. nichts zu wissen, er versichert §. 68 dass die Oefnung des Muttermundes gänzlich verschwinde; §. 77 und 80 behauptet er die Möglichkeit einer Ueberschwängerung; unter die Kennzeichen eines zeitigen Kindes rechnet er §. 129 auch, wenn die Nabelschnur weder zu lang noch zu kurz ist: die Aerzte sollen demjenigen Kind die Erstgeburt zusprechen, das zuerst empfangen worden ist, daher dem stärksten, muntersten und schwersten; nach derselben Maafsregel soll beym Kaiserschnitt auch nicht dasjenige Kind das erstgebohrne seyn, welches zuerst aus der Gebärmtter gezogen wird, sondern das, welches das andere an Munterkeit und Uebergewicht in seinen Verrichtungen übertrifft. Eine lethale Verwundung müsse die Eigenschaft haben, die zum Leben erfoderlichen Verrichtungen *sogleich* zu verhindern; das Mutterkorn rechnet der Vf. noch unter die Gifte; zu einer gerichtlich-chemischen Untersuchung der Giftarten wird nicht die mindeste Anweisung gegeben. Die Seife will der Vf. §. 419 nicht als ein Gegengift gelten lassen; *Hahnemann von der Arsenikvergiftung* mag ihn belehren. Die Kirchenbegräbnisse und die Kirchhöfe in den Städten werden §. 1002 in Schutz genommen etc.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Archiv für die Geschichte der Arzeneykunde in ihrem ganzen Umfange.* Herausgegeben von *Dr. P. L. Wittwer.* Ersten Bandes erstes Stück. 1790. gr. 8. 222 S. (16 gr.)

Hensler hat in seiner *Geschichte der Lustseuche* S. 199—203 die jetzige Lage der Geschichte der Arzeneykunde mit treffenden Farben gezeichnet, und *Wittwer* hat dies meisterhafte Gemählde in der Vorrede zu diesem *Archiv* wieder aufgestellt. Gewiss, er konnte keine vortrefflichere Rechtfertigung und Würdigung seines Zwecks bey dieser Schrift geben, als diese unwidersprechlichen Aussprüche eines competenten und berühmten Richters. Der *erste und Hauptgegenstand* dieses Archivs ist *alles, was zur Geschichte der eigentlichen Arzeneykunde überhaupt, oder ihrer einzelnen Theile insbesondere gehört,* jedoch die Hülfswissenschaften ausgeschlossen; der *zweyte Gegenstand* ist der *biographische*, oder die Geschichte einzelner Männer, welche Epoche gemacht und auf Zeitgenossen und Nachwelt vorzüglich gewirkt haben; hieher gehören auch Nachrichten von berühmten Empirikern, Charletans etc; *der dritte* ist der *bibliographische,* z. B. Nachrichten von einzelnen ältern und neuern zur Geschichte der Heilkunde überhaupt und ihrer einzelnen Theile insbesondere gehörigen Werken und Prüfung derselben, Monographien einzelner seltener und wichtiger Werke, oder Manuscripte, Literatur der medicinischen Patristik, Zusätze zu *Hallers Bibliotheken* u. a. literarischen Werken. Ausser diesen noch *Auszüge aus grössern Reisebeschreibungen*, welche den Zustand der Medicin bey rohen und bey cultivirten Völkern enthalten, *Erzählungen ärztlicher Reisen, ungedruckte Briefe verstorbener Aerzte*, welche für die Charakteristik des Mannes wichtig sind; *Nachrichten von Kunstwerken, Gemählden, Kupferstichen, Monumenten,* welche Bezug auf die Arzeneykunst haben, *Bildnissen von Aerzten, Münzen*, endlich noch *kleine* detachirte *historische Nachrichten, Anekdoten, Aufgaben, Aufragen!* — Wahrhaftig ein trefflicher und weit umfassender Plan, der ausgeführt zu werden verdient und dessen Ausführung ein grosser Gewinst für unsere Kunst seyn würde; traurig, dass, da alle Jahre ein Band herauskommen und zwey Stücke einen Band ausmachen sollen, diese Ausführung, weil wir bis jetzt noch nur dies erste Stück besitzen, wo nicht schon unterbrochen ist, doch sehr langsam geschieht. Dieses erste Stück enthält 1) *Beyträge zur Geschichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galens,* von dem berühmten medicinischen Literator *Ackermann* zu Altdorf, wovon die Fortsetzung im nächsten Stück erfolgen sollte. Unstreitig das zweckmäfsigste und beste in diesem ersten Stück. 2) *Hippocrates Buch aus der elfenbeinernen Kapsel.* Dies kleine Stück des unächten Hippocratischen Nachlasses, das bisher nur ein einzigesmal gedruckt war, liess Hr. *Ackermann* hier nach einem geschriebnen in der *Ebnerschen* Bibliothek gefundenen Exemplar abdrucken. 3) *Galenus von Erhaltung der Gesundheit,* von *Osterhausen.* Das 7te bis 11te Kap. aus dem ersten Buch in einer fliessenden Verdeutschung zur Probe. 4) *Fragmente zu einer Biographie des sel. Stolls.* Ein Auszug aus *Pezels Denkmal* mit Zusätzen vom *Herausgeber*; wobey wir bemerken, dass dies erste Stück dieses Archivs auch mit dem Bildnis des unvergesslichen *Stolls* geziert ist. 5) *J. C. G. Schäfers, Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien* an den Herausgeber. Wer wird diese ärztlichen Reisebemerkungen nicht mit Vergnügen lesen! Erhielten wir auch hiervon, so wie vom Archiv selbst, doch recht bald die Fortsetzung!

MEMMINGEN, b. Seyler: *Darstellung der Gründe für und gegen die Blatterneinimpfung für Leser aus allen Ständen.* 1789. 8. 156 S. (10 gr).

Der Vf. dieser bündigen und gutgeschriebenen Schrift, soll Hr. Dr. *Ehrhart* zu *Memmingen* seyn; es werden darin folgende Gegenstande abgehandelt: 1) *Eine kurze Geschichte der natürlichen Blattern*; 2) *Einwendungen und Zweifel gegen die Einimpfung;* hier vermifst Rec. die Einwürfe: dass ächter Pockeneiter zuweilen doch unächte Blattern erzeuge, dass mit dem Impfeiter auch andere Krankheiten gepfropft werden können, und dass eine gehörige Vorbereitung auch die natürlichen Pocken gelinder mache; 3) *Gründe für die Einpfropfung.* Der Vf. wird durch diese Schrift, die er nicht sowohl für Aerzte als für Eltern und für die Layen der Kunst aufgesetzt zu haben scheint, gewiss manches Vorurtheil gegen die so wohlthätige Pockenimpfung besiegen, und in dieser unpartheyischen Ueberzeugung wünscht ihm Rec. sehr viele und aufmerksame Leser.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *(Regensburg) Kurze Beschreibung der Handschriften in der Stadtbibliothek der K. freyen Reichsstadt Regensburg.* Des *ersten Theils*, welcher die *auf Pergament geschriebenen* enthält *erstes Heft.* (1791.) 4. 4 Bogen. Ungeachtet sich der Vf. dieser Schrift nicht genannt hat, so ist er uns doch nicht nur überhaupt durch den Inhalt, sondern noch mehr dadurch kenntlich geworden, dass er in dem Vorberichte erwähnet, er habe auch die *Nachrichten von merkwürdigen Büchern der Regensburger Stadtbibliothek*, (Regensb. 1785. 8.) herausgegeben. Er ist also Hr. *Karl. Theod. Gemeiner*, Syndicus, Archivar und Bibliothekar der freyen Reichsstadt Regensburg. In dem Vorberichte erzählt er, auf welche Art die Bibliothek durch Kauf und durch Geschenke diesen Schatz von Handschriften erhalten habe, erwähnt auch zugleich die Namen der Wohlthäter, durch deren einzelne Beyträge oder Vermächtnisse die Bibliothek überhaupt seit 1785. Zuwachs und Unterstützung erlangt habe. Diess ist daher als Fortsetzung der Geschichte anzusehen, welche Hr. *G.* in den eben angezeigten Nachrichten mitgetheilt hatte. Unter den von ihm gerühmten Beyträgen an Büchern, sind einige sehr ansehnliche und kostbare; aber am schätzbarsten sind die Geldsummen, die durch Geschenke und Vermächtnisse an die Bibliothek gekommen sind. Der Kurpfalzbaierische Hofkammerrath, Hr. *von Dittmer*, hat durch eine beträchtliche Geldsumme den Grund zu einem stehenden Fonds für die Bibliothek gelegt, der durch die 1788 verauctionirten Dupletten vermehrt worden ist; und der Kaufmann, Hr. *E. C. Jasche* hat ihn ganz neuerlich, ausser seiner Landcharten-Sammlung von 20,000 Stück und historischen Handbibliothek von mehr als 1000 Bänden, durch ein Vermächtniss von 2000 Gulden Capital vergrössert.

Das Verzeichniss der Manuscripte dieses ersten Theils besteht aus *hundert* Artikeln oder Nummern, wovon wir einige Beyspiele anführen wollen. 1. Eine *Thorah* auf einer Synagogenrolle, die aus 53 zusammengenähten Blättern besteht und in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts gesetzt wird. Der Vf. beruft sich auf die von Jablonowsky und Kennicot angegebene Criterien. Der erste Name soll *Jablonski* heissen. 3. *Bibliorum latinorum Pars* f. 276 Bl. Das Alter des Codex soll ins eilfte Jahrhund. reichen. Er ist reich an verschiedenen Lesearten, unter welchen doch Hr. *G.* keine ganz neue bemerkt hat. Die Stelle 1 Jo. 5. 7. ist von derselben gleichzeitigen Hand am Rande beygesetzt. 4. *Glossarium latinum cum glossariolo graeco-latino* etc. Das Glossarium latinum enthält als Grundlage den Pomponius (Jul. Pompeius) Festus, aber viel vollständiger, als in den gedruckten Ausgaben oder vielmehr in Pauli Diac. Auszuge; und andere Glossaria sind eingeschaltet. Hinter demselben folgt ein lateinisch-griechisches Wörterbuch, und eine nach den biblischen Büchern geordnete *Glossa bibliorum*, worinn über die lateinischen Worte die *altdeutschen* Erklärungen gesetzt sind. Hr. *G.* bemerkt, dass letzteres das glossarium theotiscum sey, welches *Sez* im *Thes. Anecdotor. Vol. I. p.* 319. herausgegeben habe, nur aber nicht so vollständig, als es dieser Codex enthält. Die Handschrift macht sich noch durch mancherley Nebendinge merkwürdig. Auf den vier ersten Seiten stehen chirurgische und anatomische Gemählde und 22 Kurarten alter Aerzte, jede an einem Kranken dargestellt, an welchem der Arzt die erfoderliche Manipulation vornimmt. Auf der Rückseite des fünften Blatts folgt ein Inventarium der *Kirchengeräthe* und *Bücher*, welche das Kloster *Prüfening* im *zwölften Jahrh.* besass. Das letztere kann zu literarischen Notizen auch von verlohrnen Büchern dienen. 12. *Der alt Inventari und wat die Röm. Kön. Maj. von allerley Zeug — hat machen lassen.* Alle Gewehre und Geräthschaften eines wohleingerichteten Zeughauses genau und mit saubern Farben gemahlt, nebst einem Verzeichniss des auf jedem Schloss in den Erblanden befindlichen Zeugs. Diese Inventur ist in den Jahren 1495—1500 aufgenommen. 15. *Codex, liber legum Justiniani Imp.* Am Ende des XIV Jahrh. in Italien geschrieben und reich an verschiedenen und wichtigen Lesearten. 20. *Codex glossatus constitutionum Justiniani novellarum.* Mag über 400 J. alt seyn; fehlerhaft geschrieben, enthält aber von dem gedruckten Texte abweichende gute Lesearten. 21—27. Alte zum Theil *unbekannte* Werke *berühmter Aerzte* des Mittelalters. 28—38. *Boethii libri de arithmetica. Anonymi Astronomia. Lib. Heremanni de compositione astrolabii et de compositione horologiorum. Gerberti de compos. et exercitio instrumenti. Lib. iudiciorum Messahalach. Boetii artis musicae libri V. Guidonis Michrologus et musicae regulae. Euclidis geometria. Gerberti Geometria. Boethii Geometria. Anonymi Geometria. Platonis dialogi.* Ein herrlich geschriebener Codex, der wenigstens 600 J. alt seyn soll, in einer Columne durchaus mit mathematischen Figuren geziert, die mit sichtbarer Genauigkeit gezeichnet sind. 43. *S. Augustini de civitate dei libb. XXII.* Ein herrlicher Codex, angeblich aus dem XI Jahrhund. 44—46. *Galenus de secretis, Anon. de sanitatis ingenio, Galenus de interioribus*, ein Codex aus dem XV Jahrh. 53—58. *Vita S. Elisabeth, Ungariae regis filiae etc.* Lauter Heiligen-Legenden, an der Zahl 176, die unter dem Titel: *Lombardica historia*, gedruckt sind und insgemein dem Dominicaner *Jac. de Voragine* zugeschrieben werden. Die Unterschrift dieses im XIII Jahrh. geschriebenen Codicis, legt dieselbe einem *Hermanno* bey, der sie aber auch nicht alle verfasst haben kann. Indessen erhellet so viel, dass man in dem Kloster Prüfening, wo damals viele gelehrte Männer waren und die Wissenschaften blüheten, folglich noch bey Lebzeiten des *Jac. de Voragine*, letzteren nicht für den Verfasser der ganzen Sammlung erkannt habe. Unter Num. 77. kommt ein jüngerer Codex vor, woran ein Anhang von Legenden ist, die alle noch nicht gedruckt sind. 60. *Liber ethymologiarum Ysidori.* Eine der schönsten Handschriften, gewiss über 600 J. alt, die aber nur die ersten IX Bücher enthält. 64. *Glosse magistri G. cremonensis super Viaticum.* Die alten Aerzte nannten ihre Handbücher, deren sie sich in therapeutischen Fällen bedienten, *Viatica*, welches so viel ist als Vade mecum. 65—73. Eine ganze Sammlung von *Schriften alter Aerzte.* 76. *S. Hieronymus in epistolas b. Pauli apostoli.* Hr. *G.* legt diesem Codex ein 1000jähriges Alter bey und erklärt ihn für den *ältesten in seiner Bibliothek*, daraus er in den folgenden Heften Schriftproben mittheilen will, um über die Zeitangabe den Beweis zu führen. 78. *Liber sci Ambrosii episcopi super centesimum XVIII psalmum.* Diesen Cod. setzt der Vf. in das X Jahrh. und findet ihn reich an Varianten, folglich einer genauen Vergleichung würdig. 80. 81. *Aristotelis Metaphys. et Physicorum libri lat.* aus dem XIV Jahrh. 91. *Valerii Maximi factor. et dictor. mem. Libri.* Nur die fünf ersten Bücher vollständig, von dem VI B. ist das meiste abgerissen. Der Cod. ist jung, enthält aber abweichende Lesearten. — Hr. *G.* hat sich auch in dieser Beschreibung der Handschriften als einen gelehrten und aufmerksamen Literator bewiesen, und wir sehen der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen. Zu Num. 96. äussert er den Wunsch, dass mehrere Literatoren, nach des Abt Trithem Beyspiele, die *Anfangsworte* anonymischer Handschriften anzeigen und diese in alphabetische Ordnung bringen möchten, um durch dies Hülfsmittel von manchem anonymischen Manuscript den wahren Verfasser leichter zu entdecken. Uebrigens muss der Vorrath alter Handschriften auf der Regensburger Stadtbibliothek ziemlich beträchtlich seyn. Nach einer beyläufigen Anzeige in der Anmerkung zu Num. 78., denkt der Vf. erst mit dem *dritten* Hefte, die Beschreibung der *auf Pergament* geschriebenen Codicum zu Ende zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der No. 6. dieses Jahrs abgebrochenen Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Die Verhandlungen der ersten Nationalversammlung werden nach und nach dem Publicum in möglichster Vollständigkeit bekannt: so weit nemlich alles in den Sessionen selbst vorgegangen. Dahin gehören auch die Sammlungen der Vorträge einiger der vornehmsten Redner.

PARIS, b. Buisson: *Mirabeau peint par lui-même, ou Recueil des Discours qu'il a prononcés, des Motions qu'il a faites tant dans le sein des Communes qu'à l'assemblée nationale constituante; depuis le 5 Mai 1789. jour de l'ouverture des Etats-généraux jusqu'au 2 Avril 1791. epoque de sa mort.* Avec un précis *des Matières qui ont donné lieu à ces discours et motions;* le tout rangé par ordre chronologique. 1791. 4 Voll. 8. 412. 526. 478. 454 S.

Der Mann ist so merkwürdig, hat eine so ausgezeichnete Rolle gespielt, und so verschiedene Urtheile veranlasst, dass es der Mühe werth ist, etwas genauer zu untersuchen, welchen Platz ihm der künftige unparteyische Geschichtschreiber etwa anweisen werde. Es kann diese Untersuchung schon jetzt ganz füglich angestellt werden, da seine Laufbahn beschlossen, und nunmehro alles bekannt ist, was er öffentlich gethan hat. Den ganzen Mann werden wir zwar aus dieser Sammlung seiner Reden bey weitem nicht kennen lernen. Bekanntlich hat sein früheres Privatleben viel Scandal verursacht. Er soll nicht bloss wild und ausschweifend gelebt haben, es wird ihm auch sogar eine Reihe von Verbrechen zur Last gelegt: aber das alles muss hier übergangen werden. Gar nicht als ob der Privatcharakter und das Privatleben des Staatsmanns dem politischen Beobachter gleichgültig wäre. Die Neigungen des Menschen, seine Leidenschaften, sein Geschmack, bestimmen seine Verbindungen. Diese Verbindungen haben oft den gröfsten Einfluss auf die politische Wirksamkeit des Mannes. Welcher Kopf wäre wohl stark genug, sich von dem Urtheile und den Neigungen solcher Personen ganz unabhängig zu erhalten, mit denen er täglich lebt, und die ihm werth sind? und wenn ein Staatsmann von so festem Sinne, oder so egoistischer Denkungsart wäre, dass ihm alles diess nichts anhaben könnte; so wäre dieser Zug nur um so viel merkwürdiger und nothwendiger, um seine politische Laufbahn begreiflich zu machen. Die auszeichnenden Züge des Privatcharakters gehören also in jedem Falle zu dem vollendeten Gemählde eines historisch merkwürdigen Mannes. Aber von Mirabeau läfst sich in dieser Hinsicht wohl noch nicht genug mit Zuverläfsigkeit sagen. Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche ihn als Privatmann schildern; allein sie sind so heftig geschrieben, und die Gemählde so stark, dass sie dadurch etwas verdächtig werden, und genauere Bestätigung erwarten. Rec. hat daher seine Leser mit keiner davon bekannt zu machen gut gefunden. Einige Züge seines Betragens, welche seinen politischen Charakter unmittelbar angehen, finden sich in den glaubwürdigsten neueren Schriften: vorzüglich enthält Mounier's Appel au Tribunal de l'Opinion publique, (von dem Rec. in No. 78. der A. L. Z. vor. J. Nachricht gegeben) sehr merkwürdige Anzeigen von seinem Betragen am 5ten October 1789, welche offenbar beweisen, dass der Mann nichts anders vor Augen hatte, als auf irgend eine Art, und durch wen es auch sey, eine grosse Rolle zu spielen, welcher er den König, nach Gelegenheit auch den Herzog von Orleans, und jeden, der sonst im Wege gestanden, gern aufgeopfert hätte. Doch von alle dem soll hier die Rede nicht seyn. Nur von dem, was er als einer der angesehensten und fleissigsten Redner in der Nat. Versammlung gewirkt.

Erstaunlich viele Menschen sind in Frankreich enthusiastisch für ihn eingenommen. Auch von denen, die ihm keinen wahren Patriotismus zuschreiben, verehren sehr viele seine Talente, als eines Kopfes vom ersten Range. In Deutschland wird diess noch weiter getrieben, als, nach Schriften zu urtheilen, selbst in Frankreich. Es ist hin und wieder Ton, ihn für den Helden der Revolution, für den Schöpfer der neuen Verfassung, auszugeben. Wenn einige Personen von Ansehen so etwas einmal ausgemacht haben, so wird es vom grofsen Haufen leicht nachgesprochen, und bald zu einer allgemein anerkannten Wahrheit. Dazu hat man von ihm so viel gehört. In den Zeitungen stand fast posttäglich sein Name. Unaufhörlich redete er in der Nat. Verf. und oft wufste er sie in Bewegung zu setzen. Wodurch aber verdient er jene Ehrentitel? denn als solche sind ihm die Namen eines Helden der Revolution, eines Schöpfers der neuen Constitution, doch wohl zugedacht. Den ersten decisiven Schritt, den Tiers-Etat für eine Nationalversammlung zu erklären, veranlasste *Siéyès.* Den Eid, welchen die versammelten Deputirten in der berühmten Session im Ballsaale zu Versailles am 20ten Junius 1789 schworen, sich nicht zu trennen, ehe das Reich eine Verfassung habe, schlug *Bailly* vor. Weder im ersten noch zweyten *Comité de Constitution* hat *Mirabeau* gesessen. An der *Declaration des droits,* welche sowohl den philosophischen als politischen Talenten ihrer Concipienten so wenig Ehre macht, hat er einigen

geringen Antheil. Die grofsen Schritte am 4ten August 89, wodurch fo viele alte Verhältniffe aufgehoben wurden, rühren nicht von ihm her. Zu der neuen Eintheilung des Reichs hatte er einen Plan, der nicht angenommen ward. Die Erklärung, dafs die Güter der Geiftlichkeit der Nation gehören, rührt vom damaligen Bifchofe von Autun, *Taleyrand-Perigord*, her. In Anfehung des Verfahrens gegen die Colonien hat *Barnave* die N. V. geleitet. Die Conftitution civile du Clergé rührt von einem Comité her, in welchem M. nicht fafs. Das neue Auflagenfyftem, von verfchiednen andern Deputirten. Die Einführung der Affignate hat er vorzüglich bewirkt; aber der Plan ift von *Clavière*. Das neue Syftem der Verwaltung der Gerechtigkeit ift von *Du Port, Sièyès, Garat* und andern. Das Syftem der Municipalitäten rührt von *Sièyès* her.

Ueber alle diefe, und unzählige andre grofse und kleine Gegenftande hat M. zwar geredet; es ift aber durchaus falfch, dafs der Plan des Ganzen von ihm herrühre. Er hat auch nicht einmal etwa die Nat. Verf. zu den Hauptfchritten bewogen, wodurch derfelbe ausgeführt worden. So hätte er denn doch vielleicht die ehrenvolle Rolle eines Mannes gefpielt, der durch feine weitumfaffenden Einfichten und Talente, diefelben geltend zu machen, auf die Schritte der N. V. einen grofsen Einflufs gehabt, der Einfeitigkeit eines verblendeten Syftemgeiftes entgegengearbeitet, und fie in der Ausführung, durch feine praktifche Kenntnifs der politifchen Welt, geleitet? Auch das nicht. In einer einzigen Angelegenheit, (aufser der letzten Decifion über die Einführung der Affignate) hat Mirabeau die Entfcheidung einer grofsen und ftreitigen Frage, und den Entfchlufs veranlafst. Diefes ift das Decret über das Recht, Krieg zu erklaren und Frieden zu fchliefsen. Er ift es, der die Verfammlung überredete, durch die bekannten Modificationen, diefs Recht dem Könige gemeinfchaftlich mit fich felbft, zu ertheilen. Das Decret felbft macht feinen Einfichten wenig Ehre. Es ift, wie von mehrern Gegnern deffelben genug gezeigt worden, widerfinnig, den gröfsten Unbequemlichkeiten unterworfen, und auf die Länge unausführbar. Indeffen kann man vielleicht hierauf antworten, dafs es unmöglich war, ein wirklich gutes Decret durchzufetzen, und *M.* that fchon viel, dem Könige einen Antheil wenigftens zu verfchaffen, und fo mag es für ein Verdienft gelten. Er erwarb es fich ganz kurz vor feinem Tode, und es hat ihm die Ehre verfchafft, von den wahren Patrioten, welche einfahen, dafs es unmöglich fey, eine fefte und dauerhafte Verfaffung zu errichten, ohne dafs man dem Könige ein fehr kräftiges Anfehen ertheile, für die einzige Stütze diefes von der republikanifchen Partey allmählich ganz zertrümmerten und vernichteten Anfehens gehalten zu werden. Sie haben deswegen feinen Tod als einen grofsen Verluft des gemeinen Wefens bedauert. Er felbft fagte auf feinem Sterbebette: er nehme die Trümmer der Monarchie mit fich ins Grab. Mirabeau, der Vertheidiger eines rechtmäfsigen Anfehens zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Beförderung des gemeinen Beftens! Er, der am 20ten Julius 1789 während der heftigften Unruhen, den Antrag des Grafen Lally, zu einer damals dringend nothwendigen Proclamation, wodurch innre Ruhe und Ordnung hergeftellt werden follten, durch fchlaue Emendationen ganz unkräftig machte, weil damals noch fein perfönliches Anfehen und Gewicht erfoderten, dafs er dem unruhigen Volk fchmeichelte, und er hoffte: je gröfser die Unruhen, defto ficherer würde man genöthigt werden, zu ihm Zuflucht zu nehmen, als zu dem Einzigen, der die ftürmifchen Wogen des Meeres befänftigen könnte. Gerade fo wie er es zu Marfeille gemacht hatte, als er zum Deputirten gewählt ward. Mirabeau, der am 5ten October 1789, da die Nationalgarde von Paris fich zum Despoten von ganz Frankreich aufwarf, und den König zwang, den Willen, nicht der franzöfifchen Nation, fondern des Parifer Volks, zu thun; fich jeder Maasregel widerfetzte, welche den König noch einigermafsen decken konnte; die Nat. Verf. verhinderte, fich mit dem Haupte der Nation zu vereinigen, weil dies gegen die Würde des Gefetzgebers fey: und gleich darauf decretiren liefs, die N. V. fey vom Könige unzertrennlich, weil fie dadurch genöthigt ward, nach Paris zu gehen, wo fie unter Auffìcht eines Haufens von Menfchen kam, deren Abgott zu feyn er fich damals fchmeichelte, und den er regieren zu können hoffte. Der Mann, der alles diefes gethan, follte mit einemmale ein aufrichtiger Freund der bürgerlichen Ordnung und des gemeinen Wefens geworden feyn? Eine Ueberficht feines ganzen Betragens, von der Berufung der allgemeinen Stände an, führt auf ganz andre Triebfedern. In der Provence vom Adel verftofsen, hatte er fich auf die Seite des Bürgerftandes geworfen, und war auf die glänzendefte Weife zum Deputirten deffelben gewählt worden. Diefer Tiers Etat beftand nicht etwa aus einer, wie man es zu nennen pflegt, guten Bürgerfchaft, fondern aus Wahlcommiffarien, die vom ganzen Volke gewählt waren. Durch Popularität im weiteften Sinn hatte M. feinen Zweck erreicht. Es hiefs damals, es wären ihm 120,000 Menfchen entgegengezogen, da er in Marfeille ankam. Durch alles dies hatte er die grofse Verpflichtung übernommen, die erregten Erwartungen zu erfüllen, und den thätigften Vertheidiger des Tiers Etat, den heftigften Feind des Adels, zu machen. So kam er in Paris an. Er ward dafelbft mit der gröfsten Begierde erwartet, und im voraus war der grofse Haufe für ihn eingenommen. Aber es ift wohl zu bemerken: der grofse Haufe, in der Stadt. In der Nat. Verf. traute ihm die gröfsere Zahl fo wenig, dafs er es, feiner unablässigen Bemühungen, eine Rolle zu fpielen, unerachtet, zwey Jahre lang nicht dahin bringen konnte, zum Präfidenten gewählt zu werden, obgleich diefe Stelle fo oft wechfelte, und fehr bald auch unbedeutenden Männern zu Theil ward. In der Nat. Verf. hatte er fehr lange Zeit ein faft allgemeines Mifstrauen zu bekämpfen. Man bediente fich bey einigen Gelegenheiten feiner Rednertalente; z. B. als der König gebeten werden follte, die Truppen von der Hauptftadt zu entfernen. Aber man überliefs fich durchaus nicht feiner Führung. Seine grofse Stärke lag in feinen Verbindungen mit *Camille Desmoulins* und folchen Menfchen, die, fo wie diefer, das gemeine Volk aufzuwiegeln verftanden. Dabey hatte er den lebendigften Wunfch, Minifter zu werden, im

Her-

Herzen. Alles drängte ihn also, den erklärtesten Feind der Minister zu machen. Und das that er denn auch auf eine unverantwortliche, oft auf eine ganz schamlose, Weise. Er vernichtete die Wirkung von Neckers erster Anleihe, einer ganz nothwendigen provisorischen Verfügung, durch seine Herabsetzung der auszulobenden Zinsen, welche die N. V., deren mehreste Mitglieder von solchen Sachen gar nichts verstanden, wegen des Anscheins von Oekonomie gern annahmen. Ferner erinnere man sich der Anklage gegen den Grafen von St. Priest. (S. Nr. 199 der A. L. Z. vom J. 1790.) Endlich da alle Popularität ihn nicht zu dem begehrten Posten erheben konnte, da ihm ein Decret der N. V. die Erfüllung seiner Wünsche ganz versperrt hatte, und er deutlich erkannte, dass er durch rastlose Feindseligkeiten gegen den König und dessen Minister nichts anders ausrichtete, als die Absicht andrer zu befördern, und die Anarchie vollendet war, ohne ihm wozu zu helfen; da erst sahe er ein, dass es nöthig sey, die executive Macht wieder herzustellen, und trat auf die Seite derer, die sich zu gemässigten monarchischen Grundsätzen bekannten. Es ist offenbar, er hat nie etwas anders vor Augen gehabt, als die Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Eitelkeit. Und er ist nicht einer von den Ehrgeizigen, die Respect, selbst gegen ihre Leidenschaft, einflössen, weil ihr fester Charakter ihnen einen gut ausgesonnenen zusammenhängenden Plan vorzeichnet; die das allgemeine Beste, wenigstens von gewissen Seiten, immer vor Augen haben, weil sie einsehen, dass dies das einzige Mittel ist, ihren Zweck zu erreichen. Er ist nur einer von den unruhigen Köpfen gewesen, die immerfort glänzen, und bewundert seyn wollen, denen es allein darauf ankommt, unablässig die Augen des Publicums auf sich gerichtet zu sehen, die deswegen immer die Parthey ergreifen, von der sie an dem Tage glauben, dass sie die glänzendeste sey: weit mehr Diener als Führer des grossen Haufens. Auch bemerkt man in *M's* ganzen Betragen immer die ängstliche Rücksicht auf die Stimmung der Menge, die er nicht zu leiten vermochte, und an deren Spitze er doch stehen wollte. Dass in seinem Benehmen in der N. V. nicht weit mehr Versatilität war, davon ist unstreitig nur dies die Ursache, dass der herrschende Ton der Menge sich so lange gleich geblieben. Zuweilen bot *M.* freylich dieser Menge Trotz; aber das nur bey solchen Gelegenheiten, wo es sicher geschehen konnte, und ihm den Schein eines über sie erhabnen Mannes ertheilte, dem die grösste Versammlung dann um so viel mehr Verwundrung gab. Durch solche Kunststücke erwarb er sich eine Art von Achtung bey denjenigen antipopulären Deputirten, die nicht Menschenkenntniss genug besassen, ihn durchzuschauen.

Sein grosses Talent war also dieses: sich beständig an der Spitze einer grossen Parthey zu erhalten, die ihn hob, die er nicht führte: so wie ein geschickter Ruderer mit einem Kahne in dem heftigsten Sturme sich immer auf der Spitze der Wellen erhält, die nicht er, sondern der Wind, erregt.

Noch ehe ihm die Nat. Verf. Gelegenheit gegeben als Redner aufzutreten, hatte er sich durch Schriften einen Namen gemacht, in denen eben der Geist herrscht, der seine Reden auszeichnet, und der zu jener Kunst passt. Eine bewundernswürdige Leichtigkeit, Ideen andrer zu ergreifen und Kenntnisse zu sammeln, das Interessante daraus aufzufassen und geltend zu machen, die Sache auszuführen, und auf mannichfaltige Art anzuwenden. Aber mehrentheils ist doch seine Arbeit nur für den Tag, da sie gebraucht werden soll, und trägt die Spuren der Eilfertigkeit an sich, die bemüht ist, nur recht viel geschwind zusammenzuraffen, wenn auch noch so viel schlechtes mit unter laufen sollte. So ist auch die Diction höchst unrein, oft gesucht, oft unerträglich matt und doch geschraubt. Sehr selten ist ein Stück einmal ordentlich ausgearbeitet. Man vermisst gewöhnlich die gedrängte Fülle des Redners, der selbstgedachtes aus vollem Herzen ausschüttet; und unerachtet seiner beständigen Bereitschaft, über jede Frage zu sprechen, fehlt seinen Vorträgen die Leichtigkeit, die dem fertigen Redner eigen zu seyn pflegt, der über oft durchdachte Dinge spricht. Hievon können unter andern die unerträglich langen gedehnten unordentlichen Reden über die Assignate, (dazu er die Idee von Clavière erhalten hatte,) zum Beyspiele dienen. Als vorbereitete Reden sind seine Vorträge zu schleppend und unordentlich, und den extemporirten fehlt das Leben, welches die unmittelbaren Eingebungen des Augenblicks haben. Wenn man beiderley Art seiner Vorträge mit den Reden von Burke und Fox vergleicht; so findet man einen ganz erstaunlichen Unterschied in jeder Rücksicht. Rec. hat bereits einigemale auf die Vorträge dieser beiden grossen Staatsredner aufmerksam gemacht. So treffend, so klar, und doch so tief gedacht, so voll von Kenntniss der Sachen, und den trefflichsten Beobachtungen über Menschen! so lehrreich in jeder Absicht! Wie fallen dagegen Mirabeau's Vorträge weg! Und wenn man diese Vergleichung der Männer, welche anerkannt die ersten Rollen als Redner in den gesetzgebenden Versammlungen von England und Frankreich gespielt haben, noch auf das ganze politische Leben derselben ausdehnt, und vorzüglich das Benehmen beider, da wo sie in Opposition mit dem regierenden Ministerio handelten, anwendet; so führt schon dieses allein auf die Betrachtung: ob es wohl unter den Umständen, und bey der Art von politischer Ausbildung möglich war, dass Frankreich in seiner Versammlung der Stände eben das erhielte, was England an seinem Parlemente hat. Eine so viel grössere und thätigere Einwirkung eines noch höhern Ansehens wäre nothwendig gewesen, um allmählich eine zur Gesetzgebung fähige Versammlung zu bilden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Coburg, bey Ahl: *Diplomatische Beyträge zur weisen Gesetzgebung überhaupt, besonders in Rücksicht der Polizey.* Zweyte Samml. Mit einem Anhang. Herausgegeben von *Christ. Heinr. Ludw. Wilh. Spiller von Mitterberg,* Herz. S. Coburg-Saalfeld. Cammerjunker und Regierungsrath etc. 1791. 122 S. 4.

Eine Sammlung von Polizeyverordnungen, die eine

Ueberficht und Prüfung gerade nicht der ganzen in einem Staate geltenden Gefetzgebung, fondern der verfchiedenen über einen und denfelben oder mehrere Punkte in mehreren Staaten angenommenen Grundfatze geftattete, müfste allerdings eine für den Gefchaftsmann, der in Polizeyfachen verordnen, und für den Gelehrten, der über Polizey lehren und fchreiben foll, gleich intereffante und nützliche Unternehmung werden. Nachdem das eine und andre Gebrechen in den verfchiedenen Staaten nach ihrer Lage, Bevölkerung oder ganzen inneren Verfaffung mehr oder weniger, für fich allein oder mit mehreren Uebeln begleitet, um fich greifen wird, nachdem wird auch der gefetzgebende Theil in feinen Verordnungen tiefer in daffelbe eingreifen, und defto mehr Belehrung für andre in einem ähnlichen Falle bewirken. Vielleicht hat der Herausgeber mit diefen diplomatifchen Beyträgen, die im Grunde nichts als eine Sammlung einiger der neueften Polizeyverordnungen in verfchiedenen Staaten in fich faffen, fo eine Idee vor Augen gehabt. Die Verordnungen, die er hier dem gröfseren Publicum bekannter macht, haben nicht nur mehrere wichtige Punkte der Polizey zum Gegenftand, fondern verbreiten fich auch über einzelne in mehreren Staaten gemein herrfchende Gebrechen auf verfchiedenen Wegen. Warum indeffen die wahrfcheinlich erftorbene Churbraunfchweig. Verordnung des Confiftorii zu Hannover, die Pfarrer und Freymaurer betr. vom 14 Jan. 1745 zu einer Zeit, wo mehrere Oberhofprediger eine bedeutende Rolle als Freymäurer gefpielt haben, gerade den Anfang machen mufs? — Die Königl. Preufsifchen Verordnungen, wegen des Pferdehandels zwifchen Juden und Chriften, gegen die Hazardfpiele, wegen Anlegung neuer Eichelnkämpe, wegen der Trödler und deren Handel in den königlichen Refidenzien zu Berlin, wegen des Erdbades von den Jahren 1780, 87 und 88, find wahre Mufter für alle Polizeycollegien, die an gleiche Verfügungen zu denken nöthig haben follten. Die ganze Trödlerzunft in Berlin ift auf 60 Perfonen fo beftimmt feftgefetzt, dafs nur nach dem Abfterben eines alten Zunftsglieds ein neuer Trödler und nicht anders als nach einer eingelöfeten Conceffion wieder eintreten und keiner mit andern, als den in der Verordnung ihnen erlaubten, Waaren handeln darf. Einfchränkungen zur Vorbeugung alles Mifsbrauchs für die Käufer und Verkäufer in diefem Handel, der den Ränken und Betrügereyen fo fehr die Hand bietet, find vortreflich genommen. Die Fürftl. Brandenburg. Verordnung, die Erhaltung alter Denkmäler betr. vom 10 Apr. 1780, welche die Verfchonung aller alten Mauern mit Wapen und Infchriften, ihre Aufzeichnung und Einfendung in das Archiv zu Plaffenburg, allen Ortsobrigkeiten als Gefetz auflegt, fo wie die Mecklenburg-Schwerinifche Verordnung, dafs alljährlich am 13 Trinitat. Sonntag bey der Erklärung des Evangeliums von dem barmherzigen Samariter das Herzogl. Patent wegen der Rettung verunglückter Perfonen in Erinnerung gebracht und den Gemeinden mit neuen Gründen an das Herz gelegt werden foll, verdienen Nachahmung in allen Ländern. Die Fürftbifchöfl. Eichftädtifche Leichen- und Trauerordnung, wie folche feit dem 1 May 1789 gehalten werden foll, fo wie die aus andern Quellen fchon bekannte Verordnung der F. B. Wirzburgifchen Schulcommiffion, die Arbeitsfchulen betr. vom 26 May 1789 und die Churfl. Pfalzbayrifche Verordnung, das Militärarbeitshaus und die Arbeitsfchule betr. vom 25 May 1790, können manchem proteftantifchen Lande zu Vorfchriften dienen. Zu den Sächf. Altenburg. und Saalfeldifchen und S. Hildburghäufifchen Verordnungen, wie es bey Verlöbniffen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniffen gehalten werden foll, von J. 1785 hätte die ähnliche S. Meiningifche Verordnung hinzugefügt werden follen, die, fo viel Rec. weifs, den erftern um mehrere Jahre vorausgegangen ift. Der Verordnungen und Patente in diefer Sammlung find überhaupt 33. Mit etwas mehr Plan und Zuftammenftellung könnte die Sammlung durch die Fortfetzung fehr nützlich werden. Der Herausgeber hat nur wenige Bemerkungen beygefügt, die man indeffen bey einer folchen Arbeit auch nicht erwarten wird. Aber die vielen eingefchlichenen Druckfehler haben uns befremdet, zumal da Herausgeber und Verleger an einem Orte beyfammen wohnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Nürnberg* u. *Altorf:* Commentatio *de viciffitudinibus doctrinae de S. Coena in ecclefia Vlmenfi*, conscripta a *Ge. Veefenmeyer.* 1789. 52 S. 4. Zuerft von dem Zuftande der Abendmalslehre vor der Reformation, wo vorzüglich einige Gegner der Transfubftantiation, die in Ulm gelebt haben, angeführt werden; darauf, ungleich weitläufiger, wie die Sache von felbft mit fich brachte, von den Streitigkeiten darüber nach der Reformation, bis zur Publication der Concordienformel. Von Joh. Eberlins erften, aber noch fehr leifen, Schritten in der Abftellung der Mefsgebräuche, von Heinr. v. Kettenbachs muthigern Unternehmungen, von Mart. Idelhaufers erzwungenem Widerruf ketzerifcher Artikel, von Joh. Diepold, Wolfg. Rufs, Hans Negelen, Hans Jac. Wehn, hat der Vf. alle hieher gehörigen Umftände mit grofsem Fleifs aufgelefen und deutlich auseinandergefetzt, hierauf aber die wegen der verfchiedenen Meynungen Luthers und Zwinglis zu Ulm entftandenen Mishelligkeiten erzählt. Conr. Sam, der erfte Zwinglifche Prediger, hatte nicht nur mit Joh. Eck, fondern auch mit dem Nürnbergifchen Andr. Althammer zu ftreiten. Bey den ftrengen Lutheranern ward Ulm auf den Convent zu Rotach verdächtiger, als felbft Strafsburg, und vom Bündnifs ausgefchloffen, gab auch zu Augfpurg 1530 vermuthlich feine eigene Confeffion ein, die aber der Kaifer nicht annahm. Im J. 1531 ward die Reforme in der Stadt und ihrem Gebiet auf Zwinglifche Art vorgenommen: da man aber eben von neuen Bündniffen der Evangelifchen handelte, fo erklärte fich die Ulmifche Apologie, von Bucer verfafst, fehr gemäfsigt über die Abendmalsfache, und erhielt weder Luthers noch Zwinglis Beyfall. Martin Frecht war der erfte, der des erftern Hypothefe ftützte, nachdem er die Wittenbergifche Concordie 1536 mit errichtet hatte. Die daraus entftandenen Zwifte fuchte der Senat mit weifer Schonung der Partheyen beyzulegen. — Dies ift der Hauptinhalt der Schrift, die den Fleifs ihres Vf. im Studium der vaterländifchen Specialkirchengefchichte bewährt, und uns von ihm noch viel Gutes hoffen heifst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Aus Mirabeau's nachgelassenen Papieren ist nach seinem Tode noch eine Reihe von Reden herausgekommen, die er bereits ausgearbeitet hatte, um sie in der Nat. Vers. zu halten.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Travail sur l'education publique;* trouvé dans les Papiers de Mirabeau l'ainé; publié par *P. J. G. Cabanis,* Docteur en Medecine. 1791. 206 S. 8.

(der bey *Le Jay* herausgekommene *Discours de M. Mirabeau l'ainé, sur l'Education nationale,* ist nur die erste von den vier Reden, die jenes Buch enthält.)

Die französische Revolution hat alle alten politischen Bande aufgelöset. Alle: und neue erschaffen, die das nicht leisten können, und auch das gar nicht leisten sollen, was die alten thaten; denn es ist den Grundsätzen der Regeneration des Reichs wesentlich, dass der mannichfaltige Esprit de Corps, de Province, d'ordres, etc., ganz aufgehoben werde. Das ist bekannt. Die grosse Lücke, die hiedurch in der Constitution entstanden, muss durch eine neue Nationalerziehung ersetzt werden, welche das neue Band unter allen Bürgern des französischen Reichs knüpft. So hat es immer in der Nat. Vers. sowohl als in den Schriften der eifrigsten Vertheidiger der Revolution geheissen. Auch sind verschiedene Werke erschienen, welche Grundsätze dieser neuen Erziehung angeben. In den Schriften von *La Cretelle* u. a. über diesen Gegenstand, hat Rec. aber nichts als das trivialste Geschwätz gefunden, und sie hier deswegen gar nicht angezeigt. Mirabeaus erster Discours, welcher die Principien der ganzen Sache angiebt, ist zwar flüchtig hingeworfen, enthält aber merkwürdige Ideen. Seine Grundsätze harmoniren sehr gut mit dem physiokratischen Systeme, aus dem die neue französische Verfassung entsprungen seyn will, und es ist der Mühe werth, zu sehen, was diese über einen so wichtigen Gegenstand bestimmen.

Eigentlich, sagt M., *müsste die gesetzgebende Versammlung sich durchaus nicht weiter um die Erziehung bekümmern, als nur sie aus den Händen aller derjenigen Institute zu reissen, die mit dem Geiste der Constitution nicht harmoniren, und durch ihre unrechtmässige Autorität gegen dieselbe wirken könnten.* Ganz recht: denn nach dem angenommenen Systeme ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft einzig und allein, die individuelle Freyheit zu schützen, und unmittelbare Eingriffe eines jeden in die Freyheit andrer zu verhindern. Nun geht offenbar die Erziehung in einem Hause alle Mitbürger *unmittelbar* nichts an, stört sie weder im Erwerbe, noch im Genusse des Eigenthums. Folglich existirt kein Recht, sich darum zu bekümmern. *Aber*, fährt M. fort, *fürs erste, und ehe die neue durch die Constitution gebildete Generation existirt, muss der Staat doch darauf sehen, dass das Volk zur Kenntniss seiner bis itzt verkannten Rechte kommen, und dass sich die natürliche Denkungsart des Menschen frey in ihnen entwickeln könne. Fürs erste also muss doch für eine positive Nationalerziehung gesorgt werden. Hier ist das wesentliche, dass sie nicht, wie die bisherige, vom Könige, sondern von den durch das Volk selbst gewählten Departemens und Municipaladministrationen abhänge.* Die Nationalerziehung muss in Republiken und jedem Staate, wo Freyheit existiren soll, von den Gesinnungen des Volks, nicht von Befehlen der Obern abhängen: das ist bekannt. Und dies soll nun also in Frankreich auch, so wie alles andre, was nach den strengen Grundsätzen von Rousseaus Theorie dem Volke selbst zugehört, und niemand anders überlassen werden kann, *par procuration* auf gewählte Commissarien übertragen werden. Rec. hat sich bereits oft erklärt, dass nach seiner Ueberzeugung und Erfahrung, dieses weiter nichts heisse, als dass alles dem Einflusse der Intrigue Preis gegeben werde. Von den öfters ein- und abgesetzten, zu Erfüllung von Privatabsichten und durch Privatleidenschaften erwählten, und künftig wieder zu erwählenden Personen soll und muss also auch die Direction der Erziehung und des Unterrichts abhängen! Uebrigens nehmen sehr unbedeutende Vorschläge über die Polizeyaufsicht, über den Unterricht und Ausübung der Medicin, Chirurgie u. s. w. den grössten Theil der ersten Rede ein.

Wenn nun also die Erziehung und der Unterricht der allgemeinen möglichst uneingeschränkten Freyheit überlassen werden, so müsste freylich ein andres Band der ganzen politischen Gesellschaft gesucht werden. In alten Republiken waren Religion, Sitten, Erziehung national, und konnten also dazu dienen. In dem nemlichen Sinne ist von allem jenen nichts auf das nach physiokratischen Grundsätzen umgeschaffne Frankreich anwendbar. Etwas muss aber doch an die Stelle treten, um aus dem grossen Haufen freyer Menschen, die, dem Systeme zu folge, bloss als Menschen ausgebildet werden sollen, und in allen fremden Völkern eben so gut Mitmenschen finden, als in ihren nächsten Nachbaren, ein Volk zu machen, sie zu Bürgern zu bilden. Dazu bleibt nichts übrig, als Nationalfeste, zu denen Mirabeau den Plan im 2ten Discours angiebt. Er führt zwar selbst weitläuftig und sehr richtig aus, dass auch diese in Frankreich

reich gar nicht das nemliche seyn können, was sie bey allen den alten und neuen Völkern waren und sind, wo sie sich auf alte Traditionen beziehen, und aus den Sitten und der eigenthümlichen Bildung der Nation entsprungen sind; dennoch behauptet er, dass sie hinreichend seyn werden, den Endzweck zu erfüllen. Religion ist ganz davon ausgeschlossen; denn sie sollen sich bloss auf die bürgerliche Gesellschaft beziehen, und ein politisches Band ausmachen. Die bürgerliche Gesellschaft aber hat, seinem Systeme zufolge, einen bloss negativen Zweck: Freyheit zu sichern, das heisst, die Eingriffe eines jeden in die Wirksamkeit des andern zu *verhindern.* Für die Feste bleibt also auch nichts übrig, als das Andenken an die Zerstörung der alten, (angeblich) willkührlichen Verfassung, und aller mannichfaltigen Usurpationen vieler Stände und Corps. Nun lässt sich wohl ein Nationalfest zu Erinnerung eines erfochtnen Sieges denken. Aber wie kann die Feyer des Andenkens eines in den Mauren der Nationalversammlung erstrittnen philosophischen Sieges auf eine dem Volke interessante Weise veranstaltet werden? die Elogia in Prosa und in Versen, auf welche Mirabeau Preise gesetzt wissen will, werden nichts als langweilige Redeübungen seyn, und Tragödien, wie Carl IX von Chenier, sind nichts besser.

Der dritte *Discours* enthält ein sehr weitläuftiges abstractes Geschwätz über die Wissenschaften und die Methode, sie zu lehren, nebst dem Plane eines *Lycee national*, in welchem zu Paris 100 aus allen Departemens durch deren Administratoren gewählte junge gute Köpfe in aller Art von Wissenschaften unterwiesen werden sollen.

Der vierte, über die Erziehung des Thronfolgers und die Nothwendigkeit, das *Pouvoir executif* zu organisiren, (acht Monate vor dem Tode des Vf. bereits geschrieben,) ist ganz unbedeutend. Von der Erziehung des Thronfolgers sagt er nichts, als dass er durch Lehrer, die von der Nat. Verf. und dem Könige gemeinschaftlich zu ernennen seyn würden, in den constitutionsmässigen Gesinnungen der *Egalité et des Droits de l'homme* erhalten werden müsse.

So wie von Mirabeau, so sind noch von andern merkwürdigen Mitgliedern der Nat. Verf. ähnliche Sammlungen ihrer sämmtlichen Vorträge veranstaltet, deren Titel hier zur Nachricht aufgeführt werden.

Paris, b. Valade: *Collection des Opinions de M. Malouet.* 1791. 2 Voll. 8. 274. 384 S.

von ihm selbst herausgegeben. Der Vf. ist einer von den wenigen Deputirten zur ersten Nat. Verf., die durch angesehene Stellen in den Stand gesetzt waren, detaillirte Kenntnisse vom Zustande des gemeinen Wesens, und einen praktischen Blick zu haben. (Er war Intendant de la Marine.) Seine Vorträge gehn daher nicht allein die speculativen Grundsätze an, über welche in der Verf. so viel debattirt worden, sondern sehr häufig auch die Maassregeln, welche in Ansehung der Ausführung zu ergreifen waren, und die besondern Vorfalle in den Provinzen. Dadurch ist diese Sammlung auch als Geschichtsquelle von einigem Werthe. Dazu sind in den Vorträgen sowohl als in Noten, auch andern einverleibten Schriften des Vf., als Briefen an seine Committenten, an die Herausgeber periodischer Schriften u. s. w., Anekdoten aufbehalten, die über die Geschichte der Revolution in Paris und Versailles Licht verbreiten, und die allgemeineren Schilderungen, die man oft gelesen, bestimmter und klärer machen.

Paris, b. Migneret: *Recueil des Opinions* de *Stanislas de Clermont-Tonnerre.* IV Voll. 8. 1791. 303. 452. 895. 433 S.

Der erste Band enthält das, was die Versammlung der Wahlherren der Stadt Paris angeht, (von welcher der Vf. deputirt worden); den grössten Theil des vierten nimmt eine *Analyse raisonnée de la Constitution française* ein, welche auch besonders gedruckt worden, und von der unten geredet werden wird. Die einzelnen Vorträge sind übrigens mit Bemerkungen des Vf. über die Veranlassungen derselben, nebst einigen Berichtigungen der darinn enthaltnen Grundsätze nach seinen jetzigen Einsichten, begleitet.

Paris, b. Buisson: *Histoire apologetique du Comité ecclesiastique de l'Assemblee nationale*, par M. *Durand-Maillane*, Deputé du Departement des Bouches du Rhône. 1791. 380 S. 8.

Der Vf. war Mitglied des Comité ecclesiastique, und man erwartet hier etwas näheres von den Verhaltnissen derjenigen Deputirten, von welchen die neue Verfassung des französischen Religionswesens herrührt, und Beyträge zur geheimen Geschichte der Revolution zu finden. Das Buch enthält aber nur das allgemein bekannte von der Erneuerung und Abänderung des Comité, und übrigens eine weitläuftige Vertheidigung seines Verfahrens gegen die Klagen der Geistlichen.

Zur Vollständigkeit der Urkunden über die französische Revolution muss die Anzeige einer ältern Schrift nachgeholt werden, deren Rec. erst jetzt habhaft werden können.

L'Aristocratie enchainée et surveillée par le peuple et le Roi. Suivi d'un *Memoire des Barons nés de Languedoc et de la Reponse à leurs pretensions exorbitantes.* Par J. L. G. S., premier Cahier. 31 Janvier 1789. 70 S. 8.

Nach vorläufigen Bemerkungen über die Unzulänglichkeit einer Versammlung von bloss gewählten Repräsentanten des Volks, die Rechte der Nation gegen die Eingriffe der willkührlichen Gewalt zu sichern; und der Unsicherheit der Volksfreyheit bey einer Versammlung von lauter erblichen Repräsentanten folgt ein Memoire, welches die Erbbarone von Languedoc, welche im Besitze waren, den Adel dieser Provinz in der Versammlung ihrer Stände ausschliesslich zu repräsentiren, als die Etats-generaux berufen wurden, dem Könige übergaben, um jenes Recht zu behaupten: mit Anmerkungen, in denen aus der Geschichte und mit Gründen aus der Natur der Sache und den Umständen, das übertriebne dieser Prätension an ein *ausschliessliches* Recht, gezeigt wird.

Ob

Ob die Fortsetzung, worinn eine Untersuchung über die Stände des, der Provinz Languedoc incorporirten, Landes Vivarais versprochen wird, wirklich erschienen, ist dem Rec. nicht bekannt.

Für die Geschichte ist noch folgendes merkwürdig:

Journée du 18 Avril 1791. 13 S. 8. *Suites de la Journée du 18 Avril ou Relation fidelle des Evenemens, qui se sont passés depuis le 18 jusqu'au 26 Avril 1791. Suivies de toutes les pieces justificatives.* 122 S. 8.

enthält eine kurze Zusammenstellung der aus den Zeitungen bekannten Begebenheiten der benannten Tage: der Bewegungen nemlich, welche unter dem Volke in Paris erregt wurden, als der König nach S. Cloud fahren wollte, und genöthigt ward, die geistlichen Hofbedienten zu entlassen, welche den der Nationalgeistlichkeit vorgeschriebnen Eid nicht geschworen hatten. Ferner, die Blätter aus den aufrührerischen Schriften des *Marat, Martel*, u. s. w., welche die Gährung hervorbrachten, die Addressen an den König, Deliberationen des Departements Paris. Diese Stücke geben wirklich viel Licht über die Lage der Administration und des Volks in Paris, und beweisen sehr deutlich, wie gegründet die Vorstellung ist, welche die unpartheyischeren öffentlichen Blätter geben; dass die Nat. Verf. und die Municipaladministration von Paris, der selbst gewählte Maire der Stadt und Commandantgeneral der Nationalgarden, alle zusammen ganz ohnmächtig sind, Ordnung zu erhalten, und den Gesetzen Respect zu verschaffen, wenn die Clubbs und die mit ihnen verbundenen geheimen Häupter der demokratischen Factionen gut finden, diese Ordnung gewaltsam zu stören. Es wird in dieser Schrift erzählt, ein Clubb, genannt *la Societé fraternelle*, der sich in der Jacobinerkirche des Kirchspiels *St. Honoré* versammelt, und dessen sehr aufrührerische *Observations sur l'adresse presentée au Roi par les administrateurs du departement de Paris du 19 Avril 1791* hier eingerückt sind, dessen Präsident der Robert war, dessen Schrift, *le Republicanisme* etc., in diesen Blättern Nr. 247. vor. J. angezeigt worden, mache eine Art von Vortrab des famösen Jacobinerclubbs aus, und wirke am meisten auf das Volk. Im Palais royal hätten die Wasser gespielt, an dem Morgen; da der Lerm angegangen: das geschehe allemal als ein Signal des Aufruhrs: die Deputirten des Departement de Paris, *Kersaint* und *Cerutti* wären in Stiefeln, Ueberrocke, und unfrisirt vor dem Könige erschienen, als sie die Addresse übergaben. (Keine Kleinigkeit, das Decorum gegen die Person, die die Majestät des ganzen Volks repräsentirt, so ganz aus den Augen zu setzen. Die Engländer wissen wohl, dass ein freyes Volk gerade am meisten das Ansehn seiner Häupter achten, und auch äusserlich behaupten muss.) Lauter kleine Umstände, die zwar nicht bewiesen sind, aber auch nicht widersprochen worden, und wenn sie so wahr sind, charakteristisch.

Rec. hat mehrmals den Wunsch geäussert, dass doch die Personen, welche in den neuesten Begebenheiten eine grosse Rolle gespielt, oder Einfluss gehabt, ihre Gesinnungen, ihre Verhältnisse, ihr Antheil an den Begebenheiten, bekannter seyn möchten. Folgendes Buch verspricht diese Lücke unsrer Kenntnisse auszufüllen:

PARIS: *Anecdotes du regne de Louis XVI.* Contenant *tout ce qui concerne ce Monarque, sa famille et la Reine; les vertus et les vices des personnages, qui ont le plus contribué aux évenemens; les Princes, les Ministres etc. les Assemblées des Notables: l'assemblée nationale; des Anecdotes particulieres sur plusieurs de ses Membres; avec l'esprit des principaux Decrets, qui forment la Constitution du Royaume, et les passages les plus frappans ou les plus curieux de quelques Discours prononcés à la Tribune, ou dans diverses parties du Royaume: les details intéressans et secrets de la Revolution, ainsi que des mouvemens patriotiques ou criminels, qui ont eu lieu dans la plupart des villes des colonies et possessions françaises; les évenemens de la derniere guerre; les Etats unis de l'Amerique septentrionale; la Marine, les Finances, l'Administrations judiciaire et militaire; les faits dignes de remarque* etc. 1791. 6 Voll. 12mo.

allein es liefert nur zusammengeraffte Anekdoten von dem Könige, der Königin, u. s. w., untermischt mit Reden des Königs und Anreden an ihn in der N. V., so wie der lange Titel ankündigt. Auch grosse Stücke aus der Geschichte. Alles unter einander, und meistentheils sehr bekannt, oder trivial. Keine Quellen angegeben, und keine Auswahl. Es wird hier angezeigt, weil der Titel sehr wahrscheinlicher Weise irgend einen Uebersetzer oder Verleger verleiten könnten, das Buch in Deutschland bekannt zu machen, und Rec. dies wo möglich verhindern möchte. Die Sammlung ist gar zu schlecht.

(Die Fortsetzung folgt)

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Voss: *William Franklin's Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien in den Jahren 1786 und 1787.* Mit einer kurzen Geschichte von Persien, seit dem Jahr 1747. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von *J. R. Forster.* 150 S. 8. 1791.

In sofern Hr. Franklin diese Reise nach Hn. Niebuhr gemacht hat, und also die neuesten Nachrichten über Persien mittheilt, verdiente allerdings seine Beschreibung übersetzt zu werden, wenn wir auch keinen ansehnlichen Gewinn für Länder- und Volkerkunde, am wenigsten für Naturgeschichte, daher erwarten dürfen. Hr. Franklin war ein überzähliger Officier bey dem bengalischen Etablissement, der sich mit der persischen Sprache bekannt machte, und vor andern Reisenden noch das zum voraus hatte, dass er bey seinem acht Monate langen Aufenthalt in Schiras in einer Nationalfamilie so vertraut lebte, als wenn er zu ihr gehörte. Um so mehr gereicht es ihm zum Vorwurf, dass er von jenen feinen Zügen nichts, oder sehr wenig auffasste, die eigentlich die Schilderung entfernter Nationen interessant machen. Alles, was man hier über Sitten und Gebräu-

che der Perser findet, haben zum Theil schon andere Reisende bemerkt, und vieles dient nur zur Bestätigung des Bekannten. Die Bemerkungen über die Ruinen von Persepolis machte Hr. F. in Gesellschaft des Hn. Jones: aber um eine vollständige Idee davon zu erhalten, muss man die Beschreibung Niebuhr's dabey zu Hülfe nehmen. Der Anhang erzählt die Revolution in Bassora und die Geschichte von Persien seit Nadir Schach's Tod bis zum J. 1788.

Dresden u. Leipzig, in der Richterschen Buchh.: *Handbuch für Sachsen und Ausländer. Ein alphabetisches Verzeichniss* der in dem *Kurfürstenthume Sachsen* und den dazu gehörigen incorporirten und übrigen Landen, auch Stiftern *befindlichen Ortschaften und Besitzungen in sich enthaltend,* für Obrigkeiten, Sachwalter, Kaufleute, Correspondenten, Spediteurs und Commissionairs, auch Gerichtsboten von *Christian Gottfried Kretschmann*, Kurf. Sächs. Oberhofger. Actuar. 710 S. in 8.

Ein Kursächsischer Generallieutenant von Zeutsch liess im J. 1786 ein tabellarisches Verzeichniss der Ortschaften der Kursächs. Lande in fol. drucken. Das Werk war brauchbar, weil schrift- und amtsässige Güter bey rechtlichen Verhandlungen ihrer Besitzer, und in Ansehung der Abgaben ganz verschiedene Rechte haben, und leider! in Sachsen die Bezirke der kurfürstl. Aemter noch sehr zerrissen, und ihre Ortschaften zum Theil weit umher zerstreuet sind. Allein es fehlte dem Buche noch an Vollständigkeit und auch wohl hie und da noch an Genauigkeit. 1791 sind auf einmal zwey neue Ausgaben desselben erschienen; eine die angezeigte von Hn. K., die andere unter dem Titel:

Dresden, in der Waltherschen Buchh.: *Alphabetisches Verzeichniss aller in dem Kurfürstenthum Sachsen und in den dazu gehörigen incorporirten Landen befindlichen schrift- und amtsässigen, auch accisbaren Städte, Aemter* etc., *Rittergüter, Dörfer* etc., *Eisenhämmer, Alaunhütten* etc., *desgleichen in welchem Kreis, Amt, oder Jurisdiction jedes gehörig*, mit beygefügten Anmerkungen. 1791. 4.

In der innern Einrichtung sind alle drey Werke gleich, nur das Format ist verschieden. Hr. K. protestirt sehr, sein Werk nicht für einen Nachdruck des erstern zu halten. Dies ist es auch nicht. Rec. hat aber fast keine Zusätze gefunden, als die angeführten Rescripte und Kanzleynoten, wodurch einzelne Güter die Schriftsässigkeit erlangt haben, und die angehängte kurze Uebersicht der kurfürstl. Aemter nach alphabetischer Ordnung, auch Verzeichniss der Städte, welche bey den kurfürstl. sächs. Landtagen mit sitzen. Dieser letzte Zusatz ist ohne allen Werth. Es sind Städte genannt, die jetzt keine Aemter haben, und fehlen eine grosse Menge Orte, die auf den Landtagen erscheinen, wie *Schrebers ausführliche Nachricht von den kurfürstl. sächs. Land- und Ausschusstagen* sehr deutlich beweist. Die zuletzt genannte neue Ausgabe in 4. hingegen ist zu einem grossen Grad der Vollständigkeit gebracht. Es möchte in derselben schwerlich ein einzelnes Haus übergangen seyn, das für keinen Theil eines ganzen Orts angesehen wird, und besonders sind alle Abweichungen bemerkt, wo Orte mit ihren Steuern gegen die gemeine Verfassung an andere gewiesen sind. Zum Beweis der angestellten Vergleichung zwischen den beiden Ausgaben von 1791 wollen wir nur die Orte aus dem Buchstaben A angeben, welche Hr. K. übergangen hat: *Abbiss*, *Ablas* (im A. Mutzschen), *Absdorfer Mühle, Abtey im Holz, Abtey Zinna, Ahlsdorf* (im A. Zwickau), *Aicha, Ailsdorf, Alaun-Hütte, Alberndorf, Albersdorfer Mark, Albertitz,* (im A. Oschatz), *Albrechtsburg, Alkerey, Allendorf, Almanshofen, Alraun-Mühle, Alsdorf* (im A. Eckartsberge), *Altbernsdorf* (Meisn.), *Altdorf* (im Leipz. K. nach Syhra), *Alte Hülle, Altenburg* (Meisn. desgl. Merseb.), *Altendorf* (Thür. u. Leipz.), *Altenhof* (bey Chemnitz), *Altennaundorf, Altewilden, Alterwitzsch, Altenzelle, Angermuhle* (Meisn. u. Thür.), *Angeweisste Steuern, Angsdorf, Anspachsmühle, Antoniusmühle, Apelt, Arlas* (Voigtl.), *Arlsgrün, Arnsberg, Arnsdorfer Mark, Arnstadt* (Kur Kr.), *Arraser Mühle, Arsenical-Werk, Arzfeld, Asch, Aue* (im A. Frankenberg), *Auenhayn, Augustiner Felder, Augustusbad, Aumühle, Azdorf* (Leipz. Kr.). Jedoch hat Rec. in der Ausgabe aus der Waltherschen Buchh. unter A noch vermisst: *Abhausen* (Gebürg.), *Albasdorf* (Merseb.), *Anckelsdorf* (Thür.), *Andörfer* (A. Schwarzenb.).

Ohne Druckort: *Skizzen von Italien.* 1790. 207 S. 8. Zwote Sammlung.

Was man so eben in den neuesten und bekanntesten Werken gelesen hatte, wird hier wieder abgedruckt; doch hat der Herausgeber hin und wieder einige nicht viel sagende Anmerkungen beygefügt, wahrscheinlich damit man seine Sammlung nicht mit dem ehrenvollen Namen eines Nachdrucks belegen möchte. Entlehnt sind übrigens die Auffatze aus Moritz und Hirts Zeitschrift, Dupaty, Jagemann und der Keerlschen Uebersetzung des *Voyage pittoresque.*

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Geschichte, natürliche Beschaffenheit, und Verfassung der Wallachey und Moldau,* aus dem Italienischen übersetzt von Herrn Professor Piehl. 1790. gr. 8. IV. 227 S.

Eine gute Uebersetzung der *Osservazioni storiche* etc. *intorno la Valachia e Moldavia*, davon wir in der A. L. Z. 1790. No. 64. eine ausführliche Nachricht gegeben haben. Die Karte fehlt, und konnte auch füglich entbehrt werden, weil wir sie schon besser haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. März. 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

In Nr. 6. der A. L. Z. d. J. ist ein Buch angezeigt worden, welches den Titel führt: *Die innersten Geheimheimnisse der französ. Revolution* etc. Dasselbe ist, wie Rec. aus andern gelehrten Anzeigen ersehen, und selbst bestätigt gefunden, aus dem französischen Werke des Baron von *Escherny* genommen, welches er zur Zeit seiner Erscheinung angesehen, aber zu unbedeutend gefunden, um das Publikum damit bekannt zu machen. In dem deutschen Buche ist nur die Ordnung versetzt, Stellen sind weggelassen, einiges hinzugefügt, und alles durch den äusserst schlechten Stil ganz unkenntlich gemacht. Von eben dem Werke lieferte der Hr. Hofrath Zimmermann in Braunschweig eine Uebersetzung unter dem Titel:

Berlin, b. Voss: *Briefe eines Einwohners von Paris an seine Freunde in der Schweiz und in England. Ueber die Begebenheiten vom Jahre* 1789, 1790, *und bis zum vierten April* 1791. *Aus dem französischen übersetzt*; 1791. 500 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Hier ist es denn doch wenigstens ein lesbares Buch: und weil es in dieser Gestalt eine nicht ganz unangenehme Lecture ausmacht, auch der Name des Herausgebers, (der aber nichts weiter dabey gethan, als ein paar nichtsbedeutende Noten dazu zu machen, dafern er nicht auch der Uebersetzer selbst ist) vielleicht manche anlocken könnte, so müssen hier wohl noch einige Zeilen daran gewandt werden. Als Urkunde kann das Buch gar nicht angesehen werden. Als zusammenhängende Geschichte ist es sehr wenig werth. Und sollte einmal durchaus übersetzt werden, so liessen sich wohl noch bessere Werke der Art angeben, obgleich es an einem erträglich guten noch ganz fehlt. Rec. würde aber überhaupt Bedenken tragen, gegenwärtig schon eine solche Schrift durch Uebersetzung bekannt zu machen. Denn wozu soll das Publicum mit unvollständigen und halbwahren Erzählungen noch länger irre geführt werden? Es ist noch viel zu frühe, an eine Geschichte der Revolution zu denken, die als historisches Werk bleiben könnte. Ein Schriftsteller, der, nicht etwa gar für die Nachwelt, sondern der nur für eine Generation seiner Zeitgenossen schreiben wollte, müsste die vollständigern Urkunden erwarten, welche die Nachrichten aus der Feder solcher Männer, die in der Lage waren, mehr zu wissen, als der grosse Haufe, künftig liefern werden. Unterdessen will das Publikum doch etwas haben, um die natürlich höchst gereizte Wissbegierde zu befriedigen. Wer zu diesem Endzwecke arbeiten will, kann allenfalls zur Erleichterung ein französisches Buch zum Grunde legen. Alsdenn aber muss er alle bekannten Quellen sorgfältig nutzen, um die Erzählung dahin zu berichtigen, dass es für eine nach dem gegenwärtig möglichen Grade von Kenntniss, wahre Historie gelten kann. Rec. hat mit möglichster Sorgfalt, eine vollständige und scharf geprüfte Anzeige der Quellen in diesen Blättern geliefert, um eine solche allerdings nützliche Arbeit denjenigen zu erleichtern, die sich ihr etwa unterziehen möchten. Freylich wäre sie immer mühsam, und belohnte vielleicht schlecht, wenigstens den Ehrgeiz: denn mit jeden Jahre kann sie durch neue bessre verdrängt werden.

Was nun das hier genannte Buch betrift, so werden zwar in der Vorrede des Uebersetzers, der Stand, und die bedeutenden Verbindungen des Vf. erwähnt, um die Erwartung besondrer Kenntnisse der geheimen Triebfedern der Begebenheiten zu erregen. Von solcher Kenntniss findet sich aber im Buche keine Spur. Sein richtiger, mathematischer Kopf, sein trefflicher Beobachtungsgeist, seine Menschenkenntniss werden ferner in der Vorrede gepriesen. Aber das Buch enthält überall nur gemein bekannte Dinge. Der mathematische Kopf wäre ohnehin nicht einmal eine sonderliche Empfehlung weder eines speculativen Politikers noch eines politischen Beobachters.

Das Werk besteht aus Briefen, die wirklich zu den angegebnen Zeiten einzeln geschrieben zu seyn scheinen: denn die später bekannt gewordnen Berichtigungen und Aufklärungen der erzählten Thatsachen sind darin gar nicht genutzt, und das seichte Raisonnement des Vf. zeugt auch nicht von einem durch die Beobachtungen späterer Begebenheiten und Entwicklungen, gereiften Nachdenken.

Der zweyte Brief, einer der längsten, ist der beste. Er enthält eine Erzählung der Revolution vom 14 Julius 1789. mit der Lebhaftigkeit der Darstellung, wie sie von einem Augenzeugen erwartet werden konnte. Der dritte, über die Ursachen der Revolution: ein ganz unbedeutendes Geschwätz über diesen Gegenstand, der so oft abgehandelt worden, dass es sehr leicht war, etwas besseres darüber, auch nur nachzuschreiben. Zur Probe, wie consequent der gerühmte Vf. raisonnirt, mag es dienen, dass er den Adelstand immer vertheidigt und beyzubehalten wünscht, und doch immer von den gesegneten Folgen der Revolution redet, welcher die Zerstörung jenes Standes wesentlich ist; dass er S. 100 von den *guten Schriften* redet, welche das Volk über seine Rech-

Rechte aufgeklärt und die Revolution bewirkt haben, und welche doch alle die allgemeine Gleichheit predigen, die der Vf. verwirft. S. 99 sagt er, die *Place de Grève* sey das *Forum von* Paris geworden. Wie? den Greve Platz am 14ten Julius, wo Horden des untersten Gesindels sich zu Meistern der Stadt, zu Gesetzgebern der Nation, zu Richtern über Leben und Tod, aufwarfen, mit dem *Foro* zu vergleichen, wo die römische Bürgerschaft ihre rechtmäfsige Souverainetät ausübte!

Im 4ten Briefe wird von den Begebenheiten des 5ten Octobers 1789 die anfangs gewöhnliche, durch die später bekannt gewordnen Actenstücke erweislich falsche, Erzählung gegeben, so wie sie auch z. E. in der Schulzischen Calenderhistorie steht, ohne dafs der Ueberfetzer auch nur den geringsten Wink hinzugefügt hätte, dafs man seinem Schriftsteller nicht recht trauen könne. S. 183 fagt der Vf. gar von der Heerde feiler Weibspersonen, die gedungen waren, nach Versailles zu ziehen, Paris fey wegen des Schicksals der *grofsmüthigen Kriegerinnen* beforgt gewefen, die fich der Sache des Vaterlandes und der Freyheit aufopferten. Gleich drauf erzählt er doch, was diefes Gesindel gegen die Königinn vorhatte. Solches Zeug fchämt man fich nicht, für zuverläfsige und pragmatische Geschichte auszugeben! Am Ende fteht eine Note, worin der Herzog von Orleans mit den elendesten Gründen gerechtfertigt wird, oder vielmehr ohne Gründe, durch ungereimte Ausrufungen. Er wird als ein Held der Tugend aufgeftellt. Wer fich damit abgeben will, das Publicum über diese Begebenheiten zu unterrichten, sollte doch wenigstens *Mounier's Appel au Tribunal de l'opinion publique*, (S. Nr. 78 dieser Blätter v. J.) oder *Les Forfaits* (S. Nr. 247) gelesen haben. Das Verfahren des Chatelets, heifst es, fey als partheyisch verschrieen. Es exiftirt ja kein Verfahren dieses Gerichtshofes. Da er anfangen wollte zu verfahren, ward es ihm unterfagt. Die ersten Zeugenverhöre aber sind gedruckt, und können von jedem Lefer felbft geprüft werden. Es wird sehr darauf infiftirt, dafs die Nationalverfammlung den Herzog für unschuldig erklärt hat. Ist denn die Nat. Verf. ein Gerichtshof, der die Sache gehörig unterfucht hatte?

Die folgenden Briefe, welche etwa die Hälfte des Buches ausmachen, enthalten: eine Erzählnng des räthfelhaften Processes über den Marquis von Favras, der auch hier keine Aufklärung erhält: ein weitläuftiges, grofsentheils schiefes, Urtheil über Roufseau's Contrat social: eine ganz artige Beschreibung des Foederationsfestes am 14 Jul. 1790, und ein langes Raifonnement über die Nothwendigkeit eines Adelstandes in jedem grofsen Reiche, über die Grundsätze der Nat. Verf., denen zufolge derselbe aufgehoben worden, über die natürliche Gleichheit oder Ungleichheit der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, u. f. w., das viel Bekanntes, manches Gute, fehr viel Gesuchtes, Geschraubtes, Seichtes und Schiefes enthält: dazu fehlt es diesen Briefen an Ordnung und Folge der Gedanken.

Den Beschlufs machen ein paar Nachschriften: eine, über das Decret, welches den König nöthigt, in gewiffer Nähe der Nat. Verf. fich aufzuhalten: dies Stück hätte aus der Ueberfetzung ganz wegblieben können: es pafst zu dem übrigen Werke gar nicht, in welchem die einzeln constitutiven Decrete nicht kritisirt sind, und wird den wenigsten Lefern dieses Buchs verständlich feyn. Die zweyte: eine feltsame Rhapsodie über den Tod des Grafen von Mirabeau, höchst enthufiaftisch, und doch auch folche Züge mit eingemischt, die den unftäten, alles verzehrenden und der Sittlichkeit trotzenden, Ehrgeiz des Mannes ganz gut und treffend charakterisiren.

Der Ueberfetzer hätte fich wohl die Mühe geben können, die hin und wieder mit blofsen Anfangsbuchstaben angegebnen Namen von Personen, die in der Geschichte der Revolution eine Stelle einnehmen, durch Vergleichung mit irgend einigen ganz bekannten Schriften, auszufüllen.

Nun einige neue französische raifonnirende Werke über die Revolution:

PARIS: *Examen de la Revolution française, relativement à la justice et à l'Interet du Peuple.* 1791. 352 S. 8.

Ein fehr verständig geschriebenes Buch. Eine kurze Erzählung derjenigen Hauptschritte des Tiers Etat, welcher die Revolution einleitete, mit mehrentheils gegründeten, aber doch etwas einseitigen, Kritiken macht den Anfang. Die allgemein bekannten öffentlichen Unruhen, die Scenen vom 14 Jul., 5 October 1789 u. dgl. berührt der Vf. nur mit einigen Worten. Darauf folgen ausführliche Abhandlungen über die Gerechtigkeit und Nützlichkeit der Revolution 1) in Absicht auf die Regierungsform. Vertheidigung des rechtmäfsigen und durch Stände eingeschränkten Antheils des Monarchen. 2) Die Religion und Geistlichkeit. Eine recht gute Ausführung der Ungerechtigkeit und Schädlichkeit des Verfahrens der Nat. Verf. in Absicht auf dieselbe. 3) In Absicht auf das Eigenthum der Privatpersonen. Weitläuftig über den Ursprung der Gutsherrlichen Verhältnisse. Der Vf. führt fehr gut aus, wie diefe haben entstehen können, und wie wenig fie die Vorwürfe verdienen, die ihnen gemacht werden. Drauf vom Adelsrechte und vom Rechte der Bürgerschaft: beide als ein Eigenthum betrachtet. Gute Bemerkungen über diese Gegenstände. Endlich 4) von den Finanzen. Das Buch ist 1790 geschrieben; und es ist alfo nachdem hier noch fehr vieles anders und fchlimmer geworden. Das ganze Buch enthält aufserordentlich viel Gutes: ungemein viel geraden Sinn, gefundes Urtheil und ruhiges Nachdenken. Fast alles darin verdient gerühmt zu werden. Aber etwas eigenthümliches, frappantes und neues ist nicht darin enthalten.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Egerton: *A picturesque tour through Holland, Brabant, and part of France; made in the autumn of* 1789. illustrated with Copper Plates in Aqua Tinta, from drawings made on the spot by *Samuel Ireland.* Vol I. 213. p. Vol. II. 209. p. gr. 8. 1790. (15 Rthlr.)

Ein

Ein ſo theures Werk, wie dieſes, das ſich zwar durch äuſserſt glänzenden Druck und eine Verſchwendung von Kupfern, Beſitzern von Prunkbibliotheken empfielt, von deſſen Inhalt aber alles Neue ſich bequem auf ein paar Blätter zuſammenpreſſen lieſse, und welches dann wiederum nur einen ſehr kleinen Theil des Publicums, die Kunſtliebhaber intereſſirt, würde in Deutſchland ſchwerlich einen Verleger oder ſonſt Unterſtützung gefunden haben. Hr. *J.* durchreiſte im Herbſt 1789 die auf dem Titel genannten Länder, in der Abſicht, die ſchönſten Gegenden, Gebäude etc. aufzunehmen, und die öffentlichen und Privatſammlungen von Kunſtwerken zu beſehen. Seine Zeichnungen lieſs er gröſstentheils von einem Amſterdammer Künſtler *Cornel. Apoſtool* in gewaſchener Manier in Kupfer bringen, denn von ſämmtlichen 47 Platten beſorgte er ſelbſt nur ein paar. Dieſe Kupfer ſind nicht nur äuſserſt fein und ſauber gearbeitet, ſondern auch ſehr treu. Dieſe Treue erſtreckt ſich ſelbſt bis auf die angebrachten Verzierungen, die Eigenheiten des Landes und mancherley Coſtume ſehr charakteriſtiſch darſtellen. Die Einförmigkeit, die durch die auffallende Aehnlichkeit mehrerer Proſpekte erzeugt wird, liegt in der Natur des Gegenſtandes, aber freylich hätte der Vf. eben deswegen etwas ſparſamer mit Kupfern ſeyn, auch manche ganz unbedeutende Landſchaft, manches ganz gewöhnliche Gebäude füglich hinweglaſſen können. Den Bemerkungen des Vf. ſieht man es bald an, daſs ſie nur flüchtig hingeworfen, und nicht die Frucht von Nachdenken und mühſamen Forſchen ſind. Der Ton und die Urtheile ſind ganz im Geiſt gewöhnlicher engliſcher Reiſenden, d. h. ſchneidend, abſprechend, mit vornehmer Verachtung alles deſſen, was nicht genau ſo iſt, wie in Alt-England. Nur ein paar Proben von dieſer Tadelſucht und den Unrichtigkeiten, die ſich, bey ſeinem Verfahren, in ſeine Nachrichten einſchleichen muſsten. Statt die eigenthümliche, ſehr kluge, Structur der holländiſchen Wagen zu rühmen, macht er ſich über die Fuhrleute luſtig, die ſtatt der Peitſche den einen Fuſs brauchen, welches doch ſo begreiflich iſt. S. 21. ärgert ſich der Vf. daſs er einen Wagen bezahlen muſste, den er beſtellt hatte, weil es ihm nachher einfiel, ſeinen Reiſeplan zu ändern. Der Spott über die holländ. Tulpenwuth kömmt faſt ein Jahrhundert zu ſpät. Der Blumenbau wird jetzt faſt bloſs als ein einträglicher Handelszweig betrieben. Die Liebhaberey geht jetzt vorzüglich auf Hyacinthen. Der Vf. ſchämt ſich nicht, ein ſo albernes Mährchen, als folgende Sage, nachzuerzählen. Der Schauſpieler, der auf dem Amſterdammer Theater den Hamlet ſpielt, ſoll in ſeiner Perucke eine Stahlfeder anbringen. In der Scene mit der Königin, wo der Geiſt erſcheint, laſſe er nun, um das Schrecken recht natürlich auszudrücken, die Perucke auffliegen, ſo daſs der arme Teufel ſo baarköpfig daſtehe, wie eine holl. Weide im Winter! Im Hafen von Maasland Sluis ſollen immer 200 – 300 Heering-Buiſen liegen, da doch die Holländer im Ganzen keine 150 mehr in See ſchicken. Die Landhäuſer um Rotterdam ſollen wegen der Nebel (*the fogs of the climate*) kaum zwey Monathe im Jahr zu bewohnen ſeyn! Der Handel von Dordrecht ſoll unbeträchtlich ſeyn u. ſ. w. Doch das ſind hier nur Nebendinge. Der Hauptzweck des Buchs iſt, auſser der ſchon erwähnten Darſtellung merkwürdiger Scenen der Natur und Kunſt, eine kurze kritiſche Muſterung ſolcher Kunſtwerke zu geben, die die Aufmerkſamkeit der Kenner vorzüglich verdienen. Bey jeder Stadt führt der Vf. die wichtigſten in ihr gebornen Künſtler an, und ſagt ein paar Worte über ihre Werke, Verdienſte, Manier, Lebensumſtände u. ſ. w. Er folgt hierbey den bekannten Quellen, ohne ſie jedoch immer mit der nöthigen Sorgfalt benutzt und geprüft zu haben. So ſchreibt er dem Dargensville nach, *v. d. Werf* ſey 1727 geſt. *M. J. Mirevelt* ward 1567 geb. Die Urtheile über Gemählde ſind gewöhnlich nicht Eigenthum des Vf., ſondern dem *Dargensville*, *Descamp* u. a. ohne ſie zu nennen, nachgeſchrieben. Das wichtigſte und intereſſanteſte im ganzen Buche ſind unſtreitig die Nachrichten von Privatſammlungen, von Kunſtwerken und den jetztlebenden Künſtlern. Der Vf. muſs in der That gute Empfehlungen gehabt haben; denn wer den Charakter der Holländer kennt, die ihre Schätze aller Art ſo wenig zur Schau tragen, die überdieſs durch die ſpröden Urtheile unbefugter Richter noch zurückhaltender worden ſind, und von den Wirkungen des leider noch zu ſehr herrſchenden Partheygeiſtes unterrichtet iſt; der muſs ſich allerdings wundern, wie der Vf. an ſo vielen Orten Zutritt finden konnte. Wir theilen dieſe Liſte, die den Liebhabern überhaupt, beſonders denen, die die Niederlande in ähnlicher Abſicht bereiſen möchten, intereſſant ſeyn muſs, nebſt einigen Zuſätzen und Berichtigungen aus handſchriftlichen Nachrichten, die uns aus dem Lande ſelbſt zugekommen ſind, im Auszug, und mit Uebergehung deſſen, was ſchon Volkmann hat, mit.

Im *Haag*. Baron *Coehorn* beſitzt eine ſchöne Sammlung, iſt aber ſelten in Laune, ſie zu zeigen. Die H. *Numann*, *Vallette* Künſtler: Hofmahler *Haag*; *Schouman*, Thiermahler; *Van Os*, Blumen und Seeſtücke. *Pries*, Landſch. u. Gebäude im Stil von *Vander Heyden*; *Tiſchbein*, *Bollemais*, Geſchichtmahler; *Rudig*, Blumen.

Leyden Das herrliche Kupferkabinet des verſt. Baron *v. Leyden*, das für das erſte in Holland gilt, exiſtirt noch, und iſt im Beſitz eines nahen Verwandten. *Van Büren* beſitzt Reſte der prächtigen Snakenburgſchen Sammlung. *Dibbel*, Zeichnungen und Medaillen. Künſtler: Mad. *Chalon*, Converſationsſtücke, zeichnet u. radirt. *Thier*, im Stil von *P. Potter*. Dem. *Janſons* Converſ. u. Viehſtücke.

Haarlem. Gemählde: *v. Golz*, *Heemskerk*, *v. d. Hulſt*. G. u. Zeichnungen: *Hooftman*. Bloſs Zeichnungen: *Leſtevenon*, *P. Kops*, *v. Dypen*. Die groſse Teylerſche Kupferſtichſammlung. Künſtler: *Hendrick*, Portraite u. Blumen; *v. Liender*, Architekt. im Stil *v. v. d. Heyden*; *Overbeck*, Landſch.

Amſterdam. Gemählde; Erben von *J. Hope*; *H. Hope*, *de Smeth*, *J. de Bruin*, *Harm. ter Kats*, *Muilmann*, *v. Arp*, *van Brienen*, *Winter*, *Cl. v. Hals*. Kupfer und Zeichnungen: Gols v. Frankenſtein, Ploos v. Amſtel (er beſitzt über 600 der ſchönſten Zeichnungen) *de Vos*, *Louis Metayer*, *v. Marſeveen*, *Verſteeg*, *B. de Boſch*, *R. Vinkeles*. Zeichnungen allein: *Abr. Fok*, *v Dyk*. Gemählde u. Z.: *Gildemeeſter* und *Eyl Sluiter*. Bloſs Kupfer: *de Graaf*, *A. de Lange*. Künſtler: *Buys*, Hiſtor. *Vinkeles* Kupferſt. *v. Bruſſel*, Bluhmen; *v. Drielſt* Landſchaft. *Cats*, Landſ. Viehſt. *Ekeles* Converſ. *Dupre* jetzt in Rom, *Meyer* Landſ. jetzt in London.

Utrecht. *V. Breukelwaard*, eine mit Geſchmack gewählte Gemähldeſammlung.

Antwer-

Antwerpen. Gemählde: *v. Aver*, ein Nachkömmling Rubens, *Mad. Peetiers*, *v. Lankre*, *Bechmann*, *Martan.* Künstler: *Wouter*, *Smeyster*, *Omegonk*, *Rügemorter*, sämmtlich Landsch.

Brüssel Künstler: *de Glim*, Hist. Gebrüd. *Leens*, Hist. u. Port. *de Roy* ein guter Landschaftsmahler.

Da die Pariser Künstler bekannt genug sind, so übergehen wir sie. — Von dem verderblichen Einfluss der Mode und ihrer Capricen auf das Schicksal der Kunstwerke und Künstler erzählt der Vf. (1 Th. S. 44.) ein merkwürdiges Beyspiel. Von den jetzt so geschätzten und so theuer bezahlten Gemählden des *Albrecht Cuyp* (eigentlich *Kuyp*) wurde noch vor ohngefähr 30 Jahren eine ganze Sammlung der schönsten Kabinetsstücke an einen Engländer das Stück für 40—50 Rthlr. verkauft. — In die angehängte *List of Artists* haben sich manche Fehler eingeschlichen, die wir hier nicht alle angeben können. Brauchbarer wäre in jeder Rücksicht ein Verzeichniss der an jedem Orte befindlichen besten Kunstwerke mit Angabe der Meister gewesen. Bey *Abr. Hondius*, (der dem Vf. nach in Rotterdam geboren seyn soll) steht die Jahrzahl 1638, da er doch erst 1650 geb. ward. *Sorgh* soll *Zorg*, *Aerstens* — *Aertsens* heissen. *J. v. d. Nest* aus Gorkum, ist wahrscheinlich der Kupferstecher *Neefs.* Von einem *Peter Pentemann* aus Rotterdam, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt haben soll, hören wir hier das erste Wort. — Der Vf. verspricht im kurzen ein ähnliches Werk unter dem Titel: *The picturesque beauties of the River Thames illustrated by Views of all the bridges etc. engraved in Aqua-Tinta from original Drawings by S. J.* herauszugeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterärgesch. *(Frankf. a. M.) Catalogi universalis librorum ex omni scientiarum genere, Latina, Graeca et Orientalibus linguis scriptorum*, Sectio I. (1790.) 8. 6 Bogen, od. 1 Heft. (12 Hefte — 1 Rthlr. 16 gr.) Nach dem Beyspiele einiger andern Buchhandlungen, hat die Handlung *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Main, den Entschluss gefasst, ein *Universal-Bücherverzeichniss* zum besondern Nutzen der Gelehrten und Bücherliebhaber herauszugeben. Sie verweisen in einem kurzen Lateinischen Vorberichte, auf ein besonderes vorhin schon bekannt gemachtes Avertissement, worin ihr Plan deutlicher entworfen seyn soll. Uns ist nicht erinnerlich, denselben gelesen zu haben, daher wir auch über den Plan des Verzeichnisses selbst nicht urtheilen können. Enthält derselbe etwas eigenes, so wäre besser gewesen, ihn dem Buche vorzusetzen. Es scheint, dass das Verzeichniss in mehrere Classen oder Theile werde abgetheilt werden. Die *erste Classe* ist für die in *lateinischer* und andern *todten Sprachen* abgefassten Bücher bestimmt; und von dieser erscheint hier bloss der *erste Abschnitt*, welcher die Buchstaben A. u. B. (doch letzteren nicht ganz, sondern nur bis *Buddeus*) in sich begreift. Aus dieser Probe zu urtheilen, erwarten wir keine grosse Vollständigkeit. Wir haben einzelne Artikel aufgeschlagen, Z. B. *Biblia Hebraica*, in welcher wir mehrere Ausgaben und darunter vorzügliche, wie die von Michaelis, Kennicot etc. vermissen. Andere neue Werke, als *Becmannorum Consilia*, haben wir vergeblich gesucht. Und gleichwohl ist das der einzige Nutzen, welchen dergleichen *Universal-Catalogi* der Buchhändler leisten sollen, dass man die richtigen Titel der Bücher darinn auffinden kann. Nicht einmal die Ordnung der Buchstaben ist genau beobachtet; z. B. die Werke *Abilfedae* sind zerrissen, indem darzwischen *Abraham* a. s. Clara u. *Abudacni* Hist. Jacobitarum eingeschaltet worden. Auch sind nicht immer die Verfasser von einerley Namen, durch ihre Vornamen gehörig unterschieden worden. Zum Beyspiele dient der Artikel: *Agricola.* Des Prof. Agricola zu Erfurt biographische Sammlung, finden wir mit zu *Ge.* registrirt, da doch derselbe *Pet. Franc.* heisst. Dafür hätten immer die kleinen gelehrtscheinenden *Annotatiunculae* wegbleiben mögen, die zu nichts dienen. So eine ist die, welche unter *Athanasii* Opera stehet: *„Liber Patribus ecclesiae adscribitur.“* Eine gar sehr belehrende Erinnerung!

Schöne Künste. *Leipzig*, in der Dyckischen Buchh.: *Leben Albrecht Durers, des Vaters der deutschen Künstler. Nebst alphabetischem Verzeichnisse der Orte, an denen (wo) seine Kunstwerke aufbewahret werden.* Möglichst vollständig beschrieben, von *Johann Ferdinand Roth*, Diakonus bey St. Jakob in Nürnberg. 1791. 126 S. 8. (8 gr.). Diese Lebensbeschreibung eines verdienstvollen Mannes, des ersten, der im 15ten Jahrhundert und im Anfang des 16ten, die deutsche Kunst veredelte und ihr Gesetze gab, unterscheidet sich im Ganzen durch mehrere Vollständigkeit und Fleiss in der Aufsuchung der Quellen, von einigen frühern Biographen dieses Künstlers. Sie ist, etwas gezwungen, in folgender Ordnung in Kapitel getheilt. Das 1ste bis 4te Kap. handelt von der Familie, der genossenen Erziehung, dem häuslichen Leben, und den Reisen A. Dürers. 5tes K. Allgemeine Schilderung seines Kunstfleisses, seiner Kunstkenntnisse, und Kunstfertigkeiten, des allumfassenden Genies Alb. Dürers, der als Erfinder mathematischer Versuche, und nützlicher Handgriffe in seiner Kunst, als Schriftsteller im Fach der Mathematik und der bildenden Künste, als trefflicher Portrait- und Historienmaler, in den verschiedensten Manieren arbeitend, und seine Gemalde meisterhaft ausführend, als correcter und geistvoller Zeichner, als fleissiger Kupferstecher und grosser Holzschneidekünstler, die Bewunderung der Nachwelt verdiente. Im 6ten K. folgt ein Verzeichniss seiner mathematischen und artistischen Schriften, ihrer verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen und einzelner Holzstichsammlungen. 7tes K. Von seinem unermüdeten Fleiss, seinen Schülern, und seinem moralischen und religiösen Charakter. — Er verfertigte 104 Kupfer- und 262 Holzstiche. Das complete Werk, sowohl Originale als Kopien, und nach seinen Gemälden gestochnen Blätter beläuft sich auf 1254 Stück. 8tes K. Einige Anekdoten A. Dürern betreffend, für deren Aechtheit der Vf. aber nicht bürgt. 9tes K. Von seinem Ansehn bey Grossen, Künstlern und Gelehrten, und in seiner Geburtsstadt. 10tes K. Von seiner Leibesgestalt, Geistesbeschaffenheit, Wohnung, Tod und Begräbniss. Das 11te K. enthält das alphabetische Verzeichniss der Orte, wo seine Kunstwerke aufbewahrt werden; in welchem es aber dem Vf. an vollständigen Nachrichten gefehlt zu haben scheint; wie Rec. denn gern eingesteht, dass diese Einziehung von Erkundigungen, wo die einzelnen Bilder von alten Künstlern oft unbekannt versteckt sind, grosse Schwierigkeiten hat. 12tes K. Medaillen, welche Dürern zu Ehren verfertigt worden sind. Zwey Beylagen enthalten: des alten Künstlers eigenhändig geschriebenes Leben von seinem Vater, und ein noch ungedrucktes Fragment aus seinem Tagebuch. — Die grösste Lobrede auf A. Dürer ist wohl die: dass der gleichzeitige *Raphael* und *Andrea del Sarto* seine Kunst schätzten, dass ersterer sogar nach ihm copirte, und seine bisweilen steife Manier in einem Gemälde des Kartheuserklosters bey Florenz nachahmte. — Diese kleine Biographie ist auch dem 42sten B. der Leipziger N. Bibl. der sch. W. als ein Anhang beygedruckt, und soll von dem Vf. zu der von ihm bearbeiteten Fortsetzung des Doppelmaierischen Werks, von Nürnbergischen Künstlern, genutzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Beschluss der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Paris, b. Migneret: *Analyse raisonnée de la Constitution française decretée par l'assemblée nationale des Années* 1789, 1790, 1791. 1791. 302 S. 8. mit der Unterschrift: *Stanislas de Clermont-Tonnerre.*

Der Graf von Clermont-Tonnerre war bekanntlich vom Anfange an einer der thätigsten unter denjenigen Edelleuten, welche sich durch ihre Bemühungen für die damals vermeynte Sache der patriotisch gesinnten und des Volks viel Liebe und Achtung für seine gute Denkungsart erwarben: er hat zu den Schritten der Nationalversammlung, vorzüglich in den ersten Zeiten, viel mitgewirkt: und bis auf die letzten, selbst unter der demokratischen Parthey, welcher er denn doch nicht blindlings ergeben war, so viel Ansehen behalten, dass man ihn mit zu dem *Comité de Revision* ernannte, welches nach der Zurückkunft des Königs die letzte Hand an die Constitution legen sollte, um sie demselben sodann zur Acceptation vorzulegen. Hier lesen wir nun dieses Mannes Urtheil über jeden einzelnen Punkt der Constitution. Er fängt mit einem merkwürdigen Geständnisse an. Er habe selbst, sagt er, daran gearbeitet, diese Constitution zu entwerfen, und nunmehro enthalte dennoch seine Schrift fast lauter Tadel; aber in den drey Jahren, welche darüber hingegangen, sey auch seine Einsicht gar sehr verändert. *Aucune education ne m'avait preparé à cette auguste fonction de rediger des loix, — je me trompais de bonne foi, et il me manquoient deux grands maitres, deux maitres dont les leçons sont quelquefois bien cheres, le temps et la connaissance des hommes.* Sollten wohl nicht die mehrsten von denen, die, wie er, in diesem grosen Werke, *de bonne foi* gehandelt haben, in dem Falle seyn, das nemliche Bekenntniss abzulegen, wenn sie offenherzig seyn wollten? Sollten wohl viele in der N. V. gewesen seyn, die mehr Kenntniss der Sachen und der Menschen damals schon gehabt hätten? und ist es nicht dadurch schon begreiflich, dass die ganze grosse Angelegenheit denjenigen in die Hände fallen musste, welche das verstanden, was Mirabeau die Tactique de l'assemblée nannte. Clermont giebt hievon ein sehr frappantes Beyspiel an: der 10te Art. der Declaration des droits, welcher die Religionsfreyheit angeht, sey deshalb so unbestimmt gefasst, weil zwey entgegengesetzte Partheyen in der Versammlung waren, davon jede interessirt war, *à compliquer la discussion, et à amener un resultat dont elles esperoient fixer le sens en leur faveur, lorsqu'elles auroient acquis plus de force. Les uns voulaient que la liberté l'opinions et la liberté du culte fussent indefinies; les autres vouloient que la manifestation des opinions fût restrinte, et que la religion catholique conservât le privilège d'être la religion exclusivement dominante. Dans cette position, on s'est bien gardé de distinguer l'opinion du culte: ceux, qui voulaient liberté pour l'un et pour l'autre, ont eu l'air de ne parler que de l'opinion; ceux, qui voulaient contrainte pour l'un et pour l'autre, ont eu soin de ne parler que du culte. Au moment ou les derniers ont apperçu la pluralité, ils ont pressé la discussion; et malgré la resistance du parti opposé, l'article, ainsi qu'il est conçu, a eté mis aux voix et decreté* Solche Aufklärungen der innern Geschichte der Nationalversammlung sind um so viel schätzbarer, da sie noch immer sehr selten sind.

Der Verf. geht die ganze Constitution artikelweise durch, und zeigt, wie viel Fehler in den Grundsätzen, wie viel Unbestimmtheit in den Ausdrücken, sie ganz untauglich machen, einen Codex für das Volk abzugeben. Zuletzt von der Declaration des droits: eine vorzüglich gute Ausführung. Sie hebt damit an, das Volk solle jeden Augenblick alle Schritte der Administration mit den ursprünglichen Rechten der Menschen vergleichen können. Wie gefährlich dies sey. Der Vf. bemerkt sehr richtig, es wäre das erste Erfodernis gewesen, festzusetzen, was denn die Merkmale sind, an denen das Gesetz erkannt werden solle: die Ausdrücke von Souverainetät des Volks und ähnliche verleiten nothwendig zu unaufhörlicher Empörung gegen alle Art von Obrigkeit. Das Volk wird dadurch veranlasst, sich selbst richten zu wollen, sich über die Obrigkeit zu setzen, die es als seine Bediente ansehn muss. Also gänzliche Anarchie, die Folge dieser Promulgation der Rechte der Menschheit: wie es auch die Erfahrung gezeigt hat. Widersprüche unter den Principien der Declar. des droits mit der darauf gebaut seyn sollenden Constitution, welche den grössten Theil der Einwohner des Landes wieder von dem ausschliesst, was nach jenen Principien im 6ten Art. durchaus allen gemein seyn soll. Ungereimtheit, welche in den wichtigsten Artikeln herrscht, indem diese Maximen, welche Principien enthalten sollen, nach denen die Rechtmässigkeit und Güte der Gesetze zu beurtheilen ist, sich so oft auf das beziehen, was die Gesetze bestimmen würden. Rec. kann nur diese Hauptpunkte angeben. Die Schrift enthält eine grosse Menge der treffendesten Bemerkungen über jeden einzelnen Artikel.

Aus den Bemerkungen über die folgenden Kapitel der Constitution zieht Rec. die merkwürdigsten aus. Die neue Eintheilung des Reichs hat des Vf. Beyfall. Sie habe alte Provincialvortheile und Prätensionen zerstört, u. die Leichtigkeit, womit diese grosse Operation ohne allen Widerspruch vorgenommen worden, beweise, dass man allge-

allgemein ihre Nützlichkeit eingefehen. (Aber wo war denn eine Macht, die fich widerfetzen konnte?) Die Gefahr fieht er indeffen auch ein, welche daraus entfpringt, dafs jedes Departement ein für fich beftehendes organifirtes Ganze ift. Es kann fich leicht eins losreifsen. Der Eid *de maintenir la Conftitution* ift unbeftimmt, und daher fehr gefährlich: hat auch fchon oft zum Vorwande von Gewaltthätigkeiten gedient. Widerfprüche im 3ten Tit., welcher die *Souverainete indivifible de la nation* feftfetzt, und zugleich beftimmt, dafs fie nur durch Repräfentanten ausgeübt werden können, die nicht von der ganzen Nation gewählt find: die Souverainetät dem Volke den Worten nach zufchreibt, und in der That feinen Repräfentanten zueignet, ohne dafs die fogenannte und prätendirte Affemblée conftituante von dem nach ihren eignen Grundfätzen fouverainen Volke bevollmächtigt war, eine folche Verfaffung einzuführen. Illuforifche Erklärung, dafs das Gouvernement von Frankreich monarchifch fey, da doch die wichtigften Zweige deffelben vom Könige ganz oder zum Theil unabhängig find. Unheilbare Fehler der gefetzgebenden Verfammlung, die aus einer einzigen Kammer befteht, mit Belegen aus der Gefchichte der Nat. Verf., Unbequemlichkeiten der zu häufigen Wahlen, da die N. V. nur 2 Jahre fitzt. Die *bafes de reprefentation* billigt der Vf. (In Burke's Reflexions find treffende Bemerkungen dagegen, die hier ganz überfehen find.) Einige geringere Fehler in den Gefetzen, welche die Einrichtung der Nat. Verf. betreffen; z. E. der Eid *de vivre libre ou de mourir*, der nichts anders bedeuten kann, als eine Infinuation, dafs der König ein ewiger Feind des Volks und der Verfaffung feyn werde; ein Gedanke, der nur zu oft muthwilliger Weife erregt wird. Gerechter Tadel der Reihe von Gefetzen, die den König in gewiffen Fällen des Throns verluftig erklären. Wer follte Richter zwifchen der Nation und dem Könige feyn? Wozu alfo Gefetze, die nie anwendbar find? Wenn der König gegen die Nation zu Felde zieht, heifst es in einem. Er allein wird doch nicht. Wer entfcheidet denn: welches die wahre Nation ift? die es mit ihm hält, oder die, gegen welche er feindfelig verfährt? Widerfinniges Gefetz, wodurch die Minifter des Königs gehalten werden, in feiner Abwefenheit feine Functionen unter Auflicht der Nat. Verf. zu verfehen. Das Gefetz, dafs kein Mitglied der jedesmaligen Nat. Verf. Minifter feyn könne, ifolirt den König von dem gefetzgebenden Corps. Despotismus der Verfammlung, die alle Gewalt und alles Anfehn an fich geriffen hat. Fehler der Judicialverfaffung, vorzüglich der gewählten Richter, und insbefondre der gewählten *haute Cour nationale*. Gefahr, welche aus der Errichtung der Nationalgarden entfteht, in welcher gar keine Subordination ift, die wirkfam feyn könnte. In dem Kap. von den Auflagen, eine merkwürdige Aeufserung, dafs fo viele Millionen ausgegeben worden, *„pour tourmenter „les confciences et combattre les ennemis, que l'on ne f'eft „faits que par des fautes; pour infubordonner des regi„mens, pour acheter des adverfaires à l'autorité royale, ou „des creatures au corps legislatif.“* So wäre alfo die wahre Rechnung der Dispofition der öffentlichen Gelder doch noch nicht bekannt? Widerfpruch im letzten Kap., in welchem die Conftitution in dem nemlichen Perioden aufgedrungen wird, in welchem die Nat. Verf. des *droit imprefcriptible* der Nation, *de changer la conftitution*, anerkannt. Die vorgefchriebne Methode von Verbefferungen der Verfaffung, eine ewige Quelle unaufhörlicher Unruhen.

Den Befchlufs des Buchs macht die Anrede, welche Thouret im Namen des Comité de revifion an die Nat. Verf. hielt, ehe die revidirte Conftitutionsurkunde vorgelefen ward, in welcher er deutlich fagt, dafs die Männer, in deren Namen er redet, ihr eignes Werk misbilligen, und nur durch den wiederholten Befehl der N. V. gezwungen, ihre Arbeit vorlegen, die fie für unvollkommen und unhaltbar erkennen. Und nun lefe man die Namen diefer Männer. *Target, Briois-Beaumez, Thouret, DuPort, Barnave, Le Chapelier, Alex. Lameth, Talleyrand-Perigord, Demeunier, Rabaut, Sièyès, Petion, Buzot, Clermont-Tonnere.* Faft lauter Männer, die vom Anfange an für die Hauptpatronen der Sache des Volks bekannt waren, eine recht ausgefuchte Zahl von enthufiaftifchen Verfechtern der Nationalfreyheit, und Gegnern der willkührlichen Gewalt. Wenn diefe Männer fo denken, was kann es denn noch wohl für Anhänger der Neuen Conftitution geben, anders, als blinde und fchwachköpfige Enthufiaften, und erkaufte Partheygänger der intriganten *factieux*, auf welche auch Clermont-Tonnere fo oft anfpielt.

Noch eine Bemerkung zum Schluffe. Wie viele Männer vom Stande diefes Vf. follte es wohl in Deutfchland geben, die fähig wären, ein fo gut gedachtes, in allen Theilen gut ausgeführtes, und fo vorzüglich gefchriebnes Buch über dergleichen Angelegenheiten zu verfertigen?

Gewiffer maafsen kann hieher noch ein Buch gerechnet werden, deffen Vf. zu bekannt ift, als dafs es nicht hätte Auffehen erregen follen:

Paris, b. Defenne, Volland u. Plaffan: *Les Ruines, ou Meditations fur les revolutions des Empires* par M. *Volney*. deputé à l'affemblée nationale de 1789. Août 1791. 410 S. 8.

Der Vf. hat fich durch eine Reifebefchreibung nach Aegypten und Syrien, und durch Betrachtungen über den Türkenkrieg bekannt gemacht. Die Reifebefchreibung zeichnet fich von ähnlichen Werken feiner Landsleute fehr aus. Sie ift im Tone des aufmerkfamen Beobachters, ohne Zufätze der Imagination und ohne allen gefuchten Schmuck gefchrieben; vielmehr hin und wieder etwas trocken. Man könnte fie eher für das Werk eines Deutfchen halten. Hier tritt nun diefer Mann auf und giebt uns ein Raifonnement über den Verfall der Staaten. Er holt weit aus, von allgemeinen philofophifchen Grundfätzen über die Natur des Menfchen: dafs das Gefühl der Bedürfniffe den Menfchen ausgebildet, dafs die Selbftliebe, Neigung zum Wohlbefinden, Abneigung gegen den Schmerz, die natürlichen Triebfedern des Menfchen find, dafs er durch Verabredung, die daraus entfpringenden Wünfche gemeinfchaftlich zu befriedigen, in den Stand der Gefellfchaft getreten; dafs in diefem fo wie im Stande der Natur alle

Men-

Menschen gleich bleiben, dass die *Ignorance et Cupidité* die einzigen Ursachen der Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft sind, dass aus diesen der Luxus und Unterdrückung der Schwachen, aus diesen wieder innrer Verderb der Staaten und endlich Unterdrückung und Zerstörung von aussen, entspringt. Diese und ähnliche Dinge, alle schon oft gesagte, grösstentheils höchst trivial, werden hier weitläuftig ausgeführt. Die Einkleidung macht es vollends zu einer ganz unausstehlichen Lectüre. Der Vf., der gar keine Erfindung, eine ganz kalte Einbildungskraft, und nicht die geringste Anlage zur wahren Beredsamkeit hat, versetzt sich auf die Ruinen von Palmyra, lässt da einen Genius erscheinen und legt ihm alles das erwähnte in den Mund. Darauf erscheinen alle Völker der Erde auf einem Haufen, und der Vf. wird in die Lüfte gehoben, um sie zu übersehen: Er kommt auf die verschiednen Religionen, weil der Fanatismus und die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben mit allem Zubehör, die Haupthindernisse ausmachen, warum die Völker zur wahren Einsicht ihrer Rechte nie kommen. Beynahe die Hälfte des Buchs ist einer Ausführung der Entstehungsgründe der verschiednen Religionen des Erdbodens gewidmet, aus welcher gezeigt werden soll, dass sie alle mit einander in so weit harmoniren, dass sie aus dem Raisonnement über die Natur, so wie der Mensch in verschiednen Perioden der Cultur und unter verschiednen Umständen dazu fähig war, entspringen, und dass sie auf einen Zweck arbeiten. In dieser Ausführung, welche mehrentheils nach ziemlich bekannten Principien angelegt ist, steht viel gutes, aber es ist viel zu wenig Kritik in dem Gebrauche der Quellen angewandt, als dass das Ganze durchaus zu billigen seyn könnte. Eine Prüfung dieses Theils des Buchs gehört hier nicht her. Angehängt sind viele historische und geographische Noten, die wenigstens zur ersten Hälfte gar nicht passen.

In diesem Werke räumt der Vf. weg, was dem dauerhaften Glücke der Staaten im Wege steht. Es wird ein andres folgen, darinn die wahren Gründe und Quellen desselben, ausgeführt werden sollen. Man kann schon denken, was da zu erwarten ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

MITAU, b. Steffenhagen: *Kuronia*, oder *Dichtungen und Gemälde aus den ältesten kurländischen Zeiten.* Erster Band. (1791.) 119 S. 4.

Eines Tages, erzählt der Vf., an einer fröhlichen und geistreichen Abendtafel behauptete ein nicht gemeiner Kenner der kurländischen Geschichte, sie sey vor vielen andern doch äusserst arm an auffallenden und denkwürdigen Ereignissen, und deshalb keiner interessanten Behandlung fähig. Dies veranlasste ihn, einige merkwürdige Personen und Sachen auszuheben, und ihre Geschichten poetisch auszubilden, ohne jedoch diese Dichtungen von der historischen Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit allzu weit zu entfernen. Nun schliesst zwar der Vf. seine Vorrede mit folgender sehr bescheidnen Aeusserung: „Für das ausländische Publicum möchten diese poetischen Rhapsodieen nur wenig Interesse haben. Ihr Inhalt ist zu local, und mit unter blosse Phantasey, die keinen Leser, der in einem Gedichte lauter Nahrung fürs Herz sucht, vergnügen kann, wenn vollends Ort, Menschen und Bilder ihm ganz fremd sind. Sie sollen daher, mit meinem Vorwissen, nie in den ausländischen Buchhandel kommen: sie sind allein für kurländische Freunde der deutschen Muse, die sie ganz verstehen und schätzen können, abgedruckt, und diese mögen über ihren Werth und Unwerth entscheiden." Aber dieser Aeusserung ungeachtet zweifeln wir nach Durchlesung dieser Gedichte keinen Augenblick, dass sie nicht vielen Lesern auch ausser Kurland, die bey Kunstwerken ungleich mehr auf Schönheit und Lieblichkeit der Form, als auf die Beschaffenheit des Stoffes zu sehn gewohnt sind, eben so viel Vergnügen machen sollten, als ihnen, um nur ein ähnliches Beyspiel anzuführen, bey gleich entferntem Localinteresse Ossians Gedichte gemacht haben. Sie sind alle in heroischem Versmaasse geschrieben; die Versification ist rein, melodisch und ungezwungen; der historische Grundstoff ist mit so vieler Klarheit behandelt, dass man selten nöthig hat, bloss um zu verstehen, die erläuternden Noten nachzusehn. Die Dichtungen selbst sind bald lebhafte und gefällige Landschaftsgemälde, bald rührende häusliche Scenen. Bald weht in ihnen der patriarchalische Geist der Odyssee; bald glaubt man in ihnen das trauliche naive Geschwätz der theokritischen Idylle, oder einen Mimus der Alten, wie die von Sophron gewesen seyn mögen, zu hören. Zum Beyspiel diene folgendes Lob der Jagd, das der Dichter im fünften Gedicht dem Burgherrn Goswin von Ascheburg in den Mund legt:

Traun die Jagd ist ein ritterlich Thun! — sie stählet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjünget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! — Den Jäger kümmert der Frost nicht,
Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet sein Blut im hüpfenden Laufe, Gesundheit
Färbt ihm die bräunliche Wange, sein Athem ist rein, wie der Aether,
Ihm behagt jegliche Kost, und — um ihn kosen die Weiber.
Siehe dort unten im Hakelwerke die sitzenden Künstler,
Die von ihrer Hände Gewinn sich nähren im Stillen,
Schlaflos zittern, wie Tauben scheuch, in der reinlichen Hütte,
Kind und Vater und Weib, wenn draussen der zottige Bär brummt,
In pechfinsterer Luft am Quitschenbaume sich reibend
Oder der Wölfe Geheul die Schafe dränget im Stalle;
Aber der streitbare Mann, der Herr der Menschen und Thiere
Sucht in mondloser Nacht, obgleich ihn schneidet der Nordwind,

Auf im Lager den Bär: er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerschmettert den Schedel ihm gar mit eiserner Kolbe,
Bis er taumelt und fällt, und in die Lüfte sein Blut raucht;
Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Lämmer:
Und ihn wittert der listige Fuchs von fern im Gesträuche.

Die Anmerkungen haben oft ausser dem Gewinn der Verständlichkeit, die sie verschiednen Stellen der Gedichte verschaffen, noch für die Liebhaber der Geschichte, oder den Sprachforscher Interesse. So wird in der angeführten Stelle das Wort *Hakelwerk* durch diese Note erläutert: „Unter den von den Kreuzherren erbaueten Burgen liessen sich nach und nach deutsche Künstler und Handwerker nieder; und der Haufe ihrer unordentlich durch einander gebaueten Wohnungen, die gewöhnlich ein Pallisadenzaum umschloss, hiess ein *Hakelwerk*. Aus dergleichen Flecken entstanden fast die meisten Städte in Livland und Kurland.“ So wird das *Prophetenspiel* zu Riga, von dem der edle Kaupe, ein Held, der 1219 im Treffen gegen die Esthen umkam, zurückkehrte, aus Heinrich dem Letten also beschreiben: „Dasselbige Frühjahr führte man in Riga ein sehr wohlgeordnetes Prophetenspiel auf, welches die Lateiner eine Komödie nennen; damit die Heidenschaft die Anfänge des christlichen Glaubens auchdurch einen anschauenden Glauben lernen möchte. Der Inhalt dieses Spiels und der Komödie ward durch einen Dolmetscher sowohl den Neubekehrten, als den Heiden, die dabey Zuschauer abgaben, auf das umständlichste erklärt. Wie aber die Gewaffneten des Gideon mit den Philistern stritten, wurde den Heiden bange, sie möchten mit todtgeschlagen werden, und fingen an auszureissen. Doch rief man sie in aller Sicherheit zurück. Dieses geistliche Spiel aber war gleichsam ein Vorgang, Vorspiel und Vorbedeutung des künftigen Unglücks. Denn es kamen in dieser Komödie Kriege vor, als des David, des Gideon, des Herodes. Man hatte auch da die Lehre altes und neues Testaments, weil nämlich die Heidenschaft durch viele Kriege, die noch kommen sollten, musste bekehret, und durch die Lehre altes und neuen Testaments unterwiesen werden, wie sie zu dem wahren Friedensstifter und zu dem ewigen Leben gelangen könnten!“ S. 112. überraschte uns die schöne Charakteristik der edlen Frau, Constantia Korff, geb. v. Wahlen. Hr. Küttner hat hier nicht bloss seine sonst schon bekannte Meisterhand im Portraitiren von neuem gezeigt, sondern auch unvermerkt dabey seine schöne Seele mit gezeichnet.

NÜRNBERG, in der Raw'schen Buchh.: *Lord Littleton's Gedichte*, englisch und deutsch herausgegeben von *J. G. Weigel*. 1791. in 8.

Diese Gedichte, welche der gelehrte und ungelehrte Britte noch heutiges Tages oft und gern lieset, verdienten allerdings eine deutsche Uebersetzung. Wie die vor uns liegende Uebersetzung gerathen sey, das entscheide man aus folgenden Proben: S. 4 u. 5. *I shun the gay resorts of sportful cities* — „für euch floh ich die fröhlichen Sammelplätze kurzweiliger Städte.“ S. 4 u. 5. *Too often violates your boasted rest.* „Verletzt nur zu oft eure geprahlte Ruhe.“ S. 6 u. 7. *And soothe the pain thou know'st not how to cure.* — „und geh gelinde mit einem Uebel um, das du nicht zu heilen im Stande bist.“ S. 8. u. 9. *Coldly she heard, and full of scorn withdrew.* „Da hörte sie kalt zu, und verschmähend entfernte sie sich.“ S. 8 u. 9. *Sure guilty treachery* — „Sicherlich konnte strafwürdiger Verrath“ u. s. w. Der Dichter spricht hier von der Treulosigkeit einer Dirne. S. 10 u. 11. *O wouldst thou quit the pride of courts, and deign to dwell with us.* — „O möchtest du den Prunk der Höfe verlassen, und dich herablassen unter uns zu wohnen.“ — S. 10 u. 11. *and every shade resound the praises of thy favourite maid* — „wiedertönen sollte jede schattenreiche Kluft vom Lobe deines Günstlings unter den Schönen.“ S. 12 u. 13. *But glory'd in a happy captive's name;* — „ich rühmte mich in dem Namen eines glücklichen Gefangenen.“ S. 16 u. 17. *What gift can bribe thee to my longing arms?* „Was hab' ich, das dich bewegen könnte, dich meinen harrenden Umarmungen auszuliefern?“ Der Uebersetzer hätte diese und ähnliche Flecken verbessern sollen, wenn es ihm darum zu thun war, seine Arbeit über das Mittelmässige zu erheben.

WITTENBERG, in der Kühnischen Buchh.: *Reisen und Begebenheiten Civans, Königs in Bungo*, eben so interessant, als lehrreich; aus dem Französischen von *J. C. Giesecken*. 1791. 382 S. 8.

Dieser an sich so langweilige politische Roman ist durch den schleppenden Ausdruck des Uebersetzers doppelt einschläfernd geworden. Nur allzu sklavisch behält der Uebersetzer die französischen Constructionen und Wendungen bey. So heisst es S. 99: „So tugendhaft du immer einen Fürsten halten wirst, des Lobes „und des Preissens gewohnt, bringt ihn auch nur anscheinender Tadel auf.“ *Er gab zurück, er entgegnete,* für er erwiederte, er antwortete, kommt auf allen Seiten vor. *Fremdlinginn* S. 7. für eine Fremde, eine Ausländerin, ist undeutsch. *Aussergewöhnlich* für ungewöhnlich S. 10. ist affectirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Zurich*, b. Ziegler u. Söhnen: *Arnold von Winkelried*, oder *die Schlacht bey Sembach*, ein eidsgenössisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Ludewig Kaiser*. 1791. 127 S. 8. (6 gr.) Wenn die bürgerliche Freyheit, wie es fast das Ansehen hat, lauter saure oder verfaulte poetische Früchte hervorbrächte; so würde die Erscheinung eines Trauerspiels, wie das gegenwärtige, zu den besten Mitteln gehören, sie bey einem Volk von guten Köpfen und Liebhabern des Schönen zu verrufen. Der dramatische Dichter wird freylich durch die Grammatik nicht gebildet; aber wir wollten dem Vf. dieses Trauerspiels doch anrathen, etwas deutsche Sprache zu lernen, damit er einen Schritt näher zu der Ueberzeugung käme — dass er nicht eine einzige dichterische Gabe besitzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Hoffmann: *Erfahrungen*, von *Johann Georg Büsch*, Professor in Hamburg. 1790. I Band. 223 S. II. Band. 344 S. III. Band. 404 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)

Vermuthlich ist keine Lesegesellschaft in Deutschland, in der nicht diese Sammlung von Beobachtungen und Reflexionen eines unsrer ehrwürdigsten Lehrer in der Philosophie des Lebens bereits umgelaufen wäre; dennoch aber glauben wir, mit der Anzeige derselben nicht zu spät zu kommen. Bücher, wie diese Erfahrungen, verlangen mit Recht, nicht bloss einmal gelesen zu werden, sie wollen studirt seyn, und der wichtige Stoff, den sie zu eignen Betrachtungen darbieten, die zwar nicht üppige, aber desto gesundere und kräftigere Nahrung des Geistes, die sie gewähren, verschaffen ihnen den gerechtesten Anspruch, in der auserlesensten Bibliothek eines jeden Mannes von Cultur aufgestellt zu werden.

Den grösten Theil des ersten Bandes füllet eine *Abhandlung über die Einförmigkeit des Lebens* aus, ein würdiges Gegenstück zu Hn. v. Zimmermanns Werk über die Einsamkeit, in so fern sie einen verwandten Gegenstand betrifft; ohne im mindesten in der Form ihm ähnlich, noch weniger von ihm copirt zu seyn; vielmehr geht sie ganz ihren eignen Gang, und wenn ihre Schreibart nicht so schimmernd ist, als die in jenem berühmten Werke, so herrscht dafür mehr Harmonie der Gedanken und ein festerer Plan, und über das Ganze ist ein angenehmes Licht verbreitet, das niemals blendet, aber immer aufklärt und erleuchtet. In folgenden Auszuge wird man nichts als die Umrisse eines schönen männlichen Körpers finden, zu dessen Betrachtung er einladen, keinesweges aber sie ersetzen oder entbehrlich machen soll.

Einförmigkeit und Einsamkeit ist nicht einerley. *Einförmig* lebt der Mann, dessen Handlungen oder Beschäftigungen stets in Einem Gange fortgehn, in einerley Ordnung wiederholt werden. *Einsam* lebt der Mensch, der seine Beschäftigungen ohne Zeugen und ohne Theilnehmung andrer verrichtet. Robinson Crusoe lebte einsam, aber nicht einförmig; der mönchische Einsiedler lebt einförmig und einsam zugleich. Ein schwärmerischer Schneider in Hamburg, der es sich zur Regel gemacht hatte, nur zwey Schillinge täglich zu verdienen, und wenn er einen Tag mehr verdiente, dafür am folgenden Tage nicht arbeitete, lebte in einer volkreichen Stadt so einsam, als es bey seiner Profession möglich war, aber darum nichts weniger als einförmig. Dagegen herrscht in der Lebensart sehr vieler fleissiger Handwerker die höchste Einförmigkeit, die sich sogar bis auf ihre Hausandachten erstreckt. Wer oft vor ihren Werkstätten vorbeygeht, hört in der einen immer Lieder vom Vertrauen auf Gott, in einer andern lauter Busslieder, in einer dritten immer von den vier letzten Dingen. Ein Schiffer, der mit Hn. B. reisete, sang Morgends und Abends Busslieder, und nach einer der schönsten Seereisen, nach welcher Hr. B. ein herzliches Danklied erwartete, stimmte er doch des Morgens an: Straf mich nicht in deinem Zorn! Des Landmanns Beschäftigungen sind bey weitem nicht so einförmig als die des Handwerkers in Städten. Auch *Eingezogenheit*, eine Lebensart, wo der Mensch zwar nicht ganz von der Gesellschaft sich losmacht, aber doch den Umgang mit Menschen, so viel ihm immer möglich, flieht, kann ohne Einförmigkeit seyn, dahingegen das Leben in der grossen Welt höchst einförmig seyn kann. Im Klosterleben findet zwar nicht Einsamkeit im strengsten Sinn, aber desto mehr Einförmigkeit statt. Rohe Völker und Landleute, die abgesondert wohnen, führen eine sehr einförmige Lebensart. So leben in den Geestdörfern um Hamburg manche Familien. Selten geht da in langen Winterabenden ein Nachbar zu dem andern, um sich die Langeweile zu vertreiben, welche sie nicht einmal kennen. *Langeweile* ist nicht so sehr, als man glaubt, eine Folge des Mangels an Beschäftigung. Sie entsteht aber beym Menschen leicht, der mannichfaltiger Beschäftigungen gewohnt ist, nicht nur dann, wenn es ihm ganz an Beschäftigungen fehlt, sondern schon dann, wenn einerley Beschäftigung ihm zu lange und zu einförmig fortdauert; — für gewisse Volksklassen ist diese Einförmigkeit sehr nothwendig, und weder ihnen selbst, noch der bürgerlichen Gesellschaft, der sie doch immer angehören, nachtheilig; vielmehr zu Betreibung ihrer Geschäfte vortheilhaft; dies ist der Fall der Handwerker und kleinen Krämer. Wenn aber eine Anzahl Menschen in enge Verbindung zusammen kommen, die keinen so *bestimmten* Zweck hat, und die entweder gar keine Beschäftigungen, oder keine Freyheit in Auswahl der Art, und der Zeit derselben haben, so fangen sie an, einander zu beobachten, und auf und gegeneinander zu wirken. Freyere Menschen von eingeschränkten Geisteskräften fallen unter diesen Umständen auf die Verfolgung kleiner Zwecke; dagegen Seelen, die die gehörige Stärke haben, ihre Strebsamkeit auf wichtigere Gegenstände richten. Hr. B. erläutert dieses durch Beyspiele aus dem Klosterleben, aus Zucht- und Gefangenhäusern, Hospitälern, Waisenhäusern, Erziehungsanstalten, öffentlichen Schulen, Universitäten. Ausser dieser meist erzwungnen Einförmigkeit giebt es eine *selbstgewählte*,

wählte, der zwar das städtische Leben sehr entgegenwirkt. In diese verfallen sehr oft Geschäftsmänner, bey denen zwar Ordnung und Regelmäfsigkeit zu den ersten Tugenden gehören, die aber doch nicht nothwendig in Eintönigkeit des Lebens übergehn müfsten. Diese entsteht nur erst durch eine zu grofse Aengstlichkeit in der Ordnung; (der Mann nach der Uhr ist gewifs immer ein kleingeistiger Mann;) der entgegengesetzte Fehler ist die Neigung, blofs nach Laune zu arbeiten. Der Mittelweg, kein Geschäft liegen zu lassen, das gethan werden *mufs*. Der Mann, der eine solche Einförmigkeit vermeidet, gewinnt an Menschenkenntnifs und an Aufklärung überhaupt. *Aufklärung* ist entweder subjectiv oder objectiv. Erstere ist der Inbegriff aller Kenntnisse, [wohl auch Geschicklichkeiten und Fertigkeiten,] die dem Menschen mitgetheilt, oder von ihm selbst erworben werden, um sich zur Erkenntnifs und schnellen Einsicht der Wahrheit, auch richtigen praktischen Entschlüssen geschickt zu machen. Objective Aufklärung aber besteht in den jedem einzelnen Menschen für seine Lage und Bestimmung nöthigen Kenntnissen. Wenig Menschen bringen zu den Geschäften ihrer Bestimmung den ihnen nöthigen Grad objectiver Aufklärung schon mit. Der Geschäftsmann mufs daher mehr von Menschen als Büchern lernen. Menschen müssen ihm in der Betreibung seiner Geschäfte zu Hülfe kommen, indem sie theils ihm ihre Einsichten mittheilen, theils aus Unwissenheit, Vorurtheil oder Eigensinn ihm entgegen wirken. Einförmigkeit macht Geschäftsmänner einseitig im *denken* und *urtheilen*, und unfähig, eine Sache zu entscheiden, die sich ihnen unter einer neuen Seite darstellt. So bald sie fühlen, dafs sie in keines ihrer bekannten Fächer pafst, verfallen sie auf Einwendungen, und sind nicht dazu zu bringen, sie von der rechten Seite anzusehn. Hr. B. erinnert sich dabey eines sonst würdigen Mannes, der Wolfs Philosophie genau inne hatte, aber auch die Zeiten erlebte, wo man nicht mehr alles gelten liefs, was Wolf gesagt hatte. Noch immer redete er gern von Philosophie, aber so bald man den Mund öffnete, um zu seinen Gedanken etwas zuzusetzen, rief er: Ne! Ne! Ne! drückte die Augen zu, und sprach dann oft unaufhaltbar eben das, was man in seine Gedankenfolge hatte mit eintragen wollen. Einförmigkeit bringt aber auch den Geschäftsmann *um die Kraft*, in wichtigen Dingen den wahren Umständen der Sache gemäfs zu *handeln*. Eine solche Lebensweise wird desto schädlicher, wenn sie aus Stolz und Eigenliebe entspringt. Dies wird durch ein paar Beyspiele von Excellenzen sehr schön erläutert, wovon die eine im Lande nur die Flegel - Excellenz hiefs. Gegen diese Einförmigkeit sind aber gesellschaftliche Zerstreuungen keineswegs das einzige Mittel; diese können vielmehr oft auf der andern Seite grofsen Schaden thun. Einförmigkeit kann auch bey dem gröfsten scheinbaren Gewühle des Lebens statt haben. Dies zeigt sich in dem Umgange an Höfen. „Ein gewisser Oberhofmarschall entliefs ge„wöhnlich die Personen, welche er seinem Fürsten prä„sentirt hatte, mit den Worten: das hätten wir dann „nun auch gehabt. Und wie mancher Fürst mag am „Ende einer Cour, wobey ihm neue Menschenge„sichter bey Dutzenden präsentirt sind, wenn er nun „aus freyer Brust wieder Athem holen kann, sagen: Nun „das haben wir dann auch gehabt." Ein sehr wünschenswürdiges Talent an Fürsten ist die Gabe des leichten Umgangs. Der Fürst, der sie nicht hat, geräth in Gefahr, eine blofse Maschine zu werden, die von andern gedreht wird. Gewöhnung zu ängstlicher Regelmäfsigkeit kann selbst einem Fürsten, der sonst ein guter Geschäftsmann geworden wäre, auf immer seine wahre Geschäftigkeit verderben. Parallele zwischen den verderbten Sitten eines einförmigen und eines ausgelassenen Hofes. Pedanterey ist eine fast unfehlbare Folge der Einförmigkeit, aber nicht bey Professoren, Schulmännern allein, sondern unter Fürsten, Staatsmännern, u. a. Klassen eben so gut. Wer sich blofs ans Lesen hält, verfällt freylich am leichtesten in Pedanterey; „denn „die Geschäftspapiere und die Bücher haben einen gro„fsen Fehler: Sie reden nicht. Sie geben zwar gewisse „Gedanken an, lassen aber dem Leser die Freyheit, eben „das, oder etwas entgegengesetztes, zu denken. Thut „er das erste, so sagen sie nichts weiter dazu; thut er „das letzte, so sagen sie auch nichts dawider." Dies hat denn auch Einflufs auf den Charakter gelehrter Streitigkeiten. Wenn wir so verwöhnt, uns nur durch uns selbst zu belehren, an die Belehrung andrer durchs Schreiben gehn, so denken wir durchaus nicht mehr auch nur an die Möglichkeit einer Belehrung von andern; daher so oft die Empörung gegen Tadel der Recensenten, und Widerspruch anderer Autoren. Gegen diese Pedanterey ist der Umgang mit denkenden Menschen, (wir möchten hinzusetzen, was Hr. B. auch unstreitig voraussetzt: *aus so verschiednen Klassen als möglich*,) das beste Verwahrungsmittel.

II. *Ueber Manieren und Sitten*, oder über *Höflichkeit und Lebensart*. In allen einigermafsen cultivirten Völkern giebt es Sitten, durch Gewohnheit eingeführt, die man beobachten mufs, um wenigstens nicht zu misfallen. Sie lassen sich durch Erziehung mittheilen, und durch Nachahmung erlernen. Man reicht aber damit nicht aus, wenn man nicht blofs äufserlich gefallen, sondern andre wahrhaftig und innig zufrieden mit unserm Betragen machen will. Man mufs vielmehr mit Ueberzeugung und mit wahrem Interesse des Herzens die Zufriedenheit, die Liebe und das Wohlwollen andrer zu erhalten suchen, sonst wird Politesse zur Faseley, Gefälligkeit zur Grimasse, und Leutseligkeit zum faden Geplauder. Die grofsentheils itzt abgeschafften Ceremonien waren nur Lückenfüller des menschlichen Umgangs, und werden jedem zur Last, der bessere Quellen für die Annehmlichkeit der Unterhaltung kennt. Was indessen von diesen conventionellen Sitten übrig ist, und beybehalten werden mufs, gehört zur *blofsen Höflichkeit*. Man sollte sie lieber *Manieren* als Sitten nennen. Die eigentlicher so zu nennenden *Sitten*, durch die man sich wirklich beliebt macht, erfodern gesunden Menschen - Verstand und ein reines Herz; nur ist, um diese Sitten zu üben, ein wichtiger Umstand nöthig, dafs man Gelegenheit habe, viel mit Menschen umzugehn, die es merken, dafs wir nicht blofs ihren Bey-

Beyfall gewinnen, sondern ihr Herz für uns einnehmen wollen; also mit Personen, die sich selbst unter uns herabrechnen, und uns Vorzüge des Standes, der Einsichten, und des Reichthums einräumen. [Hier ist aber doch wohl der Kreis etwas zu eng gezogen. Auch zwischen Personen, die sich einander gleich halten, oder wo der eine Theil das, was der andre voraus hat, wieder durch etwas, das diesem fehlt, ersetzt, können diese Sitten geübt, und so ein steter Tausch wechselseitiger Gefälligkeiten unterhalten werden.] Sehr schwer ist es daher für den jungen, zumal unbegüterten Mann, sich in diesen Sitten zu vervollkommnen. Den Grosen wird es durch ihren Standpunkt weit leichter, sich gefällig zu machen. Ihnen ist die *Gabe, gut zu hören,* äusserst wichtig; sie müssen selbst gegen manchen Schwätzer nachsichtiger seyn als viele andre. *Dat is maal een Herzog, da man noch en Wort mit snaken kann,* sagte ein hamburgischer Schiffer von dem letztverstorbnen Herzog von Meklenburg, der ihn über etwas gefragt, und lange seinem Geschwätz mit leutseliger Geduld zugehört hatte. — *Witz* ist eine gefahrliche Gabe, wenn es darauf ankömmt, sich beliebt zu machen. — Was man *Welt haben* nennt, ist nichts anders als eine Fertigkeit in der Nachahmung volksüblicher Sitten, besonders der höhern Volksklassen. — Oft bleibt die auch am weitesten getriebene Höflichkeit fern von guter Lebensart, oder wird wohl gar zur Impolitesse; wie bey jenem Posthalter, der von seinem Landesherrn im Schlafrocke überrascht, nach vielen Entschuldigungen, und so sehr ihn der Fürst nöthigte zu bleiben, sich doch entfernte, und endlich unangekleidet, aber in einem *seidnen Schlafrock* wiederkam; oder bey dem Apotheker einer deutschen Reichsstadt, der sich bey König Georg I. für den ihm verliehenen Residententitel bedanken wollte und sein Compliment nicht eher anhub, bis er den König, der den Hut blos der heissen Luft wegen in der Hand hielt, durch sein unterthänigstes Bitten, sich doch vorher zu bedecken, genöthigt hatte, den Hut wieder aufzusetzen. Hr. B. beschliesst diesen Auffatz mit einer edeln Charakteristik des sel. Carpsers, eines bey allen Ständen beliebten und von allen gesuchten Mannes; und mit einer interessanten Anekdote von einem seiner Hamburgischen Zeitgenossen, Namens Höckel, der sich an jedem deutschen Hofe, wo er erschien, beliebt zu machen wusste; und zuletzt dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessencassel, einem Fürsten, mit dem schwer umzugehn war, unentbehrlich wurde.

III. *Gespräche über den gesunden Menschenverstand und dessen Gebrauch.* Ein Graf wird hier in einer Unterredung mit seinem Sohne eingeführt. Der Dialog ist sonst sehr gut, nur macht ihn der Umstand hie und da etwas steif, dass der Vater dem Sohne die Regeln in die Feder dictirt. Aber die Regeln selbst sind vortrefflich. Dass man alle Menschen so nehmen soll, wie sie sind, dass man nicht leicht Freund mit einem Menschen werde, den man Einmal falsch beurtheilt, oder übersehn hat, dass man gute Menschen nicht mit einander vergleichen, oder wenigstens den, der in dieser Vergleichung verliert, nicht zu sehr herabwürdigen müsse; dass wer nur Ein Ding gut verstehe und sich richtig darüber auszudrücken wisse, schon einen guten Verstand verrathe, hingegen der, so über alles, was ihm vorkömmt, geschwind seine Meynung äussere, eben keinen rechten gesunden Verstand erwarten lasse; endlich über die Gabe gut zu hören. Zum Beschlusse tritt noch ein Hitzkopf von Baron auf, an dessen Beyspiel der Unterschied zwischen einem lebhaften und gesunden Verstande ins Licht gestellt wird.

(Der Beschluss folgt.)

CÖLLN: *Supplement aux oeuvres posthumes de Frederic II. R. d. P. contenant plusieurs pieces qu'on attribue à cet illustre Auteur.* Tom. III. IV. V. et VI. 8 maj. 1789.

Der dritte Theil enthält Briefe des Königs. Sie sind theils an Gelehrte, Argens, Algarotti, Maupertuis, Achard, Rollin, Grimm u. a. gerichtet, theils an Freunde, Jordan, den Gr. v. Manteufel, die Graf. v. Camas, Catt, u. a. Einige von diesen Briefen hat der König noch als Kronprinz geschrieben, und es sind allerdings viele darunter, die wohl verdienten, gedruckt zu werden, theils wegen ihres Inhalts im Ganzen, theils wegen mancher feiner Gedanken und Spiele des Witzes, die man mit Vergnügen lieset. An Madame Rocoule, welcher der Prediger Achard mit seinem Aermel eine Menge Gläser zerbrochen hatte, schickt er eine neue Provision davon mit einem höchst muntern und witzigen Briefe. „Ich sende ihnen, sagt er, das zerbrechlichste Geschenk *nächst der königlichen Gunst.*" An den Grafen von Manteufel überschreibt er als Kronprinz eine völlige Disposition von einer Predigt des Hn. Beausobre, der er beywohnte, und die er sehr lobt. Aber das Thema, welches die Grosen warnet, ihre Macht nicht zu misbrauchen, und sie zum Besten der Menschheit anzuwenden, war ihm aus der Seele genommen. Friedrich wäre vielleicht in die Kirche gegangen, wenn er einen Prediger gefunden hätte, der ein philosophischer Kopf gewesen wäre und zugleich Muth und Feinheit genug gehabt hätte, die Pflichten und Fehler der Grosen und Regenten so vorzustellen, dass er ihn aufmerksam auf sich selbst gemacht hatte. Mit vielem Vergnügen haben wir abermals die Instruction gelesen, welche der König an den jetzt regierenden Herzog von Wirtemberg aufsetzte, als er majorenn wurde. Auch in dieser vortreflichen Anweisung findet man die Wiederholung der Wahrheit, deren beständige Aufschauung den König so beharrlich und standhaft in Ausübung seiner Pflichten erhielt. „Glauben Sie nicht, sagt er zu seinem ehemaligen Mündel, dass das Wirtembergische Land Ihrentwegen geschaffen sey, sondern überzeugen Sie sich, dass die Vorsehung Sie hat gebohren werden lassen, um Ihr Volk glücklich zu machen." Aber man trifft auch in dieser Instruction den Grundsatz an, der den König verleitete, manchen Fehler, den er begangen hatte, und seine Folgen fortdauren zu lassen. „Seyn Sie standhaft in Ihren Entschliessungen, sagt er; erwägen Sie, ehe Sie entscheiden, die Gründe für und gegen die Sache reiflich; aber wenn Sie einmal Ihren Willen erklärt haben, so ändern Sie um der ganzen Welt willen nichts darinn ab. Wenn Sie dieses nicht beobachten, so wird jedermann mit Ihrem Ansehn ma-

chen, was er Luft hat, und man wird Sie als eine Person betrachten, auf die man fich nicht verlassen kann." — So war es anfangs aus Grundsätzen, dass der König auf einmal gegebenen, auch fehlerhaften, Befehlen bestand, und in der Folge war der Eigensinn einer von seinen Charakterzügen. Wie behutsam und schonend diejenigen, welche in Geschäftssachen mit ihm zu thun hatten, mit ihm umgehen mussten, siehet man aus der hier gleichfalls aufgenommenen Correspondenz des Grafen von Herzberg mit ihm, über seine Schrift von der deutschen Literatur. Der Minister kann mit allen seinen sanften Vorstellungen es nicht dahin bringen, den König zu bereden, dass Mascov und nicht Thomasius als Historiker genannt werde. Auf diese Briefe des Königs folgen Sammlungen von Briefen, die Alembert und Grimm an den König geschrieben haben. Darauf unter dem Titel: *Facéties*, allerley kleine satirische Aufsätze, die man dem Könige zuschrieb, von denen aber wenige seiner werth sind. Am mehrsten hat Rec. ein Brief der Marq. v. Pompadour an die Kaiserin Marie Therese gefallen. Er ist im Anfang in einem so ernsthaften und feinen Höflichkeitstone geschrieben, dass man ihn für ein wirkliches Original halten sollte, besonders wenn man weiss, dass die Kaiserin es nicht für zu erniedrigend hielt, vor dem 7jahrigen Kriege wirklich an die Pompadour zu schreiben, um die Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen. Allein in der Folge des Briefes lässt der König die Marquise sagen: Sie würde gern nach Wien kommen, um so viele Vollkommenheiten in der Nähe zu bewundern; aber sie fürchtete sich vor der schrecklichen Keuschheitscommission, welche die Kaiserin niedergesetzt hätte, und fühlte gar keinen Trieb, nach Temeswar transportirt zu werden. Eine darauf folgende Vermahnung, diese Inquisition abzuschaffen, ist zu gedehnt. Den Schluss dieses Theils machen einige unbedeutende Poesien. Der 4te und 5te Theil enthält den Auszug aus Bayle's kritischem Wörterbuche, und der 6te den Auszug aus Fleury's Kirchengeschichte. Diese bedürfen keiner weitern Anzeige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wittenberg*, b. Kühne: *Ueber D. Martin Luthers Dichtkunst und Lieder*, von *M. J. A. Liebner*, 1791. 48 S. 8. — Hr. Superint. Bernhard in Stutgard hatte in seiner Vorrede zu *Götzens Beytr. z. Gesch. der Kirchenlieder* behauptet: Luther habe mehr als ein oder zwey bis drey Lieder nicht gemacht. Das deutet ihm der Vf. sehr übel, und er hebt bey dieser Gelegenheit über die schreibseligen Zeiten, über Wolfenb. Fragmente, D. Bahrdt u. s. w. wehmüthige Klagen an, die hieher nicht gehörten. Hierauf bringt er Zeugnisse von beiden Spangenbergen, und von Abr. Scultet bey; denn die übrigen Autoren, die er der Länge nach reden läst, (z. E. Schröckh (nicht Schröckg), in der Weltgesch. für Kinder) können nicht zeugen. Er besorgt viel bedenkliches von der Bernhardischen Behauptung; der gemeine Mann könne wohl gar nun zweifeln, ob Luther auch die Bibel übersetzt habe; *boshafte* Katholiken können Gelegenheit nehmen, *Luthern zu verkleinern*; hier eine Ausschweifung über die noch immer furchtbare Intoleranz dieser Religionsparthey. Die Antworten auf Bernhards Zweifelsgründe sind seicht und unbefriedigend. Obgleich die Sache selbst gut war, die der Vf. vertheidigen wollte, so ist er doch zu wenig mit ihr bekannt. Aus solchen Büchern, wie D. *Webers* Tischandachten, läfst sich auch keine Geschichte lernen.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Sommer: *Handbuch für Liebhaber englischer Pflanzungen, und Gartner, oder Anleitung zur Kenntniss aller ausländischen und einheimischen Bäume und Sträucher, deren Cultur bey uns möglich und nützlich ist, nach den neuesten Nachrichten entworfen*. X S. Vorrede, 358 S. Text 1790. 8. — Der Vf. wollte, laut der Vorrede, ein Handbuch für Liebhaber der englischen Pflanzungen und für Gärtner liefern, welches in Rücksicht auf diese Personen eine Art von tabellarischer Vorstellung, sowohl der äussern Kenntniss, als der Umstände der Cultur geben könnte, ohne die feineren und gelehrten Bestimmungen einzumischen. Das wäre allerdings ein sehr löbliches, und gewiss für jede Klasse von Lesern ein sehr willkommnes Unternehmen gewesen, da die botanischen Kennzeichen meist von der Blüthe anfangen, nur für gewisse Zeiten gelten, und für ungeübte Liebhaber nicht ganz zu brauchen sind. Ausser Scopoli haben wenig Botaniker den *Habitum diagnosticum* nach seinem Werthe, als Erleichterung der Kenntniss, geschätzt, und ihn gleichwohl nur nach den Gattungskennzeichen angeführt. Dann hätte der Vf. aber nicht nur die Vollständigkeit, wie er gethan hat, beobachten, sondern auch die vielen Arten und Varietäten auf eine gleichförmige Weise nach einem bestimmten und charakteristischen Muster bezeichnen sollen, welches er unterlassen hat. Eine Probe von der Behandlungsart des Vf. bey Daphne Mezereum: „(erst Linnés lateinischer Charakter). The Mezeron. Bois-genti, ou Mezereon, auch Le Garou. Der gemeine Kellerhals. *Heymath* Deutschland. *Boden* in beschatteten feuchten Holzungen. *Fortpflanzung* durch Saamen, an beschatteten Plätzen, Ableger und Schnittlinge. *Saamen* in rothen Beeren. *Saatzeit* im August, auf einem beschatteten Platz, ingleichen durch Ableger und Schnittlinge. *Blatt* länglich, zugespitzt, dunkelgrün, wechselsweis an den Zweigen. *Bluthe* im März, wohlriechend Pfirschblüthe. *Grunezeit* früh im Jahr bis spät. *Wuchs* niedrig, ausser wo man jährlich die Zweige anbindet. *Rinde* grauglänzend. *Dauer* hält aus." — Abgerechnet, dass der Vf. den Ausdruck nicht in seiner Gewalt hat, so sind auch bey weitem nicht alle Gewächse eben so charakterisirt. Man stösst auf viele, wo ausser dem Namen gar keines, oder nur ein und das andere von obigen Kennzeichen anzutreffen ist. Die Charakteristik selbst ist nicht überall richtig und überlegt genug. Wie kann man z. B. die Blume von *Cneorum tricoccum* im Verhältniss gegen andre schön, und die Frucht von *Acer Pseudo-platanus* eine Capsel nennen? Die Anführung des Nutzens wäre besser weggeblieben, sie ist viel zu unbefriedigend, und hier nicht am rechten Orte. In der Vorerinnerung hat der Vf. eine Probe gegeben, die Gewächse nach den Verhältnissen ihrer Cultur zu ordnen, welches allerdings nicht vernachläfsigt zu werden verdient. Als vollständiges Verzeichniss, und als Heft zum Annotiren dürfte die Schrift für Liebhaber immer noch brauchbar seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Erfahrungen von Johann Georg Büsch.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Band hebt mit *Fragmenten über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmann* an; sie wurden durch das Campische Revisionswerk veranlasst, anfänglich auch für dasselbe bestimmt; Hr. B. ward aber, da dieses Werk ohnedem zu vielen Bänden anschwoll, mit Hn. C. einig, es zurück zu behalten; einige Stücke daraus wurden auch nachher ins Braunschweigische Journal und ins neue deutsche Museum eingerückt. Jetzt liefert Hr. B. elf Aufsätze, die die Kindheit und das Knabenalter der Prinzen betreffen. Hier ist das Wesentliche seiner Vorschläge. Wer da glauben sollte, dass sie kein besseres Schicksal haben werden, als so manche pia desideria, dem können wir wenigstens zu einigem Troste sagen, dass gegenwärtig der Erbprinz eines grossen Fürstenhauses gerade nach solchen Maximen erzogen wird. — Der Prinz werde nicht verzärtelt, nicht zu sehr bedient, nicht zu früh durch die Vorzüge seines Standes eingenommen. Man präge ihm früh Schamhaftigkeit ein, sorge für die Erhaltung eines guten Gesichts, und die Bildung seiner Aussprache. Als Knabe werde er vor öffentlichen Ehrenbezeugungen so lange bewahrt, bis sie sein Herz ertragen kann. Man lasse ihn viel mit Personen umgehn, die seine Achtung erwerben können, ohne dass von Rang und Stand dabey die Rede sey. Wenn man so sein Herz vor leerem Stolz bewahrt, kann man ihm reine Neigungen des Wohlwollens einflösen. Diese müssen mehr auf Grundsätze als auf Mitleid gepfropft werden. Sein Gefallen und Missfallen muss immer auf Personen geleitet werden, die dessen würdig sind. Man gewöhne den Prinzen zur Ordnung, zum frühen Aufstehn, zur Schnelligkeit im An- und Auskleiden, und zu der Geschicklichkeit, sich selbst zu helfen, ohne immer die Bedienung andrer zu erwarten. Allein lasse der Hofmeister den Prinzen niemals, wenn dieser es wünscht; sobald er aber ihn geneigt sieht, sich selbst zu beschäftigen, und er sicher ist, dass nicht schädliche Menschen auf die Augenblicke lauern, da er unbewacht ist, kann er ihm durch zufällige, bald kürzere, bald längere merken lassen, dass er ihm Gutes genug zutraue, um ihn nicht immer gängeln zu wollen. Bey dem Unterricht des Prinzen vermeide man Ueberhäufung mit einerley Materien eben so sehr als unzweckmäsige Zerstreuung durch vielerley. Höchstwichtig ist die Anleitung zum Rechnen für den Prinzen als künftigen Geschäftsmann. Sie hat auf seine künftige Staats- und Privatwirthschaft, auf das Militärwesen, und auf die Beurtheilung seiner Diener den erheblichsten Einfluss. Mit der Geometrie braucht man weniger zu eilen, auch ist es kein grosser Schade für ihn als künftigen Regenten, wenn er nicht Lust hat tief einzugehn. Aber vor allem andern ist nöthig, dass man ihn anführe, mit Gelde Haus zu halten. — Eine gefährliche Klippe für einen jungen Prinzen ist es, dass er durch die Lebensweise seiner Eltern oft verleitet wird, Vergnügungen als einen der wichtigsten Zwecke des Lebens anzusehen. Man lehre ihn also die Last der Einförmigkeit in den Lustbarkeiten des Hofes früh empfinden, und mache ihn bey jeder Gelegenheit mit menschlicher Thätigkeit und ihrem guten Erfolge bekannt. „Wohl dem Volke, dessen künftiger Fürst „eben so gern, und noch besser, wenn er lieber einem „Erndtefeste zusieht, als auf einem Bal paré selbst paradirt." Die erste Bekanntschaft mit menschlicher Arbeitsamkeit muss dem Prinzen selbst Vergnügen machen; „man führe ihn also vorerst nicht dahin, wo der Bauer „seinem Edelmann, oder dem Pächter des Fürsten unwillig frohnt, sondern dahin, wo der ihm selbst erworbene Gewinn seiner Arbeit ihn froh macht; nicht in „eine Gegend, wo ein dürrer Boden die saure Arbeit „des Landmanns nur kärglich lohnt, und seine Armuth „sich in Schmutz, in lumpichter Tracht, und halb zusammengefallnen Hütten entdeckt, sondern dahin, wo die „Beweise seines Wohlstandes in die Augen fallen, in die „schönsten Dörfer des Landes, in reinliche Meyereyen, „in Fluren, wo wohl unterhaltene lebendige Zäune, „reingehaltene Gräben, Bauergärten, die neben den Erdtoffeln und Rüben auch anderes Gemüse, und nicht „ganz gemeines Obst ihrem Besitzer eintragen, bey jedem Blick ihn vermuthen lassen, dass der an das alles „gewandte Fleiss hinlänglich lohne." Bey diesem Anschauen muss das anfangende Vergnügen auch nicht einmal der Schein eines Unterrichts unterbrechen. Man muss abwarten, bis er selbst fragt. Man muss ihn früh dahin führen, wo ein grosses Gebäude aufgeführt, oder ein Wasserbau unternommen wird. Hier lernt er den Kampf menschlicher Kunst mit den Schwierigkeiten kennen, die ihr die Natur entgegensetzt. Er muss nicht verwöhnt werden, sich zu sehr oder einseitig für die Jagd, oder das Militär zu interessiren. — In Absicht der *Spiele* kömmt es darauf an, ob der Prinz *Geist des Spiels*, und ob er ihn *mit* oder *ohne* Leidenschaft hat. Hat er weder Geist noch Leidenschaft für das Spiel, so darf man ihm bloss ein oder das andre leichte gesellschaftliche Spiel lernen lassen, um doch mitspielen zu können, wenn durchaus gespielt seyn soll. Aber man nehme ihn gegen alle Hazardspiele ein. Hat er Geist des Spiels

Spiels, ohne ſtarke Leidenſchaft, ſo leite man ihn auf ſolche Spiele, wobey es wenigſtens eben ſo viel auf Verſtand, als auf Glück, ankömmt. Dies wird auch in dem Falle, wo er Leidenſchaft fürs Spiel zeigt, ſehr nützlich ſeyn, um ihn von Hazardſpielen abzuhalten. Auch in dem ſchlimmſten Fall, wo der Prinz Leidenſchaft fürs Spiel zeigt, ohne den *Esprit de jeu* zu haben, iſt es nützlich, ihn ſolche Spiele ſo gut als möglich zu lehren, und ihn in langer Unwiſſenheit der übrigen zu erhalten. — Auch vor *Blödigkeit* muſs der Prinz als Knabe geſichert werden. „Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Fehler der durch „groſse und allgemein geltende Vorzüge über andre weit „hinausgerückten Perſonen, wenn ſie in mehrerer Men„ſchen Gegenwart reden und handeln ſollen, und be„ſorgen, dies nicht auf eine, jenen Vorzügen gemäſse, „Art thun zu können." Zwey Dinge erzeugen dieſe Blödigkeit. Das eine iſt eine zu weit gehende Meynung von eben dieſen Vorzügen vor andern Menſchen; das zweyte iſt das Gefühl des Unvermögens, dieſen Vorzügen gemäſs zu reden und zu handeln. Zur Verbergung dieſer Blödigkeit iſt zwar das Hofceremoniel eine vortrefliche Decke; auch dies muſs alſo der Prinz lernen. Aber man glaube nicht, daſs es genug ſey, wenn er dieſe Lection weiſs; am wenigſten ſchlieſse man wider den Verſtand des Prinzen etwas daraus, wenn ihm dieſe Lection ſchwer zu erlernen, oder aufzuſagen wird. Hr. Büſch gedenkt hiebey einer Prinzeſſin, von der es in ſeiner Jugend als ein Sprüchwort umher gieng: *Die Prinzeſſin will ſo viel ſagen.* Die Prinzeſſin konnte, ſo lange ſie noch in ihrem väterlichen Hauſe war, die nichtsſagende Sprache des Hofceremoniels durchaus nicht lernen, und blieb bey allen Anreden, die in der Cour oder im Departement an ſie ergiengen, ſtumm. Dann aber nahm gleich die Frau Oberhofmeiſterin mit einem: *die Prinzeſſin will ſo viel ſagen;* das Wort, und plauderte alles daher, was die Prinzeſſin in dem gewöhnlichen Hof*Caquet* hätte ſagen können oder ſollen. Man hatte nicht nur am Hofe, ſondern auch überall, wo dieſes bekannt wurde, eine ſehr kleine Meynung von dem Verſtande dieſer Prinzeſſin. Gleichwohl zeigte ſie, da ſie an einen höhern Hof verheirathet wurde, und ſelbſt das Ceremoniel umbilden konnte, die gröſste Klugheit des Lebens, die ſtrengſte aber wohl überlegte Moralität, wurde eine gründliche Freundin nützlicher und angenehmer Kenntniſſe, liebte den Umgang mit Männern, die tiefer in dieſe Kenntniſſe eingedrungen waren, und war niemals blöde, niemals verlegen. Gabe der leichten Unterhaltung iſt eine wichtige Eigenſchaft an einem Prinzen. Sehr ſchön wird gezeigt, wie verſchieden ſich dieſe Gabe bey Friedrich Wilhelm I von Preuſsen, bey Friedrich dem Groſsen, und bey Kaiſer Joſeph II äuſserte. Um ſie auszubilden, bewahre man den Prinzen vor Fehlern der Sprachorgane, die durch Verwahrloſung entſtehn, laſſe in den Jahren, wo ſich die Sprache ausbildet, keine Perſonen zu ihm, die nicht eine gehörig ausgebildete Sprache haben, niemanden, der ſeinen Vortrag mit Flickwörtern, Einſchiebſeln u. d. gl. verunſtaltet; auch leite man ihn ſelbſt von allen falſchen Beyzierden oder müſsigen unbedeutenden Phraſen in ſeinen Reden ab; man gebe beſonders, wenn ſein Geiſt ſtärker wird, darauf Acht, daſs bey der Erweiterung des Umfangs ſeiner Begriffe ihnen auch die gröſste Klarheit, ja ſelbſt Deutlichkeit verſchaffet werde, deren ſein junger Kopf immer fähig iſt. Dies iſt zugleich ein Mittel, ihn vor Geſchwätzigkeit zu bewahren. Den Beſchluſs macht Hr. B. mit einigen ſehr guten Vorſchlägen und eindringenden Erinnerungen in der ſo wichtigen Angelegenheit, des Prinzen Unſchuld und Keuſchheit zu bewahren. — Kein Inſtructor eines Prinzen kann und wird es verſäumen, dieſe Beyträge zur Erziehungskunſt zu ſtudiren, die ſo eigentlich für ihn beſtimmt ſind; aber möchten ſie doch auch von allen fürſtlichen Aeltern reiflich erwogen, und ihre Befolgung eben dadurch den Auſſehern und Erziehern der Prinzen erleichtert werden!

Aus dem letzten Aufſatz: *guter Rath bey verſchiednen Fehlern der Augen* geben wir keinen Auszug. Es wird genug ſeyn, ihn zu empfehlen, wenn wir anführen, daſs Hr. Büſch es nicht darauf anlegt, Mittel bey wirklichen Augenkrankheiten vorzuſchlagen, ſondern daſs er eines Theils die Beſorgniſſe derjenigen zu ſchwächen ſucht, die wirklich an Augenübeln lange leiden, theils aber Regeln der Behutſamkeit mittheilt, die er auf eigne Erfahrungen gründet, bey deren Befolgung ſich ſchwache Augen am beſten befinden.

Den dritten Band dieſer vortreflichen Sammlung, welcher bloſs *Schriften über das Armenweſen* enthält, und auch unter dieſem beſondern Titel erſchienen iſt, überlaſſen wir einem andern Recenſenten zur Anzeige. Dagegen ergreifen wir dieſe Gelegenheit, eine andre Schrift des Verfaſſers, die uns entgangen iſt, bey unſern Leſern in Erinnerung zu bringen:

Berlin, b. Spener: *Ueber die Frage: Gewinnt ein Volk in Abſicht auf ſeine Aufklarung dabey, wenn ſeine Sprache zur Univerſalſprache wird,* von J. G. Büſch, Prof. in Hamburg. 1787. 104 S. 8.

Die bekannte Preisfrage der Berliniſchen Akademie über die Univerſalität der franzöſiſchen Sprache, veranlaſste Hn. Büſch, (der, wie er verſichert, nie eine Preisſchrift geſchrieben hat, noch ſchreiben wird,) die auf dem Titel ausgedrückte Frage zu beantworten. Aufklarung einer Nation hängt zwar mit Ausbildung der Sprache ſehr genau zuſammen; aber doch kann jene in gewiſſen Kenntniſſen bey einem Volke ſtatt finden, das ſonſt eine ganz rohe und unausgebildete Sprache hat. Einen Beweis giebt das Mittelalter, das reich an den herrlichſten Erfindungen war, ohne daſs auch nur ein Volk in Europa eine nur einigermaſsen ausgebildete Sprache gehabt hätte. Werke des Witzes gelingen freylich ohne eine cultivirte Sprache nicht wohl: doch können groſse Dichter ſich über die Mängel ihrer Sprache erheben, und zu ihrer Verbeſſerung und Erweiterung beytragen. Kenntniſs mehrerer Sprachen iſt dem ſchönen Geiſte und dem praktiſchen Philoſophen immer nützlich. Die Aufklarung eines Volkes in Sachkenntniſſen ſteht nur in ſchwachem Zuſammenhange mit der Ausbildung ſeiner Sprache. Die Schriften groſser Männer neuerer Zeit, durch welche die intenſive Aufklärung ſehr gewonnen hat.

haben

haben wenig zur Verfeinerung der Sprache; dahingegen die Schriften, worinn eine bessere Schreibart herrschte, viel zur extensiven Aufklärung beygetragen. Die Franzosen gewinnen durch die allgemeine Beliebtheit ihrer Sprache zwar mehrere Ausbreitung ihres Ruhms u. Uebertreibung des wahren Werths ihrer Schriften; gehn aber auch sehr an intensiver Aufklärung zurück, weil ihnen aus Unkunde fremder Sprachen; besonders der deutschen, das Neue der ausländischen Entdeckungen meist ganz unbekannt bleibt. Die Deutschen haben hierinn grossen Vorzug, weil sie die Schriften der Ausländer entweder in der Ursprache lesen, oder aus Uebersetzungen kennen lernen. Hr. B. beschliesst mit einer wichtigen Erinnerung an deutsche Gelehrte, da sehr viele Fürsten in Deutschland sich ungleich gefälliger gegen die Gelehrten betragen, als ihre Vorfahren, was auch ihrerseits guter Ton, Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die Fürsten ihnen auflege, nicht zu vergessen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Musenalmanach für 1792*; herausgegeben von *Joh. Heinr. Voss*. 188 S. 12.

Zu den schönsten Blumen dieser unter ihren Mitwerberinnen sich immer noch vorzüglich auszeichnenden Sammlung gehören schon seit vielen Jahren die Beyträge von Hn. *Pfeffel*. Auch diesmal nehmen sie sich sehr vortheilhaft aus; so ist z. B. die Fabel, *der Bramine*, gleich an der Spitze der übrigen Gedichte, glücklich erfunden und erzählt. Unter seinen sechs übrigen Beyträgen ist das Lied, *der freye Mann*, wozu hier eine Melodie von Hn. *Schwenke* beygefügt ist, und das auch Hr. *Fleischer* in Braunschweig mit einer sehr angemessenen Melodie versehen hat, schon beynahe Volkslied geworden Nur folgende Grabschrift wählen wir, der Kürze wegen, zur Probe:

Auf Mirabeau's Grab.

Gross war der Geist des Manns, um den die Franken klagen;
So gross, dass selbst der Feinde Schmerz
Bey seiner Gruft sich nicht erlaubt zu fragen:
Wie war des Mannes Herz?

Vielleicht wäre die erste Hälfte des ersten Verses lieber in: *Gross war des Mannes Geist*, umzuändern; und der Feinde *Schmerz*, welches wohl nur der Reim veranlasste, scheint auch ein nicht ganz treffender Ausdruck zu seyn. — Die *zwey Seestücke*, mit *B.* unterzeichnet, wie einige andre, meistens nachgeahmte, Stücke, vermuthlich von dem ersten Herausgeber dieses Almanachs, sind nicht nach *Gray*, wie im Register steht, sondern nach *Gay*, dem Fabeldichter. Das zweyte: *'Twas when the seas were roaring*, ist schon in *Ursinus* Balladensammlung und in *Herder's* Volksliedern, übersetzt. So glücklich auch im Ganzen die hier gelieferten Nachahmungen sind, so bleiben doch immer manche Schönheiten im Original zurück; z. B. das schöne Bild am Schluss der ersten Strophe des letztern Liedes:

Her head was crown'd with willows,
That trembled o'er the brook.

ist in den frühern beiden Uebersetzungen ganz übergangen; und hier wird es sehr unvollkommen ausgedrückt:

Indess die Stirn' ihr wehend
Die Trauerweid' umschlang.

In den folgenden Strophen ist die Abweichung noch grösser; vollends aber in der letzten:

All melancholy lying,
Thus wail'd she for her dear,
Repaid each blast with sighing,
Each billow with a tear:
When o'er the white wave stooping
His floating corpse she spied;
Then like a lily drooping
She bow'd her head and died.

Wie wenig bleibt von diesem meisterhaften, äusserst rührendem, Gemälde in folgender Copie:

Sie riefs mit bangem Sehnen
Vom *Felsen*, wo sie sass,
Und weinte *helle* Thränen,
Ihr Busentuch ward nass.
Da *trieb* die Woge schäumend
Den kalten Leichnam her:
Sie starrt' ihn an, *wie träumend,*
Erblasst *und sank ins Meer.*

Von dem jüngern Grafen zu *Stolberg* findet man hier drey neue, dieses schätzbaren Dichters würdige, Oden; vornemlich zeichnet sich die zweyte darunter aus; in der dritten, an die Stärke, scheint es, vielleicht absichtlich, zu sehr an Wohlklang zu fehlen. In einer sanftern und sehr einnehmenden Manier, wie man sie an diesem gefühlvollen Dichter schon gewohnt ist, sind die neun Gedichte von *Matthisson* geschrieben. Sehr malerisch ist besonders die *Alpenreise*, und reich an Harmonie, wozu auch die glückliche Wahl des Sylbenmasses beyträgt. Von dem sonst gleichfalls sehr anmuthigen *Abendgemälde* wünschten wir den Schluss anders:

— — mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Adelaide pflückt.

Der Name muss hier jedem Ohr anstössig werden, weil er sich fast nicht anders als buchstabirend, und mit einer unangenehmen Dehnung der zweyten Sylbe lesen lässt. Gesellschaftsstücke zu *M's* Gedichten sind die drey Lieder des Hn. *v. Salis*; die beiden ersten ganz Hagedornisch. — Hr. *v. Nicolai* hat drey kleine Erzählungen und eine längere Epistel an *Pfeffel* beygetragen. Diese letztere gehört zu seinen schönsten Arbeiten dieser Art, und ihr Inhalt, der Vorzug der Poesie vor den bildenden Künsten, ist in einer so edeln und gedankenreichen didaktischen Manier bearbeitet, dass wir den würdigen Vf. auffodern möchten, seine erzählende

lende Muse öfter mit dieser ihrer, von unsern neuern Dichtern so sehr verschmähten, Schwester, in seinen künftigen Werken abwechseln zu lassen. Verse, wie folgende:

> Der wahre Dichter fügt die Harmonie zum Feuer;
> Der Sonne Gott ist auch der Gott der Leier.

die eines *Pope* würdig wären, giebt es mehrere; und vorzüglich schön ist S. 94. die Stelle:

> Zwey Quellen hat des Pindus Spitze; u. s. f.

Hr *Voss* selbst giebt S. 24. eine meisterhafte Nachbildung des virgilischen Gedichts, *Moretum*, *das Mörsergericht*, dessen Manier wohl von keinem andern Dichter unsers Vaterlandes so ganz erreicht werden konnte, als von ihm, der in seinen Idyllen dergleichen häusliche Landgemälde schon so anziehend und beliebt gemacht hat. Es freut uns, immer mehr Zuwachs zu einem von Hn. *V.* gar sehr zu wünschenden vollständigen deutschen *Virgil* sich sammeln zu sehen. Zu der schönen Nachahmung des *Allegro* von *Milton* im vorigen Jahrgange findet man hier den nicht minder gelungenen Pendant, den *Penseroso*. Zu wünschen wär' es, dass nun unser *Schulz* oder *Schwenke* beide Stücke, oder wenigstens Stellen daraus, in Musik setzen möchte, damit dem deutschen Dichter durch sie eben der Lohn würde, der durch *Händel* dem brittischen ward. Hr. *Voss* hat ausserdem diesmal noch einige kleinere Gedichte, und unter denselben einige glücklich übersetzte Epigrammen aus der griechischen Anthologie mitgetheilt. — *Gleim's* Beyträge werden nicht bloss seines Namens wegen, sondern durch ihren eigenthümlichen Werth, der Aufmerksamkeit so wenig entgehen, als die Beyträge seines Freundes *Jacobi*, von dem sich vornemlich ein mit *F. L. Gr. zu Stolberg* gemeinschaftlich gesungenes Lied auszeichnet. In *Klamer Schmidt's* petrarchischer Elegie an Laura spricht warmes, edles Gefühl, und der Ausdruck schmiegt sich den Gedanken überaus glücklich an. Eins der schönsten lyrischen Stücke dieser Sammlung ist: *Unsterblichkeit*, vom Hn. *v. Gerstenberg*, voll Innigkeit, belebten Vertrauens, und ächten dichtrischen Ausdrucks. Und einer so ehrenvollen Gesellschaft nicht unwürdig sind noch viele kleinere Poesien von *Bürde*, Madame *Brunn*, geb. *Münter*, *v. Halem*, *Haug*, *Overbeck*, *Selmar*, *Tiedge*, und drey Ungenannten, die sich mit *N.*, *W.* und X. bezeichnet haben. Von dem letztern sind auch diesmal lauter Sinngedichte, freylich nicht alle gleich sinnreich, geliefert.

Berlin, b. Schöne: *Liebe und Rache*, oder *wohin führt oft weiblicher Leichtsinn.* Eine wahre Geschichte vom Verfasser der Menschenschicksale. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. 1791. 256 S. 8.

Der Held dieser Geschichte ist am Schluss des ersten Theils noch auf der Universität. Der Zuschnitt ist also vermuthlich auf mehrere Bände gemacht, denen Rec. mit Schrecken entgegensieht. — Kronheim, dies ist der Name des Romanhelden, hat das Unglück, dass sich, während seiner Primanerschaft, ein Mädchen in ihn verliebt, und aus Liebe zu ihm stirbt. Er bezieht darauf die Universität, und wird daselbst von einer koketten Gräfin verführt. Dies ist der Inhalt der Geschichte, die hier mit einer emetischen Ausführlichkeit zu drittehalbhundert Seiten ausgedehnt wird. Vorzüglich scheint der Vf. die Schilderung der Primanerjahre recht *con amore* abgefasst zu haben, so dass man beynah daraus schliessen sollte, dass er selbst noch nicht weit darüber hinaus sey. Man lese z. B. S. 124. „Am Abend vor „der Abreise gab Kronheim, auf Verlangen seiner El„tern, und mit Einwilligung seines Rectors, und auf des„sen Zimmer, allen seinen Lehrern, und seinen Mit„schülern der ersten Klasse, — noch ein sehr brillantes „Souper, nahm von allen den zärtlichsten Abschied, „und empfing von allen die herzlichsten Segenswün„sche. Endlich brach der Morgen der Trennung „an. Schon frühe war der alte Rector nebst seiner Frau „auf, und schon lang — warteten sie mit dem Kaffee „auf ihn, denn um 8 Uhr war die Extrapost bestellt. „Endlich erschien er u. s. w. Man kann denken, was der Schriftsteller, der solche Plattheiten schreiben kann, aus seiner buhlerischen Gräfin für eine abentheuerliche Carricatur gemacht haben wird. S. 185. lässt er sie sagen: „Sieh, wie dieser Busen dir entgegen wallt, bis „jetzt nur von dir gesehen, von dir berührt; sieh, wohl „schwerlich wird eine meines Geschlechts es wagen, mit „ihm um den Vorrang zu streiten" u. s. w. Dennoch spricht der Vf. S. 10. von *dem ungeheuren Wust unsrer Alltagsromane*, und S. 18. wieder von *unsern Alltagsromanen*; — wie schwer doch das Studium der Selbsterkenntniss ist!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Barby*, zu finden in den Brüdergemeinen: *Aug. Gottlob Spangenberg über die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit* u. s. w., 1 Cor. I, 18. 1791. 56 S. 8. — Der berühmte Vf. verbreitet sich hier weitläuftiger, als in der *idea fidei fratrum*, über den wichtigsten Glaubensartikel in der Confession, oder vielmehr in der Lehrpraxis seiner Gemeine. Aber eben die Simplicität, welche er in jenem Buche bey Erklärung der Glaubenslehren beobachtet, dieselbe kunstlose Treue in der Wiederholung und Zusammenstellung der Schriftaussprüche beobachtet er auch hier. Es ist mehr Sprache der Empfindung, als Lehrvortrag, und wiederum mehr Sprache verschlossener, als ausbrechender Empfindung; recht so, wie es S. 49. heisst: *Es ist nicht möglich, dass man alles in Worte bringen könnte, was das Herz davon erfährt.* Mit ernstem Unwillen, aber doch mehr bedaurend, als verdammend, erklärt sich der ehrwürdige Greis am Ende der Schrift wider diejenigen, welchen, ob sie gleich *den Beruf haben, das Evangelium zu lehren und zu predigen, das Wort vom Kreuz in unsern Tagen eine Thorheit ist.* Und diese haben ihm auch wohl Anlass zu einer solchen ausführlichen Darstellung seiner Ueberzeugungen über jenen Artikel gegeben, durch welche doch wohl keiner von ihnen, bey der Ungleichheit der Grundsätze, von denen beide Theile ausgehen, gewonnen werden dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9 März 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Historischer Calender für Damen*, für das Jahr 1792, von *Friedrich Schiller*. Ausser dem Calender, und der Erklärung der Monatskupfer, die von Hn. Göschen selbst ist 32 S. Vorr. 389—472 S. Geschichte. CVI S. Erklärung der Bildnisse, mit einem trefflich erfundenen Titelkupfer von *Ramberg*, zwölf Monatskupfern und vier Bildnissen. Taschenformat.

Sehr erfreulich allerdings musste es jedem patriotischen Deutschen seyn, als die Erscheinung dieser Fortsetzung der Geschichte des dreyssigjährigen Krieges, und Hn. Hofr. *Wielands* vorangesetzte Vorrede, ihm die Gewissheit gab, dass die Muse eines *Schillers* nicht erloschen, sondern er von überstandenen Leiden sich hoffnungsvoll zu erholen beginne. Seine Herstellung ist für jeden Gewinn, der für das gemeine Vaterland fühlt.

Hr. Hofr. *Wieland*, nachdem er in obenerwähnter Vorrede dieser frohen Zeitung uns vergewissert, geht natürlich zu der Betrachtung über, wie wichtig, zu Pflanzung des in Deutschland noch seltenen Gemeinsinnes die überhaupt gute, populäre, und auch zumal die dramatische Behandlung der vornehmsten Scenen der vaterländischen Geschichte seyn würde. Indem wir hierin ihm vollkommen beytreten, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass, nach neugesammelten Kräften, Hn. Schiller gerade eben diese Manier vorzüglich gefallen möchte, als wozu gar kein anderer deutscher Schriftsteller die verschiedenartigen Talente in so hohem Grade vereiniget. Was Hr. Hofr. Wieland weiter zum Lobe der deutschen Verfassung sagt, hat unleugbar viel wahres, und insofern mehrere Gesichtspuncte gleich richtig, die vollkommen wahre Schätzung aber nur das Resultat aller seyn kann, geben auch wir seinen Bemerkungen Beyfall. Nur zwey Dinge dürfen jedoch nie vergessen werden, *a*) dass, zumal in dem eigentlich sogenannten *Reich* die Ausübung belobter Verfassung von dem Buchstaben derselben (der oft Bewunderung verdient) sehr verschieden ist; wovon im Puncte des sogenannten Reichsjustizwesens, wenn Kleine gegen die Grosen reclamiren, die Beyspiele allzu häufig sind; *b*) dass wir das Alte mit Recht loben, darüber aber dessen Vervollkomnung und Entwicklung nicht versäumen, und über Preisgesängen nicht einschlummern dürfen, da uns zu wachen und zu wirken obliegt. Ueberhaupt geht alles Lob *nur in sofern* auf die vaterländische Verfassung, als sie in der That gehalten wird (*in praxi ist*, nicht bloss in den Büchern steht).

Hn. *Schillers* Geschichte, welche (wem brauchen wir es zu sagen)? mit Gustav Adolphs ersten Sieg bey Leipzig aufhörte, fängt hier mit einer Uebersicht desjenigen an, was von demselben Zeitpuncte bis an seinen Tod geschah. Diese Darstellung (S. 389—411) ist mit dichterischem Feuer entworfen, und voll scharfsinniger, politischer und psychologischer Bemerkungen. Einige (unserm Gefühl nach, das wir zur allgemeinen Regel nicht machen wollten) etwas zu poetische Bilder (S. 402, 409) würden die grosen Alten vielleicht in eine der Reden, womit sie ihre Geschichtbücher belebten, in den historischen Styl aber vielleicht nicht aufgenommen haben. Sie sind übrigens ein neuer Beweis, welche herrliche Früchte Schillers Genie in der dramatischen Geschichtbehandlung hervorbringen wird, wo freyerer und höherer Schwung erlaubt ist. Er wird der *Shakespeare* Germaniens seyn.

Die Geschichte selbst (411—472) detaillirt hierauf die ersten Eroberungen; sie begleitet Gustav Adolphen von dem siegreichen Schlachtfelde bey Leipzig bis zu der Schwedensäule, welche unweit Oppenheim die dortige Grenze seiner Fortschritte bezeichnet, und bis in die Winterruhe zu Mainz, dessen Kurfürst „weniger wahren Muth, als ohnmächtigen Trotz verrieth (451)." Diese interessanten Scenen werden mit beständiger Hinsicht auf des Königs Charakter und den verschiedenen Eindruck, welchen sie auf die Gemüther machten, geschildert. Es würde unnöthig seyn, sie zu extrahiren; unmöglich kann dieses Fragment einem cultivirten Deutschen unbekannt bleiben. Was man aber am Ende fühlt, ist die nemliche Empfindung, wie im fünften Buch der Annalen des Tacitus, wo in dem wichtigsten Augenblick der Faden des Geschichtschreibers reisst. Glücklich, dass wir wissen, er werde von Schiller bald wieder aufgenommen werden!

Ueber die drückende Lage, die damals zwischen dem König und dem Pfalzgraf war, wird ihre merkwürdige Correspondenz in *Mosers* patriot. Archiv seiner psychologischen Betrachtung nicht entgehen.

Noch verdienen die Erklärungen der Monatskupfer und Bildnisse besondere Meldung: sie sind überhaupt voll Empfindung für der Menschen moralischen Werth, mit Feuer, und mit Genauigkeit geschrieben; einige der letztern aber, z. B. über des Cardinals Richelieu Bild, enthalten ganz vorzügliche Bemerkungen über den Menschen, besonders bey Hofe. Das Resultat über den Charakter der Hauptperson ist, was kein wahrer Kenner der nothwendigen Verbindung der Moral und Staatskunst bezweifeln wird: *Richelieu würde mehr* (wir würden sagen, *noch mehr*; denn viel war er gewiss) *gewesen seyn, wenn er besser gewesen wäre.* Maximilian von Baiern ist

ist vorzüglich gut bearbeitet, in sofern die vorgeschriebene Kürze solches gestattete. Aber die Krone dieser Schilderungen, wie der Erste der beschriebenen Männer, bleibt der Reichscanzler Oxenstierna. Es ist schwer nichts auszuschreiben, und schwer zu wählen; aber wozu Extracte von dem, was jeder ganz lesen muss!

Ohne Druckort: *De rebus gestis Friderici Magni*, Borussorum Regis, Iunctae cohaerentes eis rerum gestarum historiae. Pars II. 1791. (236 S.) Pars III. (200 S.) Pars IV. (130 S.) 8.

Der zweyte Theil dieses schon von einer vortheilhaften Seite bekannten Werks fängt an mit den Kriegsbegebenheiten in den Niederlanden im J. 1745., u. erzählt kurz die übrigen Vorfalle des österreichischen Erbfolgekriegs bis auf den Frieden zu Achen, über den der Vf. einige gegründete Kritiken beyfügt. Sodann folgen die den König von Preussen näher angehenden Disputen über die Reichsgarantie des Dresdner Friedens, der Warschauer Tractat und die Veranlassungen zum siebenjährigen Krieg, der nach allen seinen verschiedenen Zweigen, jedoch am ausführlichsten bey dem, was Preussen unmittelbar angieng, erzählt wird. Der zweyte Theil endigt mit dem J. 1757. Der dritte gehet bis ins J. 1759. und der vierte bis 1760. Der Vf. hat die Geschichte dieses Zeitraums genau studiert, und folgt den Nachrichten des Königs nicht ohne Prüfung und Vergleichung anderer; ja er findet sie in einigen Puncten unwahrscheinlich. Die *Memoires de M. Duclos* scheint er nicht gebraucht zu haben. Vielleicht waren sie noch nicht erschienen, als er an diesem Stücke der Geschichte Friedrichs arbeitete. In Absicht auf die Richtigkeit der Erzählung ist, so weit die bis jetzt vorhandenen Quellen reichen, nichts zu erinnern. Bloss bey einer Nebensache, nemlich der Verwandschaft des 1747 zur Statthalterschaft gelangten Prinzen von Oranien mit Wilhelm III. ist S. 20 *amitae* f. *materterae* zu setzen. Der Ausdruck ist noch immer, wie im ersten Theile, so gut gewählt, dass man oft einen alten Römischen Geschichtschreiber zu lesen glaubt. Nur scheint es, als wenn der Vf. mit Vorsatz manchmal das Ungewöhnliche oder das Veraltete dem Gewöhnlichen vorzöge. Dieses ist besonders der Fall mit der Deponentialform, die er, so viel möglich, vermeidet. Z. E. P. IV. p. 99, *scrutarunt sylvam:* p. 126, *cunctarent.* Zu dem Ungewöhnlichen gehört auch der Ausdruck, P. II. p. 230. „*se fidem dare, reversis domum Hassis relicta arma fore.*" p. 231. „*illas (pecunias) — numeratas ultra haud fore denuntiaverat.*" P. III. p. 18. „*Anglos negotiatione Russica — prohibitos fore*" f. *relictum iri* oder *fore, ut relinquerentur, etc.* P. II. p. 100. heisst es von dem kaiserl. Commissionsdecret, das wegen des preussischen Einfalls in Sachsen und Böhmen an den Reichstag ergieng: *Nihil minus agebatur relatione ea, quam ut violatae pacis publicae Fridericus condemnaretur.* Die zwey ersten Worte stehen hier in der Bedeutung des franz. *rien moins*, d. h. *nichts geringeres:* allein im Lateinischen entsteht daraus ein widriger Sinn. Unverständlich ist P. II. p. 209 die Stelle, wo von der Gefangennehmung des Prinzen von Bevern, nach der Schlacht bey Breslau, die Rede ist: „*Comprehensus, id ipsum petens consilio, — quod praecipatum a desperatione mutuaverat, capitur.*" Vielleicht soll es *praecipitatum* heissen. Ueberhaupt liesse sich die Zahl der am Ende des vierten Theils angezeigten Druckfehler, mit einem nicht unbeträchtlichen Nachtrag vermehren.

Leipzig, b. Crusius: *Wilh. Ernst Christiani Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten v. Aachner Frieden bis auf gegenwärtige Zeit.* Zweyter Band. 1789. 8. 2 Alph. 11 Bog.

Der Werth dieser Fortsetzung der Millotschen Universitätshistorie durch Hn. C. ist bekannt. Er besteht grösstentheils in der Treue und Wahrheit, die in der Erzählung herrscht und in der Vollständigkeit der Sammlung der Begebenheiten, so weit der Plan des Vf. ihre Aufnahme erlaubt. Uebrigens macht kein Aufwand von Kunst in der Darstellung der Begebenheiten, kein Eindringen in den Geist derselben, keine Nachspähung und Untersuchungen ihrer geheimen Gründe, oder treffende und feine Bemerkungen darüber, die Lesung anziehend. Der Vf. erlaubt sich sogar selten sein Urtheil über die Rechtmässigkeit einer Thatsache; wenn er es aber hinsetzt, so müssen wir rühmlichst loben, dass wir es jedesmal der Wahrheit und gesunden Vernunft gemäss gefunden haben. Hn. C. Schreibart ist so wenig schön, dass wir fürchten, sein Werk werde schwerlich jemals ein Lesebuch für die verfeinerten Stände werden. Immer aber macht es die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Erzählung zu einem brauchbaren Buche für denjenigen, der die allgemeine Kenntniss einer Begebenheit entweder daraus erlernen, oder sie in seinem Gedächtniss auffrischen will. Dieser Band beginnt mit dem Jahre 1763 nach dem Schlusse des Hubertsburger Friedens, und geht bis auf das J. 1778. Er enthält also die merkwürdigen Vorfälle, die in Osten die polnische Königswahl und den Streit mit den Dissidenten hervorbrachten, nemlich den innern Krieg in dem damals so unglücklichen Polen, den daraus entstandenen Krieg zwischen Russland und den Türken und die Theilung von Polen. Da der Vf. hier häufig der *Histoire de mon tems* von Friedrich II. folgt, so ist diese Erzählung einer von den besten Theilen seines Buchs. Die inneren englischen Unruhen, unter Bute's und seiner Genossen Regierungsverwaltung sind bey weitem nicht so gut erzählt, auch scheint er verschiedene Hauptbücher, die ihm grossen Aufschluss hätten geben können, z. B. die *lettres of Junius*, nicht gebraucht zu haben. Das über den Ursprung der Streitigkeiten zwischen Grossbrittannien und seinen americanischen Colonien gefällte Urtheil ist sehr richtig, dass nemlich weder ertheilte Privilegien noch ununterbrochenes Herkommen die Colonieen berechtigte, die Foderung des englischen Parlements, ihnen Abgaben aufzulegen zu dürfen, zurück zu weisen; dass es aber der Klugheit gemäss gewesen wäre, auf die Ausübung dieses Rechts nicht zu dringen. Auch bey diesen americanischen Angelegenheiten hat sich der Vf. nicht der ersten und rechten Quellen bedient, sondern hier, wie überall lieber die Geschichte der Weltbegebenheiten im Grossen, Sprengels Jahrbuch, ja selbst die elende Geschichte der

Revo-

Revolutionen in Nordamerica von Soules ausgeschrieben. Aus dem ersten Buche ist auch die Haupterzählung fast aller andern Begebenheiten genommen, wenn wir etwa, die polnisch - russischen, die dänischen und schwedischen ausnehmen. Dahin gehören die merkwürdigen Auftritte in Frankreich in den letzten Regierungsjahren des K. Ludwigs XV, die Besitznehmung von Corsica durch die Franzosen, die ostindischen Kriege der Engländer, die Streitigkeiten über die Falklandinseln, und die portugiesischen Angelegenheiten nach des vorigen Königs Tode. Das Buch würde unstreitig unendlich gewonnen haben, wenn der Vf. die Begebenheiten zusammengelassen, und die annalistische Methode den Schriftstellern überlassen hätte, welche die Begebenheiten so gleich sammeln, wenn sie geschehen sind. Es ist äusserst widrig, sich in diesem Augenblicke mitten in der Türkey zu befinden, und nun plötzlich nach England, oder nach Frankreich versetzet zu werden. Die Uebergänge, deren sich der Vf. bedient, heben diese Unannehmlichkeit auf keine Art: auch sind sie gewöhnlich so gesucht und affectirt, dass sie dem Buche zu keiner Zierde gereichen. Aber überall gewinnt die Erzählung so sehr, wenn man nicht nöthig hat, sie zu trennen, man kann ihr so viel leichter Vollständigkeit, und Ebenmaass geben, ihre Mängel und Lücken so viel schneller entdecken und verbessern, dass durchaus kein Grund da ist, sie in einem solchen Buche nicht zu wählen, da Millot nicht einmal das Beyspiel dazu gegeben hatte. Noch müssen wir den Verleger erinnern, für einen genauern Corrector zu sorgen. Das Buch hat ungemein viele und sehr grobe Druckfehler, so steht S. 145. Dissidenten, anstatt Magnaten; S. 228 Pfänder anstatt Pfründen.

SALZBURG: *Lebensgeschichte Josephs des zweyten, Kaisers der Deutschen oder Rosen auf dessen Grab.* Gesammelt von *L. Hübner.* Erstes und zweytes Bändchen. 1791. 580 S. gr. 8.

Wer hier eine vollständige, ausgearbeitete Biographie dieses Regenten suchen wollte, dem selbst seine heftigsten Widersacher den Namen eines merkwürdigen und ungewöhnlichen Mannes lassen müssen, der würde sich sehr getäuscht finden. Der Vf. hat nicht sowohl ein Buch geschrieben, als Materialien zu einem Buche gesammelt, die überdiess hier für einen künftigen Biographen dadurch viel von ihrer Brauchbarkeit verlieren müssen, dass die Quellen, aus denen die Nachrichten geschöpft werden, selten nachgewiesen sind. An Ordnung fehlt es ganz. So erzählt der Vf. z. B. die von J. nach dem Tode seiner Mutter vorgenommenen geistlichen Reformen, und hierauf erst seine grosse Reise, durch Frankreich. Die am Ende beygefügte chronolog. Uebersicht hilft bey weitem nicht allen hieraus entstehenden Unbequemlichkeiten ab. Der Stil ist sehr ungleich, bald niedrig und voll Provinzialismen (*Leibigkeit,* embonpoint, *glosten* f. glimmen, *Verlurst*, nicht *so fest*, *etwa* f. vielleicht) bald äusserst gesucht und schwülstig. Die Urtheile und Reflexionen des Vf. sind grösstentheils rein vom Geist des Jesuitismus; aber sein Stil trägt noch Spuren der faden Schönschreiberey, wie sie in den Jesuiterschulen gelehrt ward. Z. B. „Joseph ergriff jeden Ast der „geweihten und ungeweihten Misbräuche, und schüt„telte daran, dass die bange Welt horchte, als „wenn Gottes Gericht über sie kommen wollte. Die „Pächter jener ehrwürdigen Bäume ergrimmten darüber, „murrten zwischen den Zähnen über den mächtigen „Baumfrevler, der jedes freche Geschoss zersplitterte, „das dem heiligen Baume der Wissenschaften und des „Guten die besten Säfte raubte, und nun... da dieser „mächtige Baumfrevler nicht mehr ist u. s. w. — eine „Versammlung mit *schluchzenden Herzen* — die Feyer„lichkeiten des Empfangs waren *grenzenlos* — der *tha„tenschnaubendste* Joseph u. s. w." Mit unter stösst man auf Betrachtungen, wie man sie in einer Mönchschronik des Mittelalters, nicht aber in einer historischen Schrift vom Ende des 18 Jahrh., erwartet: „Nach dem Tode „seiner zweyten Gemahlinn that J. auf das Vergnügen „des Ehebettes lebenslänglich Verzicht, *um* sich ganz „dem Regentenberufe zu widmen." Die im J. 1766 von Friedrich d. G. vorgeschlagene Zusammenkunft mit dem Kaiser kam, wegen gewisser Bedenklichkeiten der Mutter des Letztern, nicht zu Stande. Joseph entschuldigte bey dem K. die Grobheit, wie er es nannte, wozu ihn seine Präceptoren nöthigten. Darüber macht der Vf. die burleske Glosse: „Der *alte Fritz*, der wohl sei„ne guten Absichten bey dem vorgeschlagenen Besuche „gehabt haben mochte, *lachte* nach seiner bekannten Ma„nier *ins Fäustchen*, und liess seinem lieben Vetter *gar „höflich* für die Nachricht danken." Die österreichischen Normalschulen, glaubt Hr. *H.*, wären unter J. zu einer *nachahmungswürdigen Vollkommenheit* gebracht worden. Die Besorgniss Friedrichs, dass Js. Absicht dahin gehe, ganz Deutschland zu unterjochen, nennt er eine *schöne Grille*, die nur im Gehirn des Brennenkönigs *gespuckt*, und dessen Jalousie und den *larmvollen Fürstenbund* erzeugt habe. Die Mängel der österreich. Censureinrichtung, selbst nach J. Verbesserung, werden dagegen gut auseinander gesetzt. Auch macht manches freymüthige Urtheil dem Vf. als Katholiken viel Ehre. S. 64. „J. hat„te bey seinen Reformen das Oertliche zu wenig berech„net. Schade, dass es hier mit *Katholiken* zu thun war, „welche noch zu tief in gewissen, den Geist darnieder„schlagenden, Vorurtheilen vergraben lagen. Er hielt „die Menschen für beugsamer, als sie bey der bisheri„gen Bildungsweise seyn konnten, und glaubte, seine „kathol. Unterthanen ohne Verzug sogleich in alle jene „Formen giessen zu können, in denen er die protestan„tischen erblickt hatte: kurz er hielt jedes Erdreich ei„nes guten Saamens empfänglich, und vergass, es zu„vor umzupflügen." — Wie wenig die Grundsätze des Card. *Bathiany* das Lob verdienten, das ihnen Hr. H. in dem S. 131. eingerückten Schreiben giebt, beweisen seine neuern Machinationen gegen die Protestanten in Siebenbürgen. — S. 127. Durch seine Reise nach Wien gewann Pius doch einige nicht ganz unwesentliche Vortheile, und knüpfte wieder ein paar zerrissene Faden der Verbindung zwischen Rom und Deutschland an. — *Migazzi*, behauptet der Vf., sey unter M. Theresiens Regierung nichts weniger, als der Ultramontaner gewesen, der er hernach unter Joseph schien. Und wirklich kann

kann man nicht läugnen, daſs ihn J. oft eben ſo unnöthig, als bitter geneckt und gekränkt hat. Bey der Ankunſt des Pabſtes fragte M. den Kaiſer, ob bey dem Einzug mit Glocken gelautet werden ſolle? (Eine Ehre, die vermöge einer alten Sitte, ſonſt jedem Biſchof bey ſolcher Gelegenheit erzeigt worden war.) Mich wunderts, antwortete J., daſs Sie mich fragen, die Glocken ſind ja ihre Artillerie. – In die Charakterzüge und Anekdoten hat ſich manches ganz unbedeutende eingeſchlichen, auch werden dem Kaiſer einige Einfälle zugeſchrieben, die man ſchon von Friedrich d. G. und andern erzählt hat. Z. B. S. 390. — Bey allen gerügten Fehlern behält das Buch, ſo lange kein beſſeres erſcheint, immer einigen Werth, zumal für jüngere Leſer, denen die damaligen Zeitſchriften unbekannt geblieben ſind. Auch in den öſterr. Staaten wird es mit beſondern Nutzen geleſen werden, denn dort bedürfen die heilſamſten Anſtalten Joſephs noch ſehr der Apologie, mit denen der Vf. gröſstentheils die Nachrichten von ihnen begleitet hat. In jeder Rückſicht iſt das Buch beſſer, als das elende *Vie de Joſeph II.* von dem *Marq. de Caraccioli*, das gleichwohl zweymal ins Deutſche überſetzt worden.

Halle, b. Gebauer: *Charakteriſtik edler und merkwürdiger Menſchen, nebſt einzelnen ſchönen Charakterzügen.* Eine Fortſetzung der *Fedderſenſchen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen.* Von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rellingen. Erſter Theil. gr. 8. 344 S.

Es iſt ſehr gut, daſs jemand die Fortſetzung einer ſo nützlichen Sammlung übernommen hat. Nach ſtrenger Wahrheit ohne Schmeicheley geſchriebene Biographien würdiger, thätiger, nützlicher Menſchen fruchten oft mehr, als theoretiſch moraliſche Schriften, unendlich mehr als idealiſche, romanhafte Schilderungen erdichteter Tugendhelden, die meiſtens ſich ins Unwahrſcheinliche und Unerreichbare verſteigen. In dieſem Bande ſind 15 Lebensbeſchreibungen. Zuerſt des unvergleichlichen Jeruſalems letzte Lebenstage, ein Auszug aus Emperius; dann Henke, Peter von Roques, Pommer-Eſche, C. C. G. v. Bismark, S. Schwarz geb. Bekker, B. C. J. von Eggers, J. S. Patzke, H. Weſſely, Fridr. Wilhelm des Groſsen letzte Stunden, D. Neid, J. H. D. Moldenhauer, charakteriſtiſche Züge aus M. Mendelsſohns Leben, Fedderſens Denkmal in Fechelde, landesväterliche Milde, einige ſchöne Charakterzüge. Unter den letzten, an der Zahl 25, ſind einige rührend. Es wäre zu wünſchen, daſs (doch mit Verſchweigung der Nahmen, denn dadurch werden wahrhaft Edle beſchämt und zurückgehalten, Unedlere vereitelt) mehr Beyſpiele edler im Stillen verübten Handlungen den Herausgeber Hn. *W.* ſchriftlich bekannt gemacht würden. Es giebt gewiſs noch manche, die es verdienten, daſs gute Menſchen ſich ihrer freueten, und daſs Nacheiferung zum Beſten der Menſchheit dadurch gereizt würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Muſeum für Künſtler, und für Kunſtliebhaber*, oder Fortſetzung der *Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts.* Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel*, Hochfürſtl. Brandenburgiſch. und Quedlinburg. Hofrathe etc. *Dreyzehntes Stück.* 1791. 102 S. 8. (8 gr.) Dieſes Stück enthält folgende gröſstentheils leſenswürdige Aufſätze 1. *Gedanken über Portraitcoſtume* von dem Churpfälziſchen Hofmaler *Klotz.* Der Vf. verwirft, mit Recht, die im Koſtume von Perſonen aus der alten Götter- und Heldengeſchichte idealiſirten Portraits, und empfiehlt den Portraitmalern, eine mit Geſchmack und Beurtheilung gewählte Modiſication der Moden beym Malen, nach den Geſetzen der Natur. Ein mit Geſchmack geſchriebner Aufſatz, nach deſſen Probe der Vf. allerdings Aufmunterung, zu der verſprochenen Fortſetzung ſeiner die Portraitmalerey betreffenden Bemerkungen, verdient. — 2. *Einige Gedanken über die Kunſt des Steinſchneidens auf Veranlaſſung des Aufſatzes:* Beyträge zur Kunſtgeſchichte im 22ſten Heft der *Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts.* Vom Churf. Sächſ. Hofgraveur Hn. *Johann Veit Döll* zu Suhl. Worin Natters Beweis, daſs die Alten ſich mit den Neuen einerley mechaniſcher Einrichtungen und Inſtrumente in der Steinſchneidekunſt bedienten, unterſtützt wird, und die Urſachen des geringen Grades dieſer edlen Kunſt in unſern Zeiten angegeben ſind. — 3. *Fortſetzung der Abhandlung über die Gruppe Laokoons* (ſ. das 10te Stück). Nur ein kleiner Theil dieſer Fortſetzung handelt von der benannten Gruppe, nehmlich von der Wahl des Gegenſtandes und der Ausführung (der Beſchluſs ſoll noch folgen). Der gröſsre Theil enthält treffende Bemerkungen über den Verfall der Kunſt überhaupt, und über die Mittel zu ihrer Wiederaufhelfung. Sowohl in Rückſicht des Innhalts, als auch beſonders im Vortrag, und Stil, unterſcheidet ſich dieſe Fortſetzung auffallend von dem Anfang im 10ten St. des Muſeums. S. 35. Z. 1. von oben; ſoll wohl *Stabiä* ſtatt *Portici* ſtehen; denn Portici — iſt keine aufgegrabne Stadt. (Die zu dieſem Aufſatz gehörige Note S. 25 u. f. iſt an einem andern Ort von dem Rec. dieſes und des 10ten Stücks pflichtſchuldigſt beantwortet — ſ. das Intelligenzblatt der A. L. Z. N. 8.) — 4. *Muſchelkameen aus Trapani in Sicilien.* — Nach der gar zu wortreichen, in langen Perioden witzelnden Einleitung, welche die Veranlaſſung zu dieſen Aufſatz erzählt, enthält er ſelbſt bis jetzt, auſser einem kurzen Auszug aus *Houels voyage pittoresque* die Kameen betreffend — nichts. Vielleicht wird der Vf. in der künftigen Fortſetzung zum Zweck kommen, damit man doch erfährt, was er denn eigentlich will. — 5. *Artiſtiſche Beſchreibung der Illumination zu Frankfurt am Krönungstage K. Leopolds II. etc.* — Wie bunt, und wie hell! — 6. *Kunſtbemerkungen in Karlsruh, an einen Kunſtfreund:* Gut und mit Einſicht geſchrieben. Sie betreffen die dortigen Anſtalten zur Aufnahme der Kunſt, einige öffentliche Kunſtſammlungen, und beſonders das ſchöne, von der verſtorbnen Markgräfin, dieſer groſsen Beſchützerin der Kunſt, die zugleich ſelbſt Künſtlerin war, geſammelte Gemäldekabinet. — Unter den *vermiſchten Nachrichten*, ſind mehrere ſehr intereſſant. Rührend iſt der naive Schluſs von N. 3. „den Manen des Freyherrn von Hutten zu Stalzenberg, Domdechanten zu Speier" (er ſtarb im November 1790.) „Wen, ſagt der traurende Künſtler, mein Schmerz über Deinen Verluſt befremdet, der überlege, daſs die meiſten Liebhaber nur auf alte Malereyen ſehen, und den lebenden Künſtler vor Hunger ſterben laſſen" — (!!). N. 8. enthält Nachrichten von einem merkwürdigen und noch wenig bekannten Gemälde, auf ſchwarzen Marmor von Johann König im J. 1637 gemalt, eine Grablegung Chriſti. Rec. wünſcht, daſs der darnach verfertigte Kupferſtich allgemein bekannt werden möchte. Dieſe Nachbildungen ſind mit dem Originalgemälde im October d. J. zu Offenbach — in einer Lotterie verſpielt. Wie mühſelig die deutſche Kunſt nach Brod geht! — Nr. 11. liefert eine vollſtändige und glücklich gerathne Beſchreibung der ſchönen Nahlſchen Marmorſtatue des verſtorbnen Landgrafen, auf dem Friedrichsplatz zu Kaſſel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUCHATEL, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confessions de J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve.* Edition enrichie d'un nouveau recueil de ses lettres. III. IV. V. VI. VII Tome. 1790. jeder Band ungefähr 450 S. 8. Auch als Fortsetzung aller Editionen seiner sämmtlichen Werke. (5 Rthlr.)

Was soll man an diesem sonderbaren und vielleicht einzigen Buche seiner Art beurtheilen? Das Kunstwerk? welches das Ganze eines menschlichen Lebens, das durch mannichfaltige und ungewöhnliche Begebenheiten und Handlungen, und eines durch grosse Talente nicht weniger als durch die wunderbare Zusammensetzung ausgezeichneter Eigenschaften merkwürdigen Charakters, mit einer Wahrheit und Lebendigkeit darstellt, dadurch es an einzelnen Stellen wenigstens den höchsten Reiz erhält: die historische Urkunde? in welcher ein dem theilnehmenden Beobachter der menschlichen Natur, durch seine Eigenthümlichkeiten höchst interessanter, und seinem Zeitalter, auf welches er so viel gewirkt hat, sehr merkwürdiger Mensch, sich selbst, seine Neigungen, seine Gesinnungen, Verhältnisse, Handlungen, mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit ohne Gleichen, darlegt: den Menschen selbst, der darinn redet? welcher eine zauberische Einbildungskraft mit einer höchst gefühlvollen Seele verband, in der alle Empfindungen eine Lebhaftigkeit erhielten, die sich in seinen Schriften mit unnachahmlicher Kraft ergiesst; dessen glänzendes Genie, durch diese Verbindung, eine andern Schriftstellern unerreichbare Wirkung hervorgebracht hat: und dessen Eigenheiten des Charakters, durch jenen mächtigen Reiz des Vortrags eine eben so lebhafte, aber gefährliche, Mitempfindung erregen können.

Aus allen diesem ist der Eindruck zusammengesetzt, den das Werk auf den Leser macht: und es ist nur durch eine öfters wiederholte Prüfung und Auflösung der unbeschreiblich verwickelten Empfindungen, die im Leser entstehen, möglich, dieselben auf bestimmte und treffende Gedanken zurückzuführen. Die äusserst lebhaften und mannichfaltigen Affecten, die jedesmal, auch bey wiederholtem Lesen unfehlbar erregt werden, machen es auch alsdenn noch sehr schwer, ein reines und durchaus gerechtes Urtheil zu fällen.

Rousseau's enthusiasmirte Leser haben die Erzählung seines eignen Lebens deswegen mit der lebhaftesten Sehnsucht erwartet, weil sie in ihr die wahre Geschichte zu finden hoften, aus der sein berühmter Roman entstanden sey. Sie haben sich sehr betrogen gefunden. Die Geschichte der Werke eines Dichters ist immer weit mehr in der Geschichte seiner Einbildungskraft, als in den Schicksalen des Mannes selbst, zu suchen. Es finden sich auch in Rousseau's Bekenntnissen hin und wieder Veranlassungen zu seinen Fictionen. Aber sie sind mehrentheils sehr geringe. Die schaffende Einbildungskraft ergreift immer nur in unbedeutenden äussern Erfahrungen leichte Veranlassungen zu den interessantesten Dichtungen. Sie erliegt unter dem Stoffe solcher Beobachtungen, in denen sie nicht selbst so thätig seyn kann, und der Mensch, der in sehr interessanten Verhältnissen lebt, wird gewöhnlich zu sehr mit der Wirklichkeit beschäftigt seyn, als dass seine Einbildungskraft thätig seyn könnte. Diese verlangt äussre Ruhe. Diejenigen Leser, welche unwillig geworden sind, weil sie in den Bekenntnissen des Rousseau nicht Begebenheiten gefunden, die an innerm Interesse die Werke seiner Feder noch übertroffen, so wie sie erwarteten, haben daher sehr Unrecht. Das über des Lesers eignes gemeines Leben erhöhete Interesse der Begebenheiten in den Werken der Dichtkunst ertheilt ihnen eben die schaffende Imagination des Dichters. Sie drängt alles näher zusammen, zeichnet Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen aus, unterdrückt alles geringfügige, das in der Wirklichkeit damit so innig vermischt ist. Was aber eine treffende und wahre Darstellung des wirklichen Lebens in Vergleichung mit den Producten einer nach gewissen Ideen und zu gewissen Zwecken schaffenden Einbildungskraft, an diesem Inhalte verliert, das gewinnt sie auf einer andern Seite. Die individuelle wahre Schilderung, die getreue Darstellung einer wirklichen Natur in ihrem ganzen Umfange und im genauesten Detail, ist äuserst lehrreich. Die allgemeinen Reflexionen über die menschliche Natur erhalten eine ganz eigne Bestimmtheit, und die feinsten Nüancen, welche in ihnen entstehen, wenn sie durch solche historische Gemälde veranlasst werden, sind dem Moralisten und sebst dem Dichter unerreichbar. Sie sind vielmehr von einer ganz andern Art. So unendlich vieles ist wahr, was ganz ausser der Sphäre des allgemeinen Moralisten und des Dichters liegt, weil es nicht wahrscheinlich ist, weil es erst durch die genaue historische Darstellung begreiflich wird. Und denn so ist so vieles zu geringfügig, zu niedrig für den Schriftsteller, der nur das Hervorstechende auszeichnen soll. Die eignen Lebensbeschreibungen, die Bekenntnisse von vorzüglichen oder sonderbaren Menschen sind also höchst lehrreich. Aber eben wegen aller dieser Eigenthümlichkeiten wird ein solches Werk für den Leser von Geschmack doch nur durch den Reiz eines so ausserordentlichen Vortrags als Rousseau's, anziehend. Das grosse Aufsehen, welches

ches seine Bekenntnisse gemacht, wird vielleicht noch manche andre veranlassen, auf ähnliche Art sich selbst zu schildern. Die Eitelkeit verleitet ohnehin leicht zu dem Unternehmen, das Publikum so viel von sich selbst zu unterhalten. Aber Rousseau's Bekenntnisse werden wahrscheinlich lange das einzige Werk seiner Art seyn, das die Leser fesselt. Es unternehme ja niemand, so wie er, sich selbst, seine Empfindungen mit der genauesten Ausführlichkeit auszumalen, seine Gesinnungen so zu zergliedern, alle flüchtigen Gedanken, alle Einfälle der unregelmässigsten Einbildungskraft und des unbeständigsten Verstandes, der Welt vorzulegen, wenn er nicht Rousseau's mächtiges und hinreissendes Talent des Vortrags hat.

Andre Leser der Bekenntnisse haben sich betrogen gefunden, weil sie darinn und vorzüglich in der letzten Hälfte zu lernen hoften, wie denn aus dem indolenten und so vernachlässigten Knaben ein so grosser Schriftsteller geworden. Auch diese Erwartung war unrecht. Wie das Genie in eines Menschen Kopfe entsteht, wird nie seine Geschichte lehren. Wie die eigenthümliche Geisteskraft sich zuerst geäussert, und sich allmälig entwickelt, oder schleunig hervorgesprungen; was äussere Umstände für Veranlassungen gegeben, und was sie gerade in diesem Einzelnen erzeugt haben, das mag allenfalls die Geschichte lehren; warum sich aber das Genie so und nicht anders, so früh oder so spät, so schnell oder so langsam, entwickelt, das würde nur aus der Erkenntniss des uns ewig verborgnen innern Wesens des Geistes und der Individualität erklärbar seyn. Indessen sind schon jene Aufklärungen, welche der Leser von Rousseau's Schriften in seiner Lebensgeschichte findet, sehr viel werth. Seine Schriften haben nichts von dem Geiste des Zeitalters, der in den mehresten merkwürdigen Werken der französischen Literatur dieses Jahrhunderts herrscht, und dadurch sie auch bey der grössten Verschiedenheit der Meynungen und Gesinnungen über die wichtigsten Gegenstände, eine ähnliche Wirkung auf den Charakter des Lesers thun. Seine Art, die Welt anzusehen, und zu empfinden, ist jenem Geiste des Zeitalters gerade entgegengesetzt. Sie ist ihm ganz eigenthümlich. Die Neigungen, aus denen sie fliessen, sind zwar einfach und ungekünstelt, die Anlage dazu ist ihm zwar mit unendlich vielen Menschen gemein: die Beobachtungen, auf denen seine Grundsätze beruhen, drängen sich Jedem, der einiger Aufmerksamkeit fähig ist, und einiges Gefühl für das Interesse des menschlichen Geschlechts hat, unwiderstehlich auf: aber niemals ist das ganze System der daraus entspringenden Denkungsart, in Anwendung auf alle interessantesten Verhältnisse des Menschen, so dargestellt worden. Der Schriftsteller, der das, was in dem Herzen aller seiner Leser liegt, zuerst und mit so grosser Kraft des Vortrags, und nun vollends in der Einkleidung vorträgt, die R's. feurige Einbildungskraft dichtete, zündet ein übermächtiges um sich greifendes Feuer an. Es haben vielleicht niemals die Werke eines Schriftstellers so viel gewirkt, als die Werke des Rousseau. Der Einfluss, den er auf manche Theile der Literatur, und was noch weit mehr ist, dadurch auf die allgemeine Denkungsart seiner und der folgenden Zeitalter gehabt, ist offenbar. Einen geheimen Einfluss seiner Schriften auf den Charakter unendlich vieler einzelner Leser wird jeder Beobachter in mannichfaltigen Spuren entdecken.

Die herrschende Idee in allen seinen Werken, die er auf so mannichfaltige Art ausführt, und auf so viele Gegenstände anwendet, ist diese: Je mehr die rastlose Thätigkeit und Erfindsamkeit des menschlichen Geistes an ihm künstelt, desto weiter entfernt er sich von einer wahren Ausbildung der Anlagen seiner Natur. Die Fortschritte der Cultur sind daher eben so viel Schritte auf einem verderblichen Abwege, und die bürgerliche Gesellschaft, welche sie alle erzeugt, ist eine ganz unheilbare Verderbniss der menschlichen Natur. Ihr ursprünglicher Zustand indessen, so wie er ihn im *Discours sur l'origine de l'Inegalité* malt, ist eigentlich nichts als ein vollkommen thierisches Leben. Und dafür wäre also der Mensch nach R's. Ideen bestimmt? Aber er selbst ist ja so voll des lebhaftesten Gefühls für den Werth sittlicher Empfindungen. Alles, was er im menschlichen Leben am höchsten schätzt, alle die Gemälde, welche die Neue Heloise, seinen Brief an d'Alembert, den vierten Theil des Emile und andre seiner Schriften so anziehend machen, sind aus dem civilisirten Leben genommen. Er sahe diess selbst wohl ein, und versuchte daher das Problem aufzulösen, wie die Unabhängigkeit und Freyheit, welche ihm die durchaus nothwendige Bedingung der Glückseligkeit und Güte des Menschen sind, mit einer bürgerlichen Vereinigung zu verbinden seyn möchte. Im *Contrat social* entwirft er selbst (nach Grundsätzen, die Rec. in Nr. 246 d. A. L. Z. vor. Jahrs ausführlich geprüft hat) den Plan eines solchen Staates, den er doch in andern Schriften für unmöglich und widersinnig erklärt hatte.

Woher denn bey einem Schriftsteller, der im einzelnen so treffend und so consequent raisonnirt, der auch selbst im Ganzen immer auf einige ausgezeichnete Zwecke arbeitet, denen er nie untreu wird: woher bey ihm denn eine so unbegreifliche Verbindung der widersprechendesten Grundsätze in den ersten Principien?

Die eignen eigenthümlichen Empfindungen seines Herzens sind die Quelle seines ganzen Systems: diess ist der unverkennbare Charakter des Mannes. In den Werken weniger Schriftsteller erscheint der Verfasser selbst so durchgehends als ein Rousseau. Man findet allenthalben etwas von ihm selbst, von seinen Neigungen, seinem individuellen Geschmack durchscheinen: man fühlt es im Lesen selbst schon; die Räthsel seiner unzusammenhängenden und unter einander streitenden Vorstellungen, die Widersprüche unter seinen Grundsätzen, würden sich lösen, wenn wir den Vf. selbst nur noch mehr, noch genauer kennten. Die Geschichte seines Lebens, und die unvermischte, durch keine dichterische Fictionen verfälschte, durch keine Rücksicht auf das Publikum verstellte Geschichte seiner eignen Empfindungen, kann allein den Schlüssel seiner Werke geben. So hat es Rec. gefunden. Der erste Theil seiner Bekenntnisse, in welchem er die Geschichte seiner Jugend erzählt, und die angehängten *Reveries du Promeneur solitaire* sind ihm schon dadurch äusserst interessant gewesen.

sen. Sie zeigten den Mann ganz: was seine Neigungen waren, und wie diese Neigungen durch die frühen Schicksale seines Lebens so tief gegründet werden konnten. In der Stelle in den Reveries, da er mit der innigsten Wonne beschreibt, wie er auf dem Kahne wollüstig hingestreckt, sich ganz unthätig dem Strome des Wassers überlassend, in dem süssen far niente die gröfste Seligkeit genossen; steckt der ganze *Discours sur l'Inegalité*. Unthätiger Genuss der Empfindungen, freyes Spiel der Einbildungskraft, das war sein höchstes, sein einziges Gut. Sey es die Natur, seyen es andre Menschen oder zufällige Umstände, die ihm jenen unthätigen Genufs verschaften. Und wo alles dies versagte, nichts desto weniger glücklich, weil seine brennende Imagination ihm alles doppelt ersetzte, sobald sie durch die äufsre Stille veranlafst ward, aus sich selbst herauszuarbeiten. Der Ausdruck der Empfindungen ist auch die stärkste Seite seiner grofsen schriftstellerischen Talente. Vorzüglich ist er hinreifsend, bezaubernd, wo er sich selbst, seine eignen Empfindungen beschreibt. Es ist nichts rührender als diese Beschreibungen. Schwerlich kann irgend etwas mit der Schilderung seiner Träumereyen, aus denen die Neue Heloise entsprang, seiner Empfindungen gegen die Frau von Houdetot, im letzten Bande der Bekenntnisse verglichen werden. Auch die geringsten Scenen dieser Art sind entzückend. Wer nichts von ihm gelesen hätte, als Beschreibung des Augenblicks, da er in Venedig in der Oper aus dem Schlafe durch eine schöne Arie mit unnennbaren Empfindungen aufgeweckt ward, der würde schon die mächtige Kraft seiner Feder kennen.

Mit dieser Stimmung des Geistes ist seine entschiedne Vorliebe und sein Talent für die Musik sehr verwandt, da sich sonst keine Spur von Liebe zu andern schönen Künsten bey ihm findet. Die Musik beschäftigt die Empfindung mehr als irgend eine andre, weil sie sie ganz unmittelbar angreift, und der Geist durch keine Betrachtung von Gegenständen, die die Empfindungen erregen sollen, getheilt wird. Sie versetzt daher mehr, als irgend einer andern Kunst möglich ist, in den ekstatischen Zustand des geistigen Rausches, den R. selbst so schön beschreibt, der seine gröfste Seligkeit ausmachte.

Indessen war er in der frühsten Kindheit durch seines Vaters Gespräche, und durch das Lesen alter Schriftsteller mit den Empfindungen der Liebe zum Vaterlande und zu republikanischer Tugend bekannt gemacht. Bald darauf durch mancherley Vorfälle vom Vaterlande getrennt, und zu dem ganz unbestimmten umherirrenden, gedankenlosen, träumerischen Leben verleitet, welches schon seinem natürlichen Geschmacke sehr angemessen war, und wodurch diese natürlichen Anlagen und Neigungen immer mehr verstärkt wurden. So war er denn stets Bürger zweyer ganz verschiedner Welten. In der imaginativen, die ihn unendlich mehr interessirte, als die wirkliche, waren alle seine Empfindungen zu Hause. In dieser natürlicher Weise alles möglich, was durch die Umstände der wirklichen Welt vernichtet oder wenigstens gestört wird; denn in sie ward nichts aufgenommen, was nicht in vollkommner Harmonie mit dem verzärtelten Herzen des Schöpfers stand. Ein Blick in die wahre Welt stellte daher alles dieses widersprechende in so viel stärkerem Lichte dar. In ihr sahe er nur das, was in seiner Phantasie disharmonirte. Schrecken und Abscheu ergriffen ihn. Er zog sich ganz von ihr zurück. Deswegen ist aber auch in seinen Schriften so wenig zu lernen, wie der Mensch unter den Umständen dieser wahren Welt denken und handeln muss, um vortreflich zu seyn. Sie erzeugen nur Abneigung gegen diese Welt, die mit dem eigensinnigen Geschmacke des verzärtelten selbstischen Menschen nicht übereinstimmen will. Sie entzünden nicht einen edeln Eifer, die Bestimmung eines thätigen Bürgers der Welt zu erfüllen, und sich über das nichtswürdige zu erheben. Sie entflammen nur die Begierde zu träumenden Empfindungen, und die Einbildungskraft; die erregten Wünsche werden äusserlich nicht erfüllt, und der treue Schüler zieht sich in sich selbst zurück, so wie sein Lehrer.

Die Wirkungen dieser Gemüthsart werden in *R's* Bekenntnissen sehr lebhaft dargestellt. Es ist also keine vollkommen richtige Schätzung seiner Schriften möglich, ohne dafs das Auge des prüfenden Lesers mit auf sie gerichtet wird. Ausserdem aber ist *R.* durch den Enthusiasmus seiner Leser dem Publico an sich selbst eine höchst merkwürdige Person geworden. Blofs als Geschichte sind daher seine Bekenntnisse vieler Aufmerksamkeit werth, und der Charakter eines Mannes, welcher der Lehrer eines so grofsen Haufens von Lesern gewesen, und so ungemeinen Einflufs auf die Bildung so manches Menschen gehabt, und immer haben wird, verlangt dringend eine genaue Prüfung.

Die grofsen Begebenheiten seines Lebens sind sehr rührend. Wer kann es ohne die innigste Betrübnis, Theilnehmung und ohne den heftigsten Unwillen lesen, wie der Vf. eines gutgemeynten und viel nützliches und lehrreiches enthaltenden Werks vom Parlemente zu Paris unerbittlich verfolgt wird, um dem Fanatismus einer machtigen Parthey ein Opfer zu bringen; indefs die Vf. von Werken, die Sitten, Religion und bürgerliche Gesellschaft, alles, was dem civilisirten Menschen heilig seyn sollte, schamlos angreifen, dem lächerlichen Schauspiele ruhig zusehen, wie diese Schriften verbrannt werden, ohne dafs ihre Person und ihr Vermögen in Gefahr kommen, ihre Ehre aber noch dabey gewinnt: dafs ein Vaterland, das sich über seine Schriften nicht zu beschweren hatte, und auf dessen innre Angelegenheiten der so lange entfernte Bürger keinen Einflufs gehabt hatte, von blindem Nachahmungsgeiste und Partheyhasse einer ungerechten und hoffärtigen aristokratischen Faction getrieben, eben so verfährt: ihn allenthalben verfolgt, und dem vertriebnen, armen, kranken Flüchtlinge nirgends eine ruhige Stätte verstattet. Wenn man an diese Schicksale allein denkt, und damit die Beschreibung des elenden körperlichen Zustandes verbindet, in welchem *R.*, von der ersten Jugend an, ein geplagtes Leben hingebracht; so verzeiht man gern alle Schwachheiten seines Alters, die Misanthropie des wunderlichen

Einsiedlers, den übertriebnen Argwohn, die wahnsinnigen Träume von einem Complotte, das die ganze Welt gemacht haben sollte, um ihn zu verstriken. Das letzte Buch, worinn er alles dieses in dem ganzen Zusammenhange vorträgt, den er durch das jahrelange Brüten über seine Träume hineingebracht, *Rousseau Juge de Jean Jaques*, erregt zwar einen unmuthigen Ekel, aber mit dem innigsten Mitleiden verbunden. Ein Mann von grossem Genie und gutem Herzen erliegt unter dem Drucke unerträglichen Unglücks und unaufhörlicher körperlicher Pein, und verfällt dadurch in eine Melancholie, die beynahe in Tollheit übergeht! So würde man von ihm denken, wenn man etwa nur das wüsste, was bey seinen Lebzeiten von seiner Geschichte bekannt geworden, und nur die übrigen Schriften nach seinem Tode herausgekommen wären. Aber dass es dabey nicht bleiben sollte, dafür hat er durch seine Bekenntnisse gesorgt. Er zwingt uns durch die genaueste Darlegung der innersten Bewegungen seines Herzens zu einem andern Urtheile.

Was alle die kleinen Begebenheiten betrifft, die zwischen ihm und den Menschen vorgefallen sind, mit denen er in freundschaftlichen oder andern Verhältnissen gestanden: wer vermag diese zu sichten? Die Encyklopädisten waren eitle hochmüthige Menschen, in denen die Liebe zur Wahrheit wenigstens mit einem hohen Grade von Selbstliebe verfälscht war, denen es wenigstens eben so viel darauf ankam, zu glänzen, als das, was sie für Wahrheit erkannten oder ausgaben, zu verbreiten: sie dienten Leidenschaften, und kleinlichen Leidenschaften: sie wollten auf die gewöhnliche Art eine Stelle in der Welt spielen: das weiss man ohne Rousseau. Mit ihm konnte ihre Denkungsart nicht harmoniren, und an eine Verbindung mit dem sonderbaren Manne, der von sich selbst gesteht, dass er sich gezwungen gesehen, auf ganz entgegengesetzten Wegen seine Eitelkeit zu befriedigen, weil er auf dem gewöhnlichen nicht fortkonnte, war nicht zu gedenken. *Therese la Vasseur* war ein Mädchen von gemeinem Stande, schlechter Erziehung, und wenn nicht von schlechter, doch gemeiner, Denkungsart. Ihre Verwandten werden wohl nicht viel getaugt haben. Das läst sich schon denken: und das ist auch in der That alles, was uns in der Sache interessiren kann. Soll man aber deswegen alles glauben, was er von diesen Menschen erzählt? Und wenn sichs der Mühe verlohnte, die ganze Reihe kleiner Begebenheiten zu untersuchen; woher soll man denn die Gründe nehmen? *R.* selbst beschreibt sich als einen Träumer, der nie mit ganzer Seele in der wirklichen Welt gelebt, sich nie gerade heraus und offen geäussert, immer die Gesinnungen gegen andre Menschen, gerade alsdenn, wenn sie am lebhaftesten wurden, am meisten in sich selbst verschloss, und nur durch sonderbare Winke äusserte, die denn die Menschen neben ihm verstehen sollten, und denen er es sehr übel nahm, wenn sie ihn nicht verstanden: der gerade alsdenn, wenn er die Unzulänglichkeit seiner Verdachtsgründe heimlich fühlte, am wenigsten that, die Sache aufzuklären, und desto mehr brütete, einen Zusammenhang auszudenken, den er mit desto grösserer Zuversicht für unfehlbar wahr erklärte, je mehr darinn die Menschen, auf die er Argwohn geworfen hatte, zu ihrem Nachtheile erschienen. Nun da er so lange gearbeitet hat, aus seiner Geschichte ein poetisches Ganze zu machen; so musste das Ding auch wohl eine poetische Wahrheit erhalten, die den Leser nur allzuleicht verführt, sie mit historischer zu verwechseln. Es ist zum Lachen natürlich, wenn er erzählt, wie der hochmüthige *Grimm* sich hingesetzt habe, *Rousseaus* Abendessen zu sich zu nehmen, und ihn als einen Jungen stehn lassen. Aber ist es deswegen gerade so zugegangen? Ueber sein Verhältniss mit *Hume* sind vollständige Acten gedruckt. Wie würden wir darüber urtheilen, wenn wir nichts als *R's* einseitige Erzählung hätten? Selbst diese trägt zwar Spuren an sich, welche dem Uneingenommenen beweisen, dass sie, wie so manches andre, aus *R's* schwarzer Einbildungskraft entsprungen: aber demunerachtet würden wir schwerlich ein vollkommen richtiges Urtheil fällen. Wer steht dafür, dass diese Imagination weniger Antheil an andern Erzählungen hat? Man mag wohl Bände voll Untersuchungen schreiben, die Erzählungen R's mit allen übrigen Documenten vergleichen, alle einzelnen Stellen prüfen, die allgemeinen Schilderungen von Charakteren, die R. macht, mit den Zügen, die er an andern Stellen erzählt, zusammenhalten, und alle Künste der historischen und hermeneutischen Kritik anwenden. Aber werden wir jemals hinter die Wahrheit kommen? Werden wir je erfahren, ob eine Frau *von Epinay* die *Therese la Vasseur* hat bestechen wollen, um Briefe von einer Frau von Houdetot zu lesen? O der treflichen Beschäftigung, die Rousseau's monströse Eitelkeit unsern Literatoren vorbereitet hat! Zu untersuchen, ob der alte Gauffecourt die längst verblühete Therese begehrt hat! oder ob diese ihres Mannes einschlafende Zärtlichkeit hat durch Eifersucht wecken wollen! oder was doch wohl sonst für Bewegungsgründe sie zu der Erzählung bewogen haben mögen! Und doch müsste das alles geprüft werden, ehe wir wissen könnten, was von dem vortreflichen historischen Werke zu denken ist, welches der erste Mann des Jahrhunderts als sein kostbarstes und letztes Geschenk hinterlassen hat. Wenn wir indessen von dieser historischen Wahrheit der Urkunde dieser grössten Begebenheiten der Erde, — so scheinen sie dem Vf., der der Held dieser Geschichte ist, — wenn wir von dem historischen Werthe der Begebenheiten ganz abgehen; so bleibt immer das übrig, was R. vorzüglich hat geben wollen: eine treue Abbildung seiner selbst. Diese ist in der Darstellung seiner Empfindungen, und in der Erzählung der Triebfedern seiner Gesinnungen und Handlungen unstreitig enthalten. Er hat sich selbst malen wollen, wie er war, und das hat er gethan. Hier trägt die Urkunde das Siegel der Wahrheit in sich selbst.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neuchatel, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confessions de J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Er erzählt gutes und schlechtes so mit dem gleichen Tone, so ohne alle Vorliebe: er sucht so wenig Ruhm darinn, weder in einem noch dem andern, er entschuldigt so wenig als er pralet: und geräde diesem Charakter nur war es möglich, ein Unternehmen auszuführen, das jedem andern unmöglich fallen würde. Nur ein Mann, der so die einsame Beschäftigung mit sich selbst liebt, der so in einem ganz in sich gekehrten Beschauen seiner selbst seine gröfste Glückseligkeit findet; und dabey eine so ausserordentliche Neigung zum Grübeln hat, ist es möglich, sich selbst so ganz mit allen möglichen kleinen Zügen darzustellen, und eine so detaillirte Geschichte alles dessen zu geben, was in seinem Kopfe und in seinem Herzen vorgegangen ist: davon jeder andre den gröfsten Theil längst vergessen hätte, oder nichts achtete. Es liesse sich zwar wohl bezweifeln, ob alles, was er von sich erzählt, zu der Zeit wirklich in ihm vorgegangen, ob er sich nicht sehr vieles nächstdem eben durch seine ewig rege und mit sich selbst beschäftigte Einbildungskraft hinzugedacht. Aber die Hauptzüge des Charakters kommen allenthalben wieder, und selbst in den unendlichen Widersprüchen in seinem Betragen, sind es immer die nemlichen Vorstellungen, die nemlichen Empfindungen und Leidenschaften, die nur auf andre Gegenstände und auf andre Art angewendet werden. Welch ein Charakter ist es denn, den er von sich selbst aufstellt? Wie er in seinen Schriften ist, haben wir gesehen. Aber das ist nur der Charakter des Bürgers einer imaginären Welt. Nach den Eingebungen der Einbildungskraft, die jene ihm weit liebere Welt erschaffen hatte, handelte er auch in der wirklichen. Aus seiner geträumten nahm er die Bewegungsgründe und die *Entschlüsse*, die er in der wirklichen ausführte. Traf sich etwan, dafs die Umstände pafsten; so erschien er edel und gut. Sein ganzes Betragen gegen die Republik Genf bey den Ungerechtigkeiten, welche ihr Magistrat gegen ihn begieng, ist ohne Tadel, ja es sind sehr edle Züge darüber in seinen Briefen. Da handelte er nemlich immer aus der Ferne, und in dem beständigen Gefühle republicanischer Tugend, mit denen seine Einbildungskraft angefüllt war. Aber schwerlich würde er so gehandelt haben, wenn er selbst in Genf gelebt hätte, und so persönliche unmittelbare Verhältnisse ihn aus seiner hochgespannten Lage herabgezogen hätten. Denn wenn die äufsre Welt nicht mit den Gesinnungen harmonirte, die eben in seinem Kopfe erregt waren, so erschien er klein, niedrig, närrisch. Es wäre z. B. zum Lachen, dafern anders der Unwille erlaubte zu lachen, wenn man liefet, wie er eine edle Handlung von Montesquieu im Kopfe hatte, und Lust bekam, eine ähnliche zu begehn, die Umstände aber so schlecht pafsten, dafs eine Nichtswürdigkeit herauskam.

Er schildert sich vortreflich in einem Briefe an *Moulton* vom 23 Dec. 1761. „*Il y a six semaines, que je ne „fais que des Iniquités et n'imagine, que des Calomnies „contre deux honnêtes libraires, — — que j'ai payé pour „toute reconnaissance, d'une accusation de fourberie. Je „ne sais quel aveuglement, quelle sombre humeur inspirée „dans la solitude par un mal affreux, m'a fait inventer pour „en noircir ma vie et l'honneur d'autrui, ce tissu d'hor„reurs, dont le soupçon changé dans mon esprit prevenu „presque en certitude, n'a pas mieux ete deguisé à d'au„tres qu'à vous. Je sens pourtant que la source de cette „folie ne fût jamais dans mon coeur. Le delire de la dou„leur m'a fait perdre la raison avant la vie; en faisant des „actions de mechant, je n'etais qu'un insensé.*“ Er wufste also, eben wie der gutmüthigere Don Quixote, im Grunde des Herzens ganz wohl, dafs die Spiele seiner Einbildungskraft nicht wahre Begebenheiten waren. Ist es aber erlaubt, sich selbst so zu kennen, und sich nie zu bessern? Sind wohl die herrlichen Empfindungen, von denen sein Herz, auf das er immer trotzt, überströmte, das geringste werth, wenn sie nur für den einsamen eignen Genufs dienen und auf sein Betragen nie den geringsten Einflufs gewinnen können, da wo es die geringste Aufopferung oder Ueberwindung, auch nur des kindischen Eigensinnes, kosten würde? Mit der gröfsten Selbstgefälligkeit erzählt er die edeln Empfindungen, die ihn innerlich so glücklich machten: den Rousseau in der wirklichen Welt aber charakterisirt er ganz anders. In den *Reveries (Promenade 4me p. 295 de l'Edit. de Geneve)* heifst es: „*J'atteste le Ciel, que, si je pouvais „l'instant d'après, retirer le mensonge, qui m'excuse, et di„re la verité, qui me charge, sans me faire un nouvel af„front, en me retractant, je le ferais de tout mon coeur, „mais la honte de me prendre ainsi en faute me retient, et „je me repens,* t r è s s i n c e r e m e n t, *sans neanmoins l'o„ser reparer.*“ Ist es nicht fürchterlich, hierauf zu lesen, wie ein so Nichtswürdiger hinzufügt: dennoch dürfe niemand aufstehen und sagen: ich bin besser als dieser da!

Und dafs wir die Bekenntnisse seiner verabscheuungswürdigen Schwächen nicht für hypochondrische Grillen halten dürfen, dafür hat er durch die Erzählung seiner

seiner Begebenheiten und Handlungen gesorgt. Die Geschichte mit der Marion im ersten Theile der Bekenntnisse grenzt an Tollheit; und eben dies, und seine quälende Reue könnte verleiten, diese Schandthat als die Handlung eines Unsinnigen zu verzeihen. Aber die ganze Lebensgeschichte ist voll ähnlicher, nur schwacherer, Züge. Das seinem Stolze unerträgliche Gefühl, Unrecht zu haben, veranlasste ihn allemal, sich in seinem verkehrten Sinne zu verhärten, und jedes kleine Unrecht von seiner Seite veranlasste ihn unfehlbar zu der heftigsten und unversöhnlichsten Feindschaft. Daher war er auch zu keinem einzigen der wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens tauglich. Es findet sich keine Spur von wahrer Zuneigung, zu wem es auch sey, in den Bekenntnissen dieses allliebenden Herzens. Liebe zu denen, die seinen eigensinnigen Geschmack mit ihren Liebkosungen und Schmeicheleyen verzogen. Aber keine Liebe zu einem Menschen, um dessen selbst willen: kein Wohlgefallen an den edeln Eigenschaften andrer, die vielmehr nur allzuleicht seinem eiteln Stolze einen eifersüchtigen Hass einflösten. An seiner Leidenschaft für die Frau von Houdetot hat offenbar die Einbildungskraft den grösten Antheil. Sollte wohl irgend jemand, der die eigne Erzählung *R's* gelesen hat, glauben können, dass diese Frau ihm eine so heftige Liebe eingeflösst? Seine Imagination hatte durch die lange vorhergehende Beschäftigung diese Wendung genommen: ein Zufall schiebt diese Frau zum Gegenstande unter. Die unvergleichliche Beredsamkeit an dem Abende, den er so hinreissend beschreibt, sollte sie ihm wohl durch wahre Empfindungen gegen sie eingegeben seyn? Sehr wahrscheinlich hätte er gegen eine imaginäre Dryade, (die er so sehr liebte,) eben so gesprochen und empfunden. Und findet sich denn wohl die kleinste Spur von einem Einflusse dieser allgeliebten Person? hat sie je etwas über ihn vermocht? Hat sein Verhältniss zu ihr, ihn im geringsten edler und besser in seinen Gesinnungen und seiner Art zu handeln, gegen andre Menschen, gemacht? oder hat er irgend etwas gutes in ihr, oder für sie gewirkt? Wenn von alle dem nichts ist, so mag er ja nicht glauben, irgend einem ruhigen Leser, wer er auch sey, die Lüge aufzuheften, dass er die Frau von Houdetot geliebt habe. Wie machte er es mit der Therese? Darf wohl ein Mensch, der ihr selbst thätige Lehren der unempfindlichsten und schamlosesten Immoralität gegeben, indem er seine eignen Kinder, der mütterlichen Betrübniss unerachtet, ins Findelhaus schickte, von den Fehlern seiner Frau reden, in der er die schlimmsten mit Gewalt erzeugt hatte? War er der Freundschaft fähig? Freundschaft verlangt gegenseitige Duldung der Schwächen, gegenseitiges Interesse, und verschränkt das Leben mehrerer Menschen in einander. Bey ihm aber sollte alles einseitig seyn. Alles für ihn Er aber wollte unabhängig bleiben Und in welchem Sinne unabhängig? Der geringste Einfluss eines andern Menschen über ihn that dieser Freyheit schon Abbruch. Mit ihm den blumigten Weg eines unthätigen, sorgenlosen Lebens hinzuschlendern, das war die einzige Art von Freundschaft, die mit ihm statt fand. In seiner Lebensgeschichte sieht man auch, dass er immer nur mit solchen in gutem Vernehmen blieb, die das, und nichts mehr, wollten. Dabey aber wollte er, wie er selbst so oft sehr naiv sagt, immer geschmeichelt und verzogen werden. Mit Weibern kam er daher so gut zurecht: denn die natürliche Gutmüthigkeit und das Gefühl der Abhängigkeit ihres Geschlechts macht sie sehr geneigt, Männer zu verziehen, die nur etwas anziehendes für sie haben, von welcher Art es auch sey. Vorzüglich aber mit vornehmen Damen gieng er so gern um: denn, und dies ist noch ein Hauptzug, aber ein recht häfslicher Zug: Mit Vornehmen war er so leicht zufrieden. Von ihnen mochte er so gern geliebt und gesucht seyn. Auf gewisse Weise ist es schon aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit im Umgange erklärbar; denn durch die Entfernung des Standes ward das Verhältniss mit ihnen weniger drückend für sein Herz, welches sich aus der Abhängigkeit in äusseren Umständen wenig machte, aber desto freyer von moralischen Banden seyn wollte. Grosse waren zu weit über ihn, in allen äussern Verhältnissen, als dass sie sich in die Kleinigkeiten hätten mischen sollen, um die sich gleiche Freunde im täglichen Umgange bekümmern. Und ihre eigne Eitelkeit fand dabey ihre Rechnung, des eigensinnigen berühmten seltsamen Menschen Sonderbarkeiten zu ertragen. Aufserdem aber trieb ihn eine ungeheure, kindische und niederträchtige, Eitelkeit immer zu den Vornehmsten. Es mag für Tollheit eines physisch Kranken gelten, wenn sich ein Mensch einbildet, die ganze Welt habe ein Complott gegen ihn gemacht. Aber es ist nur die Tollheit eines eiteln Narren, zu glauben, dass der Herzog von Choiseul die Corsen habe unterjochen wollen, um ihn, den Rousseau, zu kränken. (S. den Brief an *Saint Germain* vom 26 Februar 1770) Und woher denn das unersättliche Bedürfniss, die Grossen der Erde mit sich zu beschäftigen, von ihnen geliebt und geehrt zu seyn? Bey einem Manne, der nichts, als Gleichheit unter den Menschen, in seinen Schriften liebt: in ihnen, unerschöpflich ist in Declamationen über das Verderbniss der höhern Stände. Ein geborner Genfer, ein ewiger Prediger der republikanischen Tugend, hält es für die gröfste Ehre, die ihm je wiederfuhr, dass ihn ein Prinz vom königlichen Blute (Conti) besucht! Dieser Cyniker, der die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft verachtet, ist so unaussprechlich glücklich in dem Gefühle, von einem so hohen und so grossen Mann, heisst es nunmehro, geehrt zu seyn! Diese thörigte Eitelkeit ist um so viel unverzeihlicher, da sie zu seinem ganzen übrigen Charakter nicht passt. Der Hauptzug desselben ist ein entschiedner Hang zu eignem unthätigen Genusse. Schlimm genug! Denn die Selbstliebe zu diesem Grade getrieben, ist immer ausschliessend. Aber durch den Zusatz jener ungeheuren Eitelkeit wird aus diesem unthätig selbstischen Charakter ein wirklicher angreifender Feind aller Menschen. Die gemeinste Nächstenliebe war denn auch diesem von Liebe zur Menschheit überströmenden Herzen fremd. Die Geschichte, wie er seinen Reisegefährten, den armen Musikmeister, in einem Anfalle von Epilepsie unter unbekannten Menschen in einer fremden Stadt auf der Strasse liegen liess, und zum Thore hinauslief, ist wieder so unmenschlich, dass sie als ein

Anfall

Anfall von Tollheit entschuldigt werden möchte. Aber die gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Menschen, denen er viel verdankte, und die ihm selbst werth gewesen waren, sobald er sie aus den Augen verlor, ist doch wohl ein entscheidender Zug des Charakters. Unterstützung von Grofsen auszuschlagen, weil das den Stolz befriedigte, oder vielmehr weil etwa ein Fabricius oder Curius seiner Einbildungskraft vorschwebte, mit dem er sich zu vergleichen Lust hatte, so wie ein Junge auf dem Steckenpferde und mit der Peitsche in der Hand den Pferdebezwinger Diomedes spielt, wenn er den Homer gelesen hat; — indess er seine alte Wohlthäterin Warens im Elende weiss, und seine Kinder im Findelhause lässt, obgleich er Kennzeichen mitgegeben.

Um diesen Charakter zu vollenden, fehlt nur noch ein einziger Zug: dass er ihn selbst mit dem gröfsten Wohlgefallen, wie er sagt, Gott und der Nachwelt darstellt. Gewiss das gröfseste und angenehmste Opfer, das der Eitelkeit dargebracht werden kann. Man hat viel von der Selbstüberwindung und der Aufopferung geredet, die es ihm gekostet haben möchte, der Welt solche Bekenntnisse abzulegen. Man hat es wohl gar eine edle Selbstverleugnung genannt. Wie kann aber wohl ein Mensch, der aus Schamhaftigkeit unfähig war, eine erkannte Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, von Verläugnung der Schamhaftigkeit reden, da wo er vor niemand mehr erröthen darf, und sich noch dazu etwas viel damit wissen kann, alle Gesinnungen der Ehre und Empfindungen der Schamhaftigkeit zu unterdrücken! Und was für eine Selbstverleugnung kann überhaupt wohl darinn gezeigt werden, dass man der ganzen Welt von sich selbst eine solche Menge grofser und kleiner vermeynter Beweise von Gröfse der Seele und eingestandnen Thorheiten und Schwächen ungefodert vorlegt: Bekenntnisse, zu denen er durch nichts wirklich verpflichtet war, so seltsam sich auch seine Eigenliebe windet, um es für eine der Menschheit interessante Angelegenheit zu erklären, dass sie den Johann Jacob Rousseau kennen, wie er gewesen ist. Eine ganz unbändige Eitelkeit wird dadurch offenbar, das ist alles. Wie schmeichelhaft ist es nicht, ein solches genaues Detail seiner Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen dem Publico mitzutheilen, und die Aufmerksamkeit der halben Welt auf sich, im voraus schon zu geniessen!

Durch das genaueste Detail, das durchgehends in dieser Lebensgeschichte herrscht, wird sie in der That zu einem einzigen Buche in seiner Art. Alle die kleinen Empfindungen, die Nebenvorstellungen, die jeder andre Mensch in sich unterdrückt, oder wenigstens bald vergisst, werden hier aufbehalten. Der Vf. gräbt unaufhörlich in seinem Herzen, um alles das heraufzuholen, was etwa noch darinn verborgen seyn möchte, und die wahren Triebfedern seiner Gesinnungen und Handlungen aufzufinden und darzustellen. Ob das überhaupt die rechte Art sey, ein wahres Gemälde des ganzen Menschen zu entwerfen, dagegen liesse sich zwar wohl manches mit gutem Grunde einwenden. Welchem Menschen läuft nicht unendlich viel unbedeutendes, und gar schlechtes durch den Kopf! Welches Menschen Geist wäre denn wohl so stark, welches Herz so rein, dass die grofsen Züge des Charakters, die Gedanken, welche sein ganzes Wesen regieren, unvermischt darinn existirten? Wem sollte wohl die Einbildungskraft nie den Streich spielen, Vorstellungen, die jener unwürdig sind, oder wenigstens damit disharmoniren, mit einzumischen? Gehört deswegen alles das ihm selbst wirklich zu? Indessen mag das vielleicht die rechte und die einzige Art seyn, ein wahres Gemälde von Rousseaus Geist und Herzen zu entwerfen: denn gerade dieses ganz freye, von allen Regeln unabhängige, weder dem Einflusse aufserer Dinge, noch dem innern Gesetze seines Geistes unterworfene, Spiel der Einbildungskraft und der Empfindungen macht das Charakteristische in ihm aus. Und hieraus erklärt sich ein sehr sonderbares und merkwürdiges Phänomen. Dieses: dass Menschen von den entgegengesetztesten Charaktern in diesem unnachahmlich lebhaften und wahren Gemälde eines menschlichen Herzens sich selbst so oft in einzelnen Stellen wiederfinden. Der Keim zu allen Empfindungen und Leidenschaften, die Anlage zu allen möglichen menschlichen Vorstellungen, zu allem Spiele der Imagination ist mehrentheils in allen Menschen. Durch die Veranlassungen der Umstände kommen nach Gelegenheit mehrere oder wenigere, vielleicht alle, an die Reihe erweckt zu werden. Aber bey einem diese, bey jenem andre, öfter, kräftiger, dauernder: nachdem die natürliche Anlage verschieden ist, und Nachdenken, Grundsätze, Leidenschaften ihn mehr oder weniger, auf eine oder andre Art gebildet haben. Bey einem überwältigt diese, bey einem andern jene Empfindung, den ganzen Menschen. Darinn liegt die unendlich grofse Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Charaktere. Nun tritt hier ein Mann auf, dessen entschiedner Hang sich ganz unthätig den Eingebungen einer feurigen und unsteten Imagination zu überlassen, nicht allein die seltsamsten Sprünge in den Vorstellungen, sondern auch eine beynahe unbegreifliche Vereinigung widersprechender Empfindungen möglich macht: dabey besitzt er die Gabe des Vortrags im höchsten Grade, und findet ein ungemeines Vergnügen daran, alles, was je in seinem Herzen und seinem Kopfe gewesen ist, aufs sorgfältigste auszumalen: alles gleich lebendig darzustellen. In dem finden sich die entgegengesetztesten Charaktere wieder: denn jeder findet etwas, mit der sprechendsten Wahrheit dargestellt, was in ihm selbst lag, aber vielleicht so schwach oder so flüchtig vorübergehend, dass er sich dessen selbst kaum bewusst war. Hier ist das nemliche nur lebhafter aufgefasst, und hervorgezogen. R. überredet daher auch seine Leser leicht, dass seine Bekenntnisse im Ganzen eigentlich die wahre Geschichte des menschlichen Herzens *überhaupt* sey. Und darauf gründet sich denn auch wohl der zuversichtliche und selbstgefällige Ausspruch: dass, so schlecht er auch gewesen, kein Mensch werde aufstehen dürfen, der sich vor dem Angesichte des Allwissenden, für besser, als R. war, ausgeben dürfe. Denn wenn die Empfindungen des Herzens das schönste und kostbarste im Menschen sind, so übertrifft ihn wohl niemand. Und wenn die Aeusse-

Aeufserungen im wirklichen Leben, und die Einfälle der Phantasie, von denen jene abhängen, nur etwas zufälliges sind; wenn in allen Menschen dieses zufällige bunte Spiel von Vorstellungen und Handlungen, im Grunde gleich verwirrt und von äufsern abhängig, und nur von einander verschieden ist: wer darf denn sagen, dafs er als ein wirklicher Mensch, besser als ein andrer, gewesen?

Dieser letzte Gedanke, der in den Bekenntnissen des R. durchgehends herrscht, macht sie zu dem verderblichsten Buche, das vielleicht jemals erschienen ist. Hätte er einmal, alles von sich zu erzählen, Beruf gefühlt, und in seiner Einsamkeit dem Reize zu dieser Beschäftigung mit sich selbst, nicht widerstehen können; hätte er das Publicum und die Nachwelt durchaus mit seiner Person so lange unterhalten müssen: hätte er denn doch nur in dem wahrhaftig philosophischen Tone geschrieben, der die Neigungen und Handlungen der Menschen in ihrem Zusammenhange und ihren Wirkungen auf eigne und fremde Glückseligkeit, und in Rücksicht auf ihren sittlichen Werth betrachten lehrt! Sein Buch ist voll von einer Menge der treflichsten Bemerkungen, und veranlafst in dem denkenden Leser noch unzählige andre über die Verhältnisse des menschlichen Lebens, über die Quellen der Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit sich selbst, und mit andern. Wie viel steckt nicht darinn, woraus eine billige Beurtheilung andrer Menschen zu schöpfen ist! Man lernt darinn durch die anschaulichste Darstellung, wie oft die Aeufserungen des Menschen nicht ihm selbst angehören, auf Rechnung der Blödigkeit, des Mistrauens in sich selbst, der Verlegenheit, zu schreiben sind: wie sehr man sich selbst verläugnen und sich in Denkungsart und Umstände andrer versetzen mufs, um sie richtig zu beurtheilen. Wie vieles über die Natur freundschaftlicher Verbindungen ist daraus zu lernen! und über die Art, wie man sich Menschen wirklich verbindlich machen mufs, indem man ihnen nach ihrer Weise Gefälligkeiten erzeigt, dahingegen die gewöhnlichen Dienste, die wir nach unserm eignen Geschmacke erzeigen, mehr die Herrschsucht und Eitelkeit des Gebers, als die Wünsche des Empfängers, befriedigen. Und solcher Betrachtungen veranlafst dies reichhaltige Buch unendlich viele. Aber alles dies gute wird vernichtet, durch den Eindruck, den der herrschende Ton macht, dem zu folge alles, statt des natürlichen moralischen Gesichtspunktes, blofs in den Gesichtspunkt des beobachtenden Naturforschers gestellt wird. Hier lernt der Leser mit der vollkommensten Gleichgültigkeit gegen sitlich gutes und böses, alles grofse und schöne, alles schlechte, nichtswürdige und boshafte, als mannichfaltige Producte einer einzigen schaffenden Natur zu betrachten, und sich immer mehr darüber zu freuen, je seltsamer das Product ist; so wie die ungestaltetste Misgeburt in dem Cabinete der Naturgeschichte den gröfsesten Werth erhält.

Dieser höchst verdammungswürdige Ton der kalten Beobachtung des menschlichen Herzens, der in unsern Zeiten sehr überhand zu nehmen anfängt, tödtet alle guten Empfindungen im Keime, dient zu nichts, als auf Kosten der sittlichen Ausbildung unfruchtbare Kenntnisse zu vermehren, und leistet nicht einmal, was er verspricht. Denn es ist ganz falsch, dafs dadurch eine tiefere und vollkommnere Menschenkenntnifs erzeugt werde. Wesen, die eine moralische Natur haben, müssen nach dieser, und nicht blofs nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, betrachtet und beurtheilt werden. Menschen anders als Pflanzen und Insecten. Die eigenthümliche Seite des Menschen ist das Gefühl seines eignen Werthes oder Unwerthes als eines sittlichen Wesens. Diese Seite übersieht jener vorgeblich feinere und vollkommen unpartheyische Beobachter in seinem Gegenstande, und verläugnet sie in sich selbst, wenn er sich mit der elenden Menschenkenntnifs begnügt, die nur darinn besteht, einen grofsen Haufen Beobachtungen zusammenzutragen, ohne sie in Rücksicht auf die Zwecke der menschlichen Natur zu würdigen.

Wer hievon angemessene Vorstellungen hat, wird Rousseau's Bekenntnisse nicht ohne den innigsten Unmuth und Betrübnifs lesen. So anziehend sie durch den mächtigen Reiz werden, den der trefliche Pinsel des grofsen Künstlers ihnen auch in den geringsten Kleinigkeiten zu geben gewufst hat; so hinreifsend sie auch die Aufmerksamkeit fesseln; so wird ein Leser von festem und gebildetem Sinn für das Edle und Gute im menschlichen Leben, das Buch dennoch nicht endigen, ohne es häufig mit Unwillen weggeworfen zu haben. Indem man es lieset, bezaubert es: ergreift so geschickt jede schwache Seite des Lesers, um das Interesse fest zu halten: so wie man es aber aus der Hand legt, entsteht ein unüberwindlicher Ekel in dem empörten Herzen.

Der begierige Schüler jener Philosophie der Gleichgültigkeit hingegen, der darinn so viel süfsen, giftigen Balsam für sein krankes Herz findet, ergötzt sich an der grofsen Menge seltsamer Thatsachen, an den verächtlichsten gerade am meisten, und ruft am Ende aus, so wie R. *Wer ist der Mensch, der sagen darf, dafs er besser gewesen, als ich? Nur anders ist er gewesen. Die bildende Natur, die sich in der Mannichfaltigkeit sittlicher, so wie physischer, Formen gefällt, mag es verantworten, wenn meine Neigungen weniger als andre, mit den abstracten Vorstellungen von Recht und Gut harmoniren.* Es ist sehr zu besorgen, dafs nur allzuviele Leser von R's Bekenntnissen lernen werden, so zu denken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. März. 1792.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Edwards u. Söhnen: *The Medallic History of England to the Revolution.* With forty Plates. 1790. 112 S. ohne die Vorrede und Kupfertafeln, auf Pergamentpapier, im gröfsten Quartformat. (15 Rthlr. 13 gr.)

Weder auf dem Titel, noch im Werke hat der Herausgeber sich genannt; aber auf dem Rücken des Einbandes der in England brochirten Exemplare steht sein Name. Er heisst *John Pinkerton*, und hat sich sonst schon durch ein: *Essay on Medals, or an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and Medals, especially thoose of Grece, Rome and Britain*, davon 1789 in *London* eine neue vermehrte Ausgabe in 2 Octavbanden herausgekommen ist, als Münzschriftsteller bekannt gemacht. In der Vorrede, die im Nahmen mehrerer Herausgeber abgefafst ist, verräth er einen sichtbaren Mangel an numismatischer Bücherkunde, da er diese Sammlung, mit Ausnahme der *Päpstlichen*, für die erste ächte und vollständige in ihrer Art ausgiebt, und sie allen ähnlichen andrer Länder und Staaten vorzieht. *Frankreich*, sagt er, besitze nur die fabelhaften erdichteten Werke eines *De Bie* und *Typotius*; (freylich sind die letzteren blofs Werke der Einbildung — aber unsers Vf.. Denn *Typot* hat nie eine Medaillensammlung, wohl aber *Emblemata Pontificum, Imperatorum, Regum, Principum*, und zwar nicht der Könige von Frankreich allein, sondern auch von England u. a. Reichen, *ex museo Octavii de Strada*, mit Erläuterungen herausgegeben, worunter mehrere von Medaillen entlehnt sind. Des *De Bie France metallique* enthält allerdings viele Sinnbilder und selbst erfundene Medaillen zur Ergänzung der von *Pharamond* angefangenen Suite. Allein deswegen kann man doch seine ganze Sammlung nicht für erdichtet erklären. Die späteren von ihm aufgeführten Medaillen, seit dem Ende des 51. Jahrh. wenigstens, sind, wo nicht alle, doch gröfstentheils ächt.) Aufser diesen habe Frankreich nur noch einige wenige einzelne Kupfertafeln von *le Clerc*. (*Medailles, Jettons et Monnoyes frappées en France depuis le regne de Charles VIII. jusqu' à celui de Louis XIII. gravées par* Seb. *le Clerc en* 30 *feuilles*, im gröfsten Folio. Eine dem Rec. nur dem Titel nach bekannte Sammlung, mit welcher die jüngeren, der *Pariser Akademie der Inschriften* und eines *Menestrier* unter Ludwig XIV. und die von *Godonnesche* und *Fleurimont* unter Ludwig XV. zu verbinden sind, in denen die Französische Medaillensuite bis 1736 fortgeführt wird.) *Deutschland*, *Spanien*, und die übrigen Europäischen Länder haben keine Sammlung dieser Art, obgleich sie wegen ihres wichtigen Verhältnisses zur Geschichte und zu den Künsten eines jeden Landes überall ein Nationalgegenstand zu werden verdiene. (Nur ein Engländer kann sich *die* Unkunde der deutschen Staatsverfassung verzeihen, dafs er von einem aus so vielen gröfseren und kleineren Staaten bestehenden Reiche eine allgemeine Medaillensammlung verlangen, oder uns über den Mangel derselben einen Vorwurf machen darf. Von einzelnen Provinzen Deutschlands haben wir indessen die *Braunschweig - Lüneburgischen*, *Oesterreichischen*, *Pfalzischen*, *Sächsischen* Medaillensammlungen eines *Praun*, *Herrgott* und *Heer*, *Exter*, *Tenzel*, die der gegenwärtigen Englischen an Aechtheit und Vollständigkeit nicht nachstehen. Eben das gilt in Ansehung andrer Europäischen Länder, von *Brenners* und *Berchs Schwedischer*, und zum Theil auch von *Olig. Jacobaei Dänischer* Sammlung (im *Museo regio Christiani V.* cum *Auctario*, Hafniae 1696. 99. fol. welches *Lauerentzen* 1710 vermehrter herausgegeben hat.) Die Medaillengeschichte sammtlicher *Niederlande* (nicht der *vereinigten Provinzen*, wie *P.* schreibt) fange so spät an, dafs es der Mühe nicht verlohne, eine Ausnahme in Ansehung derselben zu machen. (Und die *Englische*, könnte man dem Vf. erwiedern, hört so früh auf, dafs zuvor noch eine Lücke von hundert Jahren bis auf unsre Zeiten ausgefüllt werden muss, ehe sie Anspruch auf Vollständigkeit machen darf. Er scheint mit seinem falschen Raisonnement blofs auf das Werk des *van Loon* Rücksicht zu nehmen, ohne den *van Mieris* zu kennen; der bis auf die Zeiten Albrechts Grafen von Holland hinaufgeht. Wo dieser schliesst, fängt jener an, nemlich mit der andern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, oder dem Zeitpunkt, in welchem Carl V. die Regierung an seinen Sohn Philipp übertrug. Beide Schriftsteller haben einen solchen Reichthum von Medaillen und Münzen zur Erläuterung ihrer vaterländischen Geschichte zusammengetragen, dessen kein andrer Europäischer Staat sich rühmen kann. Nur muss man nicht glauben, dafs es ohne Ausnahme niederländische Medaillen sind, die sie in ihre Sammlungen aufgenommen haben. Auch fremde Staaten, deren Geschichte mit der Niederländischen in irgend einer Verbindung steht, haben die ihrigen zur Bereicherung derselben mit hergeben müssen.)

Wenn indessen diese Sammlung gleich nicht die einzige in ihrer Art, auch so vollständig nicht ist, als der Herausgeber uns überreden will, so ist sie doch unter den *Englischen* die beste, und in Hinsicht auf den Zeitraum, den sie umfasst, vollständiger als alle vorhergegangene, indem sie 385 Medaillen und Jettons enthält. Das Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben, bleibt *Evelyn*. Er lieferte in seinem jetzt seltenen Werke: *Numismata. A Discourse of Medals, antient and modern.* Lond.

Lond. 1697. fol., ohne es auf dem Titel anzuzeigen, *zuerst* eine chronologisch geordnete Reihe von 100 Englischen Medaillen, mit genauen Beschreibungen und Abbildungen derselben nach Originalen, auf einzelnen in den Text eingedruckten Kupferplatten. Sie geht von Heinrich VIII. bis auf Jakob II. oder das J. 1688, und es befinden sich auch einige Münzen, nebst einem Rosenoble Edwards III. und einer französischen Medaille Heinrich II. darunter. Aus diesem Werke liess *Perry* (in der *Series of English Medals by* Francis *Perry. Number* I. London 1762. gr. 4 von welcher Rec. keine weitere Fortsetzung angezeigt gefunden hat) einige Platten nachstechen. Nach ihm fieng *Snelling* eine neue Sammlung an: welche gewiss alle bisherigen Versuche in diesem Fache weit übertroffen haben würde, wenn des Sammlers Tod sie nicht unterbrochen hätte. Da er starb, bestand sie aus 289 Stücken, und kam erst drey Jahr nachher unvollendet unter dem Titel: *Thirty three Plates of English Medals by the late Mr.* Thomas *Snelling* zu London 1776 in klein Folio, ohne Text heraus. In Deutschland ist sie wenig bekannt. Eine umständliche Anzeige derselben findet sich in *Lengnichs neuen Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, Th. II. S. 130 u. f. Diese Sammlung hat nun *Pinkerton*, oder der Verleger vielleicht — denn die ganze Unternehmung scheint uns mercantilisch zu seyn — zur Grundlage der gegenwärtigen gemacht. Von den Kupfertafeln sind hier 24 ganze und 2 halbe, unverändert und unverbessert, mit allen Fehlern der Zeichnung oder des Stichs, wieder abgedruckt. Nur die Zahlenfolge der Platten hat man, wegen der hin und wieder eingeschalteten neuen, abgeändert, die getrennten Vorder- und Rückfichten der Medaillen durch Linien verbunden, die Numern derselben, wo sie fehlten, hinzugefügt, und einen auf der 9ten *Snellingschen*, hier XVten Tafel, leer gelassenen Platz mit einem Krönungsjetton Carls I. ausgefüllt. Die übrigen Tafeln mit 49 darauf befindlichen Medaillen sind weggeblieben, weil diese in einen späteren Zeitraum gehören, und das Andenken merkwürdiger Personen, die *nach* der Revolution in England gelebt haben, erhalten; obgleich der Verleger besser gethan haben würde, wenn er auch diese in einen Anhang mit aufgenommen, und *Snellings* Sammlung dadurch den Käufern der seinigen ganz entbehrlich gemacht hätte. Statt derselben sind 15 neue von *Barlow* gestochene mit 145 Medaillen hinzugekommen, auf deren Anzeige wir uns, zur Ergänzung der oben angeführten *Lengnichschen* Anzeige, in unsrer Recension einschränken wollen.

Die erste neue Platte N. III. liefert 10 Stücke. Einen in Frankreich geprägten Jetton *Edwards des Dritten*, eine neuere Preismedaille für die Schule zu Winchester, mit dem Bilde des 1404 verstorbenen Bischofs von Winchester und Kanzlers *Wilh. v. Wickham*, zwo Medaillen auf *Joh. Wiklef* und *Patrik Hamilton* aus *Dassiers* Reformatorensuite, einen Jetton auf *Joh. Strangeways* unter Heinr. VI. Regierung in Frankreich geschlagen, die erste gleichzeitige zur Englischen Suite gehörige, aber in Italien verfertigte, Medaille auf *Joh. Kendal*, General der Cavallerie des ehemaligen Rhodiser-, jetzigen Maltheserordens, mit der Jahrzahl 1480, eine einseitige Medaille auf *Heinrich VIII.* und drey zu Zeichen für das Christhospital bestimmte Anhängstücke mit des Stifters *Edwards VI.* Bildniss. Pl. VI. 10 Stücke. Fünf Medaillen *Philipps*, Königs von Spanien und England, und ein Medaillon, auf welchem er noch den Titel eines Prinzen von Spanien führt.) Die 5 ersteren sind im *van Loon*, und alle 6 in *Herrgotts* und *Heers Numotheca Principum Austriae* weit schöner abgebildet. Aus dem letzteren Werke wäre noch eine hier fehlende, mit *Philipps* B. B. und Titel, und *Mariens* B. B. auf der Rückseite ohne Umschrift nachzuholen.) Eine Päpstliche Medaille *Julius III.* mit der Legende: *Anglia resurges ut nunc novissimo die*, bey deren Erklärung *Venuti* nicht zu Rathe gezogen worden ist. Drey von *Dassier* auf *Nic. Ridley, Hugo Latimer*, und *Thomas Cranmer*. Pl. IX. 11 Stücke, davon nur drey eigentlich Englische, die übrigen Niederländische sind, die auf *Elisabet's* Verbindung mit den Holländern Beziehung haben. Diese scheinen alle aus *van Loons* Werk entlehnt zu seyn, in welchem noch ein paar ähnliche hier übergangene (T. I. p. 394 u. 490 des Holländ. Originals) vorkommen.

Pl. X. Sieben Medaillen auf berühmte und andre Privatpersonen unter *Elisabeths* Regierung — auf *Richard Martin* und dessen Gattin *Dorcas Eglestone* 1552, *Maria Newce*, *Joh. Dimochs* Ehegattin, *Joh. Knox* aus *Dassiers* Suite, *Christoph Hatton* Kanzler (ohne Namen und Umschrift) *Wilh* Marquis von *Northampton* 1561, (beide einseitig) *Elisabeth*, dessen erste Gemahlin 1565, *Richard Shelley* den letzten Rhodiser- oder Maltheserordensgrossmeister in England, mit zwo verschiedenen Rückseiten. Darunter sind n. 1. 2. 5. 6. vom Holländer *Stephens*, und ein Medaillon n. 7. von *Bernh. Rantwich*, einem Deutschen vermuthlich. Die Namen dieser beiden Medailleurs fehlen in unsern Künstlerverzeichnissen. Pl. XI. 11 Stücke. Acht Jettons, auf *Thomas Sackville* Lord *Buckhurst* Engl. Schatzmeister 1602, *Joh. Hele* einen Rechtsgelehrten von eben dem Jahr, *Edward Cocke* Generalprocurator, *Thomas Cecil* ersten Grafen von *Exeter*, *Robert Cecil* Staatssecretair 1605, und drey andre aus *Jakobs I* Zeiten, darunter auch der auf die Pulververschwörung von 1605. Eine Schottländische Medaille *Jakobs VI.* und seiner Gemahlin *Anna* ohne Jahr, davon man in *Andersons* und *Ruddimanns Thesauro Diplomatum et Numismatum Scotiae*, einem sehr kostbaren und seltenen zu *Edinburg* 1739 im grössten Folio herausgekommenen Werke Tab. CLVI. einen ungleich besseren Abstich findet. Zwo ovale Medaillen *Jakobs I.* deren eine einseitig ist. (Von dieses Königes Tochter und Schwiegersohne, dem Kurfürsten von der Pfalz und verunglückten Böhmischen Könige *Friedrich*, hätten noch mehrere fehlende Medaillen nach der 13ten Kupfertafel eingeschaltet werden sollen. Pl. XIV. 11 verschiedene grössere und kleinere, zum Theil Anhängstücke, und ohne Umschriften. Eine Jubelmedaille zum Andenken *Shakespeare's* von 1769, mit *Dav. Garricks* Namensbuchstaben auf dem Revers. Eine einseitige Medaille auf den berühmten Kanzler *Franz Baco de Verulamio*, ohne Jahr. Vier ovale mit *Carls I* und seiner Gemahlin *Henrietta Maria* Bildnissen, und eine mit seinem B. B. und der Namenschiffre. Eine dergleichen auf Prinz *Rupert*, ein Jetton mit dem Wappen eines

nes Unbekannten, und zwey auf des Kronprinzen, nachmaligen Königs *Carls II.*, Geburt 1630. Die beiden letzteren kommen auf der folgenden XVten Tafel aus *Snellings* Sammlung n. 14. 17. noch einmal vor, scheinen aber von etwas verschiedenem Gepräge zu seyn.

Auf der XXIsten Plate stehn 13 Medaillen, darunter zehn oval sind. Ein einseitiger Medaillon auf *Margaretha*, Gemahlin des Kön. Kammerherrn *Thomas Carew* (oder *Carv*) von 1633 — das Gegenstück zu dem gleichfalls einseitigen Medaillon auf ihren Gemahl. Pl. 19. n. 1. Beide sind von *Warin*, und kommen auch zuweilen mit einander verbunden vor. Ein dergleichen von demselben grossen Künstler auf *Wilhelm*, *Robert Ducie's* Sohn, Baronet 1636. Eine ovale dünne Goldplatte mit *Thomas Harpers* B. B. und Namen. Fünf Stücke auf *Robert d'Evereux* Grafen *von Essex* General der Parlementstruppen gegen Carl I. Vier darunter sind oval. Noch fünf ovale auf den Parlementsgeneral *Thom. Fairfax*. Die zehn letzteren sind, wie beynahe alle auf den vier folgenden Platten, (ausgenommen Pl. XXII. n. 10. 11. 12. XXIII n. 7. XXV. n. 6. 8.) aus der raren Sammlung von des berühmten *Simons* Werken entlehnt, (*Medals, Coins, Great-Seals, Impressions from the elaborate Works of* Thomas *Simon—by* Geo. *Vertue*. Lond. 1753. gr. 4.) wo sie auf der 10. 11. 12. 15. 16. 20. 21. 22. u. 29sten Kupfertafel, mit grösserer Kunst als hier, den Originalen nachgebildet sind. Pl. XXII. 12 Stücke auf *Cromwel*, darunter zwey mit *Thomas Aniello* auf der Rückseite. Von der Medaille auf *Cromwels* Tod mit der Legende: *Non deficient Oliva*, (*Olivae* oder *Olivarii*) besitzt Rec. ein grösseres hier fehlendes im *Evelyn* und *van Loon* abgebildetes Gepräge. Pl. XXIII. 12 Stücke. Vier ovale Ehrenmedaillen zur Belohnung, darunter zwey auf des Admirals *Blake* über *Tromp* 1653 erfochtenen Sieg, und zwey mit der Devise: *Meruisti*. Auf *Henr. Ireton*, ohne Namen. Fünf ovale auf General *Lambert*, General *Wilh. Waller*, *Edward Montagu* Lord *Kimbolton* ohne Namen, General *Rossiter*, Alderman *Brown* (vermuthlich) 1644 ohne Namen. Zwey auf *Mor.* Baron *d'Inchinquin* 1646 und *Jak. Harrington* Parlamentsglied, 1653. Pl. XXIV. 12 Medaillen, von welchen die erste einseitig ist, auf *Jakob Ash* Parlamentsglied, einen Unbekannten, *Henr. Scobel*, *Joh.* Baron *von Reede* 1645 und *Alb. Joachim*, beide Holländische Gesandten (die mit unter den übrigen von den Gebrüdern *Simon* verfertigten Medaillen sich hieher verirrt haben, aber zur Suite der Engländer eigendlich nicht gehören) auf den Obersten *Joh. Lilborne* zwey verschiedene von 1649, *Carl Seton* Graf *von Dunfermline* 1646, *Joh. Graf von Loudon* Kanzler von Schottland 1645, General *Sidney Pointz* 1646, *Joh Thurloe* Staatssecretair. Pl. XXV. 10 Medaillen — auf des Ritters *George Lane* Gemahlin *Dorcas Brabazon* 1662, auf *Cromwels* Tochter und Schwiegersohn *Elisabeth* und *Johann Claypole*, (beyde einseitig, und die letztere oval). auf *la Martinay*, einen nach England geflüchteten Franzosen 1647, *George Monke* General en Chef und Admiral 1660, *Joh. Maitland* Grafen *von Lauderdale* 1646, (eine im *Vertue* fehlende Medaille von *Abr. Simon*) *Edward Hyde* Grafen *von Clarendon* Kanzler 1662, *Thomas* Grafen *von Southampton* Schatzmeister 1664, Marquis *von Montrose* (oval, ohne Namen und Umschrift) *Edw. Nicholas* Ritter und Staatssecretair unter Carl II.

Die XXVIte Platte enthält 7 Stücke. Einen Medaillon mit *Carls II.* und auf der Rückseite seines Vaters *Carls I.* B. B. aus einer Holländischen Fabrik. (Mit eben dieser Vorderseite findet man auch den Pl. 27. n. 1. abgebildeten Revers im II. T. *van Loons* p. 481. verbunden.) *Dassiers* Med. auf *Carls I* Tod. Die Schottländische Krönungsmedaille *Carls II.* von 1651. *Pinkerton* liest in der Umschrift: *corna. Scon.* statt: cor. *onatus* I. Ja. *nuärii* Scon. *ae. Köhler* hat sie im *Thesauro Scotiae* übersehen, und irrt, wenn er im XX Theil seiner *Münzbelustigung* S. 386. die Krönungsmünze Carls I. von 1633. für die erste und letzte Schottländische ausgiebt. Einen Jetton mit der Chiffre *C. R.* auf dessen Rückseite P. die aufgehende Sonne sieht. (Es könnte aber auch das Bild der untergehenden Sonne seyn, wenn dieser Jetton, wie Rec. es für wahrscheinlich hält, auf Carls I. Tod geprägt wäre.) Den Sächsischen Gedächtnisstbaler des Kurfürsten Joh. Georg II. auf die Conferirung des Ordens vom blauen Hosenbande (*Thal. Cab.* n. 543) der in einer Medaillensammlung am unrechten Orte steht. (Mit grösserem Rechte hätte hier eine auf eben diese Veranlassung geprägte Medaille Carls XI. Königs von Schweden, welche *Evelyn* p. 142 in seine Sammlung aufgenommen hat, einen Platz verdient.) Ein ovales Anhängstück *Carls II.* und seiner Gemahlin *Catharina*. Eine kleine Med. auf die Herzogin von *Portsmouth Lucia de Querouaille*, welche 1734 zu Paris starb. Pl. XXXVI. 6 Stücke. General *Monk*, als Herzog *von Albemarle*, oval und ohne Namen. *John* Herzog *von Lauderdale*, der auf der 25sten Plate schon als Graf vorkommt, von *Joh. Roti* 1672. (Eben diese Medaille befindet sich auch auf *Snellings* 22ster Platte, von welcher hier nur die obere Hälfte bey behalten ist.) *Wilh. Waller* Parlamentsgeneral, ein kleines ovales Stück, welches nach n. 7. auf der 23sten Kupfertafel hätte eingeschaltet werden sollen, mit dem Buchstaben: *Sr. W. Kt.* (*Sir Walter* — vermuthlich — *Knight*.) Die letzte Chiffre hat P. so wenig, als den abgekürzten Cardinalstitel in der Umschrift des gleich folgenden Medaillons erklärt. PH.ilippus T.homas HOWARD. S. R. E. CARD. DE NORFOLKE TIT.uli S.anctae M.ariae S.uper M.ineruam. R. *Ne victa resurgant*. (Dieser Mann, von dem P. nichts zu sagen weiss, war anfänglich Grosalmosenier der Königin Catharina Gemahlin Carls II. musste aber 1673 aus England fliehen, wurde 1675 Cardinal, und starb als Päpstlicher Pensionär 1694 zu Rom.) Zwey Medaillen *Jakobs II* — eine auf die Geburt des Prinzen von Wallis, nachmaligen Prätendenten, die andre einseitig, mit dem Königstitel und der Devise umher: *Ferendum et sperandum*.

Pl. XXXIX. 8 Stücke vom Jahr 1688 — sechs davon auf des Prätendenten Geburt, zwey auf die versuchte Einführung der Römischkatholischen Religion in England, und auf ein zwischen dem Türk. Kaiser Solimann III. Lud. XIV. Mezomorto Dey von Algier, Jakob II. und dem Teufel als fünften Bundsgenossen, gegen das Christenthum fingirtes Bündniss. Fünf dieser Medaillen sind satyrisch. Pl. XL. 5 Stücke. Ein grosser satyrischer Medaillon ohne Umschrift und ohne alle Erklärung der Bilder im Texte. GVIL. SANCROFT ARCHIEPISC. CANTVAR.

TVAR. 1688. R. Der gestirnte Himmel mit dem Siebengestirn in der Mitte — eine Anspielung auf die damals nach dem Tower gesandten sieben Bischöfe — und der Legende: *Quis restringet Pleiadum delicias. Job. c.* 38. Ein andrer Revers zu dieser Vorderseite mit den Bildnissen sämmtlicher gefangenen Bischöfe, der im *Bizot, Evelyn, van Loon*, und mehreren Münzwerken abgebildet ist, fehlt hier. Rec. besitzt ein noch nirgend bekannt gemachtes Gepräge dieser Medaille; ohne Künstlernamen, mit dem durch Römische Zahlbuchstaben ausgedruckten Jahr. Drey andre Medaillen auf eben diese Begebenheit, darunter eine satyrisch ist, machen den Beschluss. Nach Maassgabe des Titels hätte die Suite mit den auf *Jakobs II.* Flucht und Aufnahme in Frankreich geprägten Medaillen beendigt werden sollen, die Rec. hier alle vermisst. *Van Loon* liefert eine reichhaltige Nachlese derselben.

Von den bisher angezeigten Vermehrungen der *Snellingschen* Sammlung dürfte höchstens ein Drittheil hier zuerst bekannt gemacht, oder doch für Münzliebhaber ausserhalb England neu seyn. (Pl. III. n. 1. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 10. IX. n. 11. X. n. 1. 2. 4—7. XI. die 6 ersten und 2 letzten, XIV. n. 1—9. XXI. n. 1—3. XXIII. n. 2. 3. 4. 7. XXVI. n. 1. 4. XXXVI. n. 1. 3. 4. 6. XL. n. 1—3. zusammen 48 Stück, davon gleichwohl eins und das andre zuvor schon aus Englischen periodischen Schriften bekannt war.) Die beiden übrigen Drittheile kann Rec. in andern zum Theil oben genannten Medaillensammlungen nachweisen. Im Ganzen hat also die neuere Medaillenkunde keinen sogar beträchtlichen Zuwachs durch dieses Werk erhalten, welchem überdiess, wie wir beyläufig schon bemerkt haben, an der in der Vorrede gerühmten Vollständigkeit noch sehr viel mangelt. Sonach bliebe nur der Commentar als der wichtigere Theil zur Bereicherung der Medaillenkenntniss übrig. Allein auch dieser ist leider zur grösseren Hälfte sehr unbefriedigend ausgefallen, wenigstens nicht mit deutschem Fleiss und deutscher Genauigkeit bearbeitet. Die Beschreibungen der Medaillen sind sich sehr unähnlich. Einige ausführlich, und mit historischen Erläuterungen begleitet, für die wir dem Herausgeber Dank wissen: andre aber zu leicht behandelt, und oft mit ein paar Worten abgefertigt. Räthselhafte Legenden und Bilder sind zuweilen ohne Erklärung geblieben (wie Pl. XXI. n. 4. u. XL. n. 1.) zuweilen falsch erklärt (wie Pl. XL. n. 3.) Auf Metall, Gewicht, Kunst und Seltenheit der Medaillen ist überall fast gar keine Rücksicht genommen. Eben so wenig wird auf die Quellen, aus welchen geschöpft ist, verwiesen. Kaum ein paar mal sind *Luck* und *Evelyn*, oder bey einigen einzelnen Medaillen die Kabinette, in welchen sie sich befinden, genannt. Der nachtheiligste Umstand aber ist, dass die wenigsten Medaillen nach Originalen gestochen und beschrieben sind. Selbst die in der Vorrede gerühmten Beyträge aus Dr. *Combe's* Sammlung bestehn nur aus Kupferstichen und Zeichnungen. Daher kommt's, dass nicht nur die Abbildungen oft ungetreu, sondern auch die Fehler derselben grösstentheils mit in den Text übergetragen sind.

So steht z. B. Pl. IX. n. 5. auf einem Holland. Jetton: LEO (für *Deo*) *Duce. Comite. Concordia.* Den Fehler haben auch alle Abbildungen desselben in sämmtlichen Ausgaben des *Bizot* und *van Loon*: er ist dort überall im Texte verbessert. P. hingegen behält ihn im Commentar bey. Nach seiner Uebersetzung: *The lion being leader* müsste man *Leone Duce* lesen, und mithin eine höchst unschickliche prahlerische Anspielung auf den Löwen im Holländischen Wappen annehmen, welche die Verbindung desselben mit dem Französ. und Englischen Wappen so wenig, als die Lage der Holländer im Jahr 1590. erlauben dürfte. Pl. XII. n. 1. mangelt der Rest der Umschrift auf der Vorderseite der räthselhaften Medaille *Jakobs I.* über die Rec. an einem a. O. (im *Journal von und für Deutschland* 1791. im 3ten St. S. 224. 25.) seine Meynung gesagt hat; und P. übersetzt: *James I. Caesar Augustus of Britain, Heir of Casars*, ungeachtet er nur die vollständigere Abbildung des Jettons im *Evelyn* zur Ergänzung der seinigen hätte nachsehen dürfen. Pl. XXVII. n. 3. erklärt er im Titel Carls II. die fehlerhaften Buchstaben: I. P. (statt: P. P. *Patri Patriae*) durch: *Justo Pio.* Pl. XXVIII. n. 1. ist *Oriur* im Stich, durch *Oriar* im Texte verbessert. Zum Bilde der aufgehenden Sonne aber passt hier nur das richtigere *Orior.* Pl. XXXIX. n. 3. heisst die Legende der Rückseite im Kupferstich und im Texte: *Veniat*, beym *Evelyn* aber, wo jedoch die Abbildung der Medaille fehlt: *Veniat centesimus heros.* — Wie viele Fehler liessen sich nicht noch anzeigen, wenn wir den Raum dieser Blätter nicht schonen müssten. Deswegen behalten wir auch die Erläuterungen mehrerer merkwürdiger Medaillen, die wir anfänglich unsern Lesern noch mittheilen wollten, zurück, und begnügen uns zum Schlusse die Nummern *der Kupfertafeln*, welche *Snellings* und *Pinkertons* Sammlung gemein haben, jene mit arabischen, diese mit römischen Zahlen bezeichnet, neben einander zu stellen, um denen, die nur eine von beiden Sammlungen besitzen, dadurch auch die Citate der anderen ihnen fehlenden brauchbar zu machen. S. 1. P. I. 2. II. 3. IV. 4. V. 5. VII. 6. VIII. 7. XII. 8. XIII. 9. XV. 10. XVI. 11. XVII. 12. XVIII. 13. XIX. 14. XX. 15. XXVII. 16. XXVIII. 17. XXIX. 18. XXX. 19. XXXI. 20. XXXII. 21. XXXIII. 22 und 26 jede halb, verbunden auf der XXXIVsten Tafel, 23. XXXVII. 24. XXXVIII. 25. XXXV.

Druck und Papier sind in diesem Werke prächtig. Aber die Abbildungen der Medaillen halten mit den im *van Loon* und *Vertue* befindlichen ungleich schöneren keine Vergleichung aus. Rec. würde sogar die im *Bizot* und *Evelyn* vorziehen. Es sind bloss Umrisse der Bilder, die man hier findet. Und überdiess ist der zwote Abdruck der *Snellingschen* Kupfertafeln, wie man leicht vermuthen kann, weit matter als der erste ausgefallen.

Nr. 67. S. 535. Z. 32. statt eine Stelle, lies eine Rolle.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAYN, b. Varrentrapp u. Wenner: *S. Th. Sömmerring vom Baue des menschlichen Körpers.* Erster Theil. *Knochenlehre.* 448 S. Zweyter Theil. *Bänderlehre.* 86 S. Dritter Theil. *Muskellehre.* 328 S. Fünfter Theil. *Hirn- und Nervenlehre.* 348 S. 1791. 8. (5 Rthlr. 16 gr.) (Der *vierte* Theil ist noch nicht erschienen.)

Die Erscheinung eines solchen Werkes von einem Vf., der schon vor zwölf Jahren zuerst mit einer Inauguralschrift auftrat, die unter den anatomischen Monographieen in jeder Rücksicht eine der ersten Stellen behauptet, war lange wünschenswerth. Es enthält nicht bloss *Anatomie*, sondern auch die Abhandlungen von dem Nutzen und den Verrichtungen der Theile, welche man unter dem Namen *Physiologie* im engern Verstande, von der Anatomie abzusondern pflegt. Allerdings ist eine solche Verbindung nicht allein zweckmäsig, sondern auch eine *gänzliche* Absonderung des anatomischen Theiles der Physiologie von der eigentlich sogenannten Physiologie nicht einmal thunlich, ohne im Vortrage dem Lernenden unverständlich zu werden. Dennoch scheint es, wenigstens Anfängern, nützlich und wohl gar nöthig zu seyn, dass es auf einer Seite auch *solche* Vorlesungen und Bücher gebe, welche mehr die blosse Anatomie zum Gegenstande haben, und auf den Nutzen und die Verrichtungen der Theile nur hinweisen; auf der andern auch *solche*, welche die Verrichtungen des Körpers betrachten, und in die Anatomie nur so viel zurückgehen, als ihnen nöthig ist, um verständlich und brauchbar zu seyn: theils um den grossen Umfang der ganzen Wissenschaft von zwey Seiten leichter zu übersehen, theils auch deswegen, weil in Büchern von jener Art eine andere Ordnung zweckmäsig ist, als in diesen, und in ein Buch, das so geordnet ist, wie die anatomischen Lehrbücher, und selbst das Buch des Vf., eben so wenig ohne Zwang die ganze Physiologie hineingebracht werden kann, als in ein Buch, wie Hallers oder Blumenbachs Physiologie, die ganze Anatomie.

Die anatomischen Beschreibungen des Werks sind so richtig, so ganz nach eigenen Untersuchungen der Natur abgefasst, und enthalten so viel Neues von Wichtigkeit, wie es jeder erwarten wird, dem es bekannt ist, wie treflich und wie fleisig der Vf. anatomisch untersucht: dennoch aber hat er überall auf die Schriften anderer Anatomiker Rücksicht genommen. Vor jedem Theile und Abschnitte führt er die besten Beschreibungen und Abbildungen an, wo man aber bey den Namen der Vff. meist die (doch nicht unnöthigen) Vornamen vermisst. Am Anfange des ersten Theiles auch die besten derjenigen Bücher aufzuführen, welche die ganze Anatomie umfassen, wäre nicht überflüsig gewesen.

I. *Knochenlehre. Knochen im Allgemeinen.* Die Eigenschaften der Knochen leitet er sehr gut aus ihrem erdichten Bestandtheile ab, so auch (§. 9.) die, dass sie nicht faulen. Entzieht man durch Scheidewasser dem Knochen die Erde, und läst ihn nach dem völligen Abspülen der Säure im Wasser liegen, so zerschmilzt und verfault er, wie ein anderer Knorpel. §. 3. Auch sauergewordne Menschenmilch löset die Knochenerde aus dem Knochen auf. §. 12. Das Hinterhauptsbein und das Keilbein zählt er richtig für einen Knochen, den er *Grundbein (os spheno-occipitale)* nennt, da beide Stücke im vollkommenen Gerippe zu einem Knochen vereiniget sind. Hingegen zählt er 5 Zungenbeine, 2 bis 3 Brustbeine, 4 Steissbeine. §. 15. Die *unvollkommene* Symmetrie des Gerippes. §. 19. Die Masse an den Enden der noch unvollkommenen Röhrenknochen, die zunächst an die Knorpelscheibe passt, ist nach Wegnahme dieser Knorpelscheibe sammtartig. §. 20. Die Beinhaut in den Höhlen des Stirnbeins, des Riechbeins, des Grundbeins und des Oberkiefers ist von allen übrigen Theilen getrennt, (nemlich bloss und unbedeckt,) und besteht für sich. §. 25. Das Mark hat vielleicht weiter keinen Nutzen, als dass es den Knochen wie eine Masse ausfüllt, die weit leichter, als selbst Wasser, ist, und mithin den Knochen leichter macht. Dass es zur Geschmeidigkeit diene, widerlegen die Knochen der Kinder, die am geschmeidigsten sind, wenn sie noch kein Fett haben. (Hiegegen könnte man vielleicht sagen, dass im Gegentheile die Knochen der Kinder an sich selbst, wegen der geringeren Quantität der Erde, geschmeidiger sind, und daher des Markes noch nicht bedürfen.) §. 27. folgert er die Existenz der Saugadern in den Knorpeln aus der Verknöcherung. Es müssen Saugadern vorhanden seyn, welche die Knorpelmasse alsdenn aufnehmen und wegführen, wenn der vorher dichte Knorpel dem Knochen nicht nur Platz macht, sondern selbst inwendig für das Mark hohl wird. §. 32. Wider die Meynung, dass die Verknöcherung geschehe, indem die durch Knochenmaterie verstopfte Arterie endlich platze. §. 45 fgg. Wichtige Bemerkungen über die Wiederherstellung beschädigter Knochen. Gebrochene Knochenstücke werden anfangs zusammen geleimt, indem ihre Ränder zu belebtem gefässreichen Leim erweichen, und zugleich zwischen sie belebter Leim ergossen wird, welcher nach wenigen Wochen vollkommen verknöchert. §. 60. fgg. Bestimmung der Verschiedenheit des Gerippes, nach dem Alter; nach dem Geschlecht. (Die letztere hat er schon zum Theil in seiner Schrift über die Schnürbrüste, nachher

nachher gröfstentheils, und meift nach feinen Bemerkungen, Hr. *Ackermann* in feiner Diff. *de discrimine sexuum* beftimmt.) Unter andern ift hier die Bemerkung wichtig, dafs der weibliche Knochenkopf nach Verhältnifs zu allen übrigen Knochen *fchwerer*, wie 1 : 6, im männlichen wie 1 : 10 fey. (Diefes würden wir jedoch lieber fo ausdrücken, dafs die übrigen Knochen nach Verhältnifs zum Schadel *leichter* feyn, weil der *Unterfchied* doch eigentlich nicht fowohl im Schadel, als in den übrigen Knochen liegt.) Intereffante Bemerkungen über die Verfchiedenheit der Knochen nach den Nationen, nach der Individualität, nach den Nahrungsmitteln, Gewohnheiten, u. f. w. —

Den gröfsten Theil diefes Bandes nimmt nun die *Befchreibung der einzelnen Knochen* ein. Auch die knöchernen Theile des Gehörorgans werden hier mitgenommen, die wir doch nicht von den übrigen Theilen desfelben trennen würden. §. 148. befchreibt er einen von ihm entdeckten halben *Kanal*, der in einer kleinen Entfernung von dem gegen die Schnecke gekehrten Bogen des ovalen Fenfters kommt, und gerade auf die Mitte zwifchen die zufammenkommenden Bläschen (*ampullae*) des obern und äufsern Bogenganges ftöfst. §. 196. Blumenbachs hornartige Subftanz der Zähne hält er blofs für krankhaft. (Auch wir haben fie an völlig gefunden Zähnen noch nicht überzeugend finden können.) §. 234. Die wichtige Bemerkung, dafs bey der Wechfelung der Zähne die Wurzeln der Milchzähne erweicht und aufgefaugt, auch die Fächer, welche die Milchzähne von einander abfonderten, von hinten nach vorne zu erweicht und weggefäugt werden, weil der nachrückende Zahn viel zu breit ift, um ins alte Fach zu paffen. Der ganze Abfchnitt von den Zähnen ift ungemein genau und forgfältig ausgearbeitet.

II. *Bänderlehre.* Hier hat man auf fechs Bogen in bündiger Kürze den Kern von alle dem, was *Weitbrecht* in feinem grofsen Buche gelehrt hat; aber auch hier wird man leicht erwarten, dafs der Vf. nicht etwa nur ein Epitome aus diefem zufammenzog, fondern felbft befchrieb. §. 11. befchreibt er auch die *Gelenkkapfeln* der Gelenke der Gehörknöchelchen, welche *W.* nicht hat. §. 80. Die *Vincula acceffloria* der Beugefehnen an den Fingern und Zehen nennt er *Gefäfsbändchen*, da fie zur Befeftigung der Sehnen viel zu fchwach find, auch nicht bequem liegen, und nach feinen Unterfuchungen dienen, um die Gefäfse an die übrigens ringsum lofen und freyen Sehnen zu leiten.

III. *Muskellehre. Allgemeine Eigenfchaften der Muskeln.* Die Röthe ift kein wefentlicher Charakter der Muskelfafern, denn fie mangelt an denen der Fifche, (und vollends der weifsblütigen Thiere.) §. 10. Das Herz hat unter den Muskeln die allerkleinften Nerven, die noch dazu faft mehr den grofsen Stämmen der Blutgefäfse, als ihm felbft anzugehören fcheinen; und der Vf. fetzt §. 44. mit Grunde diefe Kleinheit der Nerven des Herzens, als des reizbarften Muskels, der Meynung entgegen, dafs die Reizbarkeit von den Nerven abhänge. (Auch Rec. möchte beynahe fagen, dafs das Herz nur Nerven habe, und hat in feinen Vorlefungen die unbeträchtliche Kleinheit der Nerven, welche das Herz *felbft* erhalt, öfter gegen jene Meynung angeführt.) Umftändliche Betrachtung *der lebendigen Muskelfafern* und der *Reizbarkeit;* doch beftimmt er über den zureichenden Grund diefer Eigenfchaft nichts pofitives. Die natürlichen Reize, die im gefunden Zuftande die Zufammenziehung der Muskelfafern bewirken, find nach den verfchiedenen Muskeln verfchieden, z. B. fürs Herz das Blut, für die Gallenblafe die Galle, etc. Vermuthlich fey die Verfchiedenheit der innern Bekleidung der Organe (diefes kann aber nur von hohlen Behältern, z. B. vom Magen, der Harnblafe gelten) die Urfache diefer Verfchiedenheit. (In *Hildebrandts Gefch. d. Unreinigkeiten* finden wir verfchiedene Arten einer *Irritabilitas fpecifica* angenommen, aber freylich das *warum* derfelben auch nicht erklart.) §. 24 fgg. Aufftellung vieler merkwürdigen Erfahrungsfatze, die Reizbarkeit betreffend. §. 83 fgg. Gründliche Widerlegung der Meynung, dafs die Sehnenfafern Fortfetzungen der Muskelfafern feyen, und jene aus diefen entftehen. §. 96 fgg. Umftändliche Betrachtung der Schleimfäcke. Sie find nicht blofs an den Gliedmaafsen, wie *Monro* behauptet, denn man findet fie auch am *Biventer Maxillae*, am *Obliquus fuperior Oculi*, am *Circumflexus Palati.* Den Schleimfack am letzteren, und den am *Infrafpinatus*, hat einer feiner Schüler, *von Hagen*, entdeckt.

Befchreibung der einzelnen Muskeln. §. 173. Die Pyramidenbauchmuskeln helfen vermuthlich bey Kindern die angefüllte und über die Schambeine ragende Harnblafe ausleeren. Für manche Muskeln hat er neue deutfche, theils auch neue lateinifche Namen, welche meift fehr fchicklich find. Den *Sternocleidomaftoideus* nennt er: Kopfnicker; — den *Hyothyreoideus:* Schildzungenbeinmuskel; — den *Mylohyoideus:* Kieferzungenbeinmuskel, und Transverfus Mandibulae; — den *Triangularis Sterni:* Sternocoftalis; — den *Longiffimus* Dorfi und *Sacrolumbaris* zufammen: Rückgrathsftrecker und Opifthotenar; — *Coracobrachialis:* Hakenarmmuskel; — *Anconaeus:* Knorrenmuskel; — *Palmaris longus:* Handfehnenfpanner. —

V. *Hirn- und Nervenlehre. Die Hirnhäute.* §. 6. giebt er zu, (was auch uns, ungeachtet *Hallers* und *Zinns* gegenfeitiger Behauptung fo gefchienen hat,) dafs, indem die Nerven durch die harte Hirnhaut gehen, das innere Blatt diefer Haut ihnen etwas von feiner Subftanz mitzutheilen, und fie, wenigftens eine Strecke lang, gleichfam bekleiden zu helfen fcheine. §. 15. Alle Arterien, wenn fie einmal an die graue Subftanz des Gehirns gelangt find, fenken fich blofs ins Hirn, ohne ein Aeftchen an die Schleimhaut, (fo nennt er die Arachnoidea,) oder die harte Hirnhaut zurückzufchicken. §. 18. In der Gefafshaut, (pia Mater,) laufen nirgends die Venen neben den Arterien zur Seite, fondern das feinfte Arteriennetz hält fo, wie das Venennetz, ohne wechfelfeitige Begleitung, feinen befondern Weg. *Gehirn* felbft. Merkwürdige Beftändigkeit des Hirnbaues. Symmetrie des Hirns. Das Gewicht des Encephalum ift nach des Vf. Bemerkungen von 2 Pfund 11 Loth bis 3 Pfund 3½ Loth. Unter mehr denn hundert

und

und funfzig von ihm selbst untersuchten Menschengehirnen fand er keins von 4 Pfund. §. 34. Es ist fast gewöhnlicher, dass der Sichelfortsatz ein wenig schief steht, und die eine Hälfte des grossen Gehirns also etwas grösser ist, als eine genaue Regelmassigkeit, (dass nemlich der Sichelfortsatz völlig senkrecht steht, und beide Hälften des Gehirns ganz gleich sind). §. 37. Das Mark scheint unter allen Eingeweiden die wenigsten Blutgefässe zu haben. §. 38. Das Mark ist faserigt; im grauen Theile scheint der nicht ausgespritzte Rest einförmig breyartig. §. 50. Die Vierhügel (*corpora quadrigemina*) sind bald gleich gross; bald die vordern merklich grösser; bald umgekehrt die hinteren. §. 51. Die Zirbel ist bisweilen vorn offen. Ihre Grösse ist sehr verschieden, und verhält sich nicht, wie die Grösse des Hirns; bisweilen ist sie in einem grossen Hirne klein, in einem kleinen gross. Die grössten sind im Durchschnitte in weiblichen Leichen. Vom *Hirnsande* hat der Vf. bekanntlich schon eine eigene Schrift geliefert; auch hier wiederholt er die Beständigkeit desselben in allen Menschen, die über 14 Jahre sind. Er wird von der Faulniss nicht angegriffen, und enthält nach *Münch* Brennbares und Zuckersäure; (kömmt also darinn mit gewissen Harnsteinen überein.) Das *Rückenmark*. §. 78. Es ist kein Nerve, denn seine Structur ist nicht so faserig; es ist zu weich, nicht so fest, als ein Nerve; es enthalt innerhalb graue Substanz, wie andere Hirntheile; die Nerven entstehen aus ihm, wie z. B. aus dem Hirnmarke das dritte und sechste Paar, nicht wie andere Nerven sich theilen; bey Thieren macht es den grössten Theil der Hirnmasse aus. — Die dicken Därme, wenn sie Unrath enthalten, ausgenommen, ist das Hirn derjenige Theil, der am leichtesten fault. Betrachtung des *lebendigen Hirns*, der *Verletzungen* desselben, u. s. w.; ein wichtiger Abschnitt.

Nerven im Allgemeinen. Er bestätiget §. 138. das gebänderte Ansehen; §. 140. die (auch von Arnemann behauptete) Schnellkraft derselben. §. 144. Beweis, dass die Nervenfasern vom Ursprunge an kegelförmig zunehmen. §. 169. Der Satz, den er schon vormals zuerst bestimmte: der Mensch hat beym grössten Hirne die dünnsten Nervenursprünge; (oder umgekehrt: der Mensch hat nach Verhältniss der Dicke seiner Nerven unter allen Thieren das grösste Hirn.) §. 165. Die Ursprünge aller Nerven des Hirns haben zusammengenommen ein weit kleineres Verhältniss zum Mark im Kopfe, als die Ursprünge aller Nerven des Rückenmarkes zum Rückenmark. §. 177. Das Ende eines durchschnittenen Nerven schwillt an, und bildet nach der Heilung einen Knoten. Vielleicht lasse sich daraus der sogenannte Kalender erklären: dieses Knötchen nemlich sauge in feuchter Luft Feuchtigkeiten ein, drücke das Ende des Nervens, und verursache Schmerz, der mit Verfliegung der Feuchtigkeit in trockner Luft wieder verschwinde. Von den Verrichtungen der Nerven: wider die Meynung, dass die Nerven durch Schwingungen, durch Collision, als Kanäle durch Nervensaft, wirken. — Positiv bestimmt er hier nichts.

Beschreibung der einzelnen Nerven. In gedrungener Kürze und doch mit ungemeiner Genauigkeit. §. 208. Der *Riechnerve* erscheint bey Embryonen von drey Monaten, unter allen bey weitem am dicksten, ja sogar hohl, und steht wie ein krummes Horn vom Hirnlappen ab. §. 216. Die *Markhaut* (Retina), reicht bis an den grössern Kreis der Ciliarkrone, so dass sie ringsum in einer Entfernung von mehr als einer Linie, von der Linse sich endigt. (Auch wir sind überzeugt, dass sie nicht bis zur Linse reiche.) Daher geschieht die Niederdrückung der Linse ohne Schmerzen, wenn die Nadel zwischen dem Rande der Hornhaut und dem Rande der Markhaut bleibt; geräth aber die Nadel in die Markhaut, so entsteht entsetzlicher Schmerz, Entzündung u. s. w. §. 220. Der *vierte* Hirnnerve verbindet sich bisweilen ganz offenbar durch einen starken Faden mit dem Stirnnerven vom fünften. §. 201. nennt er den *gemeinschaftlichen* Ast des zweyten Astes vom *fünften* Hirnnerven, aus welchem der *Verbindungsnerve* (*pterygoideus*) und der *Gaumennerve* entspringen. (Wir haben noch in keinem Falle gefunden, dass der Verbindungsnerve und der Gaumennerve jeder besonders entspringen, und stimmen daher gern mit dem Vf. überein, wenn er sagt, dass dies selten geschehe.) §. 242. Der *sechste* Hirnnerve scheint vor der Stelle, wo der Faden vom sympathischen Nerven sich mit ihm vereinigt, etwas stärker, als hinter derselben, welches verräth, dass er diesen Faden *erhalte*, oder durch ihn verstärkt werde. (Wenn man dieses annimmt, so muss man entweder auch annehmen, dass der Ramus pterygoideus des fünften *zum* fünften komme, nicht *von* ihm *ausgehe*, oder dass der Anfang des sympathischen Nerven aus zweyen Fäden bestehe, die in entgegengesetzter Richtung gehen, einem, der aufwärts, und einem, der abwärts geht.) §. 245. Man sieht die Fädchen des Hörnerven im Spiralblatte der Schnecke sehr leicht, wenn man nach gröblich bearbeitetem Nerven und Knochen den Labyrinth in schwache Salzsäure oder Salpetersäure legt, weil alsdenn nach Auflösung der Knochenerde des Spiralblatts die Nerven in ihm sichtbar werden. §. 249. Die kleinere Portion des *Antlitznerven* (*N. durus*) vereiniget sich meist unzertrennlich mit der grösseren; bisweilen erst im Knochenkanale. §. 263. Der *Beynerve* (*N. accessorius.*) geht so durch die harte Hirnhaut, dass es aussieht, als schleiche er unmerklich zwischen ihre Blätter. §. 266. Ein neues *Ganglion* aus der Verbindung des *Stimmnerven* (*N. vagus*) und *Beinerven*. §. 268. Es scheine ein Gesetz, dass kein Theil, den obern schiefen Augenmuskel, doch nicht allemal, (nemlich wenn der vierte Nerve durch den genannten Ast sich mit dem Stirnnerven verbindet,) ausgenommen, einfache Nerven erhalte, sondern zusammengesetzte. (Hier müssten doch die Markhaut des Auges und der Labyrinth auch noch ausgenommen werden.) §. 272. Der *Zungenfleischnerve* (*N. hypoglossus*) dient bloss zur Bewegung der Zunge. (Wie auch in *Böhmers* Diss. *de nono pare* erwiesen worden. So viel wir wissen, ists auch der einzige *Rinder*, welcher behauptet, die Aestchen dieser Nerven bis in die Zungenwärzchen verfolgt zu haben.) §. 325. Erzählt *zwölf Ganglia thoracica*. §. 326.

326. Ueber die von *Wrisberg* behaupteten, und von *Walter* geläugneten Nerven des Ductus thoracicus entscheidet er nicht. §. 337. Der sympathische Nerve scheint fast bloss den Blutgefässen, vorzüglich den Arterien anzugehören, indem er mit seinen Fädchen überall an die Arterien eilt, um solche mit sehr sichtlichen Netzen zu umstricken. Wiederholung der wichtigen *Wrisbergschen* Bemerkung, dass die Aeste der Arterien verhältnissmässig reichlichere Nerven erhalten, als die Stämme der Arterien.

Nur selten ist uns etwas aufgestossen, an dem wir auf eine oder die andere Weise etwas auszusetzen hätten. So würden wir z. B. I. §. 2. den Antheil der Kalkerde an den Knochen nicht genau zur *Hälfte* bestimmen; auch daselbst nicht sagen: „eine mit Phosphorsäure vermischte Kalkerde, die *jedoch* durchs Brennen nicht lebendiger Kalk wird," vielmehr das letztere eben *daraus* folgern, dass die Kalkerde der Knochen nicht mit der *flüchtigen* Luftsäure, sondern mit der *feuerbeständigen* Phosphorsäure gesättigt ist. §. 6. scheint der Satz: „die Undurchsichtigkeit kommt von der *Erde*," nicht genug bestimmt. Es giebt ja Steine, die vollkommen durchsichtig sind; und die Undurchsichtigkeit der Knochen kommt nicht daher, dass sie Erde *enthalten*, sondern daher, dass ihre Erdtheilchen nicht *homogen* mit einander und mit dem übrigen Bestandtheile der Knochen gemischt sind. §. 22. Dass die sogenannte Wucherung des Callus kein Unding sey, wie der Vf. sagt, sehen wir an einem gebrochen gewesenen übel geheilten Schenkelbeine augenscheinlich vor uns; und wenn wir auch annehmen, dass, wie nachher aus §. 49. mit diesem verglichen, als des Vf. Meynung zu erhellen scheint, dass eine Wucherung des Callus nur bey krummen Knochen erfolge, und die dabey entstehende Borke von gesunder Knochensubstanz verschieden sey, so ist denn doch die Wucherung des Callus wenigstens nicht geradezu ein Unding zu nennen. §. 55. vermissen wir bey den Näthen die Erwähnung solcher Zacken, welche Aestchen oder Nebenzäckchen haben, wie sie meist in der Lambdanath sind. §. 147 — 148. finden wir den Nervenkanal nicht angemerkt, welcher aus dem *Sinus acusticus* in die Spindel der Schnecke führt. II. S. 6. Blosses *Fett* scheinen die Klumpen, in denen die sogenannten Haversischen Gelenkdrüsen liegen, und die der Vf. nur *Gelenkfett* nennet, doch nicht zu seyn. §. 5. Ausser den *Kapselbändern* und *Seitenbändern*, die hier nur unterschieden werden, sind eben so hauptsächlich noch die *inneren Bänder*, wie das runde Schenkelband, die Kreuzbänder des Kniegelenkes, zu unterscheiden. III. §. 17. Der Name *Spannkraft*, *Tonus*, (den man sonst überall für Elasticität der Fasern gebraucht, und von Reizbarkeit — unterscheidet,) wird hier für *Reizbarkeit*, und nachher §. 187. für die *Kraft der Nerven*, Zusammenziehung in den Muskelfasern zu erregen, vorgeschlagen. — In der Beschreibung der einzelnen Muskeln wünschten wir auch die Angabe der Proportion ihrer Dimensionen durch die Epitheta: *platt*, *länglich* etc. zu finden. Hie und da scheinen die Angaben der Wirkungen der Muskeln noch Vermehrung oder Aenderung zu bedürfen. Vom Wadenmuskel z. B. ist noch anzumerken, dass im Stehen, wenn die Ausstrecker des Schienbeins der Beugung desselben widerstehen, die beiden *Gastrocnemii* den Schenkel gegen das Schienbein, der *Soleus* das Schienbein und Wadenbein gegen die Fusswurzel drücke, und so der ganze Wadenmuskel diene, das Bein festzustemmen. §. 101. steht: „er wirkt beym Aufschauen, Schrecken, verräth Nachdenken und Sorgen," wobey man nicht sehen kann, ob dieses: *er*, auf den Stirnmuskel oder den Hinterhauptsmuskel gehe. Nachdenken und Sorgen verräth nur der Stirnmuskel, und nur dann, wenn er die Stirnhaut abwärts zieht. Die Wirkung des queeren Bauchmuskels §. 175. ist doch von der Wirkung des schrägen unterschieden. Vom *Abductor* und *Adductor* des Auges (§. 120, 121.) kann man wohl nicht gerade gegenseitigen Ausdruck in Rücksicht gewisser Leidenschaften behaupten, da der Abductor des einen, und der Adductor des andern Auges meist *zugleich* wirkend sind. §. 144. Den *Ursprung* des Sternocleidomastoideus würden wir nicht am Kopfe, sondern an der Brust annehmen. V. §. 8. Die Angabe der Höhlen der harten Hirnhaut scheint nach Verhältniss des übrigen zu kurz zu seyn. §. 25. Die verschiedenen Substanzen des Hirns würden wir nicht erst beym grossen Hirne, sondern vorher in der allgemeinen Betrachtung des ganzen Hirns beschreiben, weil sie meist allen Theilen des Hirnes gemein sind.

Besonders müssen wir noch anmerken, dass in der Schlussfolge vom Hirne auf die Seele §. 117. der Vf. ein *Materialist* zu seyn scheine. Er nimmt nemlich die thierische Seele nur für die *Wirkung* (?) der körperlichen Einrichtung des Hirns, und aus diesem angenommenen Satze schliesst er denn, dass sie ihren *Anfang* mit der Erzeugung des Keimes dieses Organs nehme, und endlich auch wieder mit ihm *zerstört werde*.

Einige *Errata* sind noch anzuzeigen, die wir im Verzeichnisse der Druckfehler nicht angemerkt finden. V. S. 184. ist wahrscheinlich ein Schreibfehler, wo es heisst: „der *äussere* Zweig (des dritten Hirnnerven) geht zum *Auswärts*zieher des Augapfels," und offenbar heissen muss: der *innere* Zweig geht zum *Einwärtszieher*. So steht auch I. S. 146. Z. 3. von unten: „*Hammer*," wo ohne Zweifel der *Ambos* gemeynt ist. II. §. 53. hat der Setzer: „*Höckers*," statt: *Hakens*; und überall statt: *Haken* (*processus coracoideus*), *Hacken* gesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. März 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh.: *Allgemeine Weltgeschichte*, nach dem Plane *Wilhelm Guthrie's und Johann Gray's* ausgearbeitet von *Daniel Ernst Wagner*. Des 16ten Bandes 9te Abtheil. 1789. 8. 1 Alph. 12 Bog. u. 1 Alph. Register.

Es ist schon bekannt, dass der Werth der Wagnerschen Arbeit in einer mühsamen, fleissigen und getreuen Zusammentragung der Materialien zu der nordischen Geschichte besteht. Unbillig würde es seyn, von einem Manne, der das, was er leisten kann, so redlich und angestrengt leistet, mehr zu fodern. Eben so kann man nicht verlangen, dass er in seinen Jahren seine Schreibart abändern solle, ungeachtet sie in der That die ermüdendste ist, die Rec. seit langer Zeit vorgekommen ist, sowohl wegen der oft über mehrere Seiten hinlaufenden Perioden, als auch besonders wegen der Parenthesen, deren zuweilen drey in einander geschoben sind. Wenn man sich aber einmal darüber weggesetzt hat, so findet man auch in diesem Theile alles aus den besten Schriftstellern gesammlet, was zu der Geschichte der Kaiserin Anna, des unglücklichen Iwans und der K. Elisabeth gehört. Denn weiter geht Hr. *W.* nicht, und von der Regierung des K. Peter III sind nur ein Paar Worte angehängt. Die ersten Regierungsangelegenheiten nach der Thronbesteigung der K. Anne und die Umstände des Sturzes der Dolgorucki hätten wir wohl etwas umständlicher erzählt gewünscht. Man weiss, dass Hr. *W.* nur selten ein Urtheil über die Handlungen der Regenten, deren Geschichte er erzählt, fallet; und so ist denn freylich auch nicht gesagt, wie schwach, und doch dabey blutgierig und tyrannisch diese elende Favoritenregierung war. Der Vf. rubricirt sogar das harte Majestätsgesetz, welches die Kaiserin beym Antritt ihrer Regierung publiciren liess, folgendermasen: Annens Sorgfalt, dass unter dem Vorwande der Sicherstellung ihrer Person und der Wohlfahrt des Reichs Unschuldige nicht gefällt werden sollten. Dem furchtsamen Biron, und dem schleichenden Ostermann war um die Erhaltung der Unschuldigen wohl wenig zu thun. Auch war das Mittel, Schuld und Unschuld zu entdecken, wohl das unzweckmäsigste, das erdacht werden konnte. Man liess nemlich Kläger und Beklagten so lange knuten, bis entweder der letzte sich schuldig gab, oder der erste gestand: er sey ein Verläumder. Hr. *W.* nennt das S. 16. eine *thätliche* Untersuchung. Die Geschichte der russischen Abtretungen an Persien ist sehr weitläuftig erzählt. Polnische Angelegenheiten. So unnütz und zwecklos der menschenfressende türkische Krieg war, so billigt ihn doch Hr. *W.* S. 210. und glaubt, die Lobrede des Fürsten Tscherkaskoi, womit er denselben erhob, sey keine Schmeicheley. Gut aus einander gesetzt sind die Bewegungen an dem türkischen Hofe, ehe der Friede mit Russland und Oestreich völlig zu Stande kam. Die Türken weigerten sich aus Schwäche oder aus Rechtschaffenheit, Gebrauch von der Lage zu machen, worinn Oestreich durch den Tod des K. Carls VI. und Russland durch die Schwäche und das nachher erfolgte Absterben der K. Anne versetzt wurde. Man findet hier einen neuen Beweis von der Saumseligkeit, mit der der alte Cardinal Fleury in der östreichschen Successionsangelegenheit verfuhr. Der französische Abgesandte bey der Pforte erhielt in langen Zeiten keine Verhaltungsbefehle und fuhr daher noch nach Carls VI Tode fort, die Berichtigung des Friedens zu betreiben. Als er nachher die Sprache veränderte, war es zu spät. Der Vf. ist Münnichs Freund nicht, ohne ihm indessen Unrecht zu thun. Die Verbesserungen, welche er bey dem Kriegswesen einführte, waren unwidersprechlich gut. Unter der K. Anna wurde noch 1731 ein Gesetz gegeben, die Zauberer zu verbrennen, und die, welche sie befragten, mit dem Schwerdte zu bestrafen. Die Kaiserin suchte gerne an den Leuten ihre lächerliche Seite auf und trieb ihren Spott damit. So hatte sie sechs Hofnarren mit guten Besoldungen. Sie fühlte auf ihrem Todtenbette, wie fehlerhaft ihre Regierung gewesen sey, und sagte: ihre Unterthanen würden sie verfluchen. Aus Liebe für die Herrschaft verschob sie die Vermählung der Prinzessin Anna und des Herzogs Anton Ulrichs lange, und aus Furcht vor dem Tode konnte man sie erst wenige Tage vor ihrem Ende bewegen, die Acte zu unterschreiben, wodurch sie die Regentschaft ordnete. Die Intriguen nach dem Tode dieser Prinzessin, wodurch Münnich Birons Regentschaft endigte, seinen Stolz und seine Herrschsucht aber so wenig befriedigt fand, dass er dadurch bewogen wurde, seinen Abschied zu fodern, abermals in der Hofnung, dass man ihm denselben nicht geben würde, sind hier gut und ausführlich erzählt. Es ist bekannt, mit welcher unbegreiflichen Sicherheit die Regentin Anna die Warnungen verachtete, die sie von allen Seiten, wegen der Maassregeln der Prinzessin Elisabeth, ihr den Thron zu rauben, erhielt. 300 Mann von der Garde, Subalternofficiere und gemeine Soldaten, die ein Arzt anführte, bewirkten die grosse Revolution. Kein mächtiger Grosser stand dabey öffentlich auf Elisabeths Seite. 200 getreue Soldaten hätten sie ohne Schwierigkeit verhindert. Elisabeths Regierung ist nicht so ausführlich erzählt. Einen beträchtlichen Theil nimmt die Nachricht ein, von den Intriguen des östreichschen Gesandten Botta, und der wahren oder vorgeblichen

Verschwörung, an der er Antheil soll genommen haben, so wie auch die Erzählung von den vergeblichen Bemühungen des französischen Gesandten Chetardie, den allmächtigen Bestuschef zu stürzen. Selbst l'Estocq wurde dieses Ministers wegen mit der herbsten Undankbarkeit bezahlt. Man kann sich nicht enthalten, zu lächeln, wenn man S. 477. lieset, dass Elisabeth eine strenge Keuschheitscommission angeordnet habe, und wenn der Vf. hinzufügt, dass sie selbst das gethan hätte, was sie ihren Unterhanen befahl, indem sie bey *Zunahme ihres Alters* auf Vorstellung einiger Geistlichen mit ihrem Lieblinge Rasumowski eine Gewissensheirath schloss. Rasumowski war eines Bauren Sohn, und seine musikalischen Kenntnisse machten ihn zuerst bey der Kaiserin beliebt. Hr. *W.* giebt eine gute Nachricht von dem Zustande der Poesie, der Musik, der Baukunst, und der Wissenschaften überall unter Elisabeths Regierung. S. 490. stehet ein Beweis, der Hn. *W.* überzeugen kann, wie fehlerhaft es ist, wenn man zu viel in eine Periode bringen will. Er sagt nemlich: Die Kaiserin *begünstigte* alle in ihrem Reiche befindlichen christlichen Religionen, in so ferne dieses der Landesreligion unnachtheilig war, *und befahl* 1743 auf die Beschwerde der Synode, wie *Arnds* wahres Christenthum und andre in Halle in russischer Sprache gedruckte geistliche Bücher sich in ihr Reich eingeschlichen hätten, dass alle diese Bücher ausgeliefert, und von nun an keine solche russische Bücher aus fremden Landen eingeführt werden sollten etc. Dieser Befehl war doch wahrlich von Begünstigung andrer Religionen als der herrschenden weit entfernt. Aus der Erzählung der ersten Misshelligkeiten zwischen Russland und Preussen sieht man, dass Preussen Russland anfangs nicht genug schonte. Der 7jährige Krieg ist nur auszugsweise erzählt. So sehr wir dieses billigen, so stark vermissten wir des Vf. sonstige Genauigkeit in dem Bericht von Bestuschefs Fall. Der jetzigen Kaiserin Katharinen wird dabey mit keinem Worte gedacht, und die ganze Erzählung ist überhaupt verstümmelt. Das Register geht über alle Theile, welche die nordische Geschichte enthalten, und ist vollständig genug.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Vollständige Geschichte der Revolution in Nordamerika;* aus dem Französischen des *Franz Soules*, von *Karl Hammerdörfer*. 2ter B. 1788. 1 Alph. 2 Bog. gr. 8.

Dieser zweyte Band des Werks des Hn. *Soules* ist in Absicht der Geschichtserzählung genauer und richtiger, als der erste, auch haben wir in der Ueberfetzung keine wichtigen Fehler gefunden. Uebrigens ist es sehr geprahlt, wenn das Buch eine vollständige Geschichte heisst, wenn man anders unter Vollständigkeit eines Geschichtsbuchs auch eine pragmatische Darstellung der Ursachen und Folgen der Begebenheiten, Eindringen in den Geist der Geschichte, Entwicklung der Gründe, warum die handelnden Personen so und nicht anders verfuhren, und wie ihre Fehler oder ihr richtiges Benehmen allmählich die Endaustritte herbeyführten, und den Ausgang so bereiteten, wie er erfolgte, rechnen will. Von allen diesem weiss *S.* nichts. Seine Erzählung ist bloss aus Zeitungen oder gewöhnlichen Journalen genommen, und selbst von diesen scheinen gute englische Blätter nicht in seinen Händen gewesen zu seyn. So wurde z. B. in den damaligen Zeiten in England ein Zeitungsblatt unter dem Titel *Public Ledger* ausgegeben, welches vortrefliche politische Auffätze und Briefe enthielt. Die Erzählung der kleinen Gefechte und jedes einzelnen Kriegsvorfalls ist ziemlich umständlich und ohne Partheylichkeit vorgetragen. Aber da man die Engländer in derselben immer als Sieger erblickt, wie sie auch waren, so ist es dem ununterrichteten Leser nachher desto auffallender, wenn er findet, dass sie auf einmal unterliegen. Niemand wird die Erzählung von den Seegefechten verstehen. Rec. hat ehemals Gelegenheit gehabt, sich etwas mit der Seetaktik zu beschäftigen, so dass er glauben kann, die Schuld liege nicht an ihm, wenn er aus Hn. *S.* oder auch aus des Ueberfetzers Vorstellung nie hat sehen können, warum die eine Flotte siegte, und die andre unterlag. Die Parlementsdebatten sind nur kurz ausgezogen, und man lernet selten aus ihnen den Zustand der Dinge in England kennen. Uebrigens geht die Erzählung in diesem Theile von dem J. 1778. bis zum Ausgange des Kriegs. Angehängt sind: Nachrichten von den Finanzen der amerikanischen Staaten, die, wie Hr. *S.* sagt, nach den Angaben eines Mannes verfertigt sind, der selbst einen wichtigen Antheil an der Revolution nahm, der jetzt in Frankreich einen beträchtlichen Rang behauptet, und deren sich schon Hr. Demeunier in seinem *Essai sur les états unis* bediente. Auch ist dieser Anhang der Theil des Buchs, der am mehrsten Unterricht gewährt. Der Congress creirte von 1775 den 23 Jun. bis im Decemb. 1779 200 Millionen Piaster Papiergeld, die aber wegen des Verfalls des Papiergeldes nur 36,367,719 Piaster wahren Werth hatten. Eben so viel creirten die einzelnen Provinzen; ausserdem wurden die Staaten noch einheimisch und auswärts schuldig 68 Millionen, so dass ihnen der Krieg nur 140 Millionen Piaster kostete, da die Engländer so viel Millionen Guineen aufwenden mussten. Man muss hiebey aber nicht vergessen, dass auch jene zu 36,367,719 Piaster herabgesetzte Summe des Papiergeldes nicht die war, die das Papiergeld wirklich behielt, sondern die, wofür der Congress und die Staaten es ausgaben. Denn es verlor bekanntlich allen Werth, und die Staaten haben es mit 6 pro Cent eingelöset. Man betrachtete den Verlust, den die Einwohner von America dabey litten, als eine Kriegssteuer. Ungeachtet es weit härter ist, als Hr. *S.* zu glauben scheint, wenn ein nicht 3 Millionen starkes Volk in 5 Jahren 480 Millionen Gulden Kriegssteuer geben muss; so war dieses doch die Wahl der Americaner. Aber es haben auch sehr viele Fremde bey diesem Verfall des Papiergeldes gelitten, welches Hr. *S.* 397 selbst sagt, und S. 406. wieder läugnet. Er giebt die ganze Schuldenmasse der vereinigten Staaten in dem J. 1786. an zu 42,942,837 Piaster. Die Angaben von der Einnahme und Ausgabe derselben, von ihren Anleihen und Wiederbezahlungen sind sehr genau. Noch sind als Anhang hinzugekommen: Auszüge aus den Tractaten, welche die amerikanischen Staaten mit einigen europäischen Mächten geschlos-

geschlossen haben; die virginischen Criminalgesetze; und die Acte, die Religionsfreyheit dieses Landes betreffend. Einige allgemeine Betrachtungen über die Geschichte der vereinigten Staaten machen den Schluss.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Ueber Muhammed.* Aus dem Französischen des Herrn de Brequigny; von *Fr. Theodor Rink*, der Weltw. Doctor. 1791. 102 S. 8.

Da man im VI. Band des Hissmannischen Magazins für Philosophie schon eine Uebersetzung dieses französischen Aufsatzes hat, so glaubt Rec. sich in seiner Vermuthung nicht zu betrügen, wenn er diese Uebersetzung der unter dem Titel: *Memoire sur l'etablissement de la religion et de l'empire de Mahomed* bekannten, lesenswerthen aber doch wenig eigenes enthaltenden Abhandlung als ein Vehikel ansehen zu müssen glaubt, welches der Uebersetzer gebrauchen wollte, um in den von ihm beygefügten Anmerkungen für seine auf der Bibliothek zu Leyden angestellte Lectüre in der *Sonnah* nnd einigen hieher gehörigen arabischen Historikern vorläufig aufs neue, (denn schon in der Vorrede zu seiner Ausgabe von *Macrisi Abessynien* hatte dieser von seinen Studien gesprochen,) Aufmerksamkeit zu erwecken. Zwar giebt Hr. R. auch in diesen Anmerkungen uns aus dem handschriftlichen Vorrath, welchen er sich zu Leyden gesammelt hat, keinen gerade reizenden Vorschmack. Denn die Stellen über die Etymologie von *Jemen* S. 95. oder *Zimzem* S. 82. werden gewiss niemand nach vielen *ähnlichen* Auszügen lüstern machen. Auch sind die übrigen Anmerkungen meist von wenigem Belang, und betreffen grossentheils unbedeutende Nebenumstände. Allein wir erfahren desto mehrere gute Vorsätze und Zusagen des Hn. Uebers. Er verspricht z. B. Beweise, dass *Alb. Schultens* in seiner *Historia Joctanidarum* die Stücke aus Masudi aus einer äusserst fehlervollen und mangelhaften Handschrift genommen habe; und wird uns also hoffentlich auch das richtigere dagegen mittheilen? Er zeigt an, dass er vollständige Auszüge aus der *Sonnah* in Händen habe, und es bey dem gelehrten Publikum stehe, zu bestimmen, ob er an die Bearbeitung derselben gehen, oder sie in seinem Pult verschliessen solle u. dgl. m. Ueberzeugt, dass die Geschichte Muhammeds, seiner Religionsverbesserung und der daraus entstandenen theologischen Theorien noch sehr viele Beleuchtung aus ungedruckten Quellen nöthig habe, und dadurch eine nicht unbeträchtliche Lücke in der Geschichte des menschlichen Geistes ausgefüllt werden könnte, wünscht Rec. diesen guten Zusagen die vollständigste und reifste Erfüllung. Er giebt auch zum voraus recht gerne zu, dass von dem Fleiss eines Reisenden bey weitem nicht so viel zu fodern sey, als von jenen Gelehrten, mit Musse geleistet werden könnte, welche neben diesen Bibliotheken aufgewachsen sind, und ihre Sorge für dieselbe wohl noch über die Pflicht, sie zu bewahren und zu bewachen, hinauserstrecken sollten! Diese letztere Entschuldigung für Hn. *R.* werden wohl auch die Leser einer von einem andern Mitarbeiter verfassten Recension von *Macrizi Hist. regum Islamiticarum in Abessynia . . interpretatus est . . Rink.* Lugd. Bat. 1790. im Decemberstück unserer A. L. Z. vom J. 1790. No. 375. dem auf der Reise arbeitenden Herausg. von selbst, so weit es billig ist, zu gut kommen lassen, wenn er auch gleich hier in der Vorrede nun sich selbst so weit vergessen hat, dass er ins Allgemeine hin über jene, durch sich selbst gerechtfertigte, Kritik mit einer gleichsam satirischen Mine declamirt, und sogar an dem *sichtbar nicht errathenen* Recensenten *gewisse Nebenabsichten sichtbar* entdeckt haben will. Da Hr. *R.* selbst gefühlt hat, dass diese Vorrede der Ort nicht sey, wo sich philologische Gründe abhören und beantworten lassen, so hätte er gewiss wenn er sich wirklich nach seiner Versicherung nicht scheut, über die Recension ins Detail zu gehen, besser einen schicklicheren Ort sogleich fürs erste zu Entwicklung seiner Beschwerden und Gründe wählen sollen. Noch besser aber wird es seyn, wenn er seine Ausgabe von Makrizi, wie er hier zugleich verspricht, durch Bekanntmachung fremder und eigener (gereifter) Verbesserungen noch brauchbarer zu machen sich bestreben wird. Einem Rec., welcher das Ganze ins Reinere gearbeitet vor sich hat, ist es natürlich leichter, einige Lücken des Textes oder der Uebersetzung zu verbessern. Er wird sich auch darauf nicht zu viel zu gut thun. Der Autor hat aber noch weniger Ursache darüber bitter zu werden, dass ein Fremder seinem Kinde einige Fehler angemerkt hat. — In der uns liegenden Uebersetzung hätten auch wir Stellen, wie diese: die Götzenverehrer fanden in der Caaba auch die besondern *Vorwürfe* ihres Aberglaubens — (statt: *Gegenstände*) — vermieden gewünscht. Das Merkwürdigste in der Abhandlung selbst sind einige Fingerzeige auf Umstände, welche die Revolution Muhammeds vorbereitet haben. Immer aber wird auch Br. von dem, was Gibbon über Muhammed geschrieben hat, weit übertroffen. Wer nicht reiche neue Quellen benutzt hat, sollte lieber gar nicht über Muhammed nach Gibbon schreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ISTAMBUL u. GENF: *Birghilu risale, oder Elementarbuch der muhammedanischen Glaubenslehren.* Nach dem Arabischen des Nedschmaddin Omar Nessesy, nebst Commentar und erklärenden Zusätzen. 1790. 172 S. in 8.

Den Text giebt die auf dem Titel genannte mohammedanische Itikadat (Dogmatik), der Commentar ist von Saddedin Teftazani, einem 1405 verstorbenen moslemischen Theologen. Beides ist kurz, und schwimmt in sogenannten erklärenden Zusätzen, Raisonnements, Reflexionen u. s. w., welche der Herausg. als sein Eigenthum angiebt. Zum Theil sind diese wirklich für Ungelehrte zu einer Elementarkenntniss von Mohammedan. Theologie ganz brauchbar. Sehr an der unrechten Stelle aber ist der witzelnde Ton, in welchen der Vf. oft verfällt, wenn er auf gewisse alternde Dogmen der christlichen Theologie einen Seitenblick wirft. Den Gipfel

des Witzes glaubte er wohl erreicht zu haben, da er S. 33. „eine vortrefliche Originalcopie des christlichen Teu-„fels aus der Bibliothek eines unserer ersten orthodoxen „Theologen, der sie von seinem Freunde, dem Teufel „selbst, für eifrige Protection, zum herzlichen Anden-„ken erhalten hat," in einem Holzschnitt. – mitten unter der ernsthafteren Behandlung dieser Materie zum Besten zu geben sich ausgesonnen hatte. Wozu hier Scurrilitäten! Besser hätte der Vf. eine bescheidene Ernsthaftigkeit beybehalten, um sich nicht Behauptungen entfallen zu lassen, welche in der That allzu unkennerisch klingen, wie S. 35. *die Entstehung des Teufels erzählt Moses kurz.* (Der beste Freund des Teufels würde die Ungerechtigkeit gegen Mose nicht für den Vf. rechtfertigen können oder wollen.) — Er schreibt S. 37. „der Koran *oder Cur'ann.*" Auch soll ebend. der Name Koran *eine nothwendige Lectüre* bedeuten. Und warum wird immer *Surre* statt Surah geschrieben? — Von den historischen Reflexionen des Vf. mag eine hier genug seyn; „Die Muhammedaner, sagt S. 64., lassen unsern Jesus auf eine weit göttlichere und ehrenvollere Art seine Laufbahn auf dieser Welt vollenden. Dahingegen die jüdischen und christlichen Geschichtschreiber ihn als einen Rebellen und Missethäter am Galgen . . sterben lassen." Der Vf. wird uns doch nicht die Geschichte Jesu aus den Arabern schöpfen lehren wollen, etwan so, wie er S. 18. Muhammed zutraut, dass er Justinus Martyr, Origenes, ja sogar *die aufgeklärten Schriften eines Arius*, — von welchem wir leider nichts als einzelne Briefe haben! — gelesen habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Nordhausen*, b. d. V. u. Grosse, *Erfurt*, b. Keyser, und im Leipz. u. Hannover. Intelligenzcomtoir: *Ueber die Aurikel-Systeme, nebst Versuch einer ganz neuen Classification der Aurikeln*, von *Neuenhahn* dem jüngern, Kaufmann in Nordhausen, und der russisch kaiserl. freyen ökonomischen Societät zu St. Petersburg correspondirendem Mitglied. 43 S. 8. 1791. (4 gr.) Seit mehrern Jahren, so lange Rec. die Ehre hat, Mitarbeiter der A. L. Z. zu seyn, hat er auch, wenn man ihn gleich für einen Botaniker hält, jede Gelegenheit benutzt, um der Sache der Blumisten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und er missbilligte nur das Unwissenschaftliche, Unzweckmässige und Unschickliche, welches gar viele offenbar für das Wesentliche halten. Er ist überzeugt, dass die sogenannten Missgeburten der Blumen von eben so merkwürdigen Gesetzen abhängen, als die gleichbleibendsten Gestalten. Ja er glaubt, aus zahlreichen und überwiegenden Gründen, dass sogar viele unsrer gewöhnlichen Blumenbildungen ihre Verhältnisse einer uralten Ausartung zu danken haben. Die Hauptsache ist nur, wie können jene tausendfachen Veränderungen, die eben darum, weil sie ein grosses Forschertalent und eine eigne Geduld erfodern, zum Spielwerke dienten, — wie können sie, so wie sie es verdienen, Gegenstände einer ernsthaften Betrachtung, und wie kann diese der Naturkenntniss vortheilhaft werden? — Vermuthlich auf demselben Wege, der sich schon für die übrige Kenntniss der Natur so bewährt gezeigt hat, durch das natürliche System der Gestalten, und dann durch das Verhältniss ihrer Folge und Entwicklung. Der Raum erlaubt es nicht, hier weitläuftiger zu seyn, und eben so wenig, aus der vorliegenden Schrift, die sich jeder Blumenfreund ohnehin anschaffen wird, einen Auszug zu machen; aber Rec. glaubt ihr das Zeugniss geben zu müssen, dass die Gesichtspunkte für den erstern Zweck, das natürliche System, richtig gefasst, und mit Festigkeit befolgt sind; er wünscht, dass der Vf. viele eben so bestimmte und ordnungliebende Beobachter zu Nachfolgern haben möge. Die Beurtheilung der Nomenclatur enthält manches Gute, aber geschmackvoll findet Rec. immer noch sehr wenig. Ist nur erst das System berichtigt, dann kann eine Sammlung der Synonymen, und eine feste geschmackvolle Benennung für jede Varietät leichter geliefert werden. Zur Bestimmung der Varietäten, glaubt Rec., würde der Gebrauch des Mikroskops, und die Anzeige aller Verhältnisse, besonders der Geschlechtstheile, noch ausser der kurzen systematischen Bezeichnung, nicht wenig beytragen. Am Ende der Schrift giebt der Vf. noch Anweisungen zur vortheilhaften und sichern Versendung der Aurikeln.

MATHEMATIK. *Danzig*, in der Brücknerischen Buchh.: *Rechenbuch für junges Frauenzimmer*, dem Unterricht derselben gewidmet. 1791. 91 S. in 8. (8 gr.) Das Buch enthält sechs Kapitel. In den fünf ersten werden die Lehren vom Numeriren bis zum Dividiren vorgetragen. Das 6te Kap. liefert Anfangsgründe der Lehre von Brüchen. Von Regel de Tri, von Proportionen, von Decimalen, wird gar nichts beygebracht. Wir sehen nicht ein, wie ein Unterricht von Arithmetik nur mit einiger Gründlichkeit ohne die Begriffe von Verhältnissen und Proportionen möglich ist. Dass dem Vf. die Gabe nicht ganz fehle, etwas Befriedigendes in der erwähnten Hinsicht zu leisten, hat er auf S. 82. und S. 85. doch ziemlich gezeigt, wo Beyspiele von Theilung eines Apfels, eines Kuchens, eines Eimers Wein, oder dessen Abzapfung in Bouteillen hergenommen sind. Aber er ist sehr sparsam mit Erläuterung von solchem Schlag. Da die Aufschrift des Buchs besagt, dass es bestimmt für Frauenzimmer geschrieben sey, so sollte die Pflicht, durch gefällige Versinnlichungen trocknen Lehren mehr Eingang zu verschaffen, von dem Vf. gar nicht so als Nebensache betrachtet, und hintangesetzt worden seyn. Beyspiele von Oekonomie hergenommen, oder von Gegenständen, welche Frauenzimmer gewöhnlich reizen, gehören allerdings in ein Buch, wie das vorliegende ist. Nimmt man wenige Zeilen aus, so mangelt es in demselben gänzlich daran. Des Vf. Schreibart und Bemühung, sich deutlich auszudrücken, ist an sich gut; darum wünschten wir, dass er sich sorgfältiger um die Mittel umgesehen hätte, durch welche jungem Frauenzimmer Geschmack an gründlicher Arithmetik beygebracht werden könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Spener: *Briefe über die Schweiz*, von *C. Meiners*, K. Grosbritt. Hofrath und ordentl. Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. 3ter Theil, 256 S. 4ter Theil, 227 S. 1790 8. — mit zwey vortreflich radirten Titelkupfern, *der Teufelsbrücke am Gotthart*, und *des Falls der Aare auf der Gennsel*, von *Günther* und *Veitgest*. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortsetzung eines Werks, über dessen vorzüglichen Werth unter den vielen Schweizerreisebeschreibungen des vorigen Jahrzehends, die allgemeine Stimme des Publicums längst entschieden hat. Diese beiden Theile enthalten theils neue Bemerkungen über mehrere von dem Vf. auf seiner zweyten Reise zuerst besuchte Gegenden, theils nachgeholte Nachrichten über andre zum zweytenmal bereiste Gegenden und Städte. An philosophisch scharfsinnigen Beobachtungen, treffenden Urtheilen, glücklich gerathenen Darstellungen hoher Naturschönheiten des Landes, und interessanten Schilderungen einzelner Auftritte der Reise über die Schweizergebirge, sind diese beiden Theile den erstern ähnlich, und scheinen sie hie und da noch durch sorgfältigere Untersuchungen, durch relativ grösere Vollständigkeit, durch Beweise näherer Landeskenntniss, und durch ein gemildertes Urtheil zu übertreffen. — Sehr wahr bemerkt der Vf. in der Vorrede die sich dem fremden Beschreiber der Schweiz, (der allerdings vor dem inländischen Beobachter im Ganzen grosse Vorzüge hat). entgegenstellenden Schwierigkeiten und falschen Beurtheilungen, denen er sich durch Lob und durch Tadel im Lande selbst aussetzt. Es war natürlich, dass Bemerkungen eines solchen Beobachters und Beurtheilers, wie des Vf., in der Schweiz selbst Aufsehen erregen mussten, —wo man des Unsinns so viel übersah, das zeither von Reisebeschreibern darüber gesagt ist. — Unserm Vf. aber konnten blofs die scheelsüchtigen Urtheile kein Hinderniss zur Fortsetzung seines Weges seyn. Er änderte seine Beurtheilung nur da, wo man ihn mit Gründen eines Bessern überzeugte. Er läst übrigens dem von so vielen Seiten vortreflichen Lande volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne, durch diese Vorzüge geblendet, seine Mängel zu verkennen, und sie zu verschweigen. Er übersieht die oft nur halb sichtbaren, oft ganz versteckten, Unvollkommenheiten einzelner Theile dieses Ganzen nicht, und setzt so den philosophisch richtigen Gesichtspunkt der Beurtheilung fest. Dem redlichen, das Licht der Wahrheit nicht scheuenden, und dem möglichst Besten in den menschlichen Einrichtungen nachstrebenden, Patrioten, deren es in der Schweiz viele, so wie hier und allenthalben der eigennützigen Schreyer gegen Aufdeckung politischer Mängel noch manche giebt, wird die edle deutsche Freymüthigkeit nicht verkennen; und dem Vf. bleibt die gegründete Hoffnung, für die jetzige, oder doch für die nächste Generation durch sein freymüthiges Urtheil des Guten viel gestiftet zu haben. — Rec. wünscht, dass der Vf. entweder den einzelnen Briefen eine specielle, oder wenigstens dem ganzen Werk eine allgemeine Inhaltsanzeige möchte nachgesetzt haben, durch deren Mangel das Nachschlagen einzelner Materien sehr erschwert wird. — *1ster Brief*. Malerisch ist hier die contrastirende Darstellung des schönen schon im 1sten Th. so reizend beschriebenen Bodensees, im Donnersturm und Nebel, und bald darauf im heitern Glanz der Morgen- und Abendsonne. — Ueber *Kostanz* und seine Gegenden werden hier einige Bemerkungen nachgeholt. Die neue Genfer Colonie bestand damals aus 513 Personen, gröstentheils Uhrmachern, und ward von dem kaiserl. Hofe durch Handelsfreyheiten und andre Verwilligungen, und durch nachdrücklichen Schutz gegen die eifersüchtigen Kostanzer möglichst begünstigt. — *2ter Br.* Reise nach *Schaffhausen*. In der Würtenbergischen Bastille, dem Felsenschloss *Hohentwiel*, schmachtet noch immer der unglückliche *von Knobelsdorf* seit nunmehr 18 Jahren im unterirdischen Kerker. — Er war ja meist in *preussischen* Diensten: ist er denn jetzt so ganz vergessen von allen, deren Fürsprache ihn erlösen könnte? und welches war denn sein Verbrechen, das diese harte Strafe verdiente? — Das neue Waisenhaus in Schaffhausen, diese vortrefliche patriotische Stiftung des Prof. *Jetzler*, unterscheidet sich, so wie das zu Bern, nach des Vf. Bemerkung auffallend von den Waisenhäusern in Deutschland. Jedoch mit Ausnahmen; z. B. in dem von milden Gaben erbauten Waisenhause in Hamburg sind die den deutschen Waisenhäusern eignen Fehler der Unreinlichkeit und der für das physische Wohl der Kinder gefährlichen äussern und innern Einrichtungen möglichst vermieden. Man sollte deswegen diesem Hause den ungerechten Vorwurf nicht machen: dass für die künftige Bestimmung der Kinder, die Zimmer zu geräumig, zu hoch u. dgl. sind, wodurch jene Vortheile gerade befördert werden. Nur durch zu gute Haltung in Nahrung, Arbeiten u. dgl. werden, wie in den Schweizerischen Waisenhäusern der Fall ist, die Kinder für ihre Zukunft oft verwöhnt. — Die Beschreibung des *Rheinfalls* (S. 28 ff.) ist, obgleich der Vf. denselben Gegenstand schon im 1sten Theil behandelte, ein neues schönes Gemälde, voll von grossen meisterhaften Zügen, und warmen Färbungen; die Aushebung einzelner Stellen aus diesem zusammenwirkenden Ganzen, würde Rec. für Verletzung des treflichen Bildes halten; er

er darf aber in der Seele aller derer, die dieses erhabne Naturschauspiel einst sahen, hinzusetzen: dass ihm bey dieser Beschreibung ein ehrfurchtsvolles Staunen und ein Schauder ergriff, und unfreywillige Thränen das Auge nässten; so täuschend fühlte er sich wieder hinversetzt, so durchströmten ihn jene Empfindungen alle, wie einst vor dieser grossen Scene selbst. — *Zürch;* dessen Fabrikwesen. Hier ist aus der trefflichen *Hinzelschen* Schrift: *Ueber den Einfluss der Fabriken auf den Feldbau, die Sitten, den Wohlstand und die Bevölkerung*, ein mit erläuternden Bemerkungen und vervollständigenden Angaben begleiteter Auszug, und dann ein Nachtrag zu den Bemerkungen über die Verfassung von Zürch und über öffentliche Anstalten daselbst geliefert, unter welchen letztern besonders die ökonomische Gesellschaft erwähnt wird. — Hätten Gegenstände der Kunst mit in den nähern Plan dieser Briefe gehört; so würden neben dem S. 67 genannten Maler *Hess* in Zürch, auch die braven Künstler *Wüest*, *Freudweiler*, *Meyer* und mehrere seit Rec. Abwesenheit von Zürch hinzugekommne jüngere Künstler von Talent, von dem Vf. nicht übersehen seyn. — 3*ter Br.* Bemerkungen über *St. Gallen* und dessen Bevölkerung und Zunftregiment, welches letztere die Fortschritte manches Guten hindert. Der absoluten Demokratie ungeachtet, haben sich hier noch adliche Geschlechter erhalten, die aber, um zu Ehrenstellen gelangen zu können, eine Handwerkszunft annehmen müssen. 4*ter Br.* Fortsetzung des vorigen. Ueber das verschuldete Stift. — *Appenzell Ausser Rhoden* sey, sagt der Vf., (dessen Urtheil besonders über diesen Theil des Cantons Appenzell, Rec. zu strenge, und in Rücksicht des sehr kurzen Aufenthalts des Vf. daselbst zu entscheidend — auch sogar hie und da in sich selbst widersprechend scheint,) mehr dem äussern Schein nach, als bey näherer Untersuchung das von den Schweizern so erhobene Land der Glückseligkeit, der guten Landescultur, der Sitteneinfalt und der vollkommensten Regierungsform. Schlechte Lehranstalten, Polizey und Justiz wären hier Folgen des Bauernregiments u. s. w. — Der Kurort *Gais* und Beschreibungen der Gegenden. — 5*ter Br.* Gefahrvolle Reise des Vf. über den Gipfel des hohen *Camor* nach *Sennewald* in der Grafschaft *Sax*. Wer die Schweizeralpen bestiegen hat, und die damit verbundnen Gefahren und mannichfaltigen kleinen Abentheuer kennt, wird das genaue Detail in diesen und ähnlichen Erzählungen, welches andern Lesern vielleicht zu lang ausgesponnen scheinen mag, mit Vergnügen und mancher frohen Rückerinnerung lesen, wodurch sich dieses schöne und merkwürdige Land jedem, der es betrat, so unvergesslich und werth macht. — Die nächtliche Felsenkluft von *Pfeffers*, dessen heilsamen und sehr besuchten Bade es an den nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens mangelt. — *Appenzell Inner Rhoden*, und dessen anarchische Verfassung. Abscheu erreget der 1784 an dem unglücklichen Landammann *Suter* verübte Justizmord. Schon 1775 ward er durch den ungerechtesten Volksspruch seiner 13 Jahre bekleideten Würde entsetzt, exilirt, unaufhörlich verfolgt, und endlich 1784 wieder in sein Vaterland gelockt. Man stellte erkaufte falsche Zeugen gegen den kraftlosen Greis, und griff, weil er nicht gestehen wollte, wie der Vf. recht sagt, — „zu dem beliebten Hülfsmittel aller *Barbaren*,“ (hört es ihr eisernen Vertheidiger der Tortur!) — und folterte den Unglücklichen dreymal an einem Tage. Er läugnete dennoch die unsinnigen Beschuldigungen, und ward nun durch einen Machtspruch — *des hohen Volksgerichts* — zum Tode verurtheilt. — *Chur* dankt den Flor seines Fabrikwesens, und andre öffentliche Anstalten hauptsächlich dem Gemeingeist der *von Salis*. — Ueber die gemischte Verfassung von *Graubündten*. Das Recht des kaiserlichen Hofes, als Herzog von Mailand und Schutzherr des *Veltlin* sich als Schiedsrichter in gewisse Beschwerden dieses Ländchens gegen seine ordentliche Obrigkeit, die Bündner zu mischen, wird hier aus triftigen Gründen bejahet. — Fernere Reise in das Bündtner Oberland nach *Uri*. Granitgebirge zwischen Truns und Dissentis. Beobachtungen über die Quellen des Vorder-Rheins und dessen Vereinigung mit dem Hinter-Rhein, — über die Natur der Gebirge und über ihre Bewohner, — über das betriebsame Urserenthal, und den Gotthard, den der Vf. diesesmal nur bis zu dem Hospitio der Kapuziner bestieg. Dann gieng der Vf. über die *Furka*. Die jährliche merkliche Abnahme des Rhonen-Gletschers bestätiget dieses Gesetz der Gletscher überhaupt. Man schaudert bey der Beschreibung der gefahrvollen Wanderung des Vf. über die entsetzlich steile *Maienwand*, auf welchem Wege nach *Spital* er von einem Führer irregeleitet ward, und bey dem Klimmen auf einem oft nur handbreiten Gaissweg, unter welchem der furchtbarste Abgrund lag, in augenscheinliche Lebensgefahr gerieth. Die Reisenden mussten sich diesen Steig der fast senkrechten Bergwand von dem zitternden Führer einzeln hinaufschleifen lassen. Einer von ihnen stürzte von einem andern Fusssteig 30 bis 40 Klaftern herab, — der Stamm einer Alpenrose, den er ergriff, ward sein Retter. — Das *Hasslithal*. — Vortheilhaft für die Benutzung der hohen, von den Ortschaften, zu welchen sie gehören, oft sehr entfernten Alpenwiesen, sind die Gemeinweiden auf den schweizerischen Bergen. Ihre ausserordentliche Höhe, die schönen Kräuter, welche sie hervorbringen, und die fortdauernde Bewässerung mit Schnee- und Eiswasser, sind die Ursachen der Vollkommenheit ihrer Producte, besonders des Käse, dessen häufige und vortheilbringende Verfertigung, so wie der allgemeine Gebrauch des Rahms zum Kaffee, der starken Viehzucht ungeachtet, die Buttertheurung in der Schweiz verursacht. — Mit des Vf. Ankunft in Bern über den Brienzer- und Thuner See schliesst der 3*te Theil*. Der 6*te Br.* im Anfang des 4*ten Th.* enthält eine offenherzige Erzählung des Vorfalls mit den Officieren des Bernschen Regiments in französischen Diensten, über welche der Vf. in den ersten Theilen ein auf das Zeugniss ihm glaubwürdiger Gewährsmänner gegründetes unglimpfliches Urtheil gefällt hatte. Dieser unangenehme Vorfall, so sehr er auch zur Ehre des Vf. endigte, ist ein Beweis, wie selbst der vorsichtigste und redlichste Wahrheitsforscher durch ungegründete Gerüchte getäuscht werden kann; und zugleich eine warnende Erinnerung für gewisse, von unserm Vf. freylich sehr verschiedne, — nur nach abentheuerlichen Anek-

Anekdoten und skandalösen Chroniken haschende Reisenden unserer Zeit, welche mit voreiligen oft nur auf *solche* elende Behelfe gegründeten Entscheidungen über einzelne Menschen, über ganze Volksklassen, über Städte und Nationen herfahren, und sich mit dergleichen Producten, dann freylich auf Kosten ihres guten Namens, in ihrem getäuschten Vaterlande bereichern. Mehr noch als über die Schweiz sind in unsern Tagen solche Pasquille über Italien ergangen, ein Land, das bey allen seinen vielseitigen und allgemein bekannten Mangeln, eine solche unwürdige Behandlung nicht verdiente. — Im *7ten Br.* folgen sehr bedeutende Nachträge zu den im 1sten Th. gelieferten Nachrichten von *Bern*, welche hauptsächlich die Verbesserungen alter, und die Einrichtung neuer Polizeyanstalten betreffen. Zu ersteren gehören die musterhaften Verbesserungen der Zucht- und Arbeitshäuser, zu letztern die Errichtung des neuen *Waisenhauses* und des *politischen Instituts* zur Erziehung der patricischen Jugend, welches letztere aber, bey mehreren noch eintretenden Unvollkommenheiten dieser treflichen Anstalt, bis jetzt nur als ein Versuch angesehen werden kann. — Die geheimen Ursachen der bey dem allgemeinen Wachsthum der Bevölkerung des Canton Berns in der Hauptstadt bemerkten Abnahme der Bürgerschaft und der Regimentsfähigen Familien, findet der Vf. in der Staatsverfassung selbst, wodurch die Söhne der nicht reichen herrschenden Familien vom frühen Heirathen abgehalten werden, und die Fruchtbarkeit der reichen Familien selbst beschränkt wird; — und in dem Verfall der Gewerke. Der Ausführung des Vorschlages zur Aufnahme neuer patricischer Geschlechter, stehen theils die oligarchischen Grundsätze der Patricier, theils die Furcht, manche zurückgesetzte Familie zu beleidigen, theils die verschiednen unter sich streitenden Grundsätze bey dieser politischen Operation noch immer entgegen. Häusliche Tugenden fand der Vf. in Bern seit seinem ersten Aufenthalt vermehrt, und einige Zweige des Luxus vermindert, und dadurch Gelegenheit, sein vormals gefälltes Urtheil über diese Staatsübel zu mildern Am Schluss dieses Br. sind die Mängel aufgezählt, welche, bey allen Vollkommenheiten der Aristokratie zu Bern, diese Verfassung mit allen sich zur Oligarchie hinneigenden Staatsverfassungen gemein hat. — *8te Br.* Reise nach *Genf* und dessen damalige Lage in politischer, literarischer und sittlicher Hinsicht, mit einer concentrirten Darstellung der wichtigsten Revolutionen dieses vormals oligarchischen Freystaates. Zergliederung der wichtigen Edicte von 1738 und 1782. In dem Anhang dieses Br. ist die Geschichte der letzten Revolution von 1789 erzählt, wodurch, wie die Genfer Volksfreunde behaupten, eine bis auf einige nur noch zu regulirende, hauptsächlich die Abgaben betreffende, Punkte, die vollkommenste Demokratie eingerichtet ist. — Reise in die Savoyischen Gletscher von Chamouny. Der Vf. erblickte bey Salenche den *Montblanc* in seiner ganzen Herrlichkeit. „Seine Häupter „und die seiner Nachbaren strahlten nicht von dem rosenfarbenen Glanze, womit man an heitern Abenden „und Morgen die Spitzen der Schneegebirge umkränzt „sieht, sondern sie waren von einem goldgelben Schimmer erleuchtet, der eben so überirrdisch lebhaft als milde war, und der aus höhern und reinern Regionen, als „in welchen unsre Sonne brennt, herabzufallen schien. „Diess goldene empyreische Licht glühete nicht so stark „als der gewöhnliche Purpur der Schneeberge; allein es „leuchtete viel mehr, indem es einen gemilderten Abglanz auf die tiefer liegenden Schneegefilde warf, die „dadurch gleichsam zu Staffeln des Throns der nahen „Gottheit erhöht wurden." — (Rückerinnerung, wie wohlthätig ist sie, Rückerinnerung solcher unaussprechlich erhabnen und schönen einzigen Scenen, bey dem Mangel des Vollgenusses solcher Freuden — in den Haiden und Sandwüsten von Niedersachsen!) — Die Gletscher dieses Thals —, das Eismeer des Montanvert — und das majestätische Eisgewölbe an seinem Fuss, aus welchem zwischen Felsen- und Eistrümmern — „hinter „welchen die zusammengehäuften Ruinen von Persepolis, von Palmyra und andern in Staub liegenden Königsstädten eben so weit zurückbleiben würden, als die „grössten Werke menschlicher Kunst, hinter den grossen „Werken der Natur" der Aveiron hervorstürzt. Vielleicht weil der Vf. dieses Eisgewölbe am Nachmittage sah, wo die Sonnenstralen es nicht so glücklich als am Morgen beleuchteten, fand er diese herrliche Eiskluft nicht so rein und blau wie die des Rhone Gletschers. Von der Morgensonne beleuchtet, sah es Rec. — rein und blau wie des Aethers Azur! Ein Anblick sonder Gleichen in der Natur, dessen Entzücken bey Rec. selbst das thierische Gefühl des durch einige unsanfte Fälle an den steilen östlichen Abhang des Montanverts veranlassten empfindlichsten Schmerzes überwand, und vergessen machte. — *9ter Br.* Verschönerung von *Neuchatel* und Verbesserung seiner öffentlichen Anstalten durch das reiche Vermächtniss des Patrioten *Daniel Pury*. — Veränderungen in dem industriösen Thal von *Locle* und *la Chaux de Fonds*. — Noch ein Wort über den nun vergessnen Betrüger Balsamo, genannt Cagliostro, und über dessen Aufenthalt und Händel in Biel. *Strasburg*. Damals (1787) gährten schon die Gemüther in einer Art von Wuth über den französischen Despotismus, wodurch 2 Jahr nachher die Revolution bewirkt ward. Den Schluss dieses schätzbaren Werkes macht eine allgemeine Uebersicht der Schweiz in Rücksicht ihrer Lage und Natur, ihres Wohlstandes, ihrer Literatur und Polizeyanstalten, und einige kurze Bemerkungen über die Verfassung überhaupt, und den Charakter ihrer Bewohner.

1) LEIPZIG, b. Weygand: *Alex. Falconbridges und Thom. Clarksons Bemerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit des Sclavenhandels und dessen politischen Nachtheile für England;* aus dem Englischen herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *M. C. Sprengel.* 1790. 8.

2) HALLE, b. Gebauer: *S. Holingworth's Abhandlung von den Sitten, der Regierungsart und dem Geiste der Völker in Africa* nebst dessen Anmerkungen *über die Abschaffung des Sclavenhandels in dem brittischen Westindien.* 1789. 8.

Das erste von diesen beiden Büchern gehört unter

 die

die besten Schriften, die in England über den Sklavenhandel erschienen sind, seitdem derselbe ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Gewalt geworden ist. Es ist hier nur besonders aus dem 12ten Theile der *Sprengelschen Beytrage zur Völker- und Länderkunde* abgedruckt.

Das zweyte Buch hat einen in sich selbst sehr verschiedenen Werth. Die Abhandlung von den Sitten etc. der Völker in Afrika ist in Absicht des Materiellen höchst unbedeutend, und derjenige, der auch nur die allgemeinsten Kenntnisse von Afrika hat, wird sich nicht daraus unterrichten. Dabey sind ganz gemeine, gewöhnliche und bekannte Sachen mit einer sehr wichtigen Mine gesagt, die ihnen einen grosen Werth beyzulegen scheint. So steht S. 54.: „*Wir können versichert bleiben*, dass in jeden möglichen Umständen oder jeder Lage des Lebens die menschliche Vernunft jederzeit und beständig dahin wird gerichtet werden, den gegenwärtigen Unterhalt zu suchen, und die verschiedenen Kräfte der Seele dazu anzustrengen, dass der Leib für Mangel und Elend geschützet sey." Diese prunkvolle Darstellung des Satzes, dass alle Menschen ihren Unterhalt suchen, dient dazu, den Leser zu versichern, dass die Bucaneers sich nicht mit den ersten Pflanzern auf den westindischen Inseln vereinigt haben würden, wenn sie nicht daselbst ihren Unterhalt gefunden hätten! Wenn man sich aber durch dieses philosophische Geschwätz zu den Anmerkungen über den Sklavenhandel durchgearbeitet hat, so wird jederman mit dem Vf. zufrieden werden. Er tadelt, wie jeder rechtschaffene Mann, diesen abscheulichen Handel, und führt verschiedenes an, seine Unmenschlichkeit noch stärker ins Licht zu setzen. Aber er zeigt auch dabey, dass ein plötzliches Verbot desselben ein Eigenthum von mehr als 24 Millionen Pfund Sterling in Gefahr setze, und fügt ganz richtig hinzu, dass auch die gesetzgebende Gewalt kein Recht habe, darüber willkührlich zu schalten. Darauf schlägt er ein sehr einfaches Mittel vor, wie dieser Handel allmählich, ohne Ruin der Pflanzer, aufgehoben werden könne, nemlich, ihn mit einem Impost zu belegen, und diesen alle Jahr steigen zu lassen. Dadurch, bemerkt er ganz richtig, wird zweyerley bewirkt werden; erstlich wird der nunmehr so theure Sklave dem Pflanzer schwer anzukaufen seyn; er wird ihn also mehr schonen, ihn menschlicher behandeln, und nicht unter der Arbeit und unter der Peitsche erliegen lassen. Zweytens wird ihn aber dieser hohe Preis auch bewegen, andre Mittel zu ergreifen, seine Plantage zu bauen; er wird den Karst, dessen man sich noch überall bedient, wegwerfen, und den Pflug gebrauchen; er wird Pferde und Zugochsen anstatt der Menschen gebrauchen, wozu ihm das benachbarte America einen guten Ankauf darbietet. Es ist Unwahrheit, dass der Boden den Gebrauch des Pflugs nicht erlaube. Bloss Trägheit und Indolenz hält den Pflanzer ab, von der väterlichen Gewohnheit abzugehn. Praemien, die man demjenigen ertheilte, welcher durch Anbau von guten Gräsern, Aufhelfung der Viehzucht u. d. gl. diese Veränderung unterstützte, würde sie bald allgemein machen. Will man aber die Sklaven ausserdem noch frey sprechen, so räth der Vf. sehr, dieses allmählich und mit Behutsamkeit zu thun. — Die Uebersetzung dieses Pamphlets ist von dem Hn. von Walterstern verfertigt. Die Schreibart dieses fleissigen und geschickten Mannes ist rein und gut, nur oft etwas steif. Z. B. S. 22. „und wo kein Gesetzbuch ist bekannt gemacht worden." S. 25. „Wenn sie in eine so traurige Lage ist gesetzt worden."

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Frankfurt u. Leipzig: Brief über das russische Kriegeswesen* an einen jungen Cavalier. 106 S. in 8. 1790. Mit vielen Vergnügen haben wir diese Briefe, dessen Vf. sich am Ende Snell nennt, gelesen. Man findet in denselben manche sonst nicht bekannte Nachricht vom russischen Militär angenehm und mit treffenden Bemerkungen erzählt. Die Gemeinen bestehen gröstentheils aus Russen, aber auch aus Polen, Tartern, Deutschen und Asiaten. Im Dienst wird nur allein Russisch gesprochen. Unter den Officieren sind viel Deutsche. Die Regel erfodert, in jeder Stufe einen Zeitraum von 10 Jahren zu bleiben (versteht sich in Friedenszeiten). Edelleuten von guter Familie wird diese Zeit verkürzt. Sie dienen erst bey der preobroschinskischen Garde und werden von da Lieutenants, oder wenn sie bey der Garde Unterofficiere waren, bey den Feldregimentern Capitäns. Diess muss für die Subalternofficiere bey den Feldregimentern unangenehm seyn. Der Chef der Garde zog bey dergleichen Gelegenheiten reichliche Accidenzien. Doch geniessen diese Wohlthat nur die deutschen Adelichen und vornehme Bürgerliche aus Liefland, Finnland, Weissreussen und Esthland, um den Deutschen zum Militärdienst zu reizen. Indess entstehet aus dieser Anordnung das Unangenehme, dass junge unerfahrne Leute, die oft die auffallendsten Fehler im Manoeuver machen, alte ehrwürdige erfahrne Greise commandiren. Gleichwohl ist es für einem Ausländer nicht leicht, im Frieden bis zum Staabsofficier zu avanciren. Selbst eingeborne Deutsche gelangen nicht leicht zur Würde eines Generals, man nimmt lieber Russen. Berg und Baur, die sich im vorigen Türkenkriege berühmt gemacht, sind todt. Elmpt lebt noch, hat aber vor kurzem seinen Abschied genommen. Und der vortreflicheGraf von Anhalt, den die Kaiserin im J. 1784 ausdrücklich in der Absicht, um ihn gegen die Türken zu gebrauchen, mit einem Gehalt von 40,000 Rubeln, in ihre Dienste kommen liess, — wo ist er jetzt? und was macht er? — Er lebt in Petersburg und ist Director des Cadettencorps. Man hat seinen Credit untergraben; doch hat er sich bey der Kaiserin erhalten. — Durch einen Generalrapport, den er nach seinen Reisen vom Zustande der Armee entworfen, hat er sich geschadet. — Ein Mittel, in Russischen Diensten geschwind zu avanciren, bestehet noch darinn, dass man in Civildienste übergehet, welches immer nicht schwer ist und dann wieder in Militärdienst tritt. Freylich gelingt dieses nur, wenn man schon in Verbindungen steht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. März 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Systematischer Grundriss der allgemeinen Experimentalchemie*, zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen, von D. *Sigism. Fridr. Hermbstädt*, der röm. kayserl. Ak. der Naturf., u. s. w. Mitglied. Erster Theil. 372 S. Zweyter Theil. 352 S. Dritter Theil. 408 S. 8. 1791.

Nicht ohne günstiges Vorurtheil, welches uns die anderweitigen chemischen Arbeiten des Vf. eingeflösst hatten, unterzogen wir uns der Kritik dieses Werkes, fanden uns aber überzeugt, es sey zwischen der Geschicklichkeit eines praktischen Arbeiters in der Chemie, und der zu einem Lehrer derselben, als *Wissenschaft*, noch ein beträchtlicher Unterschied. In so fern die Chemie auch eine Kunst ist, kann ein blosser Arbeiter darinn Vieles, ja das Meiste zu ihrer Vervollkommung thun; so bald er sie aber als Wissenschaft lehren will, so kann und muss man von ihm gelehrte Kenntnisse erwarten, und er darf nicht Fremdling seyn in den Zweigen des menschlichen Wissens, die mit der Chemie in naher Verwandtschaft stehen. Ob der Vf. diese Eigenschaften besass, und ob er wirklich den Beruf zum Lehrer der Wissenschaft der Chemie habe, wenn er auch gleich ein guter praktischer Chemist oder Künstler genannt werden könnte, das mögen unsere Leser aus den beyzubringenden Proben selbst beurtheilen.

Das unterscheidende, durch welches sich dieses Lehrbuch von den bisher in Deutschland erschienenen Compendien auszeichnet, ist die Darstellung beider Systeme nach der Lehre vom *Phlogiston* und nach der von *Oxygène* bey der Erklärung von den beygebrachten Versuchen und Phänomenen. Diess würde das Buch empfehlenswerth und für die gegenwärtige Lage der Chemie brauchbar machen, wenn nicht so gar arge Verstösse gegen die bekanntesten physischen Lehrsätze vorkämen. Die widersprechenden Erklärungen anderer Lehrer der Chemie übergeht er in den mehresten Fällen, da er sie zum mündlichen Vortrag aufbehält; wenn er aber in der Vorrede sagt: „ich glaube mich nur an ausgemachte „und durch die öftere Erfahrung bestätigte Thatsachen „halten zu müssen, denn sie allein sind die Seele jedes „*Lehrgebäudes*: die *Theorien* dienen bloss zum äusserli-„chen Schmuck," so ist das wohl ein Beleg, dass er nicht weiss, was ein *Lehrgebäude* der Wissenschaft ist. Alle Thatsachen der Chemie neben einander gestellt, geben ja noch kein Lehrgebäude; die Theorie, welche sie verknüpft, vollendet diess erst. Der Vf. hat sich auch an seinen eignen Ausspruch nicht gekehrt, und allerdings die Theorie der Versuche, und zwar, wie schon gesagt ist, nach dem phlogistischen und antiphlogistischen System eingewebt.

Erster Theil. Einleitung. Hier trägt der Vf. zuerst die Begriffe von Naturwissenschaft, und ihren Zweigen vor. Seine Definition der Chemie passt mehr auf sie, in so fern sie eine *Kunst* ist, da er sie doch ausdrücklich als *Wissenschaft* definiren will. Ueberhaupt müssen wir hier den Fehler fast aller chemischen Lehrbücher rügen, wenn sie mit unserm Vf. sagen: „die Chemie sey eine „Wissenschaft, welche lehre, wie man die natürl. Kör-„per nach bestimmten Gesetzen in ihre Bestandtheile „zerlegen, und aus den letztern entweder den vorigen, „oder ganz neue Körper zusammensetzen soll." Sind denn die einfachen Stoffe, die keine Bestandtheile haben, oder deren Bestandtheile wir nicht erreichen können, kein Gegenstand der Chemie? Die Definition ist also zu enge, und passt überhaupt nicht auf Chemie, als Wissenschaft. *Oekonomische* und *technische Chemie* unterscheidet Hr. H. so, dass jene auf die Erzeugung unserer Bedürfnisse, diese aber dazu angewendet wird, „Körper „zu veredeln und zu verschönern, die bloss zu unserm „Vergnügen und zu unserer Bequemlichkeit gereichen." Also dienen die chemischen Gewerbe, welche die Technologie aufstellt, bloss zu unserer Bequemlichkeit, nicht zu unsern dringendsten Bedürfnissen? Der Vf. widerspricht dieser Definition auch nachher im §. 13 wieder selbst, wo er die Zweige der technischen Chemie nennt. Er schickt nur vom §. 15. an einige physische Vorkenntnisse voraus, die nun freylich für seine eigene physikalische Kenntnisse kein günstiges Vorurtheil erwecken, und viele Beyspiele von Unbestimmtheit in Definitionen geben. *Gleichartige Theile* heissen solche, „wo jeder einzelne „nur ein unverändertes abgerissenes Stück des Ganzen „macht." Wenn ich also vom *Granit* ein unverändertes Stück Feldspath abreisse, so ist das ein gleichartiger Theil des Granits??. — „*Ungleichartige Theile* werden „die Theile genannt, wenn sie in ihren Eigenschaften „wirklich von einander verschieden sind, und eigentlich „diejenigen Theile ausmachen, aus welchen der Körper „in der Natur *nicht zusammengehäuft*, *sondern wirklich* „*zusammengesetzt*, d. h. *chemisch erzeugt* war." Welche Verwirrung der ersten Grundbegriffe! Also wenn der Körper aus ungleichartigen Theilen nur *gemengt* ist, so sind es keine ungleichartigen Theile? — Die *physischen* Bestandtheile setzt er §. 18 den *nahen* und *entfernten* entgegen (!). Eben so falsch ist die Definition der *hervorgebrachten Theile* im Gegensatz der *ausgeschiedenen*. Jene sollen solche seyn, welche durch Verbindung des Zerlegungsmittels mit den Bestandtheilen des zu zerlegenden Körpers erzeugt werden, als ob nicht auch *Producte* entstehen könnten aus der Verbindung mehrerer ent-

entfernten Bestandtheile der Körper, ohne Beytritt des Zerlegungsmittels, und ohne eine Anwendung des letztern. Der Vf. hätte an den *Weingeist* denken sollen. *Flüssigkeit* definirt Hr. *H.* §. 21. so: „Ist der Zusammen„hang zwischen den kleinsten körperlichen Theilen so „schwach, oder so besonders, dass sie einander *nur in „einer gewissen Entfernung berühren*, so sind diese klei„nen gleichartigen Theilchen in *einer steten Bewegung* „unter einander, und wir sagen: dass ein solcher Kör„per ein *flüssiger Körper* sey." Was ist *Berührung in einer gewissen Entfernung?* Fast sollte man glauben, der Vf. habe bey einem Theile dieser Definition ein altes Compendium der Physik nach Cartesianischen Grundsätzen um Rath gefragt, wenn er eine *stete Bewegung* der Theilchen bey flüssigen Körpern als *wesentlich* ansieht. Die flüssigen Körper theilt er in *tropfbare* und *luftförmige*. Das letztere soll entweder heissen *expansibel*, oder es müssen noch die *dampfförmigen* hinzugesetzt werden. *Elasticität* heisst bey ihm die Eigenschaft der Körper, sich durch eine auf sie wirkende Kraft in *einen kleinern Raum drücken* zu lassen, die aber nach gehobenem Widerstande ihren vorigen Raum mit Gewalt wieder einnehmen; und doch führt er das elastische Harz und die Stahlfeder als Beyspiele zur Erläuterung an. Gerade diese beiden Körper äussern ihre Elasticität nicht durch ihre Expansibilität, sondern durch ihre Zusammenziehung. Die folgenden Worte haben wieder gar keinen Sinn, im Zusammenhange mit den vorhergehenden, und an sich betrachtet. „Diese Eigenschaft (die Elastici„tät) ist als eine Folge der *Ausdehnung*, in welcher sich „die kleinsten Theile solcher Körper befinden, zu be„trachten." Ein *verschiedenes* Maass vom Wärmestoff, den die Körper als Bestandtheil enthalten, sieht er als die vorzüglichste *Ursach* ihrer Elasticität an! Die *Feuerbeständigkeit* ist ihm eine Eigenschaft solcher Körper, die der Wärme einen *vollkommenen* Durchgang verstatten, ohne sie zu binden, oder sich auf eine andere Art dadurch zu verändern (!). Also giebt es keine schmelzbaren feuerbeständigen Körper? Oder ist Schmelzung ohne Bindung von Wärmestoff möglich? Doch der Vf. hebt wieder einen Theil der Definition auf, durch die Worte: „die Körper erscheinen höchstens dabey in einem „flüssigen Zustande, ohne sich zu verflüchtigen." *Flüchtigkeit* ist ihm die Eigenschaft der Körper, bey der Erhitzung in offenen oder auch in verschlossenen Gefäsen, ihren *Standpunkt zu verlassen und zu verfliegen*, ohne übrigens eine beträchtliche Veränderung in ihrer Grundmischung zu erleiden. Das letztere gehört nicht in die Definition von Flüchtigkeit, und das Verfliegen in *verschlossenen* Gefäsen ist Nonsens. „Diese Flüchtigkeit." heisst es weiter, „ist selten mit einer Zerstörung der Co„häsionskraft der kleinsten Theile (der Körper) verbun„den." Wir dächten, ohne Ausnahme würde die vorige Cohäsionskraft zerstört. Von dem blos Relativen des Begriffes der Feuerbeständigkeit und Flüchtigkeit, als dem wichtigsten Umstande, erwähnt der Vf. nichts. *Schmelzbarkeit* ist genau, und fast mit denselben Worten definirt als vorher *Feuerbeständigkeit! Unschmelzbare* Körper sind nach Hn. *H.* solche, welche durch die Einwirkung der Wärme *bloss ihrer flüchtigen Bestandtheile beraubt*, ohne selbst flüssig zu werden, und ohne sich zu verflüchtigen. Er führt hier die *reinen Erden*, und *den Kiesel* zur Erläuterung als Beyspiele an; allein billig muss der Anfänger fragen, was diese Körper denn für flüchtige Bestandtheile verlieren, wenn sie *unschmelzbar* genannt werden sollen? — Die Definition der *brennbaren Körper* ist wieder zum Theil *latior* zum Theil *angustior suo definito*. Denn nach dem Vf. sind es solche, welche in *verschlossenen Gefässen die stärkste Einwirkung der Hitze* aushalten, *ohne die geringste Veränderung zu erleiden;* sobald sie aber mit Berührung der Luft erhitzt werden, sich entzünden, und *mit Flamme verbrennen*. Er nennt als Beyspiele *die Oele*; Rec. dächte, die hätten ihm das ungereimte der Definition begreiflich machen können; denn die erleiden doch wohl in verschlossenen Gefäsen sehr beträchtliche Veränderungen. Auch ist es falsch, dass alle brennbare Körper mit Flamme verbrennen. — Die Erklärung von *verglasbaren Körpern* ist so gut, als gar keine, und unzuläsig. Sie heisst so: „verlieren „die Körper während der Schmelzung ihren vorigen Zu„stand (das thun ja *alle* schmelzbaren Körper), und werden zu dichten Körpern (die Schmelzbarkeit setzt ja nach dem Vf. selbst vermehrte Ausdehnung, also Verminderung der Dichtigkeit voraus), „mit einer glatten Ober„fläche und mehr oder weniger Durchsichtigkeit ver„wandelt, so nennt man sie *verglasbare Körper*." Bey der *Dichtigkeit* sagt der Vf.: „die Dichtigkeiten können „bey mehrern, verschieden gearteten, Körpern sehr „verschieden seyn, *woraus* der Begriff von *der absoluten* „und *relativen Dichtigkeit* hergenommen wird;" er wollte aber sagen: woraus folgt, dass Dichtigkeit ein *relativer Begriff* ist, kein *absoluter*. So aber ist in jenen Worten gar kein Sinn. Der ärgste Verstoss gegen die bekanntesten physischen Lehrsätze kömmt bey den Begriffen von *Schwere* vor. (S. 24) „*Schwer* nennt man ei„nen Körper, wenn er die Kraft besitzt, von einer *ge„wissen* (!) Höhe in *horizontaler Ebene* (!) herunter zu fal„len. Nun besitzen aber alle Körper diese Kraft, folg„lich müssen auch alle Körper in der Natur *schwer* „seyn. Einige Physiker betrachten die Schwere, als ei„ne besondere Kraft der Körper, durch die sie ein Be„streben zeigen, sich einander zu nähern, und nennen „sie daher *Schwerkraft*; einige suchen sogar die Attraction „oder Anziehungskraft damit zu vergleichen." (Als wenn diess dem eben gegebenen Begriff entgegengesetzt werden könnte!) „Alle Körper sind schwer, aber nicht „alle im gleichen Grade (!). *Wenn daher ein schwerer „Körper auf einen andern von geringerer Schwere drückt, „und ihn aus der Stelle treibt, so wird der letztere, zum „Unterschiede von dem erstern, ein leichter Körper genennt; „daher müssen also alle Körper in schwere (corpora gra„viora), und in leichte Körper (corpora leviora) eingetheilt „werden.*" Welch ein Galimathias, welche Verwechselung zwischen *Gewicht* und *Schwere!* Eben diese Verwirrung der ersten Grundbegriffe herrscht im Folgenden bey Erklärung des absoluten und specifischen Gewichts, oder Schwere, wie der Vf. sehr unrichtig sagt, und unter solchen Umständen wagt es der Vf., sich zum Reformator der physischen Chemie aufzuwerfen?

Der

Der *erste Abschnitt* handelt von den *chemischen Operationen*, und der dahin gehörigen Wort- und Sacherklärung. „*Phänomene*, heisst es S. 31., sind Erscheinungen, die sich unsern Sinnen darstellen." Das ist Uebersetzung nicht Erklärung. Bey den Erklärungen der Operationen sind allemal erläuternde Versuche beygebracht, die aber nicht immer passend gewählt sind, wie z. B. die S. 37. unter E angeführte: denn eine *etwas concentrirte* Auflösung von essigsauren Pflanzenlaugensalz wird von Vitriolsäure allerdings *gefällt* werden. Eben so wenig kann die Seigerung des Spiesglases (S. 42) ein Beyspiel für die *unterwärtsgehende Destillation* seyn. Beide sind gar weit von einander verschieden. Von den bekannten *chemischen Wärmegraden* heisst es (S. 48): „sie „wären durch Hülfe verlängerter Thermometerröhren „bestimmt;" und doch geht der *vierte* Grad derselben von 600 bis 1500 nach Farenh. Der Vf. dachte also nicht daran, dass bey diesem Grade das Glas der Thermoterröhren schmelzen und das Queckfilber in Dünste verwandelt werden müsste; dass folglich diese Grade durch gewöhnliche Thermometer nicht nur, wie er sagt, nicht genau, sondern ganz und gar nicht gemessen werden könne, sondern dass man ihn nur nach Fahrenh. Graden geschätzt habe. — Bey Erklärung der Calcination oder Oxydation ist der *Zink* nicht gut gewählt, um die Gewichtszunahme daran zu erweisen, eben wegen der *Erhebung* und leichten Zerstreuung der Zinkblumen. — Die *gesättigte* Auflösung des vitriolisirten Weinsteins im *kochenden* Wasser soll in der Kälte nicht erstarren, oder keine Krystalle fallen lassen, sondern nur erst nach anhaltendem Kochen und nachherigem Abkühlen; das ist wohl ein Uebereilungsfehler; so wie der Satz (S. 55), dass jede krystallisirbare Auflösung so viel Salztheile enthalten müsse, dass sie vollkommen damit gesättigt sey, und das Wasser im kochenden Zustande nichts mehr vom Salze aufnehme. Bey mehrern Salzen wird der Anfänger, der diese Regel befolgt, nur unförmliche Salzklumpen erhalten.

Zweyter Abschnitt. Attraction, Anziehungskraft, Wahlanziehung, Affinität. Nach dem Vf. darf Anziehungskraft mit Cohäsionskraft nicht verwechselt werden! Wir dächten, sie wären identisch. S. 59 wird *Galiläus* beschuldigt, dass er den Zusammenhang der Theile von einem zwischen ihnen befindlichen leeren Raume hergeleitet habe. Hr. H. hat offenbar das Compendium, woraus er diesen Satz unrecht abschrieb. nicht verstanden; denn so wie der Satz hier steht, ist es wahrer Unsinn, welcher dem grossen Manne zur Last gelegt wird. — Hr. H. verwechselt *Gravitation* mit *Cohäsionskraft*, wenn er §. 54. sagt: „Bey den Himmelskörpern äussert sich „die Anziehungskraft nach einem einzigen allgemeinen „Gesetze; bey den übrigen Erdkörpern aber, und bey „ihren Bestandtheilen ist sie mehrern Gesetzen unterworfen." Die verschiedenen Arten der Wahlverwandtschaft nennt er mehrere Arten der Attractionskräfte, statt dass es heissen sollte: mehrere Abänderungen ihrer Phänomene.

Dritter Abschnitt. Vom Wärmestoff, Licht, Feuer, Phlogiston, Verbrennen und von der elektrischen Materie. Was S. 77. von der Bestimmung der comparativen Wärme angeführt wird, ist ganz unbestimmt. *Capacität* der Körper für Wärmestoff (S. 78) verwechselt der Vf. gar mit *Leitungskraft* derselben dafür. In der Lehre vom Licht strotzt nun fast jeder Paragraph wieder von den unverzeihlichsten Fehlern gegen gesunde Physik. „Wenn „(nach §. 84) mehrere Lichttheilchen von einem Punkte „ausgehen, so nennt man diess einen *Lichtstrahl*." — „Wenn durchsichtige Körper einerley Dichtigkeit in ihrer Masse haben, so bewegt sich das Licht in *perpendiculärer Richtung* (!) in ihnen; fällt der Lichtstrahl aber „schief auf dieselben, so wird er aus seiner Richtung „gebracht, und kömmt innerhalb der Körper, die dichter, *als Luft sind* (!), der Perpendiculärlinie naher." Wodurch will der Vf. es wohl beweisen, dass eine positiv elektrisirte Glasscheibe bey Annäherung eines Leiters den Funken an diesem heraus schlage, dass aber bey einem negativ elektrisirten Reibzeuge der Funken von jenen in dieses hineinschlage? dass er aber in der That in der Lehre von der Elektricität nicht die Elemente verstehe, und keineswegs als Lehrer darinn auftreten könne, beweisst unter andern der §. 107. „Die elektrische „Materie kann sich in den Körpern anhäufen, wenn sie „mit leitenden Korpern ausser Verbindung gesetzt werden. — Man nennt diess einen Körper *isoliren*. Werden die leitenden Körper aber nicht isolirt, so setzt sich „die elektrische Materie in ihnen ins Gleichgewicht, und „ein jeder wird nach seiner *Masse* (?) gleichförmig von „ihr durchdrungen. Ist der Körper ein vollkommener „Leiter, als *Metall*, *Wasser*, u. s. w., so nimmt sie einen freyen Durchgang: ist er aber kein vollkommener „Leiter, z. B. der *thierische Körper* (!), so erleidet die Materie, bey ihrem Durchströmen, Widerstand und bewirkt „eine Erschütterung; diese nennt man *elektrischen Schlag*." Unsere Leser werden hoffentlich an dieser Probe genug haben, um unser Urtheil nicht zu hart zu finden, und uns der Mühe zu überheben, mehrern Nonsens abzuschreiben.

Vierter Abschnitt. Von der atmosphärischen Luft und ihren Eigenschaften. Zuerst von ihren physischen Eigenschaften, und dann von ihrem chemischen, oder ihren Verhalten und Veränderungen bey Verbrennung und Respiration. *Fünfter Abschnitt. Von den glasförmigen Substanzen* überhaupt, und von jeder Art insbesondere; nemlich, von der *dephlogistisirten* Luft, (wobey wir bemerken, dass es nicht wahr ist, dass die Fruchtbälge der Colutea arborescens dephlogistisirte Luft enthalten), der *Luftsaure*, (wo wir S. 152. wohl den Versuch zu kennen wünschten, nach welchem aus Kohle in Lebensluft verbrannt, blofs Luftsäure erzeugt würde, und keine phlogistisirte Luft übrig bliebe), der entzündlichen Luft, der Stickluft, der Salpeterluft und den Eudiometer, der hepatischen Luft, und der Phosphorluft. Die Beschreibung der Versuche, durch welche diese Luftarten dargestellt, und ihre Eigenschaften anschaulich gemacht werden, ist umständlich und deutlich, enthält aber auch nichts neues. Die sauren Gasarten und die flüchtig alkalische Luft hat der Vf. in der Folge eingeschaltet. Bey der Theorie der respectiven Gasarten ist er keineswegs unpartheyisch genug, sondern fertigt die Gründe der Phlogistiker gewöhnlich sehr kurz ab, oder führt sie unvollständig an.

Der *sechste Abschnitt* hat die *Salze*, insbesondere aber die *Alkalien*, zum Gegenstande. Es ist falsch, wenn S. 207. die Unauflösbarkeit im Weingeiste als ein Kennzeichen eines Laugensalzes aufgeführt wird. Diess gilt ja nur von den luftsauren Alkalien, nicht von den reinen, die hier beschrieben werden. Eben so ist es nicht wahr, dass das feuerbeständige Alkali durch Schmelzen für sich völlig luftleer werde. Dass von dem ungelöschten Kalk Wärmestoff an das Laugensalz, beym Kaustischmachen, trete, nimmt der Vf. ohne Beweis an. Es ist ferner nicht allgemein wahr, dass nach S. 225. eine verdünnte Auflösung vom ätzenden Laugensalz die Kalkerde aus den kalkerdigen Auflösungen niederschlage. Zu den daselbst angeführten Kennzeichen eines reinen ätzenden Laugensalzes gehört noch, dass die Auflösung desselben in reinem Wasser nicht vom luftsauren Laugensalze getrübt werde; widrigenfalls enthält sie ätzende Kalkerde aufgelöst. Diess wird jedesmal der Fall seyn, wenn man die Vorschrift des Vf. beym Aetzendmachen des Laugensalzes befolgt.

Siebenter Abschnitt. Von den sauren Salzen oder Säuren. Die *Schärfe* der Säuren soll nach Hn. *H.* von ihrem Wärmestoffe herrühren; doch sagt er S. 251., dass die specifische Wärme des Vitriolöls nur 0,34, gegen die des Wassers sey. Das letztere müsste also doch *schärfer* seyn, als Vitriolöl. Uebrigens handelt der Vf. hier die Vitriolsäure oder Schwefelsäure, Salpetersäure, Kochsalzsäure, (die aber keinesweges durch Vitriolsäure aus dem Hornsilber geschieden werden kann, wie es S. 271., wahrscheinlich aus einem Uebereilungsfehler, heisst) und die dephlogistisirte oder oxygenisirte Salzsäure ab. Wenn er aber glaubt, die Scheelische Meynung von der gemeinen Salzsäure aus Brennstoff und reiner dephlogistischer Salzsäure dadurch widerlegt zu haben, dass der Braunstein schon Lebensluft enthielte; so scheint er nicht wissen zu wollen, dass Braunstein, aus welchem durch Glühen die dephlogistisirte Luft ausgetrieben worden ist, doch auch, eben so gut, zu Dephlogistisirung der Salzsäure angewendet werden kann; eine Erfahrung, die offenbar gegen das System des Hn. *Lavoisier* streitet, das der Vf. doch ohne Partheylichkeit darstellen wollte. Eben so hätte doch auch wohl S. 284. angeführt werden müssen, dass aus salzsaurer Luft und Lebensluft keine dephlogistisirte Salzsäure wird. Er geht hierauf zu dem Königswasser, der Flusssäure, der Phosphorsäure, der Arsenikfäure, (wo wir die Bemerkung vermissen, dass sie, für sich im bedeckten Tiegel stark geglühet, sich wieder in weissen Arsenik verwandele. Dass sie aber mit Fett vor dem Löthrohre geschmolzen Arsenikkönig gebe, ist wohl wieder ein Uebereilungsfehler, sie geht vielmehr als Dampf des weissen Arseniks fort), der Boraxsäure, der Bernsteinsäure, der Wolframsäure und der Molybdänsäure über, und handelt zuletzt von den Pflanzensäuren und thierischen Säuren. Hr. *H.* bemerkt, dass Hr. *Gren* gefunden habe, dass sich die Fettsäure durch Kochung mit Salpetersäure in Sauerkleesalzsäure verwandeln lasse; allein wir finden davon in seinen Schriften kein Wort, wohl aber, dass er die letztere aus dem Fett selbst geschieden habe. Bey der Gallussäure vermissen wir Hn. *Richters* Methode, sie darzustellen, und seine Erfahrungen darüber.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gotha*, b. Ettinger: *Zum Andenken der Frau von Buchwald*, von *Friedrich Wilhelm Gotter.* Nebst zwey ungedruckten Briefen des Herrn *von Voltaire* 1790. 72 S. 8. Auch wer die Frau von Buchwald nicht gekannt hat, weilt gern bey diesem Eloge einer interessanten Frau, wie man vor einem Graffschen Portrait eines Unbekannten weilt. Das Portrait darf bey dem Ausdruck treffender Aehnlichkeit etwas schmeicheln; und so darf, so *muss* es die Biographie, wenn sie sofort nach dem Tode des geliebten Gegenstandes in dem Zirkel der Freunde, von der Hand der Discretion gezeichnet, erscheinen soll. Sie, die so viele Jahre als Oberhofmeisterinn die Zierde des Gothaischen Hofes war, geschätzt von Friedrich, von Prinz Heinrich, von Dalberg, von Voltaire; sie, die in der Französischen Literatur erzogen, doch willig dem Deutschen Genius huldigte, sobald er die Huldigung verdiente, sie war es werth, schon bey ihrem Leben von einem Dalberg gepriesen, nach ihrem Tode von Gotters Meisterhand charakterisiret zu werden. Nur wenige in der Schrift zu sehr zerstreuten Züge aus dieser Charakteristik mögen hier stehen, um nach dem Ganzen lüstern zu machen: „Niemand kann bereitwilliger und geschickter seyn, als sie war, einen jeden, der sich ihr nahte, in Vortheil und Wohlbehagen zu setzen, sich zu dem Grade seiner Fähigkeiten herab zu lassen, in die Eigenheiten seiner Lage, in die Falten seines Charakters hinein zu gehn, des Schwachen zu schonen, den Irrenden unvermerkt zurecht zu weisen, und dem, den die Natur stiefmütterlich behandelt hatte, gleichsam von ihrem Verstande zu leihen.“ (S. 8.) „Steifheit, Kälte, Aberwitz, Verläumdung, und was sonst zuweilen glänzende Zirkel für den denkenden Mann so peinlich macht, war aus dem ihrigen verbannt. Gegenstände aus der politischen und gelehrten Welt wechselten mit einander ab, und wurden im freymüthigsten Tone oft bis zur Gründlichkeit, und doch ohne den mindesten Anstrich von Pedanterie, abgehandelt.“ (S. 40.) „Unter gewisse Lieblingsmeynungen, wohin die Frau v. B. gern das Gespräch zu lenken pflegte und die sie bey jeder Wiederholung mit neuen Wendungen und treffenden Gründen durchzufechten wusste, gehörte auch die: dass ein *grosser Verstand* nothwendig mit *Güte des Herzens* verbunden sey.“ (S. 11.) Friedrich war ihr der Held aller Helden, und die Vorliebe für den Patriarchen zu Ferney riss sie zu mancher bey ihren billigen Gesinnungen sonst nicht zu erklärenden Härte gegen den Bürger von Genf hin.“ Die angehängten beiden ungedruckten Briefe Voltaire's sind artig genug; und man findet unbedeutendere in der bänderreichen Sammlung seiner Briefe.

Erbauungsschr. *Berlin*, b. Rottmann: *Reden bey und nach der Confirmation Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig, und Ihro Königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelmine von Preussen.* Von *Friedrich Samuel Gottfried Sack*, Königlichen Hofprediger, Oberkonsistorial- und Kirchenrath. 1790. S. 68. 8. (5 gr.) Auf die Confirmationsrede, welche sehr zweckmässig ist, folgt eine Predigt, von *der Uebereinstimmung des Verhaltens eines Christen mit seiner Erkenntniss*, welche an dem Tage gehalten wurde, an welchem die Königlichen Hoheiten zum erstenmale das heilige Abendmahl empfingen. Aufklärung und reines Christenthum leuchten allenthalben daraus hervor, ob es schon nicht zu leugnen ist, dass die Predigt, wie die Konfirmationsrede, etwas andringender und rührender seyn könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. März 1792.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottman: *Systematischer Grundriss der allgemeinen Experientalchemie* etc., von D. *Sigism. Fr. Hermbstädt.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Theil. *Achter Abschnitt.* Von den *Erden.* Unter den einfachen Erden fehlt *Wedgwoods* Erde aus Neu-Süd-Wallis. Das Zerfallen des gebrannten Kalks an der Luft schreibt der Vf. der Luftsäure zu, da doch die Feuchtigkeit der Atmosphäre bey weitem den grösseſten Antheil daran hat. Das Verhärten des Kalkmörtels ist der Kieselerde weniger zuzuschreiben, als der unvollkommenen Kristallisirung des Kalkes mit dem verschluckten Wasser. Das lehrt ja auch die Analogie des Verhärtens des zerfallnen Glaubersalzes mit etwas Wasser.

Im *neunten Abschnitt* sind die Neutral- und Mittelsalze abgehandelt. Beym Glaubersalze ist die Probe seiner Reinigkeit ausgelassen: dass es das Kalkwasser nicht trübt. Das Bittersalz hat keine Krystalle von vierseitigen Erdspitzen, sondern diese sind dachförmig oder zweyseitig, und dann ist es noch ein wesentliches Kennzeichen, dass seine Seitenflächen glatt, nicht gestreift sind. Es ist auch nicht wahr, dass das Egerwasser Bittersalz habe, dessen freyes Mineralalkali damit nicht bestehen könnte.

Der *zehnte Abschnitt* beschäftigt sich mit dem *brennbaren* Geiste, der Lehre von der Wein- und Essig-Gährung, und der Versüſsung der Säuren. — Der Weingeist, der durch glühende irdene Röhren geht, liefert nicht bloss brennbare Luft, (S. 146.) sondern auch Luftsäure. — Bey der durch Hülfe des Braunsteins versüſsten Salzsäure hätte doch bemerkt werden müssen, dass sie nicht von Braunsteingehalt frey sey.

Eilfter Abschnitt. Von den *Oelen* überhaupt, und den ätherischen Oelen insbesondere. Zugleich sind hier die Seifen- und die brandigen Oele mit abgehandelt.

Der *zwölfte Abschnitt* handelt von den *entzündlichen* Stoffen des Pflanzen- und Mineralreichs überhaupt, nemlich von den Harzen, den Erdharzen, dem Kampher, dem Zucker, dem Gummi, dem Schleim, der Colla, der Stärke, den Färbestoffen, der Kohle, dem Schwefel, der Schwefelleber, dem Phosphor und dem Diamant. — Wir überlassen es unsern Lesern, das Naturgemäſse dieser Ordnung selbst zu würdigen. — Der ätzende Pflanzenstoff ist sehr unbestimmt angegeben, und das vorzüglichste Merkmal desselben, die Flüchtigkeit in der Südhitze des Wassers, ganz übergangen. Das Euphorbium gehört gar nicht hieher. — Gegen die Lavoisiersche Meynung von der Einfachheit der Kohlen, dächten wir, wäre das ein sehr gegründeter Einwurf, dass ätzendes trocknes Alkali mit Kohlenstaub gemengt, und calcinirt, *luftsauer* wird. Bestätigt dies nicht die Praexistenz der Luftsäure in der Kohle?

Im *dreyzehnten Abschnitt* sind die festen und flüchtigen Bestandtheile der animalischen Körper ihrer Mischung nach untersucht worden. Beym *Eiter* ist (§. 749.) das wichtige Unterscheidungsmerkmal desselben von dem Mucus, das Verhalten mit der Auflösung des luftsauren Gewächsalkali, gar nicht berührt. Bey den Gallensteinen ist die lateinische Benennung nach einem Druckfehler in *Grens* Chemie *chocelithi* statt *cholelithi*, richtig abgeschrieben worden. Noch *Fourcroy* schiesst aus der geistigen Auflösung derselben keinesweges ein säuerliches Salz an, wie hier steht, sondern die Gallensteine krystallisiren sich daraus in Substanz.

Im *vierzehnten Abschnitt* ist endlich das *Wasser*, und dessen vermeynte Zusammensetzung nach *Lavoisier* abgehandelt. Der Vf. führt denn doch auch hier, wie sonst, die Stahlische Theorie sehr einseitig, und fast immer nur nach *Kirwan*, an. Gegen einen solchen schlechten Vertheidiger läſst sich aber leicht fechten. Die Erklärungen nach dem System des *Lavoisier* sind immer frisch von der Faust weg gemacht, ohne auf die zahlreichen Einwürfe, die der Vf. doch kennen muſste, Rücksicht zu nehmen.

Der *dritte* Theil beschäftigt sich ganz mit den Metallen, und auch hier zeigt der Vf. wieder, dass er jenseits des Gebiets der pharmaceutischen Chemie Fremdling ist.

Der *erste Abschnitt* darinn, oder der *funfzehnte*, hat die Ueberschrift: *von den Metallen überhaupt; von ihren Erzen, von der Gewinnung derselben, und von ihrer Zugutemachung.* — Fälschlich steht *ausserordentliche* (!) *Zähigkeit* und *Dehnbarkeit* unter die charakteristischen Merkmale der *Metalle*, als *Klasse* definirt. *Wismuth* ist doch auch ein Metall, ohne jene Eigenschaften zu haben, die überhaupt keine *generischen* seyn können. — Eben so falsch ist es, wenn er *kalkförmige* Metalle (S. 6.) durch solche definirt, die ihren Metallganz, ihre Dehnbarkeit, und *absolute Festigkeit* (!) verloren haben. Falsch ist es, wenn er allgemein sagt, dass sich die Metallkalke durch ein gröſseres eigenthümliches Gewicht von andern unmetallischen Erden unterschieden. Die Zinkblumen sind ja specifisch leichter als der Kalkstein. Eben so falsch ist es im Allgemeinen gesagt, dass sie sich durch eine eigne Farbe unterschieden. Kurz, der Vf. sch[illegible]t Charaktere, von ein paar Fällen abstrahirt, sogleich als allgemeine generische hingeschrieben zu haben, ehe er noch

noch alle Species gehörig erwogen hatte. Als Mineralogen zeigt ihn das eben nicht, wenn er (S. 7.) sagt: dass die natürlich kristallisirten kalkförmigen Metalle *Spate* heissen; und dass der *Wolframkalk* von weisser Farbe gefunden werde. Wie die Behauptungen des Vf. ausfallen, durch welche er sich in das Gebiet der Geognosie hat versteigen wollen, darüber wollen wir nur das ausheben, was er von den *Erzgängen* und *Erzadern* im §. 799. und von den hieher gehörigen technischen Erklärungen sagt. „*Gänge*, heisst es, *nennt man* „*diejenigen Erzadern, welche entweder in senkrechter* „*Richtung, oder mehr oder weniger schief, jedoch allemal* „*von der Oberfläche der Erde, nach dem Mittelpunkte zugehen.*" Doch nicht nach dem Mittelpunkte der Erde? das eigentlich Charakteristische der Gänge hat der Vf. durchaus nicht berührt. „*Flötze werden die Erzadern* „*genennt, wenn sie in horizontaler Richtung fortgehen,* „*und sich also in die Weite verbreiten.*" Also wieder kein Wort von dem wahren Charakter eines Flötzes. Und wenn also ein Flötz gegen den Horizont geneigt ist, dann wäre es kein Flötz? „*Stockwerke werden die Erzadern* „*genennt, wenn sie sich in mehr oder weniger beträchtlichen* „*Massen angehäuft befinden, die sich nach mehrern Seiten* „*gleich weit erstrecken.*" Ist in den letzten Worten wohl Menschenverstand? Der Rec. traute kaum seinen Augen, als er folgende las: (S. 9.) „Zuweilen finden sich „die Erze in kleinen abgesonderten Massen, welche nicht „gangweise, sondern blos als *Ausfüllungsmittel* einiger „Klüfte und Risse im Gesteine angetroffen werden, und „dann sagt man, dass sie in *Nestern*, in *Drüsen*, oder in „*Nieren* brechen. *Finden sie sich aber mit verschiedenen* „*Gebirgen schichtweise über einander gelegt: so nennt* „*man sie Geschiebe* (Fragmenta, Strata); die, wenn „*sie beträchtlich* sind, den Namen *Seifenwerke*, oder auch „*Waschwerke* erhalten." — Ueberhaupt sehen wir nicht ein, wie die Förderung der Erze und der Bergbau in ein Handbuch der Experimentalchemie gehören. Was er von diesen Dingen weiter sagt, ist unter aller Kritik, wie schon das Obige muthmasen läst. Was er von der Zugutemachung der Erze und Ausscheidung der Metalle, ingleichen vom Probiren anführt, ist kurz, mangelhaft, und wieder nicht ohne Fehler. Ueberhaupt scheint es gegen alle systematische Ordnung zu seyn, noch ehe die Zuhörer die specifischen Charaktere und Verhältnisse der Metalle kennen gelernt haben, schon die metallurgischen Arbeiten vortragen zu wollen.

Bey dem Verhalten der Metalle im Feuer nennt Hr. *H.* die Kälte, wobey das Quecksilber gesteht, die *äusserste* Beraubung der Wärme. Er meynt doch nicht das *Zero vero* am Thermometer? — Es ist durchaus falsch, wenn er behauptet, dass die schmelzbaren Metalle mit einer convexen Oberfläche fliessen, ohne die Bestimmung hinzuzusetzen: in Gefassen, mit deren Materie sie nicht cohäriren; denn im bleyernen Tiegel fliesst ja Quecksilber mit einer concaven Oberfläche. Das Nachfolgende beweist, dass er den wahren Grund von dieser Erscheinung nicht eingesehen hat. — Es ist eben so unbestimmt, als falsch gesagt, dass *wasserfreye* Vitriolsäure Schwefelgas aus den regulinischen Metallen entbinde, *verdünnte* hingegen brennbare Luft. Wasserfreye Vitriolsäure, wenn sie für sich darzustellen wäre, würde gar nicht auf das Metall wirken, weil das Bedingungsmittel der Auflösung, Flüssigkeit, fehlt; folglich ist unter dem Ausdruck des Vf. nur *concentrirte Vitriolsaure* zu verstehen, die aber doch Wasser genug hat, und nun kann man billig die Vertheidiger des Lavoisierschen Systems fragen, warum hier das Wasser der concentrirten Vitriolsaure nicht zerlegt wird, wie bey der verdünnten geschiehet, und warum sich also mit der Schwefelluft keine entzündbare entwickelt?

Vom *sechszehnten Abschnitt* geht der Vf. nun die einzelnen Metalle nach ihren sinnlichen Eigenschaften, Verhalten im Feuer, gegen Säuren, gegen andre Metalle u. dgl. durch. — Die Ausdehnung des Goldes unter dem Hammer, nennt er: *fast ohne Grenzen*. Die Cupellation desselben geschehe mit *drey* Theilen Bley! Die Reinigung des Goldes durch *Schwefel* heisst die zweckmässigste. Er hat wohl nicht bedacht, was er S. 63. schrieb, wenn er sagt: durch den metallischen Niederschlag des Goldes aus seiner Auflösung vermittelst des Kupfers, Eisens und Zinks, kann man die *Möglichkeit* einer Verwandlung dieser Metalle in Gold beweisen. — Ironie würde man hier nicht suchen. — *Spanien* halt der Vf. (S. 81.) für das einzige Land, wo man die Platina findet! — Was er von der Unschmelzbarkeit der Platina anführt, hebt er ein Paar Zeilen weiter hin wieder auf. — Bey dem eigenthümlichen Gewichte der Metalle ist immer das absolute Gewichte eines Cubikfusses und eines Cubikzolles derselben angegeben, aber nie bestimmt worden, ob jener der rheinländische oder der parisische, dieser decimal oder duodecimal sey. — Die Probirung der Silbererze auf nassem Wege wird (S. 96.) sehr uneingeschränkt, als die zweckmäsigste empfohlen, aber zugleich auch so beschrieben, dass man daraus sieht, der Vf. sey kein genauer Probirer. Denn wenn z. B. das Glaserz mit sechs Theilen verdünnter Salpetersäure (wie stark soll sie verdünnt seyn?) gekocht wird, so muss dabey ein Theil Schwefel theils zersetzt werden, theils als hepatisches Gas verfliegen, und nimmermehr wird der Rückstand *dieses* Processes den Schwefelgehalt richtig angeben. — Kurz, es ist alles, was in dem Buche vom Probieren der Erze angeführt ist, durchaus flüchtig, oberflächlich und unvollständig zu nennen. — Beym Abtreiben des Silbers auf der Kapelle wird die Quantität des dazu erfoderlichen Bleyes auf *viermal* so gross, als gewöhnlich, angegeben; und nun von diesem wesentlichen Punkte, dem Verhältniss des Bleyes zum Kupfergehalt, kein Wort weiter angeführt; eben so wenig als von dem Verhältniss der Stärke der Kapelle an Asche gegen die Bleyschweren. — Die *grüne* Farbe der Silbersolution ist keinesweges immer ein Beweis des Kupfergehalts; denn concentrirte Salpetersäure kann auch mit reinem Silber eine grüne Auflösung geben, deren Farbe aber beym Verdünnen mit Wasser verschwindet. — Die Entstehung des *Silberbaums* ist nicht bloss der grössern Affinität des Quecksilbers zur Salpetersäure, sondern hauptsächlich der Krystallisirung des Silberamalgama zuzuschreiben. — Vom gemeinen *Grünspan* wird gesagt, dass er mit dem *krystallisirten* in seiner Grundmischung *ziemlich* übereinkomme; wir dächten, er wäre

gar

gar sehr davon verschieden. — Das Eisen soll dem Magnet die magnetische Kraft *rauben* (!). Der Vf. will das Eisen, als *Gattung*, (S. 158.) beschreiben, und beschreibt es als *Art*, nemlich als geschmeidiges Eisen! Wie kann ferner das *rothbrüchige* und *kaltbrüchige Eisen* dem *Roheisen* entgegengesetzt werden? — Es ist durchaus falsch, dass das Mastikot oder Bleygelb durch blosses Glühen zur *Mennige* werden sollte, ohne dass andere Umstände dabey concurrirten; — dass die mit Bley versetzte Platina auf der Kapelle völlig rein zurückbleibe — ; dass 40 Grad Fahrenheit unter 0 von 32 Gr. Reaumür unter 0 verschieden wären, (wie S. 248. aus dem Zusammenhange zu schliessen ist,); — dass der Mercurius alcalisatus, der Aethiops mineralis, der Mercurius gummosus, die Neapelsalbe, das Queckfilber fein zertheilt, und mechanisch eingemischt enthielten, (es ist vielmehr darinn unvollkommen verkalkt, und nur dasjenige Quecksilber ist darinn wirksam, das diesen unvollkommen kalkförmigen Zustand hat); — durchaus falsch, dass das versüsste Quecksilder einen Theil *metallisches* Quecksilber innigst eingemischt enthalte. Diese Behauptung, welche Hr. H. wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung gegen Hn. *Göttling* hier wieder aufstellt, wird durch alle Analogie nicht nur, sondern auch durch Autopsie widerlegt. Es ist ein Grundsatz in der Chemie, dass keine Säure ein Metall im regulinischen Zustande aufgelöst enthalten kann; wie will also die Kochsalzsäure im Quecksilbersublimate sich mit dem regulinischen Quecksilber zum homogenen Ganzen vereinigen können? Alles lehrt vielmehr, dass sich das versüsste Quecksilber durch die grössere Menge des unvollkommenen Quecksilberkalkes vom weissen Präcipitat und dem ätzenden Sublimate unterscheide; dass aber dieser unvollkommene, d. h. noch nicht völlig dephlogistisirte, oder noch nicht ganz oxydirte, Kalk mit der Säure nicht mechanisch vermengt, sondern chemisch verbunden habe.

Hoffentlich ist das bisher Beygebrachte genug, um zu beweisen, dass der Vf. dieses Handbuchs nicht Kenntniss genug besitze, um durch sein Ansehen der grossen Streitsache zwischen den Phlogistikern und Antiphlogistikern den Ausschlag zu geben, und ein System der Chemie nach neuern Grundsätzen zu begründen. Diese Rücksicht auf das neueste Interesse der Wissenschaft und dann der gewöhnliche so sehr anmassende Ton des Vf. haben uns zu dieser ausführlichen und genauen Kritik des vorliegenden Werks bewogen.

MATHEMATIK.

GOTHA, in Comm. b. Ettinger: *Tabulae motuum Solis novae et correctae, ex theoria gravitatis, et observationibus recentissimis erutae,* quibus accedit fixarum praecipuarum Catalogus novus, ex observationibus astronomicis, annis 1787. 88. 89. 90. in specula astronomica Gothana habitis, ad initium anni MDCCC. constructus, editae auspiciis et sumtibus Serenissimi Ducis Saxo-Gothani, auctore *Francisco de Zach,* Philos. et LL. Doct. in Universit. Oxon. Vigil. milit. Praefecto, etc. 1791. 4. 250 pagg.

Diess mit vielem typographischen Aufwand gedruckte Werk ist ein neuer Beweis der Kenntnisse und des thätigen Eifers seines um die praktische Sternkunde so verdienten Vf., des würdigen Directors der vortrefflichen in Gotha angelegten Sternwarte. In den neuen hier gelieferten Sonnentafeln, die zum Theil nach *Hornsbyschen* Beobachtungen verbessert sind, vereinigt sich alles, was man zur Bequemlichkeit und Ausführlichkeit des Calculs fodern mag. Die Länge der Sonne ist überall auf Hunderttheile einer Secunde angesetzt; die Mittelpunktsgleichung geht von 10 zu 10 Minuten des Arguments, und in einer vorangeschickten Tafel der geographischen Lage astronomisch bestimmter Oerter sind die Epochen der mittlern Sonnenlänge und des Arguments der Mondgleichung bereits auf diese Oerter reducirt anzutreffen. Den Bewegungen und Epochen der mittlern Länge und Erdferne stehen noch sieben besondere Argumente zur Seiten, wovon das erste die mittl. Anomalie der Sonne in Tausendtheilchen, das zweyte bis zum fünften die Störungen der Sonne durch Mond, Jupiter, Venus, und — eine neue Gleichung — durch Mars begreift, die zwey letztern aber der Nutation gewidmet sind. Für den Abstand der Sonne ist sowohl die Zahl, als der ihr zugehörige Logarithme, samt den Aenderungen wegen der Perturbationen angegeben. Der Halbmesser der Sonne ist dreyfach, nach *de la Lande, Tob. Mayer* und *de la Caille* berechnet. Ausser andern Tafeln für die Reduction auf den Aequator, Abweichung der Sonne, Winkel der Ekliptik mit dem Meridian, desgleichen für Refraction, Parallaxe, Mittagsverbesserung, und Zeitgleichung überhaupt, etc. sind vorzüglich die Tafeln merkwürdig, welche die mittlern und wahren Bewegungen der Sonne auch *in Zeit* mit der grössten Ausführlichkeit darstellen, und aus denen man unmittelbar die gerade Aufsteigung in Zeit erhalten kann, ohne zuvor die Länge zu suchen. Man findet für diesen nützlichen Zweck nicht nur eine vollständige Epochentafel der auf Zeit gebrachten mittlern Länge oder mittl. ger. Aufsteigung samt der mittl. Anomalie der Sonne, sondern auch diese mittlere Bewegungen in Zeit für einzelne Tage des Jahrs durch alle Monate durchgeführt: eben so trifft man theils die Gleichung des Mittelpunkts, (in der ersten Tafel für die Zeitgleichung), theils die sämmtlichen Störungen nebst dem ersten und zweyten Theil der Nutation in Zeit verwandelt an. Die genaueste Prüfung, welche die Sonnentafeln aushalten konnten, hat der Vf. selbst angestellt, indem er die schätzbaren Beobachtungen des berühmten Astronomen zu *Greenwich* von 1775 — 1784. sowohl mit *Tob. Mayers,* als mit Hn. *de Lambre,* und seinen eigenen Sonnentafeln verglich. Es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden letztern Arbeiten den Vorzug vor der andern haben soll, da der Fehler in + bey Hn. *de Lambre* 194., bey Hn. *von Zach* 134. der Fehler in − hingegen dort 118, hier 180 sind, und *de Lambre's* Tafeln nur 31, die *Zachischen* nur 22 mal über 10″ von jenen 314 Beobachtungen abweichen, beide aber meistentheils weit geringere

gere Unterschiede geben. Die Elemente, die den *Zachschen* Sonnentafeln zum Grund liegen, sind folgende: Epoche auf 1792 für den Meridian von Gotha: 9 Z 10° 48′ 7″, 66. Erdferne: 3 Z 9° 20′ 4″. Excentricität, 0,0167923. Gröfste Mittelp. Gleichung 1° 55′ 28″. Hundertjährige Bewegung der Länge: 46′ 0″. der Erdferne jährliche Bewegung 1′ 2″. Wir können nur noch in Kürze des vortrefflichen angehängten Fixsternverzeichnisses gedenken, das auf Hn. v. Z. eigene von 1787. bis 1790. gemachte Beobachtungen in gerader Aufsteigung sich gründet. Es ist auf 1800 gestellt, und enthält 381 Sterne mit Inbegriff des *Maskelyneschen* Verzeichnisses von 35 Sternen, das neuerlich auch in der Connoiss. des tems pour 1792 erschienen ist: die geraden Aufsteigungen in Zeit und Raum sind auf Hunderttheile der Secunde berechnet, samt den jährlichen Veränderungen. Darauf folgen für eben diese Sterne neuberechnete und sehr bequeme Tafeln der Präcession, Aberration und Nutation in gerader Aufsteigung und in Zeit, von 10 zu 10 Tagen des Jahrs, und von 10 zu 10 Graden der Länge des Mondknotens. Das zweckmäsig angefügte Tageregister, wenn diese Sterne, und welche gerade Aufsteigung unmittelbar beobachtet worden, zeugt von der Genauigkeit der Beobachtungen selbst, die bey einerley Stern nur selten über 3 bis 4″ im Raum von einander abweichen. Das ganze Werk drängt gewissermasen alle Data zusammen, welche dem astronomischen Beobachter zu genauer Zeitbestimmung unentbehrlich sind.

BRESLAU, b. Gutsch: Des Herrn *Darquier Briefe über die praktische Astronomie*, aus dem Französischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen von *Johann Ephraim Scheibel*. 1791. 8. 126 S. (8 gr.)

Diese schon 1777 geschriebenen Briefe sind 1786 zu Paris auf 11½ Bogen mit 2 Kupfertafeln unter der Aufschrift: *Lettres sur l'Astronomie practique* par M*** herausgekommen. Ihr Verfasser ist der berühmte französische Astronom, Hr. *Darquier* zu *Toulouse*. Es fehlte längst an einem Buche, das ausdrücklich dazu bestimmt wäre, die astronomische Beobachtungskunst, welche durch eine Art von Tradition gröfstentheils fortgepflanzt wird, *ex professo* und auf eine für den ersten Anfänger brauchbare Weise abzuhandeln. Diesem Mangel ist durch gegenwärtige Schrift eines Meisters in seiner Kunst, welche Gründlichkeit mit eben so vieler Deutlichkeit verbindet, auf eine zureichende Art abgeholfen, und auch solche, die nicht eben entschlossen sind, mit der astronomischen Praxis sich wirklich zu befassen, werden das Buch mit Nutzen brauchen können, um sich richtige Begriffe von derselben im Ganzen zu erwerben. Schon der Name des Uebersetzers, welchen diese Briefe zu finden das Glück hatten, bürgt eben sowohl für die Brauchbarkeit der Schrift, als die Richtigkeit der Uebersetzung: das Verdienst der letztern hat überdem Hr. *S.* durch mehrere nöthigen Orts beygefügte Anmerkungen vermehrt, die das Neuere zum Theil nachholen, oder literarischen Inhalts sind, und deren Werth er nur aus Bescheidenheit etwas zu sehr herabsetzt. Wir wünschen, dafs viele Leser dieser Schrift gereizt werden mögen, von den darinn vorgetragenen Lehren wirkliche Anwendung zu machen, und die Anzahl der so seltenen Beobachter in Deutschland zu vermehren. Da das Original in Deutschland sehr wenig bekannt, auch in der A. L. Z. nicht erwähnt worden ist; so zeigen wir hier noch kurz den Inhalt dieser unterrichtenden Briefe an. Nach der Einleitung im 1 Brief handelt der zweyte von den unentbehrlichsten Werkzeugen eines angehenden astronomischen Beobachters. Nöthige Vorsichtsregeln bey Behandlung derselben, auch einiges von Mauerquadranten. 3. Br. Eine Mittagslinie zu ziehen, und das Mittagsrohr und den Quadranten in der Mittagsebene aufzustellen. Wie die Faden im Mikrometer zu berichtigen. Von dioptrischen Fernröhren und Telescopen. 4. Unterschied der wahren und mittlern Zeit; wie eine in die andere zu verwandeln. Aus Durchgängen der Sonne oder eines Fixsterns, die Verspätung oder Voreilung der Uhr zu finden. 5. Verschiedene Arten, den Quadranten zu berichtigen, durch Umdrehung und Umkehrung, auch durch Sterne in beynahe gleichen Höhen gen Norden und Süden, etc. Den Werth der Theile des Mikrometers zu bestimmen. 6. Behandlung des Rautennetzes, um Unterschiede der geraden Aufsteigung und Abweichung zu nehmen. Vom Heliometer. 7. Von übereinstimmenden Höhen. 8. Wie die Abweichung eines Sterns zu finden; Verbesserungen, die aus der Strahlenbrechung und Parallaxe entstehen. 9. Die gerade Aufsteigung eines Sterns durch Vergleichung eines, dessen Rectascension bekannt ist, herzuleiten. 10. Etwas von Kenntnifs der Fixsterne, Planeten, Kometen. Vornehmste Erscheinungen des Himmels, die einen Astronomen beschäftigen können; wie Finsternisse (auch Flecken) der Sonne, des Monds, der Jupiterstrabanten, desgleichen wie Bedeckungen der Fixsterne, merkwürdige Stellungen der Sonne oder eines Planeten, u. s. w. beobachtet werden müssen. — Man findet demnach aus der astronomischen Beobachtungslehre das nöthigste hier beysammen, und meistens durch ausführliche Beyspiele erläutert. Einen Anhang des Originals, Uranographie betitelt, hat Hr. *S.* nicht mit übersetzt, da er meist Sternkenntnifs betrifft, und man an Schriften dieser Art in Deutschland keinen Mangel hat. Hr. Darquier verdiente übrigens in Deutschland Uebersetzer zu finden, da er (eine Seltenheit bey einem Französischen Gelehrten) blofs um die Berliner astronomische Jahrbücher zu verstehen, schon vor mehreren Jahren deutsch gelernt, auch seither Lamberts cosmologische Briefe ins Französische übersetzt hat, eine Arbeit, die aber bis jetzt noch MSc. ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. März 1792.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Lagarde: *Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher von den festen Körpern im Zustande der Bewegung handelt,* von *Abel Burja*, Prediger, Prof. der Math. und Mitgl. der königl. Akad. der Wissensch. 1791. 416 S. 8. mit Holzschnitten. (1 Rthlr. 8 gr.)

Des Vf. Zweck ist, denen, welche sich über die ersten Anfangsgründe erheben wollen, ein Werk in die Hände zu liefern, wodurch sie zu höhern Kenntnissen der Mechanik, und zu Lesung der Schriften eines Eulers und de la Grange vorbereitet werden können. Er hat sich bemüht, die Grundsätze von der Bewegung fester Körper mit möglichster Deutlichkeit vorzutragen, und die Beweise, so viel als möglich, unmittelbar aus der Natur der Sache selbst zu entwickeln, auch nach dem Gange des menschlichen Verstandes, nicht gleich vom Allgemeinen auf das besondere, sondern von einfachen Fällen auf die zusammengesetzteren fortzugehen. Viele Beweise und Wendungen sind dem Vf. eigen, so wie auch mehrere Lehrsätze und Folgerungen. In Ansehung der Ordnung geht er von der gewöhnlichen etwas ab, je nachdem es ihm schien, dass Lehren und Beweise sich am besten unterstützten, und der Grund des folgenden sich am bequemsten aus dem vorhergehenden einsehen liess. Dies ist die Ursache, dass sich dies Lehrbuch mit der relativen Bewegung anfängt, von welcher gewöhnlich viel später gehandelt wird. Die Lehre vom Stosse fand nemlich Hr. B. viel deutlicher, wenn sie mit einigen Sätzen von der relativen Bewegung in Verbindung gebracht werde. Wir wollen nun in der Kürze eine Uebersicht der von dem Vf. abgehandelten Materie geben. Also I. *Relative Bewegung.* Grossentheils aus Betrachtung der Figur hergeleitet, mit Erörterung der vorzüglichsten hiebey vorkommenden Bedingungen; alles so erläutert, dass sich leicht beurtheilen lässt, wie die gegebenen Constructionen erfoderlichen Falls auf Formeln zu bringen wären. Unter andern wird auch die relative Bewegung zweyer Kugeln von gegebenen Halbmessern untersucht, und gezeigt, unter welchen Umständen sie sich von einander zu entfernen, oder einander zu nähern, oder auch zusammenzustossen scheinen, auch was geschehen würde, wenn man sich statt dieser Körper ihre Schatten gedächte, wovon astronomische Anwendungen in die Augen fallen. Ferner über die wahre Bahn eines Körpers, aus der scheinbaren, und aus der Bewegung des Zuschauers, bestimmt. Für alle diese Untersuchungen lassen sich kürzer algebraische Vorschriften geben; indessen wird das Nachdenken der Anfänger durch eine mehr synthetische Betrachtung des Gegenstandes geübt, und zu der analytischen vorbereitet. II. *Vom Stosse.* Die Gesetze desselben für unelastische und elastische Körper, sehr deutlich. Der Grad der Elasticität einer Materie lasse sich bestimmen, wenn man eine Kugel daraus mache, dieselbe gegen eine harte unelastische Ebene, (das möchte wohl schwer zu erhalten seyn,) stosse und bemerke, ob sie mehr oder weniger zurückpralle. Wenn zwey unvollkommen elastische Körper an einander stiessen, so brauche man bey der Untersuchung ihrer Geschwindigkeiten nach dem Stosse, bloss die Elasticität desjenigen Körpers in Betrachtung zu ziehen, der die grössere Elasticität habe, und der Erfolg sey der nemliche; der andere Körper habe entweder gar keine Elasticität, oder welchen Grad derselben man will, wenn er nur kleiner als im ersten Körper sey. Auch wenn beide Körper einerley Elasticität haben, so sey der Erfolg der nemliche, als wenn der eine eine schwächere, der andere gar keine Elasticität habe. Diese Hypothese, die der Vf. aus verschiedenen Gründen für sehr wahrscheinlich hält, könne dienen, die Gesetze des Stosses unvollkommen elastischer Körper zu bestimmen, welche man in den mechanischen Schriften bisher fast ganz vermisse, und doch sey es ein so häufig vorkommender Fall, dass die an einander stossenden Körper keine vollkommene Elasticität haben. (Freylich der gewöhnlichste Fall, dem Rec. dünkt aber dennoch, dass die Geschwindigkeiten, die zwey verschieden elastische Körper nach dem Stosse bekommen, von beider Körper Elasticität abhängen müssen, oder vielmehr, dass der Coefficient $\frac{p}{q}$ des Vf. nicht bloss von dem Grade der Elasticität desjenigen Körpers abhängen werde, der die grössere hat, sondern eine Function der Elasticitäten beider aneinander stossenden Körper seyn müsse. Stoss an unbewegliche Hindernisse. Man sieht dies Hinderniss als einen Körper an, dessen Masse unendlich ist. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, dass er auch hier die Erörterung eines besondern Falls beym Stosse vermisst, den nemlich, wenn eine Billiardkugel gegen eine andere, *gleichgrosse*, aber *festgehaltene*, oder sonst *unbewegliche*, central stösst. Die erstere wird vor der letztern unbeweglich liegen bleiben, da doch nach den Gesetzen des Stosses eines elastischen Körpers gegen einen andern unbeweglichen, (dessen Masse man also $= \infty$ setzt,) der erstere von dem letztern mit der Geschwindigkeit zurückspringen müsste, mit der sie anstösst. Es scheint also nicht, dass man in diesem und vielleicht ähnlichen Fällen die Masse eines unbeweglichen Körpers unendlich setzen dürfe. III. *Von der einförmig beschleunigten,*

nigten, oder verspäteten Bewegung, wie auch von fallenden und geworfenen schweren Körpern. Der Vf. fängt damit an, dafs er sich die Wirkung einer beschleunigenden Kraft als eine in unendlich kleinen Zeittheilen auf einander folgende Reihe von Stöfsen einbildet, und daraus dann weiter folgert, was geschehen müfste, wenn die Kraft nicht stofsweise, sondern ununterbrochen auf den Körper wirkte. Verschiedenes würde vielleicht bey diesen Betrachtungen noch gründlicher aus einer vorausgeschickten Lehre von den Grenzen der Verhältnisse sich haben vortragen lassen, ungefähr wie dies in Karstens Mechanik geschehen ist. Die Sätze von den geworfenen Körpern sind meistens synthetisch behandelt; der analytische Weg wäre unstreitig kürzer gewesen. IV. *Von schweren Körpern, welche längs einer schiefen Ebne oder einer krummen Linie gleiten.* V. *Pendel.* Zuerst vom einfachen. Alles so viel als möglich aus Betrachtung der Figur, auch über die Anwendung der Cykloide auf die Pendelbewegung. Vom zusammengesetzten Pendel. Was sonst *Moment* der Trägheit heifst, nennt der Vf. *Exponent* der Trägheit. Ihm ist Moment der Tr. ein Product aus Winkelgeschwindigkeit in den Exponenten der Trägheit. Da der Vf. bey diesen Untersuchungen doch Differentiale und Integrale braucht, so hätte dies mit grofsem Vortheil der Kürze auch bey andern geschehen können, Zuletzt auch über die Bestimmung eines allgemeinen Längenmafses durch Pendel. VI. *Drehende Bewegung.* Berechnung der Winkelgeschwindigkeit eines Körpers, der sich um eine unbewegliche Axe dreht, und einen Stofs bekömmt, der auf der Ebene senkrecht ist, die durch seine Axe und Schwerpunkt geht. Mittelpunkt des Stofses. Ueber die Bewegung, wenn ein frey bewegter Körper an einen andern stöfst, der sich nur um eine gewisse Axe drehen kann. Ueber die Wirkung des Schlages einer Stange, die sich um einen ihrer Endpunkte dreht, auf einen beweglichen oder unbeweglichen Körper. Ueber freye Drehpunkte und Axen. VII. *Von der Bewegung, die aus einer Flieh- und Centralkraft besteht.* Manche Beweise hätten sich auch hier durch Differentialverhältnisse viel kürzer führen lassen. VIII. *Bewegungen der Schwerpunkte.* Der Vf. verdient allen Dank für dies so lehrreich und gründlich geschriebene Werk über die Grundgesetze der Bewegung.

Berlin, b. dem Vf. und in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1794; nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. C. Bode,* Astronom und Mitglied der Akademie. 1791. 260 S. 8. mit zwey Kupf. Taf. (1 Rthlr.)

Die Rechnung der Ephemeriden hat die gewöhnliche Einrichtung; nur dafs diesmal die gerade Aufsteigung des Monds hinzugekommen, und dafs Jupiter, Saturn und Uranus nach *de Lambre*, der letztere Planet insbesondere nach den von *Wurm* in Gotha herausgegebenen Tafeln, berechnet sind. Ostern fällt 1794 am 20. April. Von sechs Finsternissen sind in Europa zwo, eine kleine an der Sonne, und eine totale am Monde, sichtbar. — In der beygefügten Sammlung reichhaltiger Abhandlungen kommen vor: 1) Astronomische Beobachtungen, auch Elemente der drey 1790 erschienenen Kometen, von *Mechain*, Astronom der Marine in Paris. 2) Astronomische Nachrichten von *de la Lande*. Er hat bereits 8000 Sterne zwischen dem Nordpol und 45° der Abweichung bestimmt. Die schon meist gedruckte dritte Auflage seiner Astronomie soll bald herauskommen. 3) *Bugge* über die Schiefe der Ekliptik, und deren Secularabnahme. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der alle Beobachtungen über diesen wichtigen Gegenstand von Pytheas an bis auf die neuesten Zeiten umfafst, und sie, kritisch geprüft, in Einer Reihe nebeneinander aufstellt. Die Secularabnahme bringt Bugge, jedoch mit Ausschliefsung der ältesten von jenen 21 Beobachtungen, durchgängig zwischen 45″ und 64″ heraus: ein Mittel aus 37 verschiedenen Combinationen giebt 54″. Nach B. eigenen Beobachtungen war die mittlere Schiefe am 21. Jun. 1784 23° 28′ 1″ 7. 4) Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Berlin angestellt, von *Bode*. 5) Vertheidigung des bekannten (vom Hn. Grafen von *Platen* im vorigen Bande bestrittenen,) Satzes, dafs jeder Planet seine gröfste Mittelpunktsgleichung habe, wenn sein *Radius Vector* die mittlere Proportionallinie zwischen der halben grofsen und halben kleinen Achse ist, von *Camerer*, aus Paris. 6) Zwo Formeln, die wahre Anomalie aus der mittlern zu berechnen, von Ebendemf. Diese analytischen Formeln schreiten nach den Potenzen der Sin. und Cosin. der mittlern Anomalie fort, so wie die gewöhnlichen nach den Sinussen der Vielfachen eben dieser Anomalie. 7) *Schröters* Beobachtungen der totalen Mondfinsternifs vom 23. Oct. 1790. *S.* hatte das Vergnügen, sowohl die beständigen als zufälligen Lichtflecken, die er auf der Nachtseite des Monds schon längst entdeckt hatte, samt andern merkwürdigen Erscheinunnungen hier auf der verfinsterten Mondscheibe genau wieder vorzufinden: auch die Erklärung der meisten dieser lichten Stellen durch reflectirtes Erdlicht hat sich dabey bestätigt. 8) Ueber die Durchgänge des Mercurs, Formeln und deren Anwendung auf den Durchgang vom 5 Nov. 1789. von *Flaugergues*, in Viviers. 9) Prager Beobachtungen von *Strnadt*. 10) Ueber den Halbmesser des Erdschattens, von *Schubert* in Petersburg. Das Problem wird untersucht, wie viel der Halbmesser der Erde vergröfsert werden müsse, wenn die Vermehrung des Schattenhalbmessers bey Finsternissen nach Mayer um $\frac{1}{60}$ als richtig angenommen wird. 11) Einige Erläuterungen zur Parallaxenrechnung bey Sonnenfinsternissen und Bedeckungen, von *Wurm* aus Nürtingen: sie betreffen die besondern in Lexells und Feers Methode möglich vorkommenden Fälle. 12) *Herschels* zweytes Tausend von Nebelflecken und Sternhaufen, mit beygefügter ger. Aufsteigung und Abweichung von *Bode*. 13) 14) Verschiedene astronom. Beobachtungen und Bemerkungen von Obristwachtm. *von Zach* in Gotha. Aus den Mondfinsternissen vom 28. Apr. und 23. Oct. 1790, welche von dem Durchl. Herzog, und Hn. von Zach zugleich, erstere auch noch von Hn. von Hardenberg, beobachtet

obachtet worden, find durch Vergleichung auswärtiger Beobachtungen einige Meridiandifferenzen hergeleitet. Ein finnreicher Vorschlag des Hn. *von Zach* ist es, dafs er von einem Tage zum andern die nemliche corresp. Höhen nehmen lehrt, um daraus, wenn etwa Wolken einmal den wahren Mittag raubten, die wahre Mitternacht, oder in günstigeren Fällen beides zugleich zu finden. Der Eigensinn eines berühmten brittischen Astronomen soll Schuld seyn, dafs den Chronometern, deren grofser Nutzen auch zur Längenbestimmung zur See so vielfältig sich bewährt hat, in England bisher keine Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die Abplattung der Erde läfst sich nach Hn. *v. Z.* Vorschlägen durch Versuche finden, wenn man bey Berechnung der Sonnenfinsteniffe und Sternbedeckungen bemerkt, welche gebrauchte Abplattung am besten mit den Beobachtungen zustimmt. Triesneker (f. die Wiener Ephemeriden 1791.) hat wirklich diese Methode angewendet, und aus 22 berechneten Sonnenfinsternissen die Abplattung $\frac{1}{310}$ gefunden. 15) 16) Ueber die Anordnung des Weltgebäudes, ein freyer Auszug aus vier herschelschen Schriften, mit Anmerkungen und Erläuterungen von *Fischer* in Berlin. Ein für Liebhaber der Sternkunde ohne Zweifel sehr unterhaltender, und zu erhabenen Ideen führender Auffatz. In den Anmerkungen zeigt *Fischer*, dafs schon *Kants* und *Lamberts* Theorien unsern neuesten Erfahrungen vorgeeilt sind. Kant vermuthete bereits 1755 in feiner Theorie des Himmels, dafs der Saturnring aus mehreren concentrischen Ringen bestehen, und 10 Stunden Umlauf haben müsse, was jetzt durch Herschels Beobachtungen erwiesen ist. 17) D. *Koch* in Osnabrück hält den mehrmals wiedergekommenen Kometen 1759 bey feiner gegenwärtigen Sonnenferne, da er nur zweymal weiter als Uranus von uns entfernt ist, durch Herschels 40füfsigen Reflector noch jetzt für sichtbar, u. hat daher feine geocentrischen Stellungen für 1792 berechnet. Die Sternverzeichnisse zu vermehren und zu berichtigen, hält *K.* das Mittagsfernrohr am dienlichsten. 18) Beobachtete und berechnete Sonnenfinsterniffe von *Sandt* in Riga. 19) Ueber die Streifen Jupiters und deren Veränderungen, von Landmarschall *von Hahn* in Remplin. Hr. *v. H.* folgert aus feinen mit einem siebenfüfsigen Herschelschen Teleskop angestellten Beobachtungen, dafs, so wie Saturn mit einem Ringe, Jupiter mit einer festen Decke umgeben seyn möge, oder mit einer Atmosphäre, die weit dichter als die unfrige, aber durch Sonnenwärme noch ausdehnbar ist: dadurch erklart er sich die mannichfachen Streifenänderungen leichter, als durch im Jupiter aufsteigende Dünste und gewaltsame Explosionen. 20) Ueber die Parallaxe und Gröfse der Fixsterne, von *Späth* in Altdorf. Herschels Methode, durch Doppelsterne beides zu finden, wird geometrisch und photometrisch beleuchtet. 21) Graf *von Brühl* über den Stern No. 54 im Herkules, der nach Herschel verschwunden seyn sollte. 22) Mehrerer, auch aufsereuropäischer, Orte Meridianunterschied von Greenwich, aus der Sonnenfinsternifs 3. Jun. 1788. hergeleitet von *Piazzi* in Palermo. 23) Mitauer Beobachtung der ersten Mondfinsternifs 1790., von *Beitler*. 24) Vermischte astron. Beobachtungen aus Amerika, London und Upfal, famt literarischen Notizen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Friedr. Christoph Müllers*, Mitglieds der Königl. Preufs. Academie der Wissenschaften, *Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Teutschland, und deffen westlich und östlich benachbarte Länder*, famt einem in Kupfer gestochenen Sextanten. gr. 8. 1791. Vorrede, Erklärung und Ortsregister 5 Bogen, famt 2 Alph. u. 3 Bog. Tafeln. (3 Rthlr.)

Bey Schriften von der Art, wie die gegenwärtige, ist die Ueberzeugung, nützlich gewefen zu feyn, die wichtigste, oft beynahe die einzige Belohnung des Vf.: wirklich hat auch Hr. Prediger *Müller* zu *Schwelm* in der Graffchaft Mark mit der mühfamen Berechnung dieser Tafeln eine in mancherley Betracht sehr gemeinnützige Arbeit unternommen, welche der Absicht, zu der sie bestimmt ist, vollkommen entspricht. Der Zweck derselben ist nemlich, durch gemessene Sonnenhöhen die wahre Zeit das ganze Jahr hindurch so genau zu finden, als man sie im gemeinen Leben, um Räderuhren darnach augenblicklich zu stellen und zu berichtigen, immer nöthig haben mag, und auf andere Art, auch durch die gewöhnlichen Sonnenuhren, so leicht und mit so weniger Mühe nicht wohl erhalten kann. Zu dem Ende wird mit dieser Schrift die Zeichnung eines Sextanten von 10½ Rheinl. Zollen im Radius zugleich geliefert, den man nach der gegebenen Anleitung, wenn man nicht mehr darauf wenden will, durch jeden Tischler auf Holz aufziehen lassen, und mit Pinnacidien verfehen kann: auch der deutlich erklärte Gebrauch des Werkzeuges zu Höhenmeffungen wird, besonders nach einiger Uebung, niemand sehr schwer fallen. Die Tafeln, in welchen man aus der beobachteten Sonnenhöhe unmittelbar die zugehörige Zeit findet, hatte der Vf. schon vor einigen Jahren nur für einen Theil des nördlichen Deutschlandes berechnet, und folche auf eigene Kosten und in feinem Hause gedruckt herausgegeben: nun erfcheinen sie, nach einem erweiterten Plane, für ganz Deutschland, und dessen östlich und westlich angrenzende Länder bearbeitet. Sie find zunächst nicht für Astronomen bestimmt, obgleich diese in gewissen Fällen, z. B. zu schneller Uebersicht der Höhenänderungen, u. f. w. auf eine eingeschränktere Weise sich derselben bedienen könnten: der Vf. handelte daher ganz zweckmäfsig, dafs er, um diejenigen, welche das Buch eigentlich benutzen follen, nicht zu verwirren, die feineren Correctionen, welche von der Stralenbrechung, Sonnenparallaxe, u. dgl. abhängen, ganz vernachläfsigte, auch für die nicht ganz zutreffende geographische Lage des Orts und Abweichung der Sonne keine besonderen Verbesserungstafeln ansetzte. Eigentlich find die Tafeln für die Abweichung der Sonne um den Mittag im Normaljahre 1800 für die geogr. Länge 26° und für acht verschiedene Polhöhen von 47° 30′ bis zu 53° 30′, welche Deutschland gröfstentheils begrenzen, eingerichtet: ein ziemlich vollständiges Verzeichnifs der vornehmsten Oerter in Deutschland, auch einem Theile von Frankreich und der Schweiz, bey 4000 an der Zahl, giebt die Polhöhe jedes Orts in ganzen Graden an, und zeigt alfo, welches von den acht Systemen der Polhöhen gebraucht werden mufs. Ganz schicklich hat auch der Vf. diesen Tafeln die gewöhnliche allgemeinfafsliche Calenderform gegeben, so dafs sie

blofs

blofs die Polhöhe und den Monatstag zum Eingang haben, und überhaupt ist die Einrichtung des Ganzen so beschaffen, dass selbst vollkommene Layen in der Mathematik und Astronomie im Stande seyn sollten, von dem Buche einen für Liebhaber eben so angenehmen, als für die öffentliche Polizey zum Theil wichtigen Gebrauch zu machen. Zur Probe hat Rec. mit astronomischer Schärfe einige Höhen der Sonne für die Polhöhe von *Jena* berechnet, und letztere nach der Angabe des Vf. in der Vorrede, die indess neueren Beobachtungen zufolge beynahe um 6′ zu grofs ist, zu 51° 2′ angenommen. So gaben für den 1 Jan. 1792 und für die Höhe der Sonne 10° die Müllerschen Tafeln einen Unterschied in der Zeit von + 5′ 26″, am 1 Apr. und 1 Sept. 1792 aber für die nemliche Polhöhe und die Sonnenhöhe 20° einen Unterschied von + 2′ 20″ und — 1′ 0″. Von den berechneten Zeiten einiger Sonnenhöhen für die Breite von Dresden, welche in Bode's astron. Jahrbuche, für 1789 S. 161. angeführt sind, weichen M. Tafeln um 4 bis 5 Min. ab. Auch in den ungünstigsten Fällen dürften demnach dieselbe, nach des Vf. Vorschrift gebraucht, nicht leicht über eine halbe Viertelstunde von der Wahrheit abweichen: überdiess hat man Mittel, auch bey solchen gröfsern begangenen Fehlern die vormittägige Berichtigung der Zeit durch Nachmittags gemessene Höhen aufs neue zu berichtigen. Der Vf. kündigt in der Vorrede auch noch Azimutaltafeln an, auf die man weder pränumeriren noch subscribiren, sondern blofs bey der nächstgelegenen Buchhandlung als künftigen Käufer sich angeben darf: denn von der Anzahl der Bestellungen wird die wirkliche Herausgabe abhängen. Aus dem Azimut, welches aus der Sonnenhöhe durch die Tafeln sich ergiebt, würde sich die Zeit noch genauer, als durch die Höhen allein, bestimmen lassen. Rec. hofft, dass auch für diese angekündigte Azimutaltafeln sich hinreichend viele Liebhaber finden sollen, und wünscht, dass durch häufigen Gebrauch der schon vorhandenen Tafeln der Sonnenhöhen, nach der Absicht des Vf., der Geschmack an Astronomie und astronomischen Beobachtungen überhaupt in Deutschland gelegentlich sich verbreiten, und das Vorurtheil unterdrücken helfen möge, als ob jene vortreffliche Wissenschaft, deren grofsen Nutzen zur See viele Deutsche nicht einmal kennen, nicht viel mehr als eine fürs gemeine Leben unbrauchbare Speculation müssiger Köpfe sey. Sonst hat Rec. noch anzuzeigen, dass diese für einen Theil unserer westfränkischen Nachbarn gleichmäfsig brauchbare Schrift auch in französischer Sprache um 3 Thlr. zu haben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Meissen*, b. Erbstein: *Aurikel-Flor. Oder nach der Natur gemaltes Verzeichniss aller vorzüglich schönen und guten Sortiments Aurikel.* I Band. I Heft. Mit zwey gemalten Tafeln. 1791. 38 S. 8. Von dem Bombast gutmüthiger Empfindeley, den man bey Blumisten gewohnt ist, ist auch dieses sonst gute und auch durch sein Aeusseres gefällige Schriftchen nicht frey geblieben. Die Namen der 12 abgebildeten Aurikeln sind von bekanntem Schrot und Korn: Admiral Vernon, Hymen, Ganymedes, Versailles, Graf von Grasse, Prinz Carolus u. s. w. Die Malerey ist frisch, sauber und überlegt, das ist nicht zu leugnen, dass aber Hr. *Erbstein*, wie er versichert, umsonst arbeite, wenn er sich für diese zwey Octavplatten und drey Bogen 1 Rthlr. pränumeriren läfst, davon kann sich Rec. nicht völlig überzeugen. Der Text enthält Briefe des Hn. Pastors Rudolphi in Röhrsdorf über die Cultur der Aurikeln, und des Hn. Ranst über die Durchwinterung derselben im Lande. Die Vorschriften des letztern sind sehr bestimmt geschrieben, und die Briefe des erstern hat Rec. wegen der Unbefangenheit und Erfahrung ihres Vf., wovon jene den Blumisten mehrentheils fremd ist, mit Vergnügen gelesen.

Vermischte Schriften. *Salzburg*, in der Mayr'schen Buchh.: *Geist und Verfahrungsart der Augsburger Kritiker.* Als ein Anhang zu *H. J. Thadd. Zauners* Schrift: über das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. 1791. 91 S. 8. Eine Kritik der Kritiker in Religionssachen, von aufgeklärten und unpartheyischen Männern, die den Mittelweg zwischen der wahren und der Afteraufklärung zu treffen wüssten, abgefasst, wäre an sich ein sehr empfehlungswürdiges Unternehmen. Aber von den Augsburgischen Kritikern, und allen denjenigen, die mit diesen in Verbindung stehen, wird das Publikum, wenn es, wie es dazu berechtigt ist, eine reife, gründliche und unbefangene Beurtheilung der Religionsschriften erwartet, schändlich hintergangen. Denn von diesen Männern werden 1) blofse Schulmeynungen fast zu Glaubenslehren erhoben, und so vertheidigt, dass der unerfahrne Leser gar leicht auf den Wahn verfallen kann, es wäre um den allgemeinen Glauben der katholischen Kirche zu thun. 2) Sie sind Feinde jeder Reform, und nehmen jeden Missbrauch in Schutz. 3) Alle Andersdenkende werden auf das häfslichste verketzert, als Deisten, Naturalisten, Illuminaten und Jansenisten gebrandmarkt, selbst an ihrer bürgerlichen Ehre durch Lügen und Verleumdungen angegriffen, dem Volke und der Obrigkeit verdächtig gemacht. 4) Die neuere und gründlichere Theologie wird von ihnen auf alle Weise verschrieen. Sie selbst kennen die Hülfsmittel, welche seit einiger Zeit besser angewandt wurden, Philosophie, Auslegungskunst, morgenländische Sprachen, Geschichtskunde u. d. gl. nicht, und halten andre ab, sich deren zu bedienen. 5) Sie zeichnen sich aus, durch schlechte Sprache, Anekdotenhäscherey, Zudringlichkeit, Parteylichkeit und Eigennutz. Alle diese Sätze werden mit Beweisen aus der Kritik und andern ähnlichen Schriften belegt. Der Vf. verspricht, eine *Revision der Kritik der Kritiker* periodisch herauszugeben, und diesen Kritikern Schritt für Schritt zu folgen. Ob damit dem Publikum, welches ohne weitere Umschweife Darstellung der Wahrheit fodert, gedient seyn wird, wenn es immer hören muss, die Augsb. Kritiker hätten schlechte Arbeit geliefert! Diese Bemerkung soll den Revisor nur aufmerksam machen, dass er den Gesichtspunkt, die A. Kritiker in ihrem Credit zu schwächen, nicht als den vorzüglichsten fixire.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Erdbeschreibung der Preussischen Monarchie*, herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*, der Leipziger ökon. Societät und der Hallischen Naturforschergesellschaft Ehrenmitglied. Erster Band. 1791. 8. 904 S. (1Rthlr. 18 gr.)

Hr. L., dem man, nächst *Canzler*, seinem verdienten Vorarbeiter, die Erdbeschreibung der Churfürstlichen und Herzogl. Sächsischen Lande verdankt, versucht hiermit, seine geographischen Operationen in dem benachbarten Gebiet des Preussischen Staats fortzusetzen. Ein Unternehmen, das von einem auswärtigen Schriftsteller nur dann gerathen kann, wenn er den Vorrath der vorhandenen Materialien genau kennet, sie kritisch zu würdigen, und dann mit zweckmässiger Vollständigkeit, systematisch zu verarbeiten, versteht. Unstreitig gelingt die vaterländische Statistik und Erdbeschreibung am besten, wenn sie das Glück hat, von einem in diesem Fache erfahrnen Geschäftsmanne des Landes, dem die Archive, Registraturen, und beglaubte Beyträge von Landesbedienten in den verschiedenen Departements zu Dienste stehen, bearbeitet zu werden. Eine solche Staatskunde von dem Preussischen Staate hat man bisher immer noch vergeblich gewünscht; obwohl die rühmlichste Publicität hier zuerst ermuntert, und von den meisten Provinzen einen solchen Zusammenfluss schätzbarer Materialien durch den Druck veranlasset hat, wie man sie verhältnissmässig von wenig andern Ländern findet.

Ueber den Plan und Inhalt seines neuen Werks hat sich Hr. *Leonhardi* nur so weit erklärt, dass er das Ganze in drey Bänden fassen, und nichts unterlassen wolle, was seiner Arbeit eine grösere Vollkommenheit verschaffen könne. — Diese Bemühung, und die Gewandheit, die vorhandenen Materialien meistentheils nützlich zusammenzustellen, hat der Vf. wirklich gezeigt, wenn man seine Beschreibung von der *geographischen Seite*, wie auch der Titel des Werks angiebt, betrachtet. Eine befriedigende Staatskunde von dem gesammten Preussischen Staatskörper, mit allgemeinen statistischen Resultaten, neuen Aufschlüssen und Belehrungen, wie z. B. *Gadebusch* die Staatskunde von *Schwedisch-Pommern*, und neulich *Hupel* die von *Russland* geliefert haben, muss man hier nicht suchen; denn die Einleitung, welche verschiedene dieser Gegenstände auffasst, kann hierauf keinen Anspruch machen. Sie handelt zwar in dem vorliegenden Ersten Theil S. 5—261 von dem physischen und politischen Zustand des gesammten Staats, aber nicht in der besten Ordnung, und hat dabey viele Lücken und compilirte Cruditäten.

In der Vorrede werden die zu diesem Werke gebrauchten Quellen angezeigt, ohne weiter eine, am wenigsten allgemeine, Literatur der Geographie und Staatsverfassung aufzustellen, und die besondere des Königreichs Preussen von jener zu sondern. Die vornehmsten Gegenstände betreffen hiernächst die Gränzen; Grösse und Einwohner des gesammten Staats; dann folgen Einkünfte, Theile der Monarchie, Religion und Sprache, Boden, Berge, Seen, Teiche, Flüsse, Canäle, Clima und Fruchtbarkeit; Producte, Manufacturen und Fabriken, Handlung, Münzen, Maass und Gewicht; Landesherr und Regierungsform, Titel, Wapen und Hofstaat, Landesverfassung und Collegien, Kriegsverfassung.

Sonderbar nimmt sich hier die Stellung einiger Materien aus, wenn nemlich bald anfangs von den *Einkünften* gehandelt wird, ehe man noch die *Theile* des Landes, die natürliche und politische Beschaffenheit des Landes, das Gewerbe der Nation oder das Nationalvermögen kennet. Eben so verschoben ist die Stellung in Absicht der Materie über *Religion*, zwischen Theile der Monarchie, und Sprache etc. — bey welcher Gelegenheit dann einiges, etwa auf einer Seite, von dem allgemeinen Zustande, der *Schulen*, der *Universitäten*, der *Wissenschaften* und *Künste* gesagt wird. Das weitere hieher gehörige ist unter die Regierungscollegia, das geistliche Departement etc. gebracht, welches doch lange keinen zusammenhangenden Begriff von dem allgemeinen Zustand der Aufklärung und Geistescultur in den Preussischen Staaten giebt. — Ueber die *Volksmenge* sind vielerley Kirchen- und Zählungslisten von frühern Jahren bis 1788 aus *Büschings* Schriften und andern gedruckten Tabellen zusammengetragen, die auf bekannte, nicht völlig befriedigende, Resultate hinauslaufen. Von andern Verhältnissen aber, den verschiednen Volksklassen, ihren staatsbürgerlichen Gerechtsamen etc. ist hier keine Rede. Eben so wenig von Gegenständen der allgemeinen Landespolicey und dem Eigenthümlichen der Preussischen Staatswirthschaft, worinn es freylich an Vorarbeit fehlt. Hingegen hat die Beschreibung der *Flüsse*, der *Kanäle*, der *Producte* etc. die meiste Fülle erhalten. Auch läfst sich dieses von dem Artikel über *Finanzen* sagen, wenn anders eine Zusammenstellung der vielen Varianten über diese Materie, befriedigen kann.

In der folgenden *Ersten Abtheilung*, welche die unabhängigen zum deutschen Reiche nicht gehörenden Länder begreift, und zuerst *Ost-* und *Westpreussen* nebst dem *Netzdistrict* abhandelt, hat der Vf. weit mehr gebahntes Feld vor sich gefunden. Die geographische Darstellung dieser Länder ist daher ungemein ausführlich gerathen und

und füllt die Seitenzahlen von 277 bis 954. Auch konnte der Vf. sich an keine besseren Führer, als an die bekannten Werke von *Bock*, *Goldbeck* und *v. Baczko* halten. Sehr diensame Ergänzungen und Berichtigungen über die Seen und Ströme, Kanäle und Fischereyen in dem Lithauischen Departement; ferner über Sitten und Gebräuche der Lithauer, den Zustand der Stadt *Gumbinnen* und der preussischen Herrschaft *Serrei* im Grossherzogthum Lithauen, hätten noch aus dem Neuen Geograph. Mag. I B. entlehnt werden können. Auch haben sich unter der Zeit neue statistische sichere Quellen in Ansehung der zeither wenig bekannten Provinz *Westpreussens* und des *Netzdistricts* aufgethan, die aber der Vf. damals nicht benutzen konnte. In andere einzelne Berichtigungen und Zusätze können wir uns hier nicht einlassen. — Das Register soll am Schluss der noch übrigen Bände folgen.

Berlin, b. Unger: *Briefe über Karlsruhe;* von F. L. Brunn. 1791. 208 S. 8.

Eine Stadt, wie Karlsruhe, möchte hinlängliche Unterhaltung für einige Briefe geben: für ein eigenes Buch war sie schwerlich ein hinreichender Gegenstand. In dieser Rücksicht wird man es entschuldigen müssen, dass der Vf. nicht wenig Fremdes, von andern entlehntes, in diese 17 Briefe eingerückt hat, als S. 66 71. die, freylich ehrenvolle, aber doch nur anonymische, Vorrede zu des regierenden Markgrafen *Abrege des principes de l'économie politique*, 1772. 8. in einer deutschen Uebersetzung; S. 91. ein Gedicht von Hn. *von Drais;* S. 95 – 107 die vorher gedruckte Antwort des regierenden Markgrafen auf die Danksagung des Landes für die aufgehobene Leibeigenschaft; S. 128 — 131. Empfindungen bey dem Tod der Markgräfin, von Hn. *Titel*, aus den 30 Auffsatzen etc.; S. 136. noch ein Gedicht von Hn. *von Drais*. — Was dem Vf. eigenthümlich ist, bedarf nicht selten einer Berichtigung, was um so weniger der Fall seyn sollte, da er selbst versichert, seine Absicht sey, „doch einigermasen zu verhindern, dass nicht ein Geograph fernerhin dem Andern auf guten Glauben die falschen Nachrichten nachschreibe, die sich nun einmal so allgemein eingeschlichen haben, und dadurch gleichsam verewigt werden." Was S. 4. 5. als Veranlassung zur Entstehung von Kalsruhe erzählt wird, hat vollkommen das Ansehen eines — Mährchens; wer einige Kenntniss vom Locale hat, wird darüber lächeln müssen. Das *Dörfle*, oder Kleinkarlsruhe, S. 11. 12. ist beynahe ganz von Taglöhnern und gemeinen verheiratheten Soldaten bewohnt; noch jetzt besteht es, mit weniger Ausnahme, aus schlechten, meist einstöckigten, Wohnungen; die Rüppurrer - Strasse hat freylich moderne, ganz hübsche Häuser, aber sie gehört keineswegs zum Dörfchen, sie stösst nur an dasselbe. S. 15. eine *Stadtmauer* von Karlsruhe! Die Einwohner selbst wollen eine Stadtmauer nie gesehen haben. Der Gegenstand des fünften Briefs sollen die Manufacturen, die Fabriken, der Handel und das Gewerbe der Stadt seyn. „Was die erstern betrifft, heisst es S. 47., so kann ich dir keine Einzige, sie sey in welcher Art sie wolle, nennen. Besser sieht es schon mit den Fabriken aus." Aber die einzige Fabrik, die *Tobacksfabrik*, ist doch in Vergleichung mit andern nur mässig: die *englische Lederfabrik* in Rüppurr, einem Dorfe eine Stunde von Karlsruhe, ist ja mit Verlust eingegangen. Nach S. 50. sollen Bürger, Bauren und Handwerkspursche zu K. für sechs Kreuzer, oder einen Groschen und sechs Pfennige, ein Maass, wenigstens für sie schon trinkbaren, *Wein* bekommen. Ach nein! vom geringsten Wein kostet ein Maass 20 Kreuzer. In K. sollte man (S. 53.) von den beschwerlichen und drückenden *Zünften* der Innungen nichts wissen? Wahr ist, dass ein Sattler, der eine Art von Kutschenmanufactur hat, zum Behuf derselben Gesellen von allen ihm dazu dienlichen Professionen halten darf: aber wahr ist es auch, dass die Zünfte der Wagner, der Schmiede, der Schlosser etc. gleichwohl wahrhafte Zünfte und Innungen sind. — Von dem *Erbprinzen* wird S. 132. gesagt, er habe eine herablassende Freundlichkeit, „die mit *willkührlicher* Gewalt über Aller Herzen herrsche." Der vortrefliche Prinz selbst würde diesen Ausdruck zu schmeichelhaft finden. Die Erbprinzessin gebar den 8 Jun. 1786. einen „*neuen*" Prinzen S. 139. Von dem seeligen Prinzen *Wilhelm Ludwig* ist S. 140. bemerkt, dass er sein Gouvernement von Arnheim nur selten gesehen habe. Als ob ein deutscher Prinz, der von einem Gouvernementsgehalt nicht anständig leben könnte, verpflichtet wäre, seine deutschen Einkünfte in einer Stadt in Holland zu verzehren! *Die Frau von Seldeneck* war freylich mit diesem Prinzen vermählt, daran zweifelt zu Karlsruhe niemand. Was von drey andern Prinzen des Hauses gesagt wird, hat auch deswegen wenig Interesse, weil alle drey bereits verstorben waren. Die Nachricht von der Hofbibliothek im letzten Brief ist zuverlässig; sie ist aus dem *Badenschen Hof- und Staatskalender* für das Jahr 1786 genommen, der wohl verdient hätte, von Jahr zu Jahr erneuert zu werden.

Berlin, b. Vieweg: *Fried. Herzbergs Magazin für die Geographie und Statistik der preussischen Staaten.* Erstes Stück. 1791. 128 S. gr 8.

Die Absicht des Vf., die politischen Veränderungen des preussischen Staats von Zeit zu Zeit zu sammeln, und in einer periodischen Schrift einzelne Lücken in der preussischen Statistik auszufüllen, verdient gewiss allgemeinen Beyfall. Hat Hr. *H.* überdem in jeder preussischen Provinz patriotische und dienstfertige Correspondenten, sichtet er ferner die ihm mitgetheilten Beyträge mit kluger Auswahl, und lässt er die Fortsetzungen seines Magazins nicht zu vielfältig auf einander folgen; so können wir ihn im voraus versichern, dass seine Arbeit nicht nur im preussischen Staat, sondern auch im Auslande, der ungeheuren Menge der statistischen Materialien ungeachtet, gewiss viel Abnehmer und Beförderer finden werde. Dies erste Stück enthält grösstentheils lauter anziehende Aufsätze, und wenn gleich einigen, wie die Nachrichten von den Städten Oranienburg und Soldin, nicht ganz in jene Klasse gehören; so kennt der Vf. vielleicht Leser genug, denen solche allzuspecielle Artikel vorzüglich behagen. Wenn wir jetzt noch einige der vornehmsten Aufsätze namhaft machen, so werden unsere Leser den Werth dieses neuen

histor.

histor. statistisch. Journals selber beurtheilen können, das ausser den ungedruckten Nachrichten aus verschiedenen wenig bekannten Provinzialblattern einzelne Data zur preussischen Statistik mittheilt, und auf diese Art in weiteren Umlauf brigt. Nach der Einleitung folgt die *Berlinische Fabrikentabelle von* 1790. Der Werth aller dort verfertigten Waaren stieg auf 8 Mill. Thaler, davon gehörten für Seidenwaaren 2,173,966 Th., den baumwollenen Zeugen an 900,000 Th., und das Fabricationsquantum der Porzellanfabrik stieg auf 160,000 Th. Im J. 1790 hatte Berlin mit dem Militär 150,803 Einwohner, die in 6725 Häusern lebten. *Retablissement von Neuruppin.* Unter den Unterstützungen dieser abgebrandten Stadt verdient das Geschenk der Phönixassecuranzcompagnie in London Erwahnung, welches in 100 Louisd'or bestand. In den beiden Jahren 88 und 89 wurden 170 neue Häuser erbauet; die Stadt ist nach dem neuen Plan ansehnlich vergrössert worden. Es wurden 1789 hier schon 7000 Stück Tücher verfertigt, und die Accise hat in den Jahren nach dem Brande fast keinen Ausfall gelitten. Der *statistische Zustand des Herzogthums Pommern von* 1789 erganzt Brüggemanns vortreffliche Topographie dieser Provinz in Absicht der Bevolkerung, der Manufacturen und des Handels. Von einer jeden pommerschen Stadt ist hier die Zahl der Einwohner und der Wollarbeiter zu finden. Der Handel dieser Provinz stieg 1790 auf 5,376,000 Thaler, die Einfuhr von Stettin ward damals auf 3,743,504, und die Ausfuhr 1,633,176 Rthlr. berechnet. *Die Geschichte und der gegenwärtige Zustand der Berg und Hüttenwerke im Herzogthum Magdeburg* enthält mancherley, was wir nicht in den *Memoires sur le Produits du Regne mineral* gefunden haben. Zuletzt folgen noch *Zustand des Seidenbaues in Halberstadt und Hohenstein, Volksmenge und Fabrikenzustand von Schlesien, Volksmenge des Königreichs Preussen; Grösse und Flachsbau von Halberstadt und Hohenstein etc.,* zum Theil aus gedruckten Nachrichten gezogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Matzdorf: *Handbuch für die äussere Bildung oder Regeln des Anstands, des Reizes, der Grazie und der feinen und guten Lebensart,* von *J. C. Siede.* Nebst einem Anhange, welcher *diätetische Regeln und Schönheitsmittel* enthält. 1791. 152 S. 8. (10 gr.)

Allerdings kömmt jetzt in der Welt fast mehr auf äusserlichen Anstand, Lebensart und gesellschaftliche Tugenden, als auf innere Geistesvorzüge und wahre Talente an, und selten wird jemand, ohne jene Eigenschaften, ein schnelles und glänzendes Glück machen. Eine Sache, die von so wichtigen Folgen auf das Glück des Lebens seyn kann, erfodert daher auch nicht geringe Aufmerksamkeit, und ist keines der unwichtigsten Stücke der Erziehung und Selbstbildung. Es ist nur die Frage, ob schriftlicher Unterricht hierinn das bequemste und sicherste Mittel des Lehrens und Lernens sey, und da möchte Rec. wohl nicht der einzige seyn, der dies bezweifelt, und sich von Büchern über diesen Gegenstand fast mehr Nachtheil als Vortheile verspricht. So gesteht er auch, dass gleich der Titel der angezeigten Schrift ihn gegen den Beruf dieses Schriftstellers misstrauisch machte. Hr. *S.* will Regeln des Reizes und der Grazie geben? Regeln über Dinge, deren Wesen darinn besteht, dass sie regellos sind, und durch Gesetze und Vorschriften schlechterdings weder gelehrt noch gelernt werden können? — Wer über diese Materie mit Erfolg schreiben wollte, der müsste sich nothwendig begnügen, die allgemein, oder doch in dem Zirkel, für den er schreibt, angenommenen Verbote und Gebote der feinen Lebensart einzuschärfen: die Modificationen der Hauptregeln, die Anwendung, Ausdehnung und Einschränkung derselben in besondern Fällen, muss nothwendig der Uebung und Beurtheilungskraft überlassen bleiben. So konnte der Vf. seinen jungen Lesern wohl sagen: „Wenn „Sie einem Grossen, einer Dame das Compliment machen, so schwärmen Sie nicht mit den Blicken auf der „Person umher," — dies ist eine Regel, die in allen Fallen und immer auf gleiche Weise gilt; lächerlich aber wird es, wenn er hinzusetzt: „Sehen Sie anfangs „bescheiden vor sich nieder, und blicken dann *ehrfurchts-„voll, ergeben* und *schmeichelnd* ihn an." So fodert der Vf. von seinem Zögling, dass er vor *jedem* Grossen, vor *jeder* Dame in *jedem* Falle Ehrfurcht hegen, oder doch heucheln soll? Und wie soll es der junge Mensch angreifen, um den Herren und die Damen *ergeben* anzublicken? Und *schmeichelnd*? auch dann, wenn er den Grossen hasst oder verachtet? Klugheit und Lebensart erfodern, unsre wahre Empfindungen nicht stets zu äussern, nie aber, das Gegentheil davon zu heucheln. Der Jüngling, der diese Vorschrift, so roh und unbestimmt, wie sie dasteht, befolgen wollte, würde entweder ein geschickter, aber verächtlicher, Gleissner, oder ein lächerlicher Grimassirer werden. Hr. *S.* befiehlt seinen jungen Lesern ferner „Ernst, vermischt mit weiser Fröhlichkeit, Be„scheidenheit, verbunden mit dem erlaubten Gefühl eig„nen Werthes in ihren Blick zu legen." Das ist eben so, als wenn ein Arzt, als Mittel gegen die Blässe, Schminke verschreiben wollte. Den Seelen seiner Zöglinge lehre er weise Fröhlichkeit und Bescheidenheit, so wird sie auch aus ihren Blicken leuchten. Kein verderblicheres Gift für die Moralität der Jugend, als sie zum *Scheine* anzuführen. Ein übermüthiger Jüngling ist nicht liebenswürdig, ein muthwilliger oft überlästig: allein der falsch bescheidene ist das widerwärtigste, und der gezwungen Ernsthafte das lächerlichste Geschöpf unter der Sonne. — „Wechseln Sie gehörig mit der Bewegung „der Hände und Ihrer Stellungen ab." Wir möchten wissen, was Hr *S.* antworten wollte, wenn der junge Mensch nun weiter fragte: und wie muss das *gehörig* geschehen? Zweckmässiger, dächten wir, wäre die Lehre: „Suche es in der ungezwungenen Haltung des Kör„pers so weit zu bringen, dass nie eine *Verlegenheit* dich „erinnert, dass du Hände oder Füsse hast!" Ueber die Declamation giebt Hr. *S.* Regeln, die den Anfänger, wenn er sie buchstäblich befolgte, zum Gespött aller Leute von nur etwas feinem Geschmack machen müssten. „Der wahre Declamator, sagt er, müsste für jedes fol„gender Worte: schön, edel, erhaben, ernst, finster u. s. w.

f. w. einen andern Ton, ein andres Mienenſpiel haben.“ Nicht für das *Wort*, ſollten wir meynen, ſondern für die *Empfindung*, die der durch das Wort bezeichnete Gegenſtand erregt, und wohl zu merken! nur in dem Fall, wenn dies wirklich geſchieht und geſchehen ſoll. Allein Hr. *S.* giebt ſogar, ohne alle Einſchränkung, den widerſinnigen Rath: „das *Malende der Worte* nachzuahmen, z. B. das *dumpfe Schollern* der Erde auf dem *Sargdeckel*, die *düſtre* Nacht, die *eiskalte* Hand des Todes, „das *hellelachende* Stübchen u. ſ. w.“ Was für verkehrte Begriffe hat Hr. *S.* von einer Kunſt, die er andern lehren will! die Empfindung, den Eindruck, den der dargeſtellte Gegenſtand auf den Dichter oder Redner machte (und nur Gedichte und Reden dürfen declamirt werden) muſs der Declamator ihnen nachempfinden, und durch den lebendigen Ton auszudrücken ſuchen, nicht aber den Gegenſtand ſelbſt durch Geberden oder Modulirung der Stimme nachahmen wollen. Wir möchten Hn. *S.* wohl nach ſeinem Grundſatz den Anfang des Kleiſtiſchen Frühlings deklamiren hören;

> *Empfangt* mich, *heilige* Schatten! ihr *hohen*, belaubten *Gewölbe*
> Der *ernſten Betrachtung* geweiht, *empfangt* mich und *haucht* mir ein Lied ein —

Da würde er vermuthlich erſt die Arme weit ausbreiten, dann die Hände falten, dann die rechte Hand emporſtrecken, dann ſie im Kreis über den Kopf hinführen. Beym zweyten Vers erſt eine ernſte Mine machen, dann die Stellung eines Nachſinnenden annehmen, dann das *Einhauchen* des Liedes nachbilden u. ſ. w. Der ächte Declamator hingegen würde von alle dem nichts thun. Er würde ſich begnügen, die Empfindung, die den Dichter zu dieſer Anrede begeiſterte, nicht zu mahlen, ſondern *auszudrücken*. Freylich iſt dies unendlich ſchwerer, als mit Händen und Füſsen zu geſticuliren, und mit dem Munde zu ſchnalzen, zu lispeln, zu hauchen u. ſ. w.; aber eben deshalb iſt auch ein groſser Declamator eine ſo äuſserſt ſeltne Erſcheinung, und ſelbſt mancher bewunderte Schauſpieler von dieſer Seite ein gewaltiger Stümper. — — S. 33. ſagt der Vf.: „Schaffen Sie ſich „Gemälde an, die den Ausdruck des ſanften, liebevol- „len, empfehlenden und anreizenden haben, und ver- „ſuchen Sie danach, vorzüglich des Morgens, Ihre Zü- „ge, ahmen Sie unverdroſſen nach, und Ihr Geſicht „wird die Züge nach und nach bekommen, die Sie in „jenen mit Wärme liebten u. ſ. w.“ Es bedarf wohl keines Beweiſes, wie wenig dieſer Rath einen denkenden und erfahrnen Erzieher verräth. Die Vorſchriften des Vf. arten bisweilen in galanten Pedantismus aus. Frauenzimmer ſollen nicht reiten; man ſoll nicht hinter einer Dame die Treppe hinaufgehn; die Saucieren ſoll man ſo ſtellen, wie ſie dem *Vornehmſten* der Geſellſchaft am beſten zur Hand ſtehen; man ſoll nie zugleich mit einem *Höhern* trinken u. ſ. w. Wie kleinlich! — So viel genug zur Charakteriſtik dieſes Handbuchs, das bey allen Mängeln manches Gute enthält. Nur wünſchen wir, daſs es von jungen Leuten nicht anders, als unter der Aufſicht denkender Eltern und Lehrer geleſen werde, die im Stande ſind, das Falſche und Halbwahre zu verbeſſern und zu berichtigen. Auch dem Vortrag wäre oft mehr Klarheit und Simplicität zu wünſchen. Noch merken wir an, daſs der Vf. in 16 Abſchnitten von Anſtand, Sprache, Ausdruck und Intereſſe des Geſichts, Geſang, Kleidung, Anmuth und Douceur, Tanz, Höflichkeit und Artigkeit, Ton, ſolides Betragen, Wohlſtand, Manier, feiner Lebensart, Reiz und Grazie, Delicateſſe und Geſundheit handelt. Wenigſtens kann man ihm nicht vorwerfen, daſs in ſeinem Buch *zu viel Methode* herrſche.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Leonard Meiſters Schweizerſche Spaziergänge.* 1789. 248 S. 8.

Jeder Freund der Natur wird den Vf. gern auf dieſen Spaziergängen begleiten. Er führet uns meiſt umher in den Gegenden von Zürich, Baden, Brügg, Schinznach, Glarus, dem Rigi, und rings belebt ſich alles, wenn man dieſe Fluren an der Hand eines ſolchen Führers durchirrt. Denn nicht nur beſitzt er die ſchwere Kunſt, Naturſcenen zu vergegenwärtigen, und ſeine Begleiter auf's vortheilhafteſte zur Anſicht zu ſtellen, ſondern es ſproſſen auch neben ſeinem Schritte allenthalben die ſchönſten Blumen der empfundenſten Sittlichkeit, der Vaterlandsliebe und der Vorzeitkunde hervor. Oft iſt die Schilderung von Naturſcenen dem Vf. nur Veranlaſſung, um ſich in faſt poetiſcher Proſe über die Gröſse des Schöpfers, den Wechſel der Jahrszeiten, den Menſchen und ſein Thun zu ergieſsen, einen Laut der Vorzeit in einer intereſſanten Geſchichte nachzuhallen, die Geiſter der Zürcherſchen Minneſinger Maneſs und Hadloub hervor zu zaubern, oder ſeinen Mitbürgern nützliche Wahrheiten an's Herz zu legen. So eifert er wider diejenigen, welche die Stadt mit ſich auf's Land führen. So erzählt er meiſterhaft die rührenden Geſchichten einer Kindermörderin und eines Falſchmünzers (S. 66.) u. ſ. w. Mit unter kommen ſehr artige antiquariſche Betrachtungen, z. E. (S. 35.) über die Inſchrift des Kloſter Wettinger Glockenthurms vor. Auch wird die ſimple Erzählung des alten morgenländiſchen Idylls: Boas und Ruth, ſehr paſſend einem Frauenzimmer in den Mund gelegt. (S. 175.) Kurz, nicht bloſs der, welcher, wie Rec., auch einſt in Arkadien war, nein, jeder Leſer von Geſchmack wird dem Vf. für ſein Büchlein herzlich danken, und es gern überſehn, wenn ihm hie und da eine moraliſche Betrachtung etwas trivial, gedehnt, oder zu ſehr im Wochenſchriftston geſagt ſcheinen ſollte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem vorgeblichen Druckort Athen: *Das Theater der Religionen*, oder *Apologie des Heidenthums.* Geschrieben von einem Katholiken, und mit einer Vorrede herausgegeben von einem Protestanten. 1791. XXIV S. Vorrede; 312 S. Text. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet Rec., welcher von dem hier genannten seltsamen Buch eine Anzeige machen soll, ein eifriger Anhänger des Christenthums ist, und überwiegende Gründe zu haben glaubt, diese Religion jeder andern vorzuziehen: so kann er es doch sehr wohl leiden, dass man Apologieen des Heidenthums schreibe, und die gute Seite desselben in das vortheilhafteste Licht setze. Seiner Ueberzeugung nach gehört es unter die Grundsätze eines ächten Christen, alles Wahre, Gute und Schöne zu schätzen, es komme vor, wo es wolle; aufmerksam zu seyn auf die mannichfaltigen Mittel, durch welche der Regierer der Welt zur Cultur und Veredlung seiner Menschen wirksam gewesen ist, und sich herzlich darüber zu freuen, wenn sich auch da recht viel Gutes und Rühmliches findet, wo man es kaum erwartet hatte. Er ist sogar der Meynung, das Heidenthum sey noch nicht einmal so gut vertheidigt worden, wie es geschehen könnte, und der Wahrheit zu Ehren geschehen sollte. In den oft wirklich elenden Declamationen der Kirchenväter ist demselben häufig unrecht geschehen; und doch hat man die einseitige Betrachtungsart dieser ersten Bestreiter heidnischer Religionen in der Folge fast immer beybehalten. Wer vom Heidenthume redet, gesetzt auch, dass er sich blofs auf die heidnischen Religionen der alten Welt einschränkt; spricht von einem Gegenstande, der sich beynahe aus unzähligen Gesichtspuncten fassen läfst, und auch so gefafst werden muss, wenn das Urtheil über ihn nicht partheyisch und übereilt seyn soll. Die Religionsbegriffe der alten heidnischen Welt sind äusserst verschieden; die Quellen, aus welchen sie geschöpft werden müssen, zum Theil sehr trübe, und einer sorgfältigen Reinigung bedürftig; die Ursachen, durch deren Einfluss sie Gestalt, Zusammenhang und Farbe erhalten haben, höchst verwickelt, local und verborgen; die Standpuncte, in welche der Beurtheiler sich stellen muss, wenn er nicht alles unrichtig sehen will, ungemein abwechselnd, und für unsre Zeiten fremde; die Wirkungen und Folgen endlich, die für Sittlichkeit, politische Verfassung, öffentliche Wohlfahrt, und häusliche Glückseligkeit daraus entsprungen, fast unendlich mannichfaltig. Wo ist der Kritiker, welcher die hieher gehörigen Materialien alle reinigen, und von unnützem Wuste säubern; der Kenner des Alterthums, welcher alles im ächten Geiste desselben fassen und beurtheilen; der Historiker, welcher die Wirkungen jeder Religion in den Begebenheiten der Völker genau nachweisen; der Philosoph und Menschenkenner, welcher den Werth bestimmen könnte, den jede Religion hatte, wenn man sie mit dem höchsten Endzweck des Menschen vergleicht, auf welchen doch zuletzt alles bezogen werden muss? Man darf nur bedenken, welcher Scharfsinn, welche Gelehrsamkeit, welche Geschmeidigkeit der Phantasie, und welche Uebung der Urtheilskraft dazu gehört, so verschiedene Geschäfte mit glücklichem Erfolg zu verrichten: um sogleich einzusehen, dass, soviel man auch immerhin zur Vertheidigung des Heidenthums bereits geschrieben haben mag, doch bey weitem noch nicht alles erschöpft seyn kann. Noch manche Religion des Alterthums, noch mancher einzelne Lehrsatz, noch manche gottesdienstliche Anstalt desselben läfst sich in einem Lichte zeigen, wo sie weniger anstöfsig, weniger widersinnig, weniger nachtheilig für Sittlichkeit und Menschenwohl erscheint, als sie sich dem flüchtigen Anblicke darstellt. Und wer sollte nicht wünschen, dass diess von Männern, die der Sache gewachsen sind, geschehe; wem sollte nicht jede Aufklärung dieser Art willkommen seyn?

Nach dieser Erklärung wird man uns wohl die Versicherung glauben, dass wir das oben angezeigte Buch nicht nur nicht mit Abneigung, sondern sogar mit dem Wunsch und der Hoffnung in die Hände genommen haben, etwas Bessres über das Heidenthum darin zu finden, als in den bekannten Vertheidigungen desselben angetroffen wird. Hierzu glaubten wir auch gewissermafsen berechtigt zu seyn. Wer in unsern Tagen eine Apologie des Heidenthums schreibt, kann einen grofsen Vorrath trefflicher Arbeiten über die Denkmale desselben nützen; kann sich über die Vorstellungsart und den Geist desselben eine Menge von brauchbaren Erläuterungen zueignen; findet auf seinem Wege nicht wenig Vorgänger, welche die alte, einseitige und partheyische Ansicht alles dessen, was heidnisch ist, bereits verlassen, und mit freyerm Geiste betrachtet und geurtheilt haben. Aber leider hat uns unsre Hoffnung diessmal jämmerlich getäuscht. Der uns völlig unbekannte Apologet des Heidenthums, welcher hier auftritt, hat keine von allen den Eigenschaften, die ein Sachwalter der alten Religionen, welcher von unpartheyischen und vernünftigen Männern gehört werden will, nothwendig haben muss. Man kann das Heidenthum vertheidigen, man kann jeden erweislichen Vorzug desselben in das helleste Licht setzen, ohne die übrigen Religionen zu verlästern. Der Ungenannte, welcher sich blofs als einen Apologeten des Heidenthums ankündigt, hat eigentlich eine Schmähschrift auf die jüdische, christ-

christliche, und muhammedanische Religion geliefert, und es scheint mehr seine Absicht gewesen zu seyn, seiner Galle gegen das Judenthum und Christenthum insonderheit Luft zu machen, als das Heidenthum in Schutz zu nehmen. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Religion überhaupt im *ersten* Abschnitt, sollen im *zweyten* die Hauptgrundsätze der heidnischen Religionen gesammelt und dargestellt werden. Hier findet man denn etwas von der Religion der alten *Babylonier*, *Aegyptier*, *Perser*, *Indier*, *Chinesen*, *Griechen* und *Römer*. Im *dritten* Abschnitt vergleicht der Vf. die religiösen Meynungen dieser Nationen, in welchen er eine wunderbare Uebereinstimmung wahrzunehmen glaubt, mit den Religionen der *Juden*, *Christen* und *Muhammedaner*, und sucht den grossen Vorzug fühlbar zu machen, welcher das Heidenthum über dieselben erhebe. Der *vierte* Abschnitt endlich soll Resultate aus dem Vorhergehenden enthalten, und setzt im Grunde nur den Beweis fort, dass das Heidenthum der *christlichen* Religion insonderheit weit vorzuziehen sey.

Wenn man sich durch diese Abschnitte durchgearbeitet hat, so ist man nicht wenig in Verlegenheit, ob man sich mehr über die grosse Unwissenheit des Vf., oder über seine absprechende Unverschämtheit, oder über seine unanständige Schmähsucht verwundern soll. Ohne ihm im geringsten zu nahe zu treten, kann man behaupten, dass er von allen den Religionen, die er beurtheilt, *nicht eine einzige gründlich kenne*, das Heidenthum, dessen Apologet er seyn will, nicht ausgenommen. Durch seine ganze Schrift herrscht in Ansehung des Begriffs, welcher mit dem Worte *Heidenthum* verknüpft werden soll, die grösste Unbestimmtheit. Erst S. 252 kommt eine Erklärung, aus der man sieht, dass der Vf. *die natürliche Religion*, mit dem *Heidenthum*; und die gereinigten Einsichten einzelner Weisen mit dem herrschenden Volksglauben durchgängig verwechselt. Das Heidenthum ist ihm nemlich die Religion, *welche die Erkenntniss eines einzigen vollkommensten Wesens, dem mehrere andre geistige Wesen subordinirt sind, die Anbetung desselben, und die möglichste Annäherung an seine Vollkommenheit als Hauptpflicht verlangt.* Man kann sich leicht vorstellen, wie der die Religionsgeschichte des heidnischen Alterthums studiret haben, und die Quellen desselben kennen muss, der behaupten kann, diess sey wirklich die Religion der abergläubischen Völker gewesen, welche man unter dem Namen der alten Heiden zusammenfasst. In der That fällt es auch bey den historischen Erläuterungen des zweyten Abschnitts, und bey den Schriftstellern, welche der Vf. als Zeugen seiner Behauptungen anführt, jedem Kenner sogleich in die Augen, dass der Vf. von den Hauptquellen, aus denen er hätte schöpfen müssen, wenn er mit Kritik und Ueberlegung hätte schreiben wollen, gar nichts wusste. Seine Abhandlung ist daher so äusserst dürftig ausgefallen, und ist so voll von historischen Fehlern, dass *Herbert de Cherbury* ein Wunder von Gelehrsamkeit gegen ihn ist. Einem solchen Vf. ist es denn freylich etwas leichtes, den Ausspruch zu thun, dass *Horus*, *Mithras*, *Brama* und *Messias* ein und eben dasselbe Ding unter verschiednen Namen sind; dass die Kosmogonieen der Heiden von der Mosäischen Schöpfungsgeschichte nicht im geringsten abweichen; dass *Moses* aus dem *Hermes Trismegistus* Gesetze gegeben habe; dass beynahe alles, was wir von Kenntnissen haben, ein Geschenk der griechischen Philosophie sey, und was dergleichen seltsame Behauptungen mehr sind.

Fast unglaublich ist die Unwissenheit des Vf. in der *christlichen* Religion. Man sieht es ihm an, dass er das ist, wofür ihn der Titel ausgiebt, ein Katholik. Aber auch für einen Katholiken ist es Schande, wenn er von der eigentlichen Natur des Christenthums nicht mehr weiss, als der Vf. hier zu erkennen giebt; wenn er es wagt, ein Gewebe von unsinnigen Träumen über die Hölle, über die unbefleckte Empfängniss der Jungfrau Maria, über den Teufel, und über das jüngste Gericht als den wahren Inhalt der christlichen Religion darzustellen. Es würde eine sehr harte Beschuldigung seyn, wenn man annähme, der Vf. habe, um sich den Sieg desto leichter zu machen, vom Christenthum und seinen in der Schrift gegründeten Lehren nicht mehr anführen *wollen*; eine so vorsetzliche Unbilligkeit wollen wir seinem Herzen nicht einmal zutrauen. Aber wie darf es ein Mann, der sich so wenig unterrichtet hat, dem es offenbar nie darum zu thun gewesen ist, von der christlichen Religion, und der alten israelitischen, auf die sie sich gründet, richtige Vorstellungen zu erhalten; wie darf ein solcher Mann es wagen, dem Christenthume Hohn zu sprechen, und es zu verlästern?

Wir tragen Bedenken, Proben von dem frevelhaften Muthwillen zu geben, mit welchem sich der Vf. hier und da über Gegenstände ausdrückt, die so vielen Millionen seiner Mitbürger und Mitmenschen ehrwürdig und heilig sind. Hätte er nur etwas von dem Geist und der Weisheit der edlen Männer des heidnischen Alterthums, die er oft so unverständig erhebt und preisst; so hätte er *so* nicht schreiben können; so würde er wissen, mit welcher Behutsamkeit und Schonung die Religionsüberzeugungen andrer behandelt werden müssen. Um indessen den Ton nur einigermaassen kenntlich zu machen, in welchem der Vf. redet: so sey es uns erlaubt, einige Stellen anzuführen. Seine Abhandlung über das *Judenthum* fängt er S. 130 so an: „Die jüdische Religion „hat dem Findelkinde Mose ihren Ursprung zu verdan-„ken; denn er war es, der das Völklein der Israeliten „durch Versprechungen aus Aegypten in ein fremdes „Land lockte, ihnen nach dem Beyspiel, und theils auch „aus den Schriften des Hermes Trismegist Gesetze gab, „Ceremonien aufstellte, und das ganze Gebäude des is-„raelitischen Gottesdienstes errichtete. Wenn man sei-„ne Art, das gemeine Volk durch Hülfe seiner ausschwei-„fenden Phantasie zu leiten, kennt; dann wird man „seiner Verschlagenheit alle Gerechtigkeit widerfahren las-„sen. S. 100 ist die Rede von den alten *Stoikern*, und da heisst es unter andern: „Fort mit dem Bibelvesten Ritter, der „mir meinen ehrwürdigen Epiktet aushunzet; er ist ein „Feind der Tugend und der Glückseligkeit, ich will ihn „verfolgen bis an die Trümmer des alten Roms; dort „mag er ruhen, bis ihn der Dolch des nächtlichen Ban-„diten aus dem Schlafe weckt, den er sanft würde durch-

geschim-

„geschlummert haben, wenn der Geist des alten Cato noch „über diese Gegend wachte." Nach vielen Lobeserhebungen der Stoischen Schule bricht der Vf. endlich S. 101. in folgende Worte aus: „Nun setze dich hin, neidisches Geschöpf, der du von dem Verfolgungsgeist und der moralischen Mordlust angesteckt bist, strecke umher deine „Schulschnautze, die dir ein hartherziger Inquisitor zum „Schlangenbiss eingeweiht hat, und speie Gift und Galle auf die ehrwürdigen Monumente des Alterthums." Doch genug, und vielleicht schon zu viel von dem urbanen Tone des Vf. Unter allem, was er wider israelitische und christliche Religion erinnert, ist übrigens gar nichts, was nicht schon der einzige *Voltaire* weit besser und schöner gesagt hätte, und wir können uns nicht erinnern, auch nur eine einzige neue Vorstellung aus diesem Buche gewonnen zu haben. Der Vorredner und Herausgeber ist unleugbar ein ganz andrer Mann, der seinen Autor oft auf eine sehr treffende Art in untergesetzten Anmerkungen zurechte weiset. Es ist Schade, dass es nicht überall geschehen ist; oder besser, man muss sich wundern, dass ein Mann von so gründlichen Einsichten, und von so richtigem Gefühl, dergleichen der Herausgeber zu seyn scheint, ein Buch hat ans Licht befördern mögen, von welchem sich auch nicht der geringste Gewinn für Literatur und Sittlichkeit absehen lässt. In einer Vorerinnerung, welche nach der Vorrede des Herausgebers abgedruckt ist, und die vom Vf. selbst herrührt, kündigt er ein grösseres Werk über eben diesen Gegenstand an, das aus *sechs* Bänden bestehen soll. Will er vor allen Dingen noch eine Reihe von Jahren dazu anwenden, sich die Kenntnisse zu sammeln, die ihm itzt noch fehlen; will er sich insonderheit von den Religionen, die er in dieser Schrift so tief verachtet hat, besser unterrichten; will er endlich eine Sprache reden lernen, die sich für Leute von Erziehung schickt, wenn sie sich über so wichtige Gegenstände öffentlich erklären: so kann er es wohl noch so weit bringen, von ernsthaften und vernünftigen Untersuchern der Wahrheit gehört zu werden, und dann wird ihn, selbst als erklärten Vertheidiger des Heidenthums, kein weiser Christ mit Widerwillen betrachten.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Kritik der Schrift: das reinere Christenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts, nebst meinem Glaubensbekenntniss;* 1791. 256 S. 8. (16 gr.)

Im Jahr 1785 erschien bey Franzen und Grosse in *Stendal* ein Buch unter dem Titel: *Vernünftige und schriftmässige Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen nach dem Tode, den alten und neuen Träumen von der Ewigkeit entgegengesetzt.* Der Vf., welcher die Vermuthung äusserte, seine Meynungen möchten Aufsehen erregen, und ihm Verdrüsslichkeiten zuziehen, verbarg sich sorgfältig, und ist nicht bekannt worden. Seine Behauptungen vom künftigen Leben waren auch wirklich seltsam genug. Er nahm an, die Seligen würden in der künftigen Welt, so wie itzt, einen organischen Leib besitzen, irgend einen Planeten bewohnen, essen, trinken, arbeiten, einander subordinirt seyn, Eigenthum besitzen, und mit einem Worte völlig so, wie hier, leben und handeln, nur ohne sich fortzupflanzen, und ohne die Mühseligkeiten des gegenwärtigen Daseyns weiter zu fühlen. Dabey würden sie unter einer besondern Regierung Christi stehen, und um sie im Guten nicht wankend werden zu lassen, würde ihnen Gott auf einem andern höchst unglücklichen Planeten an den Verdammten warnende Strafexempel zeigen, und die Strafen dieser Elenden zur unaufhörlichen Abschreckung der Seligen ewig fortdauren lassen. Diese Hauptsätze suchte der Vf. nach mathematischer Lehrart zu demonstriren, und hier und da fügte er auch Schriftstellen bey, die seinen, auf dem Wege der Speculation gemachten Entdeckungen mehr Ansehen verschaffen sollten. Die Vermuthung, sein System werde Bewegungen stiften, ist indessen nicht eingetroffen, und das Publicum scheint jenes Buch fast ganz übersehen zu haben. Täuscht uns nicht alles, so erscheint dieser Vf., welcher gar zu gern Anhänger finden möchte, hier von neuem. Die Demonstrirsucht jenes Ungenannten; die derbe Sprache, in der er seine Gegner abfertigte und seine Sätze vortrug; das unablässige Trotzen auf unwiderlegliche Evidenz, welches ihn so sehr auszeichnete; alle Lieblingsmeynungen desselben; die Hauptbeweise, deren er sich bediente, alles findet man hier wieder; der Vf. der *vernünftigen Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen*, und der *Bestreiter der Schrift: das reinere Christenthum*, sehen sich einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern; wer den erstern kennt, kennt auch den letztern; der Unterschied besteht bloss darin, dass hier noch einige Sätze entwickelt werden, zu deren Erläuterung im erstern Werk keine Veranlassung war, und dass man also nun das System des Vf. mehr im Ganzen überschauen kann.

Es hat nemlich dieses Buch, wie schon der Titel lehrt, *zwey* Abtheilungen. Zuerst *prüft* der Vf. die vorgebliche Religion der Kinder des Lichts, ein Werk, von welchem in dieser Zeitung bereits gezeigt worden ist, wie wenig es eine Prüfung auszuhalten im Stande sey. Die hier befindliche Kritik hat die freylich sehr in die Augen fallenden Schwächen jenes Buchs nicht unbemerkt gelassen; und der ungenannte Vf. sucht seinem anonymen Gegner in einem ziemlich rauhen Tone zu beweisen, dass er bald Machtsprüche gethan, bald die Schrift gewaltsam behandelt, bald sich in grobe Widersprüche verwickelt, bald unanständige Spöttereyen sich erlaubt habe; es ist auch nicht zu läugnen, dass diese Beschuldigungen meistentheils sehr gegründet und wahr sind. Hierauf folgt der *zweyte* und vornehmste Theil des Buchs, welchen der Vf. *sein Glaubensbekenntniss* nennt. Wir können das, was er für das Wesentliche beym Christenthume hält, nicht kürzer ausdrücken, als mit seinen eignen S. 21 befindlichen Worten. „Was „mich betrifft, sagt er da, so halte ich den für einen „ächten Christen, der Jesum für Gott und Mensch erkennt, eine ewige Seligkeit der Gerechten, und ewige Strafen der Ungerechten glaubt, ferner die Vergebung der Sünden, und seine Würdigkeit, der Seligkeit „theilhaftig zu werden, um Jesu Christi willen von Gott „verlangt, und bey diesem Vertrauen auf Gott sich verbunden hält, einen rechtschaffnen Wandel zu führen." Das ganze Glaubensbekenntniss ist nichts weiter, als eine

ne Ausführung dieser Sätze; doch werden sie in demselben nicht aus der Schrift hergeleitet, sondern aus allgemeinen Gründen, durch disjunctivische Schlüsse, so viel als möglich, nach geometrischer Lehrart, und haufig selbst in mathematischen Formeln, *demonstrirt*. Dabey müssen wir bemerken, dass der Vf. die Gottheit Christi nicht im gewöhnlichen Sinne der Kirche nimmt, auch von der Dreyeinigkeitslehre, und der Gemeinschaft beider Naturen in Christo nichts wissen will; Christus ist ihm Gottmensch, weil er mit der Allwissenheit und Allmacht Gottes zum Wohl der Menschen wirken kann. Von der Seligkeit der Gerechten, und den Strafen der Ungerechten trägt er die in den vorhin angeführten vernünftigen und schriftmässigen Gedanken bereits befindlichen Begriffe vor, führt jedoch vielerley Erläuterungssätze weiter aus, und giebt den Beweisen zuweilen eine neue Wendung. Ueber die Vergebung der Sünde um Christi willen endlich sagt er das Gewöhnliche; nur dass er sich wider die Vorstellung erklärt: Jesus habe eine Genugthuung in strengem Sinne geleistet, und alle Sündenstrafen wirklich selbst empfunden; und dass er auch in dieser Abhandlung alles aus allgemeinen Gründen als nothwendig erweisen will.

Es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, wie leicht das Gewebe der spitzfindigen Schlüsse durchlöchert werden kann, welches der Vf. so mühsam zusammengesponnen hat. *Ihm* scheint zwar alles deutlich, evident, unwidersprechlich; „ich bin versichert," sagt er am Schlusse S. 254, „dass ich von den Hauptwahrheiten der christli„chen Religion, das ist, von der Gottheit Christi, von „der ewigen Glückseligkeit der Gerechten, und von den „ewigen Strafen der Ungerechten, einen unumstösslichen Beweis gegeben habe, und zwar den einzigen, „welcher sich davon geben lässt." Allein prüft man die Definitionen, von welchen der Vf. ausgeht; merkt man auf die Sätze, die er als Principien annimmt, und aus denen er schliesst; giebt man endlich darauf acht, ob die bey seinen disjunctivischen Schlüssen zum Grunde liegenden Eintheilungen allezeit vollständig und richtig sind: so löst sich das ganze Blendwerk der geometrischen Evidenz, auf welches der Vf. so stolz ist, in einen eitlen Dunst von willkührlichen Erklärungen, von unerweislichen Voraussetzungen, und von sophistischen Dilemmen auf. Was lässt sich auch anders erwarten, wenn man hört: der Vf. getraue sich zu demonstriren, dass die Befreyung von unsern Uebeln nicht anders möglich sey, als durch ein Wesen, welches, wie Christus, Gott und Mensch ist S. 5; dass keine Seligkeit statt finden könnte, wenn Jesus nicht Gott wäre S. 15; dass ohne Voraussetzung der Gottheit Christi sich nicht einmal eine Religion denken lasse S. 35; dass aus der reinen Philosophie, d. h. nach der Erklärung des Vf., aus vernünftigen Gründen, die Sätze hergeleitet werden können, Christus sey Gott und Mensch, und bloss um seinetwillen werde uns Vergebung der Sünde angeboten. S. 40; dass das Daseyn der Engel und des Teufels absolut unmöglich sey. S. 60. u. s. w. Da der Vf., wie man sieht, auf die Gottheit Christi so viel rechnet; so muss man nothwendig begierig werden, den Beweis aus reiner Vernunft zu hören, welchen er dafür zu führen verspricht. Ein kurzer Entwurf desselben stehet S. 140. und er ist aus folgenden vier Hauptsätzen zusammengefügt: 1) es ist Gottes Absicht, dem menschlichen Geschlechte nach diesem Leben eine wahre Glückseligkeit zu verschaffen. — 2) diess ist nicht anders möglich, als wenn die Himmelsbewohner durch von Gott geoffenbarte Gesetze und Verordnungen regiert werden. — 3) die von Gott zu offenbarenden Gesetze, welche den Seligen von Zeit zu Zeit nöthig sind, können ihnen nicht anders, als durch ein Wesen gegeben werden, das Gott und Mensch zugleich ist; es muss folglich 4) ein solches Wesen geben, und Jesus Christus muss deswegen dafür zu erkennen seyn, weil kein Mensch aus der ganzen Geschichte sich mehr zu dieser hohen Würde qualificiret hat, als Er. Wir müssen es der Neigung und Wissbegierde eines Jeden überlassen, ob er den seltsamen Wendungen nachgehen will, welche dieser Beweis bey der Ausführung nimmt; Kenner werden ohne unser Erinnern einsehen, dass dem Christenthume durch solche Demonstrationen ein sehr schlechter Dienst erwiesen wird, und dass diess das sicherste Mittel ist, es bey denkenden Köpfen verdächtig machen. Vom Lichte der kritischen Philosophie scheint noch kein Stral in die Seele des Vf. gedrungen zu seyn; sollte diess jemals geschehen, so dürfte er mit Verwunderung wahrnehmen, dass seine unumstösslichen Beweise nichts weiter waren, als Missverstand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Offenbach*, b. Weiss u. Brede: *Lebensbeschreibung von Friderika Baldinger von ihr selbst verfasst.* Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Sophie, Wittwe von la Roche.* 1791. 39 S. 8. Die Herausgeberin verdient Dank für die Mittheilung dieser wenigen, aber lehrreichen Blätter. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen, und keinen Fehler daran gefunden, als die Kürze. Die verstorbene Gattin des berühmten Arztes erzählt auf ihnen nicht die vollständige Geschichte ihres Lebens; — wen würde diese interessirt haben? — sie giebt nur einige Bruchstücke aus einer Geschichte der Cultur ihres Geistes und Herzens, die in einem angenehmen, lebhaften Tone geschrieben sind, und vorzüglich von dem weiblichen Publicum mit Andacht gelesen zu werden verdienen. Trotz der drückenden Lage, in der sie sich befand, gelang es ihr, Verstand und Herz so auszubilden, dass sie die Liebe, Achtung und Freundschaft eines *Baldinger*, *Kästner*, *Lichtenberg* u. a. erhielt und verdiente. Rec. findet hier eine abermalige Bestätigung der bewährten Erfahrung, dass fast nichts der wahren Geistesbildung nachtheiliger ist, als eine Lage, in der man sich ohne die mindeste Schwierigkeit Hülfsmittel aller Art verschaffen kann, nur Aufmunterung und Unterstützung, und keinen Widerstand, keine Schwierigkeit, findet. Diess ist wohl die Hauptursache, warum in unsern Tagen so viel Männer und Frauen bey den besten natürlichen Anlagen es nie über das Mittelmässige und Alltägliche bringen. Wenn doch unsre Schriftsteller, und vorzüglich die Pädagogen, diess beherzigen wollten

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. März 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturfystem aller bekannten in- und ausländifchen Infekten.* Fortgefetzt von *Joh. Fried. Wilh. Herbft.* Der *Käfer* vierter Theil 1 Heft. Mit 5 illuminirten Kupfertafeln und den Textbogen A bis G. 1791. in 8.

In der Einleitung zu diefem Theil legt der Vf. feinen Plan vor, nach welchem er nun die übrigen Gattungen auf einander folgen laffen will. Er wird fich vorzüglich nach den Fühlhörnern richten. Und da er bisher folche Gattungen befchrieben, deren Fühlhörner an der Spitze mit gröfsern Gliedern verfehn find; fo wird er nun alle übrige Gattungen nach und nach vorführen, deren Fühlhörner eben diefe Eigenfchaften haben. Durch diefe Einrichtung werden nun freylich, unfrer Meynung nach, Gattungen, die fich in Anfehung ihrer Lebensart und des übrigen äufsern Anfehns nähern, oft von einander getrennt werden. Allein es ift hier eine Collifion, in der man fich nicht immer fo nehmen kann, wie man wünfcht; und da ein Syftem, das eine fo grofse Menge Gegenftände fasst, als ein Entomologifches, vorzüglich die leichtere Auffindung einzelner Gegenftände befördern foll; fo glauben wir, dafs der Vf. bey der Collifion die richtige Ausnahme gemacht habe. Auch find wir ganz feiner Meynung, dafs man, bey den kleinern Infecten, die Anzahl der Arten jeder Gattung fo klein als möglich machen müffe, fo bald man nur deutliche und beftimmte Gattungsmerkmale anzugeben im Stande ift. Wobey wir vorzüglich wünfchen, dafs der Vf. diefes vorgefchlagene Gefetz bey denjenigen Käfern, die man bis jetzt zu den Dermeften gerechnet hat, in Ausübung bringen möge. Wir find überzeugt, dafs die Arten der Fabrizifchen Gattung diefes Namens, felbft in Anfehung der Fresswerkzeuge fehr von einander abweichen müffen, da ihre Lebensart zum Theil fo fehr verfchieden ift. Denn wenn wir auch nicht aus der Uebereinftimmung der Lebensart auf einerley Gattung fchlieffen können; fo möchten wir doch auch nicht gerne folche Arten unter die nemliche Gattung bringen, die fich in Anfehung der Lebensart merklich von einander unterfcheiden. Die Abfonderung der Arten einer fo lange beftandenen zahlreichen Gattung hat freylich Schwierigkeiten, weil auch der Entomologe von der ausgebreitetften Kenntnifs nicht alle Arten derfelben hinlänglich genug, fondern oft nur aus dürftigen Befchreibungen kennt. Wer wird aber dem Vf. die daraus entfpringenden unvermeidlichen Fehler anrechnen? Noch findet fich in der Einleitung eine Ueberfetzung der Gattungen von *Thunberg*, wovon wir das Original nach der Ausgabe des Hn. D. *Meyer* in diefen Blättern fchon angezeigt haben. Die 8te *Gattung* Hifter macht in diefem Hefte den Anfang, von welcher Hr. *Herbft* 30 Arten und alfo 17 mehr als in der Fabrizifchen Mantiffe befchrieben und auch von 26 die Abbildung geliefert hat. Die als neu angegebnen Arten wollen wir mit * bezeichnen. — Den *H. fimetarius*, der auf der Kupfertafel *H. fimentus* heisst, trennt der Vf. mit Recht vom *H. bimaculatus* Lin. — Beym *H. 12ftriatus* wird nicht ohne Urfache gefragt, ob er nicht vielleicht nur eine Abart des *H. unicolor* fey? — *H. femipunctatus* heifst auf der Kupfertafel nach Scriba *H. femiftriatus*, und *H. politus* * auf derfelben *H. glaberrimus*. — *H. metallicus*, * *H. parallelepipedus.* * — *H. flavicornis* wird von einigen für eine blofse Abart des *H. parallelepipedus* gehalten; doch fcheint ihm der abgehende Bau das Recht zu einer befondern Art zu geben. — *H. caefus* * wahrfcheinlich von der tiefen Queerfurche des Bruftftücks, welche aber in der Befchreibung nicht deutlich bemerkt worden, fo benannt. — *H. minutus* * ift gewifs *Sphaerid. feminulum* Fabr. und fcheint auch der Abbildung nach eher ein *Sphaeridium* als ein *Hifter* zu feyn. — *H. punctatus* * ift der wahre *H. pygmaeus* Fabr. — *H. purpurafcens* * wohl nur Abart des oben angeführten *H. 12ftriatus.* — *H. finuatus* ift fehr richtig vom *H. 4maculatus* getrennt, mit dem er bis jetzt oft verwechfelt worden. — *H. picipes* * ift gewifs mit *H. parallelepipedus* einerley. — *H. dubius* *. Von der *9ten Gattung Sphaeridium* finden wir hier 17 befchriebene Arten, wovon 11 abgebildet worden. Bey der grofsen Aehnlichkeit derfelben mit einigen Arten anderer Gattungen hat der Vf. hier eine gute Grenze dadurch gezogen, dafs er nur diejenigen zu feiner Gattung bringt, bey welchen das erfte Glied der Fühlhörner lang ift. — Wenn auch, unfrer Meynung nach, *Sph. fcarabaeoides*, *2 puftulatum*, und *marginatum* nur Abarten von einander find; fo ift es doch fehr gut, dafs fie fo lange, als befondere Arten aufgeführt werden, bis man künftig einmal darüber zur Gewifsheit kömmt. — *Sph. unipunctatum* ift ganz gewifs *Scarab. unipunctatus* Fabr., wiewohl wir ihn mit Hn. *H.* für ein wahres *Sphaeridium* halten. Bey ihm wird Laichartings *Sph. xantopterum* angeführt, von welchem S. 86 des *Verz. d. Tyrol. Inf.* die Vermuthung geäuffert wird, dafs es wohl das andere Gefchlecht des *Sph. unipunctati* feyn könne. Unfere Erfahrungen treffen mit diefer Vermuthung völlig überein, und wir halten diefs *Sphaeridium xantopterum* wirklich für das Männchen vom *Sph. unipunctat.* und nicht mit Hn. *H.* für eine Abart des *Sph. melanoceph.*, mit dem es freylich auch keine geringe Aehnlichkeit hat; ja wir glauben völlig überzeugt zu feyn, dafs feine Abbildung der Variet. des *Sph. melanocephal.* £. 10. T. 37. diefe

Sph. xantopterum fey, denn fo länglich und mit fo hellen Flügeldecken ift uns noch keine Abart des *Sph. melanoceph.* vorgekommen. — Des Vf. *Sph. ferrugineum* ift gewifs nicht das Fabrizifche. Diefes findet fich T. 38. f. 9. und ift des Vf. *Tetratoma ferruginea.* — *Sph. bimaculatum* * und *Sph. rufico le* gehn doch von den eigentlichen Sphaeridien im Bau und in der Lebensart ab, und gehören wahrfcheinlich mit des Vf. *Coccinella? campeftris* des *Archivs d. I. Gefch.* zu einer Gattung. — *Sph 4maculatum* würden wir für *Cocc.? frontalis* Fabr. halten, wenn der Vorderrand des Bruftftücks röthlich wäre. Denn die Stirne diefer Coccinelle ändert auch mit der fchwarzen Farbe ab. — *Sph. haemorrhoidale.* Wir können zwar nicht ganz gerade zu abläugnen, dafs der von Fabriz unter diefem Namen aufgeführte und in der *Bankfchen* Sammlung befindliche Käfer nicht eine vom *Sph. melanocephalo* verfchiedene Art fey. Denn die Vermuthung bleibt fo lange für Hn. *Fabricius*, bis wir das Gegentheil dargethan haben, und das können wir nicht. Was man aber in Deutfchland für *Sph. haemorrhoidale* hält, und was uns felbft aus Berlin unter diefem Namen zugefchickt worden, fcheint uns doch wirklich nur blofse Abart des *Sph. melanocephali* zu feyn. *Sph. feminulum* fiel alfo nun wegen der von uns beym *H. minutus* gemachten Anmerkung weg. Sehr richtig hat der Vf. *Sph. pulicarium* Fabr. weggelaffen. Wir würden für ihn eine neue Gattung bilden, und ihm einen ähnlichen fchwarzen von der Gröfse des *Sph. fcarabaeoides* mit vier rothen Punkten der Flügeldecken zugefellen, der mit ihm einerley Lebensart führt, und deffen After, auch wie das *Sph. pulicarium* in eine Spitze ausgeht. Die *10te Gattung: Tetratoma.* Eine neue Gattung, die fich durch die vier grofsen äufsern Glieder der Fühlhörner, wovon fie auch den Namen hat, fehr deutlich unterfcheidet. Auch Hr. *Fabricius* hat diefe Gattung bereits unter demfelben Namen aufgenommen, und fie noch mit einigen andern neuen Gattungen in den *Skrivter af Naturhiftorie Selskabet 1te Bind 1te Hefte. Kiebenhavn,* 1790. befchrieben, wovon aber Hr. *H.* noch keine Nachricht gehabt zu haben fcheint. Der hier befchriebenen und abgebildeten Arten find 10, als *T. armata* *, *globofa* *, *caftanea* *, *atra* *, *humeralis* *, *clavipes* *, *dermeftoides* *, *Ancora* *, *ferruginea* und *orbicularis* *. In dem angeführten dänifchen Werke finden fich indeffen nur *T. dermeftoides* und *Ancora*, erfteres unter dem Namen *T. fungorum*, welches ganz gewifs nur eine Abart des *T. dermeftoides* mit fchwarzen Flügeldecken ift, aufgenommen. Die übrigen Herbftfchen Tetratomen zieht Hr. *Fabricius* wahrfcheinlich, welches wir doch nicht billigen, zum *Sphaeridio.* Wir fchliefsen dies aus Herbfts *T. ferruginea*, das wirklich *Sph. ferrugineum* des Hn. Fabricius ift. Ob er aber nach den von ihm angenommenen und von den beiden Arten abftrahirten Gattungsmerkmalen die übrigen Herbftfchen Tetratomen zu den feinigen ziehen könne, ift noch fehr zu bezweifeln. Die *11te Gattung: Megatoma.* Diefe neue Gattung zeichnet fich durch Fühlhörner aus, welche an der Spitze drey vorzüglich lange Gelenke haben, fo dafs fie faft die Hälfte derfelben einnehmen. Ueber diefe Gattung halten wir unfer Urtheil zurück, indem wir unter vielen vom *Dermeft. Pellio* gefammelten Exemplaren nicht wenige gefunden haben, die, nach den Fühlhörnern zu urtheilen, zu diefer Gattung gezogen werden könnten. Es wäre alfo nicht ganz unmöglich, dafs nur das eine Gefchlecht mancher Arten mit diefen Fühlhörnern verfehen wäre. Befchrieben und abgebildet finden fich hier, *Megatoma Schaefferi*, *atra* *, *brevicornis* *, und *ulata* *, *picea* *. Die *12te Gattung: Paufus*; unterfcheidet fich durch kolbenförmige, zweygliedrige Fühlhörner. Die Kolbe ift dicht und hakenförmig. Zwey Arten *P. microcephalus* und *lineatus* find befchrieben und abgebildet. *P. ruber* aber nur befchrieben. Die *13te Gattung: Dorkatoma* mit Hirfchgeweihen ähnlichen Fühlhörnern. Von diefer neuen Gattung findet fich nur eine Art *D. Dresdenfis* *. Die *14te Gattung: Pfelaphus.* Der Name diefer neuen Gattung bezieht fich auf die befondere Geftalt der Palpen, aber die Fühlhörner haben doch auch etwas fehr auszeichnendes. Denn fie find nach Verhältnifs des Körpers ungemein grofs und dick, beftehn aus eilf Gliedern, welche Anzahl fich indeffen auf den Abbildungen der T. 39. f. 9. 10. 11. nicht, fondern blofs an f. 12. findet. Abgebildet und befchrieben find drey Arten: *P. Heifei* *, *P. Dresdenfis* * und *P. Hellwigii* *, die wir noch mit einigen aus unfrer Sammlung vermehren könnten. Die Abbildungen in diefem Hefte laffen uns wirklich keine Wünfche übrig. Sie find fchön, deutlich, die kleinen Gefchöpfe gehörig vergröfsert, und durch allzuftarken Farbenauftrag, wie fonft, nicht verdunkelt. Die Inftructionstafel F. enthält die Gattungsmerkmale von *Hifter*, *Sphaeridium*, *Tetratoma*, *Pfelaphus* ungemein lehrreich abgebildet. Die vergröfserten Abbildungen der Hifter durch blofs unilluminirte Umriffe ihrer Theile verdient zur Nachahmung befonders angepriefen zu werden. Denn fie laffen in Verbindung mit der Befchreibung über eine dahin gehörige Art keinen Zweifel übrig. Je vollkommener nun dies Werk durch des Vf. grofsen Fleifs, Kenntniffe, und durch die Koften des Verlegers wird, defto mehr ift es zu bedauern, dafs die Herren *Scriba* und *Borkhaufen* uns abermal wenigftens die europäifchen Käfer auftifchen wollen. Möchte es doch diefen würdigen Männern gefallen, ihren Fleifs auf eine andere, noch nicht fo bearbeitete Abtheilung der Infecten zu verwenden.

STRALSUND, b. Struck: *Neueftes Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *David Heinrich Schneider*, K. Schwed. Trib. Regier. und Hofgerichtsadvocaten. Erften Bandes erftes Heft. 8 Bog. in 8. 1791.

Dies ift der Anfang einer Zeitfchrift, nach dem Plan des bekannten *Fuesslyfchen neuen Magazins für die Liebhaber der Entomologie*, wovon in Zukunft alle Vierteljahre ein Heft geliefert werden foll. Der Herausgeber verfpricht darinn erhebliche Nachrichten von den neueften Verbefferungen und Erweiterungen des entomologifchen Syftems, Berichtigungen der Nomenclatur und Synonimie, Recenfionen, Auszüge aus neuern und gröfsern Schriften, Beyträge zu der *Fauna* diefes oder jenen Landes, Preisverzeichniffe feltener Infecten, genaue

und

und systematische Beschreibungen neu entdeckter Insecten, und andere in diesem Fache vorfallende Neuigkeiten. Hr. *S.* ist wirklich mit allem ausgerüstet, was diese Unternehmung für das entomologische Publikum höchst interessant machen kann. Bey der gründlichsten Kenntniss ist er im Besitz der reichsten und schönsten Insectensammlung, und steht mit den grössten Entomologen Europens in sehr genauer Verbindung. Seine Zeitschrift wird sich mit dem grössten Beyfall erhalten, wenn sie auch ungefähr eben den Plan hat, den Hr. *Scriba* bey der seinigen zum Grunde legt. Dieses Heft enthalt: I) *Nachrichten von neu angenommenen Gattungen im entomologischen System*, nach Anleitung folgender Abhandlungen und Werke, die zum Theil ganz und zum Theil in einem zweckmässigen Auszuge mitgetheilt und mit wichtigen Anmerkungen begleitet worden. A) *Nova insectorum genera* vom Hn Prof. *Fabricius* in Kiel. Diese merkwürdige Abhandlung ist aus den *Skrivter af Naturhistorie Selskabet 1ste Bind 1ste Hefte. Kiøbenhavn*, 1790 genommen, und da diese Schriften nur in wenig deutsche Hände kommen, und in der Urschrift noch weniger gelesen werden dürften, ganz und so weit sie in dänischer Sprache abgefasst ist, in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt, und mit nicht unwichtigen Anmerkungen des Herausgebers begleitet worden. Die Beschreibung der Gattungen der Urschrift ist in lateinischer Sprache, und auch in der Uebersetzung, wie billig, nicht geändert worden. Die hier sich vorfindenden neuen Gattungen sind: 1 *Ligniperda.* Sie besteht bis jetzt nur aus einer Art, dem ehemaligen *Scarabaeus cylindricus*, den schon *Laicharting* etwas schicklicher zu den Lucanen brachte. Hr. *S.* findet den vom Hn. Prof. *Hellwig* vorgeschlagenen Namen: *Sinodendron* vorzüglicher. Dieser Gattung fehlen die im Munde der Lucanen befindlichen, mit gelben Haaren besetzten zwey Lamellen (*penicilli*), und unterscheiden sich dadurch von ihnen schon hinlänglich. 2. *Tetratoma.* Diese Gattung nähert sich den *Ips* und *Dermestes*, unterscheidet sich aber unter andern von denselben schon durch die an den Spitzen der Fühlhörner befindlichen vier merklich grössern Gliedern, wovon die Gattung auch den Namen hat. Hr. *Fabricius* rechnet dahin zwey neue Arten. *T. Fungorum* * und *T. Ancora.* * 3. *Diaperis.* Eine schon von *Geoffroy* angenommene Gattung, der dahin die Linneische *Chrysomela boleti* rechnete. Ihre von den Chrysomelen so sehr abweichende Lebensart liess schon eine Verschiedenheit der Gattung muthmassen, welche auch die nähere Untersuchung des Hn. Prof. *Fabricius* bestätigte, da die Chrysomele sechs, *Diaperis* aber nur vier Fresspitzen hat. *Diaperis boleti* und *D. violacea* * machen bis jetzt die ganze Gattung, welcher aber Hr. *S.* noch manchen Zuwachs durch Ausländer prophezeyt. 4. *Anthribus*, auch eine Geoffroysche Gattung, aber nicht von der Ausdehnung, die ihr dieser französische Entomologe gab, denn Hr. *Fabricius* zieht hier nur einige Arten her, die man sonst zu den Curculionen rechnete: als *C. Albinus, latirostris, albirostris, planirostris.* Daher ist auch Hr. *S.* der Meynung, dass der Hellwigsche Name dieser Gattung *Platystomos* den Vorzug verdiene. 5. *Scolytus*, wozu Hr. Fabricius den *Carabus flexuosus* und *C. limbatus* seiner Mantisse rechnet. Hr. *S.* bemerkt dabey nicht ohne Grund, dass dieser Name schon von andern Entomologen einigen Käfern beygelegt worden, die unser System zu den Bostrichen zieht, und die auch eine Trennung zu erfodern scheinen. Daher es zu wünschen sey, dass hier ein anderer Gattungsname gewählt würde. Er bringt den Namen *Epactius* (Uferbewohner), oder *Litophilus* im Vorschlag, da sich der *Scolytus limbatus* nach *Herbst* an feuchten Ufern der Sümpfe und nach *Fabricius* unter Steinen aufhält. Wobey wir nur bemerken, dass bedeutende Gattungsnamen mit vieler Behutsamkeit zu wählen sind, wenn sie nicht für einige Arten ihre Bedeutung verlieren sollen. Denn der *Scolytus flexuosus* wohnt vielleicht weder an Ufern noch unter Steinen. Indessen kann man die Bedenklichkeiten hierinn auch zu weit treiben, wenn man einer künftig möglichen seltenen Ausnahme halber einen übrigens guten Gattungsnamen verwerfen wollte. 6. *Hypophloeus*, (der unter der Rinde der Bäume lebt,) also nicht *Hypophlaeus*, wie hier und im Original steht. Unter den aufgeführten vier Arten sind zwey neue *H. linearis* und *fasciatus.* Bey den übrigen merken wir noch Herbstsche Synonymen an; denn *Hyp. castaneus* ist dessen *Cimeterius*; *Fuessli Archiv der J. G.* 4 Heft S. 38. T. 21. f. C. c. und *Hyp. depressus* dessen *Melinus.* Ebend. S. 37. T. 21. f. B. b. 7. *Philanthus.* Unter den fünf hier bemerkten Arten dieser Gattung befindet sich *P. coronatus* neu, die übrigen gehörten bis jetzt theils zu *Vespa*, theils zu *Crabro*, welches letztere auch der nemliche Fall mit 8 *Mellinus* ist, wozu fünf Arten gezogen worden. 9) *Ranatra*, welche Gattung einige sonst zu *Nepa* gerechnete Arten, als *Nepa linearis* und zwey neue *R. elongata* und *R. filiformis* aufnimmt. Dieser vortreflichen Abhandlung unsers grossen Lehrers sind von dem Herausgeber noch einige Anmerkungen zur Bestimmung der Gattungen beygefügt worden, deren Beherzigung wir sehr wünschen. B. *Natursystem aller bekannten Insecten* von *Herbst.* Nur eine Anzeige dieses klassischen Werks. C. *Joh. Dan. Preislers Verzeichniss böhmischer Insecten. Erstes Hundert*, wegen einer neu eingeführten Gattung, *Claviger* genannt, die mit dem Herbstschen *Pselaphus* in einiger Verwandtschaft stehn soll. D. *Verzeichniss und Beschreibung der Tyroler Insecten* von *Laicharting.* Wegen verschiedener, von ihm angenommener, neuer Gattungen, konnte dies Werk hier nicht übergangen werden, wenn auch der erste Theil schon vor 10 Jahren erschien. Den Auszügen sind sehr wichtige Anmerkungen des Herausgebers beygefügt worden. E. *Miscellaneen.* In diesen finden sich Wünsche für die allgemeine Aufnahme der ungeschildeten Scharkäfer unter den von einigen ältern und neuern Entomologen bereits angenommenen Gattungsnamen *Copris*, mit welchen Wünschen wir auch die unsrigen vereinigen. II.) *Recensionen.* Diese treffen: 1) *Hurrers* Beschreibungen zu Schäfers ausgemalten Abbildungen Regensburger Insecten, 1 Band. 1791. 2) Paykuls Monographia Staphylinorum. 3) Dessen Monographia Caraborum. III) *Vermischte entomologische Nachrichten.* IV) *Preisverzeichnisse seltener Insecten.* Die Schmetterlinge

terlinge des Hn. *Oehlmann* in Leipzig finden wir doch gröfstentheils in viel zu hohen Preifen. V) *Taufchhandel.* Unter diefer Rubrik giebt der Herausgeber ein Verzeichnifs der von ihm noch gewünfchten Infecten, und zeigt dagegen diejenigen an, die er abftehen oder doch verfchaffen kann. Der baldigen Fortfetzung diefes Magazins wird jeder Entomologe gewifs mit vielem Vergnügen entgegen fehn.

Leipzig, auf Koften des Vf.: *Specimen Faunae infectorum Lipficae*, continens larvas infectorum gloffatorum, quae in Circulo Lipfienfi inveniuntur, ex obfervationibus annuis collectas a *Godofredo Benedicto Schmiedlein*, Med. Doct. 9 Bog. in 8. 1790.

Nicht mehr als 137 Schmetterlings · Larven in der fruchtbaren Gegend des Leipziger Kreifes in 12 Jahren gefammelt, und dabey die Gelegenheit, den grofsten und angenehmften Theil des Jahres auf dem Lande zugebracht zu haben, beweifet für den Fleifs des Vf nicht viel. Es fcheint, dafs er fich nur um die grofsen, fehr ins Auge fallenden, Gefchöpfe diefer Art bekümmert, die Kleinern aber aus der Acht gelaffen habe. Denn wie wäre es fonft wohl möglich, dafs er in diefem Zeitraum nicht mehr als 31 Tagvögel, 12 Schwärmer, 42 Spinner, 38 Eulen, 12 Spanner, einen Wickler und eine Motte zufammengebracht hätte. So fehlen, um nur Beyfpiele von ganz bekannten Tagevögeln zu geben: *P. Palaeno, Janira, Aglaja, Lathonia, Semele, Galathea, Adippe, Betulae, Phloeas, Comma* etc., die fich doch ohne allen Zweifel in der Leipziger Gegend aufhalten. Ein viel ftärkeres Verzeichnifs könnte man noch von den übrigen Abtheilungen aufführen. Dabey wundert es uns, warum der Hr. Doctor das Esperfche Schmetterlingswerk, das doch überall bekannt ift, nur bey wenigen, hingegen faft bey allen, aufser den *Linneifchen* und *Fabricifchen* Schriften, das Wiener Verzeichnifs, den Naturforfcher, *Degeer, Scopoli*, das *Fueslyfche* Archiv und die *Hufnagelfchen* Tabellen, Werke, die nur in den Händen weniger Entomologen find, angezogen hat. — *Phal. Dominula* und *Jacobaea* hat der Vf. zu den Eulen gebracht, da fie doch Spinner find. Unter No. 107. ift eine *Geometra Tiliae* (der Lindenbohrer,) aufgeführt, die unter diefem Namen nicht bekannt ift. Er weifet dabey auf N. 5., wo fich Ph. Aesculi befindet, hin, und hält alfo beide für einerley. Denn ein Druckfehler kann es wohl nicht leicht feyn, da *Geom. Tiliae* unter mehrern Spannern aufgeführt, und felbft als ein folcher im Regifter S. 138. befindlich ift. — Die deutfchen Namen der Schmetterlinge, die der Vf. theils aus *Müllers* Ueberfetzung des Linneifchen Syftems, theils aus den *Hufnagelfchen* Tabellen nahm, theils vielleicht felbft erfand, und die ohnehin oft fehr lächerlich klingen, hätten aus dem lateinifch gefchriebenen Buche fehr füglich wegbleiben können. Ueberdem finden fich dabey noch manche Unrichtigkeiten. So heifst z. B. *P. urticae* beym *Hufnagel* nicht der Frühlingsherold, fondern der Neffelvogel; *B. quercifolia* nicht der Kupfervogel, fondern die Obftmotte; *B. antiqua* nicht der Sonderling, fondern der Laftträger, *B. Pudibunda* nicht der Kopfhanger, fondern der Rothfchwanz. Im Grunde find es Kleinigkeiten, die indeffen doch beweifen, dafs der Vf. etwas zu nachläfsig gearbeitet habe.

Upsal, b. Edman: *Monographia Caraborum Sueciae a Guftavo de Paykull.* 1790. 138 S. gr. 8. (12 gr.)

Diefe Gattung der Kafer hat der Vf. fo bearbeitet, wie die Gattung *Staphylinus*, von welcher die Monographie in diefen Blättern von uns auch angezeigt worden. Denn er giebt von jeder Art den Namen nach dem Fabrizifchen Syftem, befchreibt fie nach den merkwürdigften Theilen des Körpers genau, bemerkt ihren Aufenthalt, ihre verhältnifsmäfsige Gröfse, die Synonymie der vorzüglichften Schriftfteller, und was fonft noch von ihr bemerkenswürdig feyn möchte. Da diefe Gattung fehr zahlreich ift, und die Arten derfelben fich oft fehr nähern, fo war es um fo mehr nöthig, auf gute Abtheilungen zu denken. Die alte Abtheilung in gröfsere und kleinere verwirft der Vf., und das nicht ohne Grund. Dagegen theilt er fie in Geflügelte und Ungeflügelte, und jede diefer Familien wiederum nach der Figur des Bruftftücks in Abfchnitte. Rec. hat die Arten diefer Gattung in feiner Sammlung fchon vor einigen Jahren nach der Geftalt des Bruftftücks geordnet; aber darauf, ob fie geflügelt oder ungeflügelt find, nicht Rückficht genommen, weil diefer Umftand oft höchft nah verwandte Arten zu weit von einander trennt. Als Merkmal aber, um fich übrigens nähernde Arten von einander zu unterfcheiden, ift diefe Eigenfchaft allerdings von grofser Wichtigkeit. In diefer Monographie find überhaupt 81 Arten befchrieben worden, von welchen wir nur diejenigen, bey welchen etwas zu bemerken ift, anzeigen wollen. *C. purpurafcens* ift nicht der des Fabricius gleichen Namens, fondern wahrfcheinlich der Herbftfche *C. problematicus*, und des Scopoli *catenulatus.* — Beym *C. glabratus* hätte Herbft *C. convexus* Arch. d. J. G. t. 29. f. 2. angezogen werden können. — Des *C. roftratus* Bruftftück geht zu fehr ab, als dafs er mit dem *C. madidus* Fabr. unter einerley Abtheilung hätte gebracht werden können. Neu angegebne Arten find: *C. depreffus, excavatus, humeralis, rotundatus, fpiniger, borealis, nivalis, affimilis, pubefcens, obfcurus, riparius, fecalis, fasciatus, quadrifulcatus, alpinus, nigrita, ambiguus* und *proteus.* In diefer letzten Art vereinigt der Vf. den *Car. aeneus, erythrocephalus, binotatus* und *azureus* (nicht *cyaneus*) Fabr., den *C. latus* Linné, *affinis* Schrank und *vulgaris* Degeer als Abarten derfelben. Beym *affinis* Schrank ftofsen uns indeffen doch einige Zweifel auf. Der Anhang liefert noch einen Beytrag zu des Vf. Monographie der *Staphylinen* von 7 Arten, wovon *St. alpinus, pilicornis, fracticornis, fubftriatus, cinctus* und *tomentofus* neu find.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius; *Nordcarolinische Kirchennachrichten*, herausgegeben von *Joh. Casp. Velthusen*, Herzogl. Mecklenb. Oberkirchenrath etc. Erstes Heft. 1790. 8. 44 S.

Hr. *V.* setzt hier die Nachrichten von dem Zustande einiger deutschen luther. Gemeinden in Nordcarolina fort, die bisher bey der Ausgabe der, von einigen Professoren zu Helmstädt besorgten Lehrbücher für dieselben, mit abgedruckt worden sind. Ausser einer Nachricht von den Büchern und milden Gaben, welche theils aus dem von bemeldeten Professoren zu H. errichteten Fond, theils von andern Wohlthätern an die Prediger dieser Gemeinden abgesendet worden sind, theilet Hr. *V.* einige Briefe des ältesten Predigers, Hn. *Nüssmanns*, und des von Helmstädt dahin geschickten Predigers *Storchs* mit. Aus einem Briefe Hn. Nüssmanns, aus Buffalo Creek, vom 12 Novemb. 1788. ist zu ersehen, dass Hr. Storch, der zuerst einen Ruf zu der Gemeinde in Guilford County erhielt, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, diesen Ruf nicht angenommen, sondern als Prediger bey den 3 Gemeinden, Salisbury, Peintkirche und Second Creek angestellt worden sey. Die Prediger wünschen sehr, eine gute deutsche Buchdruckerey, und zur Herstellung des Gesanges eine Orgel und ein gutes Gesangbuch zu haben. Aus dem Briefe Hn. Storchs, vom 28 Mai, 1789. erhellet, dass er zufrieden bey seinen Gemeinden lebe. Sie bauen ihm ein Haus und wollen ihm Vorschuss zur Ankaufung einer Plantage geben. Bis dahin wohnt er in der Stadt Salisbury, wo einige Studirende von der Academie von ihm im Ebräischen unterrichtet werden, auch eine kleine deutsche Schule angelegt worden ist. Hr. Pastor *Roschen* theilte in einem Briefe aus Rowan County, an der Abbots Creek, mitten aus den Wäldern von Nordamerica vom 29 April bis zum 21 Jun. 1789. seinem Lehrer, Hn. P. *Nicolai* zu Bremen, verschiedene interessante Nachrichten mit, wovon hier ein Auszug eingerückt ist. Er ist Prediger bey 4 Gemeinden. Es ist hier sehr gewöhnlich, dass junge Mannspersonen ihre Bräute stehlen, oder entführen, einen Schein von dem Lord zu Salisbury holen, und sich sodann copuliren lassen. Die Einreden der Eltern helfen hier nichts, wenn sie den vorgedachten Schein beybringen: denn die Söhne, wenn sie 21 Jahre, und die Töchter, wenn sie 18 Jahre alt sind, stehen in diesem freyen Lande nicht mehr unter elterlicher Gewalt. Die Ehen sind hier sehr fruchtbar. Eine Zahl von 13. 14. und mehreren Kindern von einer Frau ist sehr gewöhnlich; doch fand Hr. R. unter solchen zahlreichen Familien immer ein blödsinniges Kind. Vor der Confirmation wird den Neophyten ernstlich eingeschärft, sich weder mit Irländern, die hier sehr unordentlich sind und sich in dem elendesten Zustande befinden, noch mit den Engländern, die ihre Kinder weder taufen, noch in den Schulen unterrichten, sondern wie unvernünftige Thiere aufwachsen lassen, zu verheuraten. Die deutschen Prediger glauben es auch ihrem Vaterlande schuldig zu seyn, das Ihrige dazu beyzutragen, dass deutsches Blut und deutsche Sprache sich in America erhalte und ausbreite, wozu es in Nordcarolina einen guten Anschein hat. Ausser Hn. Roschen, Nüssmann und Storch ist noch ein deutscher Prediger in jener Gegend, Hr. *Arend*. Sie predigen im schwarzen Rocke und Kragen, meistentheils ohne Mantel, im Winter bey bösem Wetter auch wohl im Oberrocke. Die Kirchenbusse hat Hr. Roschen sogleich beym Antritte seines Amts mit Zufriedenheit seiner Gemeinden abgeschafft. Merkwürdig ist es, dass Hr. *R.* sagt, dass in Nordcarolina bey Ehen der Deutschen mit Engländern und Irländern die Vermischung einen schädlichen Einfluss auf deutsches Blut habe, und aus solchen Ehen schwache, kranke Kinder entstünden. Im Ganzen sieht man schon itzt, welche Vortheile es unsern deutschen Brüdern in jenen Gegenden verschaffe, dass fähige Prediger dahin geschickt worden sind. Aber die Aernte ist gross, und noch sind der Arbeiter wenige.

Tübingen, b. Heerbrandt: M. *Aug. Christoph. Fleischmann*, Diaconi Ecclesiae Tubingensis, *Interpretatio epistolarum Pauli ad Timotheum et Titum.* Vol. I. complectens I. ad Timoth. 1791. 8. 366 S.

Fast durchaus eine blosse Compilation. Den Text macht eine lateinische Uebersetzung. Unter diesem zieht sich eine Menge Noten hin, oft so gedehnt, dass sie Noten ohne Text werden, wo nichts weniger als diese Weitschweifigkeit nützlich oder nöthig seyn konnte. Gleich den Anfang machen 3 Citationen ad vocem Αποστολος. Die erste davon verweist auf *Hess* Gesch. und Schriften der Apostel, wo freylich jedermann etwas auch vom Begriff Apostel zu finden voraussetzt. Die zweyte Note dehnt sich durch 2 volle Seiten weiter als der Text, um zu erinnern, dass sich Paulus nicht umsonst einen von Gott bestellten Apostel nenne! Sie endigt sich in der unerwarteten Entdeckung, dass Paulus nicht von sich, *ut certa hominum specie seu individuo*, sondern von sich *ut legato divino* spreche. Wenn je ein im Ganzen so leichter Brief mit Noten überhäuft werden musste, so hätte es ja immer, ohne *dergleichen* eigene Meditationen einzumischen, noch vieles zum Excerpiren gegeben, da sich der Vf. das ganze Feld der Exegese von Chrysostomus herab hiezu offen hält. Für die Patristischen Excerpte haben

haben freylich die Noten bey Mill und Wetstein das Beste gethan. Die übrige Menge ausgeschriebener Stellen aber ist nicht etwa eine Auswahl aus unbekannteren Exegeten, aus welchem oft unter manchem Schutt eine passende Bemerkung noch ausgehoben und gerettet zu werden verdient (wie dies ein *Noesselt*, *Storr* etc. zu thun pflegen) sondern aus den neueren bekanntesten Schriftstellern in diesem Fach copirt, auch hie und da noch mit ganzen Seiten aus Garve über Cicero, Wieland u. dgl. verziert. Hat gleich die Bescheidenheit des Vf. seine Mühe ausdrücklich den Studierenden bestimmt, so ist doch zu hoffen, dass diese jener Centonen aus solchen allgemein gelesenen Schriftstellern nicht einmal bedürfen, um zur Bekanntschaft mit den Classikern unserer Zeit und den Hauptbüchern ihres Studiums erst auf diesem Wege gereizt zu werden. Doch hat freylich der Vf. auch zum Theil aus Schriften, wie *Cless* allg. geistl. Magazin etc. geschöpft, welche wir unter jener Kategorie nicht begreifen. — Wenn übrigens Hr. *F.* die latein. Sprache etwa deswegen gewählt hat, um auch Undeutschen lesbar zu werden, (ohne diesen Zweck hätte er ohnehin besser alles deutsch geschrieben); so wird der Ueberfluss von deutschen Excerpten in den Noten diesen Lesern, wenn sich welche finden, sonderbar auffallen. Sie werden bedauern, dass gerade das Beste für sie nicht verständlich gemacht ist; vorausgesetzt, dass lateinischen Lesern die Uebersetzung jener zusammengetragenen deutschen Stellen irgend verständlich seyn könnte, wenn sie nach dem Muster dieser Schlussperiode der Vorrede gerathen wäre: *Jubeat divina gratia inservire hasce pagellas perspiciendis et commendandis praestantissimis veritatibus scripturariis.* Wird dieser Wunsch erfüllt, so läst die Anlage noch *zwey solche* Bändchen erwarten.

BRÜNN, b. Gastl: *Praktische Anleitung zum Seelensorgeramte*, oder *Pastoraltheologie für wirkliche und künftige Seelsorger:* von *Joseph Lauber*, Dr. und öffentlichen Lehrer der Pastoraltheologie in Olmütz. 1790. 383 S. 8.

Hr. *L.* war einer der ersten, der, als durch den österreichischen Studienplan der Pastoraltheologie eine besondre Lehrstelle angewiesen wurde, Anleitungen zu diesem Studium im J. 1780 herausgab, welche in der Folge viermal aufgelegt wurden. In der Zwischenzeit schrieb er eine deutsche Moral, und nun erscheint auch seine Pastoraltheologie, von ihm umgearbeitet, in deutscher Sprache. Der Vf. führt hierüber in der Vorrede zwey Gründe zu seiner Entschuldigung an: 1) „wir Seelsorger müssen mit unsern Schäflein redlich umgehen, müssen keine Gleisner machen; müssen sodann selbst dem Volke unsre Schuldigkeiten wissen lassen, damit es selbst urtheilen könne, ob sein Seelenhirt seine Schuldigkeit genau erfülle.“ 2) Es ist natürlicher, die Sache, die man in der Muttersprache anwenden muss, auch in derselben Sprache vorzutragen. Die Pastoraltheologie hat nach Hn. *L.* zwey Haupttheile; der erste handelt von der zweckmässigen Belehrung, der andre von der Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes. Es ist Schade, dass Hr. *L.* diese Eintheilung hier zum Grunde legte; denn zu geschweigen, dass sie an sich schon logisch unrichtig ist, indem die öffentliche Unterweisung gewiss für einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes angesehen werden muss; so scheint noch dadurch der bey der katholischen Gottesverehrung herrschende Wahn, als wenn der Gottesdienst ohne Unterricht bestehen könnte; oder dieser nur einen zufälligen Theil davon ausmachte, begünstigt zu werden. Dieser Band enthält nur den *ersten Theil*, welches auf dem Titelblatte hätte angezeigt werden sollen, und handelt von der Unterweisungspflicht. Die hier vorgetragnen Grundsätze sind durchaus richtig, halten den Mittelweg, sind gleichweit von frömmelnder Ascese und schlaffer Leichtfertigkeit entfernt. Es werden insbesondere katholischen Seelsorgern manche treffende Wahrheiten ans Herz gelegt, z. B. S. 100: man soll zwar bey dem sinnlichen Menschen auch durch sinnliche Beweggründe die Tugend befördern, doch nie auf zeitliches Glück oder Uebel, vielweniger auf ein bestimmtes zeitliches Wohl oder Uebel hinweisen. S. 119 wird die Unfruchtbarkeit der christlichen Lehre dem unzweckmässigen Vortrage, dem blossen Auswendiglernen derselben zugeschrieben. S. 128. Soll sich der Unterricht der Kinder nur auf einige sittliche Pflichten, deren Erfüllung innerhalb dem Wirkungskreise derselben liegt, z. B. auf den Gehorsam gegen Eltern, Lehrer und die Obrigkeit, auf die Theilnehmung an dem Glücke und Unglücke andrer Menschen erstrecken. S. 313 wird dem Seelsorger untersagt, sich zur Besserung der Sünder äusserlicher Strafen zu bedienen, aus dem ganz richtigen Grundsatze: die Laster haben entweder Bezug auf das gemeine Wesen, oder auf die Heiligkeit der Religion; in dem ersten Falle hat nur die weltliche Macht das Recht zu strafen, in dem andern tragen die körperlichen Strafen nichts dazu bey, die Moralität zu befördern. S. 327. Soll man den Schwachen und Blödsinnigen nichts von der Erbsünde, von der Menschwerdung Jesu, nichts von der heiligmachenden Gnade vorsagen, weil Gott unmöglich bey Verlust der Seeligkeit von Menschen fodern kann, bisweilen Wörter auszusprechen, die sie gar nicht verstehn. S. 357. Den Irthum von Hexereyen und Teufelsbesitzungen soll der Seelsorger im öffentlichen Unterrichte nach Möglichkeit widerlegen, und aus den Gemüthern seiner Pfarrkinder herauszureissen trachten. Segen und Exorcismen darf der Seelsorger niemals anwenden, wenn er nicht als Betrüger oder Verführer dastehn will; eben so wenig wäre es rathsam, die Leute an den Bischof zu schicken, besonders wenn sie von dem bischöflichen Orte entfernt sind, weil man ihnen unnöthige Unkosten verursachen würde. Wenn aber der Vf. S. 135. bey dem öffentlichen Unterrichte der Kinder das Vorzeigen von Bildern, wodurch die vorgetragenen Materien versinnlicht werden sollen, empfiehlt; so ist der Vortheil sehr geringfügig, der Gebrauch der Bilder in den meisten Fällen unanwendbar. Wenn S. 155 Gott unter dem Bilde eines Herrn den Kindern geschildert werden soll; so kann daraus keine andre Empfindung, als jene der Furcht entstehen; und diese sollte doch wohl bey Kindern nicht die erste seyn. Noch ist zu verwundern, dass sich Hr. *L.*, wenn er die Homiletik behandelt, so lange mit der Erklärung der Tropen und Figuren beschaftigt.

NÜRN-

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Joh. Christoph Döderleins kurze Unterweisung in den Lehrwahrheiten der christlichen Religion.* Erster Theil. 1791. 8. 176 S. (9 gr.)

Diese Unterweisung ist keine neue Arbeit des Hn. D. *Döderleins*, wie man aus dem Titel schliesen möchte, sondern eine blose, vermuthlich ohne Vorwissen und Genehmigung des Verfassers veranstaltete Uebersetzung der Paragraphen seines lateinischen grösern Werkes, mit einigen erläuternden Anmerkungen, welche aus eben diesem Werke genommen sind. Der Uebersetzer sucht in der Vorrede sein Unternehmen zu rechtfertigen, indem er versichert, das *Publicum* habe gegen die Verlagshandlung oft den Wunsch darnach geäussert, um dadurch ein bequemes Handbuch zum Unterricht auf Schulen und Gymnasien zu erhalten. Was mag das wohl für ein *Publicum* seyn? Vielleicht Schüler und Gymnasiasten? Wenn diese nicht so viel Latein wissen, dass sie ein Compendium ohne deutsche Uebersetzung verstehen können, so sollten sie lieber ein ehrliches Handwerk lernen, als studiren. Zu dem sind auch diese übersetzten Paragraphen gar nicht für Schulen und Gymnasien, sondern zu akademischen Vorlesungen bestimmt, wie der Uebersetzer selbst in der Vorrede gar recht erinnert. Rec. kann sich daher von dem Nutzen dieser Uebersetzung, die im Uebrigen ganz gut gerathen ist, nicht überzeugen. Dieser erste Theil gehet bis §. 173., womit der Artikel von der Vorsehung geendiget ist. Der zweyte Theil soll nachfolgen, sobald die neue Ausgabe des grösern Werkes beendiget seyn wird.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, in der Bauer u. Mannischen Buchh.: *Karl August Bischoffs* kurzer *Lehrbegriff in* (den) *kosmologisch- und anthropologischen Wissenschaften* für erwachsene Kinder. S. 142. 8. 1791.

Von einem so geschickten mechanischen Künstler, als Hr. *Bischoff* in Nürnberg ist, würde Rec. lieber eigene Aufsätze und Versuche gelesen haben, als eine allgemeine Anweisung in den obengenannten Wissenschaften; woran wir ohnediess zur Zeit keinen Mangel leiden. Doch sprechen wir dem Vf. die Gabe eines für Kinder fasslichen Vortrags desswegen nicht ab, wenn wir ihm Richtigkeit der Schreibart und des Vortrags auch nicht immer zugestehen können. Einiges müssen wir aus der Ursache zum Beweise anführen. So spricht der Vf. immer von sechs Planeten, und gedenkt nur mit einigen Worten in der Note des Uranus Planeten, als einer Sache, die noch nicht ganz gewiss sey. S. 13. hätte wohl dürfen bemerkt werden, dass die blaue Farbe des Himmels in einer beträchtlichen Höhe um so reiner, und endlich in einer sehr reinen Atmosphäre ganz dunkel erscheine, so dass Hr. von *Saussure* 38 Abstufungen von Blau auf seinem *Cyanometer* aufgetragen hat. Wenn der Vf. S. 29. die Mehrheit der Welten dadurch zu unterstützen glaubt, dass ein jeder Wassertropfen zum Wohnplatz von tausend kleinen Geschöpfen bestimmt sey; — so möchte der Beweis, seinen lieben jungen Freunden eben so unverständlich seyn, als der Versuch misslich, in *jedem Wassertropfen* diese kleinen Geschöpfe zu finden. S. 34. nimmt der Vf. die Gestalt der Erde ganz rund wie eine Kugel an, und erklärt seinen jungen Freunden, dass unsere Gegenfüssler nicht von der Erde hinab in den Himmel fallen, zu kurz von der anziehenden Kraft und *der so gemachten Einrichtung*. In der Lehre vom Menschen hat der Vf. nicht allezeit die bessern Schriften darüber benutzt oder verstanden, wenn wir schon bemerken, dass ihm *Wünsch kosmologische Unterhaltungen* und ähnliche nicht unbekannt waren. So heisst es S. 108. ganz unrichtig: die *Ohrlappen* fangen den Schall auf, und der Mensch hat Muskeln, die *Ohrlappen* bewegen zu können. Der Puls soll bey Alten in einer Minute nur 20 mahl schlagen, und das Blut in den Lungen nur abgekühlt und zusammengezogen werden. Unter *Scandorius* ist wohl *Sanctorius* zu verstehen. Die kurze Vorstellung der Ernährung und des Blutumlaufs hat uns noch am besten gefallen.

Berlin, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Vierten Bandes zweytes Stück. Mit 3 Kupfertafeln. S. 258. 8. 1791.

In gegenwärtigem Stück werden Nachrichten zur Lebensbeschreibung Campers von dessen jüngern Sohn mitgetheilt. Hr. *Meyer* untersucht chemisch den sibirischen Aquamarin. Hr. *Klipstein* handelt von Verbesserung einer Dunstmaschine (Tab. 6.); Hr. *Karsten* bearbeitet die Naturgeschichte des Uraniums. Noch ein Aufsatz vom verstorbenen *Ferber*, über die Schwierigkeiten einer genauen Eintheilung der Erd- und Steinarten. *Abilgaard's* kurze (anatomische) Beschreibung des Saugers (Myxine *glutinosa*) (Tab. 4.), nebst Zusätzen von Bloch. *Wiedeman* über die Art, Krystallisationen zu bestimmen, nebst Zusätzen über die Kristallisationen des Sedativspaths von *Lasius* (Tab. 5.). Zuletzt, Auszug eines Schreibens von Friderici aus Surinam, mitgetheilt von Bloch. Die runde Brodfrucht (Artocarpus *rotunda*), drey Arten Calappusbäume, (von deren Benutzung man zuviel hält), kommen zwar in Surinam vor, werden aber nicht so häufig als die Bananas (Musa *sapientum* und *paradisiaca*) und als Tayer (Arum *esculentum*) gebraucht, welche die Hauptnahrung der Neger dort ausmachen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Religionsvorträge für Landgemeinden und ländliche Gottesverehrung* von *Johann Heinrich Meyer*, Prediger zu Athenstadt im Fürstenthume Halberstadt. 1791. S. 256. 8.

Rec. liest und beurtheilt gern Kanzelvorträge für Landgemeinden; denn gerade diese zahlreiche Menschenklasse ist am längsten und am meisten vernachläsigt worden, und bedarf also ganz vorzüglich eines bessern Unterrichts in der Religion. Es fehlt zwar seit einiger Zeit nicht an guten und zweckmäsigen Predigten für den Landmann, wenn sie ihm nur bey den vielen Hindernissen, welche sich entgegen setzen, in die Hände gebracht werden können; aber die vor uns liegenden verdienen es ganz besonders, in allgemeinen Umlauf zu kommen, und sowohl von dem gemeinen Manne selbst, als von denen, welche ihn bilden sollen, fleissig gebraucht

braucht zu werden. Schon die Vorrede hat uns für Hn. *M.*, der sich so grosse Mühe giebt, seiner Gemeinde nützlich zu werden, sehr eingenommen. Sein Versuch, die Taufhandlung während des öffentlichen Gottesdienstes zu verrichten und dadurch feyerlicher zu machen, und die Art und Weise, wie er diess bewirkt hat, sind so zweckmässig und so ganz in der Natur der Sache gegründet, dass wir ihm Glück dazu und viele Nachfolger dabey wünschen. Gleichen Beyfall müssen wir seiner Confirmationsrede und Confirmationshandlung geben. Die Wechselgesänge, deren er sich bedient, tragen gewiss viel dazu bey, den Eindruck einer solchen Feyerlichkeit zu verstärken; und bloss die Cantate hatten wir weggewünscht, weil sie zwar als Werk der Dichtkunst nicht ganz ohne Werth, aber doch offenbar für solche Leute unverständlich ist. Die Predigten sind alle so beschaffen, wie Predigten auf dem Lande, wenn sie Nutzen stiften sollen, beschaffen seyn müssen; sie sind fasslich, praktisch, aufklärend, unterrichtend: aber die erste über *die richtige Schätzung des Predigtamts* bleibt doch die vorzüglichste. Was der selige *Zollikofer* in einer Predigt *seiner* Gemeinde über das christliche Lehramt sagte und ohne Bedenken sagen durfte, das hat Hr. *M. seinen* Zuhörern auf *seine* Weise beyzubringen gewusst; und wir glauben nicht dass die Bestreitung der gewöhnlichen, bey dem Landmanne so tief gewurzelten Vorurtheile, darauf er sich hier eingelassen hat, nur im geringsten aufgefallen seyn konne: so vorsichtig und so schriftmässig ist er dabey zu Werke gegangen. Um so viel mehr muss man sich aber auch darüber wundern, dass es einem solchen Manne noch nicht gelungen ist, seine Gemeinde zur Annahme des neuen Gesangbuchs zu bewegen. — Das Oberconsistorium in Berlin, dem der Vf. diese Religionsvorträge mit zugeeignet hat, wird sich gewiss sehr freuen, einen so würdigen und verdienten Landprediger näher kennen zu lernen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Altona*, b. Hammerich: *Der Todtenkopf.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen, von J. F. F. V. 1791. 48 S. 8. (3 gr.) Wie bekannt, rührt der grösste Theil unsrer neuen dramatischen Produkte von Schülern, Studenten, Kaufmannsdienern und wandernden Komödianten her, woraus sich denn der Werth und die Beschaffenheit derselben sehr leicht erklären lässt. So lange diese Herren in ihren Schilderungen sich auf Personen ihres Gleichen, auf empfindelnde Mädchen, Kandidaten, Schulmeister, Bedienten, Hausknechte, Soldaten u. dgl. einschränken, haben ihre Gemälde noch eine gewisse Wahrheit, die aber immer mehr verschwindet, je höher hinauf sie sich wagen. Nichts ist lustiger, als ein fein seyn sollender Welt- oder Hofmann, ein Minister, oder gar ein Fürst von ihrer Arbeit. Kein Cato ist so mürrisch, dass er beym Anblick dieser lächerlichen Misgestalten nicht den Mund verziehen müsste. Wer zweifelt, darf nur den Versuch mit dem hier angezeigten Stücke machen. Aergere Karrikaturen als der *Fürst* und der *Kammerjunker* des Hn. *V.* (Nachäffungen des Prinzen und Marinelli in der *E. G.*) kann man sich nicht denken. Dieser Fürst hat sich in ein schönes Bürgermädchen verliebt, die er unter dem possirlichen Vorwand, über irgend eine Erbschaftsangelegenheit mit ihr zu sprechen, zu sich rufen lässt. Von der Erbschaft ist nicht viel die Rede, desto mehr aber von der Liebe, und diese versichert er ihr mit den zärtlichen Worten: „Mögen die Teufel meiner spotten, wenn ich „einst zu Gott um Erbarmen flehe, wenn nicht mein Herz zu „Ihnen spricht!“ Das Mädchen aber hat schon einen Liebhaber, und sträubt sich und haranguirt so kräftig, dass Sr. Durchl. die Sache aufgeben. Doch nur auf einen Augenblick, denn bald nachher beschliessen sie auf den Rath des Hn. Kammerjunkers, Sophien entführen zu lassen. Das liebende Paar erhält einen Wink, und entflieht auf das Landgut eines verabschiedeten Ministers. Der Fürst setzt ihnen nebst einem Gefolge von Ministern und Cavalieren in eigner Person nach, und befiehlt dem Exminister, sie auszuliefern. Dieser aber hält dem gnädigsten Herrn eine derbe Strafpredigt, und zeigt ihm zur Verstärkung des Eindrucks einen — Todtenkopf vor, den er aus einem Schrank hervor hohlt. Dieser Schädel hatte weiland dem Vater des verliebten Prinzen gehört. Ist das nicht ein herrlicher Theaterstreich? Die Wirkung desselben kann man sich denken. Nachdem der Fürst sich von dem ersten Schrecken erhohlt hat, umarmt er den Exminister, der wieder in seinen Posten eingesetzt wird, und fühlt sogleich die *Grösse der Tugend allmächtig.* Die begehrte Schöne erhält 30,000 Rthlr. zum Brautschatz (zehnmal so viel, als er, nach seinem naiven Geständniss, zu *Füllung* ihrer Unschuld bestimmt hatte) und den Befehl, ihren Geliebten, noch heute als *Gatten zu umarmen.* Den Todtenkopf bestimmt er zu seinem *künftigen Studium*; von ihm will er lernen, *Vater der Unterthanen* seyn. Und solcher Unsinn kömmt in Deutschland auf die Bühne, und findet Beyfall!

Carthago, b. Viktorinus: *Pädagogische Kriegslieder von Max. Ch. Fr. Ungenannter, Feldpädagog und wirkl. Garnisonsdichter bey dem Hochfreiherrl. Regiment Adolph von Eggink.* 1790. 126 S. 8. (9 gr.) Die neulichen pädagogischen Streitigkeiten zwischen dem Hn. *v. Knigge* und Hn. *Trapp*, und einige andere kleine Fehden zwischen verschiedenen Genannten und Ungenannten, die für den Einen oder den Andern Parthey nahmen, haben im Publikum überhaupt zu wenig Sensation gemacht, als dass diese satirischen Lieder vielen ganz verständlich und interessant seyn könnten, gesetzt auch, ihr poetischer Werth wäre so gross, als er gering, oder vielmehr null ist. Hr. *Ungenannter*, der schwerlich ein *Bekannter* werden dürfte, selbst wenn es ihm gefiel, sich zu nennen, ist auf der Seite des *Hn. v. K.* Dichtergeist lebt nicht ein Fünkchen in ihm: er ist nicht im Stande, die kleinste Fiction durchzusetzen. Ob er gleich seine streitenden Heere, statt der Kanonen mit *Dintefässern*, und statt der Schwerder mit *Gänsespulen* ausziehen lässt, so heisst es doch, als es nun zur Schlacht kömmt:

> Die Kriegstrompete schallte,
> Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag!
> Der Todesdonner knallte.
> Die Erde schüttert von dem Kampf,
> Die Sonne kreucht im Pulverdampf u. s. w.

Nicht selten geschieht es, dass der Verstand eher ausgeht, als die Worte: z. B.

> Empfindsam ging Er (Hr. *Moriz*) her und hin
> Und *angethan* mit Biedersinn
> Vor Engelgatters Triften,
> *Als wie in seinen Schriften.*

Die Parodie der Gleimischen Kriegslieder glückt dem Vf. so wenig, als eigne Einfälle ihm gelingen wollen. Von diesen wird man an einer Probe genug haben:

> Sie, die auf bunten Blumenaun
> Die Menschenzweiglein ziehn,
> Sie können nicht durchs Fenster schaun,
> Wenn Kriegesflammen sprühn.
>
> Zwar, dass sie in vier Wänden sind
> Sehr bald zum Zorn entbrannt,
> Und herzhaft und zum Schlag geschwind,
> Ist männiglich bekannt.
>
> Allein im Felde sind sie euch
> Nicht einen Heller werth;
> Und reissen aus, den *Trappen* gleich,
> Wie die Erfahrung lehrt u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Haniſch: *Anleitung zur Bildung des Geſchmacks für alle Gattungen der Poeſie* von *W. F. Hezel*, der W. D. Fürſtl. Heſsiſch. geh. Regierungsrath u. ſ. w. Zwey Theile. 1791. 294 und 144 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. verſichert, die Erfahrung gemacht zu haben, daſs ſein Büchlein ſeinem Zweck entſpreche, und ſo ſey er ganz ruhig, was auch irgend ein geſtrenger Herr von Bücherrichter dagegen ſchreyen möge. Ohne die böſe Abſicht zu haben, den Vf. in ſeiner ſüſsen Ruhe zu ſtören, erfodert es dennoch die Pflicht des Rec., ſein Urtheil freymüthig auszuſprechen, und er bedauert ſehr, daſs es in keiner Rückſicht günſtig ausfallen kann. Das Buch iſt aus *Sulzer*, *Eſchenburg*, *Schütz*, und einigen andern, eben ſo bekannten Aeſthetikern, meiſt wörtlich ausgeſchrieben, und was Hr. *H.* von dem Seinigen hinzugethan oder geändert hat, iſt — wie man gleich ſehen wird. Die als Muſter aufgeſtellte Gedichte ſind ohne Wahl und Geſchmack zuſammengetragen. Die aus den Propheten und übrigen Schriften des A. T. gegebenen Proben dünken uns zur Bildung des Geſchmacks junger Deutſchen wenig zweckmäſsig; ganz widerſinnig aber iſt der arabiſche und perſiſche Unrath, mit dem Hr. *H.* nicht minder freygebig iſt.

„Der *Stoff* der poetiſchen *Erzählung* im engern Verſtande (heiſst es I Th. S. 14.) iſt *kurze Erzählung einer intereſſanten Handlung*.“ Nachdem noch zweymal eingeſchärft worden, daſs die E. *kurz* ſeyn müſſe, ſo wird hinzugeſetzt: „*kurz* aber iſt relativ, und wir haben von Wieland und andern meiſterhafte Proben von *ziemlicher Länge*.“ So philoſophiſch genau beſtimmt der Vf. die Begriffe! „Allegorie iſt ihm Zeichnung einer Sache zu *deſto ſtärkerer Zeichnung der Erſten*.“ Nur derjenige, der ſchon genau weiſs, was A. iſt, kann errathen, was Hr. H. mit dieſem Galimathias haben will. „In der Redekunſt iſt die A. eine Redefigur, und zwar eine fortgeſetzte Metapher.“ Und in der Poeſie, etwas anderes? Die Elegie definirt Hr. *H.* als „ſinnlich vollkommene Darſtellung innerer Geſinnungen und gemäſsigter Empfindung, bey der ſich der Dichter verweilt, und ſie daher mit Gelaſſenheit ausdrückt.“ Ein ſehr bündiges *daher!* Was die *inneren* Geſinnungen hier ſollen, iſt uns gänzlich verborgen. „Epigramm heiſst ſo viel als Ueberſchrift, *weil* die alten Griechen *dergleichen ſinnreiche Gedichtchen* über ihre Tempel, an Bildſäulen, Grabmäler ſetzten!“ S. 70. werden wir berichtet, daſs die *Todtengräber* unter „die in kleinen Geſellſchaften zuſammenwohnenden Menſchen“ gehören, denn als ſolche nimmt ſie der Vf. unter die handelnden Perſonen der Idylle auf. S. 101. erfahren wir, daſs der ſatyriſche Dichter *ſchimpfen* dürfe. Will man ein paar Proben, wie Hr. *H.* fremde Gedanken benutzt, und ſich zu eigen macht?

Sulzer.	*Hr. Hezel.*
Der Satyrendichter muſs nicht traurig, ſondern bös werden, wo er ſchwere Vergehungen ſieht. Das Lächerliche muſs ſich ſeiner Einbildungskraft in einer wahrhaft komiſchen Geſtalt darſtellen, darüber er ſich nicht ſtill ergötzt, ſondern laut luſtig macht.	Bey Laſtern und *Thorheiten* muſs er nicht ſo wohl *jammern*, als höchſten Unwillen zeigen. Das Lächerliche muſs *ihn* nicht ſtill ergötzen, ſondern *überlaut luſtig machen*.
I Th. S. 49. Die fürtreffliche Allegorie des Plato, in welcher die Leidenſchaften mit Pferden, die vor einem Wagen geſpannt ſind, die Vernunft aber mit dem Kutſcher verglichen werden, würde durch die weitere Ausdehnung gänzlich verderben, denn weder die Deichſel des Wagens, noch deſſen Räder haben ihr Gegenbild in der Seele.	I Th. S. 65. Platos Allegorie von der Vernunft — — iſt *gut*, *vielleicht fein*. Wer nun aber noch die Deichſel, die Räder, die *Speichen*, die *Schienen*, die *Leitern* — oder wenn man will, den *Bock*, den *Kutſchkaſten auskramen* wollte — Theile des Bilds etc. würde die Allegorie verderben.

S. 202. „In jedem lyriſchen Gedicht iſt Fülle der Empfindung,“ (Wollte Gott!) und hieraus erklärt ſich *ihre* Beſtimmung zum Geſang.“ (Aller lyriſchen Poeſie?) Der ſich ſelbſt überlaſſene Menſch pflegt, aus Fülle ſeiner Empfindung, zu ſingen, zu *pfeifen*, zu *trällern*. *Ueberhaupt* ſtarke Empfindungen machen uns *laut*.“ ! ! — S. 259. findet Hr. *H.* nöthig zu erinnern, daſs die Romanze *nicht läppiſch* oder lächerlich ſeyn dürfe. Die Frage, ob die Morgenländer ein Drama haben, beantwortet er mit Ja! Denn wenn ſie gleich ihre Stücke nicht für die Aufführung ſchrieben, weil das Geſticuliren ihnen *verhaſst* ſey, ſo enthielten ſie doch Darſtellung einer Handlung durch redend eingeführte Perſonen, und das ſey ja die Hauptſache des Drama. Als Beyſpiele werden Hiob und das hohe Lied angeführt. — Die Dauer der tragiſchen Handlung darf nicht unter Eine und nicht über drey Stunden gehn: denn länger ſey es *unmöglich*, *die Augen in beſtändiger Spannung zu erhalten*. Wir wiſſen nicht, ob wir dieſe ſcharfſinnige Bemerkung Hrn. *Hezel* ſelbſt, oder wem wir ſie ſonſt verdanken müſſen? Ueber das Madrigal, Triolet, Impromptü, Sonnet läſst er gleiche Verdammniſs ergehen, als über Logogryphe, Boutrimés etc., und entſcheidet gerade zu, ſie verdienten keine Empfehlung, da ſie mehr Kunſt, als eigentliches Dichtertalent erfoderten. Was der Vf. ſich wohl unter einem Impromptü vorſtellen mag? Und ob er nie etwas von den Madrigalen eines Guarini, La Sabliere, Götz, oder den Sonnetten eines Petrarca, Bürger etc.

etc. gehört hat? „Muster des Trauerspiels mögen seyn: Miss Sara Sampson und Romeo und Julie von Weisse.“ Hr. *H.* hat diese Namen wahrscheinlich durch das Loos gezogen. Muster der komischen Epopöe ist ihm *Zacharias Renommist.* Im Ariost findet er *Regellosigkeit des Zusammenhangs.* In Wilkies Epigoniade (den er immer Wilkin nennt) findet er den *Inhalt besser, als die Ausführung.* Als Muster vom Lehrgedicht werden Gellerts Reime über Reichthum und Ehre eingerückt. Von der Pucelle sagt Hr. *H.*: „sie ist trefflich, nur unbescheiden „und zügellos in Sitten, und leichtsinnig in der Religion, „noch mehr, als in der Henriade.“ So undeutsch schreibt ein Mann, der sich zum Lehrer des Geschmacks aufwirft, und so nicht etwa bloss in Einer Stelle, sondern durch das ganze Buch! Den lateinischen Elegikern weist er diese Rangordnung an: erst Ovid, dann Catull, dann Properz. Den Tibull vergisst er ganz. —

Doch, nicht bloss Regeln und Muster will Hr. *H.* geben, auch Literatur der Poesie. Allein dieser Theil seines Buchs ist dem von andern Hülfsmitteln entblössten Anfanger ganz unbrauchbar, denn kaum Ein Name eines Ausländers ist richtig geschrieben. Gnidi — Erugoni (Frugoni) Sonazaro — Moggi (Maggi) la Herpe — Casotte, — Yriarde — Schwift — Schenstone — Heyword — des D. *Alonpo* de Ercilla *Araucona* — Mantordi (soll wahrscheinlich Martelli heissen) la Miere — Macre (Moore). Aus Blin de Sainmore sind durch ein schöpferisches Comma zwey Personen Blie, de St. Mor, und aus Dryden ist ein *Herr von* worden. Man müsste sehr gutmüthig seyn, um alle diese Verstümmlungen bloss für Druckfehler zu halten, zumal da in dem Verzeichniss der *vorzüglichsten Druckfehler* (wie es heisst) auch nicht Eine verbessert ist. Die Literatur ist fast ganz aus *Eschenburg* genommen, die paar Namen, die Hr. *H.* hinzugesetzt hat, sind ohne Ueberlegung gewählt. Wie kömmt *Colardeau* wegen einer einzigen kleinen, nicht sehr erheblichen Erzählung unter die besten erzählenden, und *Heywood* mit seinen Sprüchwörtern und Sentenzen unter die besten epigrammatischen Dichter? Die Erzählung I Th. S. 16 ist von Hrn. *Gotter.* Er hat sie nicht in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen, dem Vf. ist sie gleichwohl gut genug, als Muster aufgestellt zu werden, so wie das elende Ding von Schubart *Sang 'n 'nem Busch 'n Nachtigall* als eine *herrliche* Fabel. Eine sehr gemächliche, aber unverzeihliche, Art, die Bogen zu füllen, war der Abdruck langer und allgemein bekannter Gedichte, wie Wielands Urtheil des Paris, Kleists Cissides und Paches u. s. w.

Leyden: *Tael- en dichtlievende Oefeningen van het Genootschap ter spreuke voerende: Kunst wordt door arbeid verkregen, en Prijsvaerzen.* 1790. VI. en VIIde. Deel. 8. Auf Kosten der Gesellschaft.

Die unzählichen poetischen Akademieen in Italien haben nichts als kahle Reimer hervorgebracht, und der Akademie françoise verdankt man keinen grossen Dichter, kein Meisterstück der Dichtkunst. Gleichwohl wäre es sehr übereilt, wenn man sich deshalb für berechtigt halten wollte, solchen Verbindungen ihren Nutzen ganz abzusprechen. Sie verbreiten wenigstens den Geschmack an der Dichtkunst, befördern die Lectüre der besten Dichter, und tragen immer sehr viel zur Cultur ganzer Nationen, zur Verfeinerung der Sitten, und so auch selbst zur moralischen Bildung bey. Die Grösse dieses Gewinns muss jedem unbefangenen Auge einleuchten, das nicht mit der von neuem auflebenden, (doch, wie wir hoffen, nicht sehr zahlreichen,) Secte reeller Manner, auch im Reiche der Künste und Wissenschaften, nur das für nützlich und schätzbar hält, was Geldeswerth hat, sich für Geld erwerben, und jede Stunde wieder gegen Geld umsetzen lässt. Wir zweifeln daher auch nicht, dass die in den letzten Jahrzehenden in Leyden und im Haag gestifteten zahlreichen Societäten zur Beförderung der Sprache und Dichtkunst, für Holland sehr nützlich werden können: gesetzt auch, dass aus ihrem Schooss nicht ein vortrefflicher Dichter hervorträte. In den Schriften der erstern Gesellschaft, die nun schon bis zum siebenden Band gerückt sind, darf man keine musterhaften Poesien suchen: sie enthalten meist Dilettantenarbeit, und selbst unter den Dichtern von Profession ist kein Meister; allein wenn man sie mit den Sammlungen ähnlicher deutschen Gesellschaften vergleicht, wie sie noch vor 30 bis 40 Jahren in Deutschland erschienen, so wird man finden, dass sie um viele Stufen höher gesetzt zu werden verdienen. Charakteristisch ist es, dass nicht bloss die Aufgaben der Gesellschaft grösstentheils geistliche Materien betreffen, sondern auch die aus freyer Laune verfertigten Gedichte meist moralische und religiöse Gegenstande betreffen, und auf einen sehr homiletischen Ton gestimmt sind. Das der Langeweile sehr ähnliche Gefühl, mit dem Rec. einen halben Band gereimter Zeilen über den Einfluss *van een vast geloof aen de Voorzienigheid* durchlesen musste, wurde ihm nur sparsam durch einzelne schöne und glückliche Strophen und Verse, vielmehr aber durch das Vergnügen vergütet, mit dem er hie und da einen Funken Patriotismus und ächten Republikanergeistes aus dem moralisch-theologischen Aschenhaufen aufsprühen sah. — Ach! ruft der Vf. des Preisgedichts unter andern gegen den Läugner der Vorsicht aus, der den Leidenden keinen andern Trost geben kann, als dass sein Schmerz das Wohl des Ganzen befördere:

Ach, wreedaart, kan't mun smart verzachten,
Als ik van pyn en weedom krimp',
Dat mu uw tinteind oog beschimp':
„Uw luden schenkt mu nieuwe krachten.“
Is 't lot des Mun-slaafs minder wreed,
Als hy, in's aardrijks schoot verlooren,
Den dossen hamerslag mag hooren,
Die kroonen voor Gedrochten smeedt?

Zie vrolyk dan de vuurpoel wenken,
Messina! ozie baart geen wee;
Uw stof zal aan een verre zee
Een nieuw et vruchtbaar Eiland schenken.
O Belgen, die thans traanen stort,
Waarom zoo diep ter neer gezegen?

Gy zinkt — juicht juicht uw' afgrond tegen! —
Ziet, hoe Brittanje grooter word'!

d. i. „Ach, Barbar, kann es meine Schmerzen lindern, „wenn ich unter der Last des Jammers erliege, und „ein blitzendes Auge mich höhnt und spricht: deine Lei„den geben mir neue Kräfte? Wird das Loos des Skla„ven im Schachte minder schrecklich, wenn er in der „Erde Tiefen vergraben, den dumpfen Hammerschlag „hört, der Kronen für Ungeheuer schmiedet? — — Mes„sina! fröhlich musst du den Feuerpfuhl sich ergiessen „sehn: er gebiert dir kein Unglück. Dein Boden wird „einem fernen Meer ein neues und fruchtbares Eiland „schenken. Warum so traurig, wozu diese Thränen, ihr „Belgen? ihr sinkt — jauchzt, jauchzt eurem Abgrund „entgegen — seht, wie Brittanien sich erhebt!" — Unter den vermischten kurzen Gedichten, die auch grossentheils ernsten moralischen Inhalts sind, zeichnet sich eine glückliche Uebersetzung der Ramlerischen Cantate, die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, von *Kantelaar* aus. — Der Vf. des Gedichts Aan Damas S. 210. schildert einem Freunde den traurigen Zustand des sinkenden Vaterlandes. Er mahnt ihn von dem vergeblichen Bemühen ab, das Feuer zu löschen, das der Hass angeblasen, und Zwietracht nähre. Er werde durch Vernunft die Gewalt so wenig entwaffnen, als das Lamm den ergrimmten Tiger durch Sanftmuth gewinnen: Möchten wir, ruft er endlich aus:

Mogten wy, myn waardste Damas!
Met ons kroost en echtgenooten,
Op on een eenzaam plekjen gronds,
Saamen, in een stille wooning,
Rustig onze dagen slyten
In't gezelschap der natuur!

Als Ludewig XIV die Niederlande zu verschlingen drohte, machten die reichsten und edelsten Familien, an der Zahl über 50.000 schon Anstalten vor dem Despoten nach einem andern Welttheil zu fliehen; allein das waren die Holländer von 1672! — Die Ode an die Einsamkeit von dem bekannten *Feith* hat schöne Sprache, einige starke Bilder, und ist vortreflich versificirt. Für die Kenner der Sprache schreiben wir ein paar Strophen davon ab:

Hoe vaak heeft uwe stille nacht
De wonde van't gevoel in deeze borst verzacht,
Als tik van reine trouw en heilge Vriendschap droomde,
Maar midden in dien zoeten waan
Den dolk gevoelde, dien een Hand, die ik niet schroomde,
My door de ziel deed gaan!

Als ik een hart vol tederheid
Voor eindelooze liefde en't hoogst genot bereid,
Voelde in myn boezem slaan, en hygend, brandend, jaagen,
Maar op myn schoarsbetreden pad
De Zon zo hoopeloos zag zinken als weêr dagen,
En eeuwig eenzaam zat!

Als ik een Min, zo rein als teêr,
De hoogste Zaligheid van't volle hart weet eer,
Een trouw, door eed gestaafd, door eigen bloed getekend!
De bloem zag, die één windvlag schond,
En dan met al de smart, naar zalk en heil berekend,
't Heelal een Kerkhof vond!

— — — — — — —

Dan, Eenzamheid, dan was uw rust
Uw schaduw myne ziel een nieuwe levenslust
Waar duizend beekjes voor myn dorstig hart ontsprongen;
Dan juichte ik op't betraande gras,
Door een gemengt gevoel van smart en vreugd doordrongen,
Dat ik onsterflyk was! — —

Wien, b. Kaiserer: *Angenehme Bibliothek*, *erstes bis sechstes Bändchen*; und mit den besondern Titeln: *Scarrons tragisch-komische Novellen. Erster Theil.* 182 S. 8. *Zweyter Th.* 228 S. — *Momus des Leo Baptista Alberti. Erster Th.* 159 S. *Zweyter Th.* 147 S. — *Lazarillo aus dem Spanischen des Dom Hurtado de Mendoza. Erster Theil.* 142 S. *Zweyter Theil.* 184 S. 1790. *Mit Vignetten.*

Man mag dem Geschmack der Deutschen noch so viel und noch so gegründete Vorwürfe zu machen haben; der Einseitigkeit wird man ihn gewiss nicht zeihen können. Schriften der verschiedensten Nationen aus allen Jahrhunderten, selbst solche, die uns ganz fremde, in ihrem eigenen Vaterlande veralterte und verschwundene Sitten und Thorheiten schildern, können noch jetzt zu unsrer Unterhaltung beytragen. Von alten, längst vergessenen Romanen der Ausländer klopfen wir den Staub, tragen sie mit rüstigen Fingern in unsre Sprache über, und legen sie unter die Neuigkeiten des Tages zum Kauf aus. Die Werke, von denen man uns hier, in einem äusserst saubern Gewande, Uebersetzungen giebt, erhielten und verdienten zur Zeit ihrer Erscheinung Beyfall; ob sie nun aber auch dem Geist und den Bedürfnissen der deutschen Lesewelt am Ende des 18ten Jahrhunderts angemessen sind? Schwerlich möchte sich diese Frage mit Ja! beantworten lassen. Der *Momus* des *Alberti* erscheint hier, so viel wir wissen, zum erstenmale im Deutschen. Dieser moralisch-satirische Roman hat viel glückliche Züge, aber im Ganzen zu wenig Interesse, und der Vortrag ist oft sehr trocken und kalt. *Scarrons Novellen* und *Lazarillo*, ein niedrigkomischer Roman, im ächt spanischen Geschmack, der nur für Schwulst oder Possen empfindlich zu seyn scheint, waren zwar schon, aber äusserst fehlerhaft und platt verdeutscht. Auch die gegenwärtigen Uebersetzungen sind so, wie die des Momus, noch tief unter dem Mittelmässigen. Die Schreibart ist äusserst steif und ungelenk, nicht rein von Provincialismen, und den fremden Idiomen so sklavisch nachgebildet, dass allenthalben der Genius der Sprache des Originals, nirgend der Genius unsrer Muttersprache, sichtbar ist. Mit leichter Mühe könnte man aus diesen sechs kleinen Bänden Beyspiele zu Fehlern aller Art, die eine Uebersetzung nur haben kann, auffinden. Hier verstattet der Raum nur einige wenige

Proben zum Beleg unsers Urtheils. VI. B. S. 133. „Endlich gieng ich in eine Gasse, in der mir eine Frau begegnete, die mich fragte, ob ich *ihr* nicht einen *Stallmeister* (escudero) wüsste. Ich antwortete, dass ich *ihr* keinen wüsste, als mich selbst; und wenn ich ihr anstände, hätte sie *mit mir* nur zu befehlen." — „Beynahe *hätt'* ihr eine Entführung *gelungen*." — I. B. S. 137. „Er trank täglich Wein, und doch kaufte er *nie einen*." S. 118. Ein *Scharf* ist veraltet, nur das Diminutiv ist noch gebräuchlich. *Linde* Madrazzen." Die Thür *gewinnen* (gagner la porte). II. B. S. 98. „Er sah nun, dass er seinem Vetterchen das *Fieber wenden* müsse." S. 99. „Sie *setzte* noch *bey*, dass sie, um dem Andenken ihres Mannes vollkommen *Genüge zu thun*, gegen *alle jene*, welche bisher um sie geworben hätten, mit besonderer Strenge *vorgegangen sey*, und wenn D. P. Entschlossenheit genug hätte, ihr ein ganzes Jahr *aufzuwarten*, *unter welchem* sie sich besser kennen lernen würden u. s. w." III. B. S. 32. „In einer Versammlung, in der er *abermal und abermal* (iterum iterumque) behauptete." — S. 35. „Er *band* flink ein Gespräch an." S. 28. „Es wird ihr ein leichtes seyn, in *die Gnaden* des weibischen Fürsten zu *schlüpfen*." S. 153. „Ich *verlieh* den Sterblichen, *dass* ihre Gemüther gemildert *würden*." IV. B. S. 56. „Ich schloss nicht ohne Grund, dass die Natur in die Beschaffenheit dieses Thieres *Hindernisse des Zorns* (impedimenta irae) gelegt habe. S. 89. „Sie *wurden* darüber so *entbrannt*." S. 112. „Der alte Schiffer hatte *sich* Wasser genug gesehen. — S. 41. Venus versicherte, dass sie gewiss etwas Neues und Allerliebstes ausgedacht und vorgetragen haben würde, wenn ein kleiner Umstand nicht den ganzen Einfall *hinderte*." Hier muss es durchaus heissen: *gehindert hätte*. Solche unrichtige Tempora; der häufige, oft ganz undeutsche, Gebrauch des Conjunctivs: das in Einem Perioden bisweilen mehr als einmal wiederholte *dass*, und mehr dergleichen Fehler und Licenzen machen die Lectüre dieser dem Vergnügen gewidmeten Bibliothek zu einer mühsamen Arbeit. — Dem ersten, dritten und fünften Bande sind kurze literarische und biographische Nachrichten von den Schriftstellern vorgesetzt, die die Herren v. *Retzer*, *Meissner* und *Leon* zusammengetragen haben.

Rom, in der päbstlichen Druckerey: *Launen des Schicksals*, oder *die bezauberten Knoten*. Eine Feengeschichte aus der neuern Zeit. 237 S. 8.

Nach einer am Schluss hinzugefügten Anmerkung ist dieses Product eine Uebersetzung aus dem Französischen. Die eingestreuten Bemerkungen über französisches Theater, französische Baukunst, Musik, Sitten u. s. w. würden den Ursprung desselben ohnehin verrathen haben. Jene Bemerkungen sind übrigens das Beste der ganzen Schrift, aber deswegen doch bey weitem nicht von der Wichtigkeit, um eine Uebersetzung nothwendig zu machen, vornemlich da sie sich in einem Feenmährchen verlieren, dessen Indecenzen höchst fade und widerlich sind, und nichts von der komischen Laune eines *Crebillon* verrathen, die den Moralisten zur Nachsicht verführen könnte. Der Werth dieses Stücks sinkt vollends herunter, wenn man bey der Durchlesung bemerkt, dass wohl eine Hauptabsicht des französischen Herausgebers war, ein Pasquill auf die Gräfin *Genlis*, jetzige Madame *Brulart*, zu schreiben. Sie wird zweymal mit Namen genannt, und es werden die grössten Schändlichkeiten von ihr erzählt; dies berechtigt gewiss jeden, den Vf. einen Pasquillanten zu nennen. Das Vergehen des Vf. würde, nach des Rec. Gefühl, durch die Entschuldigung, dass das Erzählte Wahrheit sey, nicht vermindert, sondern nur noch vermehrt werden, da es eine Dame betrifft, deren vortrefliche Erziehungsschriften in Frankreich viel Nutzen zu stiften anfangen, dieser Nutzen aber, nach der gewöhnlichen Denkungsart der Welt, durch dergleichen ärgerliche Anekdoten sehr geschwächt wird. — Die Uebersetzung lässt sich wie ein Original lesen. Sehr selten stösst man an; wie z. B. S. 153. *sey nicht wild*, wo vielleicht im Französischen *sauvage* stand, welches auch manchmal *menschenscheu*, *blöde* bedeutet. — Hätte doch der Uebersetzer seine Zeit lieber auf Uebersetzung einer der vielen interessanten, neuesten französischen Schriften verwandt, die uns jetzt jede Messe in den schülerhaftesten Verdeutschungen liefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris*, b. Brunet: *Jean Jacques Rousseau à ses derniers momens*. Trait historique en un acte et en prose. Par M. *Bouilly*. 1791. 39 S. — Dass *Rousseau* hier geschildert wird, wie er in vielen seiner eigenen Schriften aufgetreten ist, gereicht weder der Wirkung dieses kleinen Dramas zum Vortheil, noch dem Talent des Vf. zur Ehre. Die wirkliche Mischung von Empfindsamkeit und von Menschenhass, von egoistischen Ansprüchen und von kindischer Verwundbarkeit, von gekränkter Eitelkeit, und von wohlfeilem Tugendgepränge, die in Rousseau's Briefen, in seinen *Reveries*, in seinen Confessionen u. s. w. verbreitet ist, und für manchen, der mehr mit der Schwäche seines Charakters, als mit der Stärke seines Verstands sympathisirte, ein sehr gefährliches Beyspiel gemacht hat; diese ganze Mischung ist in diesen wenigen Blättern, oft durch Rousseau's eigne Worte, ziemlich getreu dargestellt. Die unbedeutende Flachheit dessen, was der Vf. aus seinem Kopfe hinzugesetzt hat, bürgt aber dafür, dass er an dieser Treue sehr unschuldig ist, und weder gegen Rousseau noch gegen sein Publicum die mindeste Bosheit damit im Sinne gehabt hat. Diese *traits historiques*, deren die Pariser jetzt mehrere auf ihren Bühnen zu sehen bekommen, gehören überhaupt wohl unter die unschädlichsten, wie unter die unschmackhaftesten Früchte der französischen Freyheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. März. 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Tassie, Murray u. Buckton: *A Descriptive Catalogue of a General Collection of Ancient and Modern Engraved Gems, Cameos as well as Intaglios,* taken from the most celebrated Cabinets in Europe, and cast in coloured Pastes, white Enamel, and Sulphur; by *James Tassie,* Modeller; arranged and described by *R. E. Raspe*; and illustrated with Copper-Plates; to which is prefixed an *Introduction on the various Uses of this Collection, the Origin of the Art of Engraving on Hard Stones, and the Progress of Pastes.* 1791. Vol. I. LXXIV u. 496 S. Vol. II. S. 497—800, ausser den Registern und LVII Kupfertafeln. gr. 4. (2 Guineen.)

Auch mit dem Französischen Titel: *Catalogue Raisonné d'une Collection Generale de Pierres Gravees Antiques et Modernes,* etc.

Schon im J. 1786 gab Hr. *Raspe* eine auf 35 Octavseiten gedruckte Nachricht von der Pastensammlung des Hrn. *Tassie* heraus, die er gleichfalls mit einigen kurzen Bemerkungen über den Ursprung der Steinschneidekunst und die Verfertigungsart der Pasten, einleitete. Von der Sammlung selbst gab er in dieser kleinen Schrift nur eine ganz allgemeine Beschreibung, und nur einen ganz summarischen Conspectus von der Anordnung und Vertheilung derselben, in Beziehung auf die für der Russischen Kaiserin Maj. von Hn. *T.* veranstalteten, und von Hn. *R.* beschriebenen Sammlung. In dem gegenwärtigen ansehnlichen Werke wird nun ein umständlicher Katalog von dem seitdem noch viel zahlreicher gewordenen, und bis zu 15800 Stücken gestiegenen Vorrathe solcher Abdrücke geliefert; und in der Einleitung ist der dort nur leicht berührte Stoff weiter ausgebildet worden.

Es würde Wiederholung vieler bekannter Dinge werden, wenn wir den ganzen Inhalt dieser *Einleitung* ausziehen und ihm schrittweise nachgehen wollten. Ueber die eigentliche Entstehungsart der Kunst, von welcher hier die Rede ist, lasst sich freylich nicht viel Befriedigendes sagen. Hr. *R.* nimmt auch hier zu der Analogie seine Zuflucht, und bemerkt die Spuren ähnlichen Fleisses bey den Wilden und minder cultivirten Völkern, besonders bey den Inselbewohnern des Südmeers. Sodann stellt er einige von den bekannten Zeugnissen der Alten über die ersten Kunstversuche dieser Art zusammen. Den Aegyptern gesteht er zwar das Verdienst eines frühen vorzüglichen Fleisses darinn zu; glaubt aber doch, dass man in Indien die Bearbeitung der Edelsteine noch früher getrieben, wo nicht gar zuerst erfunden habe. Von dorther erhielten auch die Alten ihren Diamant und andre Steine. Auch lasst sichs nicht läugnen, dass die Indier in Steine geschnitten haben; und es ist zu hoffen, dass man bald davon mehr Proben erhalten, und die Zeit der frühesten Ausübung der Kunst näher werde bestimmen lernen. Der Stil der indischen Sculptur ist von der Manier andrer Nationen sehr verschieden. Auf einem schönen Smaragd des Hrn. *Wilkins* ist ein Löwe geschnitten, dessen Arbeit den besten Werken des ältern ägyptischen Styls gleich kommt. Von Indien aus kam vielleicht diese Kunst zu den Persern, und hernach zu den Aegyptern, Phöniziern und Griechen. Denn dass auf den ältesten griechischen Steinen auffallende Spuren der ägyptischen Manier in Form und Bildungsart anzutreffen sind, steht wohl nicht zu läugnen. Für hetrurisch will Hr. *R.* diese Arbeiten, wie *Winkelmann,* nicht gelten lassen. Umständlicher werden die bewundernswürdig grossen und schnellen Fortschritte der Griechen in der gesammten *Graphik* geschildert, und die verschiednen Epochen ihrer Kunst angegeben. Der Römer Verdienst um dieselbe, war, wie bekannt, sehr unbedeutend. Die Weise, den Namen des Steinschneiders mit griechischen Buchstaben zu bemerken, welche die Römer und selbst einige neuere Künstler vom ersten Range beybehielten, führt den Vf. S. XXXI. auf verschiedne brauchbare allgemeine Bemerkungen über die Namen der Künstler auf den Gemmen, mit deren Aechtheit es freylich eine missliche Sache ist. Auch werden einige der vornehmsten Betrugsarten mit vorgeblichen oder verfälschten Antiken angeführt. Selbst Kenner sind nicht selten durch die Inschriften der Namen getäuscht worden. So nahm *Lippert* die mit ΤΑΡΟΥ bezeichneten Steine für Werke eines griechischen Künstlers; und doch deutete diese Inschrift keinen andern als *Natter'n* an, der diese griechische Uebersetzung seines Namens wohl nur des mehr antiken Kostume wegen wählte; so wie die Bezeichnung neuerer Künstlernamen mit griechischen Schriftzügen bekanntermassen sehr gewöhnlich ist. Sehr wahrscheinlich ist der vorgebliche griechische Steinschneider *Alexander* kein andrer, als *Alessandro Cesari,* ein Künstler des sechszehnten Jahrhunderts, den man *il Greco* nannte. — Betrachtungen über die häufige Anwendungsart der Steinschneidekunst bey den Alten, und über die Verschiedenheit der dazu gewählten Materien leiten Hn. *R.* in der Folge auf ihre herrlichen Glasarbeiten, und unter andern S. XLVII auch auf die vasa murrhina, von denen ihm die Meynung am wahrscheinlichsten dünkt, dass sie aus Agath oder Sardonyx und andern Steinarten von ganz vorzüglichen Farben und Streifen, und sehr dünne geschnitten,

de.

beſtanden hätten. Dergleichen ſuchte man in Glas, in dem vitro murrhino, nachzuahmen. (Hn. *v. Veltheims* Unterſuchung konnte ihm noch nicht bekannt ſeyn.) Hierauf von den Glaspaſten der Alten, dergleichen ſich, wie bekannt, noch viele finden, und deren anſehnlichſter Vorrath jetzt in der herrlichen *Townleyiſchen* Sammlung in London zu ſuchen iſt. Auch im mittlern Zeitalter gieng die Verfertigung der Paſten nicht ganz verloren, wie man aus einigen Verſen des *Marbodeus*, und noch deutlicher aus der Anweiſung ſieht, welche *Heraklius*, ein Schriftſteller des neunten Jahrhunderts, zu dieſer Kunſt in ſeinem Buche de Artibus Romanorum giebt, welches Hr. *R.* vor neun Jahren in ſeinem Critical Eſſay on Oil-Painting mit abdrucken lieſs. Wie wenig man damals ächte Steine von dergleichen unächten zu unterſcheiden wuſste, beweiſt unter andern die Miſchung beiderley Arten in der Beſetzung alter Kronen und andrer Kleinode, Altäre, Reliquienbehälter u. d. gl. Einer der auffallendſten Beweiſe davon iſt der ſonſt ſo geprieſene der Abtey Reichenau bey Konſtanz von Karln dem Groſsen geſchenkte groſse Smaragd, von dem man jetzt weiſs, daſs er nichts als eine grüngefärbte Glasmaſſe iſt; und eben dieſs hat *la Condamine* von dem ſo theuer geſchätzten vorgeblichen ſmaragdnen Gefäſs in der Domkirche zu Genua erwieſen. Beſſere chemiſche Verſuche in der Paſtenarbeit, dergleichen beym *van Boot* und *Kircher* erwähnt werden, gehören erſt in das ſpätere mediceiſche Zeitalter; und die Kunſt wurde lange geheim gehalten, bis ſie zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts von dem Herzog Regenten von Orleans und dem deutſchen Chemiker *Homberg* mehr betrieben und veredelt wurde. Von dem erſtern hatte ſie noch *Clachant* der Aeltere gelernt, der vor eilf Jahren erſt zu Paris ſtarb; und eben daſelbſt hat auch die Demoiſ. *Feloix* ſie ſeit vielen Jahren betrieben, deren Sammlung aus ungefähr 1800 Abdrücken beſteht. In Rom machte ſich der erſt unlängſt verſtorbene *Chriſtian Dehn*, ehemaliger Kammerdiener des Barons von *Stoſch*, durch dergleichen Arbeiten vorzüglich bekannt, und ſammelte ungefähr 2500 Schwefelabdrücke, von denen der Abbate *Dolce* ein Verzeichniſs lieferte. Sie waren aus den beſten Sammlungen gewählt, verbreiteten ſich von Rom aus überall hin, und trugen unſtreitig das Meiſte bey, die Kenntniſs der Gemmen und den Geſchmack an denſelben allgemeiner zu machen. *Winkelmann* und *Caylus* gaben dem ganzen Studium der Antike einen neuen Schwung; und ſeitdem haben ſich die Nachformungen und Abdrücke derſelben, in jeder Art und überall, ungemein vervielfältigt. Rath *Reifenſtein* in Rom verſuchte auch Abdrücke von vielfarbigen Cameen, die ſonſt mancherley kaum überwindliche Schwierigkeiten haben, und war darinn äuſserſt glücklich. Ueberhaupt iſt dieſe Kunſt in Rom ſehr geachtet; und ſelbſt die beſten Künſtler, *Pichler* und andre, halten es nicht unter ihrer Würde, von ihren eignen und fremden Arbeiten, Schwefelpaſten zu verfertigen und zu verkaufen. — Was von *Lippert's* Verdienſten und Verfahrungsart geſagt wird, können wir, als mehr bekannt, übergehen. — Minder bekannt iſt der Kunſtfleiſs des Doctors *Quin* zu Dublin, der von Cameen und Intaglio's die täuſchendeſten Nachahmungen in Glaspaſten verfertigt.

Die vorzüglichſten Verdienſte um dieſe Kunſt ſcheint indeſs Hr. *James Taſſie*, aus Glasgow gebürtig, zu haben. Ums J. 1763 kam er nach Dublin, und hielt ſich als Bildhauer und Modellirer drey Jahre lang daſelbſt auf. Hier gab ihm der eben gedachte Dr. *Quin* viele nützliche Anweiſung. Seit 1766 lebt Hr. *T.* in London, und machte ſich theils als Wachsboſſirer, theils und vorzüglich durch Verfertigung ſeiner Paſten, immer berühmter. Durch unermüdeten Fleiſs, durch vortheilhafte Verbindungen, und nicht geſparte Koſten, iſt ſeine Sammlung ſo ausnehmend zahlreich geworden, daſs ſie ſich jetzt weit über *funfzehntauſend* Stück beläuft. Die Kaiſerin von Ruſsland gab ihm den Auftrag, eine vollſtändige und methodiſch geordnete Suite ſolcher Abdrücke zu verfertigen, und dazu eine Materie zu wählen, die ihm die dauerhafteſte dünkte. Hr. *T.* nahm dazu eine ſehr harte und der Politur äuſserſt fähige Compoſition von weiſsem Email; und bey denen Gemmen, wovon man die Originale vor ſich hatte, oder Steinart und Farbe kannte, iſt beides aufs genauſte nachgeahmt worden. — Rec. hat mehrere dieſer Paſten ſelbſt geſehen, und findet das, was hier zu ihrem Lobe geſagt wird, nicht übertrieben. Sie ſind wohl unſtreitig von allen Nachbildungen dieſer Art die täuſchendſten, dauerhafteſten, angenehmſten und wohlfeilſten.

Hn. *R.* wurde die Anordnung und das beſchreibende Verzeichniſs dieſer Abdrücke aufgetragen; und er ging, wie er ſagt, aus Liebe zu den ſchönen Künſten und aus Eifer für ihre Beförderung, con amore an dieſe nicht leichte Arbeit. Bey der Wahl der Methode nahm er ſowohl auf die Bequemlichkeit der Liebhaber, als auf den Vortheil des verdienſtvollen Künſtlers Rückſicht. Er behielt faſt ganz den Plan und die Anordnung bey, welche *Winkelmann* in ſeiner bekannten Beſchreibung der *Stoſchiſchen* Sammlung zum Grunde legte; und eine Vergleichung beider Verzeichniſſe macht ihre Aehnlichkeit auffallend, obgleich keins von beiden durch das andre entbehrlich wird. Einige Klaſſen muſsten freylich, wegen der gröſsern Mannichfaltigkeit und Vollſtändigkeit der gegenwärtigen Sammlung, neu hinzukommen; und in den hinzugefügten Regiſtern, deren wir hernach noch weiter gedenken werden, iſt ſowohl für den genauern Unterricht der Kenner und Liebhaber, als der Künſtler, geſorgt. Daſs man hier Originale, Copieen und Nachahmungen mit Einem Blicke überſehen kann, dient allerdings ſehr dazu, den charakteriſtiſchen Unterſchied derſelben kennen zu lernen. Dem Künſtler kann dieſe Sammlung zu einer Menge neuer Ideen verhelfen; und dem Wetteifer der neuern Steinſchneider mit den alten iſt durch die Aufnahme der beſſern Arbeiten der erſtern in dieſe Sammlung mehr als gewöhnliche Gerechtigkeit wiederfahren. In der Beſchreibung der zahlreichen Stücke ſelbſt hat Hr. *R.* geſucht, ſich ſo genau, deutlich und kurz zu faſſen, als es der Umfang, die Erheblichkeit, der Zweck und die anderweitige Bekanntſchaft derſelben foderten. Steinart, Name und Farbe, auch die Nachweiſung der jetzigen Beſitzer der Gemmen, ſind überall, wo

ſichs

sichs angeben liess, beygefügt worden; auch findet man andre schon vorhandne Beschreibungen und Kupferstiche von ihnen angeführt. Hie und da kommen auch allgemeinere Bemerkungen vor, welche zur Aufklärung mancher in der Mythologie, Allegorie und Ikonologie des Alterthums noch immer herrschender Dunkelheiten dienen können. Oft aber fanden nur Muthmassungen, oft auch nur Geständnisse über die Unkunde der Subjecte, statt. Bey den Köpfen und Bildnissen war dies natürlicher Weise am häufigsten der Fall. Ueber die Aechtheit oder Verdächtigkeit mancher, selbst sehr berühmten, Steine sagte Hr. R. seine Meynung freymüthig und ohne Rückhalt. — Uebrigens sah er sich genöthigt, dies ganze Werk in französischer Sprache zu schreiben, und es von fremder Hand ins Englische übersetzen zu lassen. Nur die Einleitung schrieb er englisch; und sie wurde während seiner Abwesenheit von einem andern ins Französische übersetzt. Er bittet also in Ansehung der Correctheit beider Sprachen um Nachsicht; und diese Bitte scheint freylich nicht überflüssig zu seyn. Noch mehr aber bedarf ihrer die Menge von Druckfehlern, die lange nicht alle hinten berichtigt, und uns wirklich in solcher Menge und von solcher Art nicht leicht in irgend einem in England, und sonst ansehnlich und sauber, gedruckten Werke vorgekommen sind.

Von der Einrichtung dieses Katalogs selbst wollen wir nur die Hauptabtheilungen anzeigen. Die erste Hauptklasse besteht aus *antiken* Steinen. Zuerst die Aegyptischen, Gnostischen, Persepolitanischen, Parthischen, Mithriakischen, Indischen, Persischen und Arabischen. Dann die griechischen und römischen. Hierunter zuerst mythologische Gemmen, sodann die aus dem heroischen Zeitalter, und aus der wirklichen Geschichte; und zuletzt noch Stücke von vermischter Art. Die zweyte Klasse, welche *moderne* Gemmen enthält, liefert zuerst die Subjecte aus der Religion, Legende und Heiligengeschichte, dann Bildnisse groser Herren, berühmter Männer, unbekannter Personen, Steine mit Devisen und Inschriften, und einen Anhang von vermischter Art.

Kunstliebhabern ist vielleicht damit gedient, wenn wir hier noch die vorangesetzten *Preise* der hier beschriebenen Pasten hersetzen. *Intaglio's* von der Grösse eines Ringes oder Petschafts kosten von 1 Sh. 6 Pence, bis 2 Sh. 6 P. Grösere von 5 Sh. bis 1 Guinee; *Cameen* nach Verhältniss der Gröse und Schönheit, von ½ Guinee bis 2 Guineen. *Aufgeleimte Köpfe* oder *Figuren*, die aber leicht abfallen, wenn sie nicht unter Glas gefasst werden, kosten 5 Sh. und darüber. *Reliefs* in weissem Email von Gemmen abgedruckt 1 bis 5 Sh. Grössere Gemmen in Basreliefs, Portraits u. dergl., wenn sie nicht über 4 Zoll im Durchschnitt haben, 5 Sh. bis 1 Guinee. Abdrücke in rothem oder anders gefarbten Schwefel, mit goldner Einfassung, werden, wenn man sie auswählt, zu 4 Pence, und, wenn man die ganze Sammlung nimmt, zu 3 Penze das Stück, verkauft.

Aus den in dem Verzeichnisse vorkommenden kritischen Bemerkungen, dergleichen bey manchen Klassen und einzelnen Artikeln vorkommen, heben wir hier einige aus. — Der Graf *Caylus*, und mehrere nach ihm, behaupten, dass die Aegypter nie im Relief gearbeitet haben. Drey hier beschriebne Kameen (N. 257—259.) beweisen das Gegentheil. Auch fand der Herzog von *Chaulnes* auf seiner Reise nach Aegypten die innere Verkleidung einer Katakombe neben der kleinen Pyramide zu Sakkara ganz mit Hieroglyphen und halb erhobener Arbeit bedeckt; und eben dies findet sich durch ein im brittischen Museum befindliches ägyptisches Basrelief bestätigt. — S. 39. Aus der verkehrten Anwendung, welche die Gnostiker, besonders die spätern, von der ägyptischen Symbolik machten, schliesst man gewöhnlich zu übereilt, dass sie mit deren geheimen Sinn nicht bekannt gewesen. Mit eben dem Rechte könnte man den neuern Schriftstellern, die sich der griechischen oder römischen Sprache für Gegenstände bedienen, wovon die Griechen und Römer nichts wussten, die Kenntniss beider Sprachen streitig machen. — S. 56. wird bey Gelegenheit eines Amuleten des den Juden überhaupt sehr gewöhnlichen Aberglaubens an Zauber und Sterndeuterey, und unerwartet des aus den *Memoires du Comté de Rantzow* bekannten Juden, *Samuel Falk*, erwähnt, der sich zwar noch in London aufhalten soll, aber seine Betrugsrolle zu Ende gespielt hat, und wie *Cagliostro* völlig entlarvt ist. Hr. R. setzt hinzu: *Je prens cette occasion pour lui rendre cette justice, apres les informations les plus exactes, que j'ai prises ici parmi les Juifs Portugais, afin qu'une certaine espece de Francmaçons degenérés, et dupes ne veuillent plus sonner ses éloges en Allemagne, et soutenir la réalité de la magie et de la necromancie, qu'ils voudraient remettre en vogue par l'autorité des tresors, que ce Juif n'a jamais trouvé que dans la credulité des dupes, et par les terreurs des esprits qu'il n'a jamais conjuré.* — S. 63. kommt Hr. R. auf die Inschriften der bekannten Ruinen von *Persepolis*, oder vielmehr von *Tschilminar*, die er nicht für Sylbenschrift hält, sondern in denen er die gröfste Aehnlichkeit mit den chinesischen Schriftzügen findet. Viele von diesen Zügen trifft man sogar in chinesischen Wörterbüchern an; und diese Inschriften beweisen folglich das hohe Alterthum der chinesischen Charaktere, ihre ehemalige Verbreitung und Kunde an dieser Seite des Ganges; ihre Ueblichkeit bey den Persern oder den Magiern derselben, ehe sie andre Schriftzeichen annahmen, und selbst ihre Bekanntschaft bey den Aegytern, von welchen vermuthlich die hier beschriebenen Amulete herrühren. Nach dieser Voraussetzung wäre es also kein Hirngespinst, die ägyptischen Hieroglyphen mit Hülfe der chinesischen Schriftzüge deuten zu wollen; nur ist ihre Verwandtschaft nicht in der Form und Tradition, sondern in den Sachen selbst, gegründet. — Umständlich findet man auch S. 68 ff. von den Denkmälern der Mysterien des *Mithras* gehandelt, deren es, wie bekannt, so manche, vornemlich auf geschnittnen Steinen, giebt. Sie sind zwar meistens von griechischer und römischer Arbeit, haben aber doch auf persische Sitten und Religionsmeynungen Beziehung. — Die hier S. 73 ff. gegebenen Beschreibungen *indischer* geschnittenen Steine verdienen desto mehr Aufmerksamkeit, je unbekannter und seltener sie bisher geblieben sind. Erst seit ungefähr dreyssig Jahren sind

die

die Nachfuchungen der Gelehrten auf sie geleitet worden, seit Errichtung des englischen Gouvernements in Bengalen. — Bey der Anführung drey schöner Apollköpfe von vier englischen Künstlern, S. 197., rügt Hr. R. die seltsame Behauptung *Mariette's*, dass *Reisen*, (der doch Deutscher oder Däne war,) der einzige englische Steinschneider von Bedeutung sey. Schon zu *Cromwell's* Zeiten war *Simon* als trefflicher Medailleur berühmt. *M.* redete so, wie Hr. R. hinzusetzt, *pour flâter la folie des Parisiens, qui plus d'une fois, et si je ne me trompe pas, même dans leurs Academies, ont ose soutenir la ridicule idée, qu'il n'y a pas d'esprit poetique et pittoresque au delà de la latitude de Paris:*

Pazzi, chi sedete a scranna
Per giudicar di molte miglia
Colla veduta corta d'una spanna!

Nicht *Thierheim*, wie S. 274 ff. dreymal steht, sondern *Thierbach*, hiess der ehemalige Rector zu Guben in der Lausitz, der von dem berühmten Pettschaft des *Michel Angelo* eine neue Erklärung gab. Diese irrige Namensangabe fällt desto mehr auf, da Hr. *R.* selbst sagt, er habe *Thierbach's* Abhandlung für die Allgemeine Deutsche Bibliothek recensirt. — Den Abschnitt *priapeischer* Gemmen scheint Hr. *R.* doch allzusehr *con amore* erläutert, und seiner Phantasie und Bemerkungsgabe fast zu freyen Spielraum darüber gegeben zu haben. So heisst es, um aus vielen nur Ein Beyspiel zu geben, von N. 5342.: „*Le centre d'attraction magnetique, par laquelle le genre humain est produit; par d'autres nommé la mere de tous les saints, ou la premiere cravatte des rois et des mendians.*" Der muthwilligen Beschreibung und Anekdote zu N. 5395. wollen wir hier nicht mehr Publicität geben; noch der, wirklich unwürdigen Witzeley zu N. 5431. — Als Einleitung zu den Gemmen, welche gymnastische und kriegrische Leibesübungen zum Inhalt haben, hält Hr. *R.* der Allgemeinheit derselben bey den Alten und ihren unleugbaren Vortheilen, S. 458 ff. eine Lobrede, in die er zugleich das Lob des durch seine geistigen und körperlichen Anstrengungen, und besonders als Füssgänger, berühmten Barons *v. Grothaus* mit einflicht. — So erwähnt er auch S. 462. bey Gelegenheit einer Gemme, die einen römischen Desultor mit 12 galopirenden Pferden vorstellt, des durch seine Reitkünste bekannten Englanders *Astley*, und seiner bewundernsswürdigen Geschicklichkeit. — N. 10180 ist ein Abdruck von dem berühmten Diamant des Herzogs *von Bedford.* Es wird dabey der *Klotzischen* Schrift über die geschnittenen Steine nicht allzu rühmlich gedacht, und seiner auf dieser vorgeblichen Antike gegründeten Behauptung, dass die Alten auch in Diamant geschnitten hätten. Wahrscheinlich aber ist dieser Stein von dem Ritter *Costanzi*, der mehr dergleichen Arbeiten verfertigt hat, die sich in der Sammlung des Königs von Portugal, und im grossherzogl. Kabinet zu Florenz finden. Zu den geschnittenen Diamanten, die *Mariette* nachgewiesen hat, gehört noch das Bildniss des Kaisers *Leopold*, in einem flachen Diamant, aber schlecht geschnitten. Der Vf. sah es im J. 1772 bey dem Juwelenhändler *Israel* zu Kassel. —

Durch die vier beygefügten *Register* gewinnt die Brauchbarkeit dieses Katalog's nicht wenig. In dem ersten werden die Sammlungen, worinn die angeführten Gemmen befindlich sind, und die Namen ihrer Besitzer alphabetisch aufgeführt. Das zweyte ist ein Verzeichniss der ältern und neuern Steinschneider, wobey zugleich auf ihre verschiedne Manier Rücksicht genommen ist. Sodann folgt eine alphabetische Liste der Inschriften, welche sich auf den in dieser Sammlung enthaltenen Abdrücken befinden. Ferner, ein Verzeichniss der merkwürdigsten Benennungen der darauf vorkommenden Subjecte und Bildnisse. Für die Besitzer des ältern Katalog's ist noch eine Nachweisung der veränderten Nummern beygefügt.

Selbst noch, ausser dem Supplement, ist während der Ausarbeitung und des Abdrucks eine ansehnliche Vermehrung hinzugekommen; z. B. Abdrücke von der ganzen Sammlung des Grafen v. *Carlisle*, die aus mehr als 300 Stücken besteht; manche andre einzelne Beyträge; die seltnen ägyptischen Gemmen des Cardinals *Borgia* zu Rom u. a. m. Hr. *R.* verspricht von dem allen mit der Zeit ein Supplement zu liefern. — Auf den 57 Kupfertafeln, die von *Allan*, nicht mit gleicher Schärfe und Sauberkeit, radirt sind, findet man eine ganz ansehnliche Reihe der vorzüglichsten Gemmen dieser Sammlung abgebildet; und in dem Verzeichnisse selbst ist bey den abgebildeten Stücken jedesmal auf die Platten verwiesen worden.

Paris, gedr. b. Didot d. j.: *Contes et Idylles, par Auguste Hilarion de Keratry.* 1791. 258 S. 8.

Da die Gattung der Idylle mehr eine gewisse Reinheit und Stille der Phantasie, eine innige, wenn auch beschränkte, Anschauung der Natur, als einen hohen Schwung und eine grosse Energie des Geistes erfodert; so glauben wir, dass den Liebhabern dieser Gattung mit den gegenwärtigen Blättern kein unwillkommnes Geschenk gemacht wird. Auch ist die Simplicität eine so edle und zugleich so zarte Eigenschaft, dass man mit der Schatzung ihrer verschiednen Modificationen es nicht so genau nehmen darf, oder Gefahr läuft, ihrem eignen Werth zu nahe zu treten. Wohlthätigkeit, kindliche Dankbarkeit, väterliche Zärtlichkeit, züchtige Liebe sind die Gegenstände, mit welchen sich die Muse des Vf. beschäftigt; es möchte aber mehr mit der ganzen Gattung als mit irgend einem einzelnen Idyllendichter auszumachen seyn, ob der conventionelle Aufputz der arkadischen Welt sich mit jener Simplicität, und mit dem poetischen sowohl als dem moralischen Werth der Darstellung jener Tugenden genug verträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Robinson: *The Son of Ethelwolf*, an historical Tale. In two Vol. by the Author of *Alan Fitz-Osborne.* 1789. 235 u. 209 S. 8.

Die Vf. nennt sich unter der Zueignung an den Prinzen von Wales, (der durch sein Betragen während der Krankheit seines Vaters das heiligste und kräftigste Muster von Unterwerfung unter die Gesetze gegeben haben soll,) *Anna Fuller.* So wenig sie sich mit einer *Burney*, *Inchbald* etc. messen kann, so weit erhebt sie sich gleichwohl über den Trofs der englischen Romanfabrikanten beiderley Geschlechts. Der Held dieser Geschichte ist Alfred, vielleicht der gröfste Mann unter den Königen, die den englischen Thron besessen, und einer von den wenigen Fürsten, die auch bey der unparteyischen Nachwelt den Beynamen des Grofsen erhalten haben. Sie ist ganz in der Manier geschrieben, die auch bey uns seit einigen Jahren so viel Beyfall gefunden; und manchen Helden und armen Sünder der Vorzeit aus seiner Ruhe und Vergessenheit in das Getümmel der literarischen Märkte gestofsen hat. Die Hauptzüge sind aus der Geschichte und Sagen entlehnt, und nur in kleinen Episoden und Zusätzen hat sich die nicht sonderlich thätige Erfindungskraft der Vf. geäufsert. Diese Gattung des historischen Romans könnte auf mancherley Weise ungleich nützlicher gemacht werden, als es jetzt gewöhnlich zu geschehen pflegt. Es giebt in der Geschichte äufserst merkwürdige Vorfälle, grofse, hervorstechende Charaktere, die in Wüsten von Nacht und Barbarey einzeln dastehen. Der Geschichtschreiber, der nicht einmal Vermuthungen wagen sollte, wenn er sich nicht auf irgend ein Zeugnifs oder Denkmal stützen kann, vermag das Räthsel, woher sie entstanden, und wie sie zur Wirklichkeit gedeihen konnten, nicht zu lösen. Hier könnte nun der Dichter eintreten, und es versuchen, die von der Zeit vertilgten Fäden, die diese isolirte Phänomene mit den übrigen Menschen und Begebenheiten verbanden, durch die schöpferische Kraft seiner Phantasie und tiefe Menschenkunde, wieder herzustellen. Eine solche bis jetzt noch unerklärte Erscheinung in der Geschichte ist Alfred, der nicht nur über seine Landsleute und sein ganzes Jahrhundert, sondern in manchem Betracht selbst über die gröfsten Regenten der Vor- und Nachwelt erhaben war. Wie viel gab es sonst noch Könige, die, wie er, nicht auf Gründung und Erweiterung seiner Macht, sondern nächst der Sicherheit seiner Unterthanen nur dahin strebte, ihnen edles Selbstgefühl einzuflösen, und Sinne für die Segen der Freyheit zu geben? Wie anziehend, wie lehrreich hätte das Buch werden müssen, wenn die Vf. Absicht und Kräfte gehabt hätte, uns in einem philosophischen Gemälde die Entwickelung dieses Geistes und die wirkenden Umstände zu zeigen, die ihm diese eigenthümliche Richtung gaben. Von alle dem aber ist hier nichts geschehen, und man lernt den grofsen Mann nicht einmal ganz so genau kennen, als man ihn schon aus der Geschichte kannte. Das Interesse des Buchs liegt fast allein im Stoffe, und das Verdienst der Vf. erstreckt sich nicht weit über einen leichten, gefälligen Vortrag, und eine elegante Sprache. Nur bisweilen, besonders im Dialog, steigt der Ausdruck zu hoch über die Prosa, und Gleichnisse werden mit epischer Fülle ausgemalt. So erzählt gleich im Anfang des I. Buchs einer von Alfreds Treuen dem König, dafs er einen entlegenen, von der Natur selbst befestigten, Winkel entdeckt habe, in dem er sich bis zum günstigen Augenblick verborgen halten könne: aber er sagt das nicht mit diesen simpeln Worten, sondern in einem verkünstelten, mit poetischem Schmuck beladenen, Perioden: „*This retreat, which nature itself has with inaccessible marshes, and gloomy forests, impervious to the solar beams, this retreat shall, like a summer cloud, veil my king in friendly obscurity, till the moment when, sparning concealment, he shall burst forth upon the spoilers of his country, in all the splendour of his valour.*" Der dem weiblichen Geschlecht eigene Hang zur Bewunderung des Heroismus und der persönlichen Tapferkeit verleitet auch die Schriftstellerinnen gern, solche Gegenstände zu wählen, und bey der Schilderung derselben am längsten zu verweilen, so wenig sie gleichwohl ihrem Genie angemessen sind, und so sehr sie darüber solche Gegenstände vernachlässigen, zu deren Bearbeitung sie von Natur Beruf und Talent erhalten haben. So ist auch unsrer Vf. die *rührende* Scene am Ende des 5. B. am meisten gelungen, und gleichwohl ist sie im ganzen Buche die einzige dieser Art.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Neue Fabeln* von *Friedr. Carl* Freyherrn *von Moser.* 1789. 118 S. 8.

Im Jahr 1762 gab der Vf. 50 Fabeln heraus, unter dem Titel: *der Hof in Fabeln.* Hiervon erschien im J. 1786 eine neue Auflage, mit 72 neuen Fabeln vermehrt. Hier liefert Hr. von Moser abermals 54 Stück Fabeln, welche, wie die vorhergegangenen, meistentheils politischen Inhalts sind. Mosers, *des deutschen Patrioten*, Verdienst ist fest gegründet, und wird um nichts vermindert, wenn er schlechte Fabeln schreibet. Ohne Rückhalt sey es daher gesagt, dafs wohl keiner, als ein Recensent, diese 176 Fabeln je ganz durchlesen wird. Möchten immerhin diese Fabeln keine eigentliche Fabeln oder Erzählungen, sondern bald Allegorieen, bald Embleme.

bald Parabeln, bald Gleichnisse, bald Epigrammen, bald keines von allen, oder gar Räthsel seyn; das wäre ihr geringster Fehler, wenn sich nur dem Leser, um ihn für die tödtende Weitschweifigkeit des Vortrags zu entschädigen, am Ende unter irgend einem Gewande eine anschauliche Wahrheit darböte. Die wenigen, bey denen dieses der Fall seyn möchte, könnten vielleicht einen Platz in einer Fabellese verdienen, wenn sie vorher in gedrängtere Prose oder Verse gekleidet wären. Hier folgen zwey der besseren zur Probe:

Das Podagra und das Kopfweh.

Marcolph sollte seine Verschuldung durch eine schmerzliche Strafe büssen; doch stellte ihm Richter Minos die Wahl derselben zwischen dem Podagra und Kopfweh frey. *Beede* wurden herbey gerufen. „Du kannst," sprach das Podagra, „so lang ich bey dir bin, weder gehen, noch tanzen, weder „hüpfen, noch springen." „Diess kannst du," sagte das Kopfweh, „bey mir alles, ich nehme dir nichts, als die unnütze Kraft zu denken." „Man sagt zwar," sprach Marcolph, „wo der Schuh drückt, thuts am wehsten; doch strafe mich, Minos, als einen Deutschen; nimm mir Haab und „Gut, und lass mir nur noch die Freyheit zu denken."

Die Ancienneté.

Ein alter abgelebter Dorfbulle gieng endlich den Weg alles Fleisches, und sein nicht viel jüngerer Schwager meldete sich nun bey der versammleten Gemeine um die erledigte Stelle. Auf Zureden von Burgermeister, Schöpfen und Gericht ward aber einem vor kurzen im Dienst des Pastors angekommenen jungen rüstigen Stier das Amt eines Heerdochsens übertragen. Der hintangesetzte Bulle wandte sich an das Amt, und als dieses auf Vorbitte des Pastors und Burgermeisters den Spruch bestättigte, appellirte er an die Regierung, mit der Vorstellung, dass von uralten Zeiten her alle Beförderungen im Lande nach der Ancienneté gegangen wären, mithin, was bey Menschen recht sey, auch bey Ochsen billig seyn müsse. Die Regierung, von der Stärke dieser Gründe aus eigner Erfahrung überzeugt, *sprache* Schwager Ochsen vor dem jüngern Fremdling die Bedienung zu. Von der Zeit an *hiesse* diese Art von Amtsnachfolge das Ochsenrecht, und blieb Landsitte bis auf den heutigen Tag.

LONDON, b. den Gebr. Robinsons: *The Poems on Various Subjects* of *Thomas Warton*, B. D. late Fellow of Trinity College, Professor of Poetry, and Camden Professor of History, at Oxford, and Poet Laureat. Now First Collected. 1791. 292 S. gr. 8.

Mit der Angabe des Titels, dass die Gedichte des unlängst verstorbenen berühmten *Warton* hier *zuerst* gesammelt sind, hat es nicht so ganz seine Richtigkeit. Rec. besitzt selbst eine frühere Sammlung derselben, die zu London bey Becket schon 1777 herausgekommen ist; sie beträgt aber freylich nur 83 Seiten, und enthält nicht alle hier gesammelten poetischen Stücke, die zum Theil auch späterer Entstehung sind. In dem Vorberichte der gegenwärtigen Sammlung wird es auch bestimmter angegeben, dass man hier zuerst zu den ernsthaftern Gedichten des würdigen Vf., der freylich mehr aus *Spenser's* und *Milton's*, als aus *Pope's* Schule war, verschiedne muntre und launige Stücke hinzugesammelt habe; auch einige lateinische Gedichte, denen wahre klassische Correctheit, Eleganz und Simplicität eigen ist.

Auch hier machen Gedichte vermischter Art den Anfang; und gleich das erste, *The Triumph of Isis*, welches schon 1749 geschrieben wurde, fehlt in jener ältern Sammlung. Ein schöner neuer Zusatz sind auch die Verse auf ein von *Sir Joshua Reynolds* gemaltes Fenster in dem *New College* zu Oxford. Anfänglich wünscht der Dichter, dass der geschmackvolle Künstler durch seine schönen und reizenden Formen nicht die gothische Manier der alten Fenstergemälde stören und contrastiren möge; aber er lenkt wieder ein, und weiss es ihm Dank, dass er ihn von dem gothischen Zauber entfesselt, und seinen Geschmack zur Wahrheit und Natur zurückleitet. — Dann folgen eben die zehn *Oden*, welche schon in der frühern Sammlung standen, und worunter die beiden: *The First of April* und *The Suicide*, die schönsten und bekanntesten sind. Hierauf neun, gleichfalls dort schon befindliche *Sonnete*. Alles übrige, von S. 114 bis 291, ist neu hinzugekommen, ob man gleich manche Stücke schon einzeln und mehrmals gefunden zu haben sich erinnern wird; z. B. die Gelegenheitsoden, welche *W.* als Hofdichter zum Neujahr und auf den königlichen Geburtstag verfertigte, und wovon einige ehedem selbst in der A. L. Z. mitgetheilt sind. Das grössere Gedicht: *The Pleasures of Melancholy*, hat mehrere treffliche Stellen. Die Satire: *New-Market*, hat manche heroische, aber auch wahre juvenalische Züge, und bestraft sehr treffend die Thorheiten der englischen Jugend und die allgemeine Vorliebe der Nation für das Vergnügen des Pferderennens und der dabey gewöhnlichen Wetten. Drollig genug sind die, zum Theil hudibrastischen, Verse im Namen eines Barbiers, und mehrere Neujahrswünsche im Namen eines Zeitungsträgers zu Oxford; indess verlieren diese und verschiedne ähnliche Stücke gewiss viel für den Leser von dem, was sie durch unmittelbare Beziehung auf Zeit, Ort und Personen weit interessanter machen musste. Die Ode, oder vielmehr das beschreibende Gedicht, *bey Annäherung des Sommers*, ist in der Manier von *Milton's* Allegro und Penseroso geschrieben, und hat überaus glückliche Stellen. Folgende Schlussverse mögen eine Probe seyn:

O ever to sweet Poesy
Let me live true votary!
She shall lead me by the hand,
Queen of sweet smiles, and solace bland!
She from her precious stores shall shed
Ambrosial flow'rets o'er my head:
She, from my tender youthful cheek
Can wipe, with lenient finger meek,
The secret and unpitied tear,
Which still I drop in darkness drear.
She shall be my blooming bride,
With her, as years successive glide,
I'll hold divinest dalliance,
For ever held in holy trance.

Die lateinischen Gedichte sind zum Theil Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, zum Theil Nachahmungen andrer älterer und neuerer Dichter. Sie verrathen durchgehends vertraute Bekanntschaft mit den Klassi-

Klassikern. Folgendes ist aus einer Bodlejanischen Handschrift der Anthologie des Kephalas übersetzt:

ANTIPATRI.

Ergo' te nitidae decus palaestrae,
Te luctum validae labore luctae,
Et perfusa oleo videre membra,
Nunc, Protarche, pater tegit sepulchro,
Congestisque recondit ossa saxis?
Necdum filiolae modo peremtae
Cessit cura recens, novique luctus
Acer funeris, o fidelis uxor,
Te praerepta etiam, parique fato.
At postquam fer... Orcus hausit, et spes
Et solatia vos gravis senectae,
Hunc vobis lapidem memor reponit.

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchh.: *Gedichte und kleine prosaische Auffsatze*, guten Menschen gewidmet von *Wilhelmine B***. Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* 1789. 187 S. 8.

„Eine edle Tochter," schreibt der Herausgeber, „suchte durch den Druck dieser Gedichte den reinsten und innigsten Wunsch ihres Herzens zu befriedigen, und durch den Beystand edelmüthiger Menschen sich die Mittel zu erwerben, mit denen sie die letzten Lebenstage eines alten unglücklichen Vaters erheitern könnte." Das Publicum hat diesen ersten Zweck durch zahlreiches Abonnement erfüllet. Der zweyte Zweck, „durch die Sammlung das Herz *manches* Lesers und *mancher* Leserin zu rühren," wird sicher auch nicht unerfüllt geblieben seyn, und noch weiter erfüllt werden, wenn gleich Rec. gestehet, dass ihm die dichtrischen Talente der Verfasserin sehr gering zu seyn scheinen. Man findet durchweg ganz gute, fromme Gesinnungen der Wohlthätigkeit, Freundschaft, ehelichen Liebe. Aber da ist nicht nur keine Neuheit in Erfindung, Gedanken und Darstellung; sondern kein einziges Gedicht, das sich durch naiven Ton, durch Innigkeit, durch leichte Versification, durch irgend etwas *auszeichnet*. Die Verse am Geburtstage S. 54., am neuen Jahr S. 119., die Fragen S. 140., an die Leyer S. 185., sind noch die besten. Auch das Lied an den Mond S. 96 läfst sich lesen. Aber als gut abschreiben kann man es nicht. Es beginnt:

Siehe, lieber Mond! zu deiner Ehre
Stimm' ich meine kleine Leyer. — Höre
Mich in deinem Lichtgewand.
Aber — nimm's nicht übel — meiner Leyer
Fehlt des Mondgesanges schmelzend Feuer.
Ihre Saiten sind nur schlaff gespannt.

Von dieser schlaffen Spannung könnte man freylich viele Proben geben, z. E. aus der Romanze S. 25.:

Endlich schrieb er: alles ist vollendet.
Wird die Reise gut von statten gehn,
Dann, Geliebte, werd' ich dich voll Wonne
Höchstens in vier Wochen wieder sehn.

oder:

Und als er noc erzählte
Kam Stephan her
Mit einem leeren Wagen
Und kaum hört er,
Der Alte sey ermattet
Und habe doch
Zu seiner Heimath lange
Zu gehen noch etc.

oder bey der Heimkunft aus einer vornehmen Gesellschaft:

Gottlob und Dank! nun schlägt mein Herz
Doch wieder frey und *leichte*,
Und Ruh und Freude kehrt zurück,
Die Stolz und Zwang verscheuchte.

Das heifs ich in Gesellschaft seyn
Und unter grofsen Leuten etc.

Wenn es in einer der folgenden Strophen heifst:

Und ich? Ich denk', *ich habe Recht*,
Euch herzlich zu *verachten*,

so hat Rec. das Zutrauen zu der Gutmüthigkeit der Vf., dass sie zu dieser *Verachtung* bloss durch den leidigen Reim *berechtiget* sey.

Der Vf. Prose ist der Poesie vorzuziehn, und Rec. hat die Betrachtungen bey den Ruinen eines alten Raubschlosses S. 45., und die Gedanken über die Vortheile ächter Empfindsamkeit S. 124. nicht ohne Vergnügen gelesen.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber und Nitschke: *Tornschild im Gasthof*, ein komischer Roman von H.... 1791. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Die nicht schlecht geschriebene Vorrede, in welcher der Vf. Kenntnifs der besten Muster in seinem Fache verräth, und richtige Grundsätze über den Zweck des Romans und die Pflicht des Romanschreibers äufsert, erregte einigermafsen unsere Erwartung; allein sie wurde bald und stark genug getäuscht. Die hier geschilderten Charaktere und Begebenheiten sind zum Theil höchst alltäglich, zum Theil höchst abentheuerlich, und der Ton des Buchs ist oft so, dafs man eine von jenen curieusen und bedenklichen Geschichten vor sich zu haben glaubt, mit denen weiland der Dresdner Thürmer das geduldige Publicum unterhielt. Die Scene ist ein Gasthof in Lübek, und die Begebenheiten hängen so genau zusammen, wie die Vorfälle in einem Gasthof. Hr. v. T., ein Sachse, der Held des Romans, ist ein geplagter Mann, in den jedes Mädchen, das ihn sieht, sich verliebt. Sieben buhlen nach einander um sein Herz, und zwar Weiber von allen Ständen, Gräfinnen, Fräulein, Bürgermädchen, ja sogar eine Mohrensklavin. Eine vornehme Französin, die seinetwillen viel Jammer erduldet, und selbst die Welt gegen die Klosterzelle vertauscht hat, erscheint am Ende des Buchs, wie aus den Wolken gefallen, im Gasthof zu Lübeck, nachdem sie,

 sehr

sehr wahrscheinlich! von Sr. päbstlichen Heiligkeit von ihrem Gelübde entbunden worden, sich einem Protestanten zur Frau anzubieten. Ein Vorfall drängt den andern, dafür aber weiss der Vf. die Details abzukürzen, und er ist in seinen Beschreibungen so rasch, als seine Personen im Handeln sind. Hr. v. T. fand einst ein reizendes Mädchen in Gesellschaft ihres Onkels, der ihn für einen ihrer Anbeter hielt. „Das ist der beste!" sagte der Onkel, und klopfte ihm auf die Schultern. „Er „ist es wahrlich!" versetzte Charlotte. Hier entfernte sich der Alte, und Hr. v. T., (dem, wohl zu merken, vorher kein Gedanke an das Mädchen in den Sinn gekommen war,) rief entzückt: „Ach! sollte dies Geständniss Wahrheit seyn!" *Sie*. T. Sie wissen alles. (Woher?) „Dürft ich es hoffen, die Ihrige zu seyn?" *Er*. „Ja Sie sollen es seyn, Sie sind es! Aber nicht gewankt!" *Sie*. „Und Sie zweifeln noch an meinem Herzen?" Und nun ist alles richtig, und das eilige Paar hält noch dieselbe Nacht Beylager. So lächerlich das ist, so selten ist die Ueberwindung eines deutschen Romanschreibers, in zehn Zeilen zu erzählen, was er zu eben so viel Bogen hätte ausspinnen können. — Der Vf., der sich auf seine französische Sprachkenntniss viel zu Gute thut, übersetzt *table d'hôte* durch *Gasttafel*. S. 274. behauptet er, es gebe keine andere Liebe, als die Eigenliebe, und derjenige habe *so Unrecht nicht*, der sie zum Grundsatz der Moral mache. Am gelindesten zu urtheilen, ist es höchst unbesonnen, in einem Roman, einer Art von Schriften, die so viel undenkenden und unreifen Lesern in die Hände kömmt, eine solche Aeusserung so unbestimmt hinzuwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt u. Leipzig: Der weibliche Jacobiner-Clubb*, ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge, von *August von Kotzebue*, 1791. 48 S. 8. — Das Unwesen der missverstandnen und missbrauchten Freyheit, die Partheysucht, welche statt der bürgerlichen Einigkeit in Frankreich ihren Thron aufgeschlagen hat, die Inconsequenzen und Widersprüche, die seit der Revolution den Gang der französischen Gesetzgeber und ihrer Handlungen bezeichnet haben, sind unstreitig Gegenstände, an welchen die aristophanische Comödie ihre ganze Kraft üben kann. Auch mag in unserm declamirenden und raisonnirenden Zeitalter aus den kühnen und scharfen Zusammenstellungen des Witzes mehr wahres Licht über diese Gegenstände verbreitet werden können, als aus allen Abstractionen und Anticipationen des Verstandes; und, die Unpartheylichkeit nicht einmal mitgerechnet, sind in den witzigen Schriften und Einfällen aller Theile richtigere Resultate von der wahren Beschaffenheit dieser Dinge zu schöpfen, als in den ernsthaften Invectiven und Deductionen der Aristokraten, der Demokraten, und der übrigen Factionen, die durch ihre Streitigkeiten über die öffentliche Glückseligkeit hauptsächlich das Gegentheil der Sache, über welche sie streiten, beweisen. Um so mehr ist es zu bedauern, dass unsre deutsche Literatur durch dieses Product geschändet worden ist; und es ist ein trauriger Beweis, wie wenig die Sache des Geschmacks und des Witzes bey uns noch gilt, dass etwas so elendes von einem unsrer beliebten Schriftsteller geschrieben werden, und um der Parthey willen, die damit verfochten werden sollte, Unterstützung finden konnte. Die Naivetät des Knaben S. 5., wie er gefragt wird, was ein Aristokrat ist, und auf einen kleinen Galgen von Karten, woran er einen Kartenmann gehängt hat, deutend, antwortet: *da hängt einer!* ist das einzige Gute in dem ganzen Stück; und diese abgerechnet, wird es sehr schwer seyn, eine Zeile darinn zu finden, die nicht unter jeder Kritik wäre. Wirklich könnte nur eine eigne moralische Krankheit an dem Vf., die man eine Diarrhöe des Witzes nennen müsste, die Möglichkeit erklären, die saftlosesten Einfälle so unbarmherzig auszudehnen, wie hier auf jeder Seite geschehen ist. Sollte der Dichter eine Satire auf die Demokratie hauptsächlich für das Volk bestimmt, und darum geglaubt haben, dass sie ihrer Natur nach pöbelhaft und abgeschmackt seyn müsste, so könnte der Kunstrichter sie freylich von sich weisen, und den ehrbaren Handwerkerzünften zu Nutz und Frommen überlassen, dass sie die Gräuel der französischen Aufklärung daraus kennen lernten. Aber das schwerfällige Streben nach Leichtigkeit und Muthwillen, das man in dem ganzen Stück, besonders aber S. 40 und am Schluss findet, die verunglückte Raschheit des Dialogs, verrathen leider, dass es die Absicht des Vf. war, französischen Ton zu schildern, und die gute Gesellschaft zu ergötzen. Bey einer solchen Absicht ist denn für die Plumpheit und die Plattitüde in den Charakteren, dem Dialog, der Intrigue, für die Gemeinheit des ganzen Tons, kurz für die Sünde, den *weiblichen Jacobiner-Clubb* geschrieben zu haben, keine Gnade mehr möglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Königsberg*, b. Hartung: *Apologie des schönen Geschlechts*, oder *Beweis, dass die Frauenzimmer Menschen sind*. Aus dem Lateinischen übersetzt von D. *Heinrich Nudow*. 1791. 2½ Bog. 8. (3 gr.) — Rec. weiss nicht, ob das angeblich lateinische Original dieser geistlosen Persiflage wirklich existirt, und eins mit einem Schriftchen von ähnlichem Titel sey, den er oft in Katalogen gefunden; wann und wo es zuerst erschienen; wen es zum Vf. habe? u. s. w.; auch hält er es der Mühe nicht werth, darüber lange nachzuforschen. Dass Hr. N. sich wenigstens bey der Uebersetzung viel Freyheiten erlaubt habe, sieht man aus einigen Anspielungen, z. B. S. 14. auf eine der neuesten weiblichen Moden. Eben so wenig wissen wir, ob von dem Vf. oder Uebersetzer die Vorrede herrührt, in welcher unter andern gesagt wird: „es sey gewiss nicht ohne Grund, „dass man behaupte, der Sitz der Seele sey bey den Frauenzim- „mern nicht wie bey den Männern im Gehirne, sondern in der „*Gebärmutter*, und das andere Geschlecht möchte wohl *grössen-* „*theils* nur *durch die Gebärmutter denken*." Der Vortrag hat etwas so schielendes, dass man nicht recht sieht, ob der Mann im Scherz oder im Ernst spricht. Doch dies ändert hier nichts. Eine Behauptung dieser Art ist, als Scherz oder Ernst betrachtet, in gleichem Grade ungereimt. Sehr possirlich ist auch die Bemerkung, „dass noch in neuern Zeiten Philosophen und Aerzte „*vorzüglichst* den weiblichen *Körper* von *verschiedenen Seiten* be- „*nutzt hätten*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommans Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von D. *J. D. Metzger.* I Band. III Stück. 1791. 8. 200 S. (12 gr.)

Dieses Stück, womit der erste Band sich schliesst, enthält. I) *Medicinalanekdoten aus Griechenland* von S. 1—25. Auszüge, welche die Medicinalpolizey und die ärztliche Literärgeschichte angehen, aus den *Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland.* II) *Sechzehn Recensionen. Hekers Archiv für die allgemeine Heilkunde* ist hier aus Privatrücksichten, und *Wittwers Archiv für die Geschichte der Arzneykunde* in Hinsicht auf die Zukunft beurtheilt worden.!! III (*Beyträge* a) *Gemüthszustandsuntersuchungen;* beyde betreffen den Blödsinn und verdienen in Rücksicht der von Hn. *M.* angewandten Untersuchungsmethode und beygefügten Bemerkungen Aufmerksamkeit. b) *Populationslisten von Ostpreussen inclus. Preuss. Litthauen von* 1789—90. Auffallend ist's, dass im ganzen Land beynahe das 42ste Kind, in Königsberg aber das 18te todgeboren wurde! c) *Rescript des Obercollegii medici an das Collegium medicum zu Königsberg,* betrift das *Monetasche* Heilmittel gegen den tollen Hundsbiss; das Obercollegium befiehlt nicht ausdrücklich, Versuche mit diesem Mittel anzustellen, sondern nur, es solle den Physicis bekannt gemacht und ihnen aufgegeben werden, dass, wenn sie bereits Versuche damit angestelt, oder in der Folge noch anstellen werden, sie und das Resultat davon an das Obercollegium einzusenden. Hr. *M.* ist diesem Mittel nicht günstig; es sey nicht neu, Rec. findet eben in seinem Alterthum einigen Werth; Essig und Oel sind mehrfach gegen thierische Gifte nützlich befunden worden. Offenherzig muss aber Rec. gestehen, dass bey ihm *Moneta* selbst, das Vertrauen auf seine Versicherungen durch die in derselben Schrift angekündigte Geheimnisskrämerey mit seinen balsamischen Pillen geschwächt hat. Hr. M. glaubt, das von *Böttcher* in dessen vermischten Schriften angeführte Mittel, verdiene grössere Aufmerksamkeit. IV) *Kurze* unerhebliche *Nachrichten.*

Hamburg, b. Hoffmann; *S. G. Vogel's* Hofr. und Prof. in Rostock, *medicinisch-politische Untersuchung der Ursachen, welche die Wiederherstellung der Ertrunkenen so selten machen.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von dem Verfasser. Voran geht die *Geschichte eines glücklich wieder belebten Ertrunkenen.* 1791. 8. XIV u. 178 S. (12 gr.)

Die erste lateinische Ausgabe dieser vortrefflichen Schrift ist *No. 212 der A. L. Z. 1791* umständlich angezeigt worden. Der äusserst fehlerhafte Druck des lateinischen Originals, wodurch es auf die ekelhafteste Weise verunstaltet und ohne das nachhin besonders abgedruckte einen ganzen Bogen füllende und doch noch nicht vollständige Verzeichniss der gröbsten Druckfehler ganz unverständlich wurde, bewog den Vf. zu dieser Verdeutschung, in welcher er, wo es ihm gut schien, die Worte des Originals verändert, weggelassen, neue hinzugesetzt, auch ganze Perioden eingeschoben, mehrere Stellen aus Privatbriefen, die Anzeige einiger neuern Abhandlungen über die Zeichen des Todes, der *Gorcyschen Maschine* zum künstlichen Athemholen und verschiedene andere Dinge hinzugefügt hat, so dass also diese Verdeutschung grosse Vorzüge vor der verunglückten lateinischen Ausgabe besitzt. Der wesentliche Inhalt ist derselbe geblieben, die Stellen aus Privatbriefen sind von Hn. *Lentin;* die Verbesserungen hier alle wörtlich anzuzeigen, verbietet der Raum und die Ueberzeugung, dass jeder, der den Werth dieses Buchs zu schätzen vermag, eilen wird, statt der lateinischen sich mit dieser deutschen Ausgabe zu versehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Tabellarische Uebersicht aller von den Churfürstlich Sächsischen Aemtern, auch Städtischen und andern Unterobrigkeiten dermalen alljährlich zu fertigenden Officialanzeigen,* entworfen von *J. F. C. Dürisch* Churfürstl. Sächs. Commissionsrath und Amtmann der Aemter Chemnitz, Frankenberg und Sachsenburg. 1791. 14 Bogen 4. (14 gr.)

Hr. D., welcher in Chursachsen seit geraumer Zeit als einer der brauchbarsten Geschäftsmänner bekannt ist, hat durch gegenwärtige Tabellen den Richtern in seinem Vaterlande, besonders den angehenden, einen sehr wesentlichen Dienst erwiesen; da er sie durch diess höchst zweckmässig eingerichtete Werk in den Stand gesetzt hat, sich nicht nur von der Zahl und den Gegenständen der von ihnen zu erstattenden Officialanzeigen, so wie von den Gesetzen, in welchen sie angeordnet sind und von der Zeit, wenn sie bey Vermeidung gewisser Geldstrafe eingesandt werden müssen; sondern auch von der zweck- und vorschriftmässigen Einrichtung jeder einzelnen Tabelle und Anzeige, aufs genaueste zu unterrichten. Besage der vom H. V. vorausgeschickten tabellarischen Uebersicht sind deren in einem Jahre von den Justizbeamten nicht mehr und nicht weniger als *sechs und sechzig* zu fertigen. Es dient dieses Verzeichniss zu einem Beweise der grossen Genauigkeit, mit welcher die höchsten Landescollegia in Chursachsen, besonders über die Landespolizey, wachen. Und zu diesem Behufe, vorzüglich aber zur Erleichterung der Uebersicht in Ansehung mancher wichtigen staatswirthschaftlichen

chen Gegenſtände, ſind auch dergleichen tabellariſche Anzeigen ſehr nützlich. Allein, man würde ſehr irren, wenn man glauben wollte, daſs, beſonders in Juſtizſachen, die *unmittelbare Aufſicht* über das Betragen der Unterrichter *auch nur im geringſten erſpart* werde; und dem *Mangel der letzteren* kann in der ſonſt ſo ſehr wohl geordneten ſo vorzüglich guten Staatsadminiſtration Kurſachſens, wohl durch nichts abgeholfen werden, als durch fortdauernde *Juſtizreviſionen*, und ſtrenge unnachläſsige Beſtrafung des Richters bey der geringſten pflichtwidrigen Handlung oder geäuſserten Partheylichkeit. Der als gewiſſenhafter und Gerechtigkeitsliebender Regent ſo allgemein bekannte jetztregierende Kurfürſt hat auch, wie uns aus der achteſten Quelle bekannt iſt, ſchon längſt auf die Abſtellung der Juſtizmiſsbräuche gedacht, und Kurſachſen darf in dieſer Rückſicht einer der wohlthätigſten Reformen mit Gewiſsheit entgegen ſehen. Der erſte Schritt dazu iſt durch Anordnung der Proceſstabellen geſchehen; allein, es iſt leicht begreiflich, daſs dies höchſtens der unnöthigen Verzögerung der Proceſſe in einem gewiſſen, wiewohl unbedeutenden, Grade abhilft. Ob der Richter die Gränzen ſeines Amts überſchritten, ob er eine Parthey vor der andern begünſtigt, ob er Ausfertigungen verzögert, ob er falſche oder ſchielende Berichte erſtattet, ob er unter dem Anſtriche der Legalität die Unterthanen gedrückt und die Geſchäfte unnöthiger Weiſe vervielfältigt, ob der Gerichtshalter das Recht aus Furcht, oder Gefälligkeit gegen ſeinen Principal, den geſtrengen Gerichtsherrn, gebeugt, oder ihm ſonſt zum Inſtrumente der Unterthanenplackerey gedient habe; davon wird natürlich nichts aus der *Tabelle* zu erſehen ſeyn. Soll der Unterthan, der vom Richter um *zwey* oder *drey Thaler* bevortheilt wird, eine Beſchwerde führen, deren Koſten *zehn Thaler* betragen? Und iſt er dem Richter, ſobald er in ſolchen Fällen nicht *unmittelbare* und *unentgeldliche Hülfe* finden kann, *nicht auf Discretion überlaſſen?* Hier helfen alſo alle Tabellen und Berichte nichts. Hier iſt, wie geſagt, gehörig eingerichtete, durch zweckmäſsig gewählte Commiſſarien anzuſtellende Juſtizreviſion eine der erſten Pflichten des Staats. Für die Anzeige der *Defraudationen* in Cameral- und Finanzſachen giebt man *Prämien*. Daſs dergleichen für Anzeigen gegen Richter, welche die Gränzen ihres Amtes überſchreiten, oder die richterliche Gewalt miſsbrauchen, ausgeſetzt worden wären, iſt uns unbekannt. Noch einer Bemerkung kann ſich Rec. bey Gelegenheit dieſer Tabellen nicht enthalten, nemlich der, daſs die Kurſächſiſche Verfaſſung bey aller ihrer Vortreflichkeit doch den Mangel der zweckmäſsigen Einfachheit mit andern Staatseinrichtungen gemein hat; was machen z. B. die *Salzconſignationes* für weitläuftige Bemühungen, die man durch Aufhebung des *Salzzwanges* vermeiden könnte, der gewiſs dem Fiscus keinen überwiegenden Vortheil bringt und überdem von Seiten der Gerechtigkeit und Billigkeit manchen erheblichen Bedenklichkeiten ausgeſetzt iſt. Merkwürdig ſind die über den Nahrungsſtand der Amtsdörfer jährlich einzuſendenden Tabellen, beſonders die zum Behufe dieſer Tabellen höchſten Orts vorgeſchriebenen Fragen, bey denen gerade auf die Gegenſtände Rückſicht genommen iſt, die dem ächten Staatsoeconomen am meiſten am Herzen liegen müſſen; z. B. *Iſt der Ackerbau in einem oder dem andern Theile verbeſſert worden?* Hier hat der Pflichtliebende Beamte die beſte Gelegenheit, ſeine Obern auf ſo manches Hinderniſs des Guten, das in der Verfaſſung und in eingewurzelten Miſsbräuchen liegt, wiederholt aufmerkſam zu machen. Möchten ſie doch dies alle mit gleicher Einſicht und Redlichkeit thun, wie Hr. D. in gegenwärtigem Falle, da er unter andern bey Beantwortung dieſer Frage die ſehr gegründete Anmerkung macht: „*würden nicht dem Anbaue der Futterkräuter und mithin auch der Stallfutterung durch* S c h a a f h u t u n g s b e f u g n i ſ ſ e *Granzen geſetzt: ſo würde mehr Dünger gemacht und der Ackerbau noch mehr verbeſſert werden können.*“ Zu ähnlichen Bemerkungen iſt dann nun freylich den Beamten nicht bloſs hinlängliche Zeit, redliche Freymüthigkeit und guter Wille, ſondern auch die gehörige *ökonomiſche Einſicht* zu wünſchen, die ſich überhaupt mit juriſtiſchen Kenntniſſen in gehörigem Grade vereinigen muſs, wenn ein groſser Theil der vorliegenden Tabellen, beſonders aber die jetzterwähnte, zweckmäſsig und brauchbar gefertigt werden ſoll. Am allermerkwürdigſten iſt wohl in einem an Menſchen ſo reichen Lande wie Kurſachſen, die Frage: *ob der Geſindemangel auf dem Lande noch fortdaure und was die Urſache deſſelben ſey?* Hierauf getraut Rec. ſich im Allgemeinen folgendes zu antworten; der Geſindemangel wird *täglich* gröſser werden, je mehr der Landmann verachtet, gedrückt und von ſtolzen Junkern, Pächtern, Beamten, Jägern, Soldaten u. ſ. w. gemiſshandelt wird; je mehr er ſich daher ſeines Standes ſchämt und aus demſelben heraus in die Städte drängt, zu Handwerkern, zu Fabriksarbeiten, zu Lohn- und Herrendienſten und ach! auch leider nur zu häufig zum *Studieren;* ſo lange das häusliche Glück des Landmannes durch unmäſsige Frohnen, durch Geſindezwang und die dadurch veranlaſste Erſchwerung der Ehen vermindert; ſo lange das Geſinde gröſstentheils ſchlecht behandelt wird, und elende Koſt bekommt; ſo lange überhaupt der ehrwürdige Stand des Landbebauers ſo unverantwortlich verachtet und allen Arten des Ungemachs und der Miſshandlungen Preis gegeben wird; kurz ſo lange noch ſolche Grundſätze geltend ſind, wie ſie der in *Dresden* lebende *adeliche* Vf. der Schrift: *warum ſoll der Kurf. v. Sachſen die Pohln. Krone ausſchlagen?* (S. 59) äuſsert: „je *gelinder*, je *nachſichtsvoller* man gegen die *geringern Volksklaſſen* zu Werke geht; je mehr glauben ſie ſich zum Starrſinn und zu Thätlichkeiten berechtigt.“ Eine traurige Probe der unter den *höhern*, aber deshalb nicht *beſſern*, Volksklaſſen leider ſehr ausgebreiteten Denkart! Denn iſt dieſe Stelle wohl etwas anders, als eine deutſche Ueberſetzung des alten abſcheulichen Sprichworts der Bauernplacker: *Ruſtica gens eſt optima flens, et peſſima ridens?* Und man wundert ſich noch über Geſindemangel und über die täglich verminderte Anzahl der arbeitenden Hände auf dem Lande? —

PARIS, ohne Anzeige des Verlegers: *Ma République.* Auteur *Platon.* Editeur *J. de Sales.* Ouvrage destiné à être publié l'an MDCCC Tom. I. 193 p. Tom. II. 214 p. Tom III. 184 p. 12. 1791.

„Ich

„Ich nenne mich, beginnt Hr. *d. S.* im Ton eines ächten literarischen Rodomont seine Vorrede, weil ich auch als bloſser Herausgeber Gefahr laufe, daſs ich mich nenne." Er erzählt hierauf seine Groſsthaten, die er zu einer Zeit verrichtet haben will, da die Presse noch *Sklavin* war, und fährt dann fort: „War je eine Schrift „gemacht, mächtige Feinde zu erwecken, so ist es die„se. Wir leben mitten unter Partheyen, die einander „zu zertrümmern lechzen, und sie verschont keine. Sie „verbreitet ein schreckliches Licht über alle Irrthümer, „in denen Frankreich sich berauscht: sie schwebt wie „*Andromedas Held* über allen *Chimären* (?), sie zu ver„nichten." Wie man sieht, so hat Hr. *d. S.* von der Wichtigkeit des Werkes, das er dem Publikum vorlegt, keine geringe Idee; gleichwohl hat ihn ein gewisses inneres Licht den auch möglichen Fall nicht übersehen lassen, daſs nemlich das Werk seinem Vf. *keine* Feinde erregen, *kein* Aufsehen machen, und auf die Frage: *Quis leget haec?* Die Antwort vielleicht lauten könne: *vel duo, vel nemo!* Das wäre nun freylich *turpe et miserabile*; allein Hn. *d. S.* kümmert das wenig. Ihm versichert „ein tröstliches Vorgefühl, daſs diese Schrift vor „dem 19 Jahrhundert neugeboren aus ihrer Asche stei„gen wird. Dann wird man über die Vergessenheit, in „die sie gerieth, erstaunen. Dann wird man sagen: „diess Buch, das gegen allgemeine Irrthümer kämpfte, „ist die Arbeit eines redlichen Mannes." Ein redlicher Mann mag der Vf. auch wirklich seyn, der zugleich eine lebhafte Phantasie und ein Fünkchen Witz besitzt; dieſs aber macht ihn weder zum Plato noch zum Montesquieu. Jeder junge Franzose, der ein paar Blätter von Rousseau gelesen, und einige Tage in einem Kaffeehause über politische Vorfälle disputirt hat, glaubt sich jetzt stracks zum Gesetzgeber berufen, und wähnt, die Welt durch die wichtigsten Entdeckungen erleuchten zu können. Unter diese Leute, die die Mode aus Pseudo-Anakreons in Pseudo-Platonen verwandelt hat, gehört auch der Vf. dieser Schrift, die ein seltsames Gemisch romantischer Abentheuer und philosophisch seyn sollender Raisonnements über die jetzigen Lieblingsthemata der Franzosen: den gesellschaftlichen Vertrag, das Recht, Krieg zu erklären, die Geschichte ihrer Revolution u. s. w. enthält. Den romantischen Theil des Buchs wird wenigstens niemand beschuldigen können, daſs er *alltäglich* sey. Die Scene ist anfangs ein englisches Kriegsschiff, wahrscheinlich das erste, das je aus dem schwarzen Meere in die Donau eingelaufen ist. Die Hauptpersonen der Geschichte, ein alter Grieche, und seine Tochter, ein Mädchen von 20 Jahren, und doch eine tiefe Denkerin, begeben sich auf einem Fahrzeug (in welcher Absicht?) nach Belgrad, das eben von Joseph belagert wird. Hier machen sie die Bekanntschaft des Monarchen, der über Eponinens Schönheit und Weisheit ganz ausser sich kömmt, und sich nun von den beiden Wunderleuten Collegia über die Staats- und Regierungskunst lesen läſst. Gestehn wir demüthig, daſs eine solche Erfindung, (deren nicht minder originelle Nebenzüge der Kürze wegen übergangen werden muſsten) nur im Kopf eines jungen *Frankreichers* zur Existenz kommen konnte!

Die Politik und Philosophie des Vf. entspricht dieser Ausgeburt seiner Phantasie vollkommen. Er weiſs und behauptet mit Zuversicht, bey dem letzten Türkenkrieg habe von Seiten des Kaisers der Plan zum Grunde gelegen, was er dem Nahmen nach sey, auch in der That zu werden — römischer König, und seine Residenz auf das Capitol zu verlegen. Katharina II hingegen habe das ewige Eis der Newa verlassen, und den Sitz ihres weiten Reichs unter dem schönen Himmel der Dardanellen aufschlagen wollen. Dieses Hirngespinst zu realisiren, sagt der Vf., muſsten *Millionen* Menschen ihr Leben lassen. An mehr als einer Stelle wird *Gordon* neben *Sidney*, *Locke* und ähnliche Männer gestellt. In allem, was Frankreich nicht unmittelbar betrifft, verräth der Vf. eine Unkunde, die selbst für einen Pariser etwas zu weit geht. Die Länder des Kaisers nennt er einen Staat, in dem alles, was nicht zum Adel gehöre, *Sklave* sey. Von Dännemark heiſst es: ce D., qui a rivé ses fers avec sa loi royale. Dieſs Gesetz, behauptet er, verbinde die Dänen nicht, weil ein Contract, durch den ein Theil alles, der andre nichts giebt, seiner Natur nach ungültig sey. Ja, fährt er fort, ich glaube sogar, daſs man einem Oberhaupte der Gesellschaft, dem man ein absurdes Privilegium verwilligt, dadurch selbst dasjenige raubt, was er von der Natur erhielt. *Ein Despot, den man zu mehr als einem Menschen macht, ist nicht einmahl ein Mensch mehr!!* Die Hohen des Caucasus nennt der Vf. die Wiege des Menschengeschlechts. „Dort muſs man den Ursprung jenes Eigenthumsrechts „suchen, das ich als den ersten Stein des gesellschaftli„chen Gebäudes (édifice social) betrachte. Hier ward „der Mensch desto leichter ein geselliges Wesen, da die „Natur in dieser Epoche noch ihre ganze Jugendkraft „hatte. Die Luft, die er athmete, war gleichsam von „Lebensprincipien geschwängert; so entwickelte sich „seine Vernunft im Verhaltniſs der Stärke seiner Organe, „und trotz unsrer philosophischen Einsichten und unsers „Stolzes sind die gebildetesten Menschen unsrer Zeit ge„gen die Individuen jenes glücklichen Alters bloſse Kin„der." Einige Seiten weiter hin heiſst es: „Man sah „ein, daſs das streitende Interesse der Individuen sich „nur durch den Ausspruch des *allgemeinen Willens* ver„gleichen lasse. Es wurde ein Mann ernannt, diesen „allgemeinen Willen zu erklären (interpreter) und die„ser Mann ward König." So leicht weiſs sich der Vf. die Auflösung der schwersten Probleme zu machen! An dem Abschnitt *von den drey Moralen* ist die Ueberschrift bey weitem nicht das auffallendste. Die Moral ist dem Vf. „l'art *d'être bien* avec tous les êtres avec qui on a des „rapports," und die Religion ein stillschweigender Vertrag zwischen dem Himmel und dem menschlichen Herzen. Von dem Augenblick an, wo er einer andern Sanction bedarf, als der des Gewissens, *la religion n'est qu'un grand sacrilege!* Nach der Versicherung unsers Sehers wird die Welt dann ein neues goldnes Alter erleben; wenn die drey Moralen, die Menschen-, die Staaten-, und die *Weltmoral* in die vollkommenste Harmonie treten, oder vielmehr nur *eine* seyn werden. Dieſs werde vielleicht spät, aber gewiſs einmahl geschehen. Der Schluſs des zweyten Bandes und der ganze dritte beschäftigt sich mit der franz. Revolution, liefert eine kurze

kurze Beschreibung derselben, (in der einiges Unrichtige und nichts Neues vorkömmt,) und den Anfang eines *Plans* zu einer durchaus *vernunftmäſsigen Revolution* in Form einer Kritik über das Betragen der N. V. Hier sagt der Vf. unter viel Declamation und bekannten Dingen, einige treffende Wahrheiten; allein wenn er die ganze Geschichte der Revolution *so* weitläuftig commentiren, und dabey seinen Roman mit fortspinnen will, so möchten ein hundert Bändchen von dieser Stärke schwerlich alles fassen, und die neugierigen Leser lange noch auf die *letzte Seite* des Werks warten müssen, wo sie erfahren sollen, wer der Vf. dieser Republik sey? warum er sich Plato nenne, und was für Bezug zwischen ihm und dem Zögling des Sokrates statt finde?

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. Sohne: *Denkmal auf Herrn Hs. Rudolph Schinz*, gewesenen Pfarrer zu Uetikon. Der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft vorgelesen von *J. C. Nüscheler*. Nebst einigen Zusätzen. 1791. 176 S. 8.

„Nicht eine vollständige Lebensgeschichte" — sagt der Vf. in der Vorrede — „nicht ein Gemälde aller schönen und schwachen Seiten meines Freundes, muss man „in diesem Andenken erwarten. Nur einen Theil seiner Grundsätze, die sein eignes und vieler Leben leichterten, viele Eltern und Jünglinge vor Verblendung und „Abweichungen verwahrten, und sie auf den Weg zu „wahren Freuden und zu sicherem Glück hinführten, in „einzelne Geschichten seines Lebens verwoben, seinen „Freunden aufzubehalten" u. s. w. „das war meine Absicht." — Der Vf. hat sie erfüllt diese gute Absicht, und in einer edlen ungekünstelten und von Schmeicheley entfernten Sprache der Wahrheit, die Geschichte der wissenschaftlichen und Charakterbildung des Verstorbnen, die seiner Reisen und seiner Bemühungen für das Wohl vieler vorgetragen. — Die Auszüge aus den Briefen an reisende Jünglinge S. 41 u. f. voll einfacher und gesunder Moral, eindringender Herzlichkeit und Wärme für Religion und Tugend, wünschen wir in den Händen recht vieler solcher Jünglinge zu sehen. — Des Verstorbnen Grundsätze über den genusslosen Luxus, über Einfachheit und Unabhängigkeit von unnöthigen Bedürfnissen waren die des ächten Weisen; seine Aeusserungen über häusliches Glück und die des männlichen Schmerzes über den Verlust seiner Gattin und Kinder, bezeichnen ein durch religiöse Grundsätze festes und groſses Herz; die Bemühungen, seine Gemeinde zu bilden, und in seiner Pfarre sowohl als in seinem Vaterlande überhaupt, durch Rath und That auf mannichfache Weise zu wirken, waren die eines redlichen und gewissenhaften Beförderers des Guten und Nützlichen; und selbst seine Fehler verrathen den im Grunde edelmüthigen Mann, und stehen nur als leichte Schattirungen da, um das Bild seines Charakters noch mehr zu heben. — Den Anhang zu dieser in einem guten, obgleich von Schweizerprovincialismen nicht ganz freyen, Stil geschriebenen Vorlesung, enthält Fragmente des Tagebuchs des Verstorbenen auf seiner Reise nach Frankreich und Italien, worin, wie er selbst in dem Vorbericht dazu sagt, weniger eine Beschreibung der Städte und Länder, als die Geschichte jedes Tages enthalten ist, die zur Geschichte seines Lebens gehört. Sie können daher den Freunden des Vf. nicht anders als willkommen seyn. Allgemeiner interessant sind darin: S. 234 Nachrichten von dem protestantischen Gottesdienst zu Nismes; S. 144 Reise über den Mont Cenis; S. 153 Beschreibung einer stürmischen Fahrt auf dem Golf von Neapel; S. 158 Versammlung der Arkadier in Rom; S. 168 des Vf. Besuch bey der berühmten Dichterin Corilla zu Florenz.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Kurzgefaſste Geschichte der Bastille aus den besten und neuesten Berichten gezogen*, mit einer summarischen *Uebersicht der eigentlichen Veranlassung ihrer Zerstörung*. Nebst einem accuraten Prospect der Bastille, des daranstoſsenden Antoinenthors und derselben Gegend, von dem königl. franz. Baumeister Mr. *Gabriel* in Paris gezeichnet. 1790. 54 S. 8. (*9 gr.*). Die Nachrichten von der Bastille sind eine Zusammenstoppelung allgemein bekannter Sachen. Die angehängte Geschichte der Revolution von Paris füllt 20 Seiten, und ist ein bloſses Cento von Zeitungsnachrichten, der *einzigen* Quelle, wie der Vf. meynt, die wir bis jetzt über die Geschichte dieser wichtigen Vorfälle hätten. Den Kommendanten der Bastille läſst der Vf. noch immer verrätherischer Weise eine Menge Bürger hineinlocken, und dann niederschieſsen, die Festung selbst mit Sturm übergehen u. s. w. Kurz an der ganzen Broschüre hat nichts einigen Werth, als das Kupfer, das aber auch nur eine partielle Ansicht der Bastille gibt, und wobey das Interessanteste und einzig Neue, der *Grundriſs*, fehlt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Böhme: *Das gesellige Vergnügen* in *drey neuen Gesellschaftsspielen*. 1791. 60. S. 12. (3. gr.). Mit Recht sagt man, daſs der Witz der Menschen sich nirgend mehr gezeigt habe, als in der Erfindung der verschiedenen Spiele: doch gilt diese im Ganzen wahre Bemerkung nicht ohne Ausnahme von jeder Erfindung dieser Art, am wenigsten von den hier anzeigten Spielen. Die Nahmen derselben klingen sehr prächtig: *der kluge kleine Finger*, *die kluge Auricia*, *Sappho*: allein in diesen viel versprechenden Titeln scheint sich die Erfindungskraft des Vf. auch erschöpft zu haben. Es sind keine eigentlichen Spiele, die durch Mannichfaltigkeit und Abwechselung unterhalten könnten, sondern ein paar, sehr wenig anziehende, Kunststückchen, deren ganzer Reiz sogleich verschwindet, als man ihren Mechanismus weiſs. Und dieser ist so höchst einfach, daſs ihn jedes Kind ohne Anstrengung errathen muſs. Der Beweis hievon würde, der Natur der Sache nach, mit einer Weitläuftigkeit verbunden seyn, die der geringfügige Gegenstand nicht rechtfertigen könnte. Wer das Bedürfniſs nach neuen Spielen hat, der mag diese Blätter selbst in die Hand nehmen, und versuchen, ob für seinen Neuigkeitstrieb hier Befriedigung zu finden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. März 1792.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Predigten über einige wichtige Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre*, von *Dominicus Michael Gulitz*, Prediger an der Universitätskirche zu Breslau. 1790. 270 S. 8.

Diese Predigten über interessante Materien, zwölf an der Zahl, zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Man sieht ihnen im Stil vorhergegangenes Studium des Massillon und noch mehr des Bourdaloue an, und in der Ausführung ist der selbstdenkende Kopf nicht zu verkennen. Die 3te Predigt über Matth. 21, 9. verdient eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung; sie handelt von der Pflicht des öffentlichen Religionsbekenntnisses. Der Vf. will diejenigen, die sich scheuen, zu bekennen, zu welcher Gemeine sie gehören (oder dass sie Katholiken sind) zum freymüthigen Bekenntniss bewegen. Darinn hat er sehr recht, dass derjenige, der sich seiner Kirche schämt, kein ächtes Mitglied, der sich ihrer Lehren schämt, von deren Wahrheit nicht überzeugt ist: nur wäre zu wünschen, dass der Vf., wenn er hier immer von Religion redet, den Unterschied zwischen *innerer* Religion, d. i. der gewissenhaften Verehrung Gottes nach seiner Ueberzeugung, und *äusserer* Religion, d. i. den Handlungen des öffentlichen gottesdienstlichen Bekenntnisses, nicht so unbemerkt liesse und oft beides vermengte. Letztere ist doch unstreitig von sehr ungleichem Werth, und die häufige Verwechselung beider Ausdrücke und Begriffe von theologischen Schriftstellern ist Schuld, dass dann vom *himmelweiten Unterschied zwischen Religion und Moral* verworrenes Zeug in die Welt hineingeschrieben wird. Der Vf. fodert diejenigen Katholiken, die von der Wahrheit der ihrem Glauben eigenen Grundsätze nicht überzeugt sind, und nicht überzeugt werden zu können meynen, auf, ihre Gemeine zu verlassen und sich in jene andern zu begeben, die ihnen in ihren Lehren *untrüglicher* (das behaupten vernünftige Protestanten nie, ausser in so fern ihre Lehren auf erweislich richtig verstandenen Aussprüchen der h. Schrift ohne Menschenautorität beruhen) und unverfälschter zu seyn dünken. (Das möchte allenfalls in Schlesien, ohne dem Anathema und der Inquisition in die Hände zu fallen, angehen; doch ists schon viel in einer Predigt gesagt.) Der Vf. will, „man soll von der wesentlichen Religion eines Katholiken alles *absondern*, was Unwissenheit, Aberglaube und Vorurtheile *einzeler schwacher Gläubigen* (? nicht auch Kirchenversammlungen? Konnten Päbste auch schwache Gläubige seyn? und haben beide nicht wenigstens bestätigt und zum Gesetz gemacht, was zuerst Einfälle jener einzelnen schwachen Gläubigen gewesen waren?) derselben angehängt und womit sie ihre reine göttliche Gestalt verdunkelt haben.“ Da möchte wohl vieles abzusondern seyn. In der Folge wird man aber ungewiss, was wohl der Vf. darunter verstehen, und ob er es überhaupt, ausser einzelnen abergläubigen Grillen des gemeinen Volks, so ernstlich meyne. Mit Recht sagt er zwar, keine der übrigen christlichen Gemeinen dürfe sich damit brüsten, über allen Vorwurf irgend eines kleinen Irrthums oder nicht genug erwiesenen Satzes erhaben zu seyn. Das werden ihm alle gelehrte aufgeklärte Protestanten gern eingestehen; wir nennen uns aber auch nicht die untrügliche allein seligmachende Kirche. Mit Recht sagt er: „Pöbel, wie der unsrige, unwissend, ungesittet, giebts unter allen Gemeinen; Eifer für Kleinigkeiten und Vernachläsigung des Wesentlichen treffen wir überall an; wer wird eine Religion nach der Verfassung derselben unter dieser Gattung Menschen beurtheilen?“ — aber doch wohl nach den Lehrern und den Schriften, die dergleichen Kleinigkeiten einen hohen Werth und Verdienst beylegen, und das Volk zum Eifer darinn anführen? — Er sagt: man dürfe die Finsternisse und Bigotterie Polens, Portugals und Spaniens ihnen nicht vorwerfen, weil manche nordische Reiche, die seiner Religion nicht zugethan sind, gegen jene noch weit zurück stehen. Wenn von ganzen protestantischen Ländern die Meynung ist, so ists zu viel gesagt; - - dass es hier und da unter dem gemeinen Volke nicht heller, die Moralität nicht besser ist, gestehet man ein; aber hier wie dort aus Schuld der Geistlichen, die ihre Gemeinen nicht von Jugend auf zur Erkenntniss und Uebung der Hauptsache des Christenthums anführen. Er sagt: die Verehrung vieler Götter in den Heiligen (*ora pro nobis!* —), die uneingeschränkte Unfehlbarkeit des Pabstes, die erdichteten Wunder aus Legenden, die Verdammungsfucht ihrer Kirche, der Missbrauch geistlicher Gewalt, die Hexen- und Gespenstermährchen wären Dinge, die nur noch bey alten Mütterchen und bey wenigen aus dem gemeinen Volk etwas gelten (alle diese Stücke? auch nicht bey Mönchen?), worüber aber ein Katholik, wie jeder andre, in vollem Ernste lache, oder die doch wenigstens sehr verschriene und gefallene Waare unter ihnen wäre. — Ist viel gesagt! — Ueber Religionsverfolgung spricht er, wie ein protestantischer Theolog reden würde, nur wüsste Rec. nicht, in welchem Lande wohl ein Katholik um seiner Religion willen von Protestanten verfolgt würde? Denn dass protestantische Landesherren *gewisse* Aemter nicht mit Katholiken besetzen, hat wohl noch mehr Grund für sich, als umgekehrt in katholischen Ländern, wo der Fall doch noch häufiger ist, ohngeachtet unter Protestanten der *Esprit du corps* nicht herrsch-

und niemand sagt: *haereticis non est servanda fides.* Auch gehören die Worte Christi: ihr werdet gehasset werden um meines Namens willen, so wenig hieher, als es ein Beweis der Wahrheit eines Glaubensartikels ist, dass er Menschen wider sich hat, denn das kann ja jede Kirchenpartey von ihren Lehrmeynungen sagen. Bisher scheint der Vf. äusserst billig in seinem Urtheil über andre christliche Kirchenparteyen und deren Werth und Verhältniss gegen die seinige; er scheint letzterer nur gleiche Vortrefflichkeit ihrer Glaubens- und Sittenlehre beyzulegen, ob er sich gleich nicht deutlich erklärt, ob er sie so, wie sie seit der Kirchenversammlung zu Trident ist, oder nach der Absonderung jener erwähnten menschlichen Zusätze verstanden wissen will: wenn er aber S. 56. 57. auf die Erzählung der Vorzüge seiner Kirche kommt, „ihr Alterthum von der Zeit der Apostel, ihre Unfehlbarkeit in Ansehung der Concilien, die zur Gewissheit helfen soll, wenn die Dunkelheit der Schrift und die mannigfaltigen Erklärungen ihrer Ausleger in Gefahr der Irrthümer bringen, die Einigkeit in der Lehre, die Heiligkeit der Sitten durch *kirchliche* Gesetze und Strafen." — Wenn er von den Abweichungen der Protestanten im Gottesdienste, in den Heilsmitteln und in der kirchlichen Regierung redet; so ist er wieder so sehr Katholik, dass man Ersteres und Letzteres nicht wohl mit einander vereinigen kann. Auf die 6te Predigt von wahrer und falscher Aufklärung war Rec. nun besonders neugierig, fand aber (einen unbestimmten Ausfall auf unsre Reformatoren und eine Behauptung des wirklich existirenden Fegefeuers ausgenommen) eine sehr wohl durchdachte und vortreflich geschriebene Abhandlung oder Rede für denkende Köpfe, voller Wahrheit und unserm Zeitalter sehr angemessen. Auch die 7te Predigt von der Unsterblichkeit der Seele und die 8te von der Vaterlandsliebe zeichnen sich vortheilhaft aus. Ueberhaupt muss man dem Vf. den Ruhm eines vorzüglichen Kanzelredners eingestehen, der durch Reichthum und gute Anordnung der Gedanken, durch Reinigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks und durch ungesuchte zierliche Wohlredenheit seiner Kirche und der deutschen Nation Ehre macht; den Rec. dem Bourdaloue eher vorziehen als nachsetzen möchte.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Predigten zum Vorlesen in Landkirchen über die Sonn- und Festtagsevangelien.* Von M. *Johann Gottlob Hase,* Pfarrer zu Clodra. Erster Theil, welcher *die Predigten vom ersten Advent bis Ostern* enthält. 1790. gr. 8. 446 S.

Diese Predigten sind ihrem Zweck sehr gemäss abgefasst, und der Vf. hat dem in der Vorrede angegebenen sehr richtigen Ideal völlig Genüge geleistet. Materie und Form sind der Fassung des Landmanns angemessen. praktisch und zum Vorlesen geschickt. Sie behaupten ihren Rang neben den *Heymschen, Dappschen* und *Hahnzogschen;* und Landprediger werden wohl thun, wenn sie für ihre Küster zum etwanigen Ablesen — auch wohl für sich selbst zur Bildung eines guten Geschmacks in Landpredigten — diesen Jahrgang kaufen. Freylich vermisst man hier und da biblisch dogmatische Genauigkeit in einzelnen Vorstellungen. Z. E. S. 438. „Jesus sollte am Kreuz die ganze Furchtbarkeit der göttlichen Gerechtigkeit darstellen, als unser Bürge an seinem Exempel zeigen, was für ein eifriger Herr der Herr unser Gott sey, wie empfindlich er die Sünde strafe." Wo sagt das die Schrift? Das folgende schriftmässiger Gesagte hebt denn natürlich das Vorhergehende wieder auf. Anstatt der gebräuchlichen homiletischen Floskeln und ganz wider den Sinn und Zusammenhang der Schrift auf gegenwärtige Christen angewandten Sätze Pauli: „Lag nicht auf *uns* der harte Fluch des Gesetzes? sein Tod durchstrich die Handschrift, die wider uns war" u. s. w., die so unwidersprechlich von den Flüchen und Todesstrafen des mosaischen Gesetzes handeln, und die Paulus durchaus nur um jener Judenchristen willen niederschrieb, sollte ja wohl Christen, die nie Juden gewesen waren, von jenen Bannflüchen nichts wissen, sie nie fürchteten, vielmehr gesagt werden: Seyd ihr durch euer Christenthum wirklich von Sünden, und folglich von der Furcht vor deren Strafen erlöset? frey? — und das, das muss von euch geschehen, wenn ihr euch Erlösete Christi nennen wollt. Doch *ubi plura nitent....*

RIGA: *Einige Predigten* von *Karl Gottlob Sonntag,* Pastor an der Jacobskirche und Rector des kaiserl. Lyceums in Riga. 1789. 135 S. 8.

Diese kleine Predigtsammlung beweist hinlänglich, dass Hr. *S.* zur Kanzelberedsamkeit, welcher er sich nun gewidmet hat, die erfoderlichen Talente besitzt, und dass er in der Folge, wenn er sich mehr in dieses Fach hineingearbeitet haben wird, — er war sonst bekanntermassen Philologe, — noch viel leisten kann. Man erkennt schon in den gewählten Hauptsätzen den denkenden Kopf, und die Ausführung zeigt von seinen aufgeklärten religiösen Einsichten. Wir wollen den Inhalt der Predigten hersetzen, um unser Urtheil dadurch zu rechtfertigen: 1) Tod und Auferstehung Jesu lehrreich für das Hoffen der Menschen; am Osterfeste. 2) Ueber den Nutzen der Erinnerung an unsre Verstorbenen; am Himmelfahrtstage. 3) Warum heisst das Christenthum die Religion der Liebe? am Pfingstfeste. 4) Das Menschengeschlecht ist zur Vervollkommnung bestimmt; am Throngelangungsfeste Ihro kaiserl. Majestät. 5) Der Einfluss glücklicher Umstände auf die Ausbildung unsers Geistes und Herzens; am Geburtsfeste des Grossfürsten Constantin. 6) Der Gedanke: „Wir wirken nichts „Gutes ohne Gott," ist die kräftigste Aufmunterung für uns, selbst thätig zu seyn; zum Antritte des Pastorats. 7) Die Beschaffenheit und Vortheile einer weisen Strenge. 8) Zwey Regeln über das Betragen gegen Fehlende. 9) Ueber den grossen Grundsatz der Menschenbildung: man behandle Kinder als Kinder. 10) Die Hülfsmittel des Christen, freudig zu sterben. — Indessen müssen wir doch bey diesen Vorträgen, um Hn. *S.* aufmerksam darauf zu machen, zweyerley erinnern. Das eine betrifft die Sachen, das andere die Sprache. Er hat sein Thema selten vollständig abgehandelt, hat immer nur einige Punkte ausgeführt, und die übrigen, die eben so nothwendig dazu gehören, ganz mit Stillschwei-

gen

gen übergangen; ein Mangel, welcher seinen Grund darinn hat, dass man nicht mit der nöthigen Strenge disponirt. Und dann fehlt es der Sprache an Geschmeidigkeit; sie ist nicht leicht, nicht fliessend genug, und bisweilen zu gesucht, zu gekünstelt, zu preciös. Bey dem allen haben diese Predigten ihren grossen Werth, und zeichnen sich vor vielen andern, oft sehr gerühmten Predigtsammlungen sehr vortheilhaft aus.

ALTONA, b. Hammerich: *Geistliche Reden* bey besondern Gelegenheiten gehalten, von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Predigen zu Rellingen bey Altona. 1791. 318 S. 8.

So antik, und man kann wohl sagen, verhasst, der gewählte Titel ist, so viel Gutes enthalten doch diese Predigten, und wir empfehlen sie allen denen, welche sich mit dem Vf. in einer ähnlichen Lage befinden. Zwar sind sie nichts weniger, als fehlerfrey, und insbesondere lässt sich an der Art, wie Hr. *W.* disponirt, manches aussetzen. Er handelt bisweilen im Vortrage selbst mehr ab, als das Thema ankündigt, und macht einen Haupttheil aus dem Subjecte, wo er nach den Regeln der Rhetorik bloss von dem Prädicate reden sollte, wie dies in der ersten Predigt der Fall ist; auch sind einige Hauptsätze zu lang, welches allemal fehlerhaft bleibt. Aber bey dem allen geben doch diese Predigten einen Beweis, dass man auch zu dem gemeinen Manne gut und schön sprechen kann, und dass es eine Art von populärer Beredsamkeit giebt, welche selbst für die niedrigsten Stände passt. Hr. *W.* hat nur einige seiner Vorträge in Altona selbst, und die meisten vor ungebildeten Zuhörern gehalten, und das einzige, was er noch thun muss, um solchen ganz verständlich zu werden, ist dies, dass er die zu langen Perioden und die vielen Parenthesen vermeidet, weil beide der Deutlichkeit schaden, und die letzten noch überdies die Sprache schwerfällig und unbehülflich machen. — Da übrigens diese Predigten Gelegenheitspredigten sind, so kann man nicht erwarten, dass sie beym Lesen eben den Eindruck machen werden, welchen sie an Ort und Stelle beym Anhören wahrscheinlich gemacht haben. Solche Reden, welche sich auf Zeit und Umstände beziehen, verlieren immer, wenn sie gedruckt erscheinen, weil sich kein Leser in die Lage, welche dazu gehört, hineinsetzen kann. Es ist also den Predigern, welche sich dem grossen Publicum durch Mittheilung ihrer Kanzelvorträge erst vortheilhaft bekannt machen wollen, sehr zu rathen, dies aus dem angeführten Grunde nicht mit Gelegenheitsreden, sondern lieber mit solchen Predigten zu versuchen, welche auch da, wo ihre Gemeinde nicht besonders dazu gestimmt und vorbereitet war, gute Wirkung thaten; denn nur in diesem Falle lässt sich mit Sicherheit von der Befriedigung der Zuhörer auf den Beyfall der Leser schliessen.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien.* Ein Erbauungsbuch für ungelehrte nachdenkende Christen. Nach den Bedürfnissen der jetzigen Zeit. Zweyter Band. Lukas und Johannes. Von *Johann Caspar Lavater*, Pfarrer am Sanct Peter in Zürich. 1790. 765 S. gr. 8.

Des Vf. System und Methode, erbaulich zu schreiben, ist bekannt. Ueber Lucas sind 106, und über Johannes 87 Betrachtungen, deren Lesung unbefangenen Christen grösstentheils erbaulich seyn wird. Eigenheiten hat jeder nicht gemeine Schriftsteller. Warmes eignes Interesse für Jesum und Christenthum ist auch hier in allen Betrachtungen unverkennbar, das er gern mittheilen und verbreiten will. Der Vf. lässt keine merkwürdige Geschichte oder Rede Jesu vorbey, und vorzüglich billigt Rec., dass Hr. *L.* demjenigen behutsam ausweicht, was in dogmatischen und patristischen Kunstbestimmungen über Jesu höhere Natur streitig, und durchaus nicht praktisch brauchbar ist, ohne ihm und seinen Aussprüchen von sich etwas zu vergeben. Besonders wird unpartheyischen Christen und Theologen nicht missfallen können, was er S. 474 ff. über Joh. 5, 23. sagt: „warum will „der Vater in den Aposteln, in denen doch Gott auch „wahrhaftig war, nicht so geehrt werden, wie in Christus? „warum sagt kein Apostel: mir ist gegeben alle Gewalt „im Himmel und auf Erden? keiner: ich gebe meinen „Schafen das ewige Leben? keiner: alles, was der Vater hat, das ist mein? Darum, weil sie alle zwischen „Jesu und sich einen unermesslichen Unterschied setzen, „darum, weil er ihnen unendlich mehr ist, als *blosser* „*Lehrer* der Unsterblichkeit. Sagt auch ein Apostel: ehe „denn Abraham ward, bin ich? ihr nennet mich Meister und Herr, und redet wohl, denn ich bins?... O „dass doch hierinn wenigstens einmal alle, die sich Christen und Christenlehrer nennen, eines Sinnes wären! „dass hierüber kein Wort mehr verloren werden müsste, dass Christus durchaus anders von allen angesehen „und verehrt würde, als alle andere *auch* göttliche Lehrer des Evangeliums, dass wir alle in ihm den Einzigen, des Einzigen einzig vollkommenes Ebenbild, anbeten! ihn für den unmittelbaren Gegenstand unsers „religiösen Sinnes, Glaubens, Vertrauens hielten, ihn „in einem Sinne, wie es von keinem Apostel verstanden werden kann, den vom Himmel gekommenen nennten!" S. 479 ff. „Murret also nicht, weltweise Lehrer. „wenn wir nicht aus uns selbst, nicht aus unserm Gehirn, unsrer Einbildungskraft, *nicht irgend einem* „*menschlichen Lehrgebäude zu Lieb*, sondern mit völliger „Ueberzeugung, die reine Lehre des Evangeliums vorzutragen, Jesum Christum allein als den von Gott unmittelbar belebten, unmittelbaren (?) Beleber der ohne „ihn dem Verderben heimgefallenen Menschheit, erklären! Murret nicht, und saget nicht, dass wir die Sprache des Grundtextes nicht verstehen, wenn wir behaupten: keine Sprachkenntniss, wie klein oder wie „gross sie sey, kann diese Lehre aus dem Evangelio „wegräsonniren" u. s. w. In der Betrachtung über Joh. 1. lässt sich Hr. *L.* in keine kirchliche Bestimmung ein, erklärt den λογος weder athanasisch, noch arianisch, noch sabellianisch, noch socinianisch, sondern durch „reine Vernunft, Weisheit, Ausdruck und Offenbarer göttlicher „Gedanken, Sprecher im Namen Gottes" *war im Anfang* durch

durch „gehört nicht in die Reihe der Weltdinge" *war bey Gott*" durch „war in einem ganz unvergleichbaren „Verhältniss mit den urersten Weltwesen" (*Weltwesen* ist ein zweydeutiges Wort!) *das Wort war Gott* (so versetzt Hr. L. Subject und Pradicat) „war unzertrennbar „von dem Urlicht, Gott wäre uns ohne den λογος nicht „als Gott denkbar (?), nicht Vater ohne den Sohn, nicht „erst am Jordan trat der λογος in das Verhältniss." Man sieht hieraus wenigstens, dass die eifrigen Verfechter der Nicänisch - Athanasischen Kunstwörter in unsrer Kirche und in unsern Jahren, die darinn das Wesen reiner Lehre und ächten Christenthums setzen, Lavatern nicht zu den Ihrigen rechnen können, der schon in mehrern Schriften von der jetzt so genannten orthodoxen Kunstsprache in dieser Lehre sich losgesagt und mit Recht bezeugt hat: nicht in diesen seyn sollenden unerklärbaren Erklärungen, die das Dunkle noch dunkler, und die einfache Wahrheit verwickelt machen, bestehe *sein* Christenthum, worinn gewiss alle verständige und rechtschaffene Christen und Christenthumslehrer mit ihm eines Sinnes seyn werden — oder seyn sollten!

Berlin, b. Himburg: *Handbuch der Religion* von *Johann August Hermes*, fürstl. Quedlinburgischen Consistorialrath, ersten Schulinspector und Oberprediger zu St. Nicolai. Erster Band. Mit des Verfassers Bildniss. Vierte von neuem revidirte Auflage. 638 S. Zweyter Band. 606 S. 1791 gr. 8.

Der Werth dieser Schrift ist längst entschieden. Durch die drey vorhergegangenen rechtmäsigen Auflagen und durch drey Nachdrücke sind schon 20,000 Exemplare in Deutschland verbreitet; sie ist ins Französische, Holländische, Dänische und Schwedische übersetzt. Diese 4te Auflage unterscheidet sich von der 3ten durch Weglassung der Tauf- und Communionbetrachtungen, der Liedersammlung und einigen Betrachtungen über alttestamentische Geschichte, z. E. Abrahams, von denen der Vf. in der Vorrede mit Recht sagt, dass sie aus Mangel nöthiger Nachrichten nicht gehörig erläutert, und wegen grosser Verschiedenheit der Zeiten und Umstände nicht sicher genug auf unsre Christen angewandt werden können. Eine Stelle der Vorrede verdient hier angeführt zu werden. Nach ernstlicher Versicherung, dass dem Vf. Wahrheit und Irrthum in keinem Stück, am wenigsten bey Untersuchung des Religionslehren, gleichgültig sind, fährt er fort: „Wenn aber Wahrheit zuweilen „so sehr im Dunkeln liegt, dass selbst die Augen der „scharfsichtigsten Forscher sie seit achtzehn Jahrhunderten nicht entdecken konnten, wenigstens bey ihren „Entdeckungen noch immer verschiedener Meynung „blieben, so tritt, wie mich dünkt, der Fall ein, wo die „menschliche Vernunft thöricht handelt, wenn sie, ohne „neue Gründe gefunden zu haben, entscheiden, oder „gar ihre Entscheidung als göttliche Aussprüche fremden Gewissen aufdringen will. *Thut dies vollends ein „Protestant; er sey nun Fürst oder Minister*, oder *Doctor „der Theologie*, *oder nur Volkslehrer*, *so thut er das für„wahr nicht im Geiste Jesu, nicht einmal im Geiste des grossen Luthers*, der, wenn er gleich in manchen Stücken, „wo ihm die Wahrheit zu schnell in die Augen leuchtete, rasch und kühn entschied, doch zur andern Zeit „seine Schwäche und die Unsicherheit menschlicher Meynungen willig eingestand, und die Freyheit im Denken „und Urtheilen als ein errungenes wichtiges Kleinod nicht „nur selbst festhielt, sondern sie auch als ein solches den „Freunden seiner Lehre zurückliess." — „Welche Behutsamkeit ist nicht beym Vortrage streitiger Lehren „anzuwenden, wenn man nicht die Zahl der Zweifler „vermehren, das Gewissen manches Wahrheitsfreundes „beunruhigen, und den *blinden* Glauben, der bisher so „glücklich bestritten wurde, wieder auf seinen alten „Thron erheben will? Gebe doch Gott, dass dies vorzüglich *diejenigen* beherzigen mögen, deren eigentlicher Beruf es ist, Religion zu lehren, und Religionsübung zu befördern, damit sie nicht, wenn sie unrechte Maassregeln wählen, ihres Zwecks verfehlen, oder „ihm gar *entgegen arbeiten*." Das mit Geschmack gestochene Bildniss des Vf. ist wohl getroffen.

Lübeck, in Comm. b. Donatius: *Versuch über die Grösse des Erlösers im Stande seiner Erniedrigung*. Zur Erbauung in zween Theilen entworfen von *A. F. Zander*. Erster Theil. 224 S. Zweyter Theil (mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 360) 1791. 8.

Der Abschnitte sind in allem 14, welche von manchen Christen nicht ohne Nutzen und Erbauung gelesen werden können. Wenn indessen der Vf. durch die Erinnerung in der Vorrede, „dass er nur für solche geschrieben habe, die lesen" (das versteht sich) „und denken „mögen, nicht aber für den gemeinen Mann, und zwar „aus dem Grunde, weil dieser gegenwärtig noch keine „andern Bücher lieset, als alte auf dem Brodschrank liegende Postillen und Gebetbücher," so scheint es, dass er ausser seinem Zirkel von Bekannten noch auf ein gelehrtes oder doch mit Geschmack besonders und neue Einsichten erwartendes Publicum rechnet, und da trägt Rec. doch Bedenken, sie solchem zu empfehlen. Es ist vieles sehr nützlich, nöthig und erbaulich, auf der Kanzel zu sagen: in einer Druckschrift erwarten die meisten Leser solcher Schriften aber mehr und besseres, als hier gesagt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Klagenfurt u. Leipzig, b. Walliser: *Neuer kurzer, doch gründlicher Briefsteller auf alle Fälle des Lebens.* 2te Aufl. 8.

Lingen, b. Jülicher: *Lesebuch für deutsche Schulkinder.* Herausgegeben von G. G. *Otterbein.* 3te Aufl. 1791. 184 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. März 1792.

LITERARGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: D. *Georg Christoph Pisanski*, Königl. Ostpreufs. Consistorialraths, Rectors der Domschule, auch Ehrenmitglieds der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preufsen, *Entwurf der Preufsischen Litterärgeschichte.* Mit einer Vorrede *vom Leben, Character und litterarischen Verdiensten des Verfassers* herausgegeben von *Ludwig Ernst Borowski*, Prediger zu Königsberg. *Aeltere Geschichte* vom ersten Beginnen gelehrter Kenntnisse in Preufsen an bis zum Anfange des siebenzehnden (17ten) Jahrhunderts. 1791. 372 S. und 44 ungezählte S. Vorrede, in gr. 8.

Mit einer ihm eignen Bescheidenheit hat der sel. D. *Pisanski*, der vierzig Jahre lang die politische und Literärgeschichte seines Vaterlandes mit unermüdetem Fleifs und sichtbarer Vorliebe durch viele Schriften aufzuklären suchte, diesem Werke einen Titel vorgesetzt, der weniger verspricht, als in demselben geleistet wird. Schon das Verhältnifs der Bogenzahl zu dem angegebenen Zeitraume läfst vermuthen, dafs man hier mehr als einen blofsen Entwurf der Preufsischen Literärgeschichte zu suchen habe. Der Vf. liefert eine ausführliche Darstellung derselben, mit Hinsicht auf das Entstehn und Fortschreiten der Gelehrsamkeit in Preufsen, ihre Hindernisse und Förderungen, ihren Einflufs auf die Nation, Religion und Sitten, Geschmack an schönen Wissenschaften und Künsten, u. f. w., der jede billige Erwartung von einem ersten Versuch in seiner Art, wo nicht übertrifft, doch mehrentheils befriedigen wird; denn bis dahin waren nur Bruchstücke dazu vorhanden, in einzelnen leicht vergriffenen Abhandlungen, oder zerstreut in älteren, zum Theil seltenen, periodischen Schriften, die der Literator im Auslande oft gar nicht, und der Inländer nur mühsam aufsuchen und benutzen konnte. Was *Arnoldt* und *Goldbeck* für die Geschichte der Königsbergischen Universität und der neueren Gelehrten in Preufsen gethan haben, ist dankswürdig, aber zu partial, als dafs es unter die Ausnahmen gehörte. Mithin bleibt unserm Vf. das Verdienst, zuerst ein Ganzes geliefert zu haben, und Rec., der dieses Werk für die wichtigste unter *Pisanski's* Schriften hält, dadurch er sich selbst ein bleibendes Denkmal nach seinem Tode errichtet hat, bedauert nichts mehr, als dafs es unvollendet geblieben, und nur noch eine Fortsetzung desselben bis zum Schlusse des 17ten Jahrhunderts zu erwarten ist. Sehr angenehm war ihm indessen die Versicherung, dafs die Arbeit des sel. Mannes, so wie er sie in der leserlichsten Handschrift hinterlassen hat, ganz unverändert im Druck erscheinen soll. Der gegenwärtige Theil ist so gar noch bey seinem Leben, unter seiner Aufsicht und eigner sorgfältiger Correctur und Revision abgedruckt worden.

In der Vorrede ertheilt der Herausgeber eine Nachricht von der Entstehung und Geschichte dieses Werks. P. zog die Grundlinien desselben in vier akademischen öffentlich vertheidigten Disputationen, die er anfänglich in den Jahren 1762 bis 1765 einzeln, und nachher unter dem Titel: *Historia litteraria Prussiae primis lineis adumbrata* gesammelt herausgab. Die gute Aufnahme dieser ersten Versuche machte ihm zur Umarbeitung derselben in einem vollständigeren Werke Muth, die ihn seitdem vorzüglich bis an seinen Tod beschäftigte. Bey seinen ausgebreiteten literärischen Kenntnissen war der Entschlufs dazu um so viel leichter gefafst, da er zugleich jenen ausdauernden Fleifs im Sammeln und Ordnen der nöthigen Materialien damit verband, durch den allein die Ausführung desselben ihm gelingen konnte. Unverkennbar ist dieser Fleifs fast auf jeder Seite des Buchs. Um den Werth der Sorgfalt, mit welcher P. den Quellen seiner Geschichte nachgespürt, sie benutzt, und überall auf dieselben zurückgewiesen hat, gehörig zu schätzen, mufs man sich in ähnlichen Arbeiten selbst versucht haben. Alles so mühsam hier gesammelte verdient den Dank eines jeden Literaturfreundes, und es bedurfte, unsers Erachtens, der vom Hn. *Borowski* beygebrachten Entschuldigungen des Localen und Mikrologischen nicht. Der Begriff des Geringfügigen ist und bleibt immer relativ. Was der blofse Liebhaber vielleicht dafür hält, ists darum dem Forscher der Literärgeschichte nicht. Und wenn auch das Locale den Ausländer weniger als den Einheimischen interessirt, so gewinnt im Ganzen doch die gelehrte Geschichte überhaupt erst Bestimmtheit und Zuverläfsigkeit durch diese und ähnliche Nachrichten von einzelnen Ländern, deren wir immer noch nicht so viel haben, dafs wir schon auf eine vollständige allgemeine Literärgeschichte rechnen dürften.

Um dem Urtheil des Lesers nicht vorzugreifen, wollen wir ihn durch eine kurze Ueberficht des vor uns liegenden Theils in den Stand setzen, selbst ein Urtheil darüber fällen zu können. Er enthält Zwey Bücher. Im *Ersten* wird *vom Zustande der Gelehrsamkeit in Preufsen vor Stiftung der Königsbergschen Universität*, in *zehn* Abschnitten gehandelt. I. Einführung der Wissenschaften in Preufsen und ihre damaligen Schicksale, S. 1—15. Vor Einführung des Christenthums durch den Deutschen Orden wenig oder gar nichts, was Gelehrsamkeit genannt zu werden verdiente. Zu den ersten Beförderern derselben mufs man die beiden Hohmeister *Winrich von Kniprode*

rode und *Conrad Zölner von Rotenstein* zählen. Letzterer stiftete 1387 die Universität zu *Culm*. Von dieser, und den Schulen zu *Culm*, *Elbing*, *Thorn*, *Danzig* und *Königsberg*, werden H. im zweyten Abschnitte S. 16—35 kurze Nachrichten ertheilt. Bey *Danzig* wird nur der ersten und ältesten Marienschule erwähnt, mit dem Beysatz, dass in den folgenden Jahren mehrere hinzugekommen seyn werden. Aus *Praetorii* auf Veranlassung des Gymnasiums citirten *Athenis Gedanensibus* hätte der Vf. auch die fünf übrigen Hauptschulen und deren Rectoren seit dem 16ten Jahrh. kennen lernen, und im zweyten Buche nachholen können. III. Beschaffenheit einzelner Wissenschaften, insonderheit der gelehrten Sprachen und der Philosophie, S. 35—51. Die Gelehrtensprache war die lateinische. Von der griechischen und hebräischen lässt sich vor der Reformation nichts mit Sicherheit sagen. Preussische Philosophen von Profession findet man in den älteren Zeiten nicht angeführt. Gleichwohl wurde in der Culmischen Schule Philosophie gelehrt. Ueberall stand damals die scholastische im Ansehen, und Dialektik wurde für den wichtigsten Theil derselben gehalten. Die übrigen, Metaphysik, Psychologie, Naturlehre, etc. vernachlässigte man hier wie beynahe allenthalben fast gänzlich. IV. Von der Theologie, Rechtsgelahrtheit und Medicin, S. 51—73. Traurige Beschaffenheit der mit den Lehrsätzen der Scholastiker und andern Menschensatzungen vermischten Gottesgelahrtheit. In Handschriften sind noch Werke von ein paar theologischen Schriftstellern aus dem 14 und 15ten Jahrh. vorhanden, deren Inhalt angezeigt wird. *Heinr. Borringers*, eines Cartheusermönchs, im *Hartknoch* abgedruckter Hirtenbrief v. 1428. gehört unter die vorzüglichsten ascetischen Schriften jener Zeit. Die Rechtswissenschaft bedurfte keines grossen Beystandes von der Gelehrsamkeit, weil man in den meisten Fällen die geschriebenen Gesetze entbehren konnte. Weiterhin wurde sie durch die Menge der in Preussen eingeführten und geltenden Rechte mehr verwirrt, als aufgeklärt. Die Arzeneykunde durfte zwar dem Deutschen Orden, dessen Regeln ihm die Pflege kranker Mitglieder zur Pflicht machten, nicht gleichgültig seyn: aber bey der damaligen unvollkommenen Kenntniss der medicinischen Wissenschaften wurde die Heilkunst doch nur handwerksmässig getrieben. V. Poesie und Beredsamkeit, S. 73—90. Sowohl lateinische als deutsche Dichter werden angetroffen. Von letzteren sind noch weitläuftige Werke im Geschmack der Meistersänger aufzuweisen. *Nicol. Jeroschius Preussische Chronik* ist das älteste darunter. Ausführliche Nachrichten von diesem und andern in Handschriften noch vorhandenen Dichtern. Beyspiele von Rednern giebts nicht. VI. Historische Wissenschaften, S. 90—104. Diese fanden die meisten Liebhaber. Man schränkte sich aber auf die einheimische Geschichte Preussens und des Deutschen Ordens ein. Unter den hieher gehörigen Schriftstellern sind *Peter von Dusburg*, den *Hartknoch* herausgegeben hat, *Johann Lindenblatt*, dessen Werk in der lateinischen Urschrift verloren gegangen, und nur in der deutschen Uebersetzung eines Ungenannten vorhanden ist, und *Simon Grunaw*, beide noch ungedruckt, die vornehmsten. Ungünstiges Schicksal derselben unter dem Hohmeister *Michael Küchmeister von Sternberg*, der alle Preussischen Jahrbücher, wegen der darinn enthaltenen dem Orden nachtheiligen Erzählungen, im J. 1416 zu vertilgen suchte. Mit der Geschichte verwandte Wissenschaften, Geographie, Heraldik, Numismatik. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrh. brachte *Stephanus*, Bischof von Culm, eine ansehnliche Münzsammlung zusammen, wodurch *G. S. Bayers* Vorgeben, dass man in Preussen nicht eher als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Münzkabinette angelegt habe, widerlegt wird. VII. Mathematik und Werke der Kunst, S. 104—112 wurden in diesem Zeitraum noch nicht begünstigt.

VIII. Bibliotheken, Buchdruckereyen und Buchläden, S. 112—124. Namentlich werden vor Marggraf Albrechts Zeiten nur zwey Bibliotheken, eine zu *Fischhausen*, und eine Kirchenbibliothek in *Königsberg* erwähnt. Die in der Marienkirche zu *Danzig* befindliche 1460 gestiftete Bibliothek, von welcher *Lengnich* in *Meusels bibliograph. Magazin* unlängst eine ausführliche Nachricht ertheilt hat, kannte P., da er sein Buch schrieb, noch nicht. Schlossbibliothek zu *Königsberg*, vom Marggrafen *Albrecht* 1534 angelegt. Altstädtsche Raths- jetzige Stadtbibliothek daselbst, welche einem ansehnlichen Büchervermächtnisse *Joh. Polianders* v. J. 1541 ihren Ursprung verdankt. Der Anfang der Buchdruckerey in Preussen lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen. Das älteste bis jetzt bekannte Buch hat ein Goldschmidt *Jacob Karweyss zu Marienburg* 1492 auf 1 Alph. und 6 Bogen in klein Octav gedruckt. So viel man weiss, existiren nur noch zwey Exemplare desselben. Es ist der Aufmerksamkeit der Herren *Denis* und *Panzer* entgangen, obgleich schon anderweitige Nachrichten davon vorhanden waren. Wir theilen deswegen den Titel und die Nachschrift mit: Leben der zelygen Frawen Dorothea clewsenerynne yn der thumkirchen tzu Marienwerder des Landes tzu prewssen. Am Schlusse: Hy endet sich das Leben der zelygen Frawen Dorothea clewsnerynnen tzu Marienwerdir im Thume des Stiffts Pomesan im lande tzu Prewssen. Gedruckt vnd vollendit in der Stadt Marienbork durch mich Jacop Karweysse Goltsmyd. Den Dingstag nach Gregory, als man tzelete MCCCC vnde CXII. Lob sey Gote. *Hartknoch* und *Schultz* (jener in der *Preuss. Kirchenhistorie* S. 199, dieser im 3ten Theil des *Gelahrten Preussens* S. 126, u. f. wo die Summarien des ersten und zweyten Buchs aus der Lebensbeschreibung abgedruckt sind) haben den Druckfehler in der Jahrzahl nicht bemerkt, sondern 1512 für das Druckjahr angenommen. Ihnen sind die Verfasser der unter des Buchdruckers *Thom. Joh. Schreibers* Namen S. 122 hier citirten *Erstlinge der Jubelfeyer in Danzig wegen der Buchdruckerey*, und *der so nöthig als nützlichen Buchdruckerkunst*, im 3 Th. S. 473. gefolgt. P. aber hat unwidersprechlich erwiesen, dass es 1492 heissen müsse, und der Römische Zahlbuchstabe X bloss aus Versehen dem C nachgesetzt sey. Der hier genannte erste Buchhändler ist *Liborius von Felde*, der 1528 vom Herzog Albrecht ein Privilegium, den Buchhandel zu treiben, erhielt. Rec. weiss aus einer öffentlichen Bibliothek, welcher er vorsteht, einen älteren in *Danzig* nachzuweisen, der

schon

schon im letzten Viertheil des 15ten Jahrhunderts gedruckte Bücher zum Verkauf ausgeboten hat. Das Verzeichniss derselben, mit der Unterschrift, *Henrich Eggers* in der Langgasse, auf einem Folioblatt, ist in einem der Bibliothek um 1484 geschenkten Bande auf den innern Deckel geklebt. IX. Von der Aufklärung der Gelehrsamkeit seit dem 15ten Jahrhundert, S. 124 — 144. Die vornehmsten Beförderer derselben waren, der Hohmeister Herzog *Friedrich von Sachsen*, und sein Kanzler *Dietrich von Werthern*, der Samländische Bischof *Günther von Bünau*, und der Pomesanische *Hiob von Dobeneck*, der in *Riesenburg* eine gelehrte Gesellschaft stiftete. Unter den ältern preuss. Gelehrten zeichnen sich der Danziger *Johann von Hösen* (Joannes a *Curiis* sonst *Dantiscus*), und der Thorner *Nicolaus Copernicus* vor andern aus. X. Von den Vortheilen der Gelehrsamkeit aus der Reformation, und den Vorbereitungen zur Stiftung der Universität, S. 144 — 156. Markgraf *Albrecht*, einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, rief zur Befestigung der von ihm angenommenen Glaubensbesserung viele gelehrte Männer ins Land, und der zunehmende Flor der Wissenschaften war eine glückliche Folge davon. *Georg von Polentz*, Samländischer Bischof, unter allen Bischöfen der Christenheit der erste Lutheraner.

Das *zweyte* Buch *vom Zustande der Gelehrsamkeit in Preussen* (richtiger, in *Ostpreussen*, denn auf das vormalige *Polnische*, jetzt *Westpreussen*, wird in *diesem* Buch gar keine Rücksicht genommen,) *seit Stiftung der Königsbergschen Universität bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts*, hat *zwölf* Abschnitte. I. Von der Stiftung der Universität, und den damaligen Schicksalen der Gelehrsamkeit überhaupt, S. 159 — 182. Mit Zurückweisung auf *Arnoldt* und *Goldbeck* wird hier der Königsberg. Universität nur in so weit erwähnt, als sie einen Einfluss in die Beschaffenheit und Veränderungen der Wissenschaften gehabt. Sie wurde 1544 eingeweiht. *Albrecht*, ihr Stifter, berief den *George Sabin* zum ersten Rector derselben. Zwölf gedruckte und ungedruckte noch vorhandene Schriften des Herzogs, mit einer genauen Inhaltsanzeige, S. 161 — 165. *Jöcher* und *Adelung* haben diesen durchlauchtigen Schriftsteller übersehn. Mehrere für Hn. *A.* brauchbare Ergänzungen des *Gelehrtenlexicons* kommen in der Folge vor. Auch *Albrechts* zwote Gemahlin, die Braunschweigsche Prinzessin *Anna Maria*, hat ein aus hundert Abschnitten bestehendes Werk, unter dem Titel *Fürstenspiegel* hinterlassen, welches noch im Manuscript vorhanden ist. Des Herzogs Nachfolger und andre Gönner der Gelehrsamkeit unter ihnen, trugen alles zum Flor der Akademie und Wachsthum der Wissenschaften bey. Schon im 16ten Jahrh. wurden drey Stipendien gestiftet. II. Von den Schulen, S. 183 — 207. dem Pädagogio und den drey grosen Stadtschulen in *Königsberg*, den drey Provincialschulen in *Lyck, Saalfeld* und *Tilse*, den Schulen in kleinen Städten, und deren Lehrern. In den meisten Stücken waren sie nach Melanchthons Vorschriften eingerichtet, und die lateinische Sprache wurde nebst dem Christenthum vorzüglich in denselben gelehrt. III. Von Bibliotheken, Buchdruckereyen und Buchläden, S. 208 — 218. Die Schlossbibliothek und deren Vermehrungen. Sie prangt mit einer ihr einverleibten sogenannten silbernen vom Herzog *Albrecht* angeschafften Bibliothek, oder 14 Folio-, 4 Quart- und 2 Octavbänden theologischen Inhalts, deren Deckel mit schweren, zum Theil vergoldeten, Silberplatten überzogen, auch in der Mitte und auf den Ecken mit grosen Goldstücken besetzt sind. Bibliothekare derselben. Akademische Bibliothek, die mit der Akademie selbst ihren Anfang nahm. Hier von beiden nur wenig. Vielleicht haben wir ihre vornehmsten Merkwürdigkeiten im zweyten Theile zu erwarten. Privatbibliotheken, von welchen die des Pomesanischen Bischofs D. *Joh. Wigand* in die *Wolfenbüttelsche* übergegangen ist, und noch existirt. *Salig* hat sie zu seiner *Historie der A. C.* benutzt. Zwo Buchdruckereyen in *Königsberg*, und Nachrichten von den Buchdruckern dieses Zeitraums. Buchhändlernamen chronologisch verzeichnet. IV. Von den philosophischen Wissenschaften, S. 219 — 245. Dieser und die sechs folgenden Abschnitte enthalten mehr Geschichte der Königsberg. Universität, als der Preuss. Literatur überhaupt; wenigstens sind sie mit vorzüglicher Rücksicht auf jene bearbeitet. Ihrer äussern Verfassung nach war die Universität eine Tochter der *Crakauischen*, im Inneren aber ein Abdruck von *Wittenberg*. Da *Melanchthon* bey dem Stifter in grossem Ansehen stand, und der erste Rector *Sabin* dessen gewesener Zuhörer und Schwiegersohn war, darf man sich darüber wohl nicht verwundern, dass *Aristoteles* durch sie gleich anfänglich eine klassische Autorität erhielt, und viele Jahre nachher noch behauptete. Man schöpfte gleichwohl nicht lange aus der Quelle, sondern fing bald an, mit Hintansetzung der Aristotelischen Schriften, sich blos an *Melanchthons* u. a. Compendien der Dialektik, Physik, Psychologie und Moral zu halten. Ausführlich wird von diesen und den übrigen Theilen der Philosophie in mehreren Paragraphen gehandelt. *Petrus Ramus* fand mit seiner unternommenen Verbesserung der Philosophie keinen Beyfall. Ein andrer Gegner des *Aristoteles*, der auf den Trümmern der peripatetischen die *Platonische* Philosophie gründen wollte, war der berüchtigte *Paul Scalich*, dessen philosophische Neuerungssucht zwar viel Aufsehen machte, aber nur von kurzer Dauer war. Er hielt, ohne ein Mitglied der Akademie zu seyn, ordentliche Vorlesungen über die Weltweisheit, und seine Zuhörer dankten ihm in einem sehr verbindlichen Schreiben, welches in seinen *Satyris Philosophicis* abgedruckt ist, dafür. In *Kreuzfeldts* neuestem und besten historischen Aufsatz über den Mann, der erst nach *Pisanski's* Tode im Sept. - und Octobermonat der *Berlin. Monatsschrift* vom v. J. abgedruckt worden, und den hier citirten Nachrichten von ihm noch beyzufügen ist, wird jener Umstand aus *Scalichs* literärischem Leben nicht berührt. V—IX. Von der Theologie, S. 245. — 277. Rechtsgelahrtheit, S. 277 — 286. Medicin, S. 286 — 295. Sprachwissenschaft, S. 296 — 303. Beredsamkeit, Dichtkunst und Musik, S. 303 — 329. Alle diese Abschnitte enthalten brauchbare Nachrichten für jedes Fach. Vorzüglich willkommen müssen dem Literator die genauen, und

zum Theil umständlichen Notizen von den Schriftstellern und ihren Schriften seyn. In Ansehung der letzteren hat jedoch der Vf. sich blofs auf Producte des preufsischen Bodens eingeschränkt, und solche Werke, die vor oder nach der Zeit des Aufenthalts ihrer Verfasser in Preufsen geschrieben sind, übergangen.

X. Von den historischen Wissenschaften, S. 330 bis 348. Einen besondern Professor der Geschichte hatte *Königsberg* im 16ten Jahrh. nicht, weil *Wittenberg* auch keinen hatte. Anfänglich docirte sie der Lehrer der Beredsamkeit, nachher der Professor der Moral. Griechische und römische Historie wurden, nach dem damaligen Geschmack, der mittleren und neueren vorgezogen. Zu Vorlesungen über die Universalhistorie fehlte es an einem brauchbaren Werke, daher *Sleidans* unvollständiges Compendium mit ungemeinem Beyfall aufgenommen, nnd zuweilen mit *Carions* Chronik verbunden zum Grunde gelegt wurde. Weitere Fortschritte in dieser Wissenschaft überliefs man dem eignen Fleifse der Liebhaber, davon einige sich mit der preufsischen Historie insonderheit beschäftigten, deren Werke theils gedruckt, theils in Handschriften noch vorhanden sind. Warum *Caspar Schütz*, der vornehmste unter den preufsischen Geschichtschreibern, hier kaum genannt wird, da doch die von ihm als Lehrer der Dichtkunst in Königsberg verfertigten Gedichte S. 310. 11. nach der Reihe angezeigt sind, weifs Rec. sich nicht anders zu erklären, als weil er sein grofses historisches Werk nicht in *Königsberg*, sondern in *Danzig* geschrieben hat, wo er seit 1565 bis an seinen Tod als Stadtsecretair lebte. Die lateinische vom Syndicus *Lengnich* in *Danzig* 1769 edirte, und nach des Verfassers eigner Handschrift abgedruckte Ausgabe ist auswärts leider wenig bekannt, und nach des Verlegers Tode grofsentheils Maculatur geworden. Von *Lucas Davids Preufs. Chronik* bemerken wir noch, dafs zum Abdruck derselben im Monat Jun. und Jul. des *Preufs. Archivs* v. 1791 Hoffnung gemacht wird, wenn noch acht Theilnehmer zur Bestreitung der Kosten sich finden. Vierzehn Interessenten hatten damals schon Actien zu 50 Thl. genommen. Die ganze Auflage soll, wenn die Unternehmung zu Stande kommt, ein Eigenthum der Beförderer bleiben. — Gelehrtenhistorie. *Wigand* hat in einem eigenhändig geschriebenen starken Folianten auf der Königsberg. Stadtbibliothek die Lebensbeschreibungen von 112 evangelischen Theologen des 16ten Jahrh. in lateinischer Sprache, unter dem Titel: *Clari Viri Theologici* hinterlassen. Auch befinden sich noch 11 Gelehrtenleben von ihm in einer Handschrift auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek. — Geographie, Genealogie, Chronologie. Um die Geographie von Preufsen hat *Henneberger* insonderheit grofse Verdienste. XI. Mathematische Wissenschaften und Kunstwerke, S. 348—364. Die Mathematik fand in Preufsen eine gute Aufnahme. Lehrer derselben zu Königsberg seit 1546. Ein paar Bücher von der Arithmetik. *Christ. Falconii Rechenbuch*, und *Simon Schweders Preufsisch Rechenbuch. Königsberg*, 1563. 8. Von ersterem giebt *Scheibel* im 2ten Bande der *Einleitung zur mathematischen Bücherkenntnifs*, S. 509. zwo zu *Königsberg* 1552 gedruckte Ausgaben an: letzteres aber ist ihm unbekannt geblieben. *Mich. Stiefels* Werk über die Algebra — von *Scheibeln* am a. O. S. 544 nur beyläufig erwähnt. — *Königsb.*, 1553. 4. Prof. *Menius*, ein Danziger und Vertheidiger des Copernicanischen Systems, that sich in der Astronomie vor andern hervor. Gleichwohl konnte durch ausgebreitetere Einsichten in dieselbe die damals überall beliebte Astrologie nicht um ihr Ansehen gebracht werden. Werke der Kunst sollen, wie die Wissenschaften, an Herzog Albrecht einen Beförderer gefunden haben. Der Vf. weifs aber aus Mangel an Nachrichten nur zwey preufsische Maler, *Henneberger* und *Rose*, die später gegen das Ende des 16ten Jahrh. lebten, zu nennen. Uns scheint überhaupt der preufsische Boden für die schönen Künste minder ergiebig, als für die mechanischen gewesen zu seyn. XII. Von gelehrten Preufsen aufser ihrem Vaterlande, und auswärtigen Gelehrten, die in Preufsen studirt haben, S. 364—370. zum Theil Ergänzungen und Zusätze zum *Jöcher* und *Arnoldt*. Der Beschlufs enthält S. 370—372 für den im zweyten Buch abgehandelten Zeitraum eine kurze Uebersicht der literarischen Verfassung in Preufsen.

Ueber den Plan des Werks darf man jetzt mit dem Vf. nicht mehr rechten. Ob es indessen nicht zuträglicher gewesen wäre, wenn er die Geschichte eines jeden Literaturzweiges zusammenhängend in einer eignen Abtheilung, nicht in verschiedenen Büchern, bearbeitet hätte? liefse sich wohl noch fragen. Unstreitig würde die Uebersicht der einzelnen Theile dadurch erleichtert, auch der Faden der Geschichte nicht so oft abgerissen, und manche Wiederholung und Zurückweisung erspart worden seyn. Wenigstens hätte doch die zwote Periode nicht durch den Schlufs des 16ten Jahrhunderts, wo keine neue angeht, unterbrochen werden sollen. Uebrigens ist durch Seitenrubriken, bey denen wir blofs die Zahlen der Abschnitte vermissen, für die Bequemlichkeit der Leser im Nachschlagen und Auffinden der in beide Bücher vertheilten Materien gesorgt. — Nach der Vorrede hat Hr. *Borowski* noch eine über *Pisanski's* Leben und Charakter in der königl. deutschen Gesellschaft zu *Königsberg* gehaltene Vorlesung aus dem *Preufs. Archiv* wieder abdrucken lassen. Das von ihm entworfene Gemälde seines Freundes ist ungeschmeichelt getroffen. Er schildert ihn, wie er war, und wodurch er der Mann wurde, der er war, in einer dem Gegenstande völlig angemessenen ungekünstelten Sprache. Von seiner Arbeitsamkeit und Thätigkeit zeugt auch das angehängte klassificirte Verzeichnifs seiner Schriften, welches zehen Seiten füllt.

CR.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google




MAR 1 4 1934

